This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

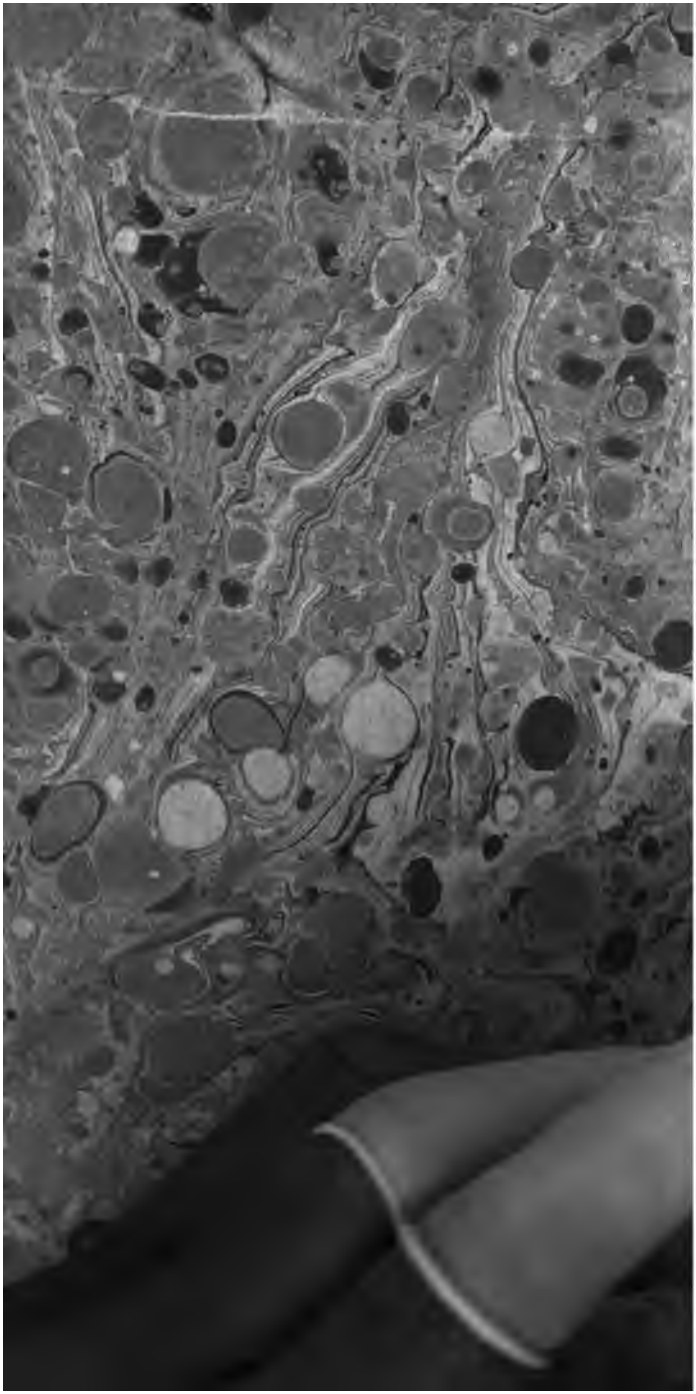
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

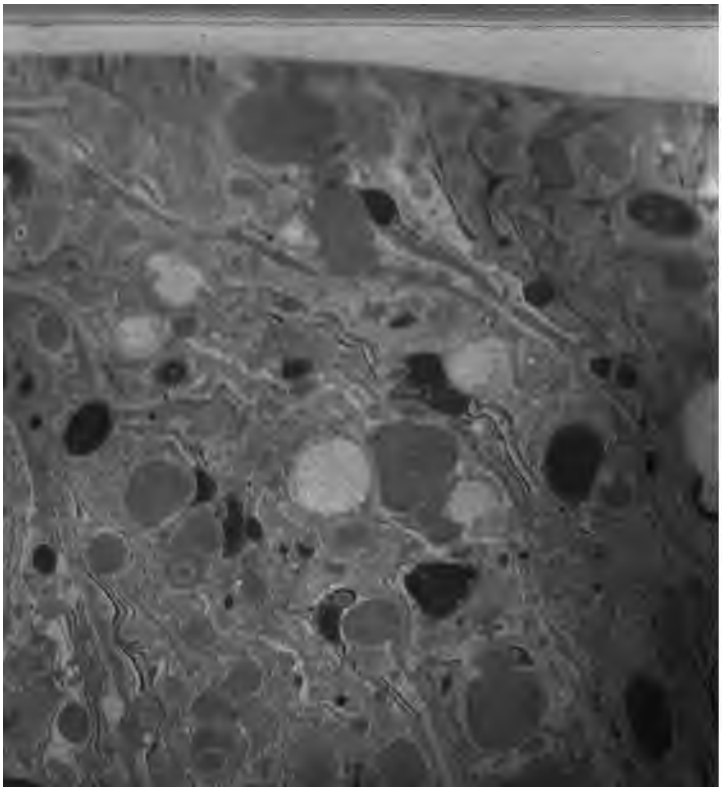
+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`





600018990X

Geſchichte

des

Urſprungs, Fortgangs und Verfalls

der

Wiſſenſchaften

in

Griechenland und Rom

von

Chriſtoph Meiners

ordentlichem Lehrer der Weltweisheit in Göttingen.

Zweyter Band.

BODLEIAN LIBRARY 18 JAN 33 OXFORD.

os quoque apes debemus imitari, & quaecunque ex diuerſa lectione congeſſimus, ſeparare. Melius enim diſtincta ſeruantur. Deinde adhibita ingenii noſtri cura, & facultate in unum ſaporem varia illa libamenta confundere: ut etiam ſi apparuerit, unde ſumtum ſit, aliud tamen eſſe, quam unde ſumtum eſt, appareat. SENEC.

Lemgo,

im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung, 1782.

221 - 132.

Sr. Wohlgeboren,

dem

Herrn Geheimen Juſtizrath

Pütter,

widmet

dieſen zweyten Theil,

als

ein Denkmal ſeiner Dankbarkeit

für

vielen Proben von Freundſchafft und Gewogenheit,
welche er und die Seinigen

von

Demſelben

empfangen haben,

der Verfaſſer.

man aufmerksam liest, so wird man bald finden, daß die Geschichte der Griechischen, wie die aller übrigen Völker, lauter Urkunden oder Belege zu diesem Grundsaze der Sokratischen Philosophie enthalte, an dessen Wahrheit man nur alsdann zweyfeln könnte, wenn man das irdische Leben, oder den kurzen Abschnitt des Daseyns einzelner Personen, den wir zu überschauen im Stande sind, in der Ferne betrachtete. Solche Zweyfel würden aber nie entstanden seyn, wenn wir, wie Plato sagt, einen jeden Gerechten und Ungerechten bis an das Ende seiner Laufbahn verfolgen könnten. Wir würden alsdann bemerken, daß der Ungerechte, dessen Glück ein untrüglicher Beweis eines alles regierenden Ohngefährs zu seyn schien, zulezt alle die Schmach und Quaalen dulden müsse, von welchen er thöricht wähnte, daß sie die Begleiterinnen der Tugend seyen; und daß hingegen der leidende Gerechte, dessen Drangsale dem Anscheine nach Anklägerinnen und Zeuginnen wider eine göttliche Vorsehung waren, am Ende werde gekrönt und belohnt werden *). Eben diese große Wahrheit aber, welche durch die Geschichte einzelner Menschen auf dieser Erde nur unvollkommen bewiesen, oder oft gar erschüttert wird, wird durch die Geschichte aller Völker und Staaten, die man von ihrer Geburt an bis zu ihrer Auflösung beobachten kann, unwidersprechlich dargethan.

Alle

*) X. de Rep. 336. p.

g von Staaten, als Unmäßigkeit oder Verbre-
n Krankheiten und Tod einzelner Menſchen
h ſich ziehen. Dieſe Geſetze der Geiſterwelt,
d welchen die Schickſale von Menſchen und
lkern beſtimmt werden, ſind eben ſo unwandel-
, und haben eben ſo wenig Ausnahmen, als
Geſetze der Bewegung, nach welchen die himm-
en Cörper in ihren Kreiſen gehalten und herum
hrt werden. Die Gottheit, ſagt Plato in
en Geſetzen *), hat den Anfang, das Mittel
Ende aller Dinge in ihrer Hand, und geht
e Wanken den geraden Weg der Natur fort.
folgt die Gerechtigkeit, die Richterinn aller
nigen, welche die göttlichen Geſetze beleidigen.
r alſo glücklich ſeyn will, der tritt beſcheiden
demüthig in ihre Fußſtapfen. Diejenigen hin-
n, die entweder von der Größe ihrer Reich-
ner, oder dem Adel ihrer Geburt, oder der
ſt und Schönheit ihrer Jugend aufgeblaſen,

Thoren können zwar eine Zeitlang ſich und andern ihres Gleichen etwas zu ſeyn dünken, und gleich unbändigen Pferden wild umherſpringen, und um ſich ſchlagen; allein ſie werden doch gewiß zulezt der Gerechtigkeit durch ihren, oder ihrer Häuſer und Vaterſtädte Untergang die Schuld ihrer Vergehungen bezahlen müſſen.

Ich habe in dieſem, wie in dem erſten Bande, die Geſchichte der Griechiſchen Völker, vorzüglich des Athenienſiſchen, mit der Geſchichte der Philoſophie verbunden, nicht nur, weil beyde in einem gewiſſen Grade unzertrennlich ſind, ſondern weil ich auch nirgends die urſprüngliche Verfaſſung, die allmälichen Veränderungen, und die Ausartung des Athenienſiſchen und der übrigen Staaten, die wahren Urſachen und Verbindung der wichtigſten Begebenheiten, die Charaktere der vornehmſten Helden und Staatsmänner, die Revolutionen in Sitten, Denkarten, Handel und Wohlhabenheit, und endlich die aus endloſen innern Zerrüttungen und auswärtigen Kriegen erfolgende Verarmung und Entkräftung von Griechenland richtig und vollſtändig geſchildert gefunden habe. Meine Gemälde arbeitete ich nicht bloß nach Anleitung der Grzechiſchen Geſchichtſchreiber, ſondern vorzüglich nach den Schilderungen der Weltweiſen und Redner aus, aus welchen leztern ich die wichtigſten Züge genommen habe. Ich bin zufrieden, wenn Compoſition und Colorit nur einigermaßen der Zeichnung entſprechen, für deren Richtigkeit ich eben ſo zuver-

verflichtlich, als irgend ein Mahler für die Richtigkeit ſeiner Gemählde einſtehen kann *).

Auch in der Geſchichte der Philoſophie bin ich beſtändig der Methode gefolgt, die ich im erſten Theil beobachtet hatte. Ich habe nämlich alle Werke und Ueberbleibſel der Männer, von denen ich zu reden wollte, von neuem nicht nur ein, ſondern mehrmalen durchgeleſen und durchgedacht, ungeachtet ich ſie ſonſt vorher ſchon oft geleſen und durchgedacht

*) Ich habe mich bemüht, allenthalben der Zeitrechnung, ſo viel als möglich, treu zu bleiben. Wenn man ſich dieſer Genauigkeit, ohne welche keine wahre Geſchichte, weder von Sitten, noch von Staatsveränderungen, noch von Begebenheiten, Statt findet, überhebt, ſo geſchieht es entweder aus Unfähigkeit, oder aus Unwiſſenheit, oder aus Trägheit, oder aus allen dreyen Urſachen zuſammengenommen. Um aber dieſen Verdacht von ſich abzulehnen, wendet man vor, daß eine ſolche Genauigkeit nicht möglich ſey, weil daraus, daß ein Schriftſteller irgend einer Sitte u. ſ. w. zuerſt erwähne, nicht folge, daß ſie erſt in oder kurz vor dem Zeitalter dieſes Schriftſtellers entſtanden ſey. — So hat aber kein vernünftiger Menſch je geſchloſſen, und man verwandelt das, was man thun ſollte, in eine Ungereimtheit, nur um es nicht thun zu dürfen. Soll oder kann man auch dann nicht der Zeitrechnung folgen, wenn oft dieſelbigen Schriftſteller in verſchiedenen Werken gegenwärtige Sitten und Verfaſſungen auf entgegengeſezte Arten beſchreiben, oder wenn ſie ſagen, daß es zu der Väter und Vorfahren Zeiten anders, als zu den ihrigen war, oder daß dieſe oder jene Perſon, oder Handlung und Begebenheit, ſolche Wirkungen hervorgebracht habe? — Wenn man aber in allen Fällen die Zeiten richtig unterſcheiden will, ſo muß man freylich nicht nur das Zeitalter von Schriftſtellern, ſondern auch die Zeitalter ihrer ſich oft widerſprechenden Werke zu beſtimmen wiſſen.

gedacht hatte. Auch habe ich nie einen Abſchnitt auszuarbeiten angefangen, bevor ich nicht das Ganze geordnet und überſchaut hatte. Dieſe Anordnung und Verbindung einer großen Menge von Factis, die ich nicht, wie politiſche Geſchichtſchreiber, in ganzen Klumpen beyſammen fand, ſondern einzeln mühſam aufſuchen, zuſammentragen und an einander reihen muſte, iſt der ſchwerſte Theil meiner Arbeit, und verlangt viele vergebliche oder unbequeme Combinationen der vorhandenen Materialien, ehe man diejenige trifft, bey welcher keine Verwirrung übrig bleibt, und keine Wiederhohlungen nothwendig werden. Wenn man aber auch dieſe einmal gefunden hat, ſo kann man ſeinem Vortrage leicht diejenige Klarheit und Leichtigkeit geben, welche den Leſer glauben machen, daß der Schriftſteller alle die Data und Gedanken, die er erzählt, irgendwo eben ſo beyſammen gefunden habe, wie ſie in ſeinem Werke auf einander folgen. Bey dieſer Art zu arbeiten habe ich nicht allein nicht bemerkt, daß wiederhohltes Leſen und Nachdenken nachtheilig ſey; ſondern ich habe vielmehr nicht ſelten wahrgenommen, daß erſt das lezte Durchleſen und Durchdenken mir den wahren Sinn und den rechten Zuſammenhang von Ausſprüchen und Meynungen dargeſtellt hat. Meinen Erfahrungen nach muß ich alſo junge Leute vor dem tumultuariſchen Leſen, noch mehr aber vor dem tumultuariſchen Arbeiten warnen, wo man zu ſchreiben anfängt, bevor man ſich der ganzen Materie bemächtigt hat, und auch immer nur ſo weit

um und vor sich sieht, als man jedesmal in der Ausarbeitung fortrückt. Wenn man auf diese Art verfährt, so wird nicht nur eine jede Arbeit unendlich schwerer, als wenn man den ganzen Weg, den man zu machen hat, vorher überschaut, sondern auch das, was man zu Stande bringt, bleibt immer einem Kunstwerke ähnlich, das ohne einen gemeinschafftlichen Plan von mehrern Meistern verfertigt würde, und in welchem sich also auch unmöglich Ebenmaaß und feine Zusammenfügung aller Theile finden könnte. Man wird daher an allen, die Stückweise oder in Abſäzen arbeiten, bemerken, daß sie, noch ehe sie an die Hälfte kommen, dasjenige, was sie zuerst geschrieben haben, ändern möchten, und daß ihnen vor ihrer ganzen Arbeit ekelt, wenn sie sich dem Ende zu nahen anfangen.

Ungeachtet ich es in der Vorrede zum ersten Theile ausdrücklich gesagt hatte, und die ganze Einrichtung meines Werks es auch ankündigte, daß ich nicht alle Ausleger einzelner Zeugnisse, und alle Meynungen und Träume über gewisse Meynungen anführen könnte und würde; so haben doch mehrere einzelnen Abschnitten Unvollständigkeit vorgeworfen, weil sie die Vermuthungen und Auslegungen nicht darinn fanden, die ihnen die wahren und richtigsten schienen. Diese ungerechten Urtheile zwingen mich etwas zu sagen, was ich sonst nicht gesagt hätte *): daß nicht nur alle

*) Dicendum igitur est id, quod non dicerem, nisi coactus: nihil enim unquam de me dixi sublatius: ascisscendae laudis causa potius, quam criminis repellendi. Cic. pro domo ad pontif. c. 36.

Artikel in beyden Theilen meines Werks vollſtändig ſind, ſondern daß ein jedes, auch das kleinſte Capitel, neue Zeugniſſe enthält, die man in meinen Vorgängern vergebens ſuchen wird, und daß es endlich viel mehr Kopf und Fleiß erfordere, den ganzen Geiſt eines Mannes oder Werks bisweilen auf einigen Blättern darzuſtellen, als eine Menge von verſtümmelten Factis und ungereimten Auslegungen zwecklos zuſammen zu häufen. Man würde mir mit Grunde nicht einmal alsdann Mangel von Vollſtändigkeit vorwerfen können, wenn ich auch in einer allgemeinen Geſchichte der Wiſſenſchafften nicht alle Gedanken aller Weltweiſen, ſondern nur diejenigen aufzeichnete, die das Eigenthümliche ihres Geiſtes und ihres Zeitalters offenbaren: denn wer hat jemals von dem Geſchichtſchreiber eines ganzen Volks verlangt, daß er alle Begebenheiten erzählen ſollte, die in den Chroniken aller einzelnen Städte, oder den Lebensbeſchreibungen und Tagebüchern aller merkwürdigen Männer dieſes Volks vorkommen; allein man hat es mir nicht bewieſen, und wird mir es gewiß auch nie beweiſen können, daß ich Meynungen, die nicht durchaus unbedeutend ſind, verſchwiegen hätte. Was für ein Ungeheuer von Werk aber würde das meinige werden, wenn ich bey einem jeden Zeugniſſe alle Auslegungen, und bey einer jeden Meynung alle die Vermuthungen beybringen wollte, die man jemals darüber gewagt hat? Würden nicht vernünftige Leſer mich einer kindiſchen Mikrologie beſchuldigen, wenn ich zum Beyſpiel in der Geſchichte des Sokrates und

Plato

Plato alles das hätte wiederhohlen wollen, was ich an andern Orten von dem Dämon des erſtern, und der Weltſeele des andern geſagt habe? Man vergeſſe alſo inskünftige nicht, daß meine Geſchichte etwas anders, als eine Sammlung von Diſputationen und Programmen ſey.

Hoffentlich wird man bey dieſem zweyten Theile nicht mehr die Klagen erheben können, die einige bey dem erſten Bande erhoben haben: daß nämlich alle unſere Kenntniß der alten Philoſophie gar zu ungewiß und zu ſehr Stückwerk ſey. Man wollte durch dieſe bedeutungsvollen Klagen die Leſer auf den Gedanken hinführen: daß alles, was ich in meinem erſten Theile vorgetragen hätte, eitel Träume, und meine Betrachtungen bloße Traumdeutereyen wären. Allein unter allen denen, die ſo ſeufzten, hat noch keiner mich einer unkritiſchen Leichtgläubigkeit überführt, und wenn man es auch könnte, ſo bin ich mir doch bewuſt, daß ich wenigſtens eben ſo ſelten, als irgend einer von denen, die mich derſelben geargwohnt haben, in dieſe Sünde gefallen bin.

Ueber den erſten Theil habe ich nur wenige öffentliche Urtheile, und kein einziges von einem Kenner geleſen. Einige führten mein Buch in ſolchen Ausdrücken auf, die einer Warnung ähnlich ſahen, daß ja niemand daſſelbe für zu wichtig halten möchte. An dieſen will ich mich aber nicht anders rächen, als daß ich ſtets etwas beſſeres und

vollkommeneres liefere, als ich bisher geliefert habe *).

Dem Berliniſchen Recenſenten kann ich zwar keine unlautere Abſichten, oder tadelswürdige Partheylichkeit, aber wohl Mangel an Fleiß und Kenntniſſen vorwerfen. Er nahm ſich nicht die Mühe, oder war auch nicht im Stande, das Unterſcheidende meines Werks richtig anzugeben, oder nur einen vollſtändigen Auszug daraus zu liefern; ſondern er dachte nur daran, wie er ſeine Bedenklichkeiten und Einwürfe, die den Recenſenten immer auf einige Augenblicke über den Schriftſteller erheben, ſchicklich anbringen möchte. Wenn er ſo aufmerkſam geleſen hätte, als ein jeder Schriftſteller von einem Kunſtrichter, der ihn beurtheilen will, verlangen kann; ſo würde er gefunden haben, daß faſt alles, was er in meinem Buche vermißt, beſſer, als er es verlangte, darinn abgehandelt war. Damit der Rec. dieſe Erklärung nicht für die leere Ausflucht eines in die Enge getriebenen Autors halte, will ich in der Folge die Stellen bemerken, deren Ueberſehung ihn zu ſo vielen unnöthigen Einwendungen veranlaßt hat. Ich konnte nicht umhin, zu lächeln, als ich am Ende der Recenſion las, daß der V. es mir zur Ehre anrechnete, daß er unter den vielen Hervorſtechenden, die in der allgemeinen Bibliothek beurtheilt worden ſind, auch mich

*) Anton. XI. §. 13. Καταφρονησει μϐ τις; εγω δε οψομαι, ἱνα μητι καταφρονησεως αξιον πραξασων η λεγων ευρισκομαι.

mich nicht vergeſſen hätte. Mit Recht hatte er aber zu mir das Zutrauen, daß ich von einem Mitgliede des gelehrten Freyſtaats freymüthige und ohne Bitterkeit gewagte Einwürfe nicht übel aufnehmen würde. Vielleicht iſt es aber auch nicht überflüſſig, wenn ich Rec. daran erinnere, daß man in einem jeden alten Freyſtaat, der nicht in eine unbändige Ochlokratie ausgeartet war, gewiſſe Jahre und Kenntniſſe erlangt haben muſte, um in öffentlichen Volksverſammlungen ſeine Stimme geben zu dürfen.

Mit dieſem zweyten Bande werde ich mein Werk eine Zeitlang abbrechen; denn erſtlich fürchte ich, daß, wenn ich gleich fortarbeiten wollte, alsdann der Eifer erkalten möchte, womit ich mein Werk angefangen habe, und auch gerne zu Ende bringen möchte. Zweytens würde ich es faſt nicht vermeiden können, daß ich mich im Vortrage ſo ähnlicher Materien allmälich zu ſehr an gewiſſe Wörter, Redensarten und Wendungen gewöhnte, und eben dadurch meine Schreibart langweilig, gleichförmig machte. Ich habe ſchon in dieſem zweyten Bande bisweilen bemerkt, daß der Reichthum unſerer Sprache, wenigſtens in ſo ferne ich ihn kenne, nicht unerſchöpflich ſey, und wenn ich mich daher einigemal auf ähnlichen Formeln und Bildern betraff, ſo tröſtete ich mich damit, daß eben dieſes den größten Künſtlern der Sprache, dem Demoſthenes und Cicero, häufig begegnet ſey. Das gewiſſeſte Mittel einer unangenehmen Gleichförmigkeit der Schreibart auszuweichen, iſt dieſes, ähn-

ähnliche Materien nicht zu lange hinter einander zu bearbeiten, oder ſich in Werken von einem groſſen Umfange bisweilen Ruhepuncte zu wählen. Sprache und Schreibart leiden in jedem Menſchen, wie Syſteme und Charakter, unaufhörliche, aber nur nach einer gewiſſen Zeit bemerkbare Veränderungen, und wenn man daher eine reiche Materie, die man einige Jahre hat ruhen laſſen, von neuem wieder aufnimmt, ſo kann man hoffen, daß man ſie nicht nur mit friſchen Kräften, ſondern auch auf eine neue Art behandeln werde.

Ungeachtet ich das Manuſcript des erſten Theils, nachdem es abgeſchrieben war, ſelbſt dreymal durchgeſehen habe, und es noch von zween Freunden habe durchſehen laſſen, ſo ſind doch mehrere Schreib- und Druckfehler ſtehen geblieben, die ich, nebſt einigen Zuſäzen und Verbeſſerungen, dieſer Vorrede anhängen will. Ich ſchmeichle mir zwar nicht, daß ich durch eine noch gröſſere Sorgfalt die Handſchrift des zweyten Bandes ganz fehlerfrey gemacht habe; ich hoffe aber doch immer, daß er deren viel weniger, als der erſte, enthalten wird, weil ich durch anhaltende Uebung nicht wenig in der Fertigkeit zugenommen habe, ſolche kleine Mängel in meinen eigenen Arbeiten wahrzunehmen. Wenn aber dennoch einige ſtehen geblieben ſeyn ſollten, ſo kann ich mir wenigſtens das Zeugniß geben, daß ich alles gethan habe, was in meinen Kräften war, um dem Leſer auch den kleinſten Verdruß und jede Mühe zu erſparen, Nachläſſigkeiten des Schriftſtellers verbeſſern zu müſſen.

In der Vorrede Seite 5. Zeile 3. für Wiſſenſchaften ſetze Wiſſenſchafften, und ſo in allen übrigen Wörtern, die von ſchaffen herkommen, ein doppeltes f ſtatt eines einfachen.

S. 6. Z. 7. für hineingezogen ſ. hinzugezogen.
— 7. » 19. deleatur, dennoch.
— 11. » 3. für die ſie ſ. welche ſie.
— 15. » 15. für folgten ſ. nachfolgten.
— 15. » 25. für verlohren ſ. verloren, ſo auch durchgehends für gebohren — geboren.
— 17. » 3. für die ſ. welche.
ib. » 14. für Körper ſ. Cörper, und ſo auch allenthalben für Krone — Crone, weil beyde Wörter aus dem Lateiniſchen herkommen.
— 18. » 7. für zweifeln ſ. zweyfeln.
— 19. » 1. für wurden ſ. wurde.
ib. » 20. für die die ſ. welche die.
ib. » 27. für desjenigen ſ. deßjenigen, und ſo auch allenthalben für deswegen — deßwegen.
— 20. » 11. für eröfneten ſ. eröffneten, weil es von offen herkömmt.
— 21. » 25. für die die ſ. welche die.
— 24. » 12. für griechſchen ſ. Griechiſchen, eben ſo in allen ähnlichen Fällen.
— 31. » 16. für antraf ſ. antraff.
— 32. » 23. für ableitet ſ. abgeleitet.
ib. » 28. für beiden ſ. beyden.
— 33. » 19. für nemlich ſ. nämlich, und ſo auch in der Folge.
ib. » 28. für die wir ſ. welche wir.
— 34. » 6. für Meinung ſ. Meynung.
— 41. » 6. del. ſo.
— 42. » 10. für vortreflich ſ. vortrefflich; ſo durchgehends.

Im Werke ſelbſt S. 14. die Worte: und daß ſie den lezten außer ihren Göttern und gottesdienſtlichen Gebräuchen, außer den erſten Anfängen des Ackerbaus u. ſ. w. merke ſich der Berliniſche Recenſent, und frage mich in's künftige nicht mehr, was ich zu den ihm gewiß nicht zur Hälfte bekannten Thatſachen ſagen würde, daß die Griechen den Bachusdienſt, und andere religiöſe Begriffe und Einrichtungen von Fremden erhalten hätten.

S. 6.

S. 6. Z. 11. für hoften ſ. hofften.
ib. » 5. in der Note für die Worte: nach dem Strabo ſ. nach dem Plato (S. 57. in Crutylo) und Strabo traff man in der Sprache der Phrygier und Karier u. ſ. w. und Z. 8. für er glaubte ſ. lezterer glaubte; für Herodots ſ. Herodot.
— 8. » 6. für ſamlete ſ. ſammlete.
ib. » 8. für ſchuf ſ. ſchuff.
» 16. hinter geblieben ſ. waren.
— 10. » 24. zu den Worten: zu ſchmälern geſucht hatte, ſeze man die Note: So erzählt Plato de Leg. p. 531. Ed. Bas. Gr.
— 11. in der Note Z. 2. für Nahmen ſ. Namen; ſo auch in der Folge.
ib. Z. 11. hinter den Zahlen VII. 24. ſ. & Plat. de Leg. p. 531.
— 12. » 14. in der Note: für ausjugen ſ. ausjagten.
ib. » 16. für giengen ſ. gingen.
— 13. » 16. für anfieng ſ. anfing.
— 15. » 8. für bewafnet ſ. bewaffnet.
— 19. » 1. für aus ihren ſ. aus ſeinem.
— 19. » 17. für Zerſtöhrer ſ. Zerſtörer.
— 20. » 13. hinter geſtorben del. ſeye.
— 21. » 5. für Kolonien ſ. Colonien.
— 21. » 15. für Origena ſ. Aegina.
— 23. » 10. für bann ſ. da.
— 24. in der Note: für Pamphilien ſ. Pamphylien.
ib. in der erſten Note: für Neon Teihos ſ. Neon Teichos.
— 32. » 9. für ſchiften ſ. ſchifften.
— 33. Not. 2. vor I. 14. 19. ſeze Herodot.
— 38. » 17. für noch ſ. oder.
ib. » 25. für Architektur ſ. Architectur.
— 41. » 3. u. f. Außer den bisher von mir angegebenen Urſachen der Ausbildung der Aſiatiſchen Griechen vermißt der R. in der allgemeinen Bibliothek noch die Auseinanderſezung der materiellen, wie er ſich ausdrückt, oder der Kenntniſſe des gemeinen Menſchenverſtandes, von welchen man zu höhern Speculationen überging. Wenn der Rec. anders wuſte, was er eigentlich ſagen wollte; ſo hat er abermals die Betrachtung nicht geleſen, die ich über die Sprüche der ſieben Weiſen angeſtellt

stellt habe. Diese Sprüche waren die Kenntnisse des gemeinen Menschenverstandes, oder die ersten Früchte des Nachdenkens, von welchen man zu wissenschafftlichen Untersuchungen fortging.

S. 41. in der Note Z. 1. für Bularchii s. Bularchi.
— 46. in der Note Z. 5. für Soswides s. Sosiades.
— 48. = 1. hinter gelangt s. war.
— 50. Not. 2. für ερωτοι s. Hipparch. Plat. und eben so auch in der ersten Note der folgenden Seite.
— 52. zur zweyten Note seze man dieses hinzu: Plato glaubte, daß das γνωθι σεαυτον älter, als die übrigen in Delphi eingegrabenen Sprüche seyen in Charm. p. 247.
— 53. = 26. für Heraklid s. Heraklit.
— 55. = 7. hinter danken s. gehabt.
ib. Not. 2. vor XIV. s. Strab.
— 57. = 11. für faßt s. fast.
— 58. = 24. für die s. welche.
— 61. = 1. für auf s. in.
— 62. = 13. die Sitten der Römer waren nämlich noch fast ganz unverdorben u. s. w. Dies gilt, wie ich in meiner Geschichte des Verfalls der Sitten unter den Römern zeige, von den Römern überhaupt nur im zweyten Punischen Kriege; von den Häuptern des Volks aber bis auf die Zerstörung von Carthago.
— 63. = 1. für die die s. welche die.
— 64. = 3. für frug s. fragte.
ib. = 16. für Kato s. Cato.
ib. = 19. für seinen s. seine.
— 66. = 1. deleat. nun.
— 70. = 17. zu Sokrates seze die Note in Phaed. Plat. p. 23.
— 71. = 16. zu Aristophanes seze die Note: Vesp. v. 1392. Aves 472. v.
— 76. = 2. hinter entstanden s. waren.
— 78. = 1. für Bacchus s. Bakchus.
— 79. = 4. für Saturninische, Fescenninische Gesänge — s. Saturninischen, Fescenninischen Gesänge.
ib. = 7. deleat. ferner.
— 80. = 20. zu den Worten: ganz befriedigen seze die Note Aristoph. Thesmoph. v. 168. & sq. wo er von der Ueppigkeit und Pracht dieser Dichter redet.

S. 83.

S. 83. in der ersten Note für Ιωνιας s. Ιωνας, für τρεφης s. τρυφης, für ρυση s. χρυση.
— 85. Z. 7. für und Geseze s. der Geseze.
ib. » 20. für verjugen s. verjagten.
— 87 » 9. für der Lakedämonier s. den Lakedämoniern.
ib. » 13. für verbreitete s. verbreiteten.
ib. » 16. für gemacht habe s. machten.
ib. zur ersten Note seze man noch folgendes Citatum hinzu Plat. de Rep. Lib. V. Vol. I. p. 330. Edit. Massey.
— 90. in der lezten Zeile für seyn s. sind.
— 91. » 28. für hatten s. hätten, ib. zur ersten Note seze dieses zu: doch scheint auch eben dieses Plato zu sagen in Hippia maj. p. 345.
— 96. » 1. für des Königs s. der Könige.
— 98. » 3. für Schazkammer s. Schazcammer.
— 100. » 2. für Kommentar s. Commentar.
— 105. » 7. für die s. der.
ib. » 11. für angrenzenden s. angränzenden.
— 107. » 16. zu den Worten: eben so sehr Barbaren seze man die Note Plat. de Leg. III. p. 536.
— 112. unten für αρυτηρα s. αροτηρα, und in der dritten Note für Lib. V. s. Lib. VI.
— 114. unten in der Note für ετη τη δευμα s. επιτηδευμα.
— 121. » 1. deleat. nun.
ib. » 21. deleat. hätten.
ib. » 22. für haben s. hätten.
— 123. » 21. für Heraklid s. Heraklit; so auch auf der folgenden Seite.
— 124. » 3. hinter geworden s. wäre.
— 126. » 19. für die die s. welche die.
— 128. » 8. deleat. aber.
— 130. » 19. für poetische s. poetischen.
— 132. » 5. für Cleobulus s. Kleobulus.
ib. » 10. für wurden s. würden.
— 133. » 21. für feyern s. feiern, so auch auf der folgenden Seite für feyerlich — feierlich.
— 136. » 11. zu den Worten: womit sie begleitet waren, eiferte, seze man die Note: Plat. de Leg. I. 515. Doch erlaubt Plato die Trunkenheit in der Folge unter gewissen Einschränkungen wieder VI. Lib. 564. p.

S. 136.

S. 136. Z. 24. hinter Mäßigkeit ſ. in der Folge.
— 138. » 11. für Corintherinn ſ. Korinthierinn.
— 139. » 1. Unter den Griechiſchen Weiſen war Thales von Milet u. ſ. w. — Wenn der Berliniſche Rez. dieſe erſte Periode aufmerkſam geleſen hätte, ſo würde er nicht gefragt haben, warum Thales der erſte Phyſiker genannt worden ſey? Noch viel weniger würde er unterſcheidende Merkmale des Thales und der alten Dichter zu wiſſen verlangt haben.
— 140. in der Note, deleat. der lezte Abſaz. In Anſehung des erſtern u. ſ. w.
— 142. Z. 8. Man muß ſich aber ꝛc. Ungeachtet ich in dieſer kurzen Schilderung der Lehrart der älteſten und ſpätern Weltweiſen deutlich genug gezeigt habe, daß ich eine Schule Griechiſcher Weltweiſen von einer Eruſiniſchen und Wolfiſchen zu unterſcheiden wiſſe; ſo hat mir doch jemand Schuld geben wollen, daß ich die eine mit der andern verwechſelt habe, dieſer Jemand glaubt nicht nur etwas neues, ſondern auch etwas wahres zu ſagen, wenn er die alten Schulen Griechiſcher Weltweiſen mit den Prophetenſchulen unter den Iſraeliten vergleicht, und die mündliche Erklärung kurzer Säze und die Ueberlieferung dieſer authentiſchen Erklärung für ihren Hauptzweck ausgibt. Auch meynt er, daß es drey Perioden gegeben habe: die eine, da man alles im Kopfe faſſen und darüber nachdenken muſte: die zweyte, da man nachher einiges Weniges aufzeichnete: und die dritte, da man endlich alles, nach dem, was man aufgezeichnet vor ſich hatte, dachte: — und daß dieſe Perioden auf die Richtung des menſchlichen Verſtandes einen groſſen Einfluß gehabt haben müſſen. Ich will dieſen Kunſtrichter mit den Fragen verſchonen: welche die Zeitalter und Weltweiſen waren, die gar nichts, und welche diejenigen, die wenig aufſchrieben? ferner: warum man, wenn man unzweydeutige Erklärungen von kurzen und dunkeln geſchriebenen Säzen geben konnte, die erſtern nicht eben ſo gut, als die lezten aufzeichnete, anſtatt ſie einer verfälſchenden Ueberlieferung anzuvertrauen? allein darnach mus ich doch fragen, welcher alte Schriftſteller jemals die Nachfolger der älteſten Weltweiſen, als eine Reihe von Ausle-

legern, oder von Beſizern ächter Erklärungen der kurzen Säze ihrer Vorgänger geſchildert habe? Erhellt nicht vielmehr aus allem, was wir von der wahren Beſchaffenheit der Joniſchen, Pythagoreiſchen, Eleatiſchen, und Heraklitiſchen Schule wiſſen, gerade das Gegentheil? War Anaximander ein Ausleger des Thales, und Anaximenes wieder ein Ausleger des Anaximander? Kann man den Parmenides einen Ausleger des Xenophanes u. ſ. w. nennen? Eben ſo wenig, als ſich dieſes behaupten läßt, eben ſo wenig kann man die Herakliteer, Ueberlieferer des wahren Sinnes aller einzelnen dunkeln Säze ihres Meiſters nennen. Nach den Schilderungen des Plato, der ihrer ſelbſt einige gehört hatte, (in Cratylo p. 83.) behaupteten ſie zwar alle die beſtändige Verwandlung aller Dinge; übrigens aber ſtimmten ſie eben ſo wenig mit dem Heraklit, als unter einander überein. Keiner wollte ein Schüler des andern heißen; ein jeder war in Anſehung der Gedanken nur ſich ſelbſt gleich, und dabey eben ſo undurchdringlich dunkel, als Heraklit geweſen war: και γαρ περι τουτων των Ηρακλειτειων — οσοι προσποιουνται εμπειροι ειναι, ουδεν μαλλον οιον τε διαλεχθηναι, η τοις οιτρωτοις. ατεχνως γαρ τα συγγραμματα φερονται. — αν τινα τις ερη, ωσπερ εκ φερετρας ρηματισκια αινιγματωδη αναστρωντες, αποτοξευσει. και τουτου ζητης λογον λαβειν; τι ειρηκεν ετερω περιπληξη καινως μετωνομασμενω — ισως — τους ανδρας μαχομενους εωρακας; ουδε γιγνεται των τοιουτων ετερος ετερου μαθητης αλλ' αυτοματοι αναφυονται. Solche Schulen von Auslegern, als worinn man die Schulen der älteſten Griechiſchen Weltweiſen hat verwandeln wollen, entſtanden erſt im dritten Jahrhunderte nach Chriſti Geburt. Die neuern Platoniker, und diejenigen unter ihren Zeitgenoſſen, die dem Ariſtoteles folgten, wollten nicht mehr für Selbſtdenker, ſondern für Ausleger des Plato und Ariſtoteles angeſehen ſeyn; und ſie trugen auch nicht ihre eigenen Gedanken in Unterredungen, oder zuſammenhängenden Reden vor, ſondern ſie legten, wie die Gramma-

matiker die Werke der alten Dichter, ſo die Schriften alter Weltweiſen aus. — Ich empfehle denen, die dieſes geleſen haben, die erſte Betrachtung, die ſie auf der 148 S. des erſten Theils finden werden.

S. 148. Z. 5. für verwirren l. verirren.

ib. in der Note für γειαι l. γειαι.

— 149. In dieſer Darſtellung der Gedanken der älteſten Joniker vermißt der Berliniſche Recenſent Klarheit, Beſtimmtheit, und Vollſtändigkeit. Nach der ſtrengſten Prüfung finde ich nicht, daß ich die beyden erſten Tugenden der Schreibart, die dem Recenſenten gewiß fehlen, an der angeführten Stelle zu ergänzen brauchte. Auch glaube ich nicht, daß man mir deßwegen Unvollſtändigkeit vorwerfen könne, weil ich die Vermuthung des Ariſtoteles und ſeines Ausſchreibers, des falſchen Plutarch, über die Urſachen, warum Thales das Waſſer für den Urſtoff aller Dinge erklärt, nicht angeführt habe. Die Worte des Ariſtoteles ſelbſt λαβων ισως την υπολημψιν zeigen, daß er dieſe Vermuthungen nicht aus Ueberlieferungen (denn alsdann ſezt er immer hinzu ὡς φασι) ſondern aus ſich ſelbſt geſchöpft habe. — Außer den Beweiſen der Grundſäze der Joniſchen Philoſophen vermißt der Rec. noch die Erklärungen der Entſtehung der Dinge, und macht eine ſo feine Diſtinction, daß man nicht einmal errathen kann, was er von einander unterſcheiden wollte. Wenn der Rec. im Ernſte von mir zu wiſſen verlangt, daß ich ihm ſagen ſoll, wie Thales ſich die Entſtehung aller Dinge aus dem Waſſer, und ſeine Nachfolger aus ihren Principien gedacht hätten; ſo bitte ich ihn, mir erſt die Schriftſteller zu nennen, aus welchen ich ſolche Erläuterungen nehmen kann. Beyläufig muß ich dem Rec. noch die Erinnerung geben, daß, wenn er das Anführen von Beweiſen für gewiſſe Säze, als das einzige Unterſcheidungszeichen von Weltweiſen und Dichtern, gelten laſſen will, alsdann nicht nur die Joniker, ſondern auch die Pythagoreer, Eleatiker, und faſt alle Weltweiſen bis auf den Anaxagoras aus der Zahl von Philoſophen müſſen ausgeſchloſſen, und den Dichtern zugeſellt werden. Den Weltweiſen der alten Zeit fiel es noch gar nicht ein, daß ein Philoſoph die Gründe

oder Urſachen aller wirklichen und möglichen Dinge anzugeben verbunden ſey.

S. 152. für Lichtskreiſes ſ. Lichtkreiſes.

ib. Wenn man allen den Factis und Beweiſen, die ich ſowohl hier, als in meiner Geſchichte der Lehre von Gott für den Saz angeführt habe, daß weder die alten Völker, mit denen die Griechen bekannt waren, noch die Griechiſchen Weltweiſen vor dem Anaxagoras, und deſſen Lehrer, den einzigen wahren Gott erkannt haben; weiter nichts als allgemeine Declamationen über die Unbegreiflichkeit oder Unwahrſcheinlichkeit dieſes Sazes, oder auch über die Unvollſtändigkeit und Dunkelheit der übrig gebliebenen Nachrichten und Denkmäler entgegenſezt; ſo antworte ich auf ſolche unhiſtoriſche und unphiloſophiſche Einwendungen gar nichts; denn auf eben die Art will ich alles, was mir einfällt, bezweifeln oder zu bezweifeln ſcheinen. Wenn es jemanden unglaublich vorkömmt, daß man vor dem Anaxagoras den Schöpfer der Welt nicht erkannt habe, der bedenke nur, daß es mir aus vielen bisher unwiderlegten Gründen eben ſo unglaublich ſcheine, daß Barbaren und Griechen vor dieſem Zeitpuncte ſich zu dem Gedanken von Gott ſollten erhoben haben.

— 161. » 12. für vorausſahen ſ. vorausſehen.

ib. » 15. für ihre Freyheit ſ. ſeine Freyheit.

ib. » 17. für als ſie ſ. als es.

— 163. » 7. hinter angeboten ſ. worden.

— 166. » 4. in der Note für Kreuzes Tod ſ. Creuzes Tod.

— 167. » 2. hinter kennen ſ. lernen.

— 171. » 26. für Kybele ſ. Kybebe.

— 176. » 2. für großen ſ. größten.

ib. in der zweyten Note Z. 3. für Hermodors ſ. Hermodor.

— 179. » 24. für Macedonien ſ. Makedonien.

— 180. » 16. für älteſte ſ. älteſten.

— 183. » 3. für würklich ſ. wirklich.

— 186. » 1. für frühern oder ſpätern ſ. frühere oder ſpätere.

— 189. » 10. für Kleant ſ. Klearch.

— 191. » 2. ſich deleat.

— 197. in der Note für Ed. die 4te ſ. Ed. in 4to.

— 204. » 31. für hätte ſ. hatte.

— 206. » 5. hinter Glauben ſ. zu verſchaffen.

— 208. » 6. hinter gelitten ſ. und; ſtatt endlich ſ. daher.

S. 210. Z. 13. für zugeſtanden ſ. zugeſtand.
ib. » 24. für hat ſ. hatte.
— 213. » 16. hinter Ariſtorenus ſ. und, und die beyden Worte: und Hieronymus, ſtreiche man weg. Dieſe Verbeſſerung bin ich dem Berl. Rec. ſchuldig.
— 217. » 20. für die die ſ. welche die.
— 218. » 3. ſtatt Xenophons ſ. Xenophon.
— 221. » 15. hinter als ſ. den.
— 223. » 13. für einmal ſ. ein einziges mal.
— 225. der Berl. Rec. las das Ende meines Urtheils über den Dikäarch nicht aus, denn ſonſt hätte er nicht geſagt, daß dieſer Schriftſteller meinem Urtheile nach gar keinen Glauben verdiene.
— 230. » 19. für allgemeinen ſ. allgemein.
ib. » 24. ſtatt wichtigſten ſ. wichtigen.
— 232. » 21. deleat. nun und ſchon.
— 233. » 4. für brachen ſ. brach, und
» 6. für überfielen ſ. überfiel.
» 18. für frug ſ. fragte.
— 242. » 10. vor Chaldäer ſ. und.
— 248. » 6. hinter und ſ. daß.
— 253. » 7. für falle ſ. fiel.
— 255. » 20. für Plotius ſ. Platin.
— 257. » 15. del. des und für Alexanders ſ. Alexander, und ſo in ähnlichen Fällen.
— 257. in der lezten Zeile für hat ſ. hatte.
— 261. » 5. für die erſtere ſ. die erſtern.
» 15. für wann ſ. wenn.
— 283. » 21. für aus ſ. mit.
— 292. zur zweyten Note ſezе noch folgendes Citatum hinzu: Plut. in Vita Lyſand. p. 66. III.
Und im Texte Z. 2. für daß ſ. das.
— 294. » 1. für hatte ſ. hätte.
ib » 19. für Ptolomäus ſ. Ptolemäus, ſo in der Folge allenthalben.
— 303. » 3. für Hippobolus ſ. Hippobotus.
— 310. » 8. für verzweyfelt hatte ſ. verzweyfelte.
— 311. » 11. für denen ſ. den.
— 312. » 11. für verjugen ſ. verjagten.
» 21. für auf die ſ. worauf.
— 313. » 7. deleat. nun.
— 314. In der erſten Note für Colpii ſ. Colvii.

S. 315. Z. 13. für die die ſ. welche die.
— 316. ‛ 16. für uns ſ. und.
— 319. ‛ 19. hinter Anhänger ſ. geblieben.
— 320. in der lezten Zeile für groſſer ſ. groſſen.
— 323. in der Note für γεγραφοται ſ. γεγραφ
für πεπραγματευομενον ſ. πεπραγματε
νον, für καθω ſ. καθο.
— 324. in der Note für ευτεχνως ſ. εντεχνως;
Ολημπιαδος ſ. Ολυμπιαδος.
— 329. Z. 16. deleat. das Punctum.
— 334. ‛ 16. für Hermeſianap ſ. Hermeſianax.
— 341. ‛ 12. für zwey ſ. zwo.
ib. ‛ 15. deleat. nun.
— 344. ‛ 24. für ſtimmen ſ. ſtimmten.
— 353. ‛ 20. für verdorben ſ. verderben.
— 354. ‛ 14. 15. für die Worte: einen Sohn des B
ſ. den Sohn eines gewiſſen Babys.
— 355. Z. 9. Nach dem Worte widerſprechen ſeze man
gendes: Merkwürdig iſt es unterdeſſen, daß die E
taner ſich im Beſize der Haut eines weiſen Phere
zu ſeyn rühmten. Plutarch. in Pelop. p. 153. II.
— 360. Z. 3. für Xenophamenes ſ. Xenophanes.
— 362. ‛ 9. für nun ſ. aber.
ib. in der Note Z. 6. für ſo ſ. ſchon.
— 363. Z. 5. für könnte ſ. konnte.
— 372. u. f. Anſtatt, daß ich drey Claſſen von Py
goreern unterſcheide, läßt der Berl. Rec. mich nur
annehmen, und bedauert, daß mir der wichtige Z
fel nicht eingefallen ſey, daß die Abtheilung der
thagoreer wenig Nuzen ſtifte. Rec. glaubte wahrſch
lich, aber wie er ſich ſelbſt beſcheiden wird, etwas ü
eilt, daß, weil ich gerade hier keine Gründe me
Eintheilung der Pythagoreer anführte, ich auch
keine hätte. Meine Gründe hatte ich aber ſchon
der Hiſt. doctr. de deo angegeben, und ſie komm
auch in dem Werke ſelbſt etwas tiefer unten vor,
der Rec. ſie ſo wenig, als viele andere Puncte,
merkt hat. Es iſt aber mit alle dem ein wunderlic
Schluß, daß, wenn Ariſtoteles nicht immer von
älteſten Pythagoreern redet, oder die älteſten Pytha

r

reer nicht mit einander übereinſtimmten, alle Unterſcheidungen der Zeitalter der Pythagoreer unnöthig ſeyen. —

S. 378. Z. 13. zu den Worten: Plato redete; ſeze man die Note: Plato ſelbſt ſagt, daß ihre Geſeze über die Erziehung und den Unterricht in der Muſik, welche immer derſelbige bleibe, vortrefflich, alles übrige aber in Aegypten elend ſey; Lib. II. p. 522. und an einer andern Stelle heißt es, daß man den Aegyptiern und Phöniciern ſeiner Zeit keine andere Weisheit, als eine gewiſſe Verſchmiztheit oder Erfahrenheit in der Kunſt zu erwerben zuſchreiben könne. Lib. V. in fine de Leg. p. 555.

— 379. Z. 10. deleat. nun.
— 380. » 2. für empfähle — empföhle.
— 381. » 19. deleat. nun.
— 383. » 17. für abſprechen ſ. abſprachen.
— 384. in der Note für ὑποδεικνος ſ. ὑποδεικνυς.
ib. im Texte Z. 12. für die die ſ. welche die.
— 394. Z. 14. für läßt es ſich ſ. kann man es.
— 400. In der zweyten Note für ετιδοξεν ſ. επι δοξαν, und für ανδρωπων ſ. ανθρωπων.
— 401. Z. 27. für leztere ſ. leztern.
— 413. in der Note Z. 2. für ταχθες ſ. τα χθες.
— 416. in der erſten Note für οριξιν ſ. ορεξιν.
ib. Z. 10. für Φαυληϛ ſ. Φαυλης.
ib. in der zweyten Note für von ſ. vom.
— 422. Z. 25. deleat. nun.
— 435. in der erſten Note für Plaut. ſ. Plut.
— 448. für in dem ſ. in welchem.
ib. in der Note für πολεμις εισεν ſ. πολεμισεισεν.
— 452. Z. 8. für könnte ſ. könnten.
— 465. » 10. für nie ſ. ſelten.
— 466. in der zweyten Note hinter Erziehung ſ. ſo.
— 471. unten für: an alte Vorurtheile ſ. an alten Vorurtheilen.
— 474. Z. 2. hinter Wohnungen ſ. an.
— 476. » 17. für die ſ. da.
— 478. » 12. für Angelegenheit ſ. Angelegenheiten.
— 482. in der erſten Note für Diog. ſ. Diodor.

S. 488. Z. 12. für Lande ſ. Bunde.
— 490. » 18. für hätte ſ. hätten.
— 493. Man kann in dem Pythagoreiſchen Bunde, wie in einer jeden Geſellſchafft, die gewiſſe Geheimniſſe hat, nur zwo Hauptclaſſen von Mitgliedern annehmen: ſolche, die wirklich eingeweiht ſind, und ſolche, die noch geprüft werden. In die erſtere gehören nur allein diejenigen, die von der innerſten Einrichtung, den Hauptzwecken und Entwürfen einer Geſellſchafft unterrichtet ſind: in die andere aber diejenigen, denen dieſe Geheimniſſe noch nicht geoffenbaret worden. Unter denen, die noch geprüft werden, kann es viele Abtheilungen und Grade geben, die, im allgemeinen zu urtheilen, um deſto zweckmäßiger ſind, je mehr ſie vervielfältigt, und ſo eingerichtet werden, daß man auf einer jeden Stuffe, wie auf der leztern, zu ſtehen glaubt, oder doch ſo wenig, als möglich, das, was man auf der nächſten erblicken wird, vorausſehen kann.
— 496. Z. 9. für worden ſ. werden.
— 504. » 12. für verarbeitet ſ. bearbeitet.
— 506. » 18. hinter Jamblich ſ. geſchöpft haben.
— 507. » 19. für mit ſ. und.
— 508. » 7. für nichts ſ. nicht.
— 509. » 2. für Karthaginienſern ſ. Carthaginienſern.
— 511. » 11. für ſo wohl ältere als neuere Schriftſteller ſ. ältern, als neuern Schriftſteller.
— 521. Z. 29. für die erſtere ſ. der erſtern.
— 523 » 1. u. f. — Ungeachtet ich hier ſelbſt ſage, daß die Zahlenlehre der älteſten Pythagoreer allen Weltweiſen und Geſchichtſchreibern, welche uns dieſelbe erhalten haben, aufgefallen ſey, und zugleich bemerke, daß man nicht alles, was uns ungereimt oder undenkbar ſcheint, als ungedacht verwerfen müſſe; ſo glaubt doch der Berl. Rec. die Behauptung der Pythagoreer, daß alles aus den Zahlen entſtanden ſey, bloß deßwegen verwerfen oder bezweifeln zu können, weil ſie ihm undenkbar vorkomme. Eine ſolche ungeheure Meynung müſſe, glaubt er, durch die ſtrengſten Beweiſe dargethan werden. — Hat denn der Rec. nicht geleſen, daß ich den Grundſaz der Pythagoreer mit den Zeugniſſen aller glaubwürdigen Schriftſteller ohne Ausnahme vom Ariſtoteles bis auf den Sextus bewieſen habe? Hat

Hat er nicht geleſen, daß nicht bloß die ältern, ſondern auch die mittlern Pythagoreer alle Dinge für Wirkungen der Zahlen hielten, daß Weigel und viele neue Myſtiker in den Zahlen faſt dieſelbigen Kräfte, wie die älteſten Pythagoreer, wahrzunehmen glaubten? Iſt ihm dann nicht das Buch des erreurs & de la verité, oder irgend ein ähnliches Werk in die Hände gefallen? Iſt er ſo unerfahren in der Geſchichte, ſo unbeleſen in Reiſebeſchreibungen, daß er nicht weiß, daß alle wilde und barbariſche Nationen gewiſſe Zahlen für heilig gehalten, und ihnen wundervolle Wirkungen zugetraut haben, und noch zutrauen? Glaubt der Rec., daß ſein Anſehen groß genug, dies unläugbare Factum umzuſtoßen; daß unzählige Völker, und ſelbſt aufgeklärte Menſchen, ja ſogar große Mathematiker, in den Zahlen Kräfte zu finden glaubten, die uneingenommene Menſchen nicht darinn entdecken können? Die Allgemeinheit dieſes Wahns unter allen Völkern, und faſt allen Claſſen von Menſchen zeigt, daß er von einer gewiſſen Seite ſehr annehmlich und ſcheinbar ſeyn müſſe, ungeachtet ich, wie bey unendlich vielen andern Meynungen, Sitten, Gebräuchen u. ſ. w. nicht zu erklären im Stande bin, wie er entſtehen, ſich behaupten, und ſo ſehr verbreiten können. Rec. hat den Ariſtoteles ohne Aufmerkſamkeit und Kenntniß der Sprache geleſen, wenn er in dem angeführten Capitel der Metaphyſik Met. I. 6. Beweiſe für die Meynung zu finden geglaubt hat, daß die Pythagoreer durch ihre Zahlen gewiſſe Subſtanzen in der Welt bezeichnet hätten. Ariſtoteles ſagt an allen übrigen Stellen, wo er von den Zahlen der Pythagoreer redet, aber nirgends deutlicher, als in dem auch von mir angeführten Abſchnitt *), daß die Pythagoreer die Zahlen für die Urſachen aller Dinge gehalten hätten. Ὁ μεν, ſagt er unter andern, und unter dieſem verſteht er den Plato, τὰς ἀριθμὰς παρὰ τὰ αἰσθητὰ, οἱ δ' ἀριθμὰς εἶναι φασιν αὐτὰ τὰ πράγματα. Rec. ſpricht von vielen Stellen, an welchen Ariſtoteles die Zahlen bloße Zeichen der Dinge genannt habe. Ich fordere ihn auf,

*) Man ſehe Hiſt. doctr. de deo p. 301.

dieſe Zeugniſſe zu nennen, und wenn er es nicht t
ſo ſpreche ich ihm nochmals alle Bekanntſchafft mit
Ariſtoteles ab.

S. 524. Z. 20. für die ſ. welche die.
— 527. » 17. für unwahrnehmlichen, unſinnlichen ſ.
wahrnehmlichem, unſinnlichem.
— 528. Z. 23. für die ſ. dieſe.
— 540. in der Note für Cicſ. ſ. Ecl.
— 543. in der Note für Philopenus ſ. Philorenus.
— 546. Z. 10. für eine ſ. eins.
— 550. in der Note für Eupitheus ſ. Euritheus.
— 551. Z. 6. für die erſtere ſ. die leztere. Bey dem
theile, was ich auf dieſer Seite über die Pythagorei
Ethik fälle, frägt der Berl. Rec.: woher es kom
daß wir von der Pythagoreiſchen Sittenlehre und
litik ſo wenige Ueberbleibſel hätten, da die Geſchi
uns ſo viel von ſeinen phyſiſchen, geometriſchen
theologiſchen Speculationen aufbehalten habe? M
könne, glaubt er, mit Recht hieraus den Schluß
hen, daß Pythagoras einen großen Hang zu wiſ
ſchafftlichen Unterſuchungen gehabt habe. Dies lez
habe ich nirgends geläugnet, ſondern vielmehr durch
hends bewieſen, daß Pythagoras alle wiſſenſchafftli
Kenntniſſe ſeiner Zeit in ſich vereinigt, und ſie auch
reichert habe. Allein ich läugne es, daß die Geſchi
uns viele theologiſche, metaphyſiſche und phyſiſche U
terſuchungen aufbehalten, oder daß Pythagoras ſe
Schüler die Theorie der Geſezgebung gelehrt ha
wundere mich aber zugleich, daß der Rec. abermals d
was ich mehrmalen erinnert habe, nicht bemerkt h
daß die ganze Einrichtung der Pythagoreiſchen Geſ
ſchafft eine tiefe Kenntniß der ſittlichen Natur
Menſchen, und der Mittel, ſie zu vervollkommn
ankündige. Pythagoras gewöhnte ſeine Freunde
eine ſolche Lebensart, die alle Ermahnungen zu d
häuslichen und bürgerlichen Tugenden überflüſſig ma
te. Wenn der Rec. die moraliſchen Grundſäze, (S. 56
auf welchen der Pythagoreiſche Bund gegründet wur
nicht abläugnet, ſo wird er geſtehen müſſen, daß
viel zahlreicher und auch reifer ſind, als alle übri
wiſſenſchafftliche Kenntniſſe, die wir dem Pythagor
mit einiger Wahrſcheinlichkeit zueignen können. D

Si

Sittenlehre hingegen, die Pythagoras ſeinen Schülern vortrug, und die nach dem Zeugniſſe des Ariſtoteles auf Zahlen zurück gebracht war, iſt allerdings bis auf die wenigen Fragmente, die ich in der dritten Beylage geſammlet habe, ganz verloren gegangen.

S. 554. Z. 17. für ſie ſie ſ. ſie dieſelbe.
— 555. » 24. für Oenorides ſ. Oenopides.
ib. » 25. deleat. und.
— 556. » 2. hinter und ſ. die Meynung.
— 570. » 1. für die die ſ. welche die.
— 576. » 9. für ſie ſie ſ. ſie dieſelbe.
— 581. » 1. zu den Worten απεροκαλως nannten: ſeze die Note: Plat. VI. p. 564. de Legibus.
— 593. in der Note Z. 1. hinter ſehe ich ſ. nicht.
— 603. Z. 6. Die zweyte Periode von den Worten: Mit dieſen Männern u. ſ. w. bis zu Ende leſe man ſo: Mit dieſen Männern und ihren unmittelbaren Nachfolgern, dem Meliſſus und Zeno, dem Anaxagoras, Demokrit und Empedokles muß man das Chor der alten Weltweiſen Griechenlandes beſchließen; denn mit den älteſten Sophiſten fängt ſich eine ganz neue Periode, ſowohl der Griechiſchen Sprache, als der Weltweisheit und übrigen Wiſſenſchafften an.
ib. in der lezten Zeile für Polikrates ſ. Polykrates.
— 606. Z. 17. für dieſe ſ. die.
— 608. » 18. für weil ſ. daß.
— 619. Zum Abſchnitt vom Xenophanes muß ich noch einige Anmerkungen machen. Herr Tiedemann in ſeiner Abhandlung de Xenophanis decretis *) legt die Meynungen des Xenophanes anders aus, als ich; weßwegen ich meine Leſer, die eine Vergleichung anſtellen wollen, auf dieſe Abhandlung verweiſe. Doch muß ich bitten, die leztere zu leſen, und nicht ohne Prüfung den Ausſpruch zu thun: daß ihr Verfaſſer das Syſtem des Kolophoniſchen Weltweiſen von allen Seiten angeſehen habe. Ich geſtehe, daß ich die Gedanken meines Freundes nicht recht habe faſſen, und am allerwenigſten es recht deutlich habe denken können, wie er ſich vorſtelle, daß Xenophanes die Gottheit von der Welt unterſchieden,

*) Biblioth. Phil. vol. III. p. 150. & ſq.

den, und ſie ihr auch wieder ähnlich gedacht habe. Uebrigens läuft es wider alle von mir in der Hiſt. doctr. de deo angeführten Stellen des Ariſtoteles und Plato über das ἓν des Xenophanes und den Unterſchied ſeiner Meynung von der des Parmenides, daß Xenophanes Bewegung, Entſtehung und Untergang in der Welt behauptet habe. Beyde Weltweiſen ſagen es an allen Stellen, wo ſie über dieſe Materien reden, daß Xenophanes alle Bewegung in der einzigen Weltſubſtanz geläugnet, und daß Parmenides ſich dadurch von ſeinem Lehrer unterſchieden, daß er den Zeugniſſen der Sinnen nach, ſowohl die Bewegung, als die aus der Bewegung entſtehenden Erſcheinungen behauptet habe. Auſſer den entſcheidenden Zeugniſſen, die ich in meiner Hiſt. doctr. de deo geſammlet habe, verweiſe ich auf das dritte Capitel der Metaphyſik des Ariſtoteles: Ενιοι δε το ἓν ακινητον φασιν ειναι, και την φυσιν ὁλην ἑ μονον κατα γενεσιν, και φθοραν (τουτο μεν γαρ αρχαιον τε και παντες ὁμολογησαν) αλλα και κατα την μεταβολην στασαν. — Eben dieſes lehrt der ganze Theätet des Plato. Die Gründe, welche Fabricius *) und Hr. Tiedemann für die Lesart eines Mſpts des Ariſtoteles anführen, nach welcher der Stagirit in ſeiner Abhandlung de Xenophane, Zenone & Gorgia, zuerſt die Meynung des Zeno, und nachher die des Xenophanes angeführt haben ſoll, ſcheinen mir nicht allein nicht befriedigend, ſondern folgenden unwiderleglichen Schwierigkeiten ausgeſezt zu ſeyn. — Erſtlich wäre es ſeltſam, wenn Ariſtoteles wider ſeine Gewohnheit anfangs die Meynung eines ſpäten Nachfolgers, und zulezt die Meynung deßjenigen vorgetragen hätte, der zuerſt von einer Einheit zu reden anfing. Zweytens ſtehn dem Leipziger Mſpt. alle Handſchriften entgegen, nach welchen alle Ausgaben des Ariſtoteles gemacht ſind. Drittens würden alsdann, wenn Zeno zuerſt und Xenophanes zulezt redete, Plato und Ariſtoteles nicht haben ſagen können **), daß Xenophanes die einzige Subſtanz un-

*) ad Sext. Hyp. I. 214. 25.
**) vide loca in Hiſt. doct. de deo p. 329.

unendlich genannt, und ſich dadurch ſammt dem Meliß vom Parmenides unterſchieden hätte. Endlich ſind die Sophiſtereyen, die alle bisher, und auch ich, dem Zeno zugeſchrieben haben, nicht des Xenophanes, aber wohl eines Mannes werth, den man für den Erfinder der Sophiſtik hielt, und der ſich ein Geſchäfft daraus machte, ſeine Zuhörer durch Spizfindigkeiten zu verwirren. — Der Berl. Rec. wird es mir nicht verargen, wenn ich hier auf das, was er vom Xenophanes und Zeno ſchwazt, gar nicht antworte, weil es in der That zu elend iſt. Er zweyfelt unter andern, daß Ariſtoteles im dritten Capitel der vorhergenannten Abhandlung vom Zeno gehandelt habe, weil keine einzige dem Zeno eigenthümliche Meynung darinn vorkomme, weil der ganze Inhalt dogmatiſch ſey *), endlich weil die Bewegung nicht darinn geläugnet werde. Dies leztere könnte ich beſtreiten: allein wer hat denn dem Rec. geſagt, daß Ariſtoteles alle Meynungen des Zeno anführen, und unnüzer Weiſe die Sophiſmen wiederhohlen wollte, die er ſchon in ſeinen Büchern der Phyſik vorgetragen hatte?

S. 620. Z. 5. die Sprache war zur Zeit dieſes Weltweiſen noch ſo arm u. ſ. w. Der Berl. Rec. wendet ein, daß man doch bey keinem ſeiner Zeitgenoſſen über Dunkelheit klage. Hatte er denn ſchon wieder vergeſſen, was ich über den Parmenides geſagt, und von ihm beygebracht hatte?

— 621. Z. 8. für Meynungen ſ. Meynung.

— 622. zur dritten Note ſeze man hinzu: Plat. in Lyſide p. 265. An dieſer Stelle redet Plato von den Verhältniſſen entgegengeſezter Dinge, wie ich glaube, nach dem Heraklit. Das entgegengeſezte, heißt es, iſt immer dem entgegengeſezten am meiſten freund oder verwandt, und ſehnt ſich am meiſten darnach, weil nur entgegengeſezte Dinge Nahrung für einander ſind. Das Trockne trachtet daher immer nach dem Feuchten, das Kalte nach dem Warmen, das Bittere nach dem Süßen, das Scharfe nach dem Stumpfen, das Leere nach dem Vollen,

*) Hat Rec. auch mich oder den Ariſtoteles geleſen, oder nur gewuſt, was er geſagt hat?

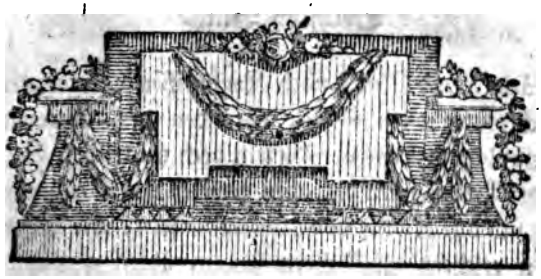
zeigen, daß Ariſtoteles die Behauptung des Anaxagoras mit dem berüchtigten Ausſpruch des Protagoras für gleichlautend gehalten habe.

S. 698. Z. 19. für Charybdes ſ. Charybdis.
— 702. in der zweyten Note Z. 4. für ewiges ſ. einiges.
Zu S. 711. 12. Bey Gelegenheit meines Urtheils über den Zeno und ſeiner Dialektik bringt der Betl. Rec. mehrere Bemerkungen über die großen Verdienſte dieſes angeblichen Zweyflers, und über die großen Vortheile der Kunſt zu zweyfeln vor, auf die er ſich, wie man ſieht, was Rechts zu gute gethan hat, die aber ſo ſchülerhaft ſind, daß ein jeder Kenner den Augenblick merkt, daß ein ſolcher Gemeinortsſager weder den Zeno, noch deſſen Sophiſtik, noch die wahre Kunſt zu zweyfeln kenne. Rec. beherzige inskünftige die Worte des Laches beym Plato *), die völlig meine Geſinnungen enthalten: Αλλα και εγω τω Σολωνι ἓν μονον προσλαβων συγχωρω. γηρασκων γαρ πολλα διδασκεσθαι εθελω, υπο χρηων μονον. — ει δε νεωτερος ὁ διδασκων εσαι — η τι αλλο των τοιουτων εχων, ωδε μοι μελησει.

S. 713. Z. 28. für Ungleichen ſ. Ungleichem.
— 726. » 25. für Traſyllus ſ. Thraſyllus.
— 732. » 19. für: von ihnen ſ. von den Pythagoreern.
— 746. » 2. für großen ſ. größern.
— 747. » 14. für der ſ. oder.
— 750. » 6. für Achrodiſtäa ſ. Aphrodiſäa.
— 751. » 22. Dieſer Hippokrates von Chios iſt wahrſcheinlich eben derjenige, deſſen Plato als eines Schülers des Protagoras erwähnt. in Protag. 282. 292. p.

*) in Lachete p. 256.

Sechſtes



Sechſtes Buch.

Geſchichte der Griechiſchen Sophiſten.

Erſtes Capitel.

Welches die Verfaſſung und Veränderungen des Athenienſiſchen Staats bis auf die achtzigſte Olympiade enthält.

Wenn man die Geſchichte der Wiſſenſchafften in Griechenland bis über den Zeitpunct hinaus verfolgt, vor welchem ich im erſten Bande ſtehen geblieben bin; ſo trit man auf einmal in einen neuen Schauplaz, wie in eine neue Welt über. Denn um und nach der achtzigſten Olympiade wurden alle Wiſſenſchafften erweitert, und öffentlich gelehrt, allein eben dieſe erweiterten Wiſſenſchafften wurden auch Mitverderberinnen der Griechiſchen Sitten.

Aufklärung und Durſt nach Kenntniſſen verbreiteten
plözlich unter allen beſſern Ständen des Europäiſc
Griechenlandes, das vor kurzem noch im trägen Schl
mer der Unwiſſenheit begraben geweſen war; zugleich a
zogen ſich alle Künſte und Wiſſenſchafften, die bisher
in den reichern glücklichern Pflanzſtädten gewohnt
ten, nach einer einzigen Stadt des Mutterlandes h
die ſich niemals weder durch vorzügliche Macht, n
durch große Reichthümer oder ruhmvolle Thaten aus
zeichnet hatte, und ſich nunmehro in wenigen Jah
zur Lehrerinn wie zur Beherrſcherinn der Griechiſc
Völker erhob.

Alle dieſe wichtigen Eräugniſſe begreift man
weder gar nicht, oder nur halb, ſo lange man ſich ni
mit der Verfaſſung und den Veränderungen des At
nienſiſchen Staats, und der Geſchichte des übrigen G
chenlandes bekannt gemacht hat. Ich will daher bey
ſo weit es meine Abſichten erfordern, vortragen, n
mir niemand dieſe Arbeit abgenommen hat, und
ohne eine ſolche Arbeit meinen Leſern nichts als Wirk
gen ohne Urſachen, oder als verſtümmelte Facta u
Begebenheiten ohne Verbindung vorlegen könnte.

Die Bewohner des Attiſchen Gebiets lebten
ſprünglich unter einer Verfaſſung, dergleichen man n
jezo unter den meiſten unausgebildeten Völkerſchaff
antrifft; und ſie gingen auch alle die verſchiedenen V
änderungen von Regierungsformen durch, durch wel
die übrigen Griechiſchen Staaten endlich bis zur Den
kratie hingelangten. Die Athenienſer waren von
älteſten Zeiten an, aus welchen ſich nur einige dunk
und mit Fabeln vermiſchte Ueberlieferungen erhalten

ben, in mehrere Stämme getheilt, die ſich viele Jahrhunderte lang allein von der Jagd und Viehzucht nährten, und erſt unter dem ſechſten oder ſiebenten Könige nach dem Kekrops Ackerbau zu treiben anfingen *). Dieſe Stämme erkannten zwar alle denſelbigen König; ſie waren aber dennoch im Frieden faſt ganz von einander unabhängig, und wurden ein jeder von ſeinem Haupte regieret, das alle Streitigkeiten, die unter verſchiedenen Familien, oder Mitgliedern von Familien entſtanden, ſchlichtete, und Beleidigungen, die ihm und den Seinigen von andern Stämmen zugefügt wurden, mit bewaffneter Hand rächte **). Die Attiſchen Stämme führten daher häufig mit einander und ſelbſt mit den Königen Krieg, und traten nur alsdann zuſammen, wenn ein auswärtiger Krieg zu befürchten, oder ein gemeinſchaftlicher Feind zurückzutreiben war ***). Die

*) Den Anfang der Regierung des Kekrops ſezt man gemeiniglich in das Jahr 1582 vor Chriſti Geburt, und erſt unter Pandion dem erſten, oder unter dem Erechteus ſoll Ceres die Bewohner von Attika die Kunſt des Feldbaues gelehrt haben. Daß die Athenienſer wirklich von den übrigen Griechen für die Erfinder des Ackerbaues gehalten wurden, ſieht man aus einer Stelle des Iſokrates, in welcher dieſer Redner ſagt, daß die meiſten übrigen Griechiſchen Städte ſeiner Vaterſtadt alle Jahre aus Dankbarkeit die Erſtlinge der Früchte zugeſchickt, und daß die Pythia ſehr oft ſolche, die dieſe Pflicht verabſäumt, an die Beobachtung derſelben erinnert hätte. In Paneg. I. 133. Ed. Beatt.

**) Thuc. II. c. 15. Iſoc. in Encomio Hel. II. 125-131. in Panathen. 258. 61. Plut. in vit. Theſ. p. 48-51. oper. Tom. I. Edit. Reiskii.

***) II. cc.

Macht der Könige über das ganze Volk war viel geringer, als die Gewalt der einzelnen Häupter über ihre Stämme. Die erſte äußerte ſich faſt ganz allein im Kriege, in welchem ſie die Anführer aller Stämme waren; zur Zeit des Friedens hingegen verſchwand ſie größtentheils, und ſchränkte ſich auf die unbedeutenden Vorzüge ein, das ganze Volk oder die Häupter der Stämme zu wichtigen Berathſchlagungen zuſammen zu rufen, in ſolchen öffentlichen Zuſammenkünften den Vorſiz und das erſte Wort zu führen, und an allgemeinen Feſten im Namen des ganzen Volks zu opfern und andere gottesdienſtliche Handlungen vorzunehmen *). Die Könige konnten weder von dem Volke, noch von den Oberſten der Stämme Abgaben fordern, ſondern alle Einkünfte, die mit ihrer Würde verbunden waren, beſtanden in freywilligen Geſchenken, die man ihnen bey feierlichen Gelegenheiten, oder nach einer großen und tapfern That, beſonders nach einem glücklich geendigten Kriege machte

*) ib. & Ariſt. III. 10. Wenn Ariſtoteles und andere das Recht zu richten und zu ſtrafen unter die Vorzüge der älteſten Könige der Athenienſer rechnen; ſo muß man dieſes entweder nur allein von dem Stamme verſtehen, von welchem ſie die Häupter waren, oder man widerſpricht auch den obenangeführten Stellen des Thukydides, Iſokrates und Plutarch, wie den wahrſcheinlichſten Factis, die ich ſchon angeführt habe, oder die ich auch gleich vom Theſeus erzählen werde. Unrichtig ſchließt Goguet Part. II. Liv. I. Ch. IV. Art. I. daß, weil Erechteus ſeinem Bruder Butes das Oberprieſteramt abgetreten habe, das leztere auch in der Folge ſtets von der königlichen Würde getrennt geblieben ſey.

te *). Noch weit weniger durften ſie etwas, was die ganze Nation anging, beſchließen und unternehmen, ohne das Volk zuſammenzurufen, oder doch deſſen Häupter zu Rathe zu ziehen **). Vielmehr waren die Könige verbunden, gemeinſchafftliche Angelegenheiten mit den Häuptern oder Aelteſten des Volks, aus welchen nachher in Athen und Sparta wie in Rom der Senat entſtand, zu überlegen, und ihre Entſchließungen alsdenn dem Volke vorzutragen, doch mehr, wie ich glaube, um ſie demſelben bekannt zu machen, als um ſeine Einwilligung zu erhalten ***). Die Erbfolge war anfangs *in* Athen gar nicht beſtimmt; ſondern der Kühnſte

*) Homer. Iliad IX. 156. v. Odyſſ. XIII. v. 14. Goguet l. c. p. 109. zieht fälſchlich aus dieſen Verſen den Schluß, daß die älteſten Könige ihren Völkern hätten Taxen auflegen können.

**) Gog. p. 105. 106.

***) Wie Goguet glaubte l. c. p. 106. So wie überhaupt in jenen Zeiten die Rechte und Verbindlichkeiten der verſchiedenen Stände nicht genau beſtimmt waren; ſo laſſen ſich auch die Verhältniſſe der Oberſten der Stämme zu den Häuptern der Familien nicht genau angeben. Wahrſcheinlich zogen jene dieſe in der Beylegung wichtiger Streitigkeiten und in andern Sachen, die den ganzen Stamm angingen, zu Rathe, wie ſie ſelbſt von den Königen zu Rathe gezogen wurden; übrigens aber ſcheinen ſie in vielen Fällen eine unumſchränkte und ſelbſt niederdrückende Gewalt ausgeübt zu haben, wenn anders die Schilderungen des Iſokrates von dem Zuſtande der Athenienſer vor dem Theſeus II. 131. in Encomio Hel. und das Urtheil des Ariſtoteles über die Verbeſſerung der Staatsverfaſſung Athens durch eben dieſen König ap. Plut. I. 52. richtig ſind.

Macht der Könige über das ganze Volk war viel geringer, als die Gewalt der einzelnen Häupter über ihre Stämme. Die erste äußerte ſich faſt ganz allein im Kriege, in welchem ſie die Anführer aller Stämme waren; zur Zeit des Friedens hingegen verſchwand ſie gröſtentheils, und ſchränkte ſich auf die unbedeutenden Vorzüge ein, das ganze Volk oder die Häupter der Stämme zu wichtigen Berathſchlagungen zuſammen zu rufen, in ſolchen öffentlichen Zuſammenkünften den Vorſiz und das erſte Wort zu führen, und an allgemeinen Feſten im Namen des ganzen Volks zu opfern und andere gottesdienſtliche Handlungen vorzunehmen *). Die Könige konnten weder von dem Volke, noch von den Oberſten der Stämme Abgaben fordern, ſondern alle Einkünfte, die mit ihrer Würde verbunden waren, beſtanden in freywilligen Geſchenken, die man ihnen bey feierlichen Gelegenheiten, oder nach einer groſſen und tapfern That, beſonders nach einem glücklich geendigten Kriege machte

*) ib. & Ariſt. III. 10. Wenn Ariſtoteles und andere das Recht zu richten und zu ſtrafen unter die Vorzüge der älteſten Könige der Athenienſer rechnen; ſo muß man dieſes entweder nur allein von dem Stamme verſtehen, von welchem ſie die Häupter waren, oder man widerſpricht auch den obenangeführten Stellen des Thukydides, Iſokrates und Plutarch, wie den wahrſcheinlichſten Factis, die ich ſchon angeführt habe, oder die ich auch gleich vom Theſeus erzählen werde. Unrichtig ſchließt Goguet Part. II. Liv. I. Ch. IV. Art. I. daß, weil Erechteus ſeinem Bruder Butes das Oberprieſteramt abgetreten habe, das leztere auch in der Folge ſtets von der königlichen Würde getrennt geblieben ſey.

te *). Noch weit weniger durften ſie etwas, was die ganze Nation anging, beſchließen und unternehmen, ohne das Volk zuſammenzurufen, oder doch deſſen Häupter zu Rathe zu ziehen **). Vielmehr waren die Könige verbunden, gemeinſchafftliche Angelegenheiten mit den Häuptern oder Aelteſten des Volks, aus welchen nachher in Athen und Sparta wie in Rom der Senat entſtand, zu überlegen, und ihre Entſchließungen alsdenn dem Volke vorzutragen, doch mehr, wie ich glaube, um ſie demſelben bekannt zu machen, als um ſeine Einwilligung zu erhalten ***). Die Erbfolge war anfangs *in* Athen gar nicht beſtimmt; ſondern der Kühnſte

*) Homer. Iliad IX. 156. v. Odyſſ. XIII. v. 14. Goguet l. c. p. 109. zieht fälſchlich aus dieſen Verſen den Schluß, daß die älteſten Könige ihren Völkern hätten Taxen auflegen können.

**) Gog. p. 105. 106.

***) Wie Goguet glaubte l. c. p. 106. So wie überhaupt in jenen Zeiten die Rechte und Verbindlichkeiten der verſchiedenen Stände nicht genau beſtimmt waren; ſo laſſen ſich auch die Verhältniſſe der Oberſten der Stämme zu den Häuptern der Familien nicht genau angeben. Wahrſcheinlich zogen jene dieſe in der Beylegung wichtiger Streitigkeiten und in andern Sachen, die den ganzen Stamm angingen, zu Rathe, wie ſie ſelbſt von den Königen zu Rathe gezogen wurden; übrigens aber ſcheinen ſie in vielen Fällen eine unumſchränkte und ſelbſt niederdrückende Gewalt ausgeübt zu haben, wenn anders die Schilderungen des Iſokrates von dem Zuſtande der Athenienſer vor dem Theſeus II. 131. in Encomio Hel. und das Urtheil des Ariſtoteles über die Verbeſſerung der Staatsverfaſſung Athens durch eben dieſen König ap. Plut. I. 52. richtig ſind.

und Gewaltigſte unter dem Volke bemächtigte ſich des Throns, wenn dieſer durch den Tod ſeines lezten Beſizers erledigt war, oder verjagte ſogar den regierenden noch lebenden König, wenn er nicht ſtark genug war, ſeine Würde zu behaupten *). Selbſt nachdem es unter und nach dem Pandion geſezmäßige Gewohnheit wurde **), daß ein Sohn des verſtorbenen Königs das Reich ſeines Vaters erbte, blieb es noch immer unentſchieden, welcher von ſeinen Söhnen, wenn er deren mehrere nachließ, den königlichen Scepter führen ſollte. Es entſtanden daher unter Königs Söhnen häufig Kriege über das nächſte und gültigſte Recht zum Throne, ſo wie noch immer ſo wohl große als mittelmäßige Könige von mächtigen Familien aus ihrem Reiche vertrieben wurden ***).

In

*) Meurſius de Regno Athen. II. 1. 2.

**) ib.

***) Meurſ. l. c. II. 14. 15. III. 1. Ich habe in dieſem Abſchnitte alles geſammlet, was ich in den Ueberlieferungen der Athenienſer aus den älteſten Zeiten glaubwürdiges, und mit der Geſchichte anderer Völker in ähnlichen Lagen übereinſtimmendes gefunden habe. Wer Luſt hat, die Widerſprüche in den alten Ueberlieferungen, oder die Fabeln, mit welchen ſie verſezt ſind, zu leſen, der nehme nur die beyden erſten Bücher des Meurſius vom Reiche der Athenienſer in die Hand. Selbſt Goguet II. 1. IV. war meinem Bedünken nach nicht vorſichtig genug in der Prüfung und Auswahl aller Sagen, die in ſpätern Griechiſchen Geſchichtſchreibern ſtehen. So glaube ich zwar mit ihm, oder halte es nicht für unwahrſcheinlich, daß der Aegyptiſche Kekrops zuerſt die Burg von Athen erbaut oder befeſtigt, daß er neuen Göttern vorher unbekannte Altäre errichtet, und vielleicht auch die verſchiedenen Stämme in Attika durch ein wiewohl ſehr loſes oder ſchlaffes Band

zu

In dieſer urſprünglichen Verfaſſung der Athenienſer, die mit der Regierungsform faſt aller barbariſchen Völker, beſonders derjenigen, welche im vierten und fünften Jahrhunderte Europa überſchwemmten *), die größte Aehnlichkeit hat, machte Theſeus wichtige und zwar ohngefähr ſolche Veränderungen, dergleichen in den Verfaſſungen der meiſten Europäiſchen Reichen im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte vorgingen **). Er rief nicht nur die Athenienſer aus allen Stämmen, ſo viel ihrer nur wollten, ſondern auch Nachbarn und Fremdlinge nach Athen hin, und wurde der eigentliche Gründer der Stadt, die bis auf ſeine Zeit nur eine kleine Burg von einem geringen Umfange geweſen war. Durch ſeine Klugheit, und ſein Anſehn, das ſich auf außerordentlichen Thaten gründete, vermochte er die herrſchenden Häupter der Stämme dahin, daß ſie halb freywillig, halb gezwungen ihre Gerichtsſtühle aufhoben, und ihre Gewalt zu richten einem einzigen hohen Tribunale abtra-

zu einem einzigen Volke verbunden habe; allein ich zweyfle ſehr, ob er zuerſt feſte geſezmäßige Ehen eingeführt, und den Areopag geſtiftet habe. Dies leztere bezeugen zwar einige neuere Schriftſteller; Meurſ. c. 3 de Areopag. Allein dieſe werden durch die ſchon von mir angeführten Zeugniſſe größerer Männer, und durch das, was ich gleich ſagen werde, völlig widerlegt. Wenn Kekrops auch ein Gericht ſtiftete; ſo übte dieſes ſeinen Gerichtszwang nicht über ganz Attika, ſondern höchſtens über die Burg in Athen aus.

*) Millar's Obſervations concerning the diſtinction of ranks in Society p. 160. & Ferguſon's Eſſay on the hiſtory of Civil Society p. 129. & ſeq.

**) Man ſehe Thuc. Iſocr. & Plut. ll. cc.

ten, das in Athen ſeinen Siz haben, und über alle Bewohner von Attika, ſowohl Vornehme als Geringe richten ſollte *). Er vernichtete die bisherige Eintheilung der Bewohner von Attika in unabhängige Stämme, und theilte ſie alle in drey große Claſſen: nemlich in Edle, in Landleute, und in Städter, oder ſolche ein, die ſich von Handwerken nährten. Unter dieſen verſchiednen Volksclaſſen gab er den edlen und alten Geſchlechtern, um ſie für den erlittenen Verluſt ihrer Macht zu entſchädigen, das ausſchließende Recht auf alle hohe und ehrenvolle Bedienungen, dem ganzen Volke aber, wie es ſcheint, und alſo auch den beyden übrigen Claſſen die Macht, unter ſeinem Vorſiz Prieſter, Richter, Führer und andere Magiſtratsperſonen erwählen zu dürfen.

Durch dieſe weiſen und vortrefflichen Einrichtungen, zu deren Andenken er mehrere Feſte ſtiftete, ſchuff oder vergrößerte er die Stadt Athen, vermehrte die Bevölkerung des ganzen Landes, gründete die Freyheit des Volks, erweiterte die Macht der Könige, zog alle bisher unabhängigen Stämme näher in ein einziges Volk zuſammen, und brach die faſt unumſchränkte Gewalt der Edlen und Vornehmen, die bis dahin eine Quelle grauſamer Bedrückungen, und unaufhörlicher innerer Kriege geweſen war.

*) Wenn man in einer Sache, worinn man zu keiner Gewißheit gelangen kann, eine annehmliche Vermuthung nicht verwerfen will; ſo würde ich es für das Wahrſcheinlichſte halten, daß Theſeus den Areopag geſtiftet, oder wenn vorher ſchon ein Gericht unter dieſem Namen da war, ihm wenigſtens zuerſt die Gewalt und Vorzüge gegeben habe, welche der Areopag bis auf die achtzigſte Olympiade beſaß.

ner. Mit Recht alſo preiſen die gröſsten Schriftſteller der Griechen den Theſeus als einen der gröſsten Helden, der nicht nur Griechenland von Räubern und Miſſethätern gereinigt, ſein Volk gegen auswärtige Feinde tapfer vertheidigt, und von einem ſchimpflichen Tribut, den es jährlich nach Kreta ſenden muſte, befreyt, ſondern der auch der Urheber ſeiner Gröſse, und einer mildern Staatsverfaſſung geworden ſey, die nach gehörigen Verhältniſſen aus Ariſtokratie und Demokratie gemiſcht geweſen, und ſelbſt vom Lykurg nachgeahmt worden ſey *).

Mit dem Tode des Kodrus, hörte zwar der königliche Name, aber nicht die königliche Gewalt auf, indem die Staatsverfaſſung durch die Eintretung der beſtändigen Archonten in die Stelle der Könige weſentlich nicht verändert wurde **). Die Vorrechte der königlichen

*) Thuc. II. 15. Iſocr. II. 261. und Arift. ap. Plut. in Vit. Theſei I. p. 52.

**) In Attika herrſchten von Kekrops an bis auf den Kodrus ſiebenzehn Könige während eines Zeitraums von 487 Jahren. Fängt man aber vom Ogyges an zu rechnen; ſo dauerte die Herrſchaft der Könige noch 282 Jahre länger. Die dreyzehn beſtändigen Archonten, die ihnen folgten, regierten zuſammen 307 Jahre. Wenn man dieſe Summen zuſammen rechnet, ſo kommen 1016 Jahre heraus, während welcher die königliche, oder eine der königlichen gleiche Gewalt in Athen dauerte, de Reg Athen. III. 16.

Eine Nachricht des Heraklides Pontikus: daſs die Athenienſer die königliche Gewalt deſswegen abgeſchafft hätten, weil die Beſizer derſelben übermüthig geworden wären, verdient entweder gar keinen Glauben de Civ. Athen. oder ſie muſs auch dahin eingeſchränkt werden, daſs die Vornehmen darum weiter keine Könige geduldet, weil ſie ihnen zu beſchwerlich geworden ſeyen.

Würde blieben in der königlichen Familie, und erbten, wie vorher, vom Vater auf den Sohn fort *). Durch die Einführung der zehnjährigen Archonten aber wurde das System, was Theseus gegründet hatte, beträchtlich verrückt, indem dadurch die königliche, oder eine der königlichen gleiche Würde, welche bisher erblich und auf einer Familie ruhend gewesen war, allen edlern Geschlechtern durch Wahl mitgetheilt, und also die Gewalt der Vornehmen auf Unkosten der ehemaligen Macht der Könige und des Volks erhoben wurde **). Diese neue Verfassung hatte ohngefähr ein halbes Jahrhundert gedauret, als die mächtigen herrschenden Häuser ihre gewonnenen Vortheile dazu mißbrauchten, die Ueberbleibsel der königlichen Gewalt und der Freyheit des Volks ganz zu vernichten ***). Sie brachten es nämlich dahin, daß jährlich neun Archonten aus ihrem Mittel erwählt, und unter diesen alle Vorrechte der ehemaligen Könige, oder der bisherigen beständigen oder zehnjährigen Archonten vertheilt wurden †). Ungeachtet wir über die

*) Ib. c. 16

**) Dies geschah Ol. VII. 1. Meurs. 1. 3. Gemeiniglich glaubt man, daß diese zehnjährigen Archonten verbunden gewesen seyen, von ihrer Regierung Rechenschaft abzulegen. Ich finde aber diese Meynung durch kein einziges Zeugniß eines alten Schriftstellers bestätigt. Wenn unterdessen diese Magistratspersonen wirklich zur Rechenschaft gezogen wurden, so geschah es gewiß nicht vor dem Volke, sondern vor den vornehmen Geschlechtern, wie aus der Folge erhellen wird.

***) Dies geschah Ol. 24. 3. Meurs. de Archont. l. c. 9.

†) Meurs loc. cit. Unter diesen wurde der erste Archon, der ander βασιλευς, der dritte πολεμαρχος, und die

Gränzen der Macht der alten jährigen Archonten gar
ie ausdrückliche Zeugniſſe haben *), und auch nicht
Verhältniß derſelben zu dem Areopag, und andern
en Gerichten zu beſtimmen im Stande ſind; ſo kann
n doch, theils aus der Art ihrer Entſtehung, theils
den Namen, die ſie führten, am meiſten aber aus
Nachrichten, und Urtheilen des Ariſtoteles über die
faſſung der Griechiſchen Staaten nach den Zeiten
Könige, mit Zuverſicht behaupten, daß die Archon-
, und die Areopagiten, unter welche die erſtern nach
legung ihrer Würde aufgenommen wurden, alle ge-
gebende und ausübende Gewalt in Händen hatten, und
Volk weder zu hohen Würden, und zu den Gerichten,
) zur Ernennung und Prüfung der Magiſtratsperſo-
, endlich nicht einmal zur Vertheidigung des Vater-
es zuließen **). Die Vornehmen waren die einzi-
gen

---

die ſechs übrigen θεσμοθεται genannt. Zu den Zeiten des Ariſtides und in den folgenden Zeitaltern wurden ſie zwar durchs Loos gewählt, Plut. II. p. 481. Petit. Leg. Att. p. 219. Meurſ. l. c. Allein urſprünglich wurden ſie allein aus den Vornehmen, und zwar durch Vornehme ernannt, wie man aus dem Iſokrates II. 261. und Ariſtoteles de Civ. IV. 5. & 13. ſieht.

*) Denn alle Nachrichten Griechiſcher Schriftſteller von den Vorzügen und Geſchäfften der Archonten gelten nur von dieſen Magiſtratsperſonen, wie Solon ſie eingerichtet hatte. Meurſius hat dieſe Stellen geſammlet de Arch. l. c. 9.

**) Man ſehe beſ. Ariſtoteles V. 13. Καὶ ἡ πρωτη δε πολιτεια εν τοις Ελλησιν εγενετο μετα τας βασιλειας, εκ των πολεμιντων. ἡ μεν εξ αρχης εκ των ἱππεων. την γαρ ισχυν και την υπερο-

χην

gen Prieſter oder heiligen Diener der Götter, die einzigen Richter, Geſezgeber, Heerführer und Krieger; die Mittelmacht hingegen, die ſonſt in der Perſon der Könige und beſtändigen Archonten das Volk gegen die Bedrückungen der Vornehmern geſchüzt, und beyde einigermaßen im Gleichgewichte erhalten hatten, war ganz aufgehoben, und das Volk in einem Zuſtande von Sclaverey und Erniedrigung, aus dem es ſchien, daß es nicht anders als durch eine gewaltſame Revolution herausgeriſſen werden könnte *).

Dieſe

χην εν τοις ἱππευσιν ὁ πολεμος ειχεν. ανευ μεν γαρ συνταξεως αχρηστον το ὁπλιτικον. αἱ δε περι τουτων εμπειριαι και ταξεις εν τοις αρχαιοις ουκ ὑπηρχον. ὡστε εν τοις ἱππευσιν ειναι την ισχυν. — ησαν δε, fährt er fort, αἱ αρχαιαι πολιτειαι ευλογως ολιγαρχικαι και βασιλικαι. δι' ολιγανθρωπιαν γαρ ουκ ειχεν πολυ το μεσον. ὡς ὀλιγοι τε ὀντες το πληθος και κατα την συνταξιν μαλλον ὑπομενον το αρχεσθαι.

*) Wenn man die Merkmale lieſt, die Ariſtoteles von einem Oligarchiſchen Staate angibt; ſo wird man finden, daß die meiſten auf die Verfaſſung von Athen, von der vier und zwanzigſten Olympiade an, bis auf die Geſezgebung Solons paſſen. IV. 5. de Civit. Das ſicherſte Kennzeichen der Oligarchie, ſagt Ariſtoteles, iſt dieſes, wenn die erſten Magiſtratsperſonen nur aus Wenigen von Wenigen erwählt werden; und dieſes fand wirklich in Athen ſtatt. — In dieſem Zeitalter der Oligarchie, oder wenn man lieber will, der drükkenden Ariſtokratie hatte ein jeder Archonte ſeine eigenen Geſchäffte, und übte die ihm übertragene Gewalt einzeln, und an beſondern Plätzen der Stadt aus. Meurſ. I. 9. de Arch. Diog. Laert. I. 58. Selbſt dieſer Umſtand beweiſt, wie viele und große Vorrechte ſie müſſen beſeſſen haben.

Dieſe Uebergänge von Königen zu beſtändigen Ar-
nten, von beſtändigen Archonten zu zehnjährigen,
n zehnjährigen zu neun jährlich gewählten waren frey-
) in Athen, wie in den übrigen Griechiſchen Staaten,
n beſtändiges Fortſchreiten zur Demokratie, weil dieſe
ht anders als aus der äußerſten Unterdrückung des
lks durch die Vornehmern entſtehen konnte; allein
n irrte ſich gewaltig, wenn man ſich einbildete, daß
: dieſe Schritte eben ſo viele Fortgänge zur bürgerli-
n Freyheit und Gleichheit geweſen wären *). Die
her erwähnten Veränderungen der Athenienſiſchen
taatsverfaſſung wurden nicht vom Volk, oder zum
eſten des Volks, ſondern von den Vornehmen zur
terdrückung deſſelben, und zur Erweiterung ihrer ei-
nen Gewalt veranſtaltet. Dieſe Gewalt der Edlen
r, wie die Knechtſchaft der Geringern, um deſto grö-
, da es bis auf den Drako gar keine geſchriebene,
r genau beſtimmte Geſeze gab, nach welchen Strei-
keiten hätten geſchlichtet, oder Vergehungen rechtmä-
) hätten geſtraft werden können, und da noch viel we-
ger eine höhere Macht eingeſezt war, durch welche die
ichter zur unpartheyiſchen ſtrengen Verwaltung ihres
nts angehalten, oder wegen ungerechter Ausſprüche,
züchtigt worden wären. Alle Nachrichten von aus-
rücklichen oder gar geſchriebenen Geſezen des Kekrops,
r Ceres, des Triptolemus und Theſeus können nach
ner genauern Prüfung für nicht viel mehr als grundloſe
Er-

*) So irrten Goguet III. 1. ch. 5. und alle andere Ge-
ſchichtſchreiber und Beurtheiler der Athenienſiſchen
Staatsverfaſſung.

Erdichtungen ſpäterer Zeiten gehalten werden, ſo w
es ſich läugnen läßt, daß ſich unter den Bewohnern
Attika von den Zeiten ihrer erſten Vereinigung an,
mehr aber ſeit der Einführung des Ackerbaues, und
feſten unbeweglichen Eigenthums alte geſezliche
wohnheiten und Herkommen gefunden haben, durch
che die Rechte der Väter über ihre Kinder und Weil
die Vorzüge der Erſtgebornen, die Anſprüche ächter
unächter Kinder beyderley Geſchlechts auf den väte
chen Nachlaß, die Erhaltung der Güter in den Fa
lien, und die Verhältniſſe zwiſchen Mann und Frau
nigermaßen beſtimmt wurden *). Nach ſolchen geſe
chen Herkommen, oder auch nach Gutdünken und
türlicher Billigkeit wurden die Athenienſer von den M
gliedern des Areopags gerichtet **). Vor dem Dr

a

*) Dergleichen ſind diejenigen, die Goguet P. II. Liv. I.
IV. Art. VIII. geſammlet hat, wo man auch die ang
lichen Geſeze des Kekrops, Triptolemus und Theſ
genannt findet. Unter dieſen ſeyn ſollenden alten
ſezen, pflegt man ſich am meiſten auf die des Tript
mus zu berufen. Allein außer daß ſie ganz allein
einem jüngern, und höchſt leichtgläubigen und unzu
läſſigen Schriftſteller angeführt werden, iſt das e
Geſez, was die Eltern zu ehren gebietet, gar kein
ſez, und die beyden andern, die unblutige Opfer v
ſchreiben, und den Thieren Leides zu thun unterſag
niemals in Attika ausgeübt worden. Das zweyte
ſer Geſeze wurde von andern Erdichtern bald dem
krops, bald dem Drako zugeeignet.

**) Vor dem Drako war der Areopag das einzige höd
Gericht, was über alle Todesverbrechen richtete, D
ko ſezte noch vier andere Gerichte ein, denen die Ar
pagiten einige Sachen abgeben mußten. Die Bew
ſtellen werde ich gleich anführen.

der waren nicht einmal die Strafen der gemeinſten, und in jenen Zeiten ſo häufigen Verbrechen, des Mordes, des Ehebruchs, Diebſtahls und der gewaltſamen Schändung durch Geſeze beſtimmt *), und man kann daher von den Athenienſern vor der neun und dreyßigſten Olympiade mit Recht ſagen, daß unter ihnen mehr der Wille, und das Gutdünken der Vornehmern als das Geſez Richter geweſen ſey, und daß ihre Verfaſſung alſo für eine ſehr gewaltſame Oligarchie oder Ariſtokratie gehalten werden müſſe **).

Durch

*) Dies ſagt Strabo VI. 398. Ed. Caſ. und wird auch aus der Geſezgebung des Drako offenbar.

**) Es iſt, ſagt Ariſtoteles, ein Beweis von Oligarchie ὁταν ἀρχῃ μὴ ὁ νομος, ἀλλ' οἱ ἀρχοντες IV. 5. de Civ. — In den alten Rednern werden häufig Geſeze des Areopags erwähnt, die in eine Säule eingegraben waren, und an dem Orte, wo dies Gericht ſaß, aufbewahrt wurden, Meurſ de Areop. c. 2. &c. Allein dieſe Geſeze waren nicht ſolche, welche der Areopag gegeben hatte, ſondern die ihm vom Drako und nachher vom Solon waren geſchrieben worden. Hätten ſich beſtimmte Strafgeſeze vor dem Drako gefunden, ſo würden die Geſeze dieſes Mannes überflüſſig geweſen, und ihrer ſowohl vom Drako als Solon gedacht worden ſeyn. Solon ſchaffte einige Geſeze des Drako ab, und andere behielt er bey, aber von Geſezen des Areopags ſagte er gar nichts. Wollte man unterdeſſen ſolche Areopagitiſche Geſeze annehmen, (und unwahrſcheinlich iſt es nicht, daß die Areopagiten Urtheile, die ſie einmal ausgeſprochen hatten, auch in der Folge in ähnlichen Fällen zur Richtſchnur genommen haben) ſo würden auch dieſe beweiſen, daß die Vornehmen die geſezgebende Macht in Händen hatten.

Durch die Geſezgebung des Drako, der von mehrern alten Schriftſtellern der erſte Geſezgeber der Athenienſer genannt wird *), wurde zwar dem Mangel beſtimmter Strafgeſeze einigermaßen abgeholfen, allein die Verfaſſung und Lage des Athenienſiſchen Volks blieb nicht nur unverändert **), ſondern wurde noch viel mehr durch die tyranniſche Härte der Drakoniſchen Geſeze verſchlimmert. Er beſtrafte den kleinſten Diebſtahl, der kaum dieſen Namen verdiente, und ſelbſt den Müſſiggang mit dem Tode, oder mit ewiger Schande, und machte dadurch die Richter zu Herren des Lebens, und der Ehre eines großen Theils des Volks ***). Sowohl dieſe

*) Gell. XI. 23. Suidas in Voce Draco. Er gab ſeine Geſeze Ol. 39. 1. Meurſ. Solon. c. 13.

**) Drako war nur, um mich einer Eintheilung des Ariſtoteles zu bedienen, νομων δημιουργος nicht aber auch της πολιτειας wie Lykurg und Solon II. de Civit. 10. Die ein und funfzig neuen Richter, die er allein aus den Vornehmern wählen ließ, und in fünf Dikaſterien vertheilte Pollux VIII. 10. übten gemeinſchafftlich nur die Gewalt aus, welche bisher der Areopag allein gehabt hatte. Ueber dieſe fünf Dikaſterien, denen die Unterſuchung und Beſtrafung von Todesverbrechen anvertraut war, ſehe man Demoſt. in Timocr. 437 ſeq. Ariſt. V. 16 de Civ.

***) Plut. in Sol. I. 349. Pollux VIII. 6. Gell. l. c. Demades ſagte daher von ihm, daß ſeine Geſeze nicht δι μελανος, wie wir uns ausdrücken würden mit Dinte, ſondern mit Blut geſchrieben wären. Plut. l. c. Heraklides ſpielte mit dem Namen des Geſezgebers und ſagte, daß die Geſeze des Drako nicht von einem Menſchen, ſondern von einem Drachen gegeben wären. Ariſt. Rhet.

e, als die meiſten übrigen Geſeze des Drako, tra- unverkennbare Spuren an ſich, aus welchen man immt, daß ſie zu den erſten rohen Verſuchen der Ge- ebung gehören, und man kann auch von ihnen ſa- , was Ariſtoteles von den alten Geſezen der Grie- n überhaupt urtheilt, daß ſie ſehr unzweckmäßig und bariſch geweſen ſeyen *). Drako nahm ſich in ſeinen ſezen eben ſo wenig vor Widerſprüchen in Acht, als das rechte Verhältniß zwiſchen der Größe des Ver- chens und der Strafe beobachtete. Auf der einen eite verurtheilte er die Entwender der unbedeutendſten leinigkeiten zum Tode, und ſtrafte dagegen Mord oder eſezlichen Todtſchlag nur mit ewiger Verweiſung, und n Verluſt aller Güter **). Er nahm ſogar Mörder f eine gewiſſe Art in Schuz, und ſorgte für ihre Si- rheit, indem er es unterſagte, ſie jenſeit der Gränzen s Attiſchen Gebiets zu verfolgen, und alle diejenigen r Mörder erklärte, und als ſolche zu tödten erlaubte, e Mördern unter einem fremden Volke Schaden zufü- n oder ſie tödten würden ***). Er geſtattete zwar den nverwandten der Erſchlagenen, Mörder, wenn ſie ſich a, wo ſie ſich nicht mehr aufhalten ſollten, betreten ießen, zu greifen, ſie ins Gefängniß zu führen †), und wenn

Rhet. II. 25. Selbſt Ariſtoteles urtheilte, daß ſeine Geſeze gar nichts eigenthümliches oder merkwürdiges, als allein ihre übertriebene Härte hätten. de Civ. II. 10.

*) De Civ. II. 6. p. 176. Ed. Heinſii.

**) Demoſt. in Timocr. p. 441. Meurſ. Them. Att. I. 15. II. 1. Petit. Leg. Att. de Sicariis VII. 1.

***) ib. †) p. 440. Dem.

wenn ſie vom Gerichte für ſchuldig befunden worden, zurichten; allein er verbot es den Bluträchern aufs ſt ſte, Mörder in ihre eigne Häuſer zu bringen, ſie zu tern, oder Geld von ihnen zu erpreſſen *).

*) ib. Ich tadle es im geringſten nicht, daß Drako de den Wuth der Bluträcher Gränzen ſezte, ſondern es vielmehr mit dem Demoſthenes, daß er nich Rache des beleidigten Theils, ſondern das Geſez Rächer von Verbrechen machte. Allein das tadl daß er, der die geringſten Vergehungen ſo unerb ſtrenge ſtrafte, ſo milde gegen die gefährlichſten rer der öffentlichen Ruhe und Sicherheit war, un er vorſezliche Mörder für unſchuldig erklärte, ſo b nur das Gebiet, auf welchem ſie geſündigt hatten, den verlaſſen haben. Zu ſeinen heilſamſten G gehörten unſtreitig diejenigen, welche er über de willkürlichſten Todtſchlag, und über das Strafrech jenigen gab, an deren eigenen Leibern, oder an Kindern, oder Müttern, oder Frauen, oder Töd oder Beyſchläferinnen man Gewalt ausgeübt h oder ausüben wollte. Er ſprach die erſtern von Strafe frey, und verlieh den leztern die Macht, Räubern ihrer eignen oder Blutsverwandten und Unſchuld auf der Stelle das Leben zu nel Demoſt. 435. 40. Die Athenienſiſchen Redner m oft, ſo wie einzelne Facta gewiſſer, alſo auch g Geſeze und Einrichtungen älter, als ſie ſind, um Zuhörern zu ſchmeicheln. So gibt Aeſchines die trefflichen Geſeze über die Erhaltung der Unſchul Knaben und Jünglingen, die gewiß alle vom Solo rühren, für Geſeze des Drako aus p. 171. Ed. V inter Demoſth. opera. Daß dieſe Geſeze nich Drako zum Urheber haben, erhellt aus den Zeug des Plutarch I. 349. in Sol. und faſt aller ü Schriftſteller, welche bezeugen, daß Solon nur die Geſeze des Drako wider Mörder und Todtſch

Wie treffend die Schilderung ſey, die ich von der
rfaſſung Athens unter den jährigen Archonten gege-
i habe, und wie wenig dieſe Verfaſſung durch die Ge-
gebung des Drako verbeſſert worden, wird am meiſten
ch den Zuſtand bewieſen, in welchem die Athenienſer

---

beybehalten, und alle übrigen abgeſchafft habe. Auch Demoſthenes ſchreibt die Geſeze über Mord und Todtſchlag, deren er in ſeiner Rede wider den Ariſtokrates erwähnt, dem Drako zu, ungeachtet in einem derſelben von der Heliäa geredet wird, welchen Gerichtshof erſt Solon ſtiftete, man ſehe Demoſth. p. 432. Für gänzlich untergeſchoben halte ich das Geſez des Drako beym Porphyr: daß man die Götter und Helden, die Attika beſchüzen, nach väterlicher Weiſe, aber ohne blutige Opfer verehren ſolle. Wenigſtens ſagt Maximus Tyrius or. 29. daß Drako gar keine Geſeze über den Götterdienſt gegeben habe.

Merkwürdig iſt es, daß die Athenienſer unter den Archonten gar keine, und unter ihren Königen nur einige, aber ſehr unbedeutende auswärtige Kriege geführt haben. Selbſt die Athenienſiſchen Redner wuſten in den Lobreden, die ſie auf ihr Volk hielten, keine andere große oder glorreiche Thaten anzuführen, als den Sieg des Theſeus über die Amazonen und den Eurypheus, der die Herakliden verfolgte, ferner den Krieg mit den Thebanern, die den Argivern ihre in der Schlacht gefallenen Mitbürger nicht ausliefern wollten, und endlich die Ueberwindung der Bewohner des Peloponnes durch den Heldentod des Kodrus *Lyſ.* Επιταφ. p. 28. & ſq. Iſoc. orat. I. p. 146. Dieſe Ruhe, deren die Athenienſer von den älteſten Zeiten an genoſſen, war, wie ich ſchon im erſten Theile aus dem Thukydides I. 2. bemerkt habe, die Urſache, weßwegen ihre Sitten ſich früher milderten, und warum ſie auch im Stande waren, ſo zahlreiche Colonien erſt in den Peloponnes, und nachher nach Aſien zu ſchicken.

ſich ohngefähr ein halbes Jahrhundert nach dem Drako fanden, und durch welchen die Geſezgebung Solons veranlaßt, und nothwendig gemacht wurde. Kurz vor dieſem großen Schöpfer der Athenienſiſchen Staatsverfaſſung *) waren die Bewohner von Attika in drey Partheyen geſpalten, wovon eine jede die andere zu unterdrücken, oder zu vernichten ſuchte **). Der Pöbel oder

dei

*) Vid. Solonis frag. ap. Demoſth. p. 234. Ed. Wolfii
πλουτουσι δ' αδικοις εργμασι πειθομενοι.
ουδ' ιερων κτεανων, ουτε τι δημοσιων.
φειδομενοι. κλεπτουσιν εφ' αρπαγη αλλοθεν αλλος,
— — — —
ταυτ' ηδη πασιν πολει ερχεται ελκος αφυκτον
εις δε κακην ταχεως ηλυθε δουλοσυνην.
ηι ςασιν εμφυλον, πολεμον θ' ευδοντ' επεγειρει &c.
Vid. Ariſt. II. 10. de Civ. Σολωνα δ' ενιοι μεν οιονται (und von dieſer Meynung war auch Ariſtoteles wie das ganze Capitel lehrt) νομοθετην γενεσθαι σπουδαιον. ολιγαρχιαν τε γαρ καταλυσαι λιαν ακριτον ουσαν, και δουλευοντα τον δημον παυσαι, και δημοκρατιαν καταςησαι την πατριαν, μιξαντα καλως την πολιτειαν. vid etiam Plut. in Sol. p. 338. 39. 45. Tom. I. oper. Edit. Reiskii.

**) το των Διακριων γενος oder die Bewohner der gebürgichten Gegenden ſehnten ſich nach einer demokratiſchen Verfaſſung το των πεδιεων, oder die Vornehmen und Eigenthümer ſuchten die Oligarchie zu behaupten: und οι παραλοι oder die Anwohner des Meeres hielten dieſe beyden feindlichen Partheyen einigermaßen im Gleichgewicht, damit ſie nicht in offenbare Kriege oder Thätlichkeiten ausbrächen. Pl. l. c.

der groſſe Hauſe war den Vornehmen gänzlich unterthan, und wurde von ihnen auf das grauſamſte gemißhandelt. Die Reichern zwangen nämlich die Armen, die ihre Schuldner waren, entweder als Leibeigne ihre Felder zu bauen, oder gar ihre eigne Söhne und Töchter zu verkaufen, oder auch ſich ſelbſt als Sclaven zu übergeben, in welchem Falle ſie oft an Ausländer verhandelt wurden. Durch dieſe Härte der Gläubiger wurden viele Athenienſer genöthigt, ihr Vaterland zu verlaſſen, und Solon rühmte ſich ſelbſt, daß er durch ſeine Geſezgebung eine Menge von Bürgern zurückgeführt habe, die ſchon ihre Landesſprache verlernet, und eine fremde oder barbariſche Sprache angenommen hätten *). Die Reichern unterdrückten aber nicht bloß die Aermern, ſondern plünderten auch den öffentlichen Schaz, und beraubten ſogar die Tempel der Götter **). Der ganze Staat war daher in einer ſolchen Zerrüttung, daß man nicht glaubte, daß er anders, als durch die Ernennung eines uneingeſchränkten Herrn wieder hergeſtellt werden könnte. Die Kühnern und Stärkern aus dem gemeinen Volke gingen auch wirklich mit dem Gedanken um, ſich einen treuen, ſichern und tapfern Führer zu wählen, ihre übermüthigen Unterdrücker zu erwürgen, alle Ländereyen von neuen zu vertheilen, und eine ganz neue Regierungsform einzuführen ***).

In dieſer Lage der Sachen, fingen die Reichen ſelbſt an zu fühlen, daß ihr geſezloſes Regiment nicht

*) Vide Solonis frag. modo cit. & Plut. I. 345.
**) Solon in fragm. l. c.
***) 338. 39. Plut. in Sol. vita I.

länger beſtehen könne, und daß eine fürchterliche Revolution nahe ſey, bey welcher ſie, als der wirklich ſchwächere Theil, nothwendig am meiſten verlieren müßten. Sie wünſchten daher eben ſo ſehnlich von der immer wachſenden und gegründeten Furcht, Leben und Güter zu verlieren, als die Aermern von der Laſt ihrer Schulden, und den daraus entſtandenen Gewaltthätigkeiten befreyt zu werden. Beyde ſahen ſich nach einem Retter um, der den Staat vor einem ſonſt unvermeidlichen Verderben bewahren könnte, und dieſen fanden ſie bald in Solon, einem Manne aus einem alten, aber damals nicht ſehr begüterten Geſchlechte *), der wegen ſeiner Weisheit und Rechtſchaffenheit allgemein berühmt und geehrt war, der weder mit den Reichen gedrückt, noch mit den Armen gelitten, und ſich ſchon große Verdienſte um ſeine Mitbürger erworben hatte **), der auch wirklich die Tu-

gend

*) p. 314. 18. Plut. Er war aus dem Geſchlechte der Kodriden.

**) p. 339. Plut. Er war vorzüglich Urſache, daß die, welche den Gott zu Delphi und ſeinen heiligen Tempel geſchändet hatten, für dieſen ihren Frevel geſtraft: daß diejenigen, welche die Anhänger des Kylon wider ihr gegebenes Wort ſelbſt an heiligen Plätzen umgebracht hatten, vor Gericht gezogen und verurtheilt: daß endlich Epimenides aus Kreta herbey gerufen wurde, um die Stadt von aller Schuld, die noch auf ihr ruhen mochte, zu reinigen, und die verwilderten Gemüther der Athenienſer durch Religionsgefühle, und neue feyerliche gottesdienſtliche Handlungen ſanfter zu machen. Plut. 333 - 36. Plutarch ſagt, daß Solon dieſen Gott gefälligen Mann, der ein großer Prophet in ſeinem Volke war, als einen Vorläufer oder Vorbereiter zu ſeiner Geſetzgebung gebraucht habe.

gend mehr als Reichthum liebte *), und das Wohl seines Vaterlandes eifriger, als eigne Herrschaft suchte **). Wegen dieser hervorstechenden Vorzüge, erwählten ihn alle Partheyen im dritten Jahre der sechs und vierzigsten

*) Vide ipſ. fragm. ap. Plut. I. p. 317.
χρηματα δι ἱμειρω μεν εχειν, αδικως δεπεπασθαι
ȣκ εθελω. παντως ὑςερον ηλθε δικη.
und S. 318. πολλοι γαρ πλȣτȣσι κακοι αγαθοι
δε πενονται.
Αλλ' ἡμεις αυτοις ȣ διαμειψομεθα
της αρετης τον πλȣτον. επει το μεν εμπε-
δον εςι.
χρηματα δ' ανθρωπων αλλοτε αλλος εχει.

**) Viele seiner Freunde ermunterten ihn, sich zum unumschränkten Herrn von Athen zu machen, allein er schlug es mit bewundernswürdiger Standhaftigkeit aus, fest überzeugt, daß die Beglückung seiner Mitbürger, und die Erschaffung einer neuen heilsamen Regierungsform ihm größern und dauerhaftern Ruhm bringen würde, als die ungerechte Anmaßung einer Gewalt, die er nur wenige Jahre behalten, und vielleicht nicht einmal, oder doch nicht anders als durch neue Ungerechtigkeiten behaupten könne:

ει δε γης, (sagt er beym Plutarch p. 341.) εφει-
σαμην πατριδος (τυραννιδος γαρ και βιης
αμειλιχȣ ȣ καθηψαμην) μιαναι και κα-
ταισχυναι κλεος, ȣδεν αιδȣμαι. πλεον γαρ
ὡδε νικησειν δοκειν παντας ανθρωπȣς.

Seine Zeitgenossen konnten sich nicht zu der uneigennützigen Vaterlandsliebe, oder der edlen Ruhmbegierde erheben, welche den Solon die höchste Gewalt verachten machte. Sie legten ihm vielmehr seine Gleichgültigkeit gegen eine Königskrone zur Einfalt aus.

ȣκ εφυ (sagten sie Solon frag. ib.) Σολων βαθυ-
φρων,

Olympiade, etwas weniger als sechs hundert Jahre vor Christi Geburt, nicht nur zum Archonten, sondern auch zum Gesezgeber *), und gaben ihm unumschränkte Macht, den Staat nach seinen besten Einsichten zu ordnen, alle Geseze oder Aemter, die ihm nachtheilig schienen, abzuschaffen, und hingegen andere, die er für nüzlich halte, zu geben und einzusezen **). So lebhaft Solon seinen Mitbürgern vorher die Greuel der Anarchie und Gesezlosigkeit geschildert, und so kräftig er sie auch zur Einführung einer bessern Regierungsform ermahnet hatte ***); so sehr zweyfelte doch dieser große Mann eine Zeitlang, ob er selbst an das wichtige Werk, dessen Vollendung man von ihm erwartete, Hand anlegen sollte, weil er sich vor dem Uebermuth der Vornehmern und vor der Gierigkeit der Geringern fürchtete †). Endlich gewann aber doch zu seinem unvergänglichen Ruhm, und zum Heil seines Vaterlandes, die Begierde seinen Mitbürgern zu dienen, über seine Befürchtungen die Oberhand, und er sezte ein Unternehmen muthig und glück-

---

φρων, ȣδε βȣληεις ανηρ. Εσθλα γαρ θεȣ δεδοντος, αυτος ȣκ εδεξατο. κ. τ. λ.

*) p. 339. Plut.

**) Plut. I. 348. — και τον σολωνα της πολιτειας διορθωτην και νομοθετην απεδειξαν. ȣ τα μεν, τα δ' ȣχι, παντα δ' ὁμαλως επιτρεψαντες, αρχας, εκκλησιας, δικαςηρια, βȣλος. και τιμημα τȣτων ἑκαςȣ, και αριθμον και καιρον ὁρισαντα, λυοντα και φυλαττοντα των ὑπαρχοντων και καθεςωτων ὁτι δοκοιη.

***) Vid. fragm. ap. Demosth. p. 234.

†) ap. Plut. p. 339.

klich durch, worinn er ſich anfangs nicht ohne ängſtliche Sorge eingelaſſen hatte *).

Schon gleich die erſten Schritte, die Solon als Geſetzgeber that, zeigten, wie lange er über das, was jezt ausführen ſollte, nachgedacht hatte, und wie ſehr er dazu geſchickt war, das erhabene Gebäude von Geſetzen zu errichten, welches die großen Schriftſteller und Sittenkundige in allen nachfolgenden Jahrhunderten als ein unverbeſſerliches Muſter einer vollkommenen Regierungsform für ein ſolches Volk, als das Athenienſiſche war, bewundert haben **). Er fing damit an, den

*) Es war eine bloße Verläumdung des Phanias von Lesbos, wenn er ſagte, daß Solon durch betrügliche Verheißungen zur Ehre eines Athenienſiſchen Geſezgebers gelangt ſey. Er habe (erzählte dieſer Schriftſteller) den Reichen eine Beſtätigung aller ihrer Forderungen, und den Armen die Austheilung aller Ländereyen verſprochen ap. Plut. 339. Wenn dieſe Nachricht auch nicht mit dem ausdrücklichen Geſtändniſſe des Solon ſtritte ib. ſo würde man ſie doch deßwegen verwerfen müſſen, weil eine ſolche Verſchmiztheit dem ganzen Charakter des Solon widerſpricht, und auch andere Geſinnungen und Abſichten voraus ſezt, als Solon durch ſeine Geſezgebung zu erreichen ſuchte.

**) Alle Tadler der Geſezgebung Solons verwechſelten die Ausartungen und Verderbniſſe der Athenienſiſchen Verfaſſung, an denen ihr Urheber unſchuldig war, mit den Einrichtungen, die Solon gemacht hatte: dies that unter den Alten vorzüglich Polybius VI. 42. und unter den neuern Goguet III. 1. Ch. IV. 1. Vom leztern wundert es mich um deſto mehr, daß er ſo ganz verſchiedene Dinge und Zeiten verwechſelt hat, da er ein fleißiger Leſer des Ariſtoteles war, der ihn an vielen Stellen eines beſſern hätte belehren können.

kranken Staatskörper zu heilen, und die eingewurz
Uebel zu bekämpfen, die bisher die Hauptquelle
Unordnungen geweſen waren, und wenn ſie fortgeda
hätten, auch immer eine Quelle von Aufrühren und
einigkeiten geblieben wären. Er hob auf einmal die
beriſchen Geſeze des Drako auf *), diejenigen au
nommen, welche dieſer Geſezgeber wider Mörder
Todtſchläger geſchrieben hatte; und tilgte zugleich
Schulden, oder verminderte ſie doch ſo ſehr, daß
aufhörten, beſchwerlich zu ſeyn **). Mit dieſer le
Einrichtung waren anfangs ſo wohl Arme als Reiche
zufrieden, indem die einen eine gleiche Austheilung
Güter, und die andern eine ungekränkte Erhaltung
res Eigenthums gehofft hatten ***). Allein beyde
hen bald die unumgängliche Nothwendigkeit und H
ſamkeit der allgemeinen Schuldentilgung ein, und ſti
ten zum ewigen Andenken derſelben ein Feſt, das
Namen der Abwerfung der Laſt erhielt, unter welch
das Volk bisher geſeufzt hatte †). Zugleich verbot
lon zur Verhütung eines ähnlichen Unglücks auf ewi

Z

*) Plut. I. 349.

**) Heracl. Pont. de Civ. Athen. Plut. I. 344. Nur
nige Schriftſteller, und unter dieſen Androtion, ſag
daß Solon nicht alle Schulden getilgt, ſondern nur
durch vermindert habe, daß er die Zinſen erniedri
und den Werth der Münzen um ein Viertel erh
Plutarch ſelbſt hält dieſe Meynung mit Recht fü
wahrſcheinlich; denn die Zinſen blieben auch in de
ge ſtets ſehr hoch, indem man nach den Geſezen
von hundert fodern konnte.

***) Plut. I. 345.

†) ib. p. 348.

ſolten, daß ein Athenienſiſcher Bürger jemals ſich ſelbſt und ſeine Freyheit ſeinen Gläubigern überantworten, oder ſeine eigne Kinder als Sclaven verkaufen ſolle, ausgenommen wenn die leztern ihre Ehre und Unſchuld muthwilliger Weiſe geſchändet hätten *).

Nach dieſen Vorbereitungen ging Solon zur Umſchaffung der Staatsverfaſſung ſelbſt fort. Er machte es zur Grundlage ſeines Syſtems, daß nicht wie bisher ein kleiner Theil des Volks herrſchen, und der größte Theil deſſelbigen dienen, ſondern daß das ganze Volk im Beſiz der höchſten Gewalt ſeyn ſollte. Er übergab daher dem Volk und dieſem allein die Macht, in ſeinen allgemeinen rechtmäßigen Verſammlungen, in welchen der Reiche und Vornehme nicht mehr als der Arme und Geringe galt, durch die Mehrheit der Stimmen Krieg und Friede zu beſchließen, Bündniſſe mit andern Staaten zu errichten, zu erneuern oder aufzuheben, alle Magiſtratsperſonen zu wählen, zu prüfen, und wenn ſie ihr Amt gewiſſenlos verwaltet hätten, zu beſtrafen, endlich die Geſeze abzuſchaffen, und neue nüzliche einzuführen **). Die Gerichtsbarkeit theilte er unter das Volk und die Tribunäle aus, die in den älteſten Zeiten oder auch vom Drako waren errichtet worden ***). Die Unterſuchung und Beſtrafung aller öffentlichen Verbrechen, des Mordes, des Todtſchlags, der Vergiftung, des gewaltſamen Angriffs und gefährlicher Verlezungen, der Verrätherey des Vaterlandes, der Verderbung der väter-

*) p. 344. 361. Plut.
**) Plut. I. 350. Iſocr. I. 319. & ſq. & Ariſt. II. 10.
***) ib.

terlichen Religion u. ſ. w. blieb nach wie vor dem A
pag, und den übrigen Gerichten, vor welche ſolche
chen vor dem Solon gebracht wurden. Die Entſc
dung von Privatſtreitigkeiten übergab er hingegen
rern neuen Tribunälen, die aus dem ganzen Volke du
loos gewählt wurden *).

*) Plut. I. 350. Arist. II. 10. Ich zweyfle ſehr daran
Plutarchs Behauptung allgemein wahr ſey: daß
lon die Appellation von den Ausſprüchen aller h
Tribunäle an die Volksgerichte erlaubt habe.
Solon dieſes gethan hätte; ſo würde Ariſtoteles
die Macht des Areopag als eine Miſchung von O
chie in der Athenienſiſchen Regierungsform ange
(II. 10.) und er eben ſo wenig als Iſokrates I.
334. und alle übrige Schriftſteller die Schwächun
Anſehens dieſes Gerichtshofes durch den Ephialte
eine Hauptveränderung in der Athenienſiſchen St
verfaſſung gehalten haben. Auch wäre es alsdann
wahr, was Plutarch ſelbſt und Ariſtoteles ſagen,
Solon den Areopag und ſein ganzes Anſehen beſtä
habe, und daß dieſes hohe Gericht in den Perſiſch
Kriegen am mächtigſten geweſen ſey V. 4. de C
Selbſt die Beyſpiele von Muth, womit der Areop
auch nach den Zeiten des Ephialtes Verbrecher beſtrafte
die das Volk frey gelaſſen hatte (ſiehe Meurſ. Areop
c. 9.) ſcheinen zu beweiſen, daß ſolche Ausübungen
ihrer Gewalt nur Wiederanmaßungen ehemaliger Vor
rechte geweſen ſeyen. Entweder alſo muß man behau
pten, daß von den Ausſprüchen des Areopag beſon
ders in peinlichen Fällen vor dem Ephialtes gar kein
Appellation ſtatt gefunden habe, oder daß dies Tribu
nal auch, was aus einigen Ueberreſten Areopagitiſche
Entſcheidungen (ſiehe Freheri Deciſ. Areop. in Graevi
Theſ. V. 21. 32.) nicht unwahrſcheinlich iſt, Privat
ſachen angenommen, und daß man in ſolchen Fälle
an die neuen Volksgerichte habe appelliren können.

So unumſchränkt auch vielen die Macht ſcheinen mag, welche Solon dem Volke gab; ſo urtheilten doch Ariſtoteles *), und Iſokrates **), die beyden heftigſten Widerſacher der ſpätern Ochlokratie, oder der Pöbelherrſchaft ihrer Zeit, daß dieſer Geſezgeber dem Volke nicht mehr Gewalt überliefert habe, als unumgänglich nothwendig war, daß ohne dieſe Gewalt der Pöbel immer Sclav und ein Feind der Verfaſſung geblieben wäre, und endlich ohne dieſe Vorrechte gar keine Freyheit würde Statt gefunden haben, die darinn beſtehe, daß alle Bürger theilweiſe regierten und regiert würden, und daß ſie auch alle an Gerichten, und an Berathſchlagungen, die das ganze Volk betrafen, Theil nähmen ***). Solon ſchränkte auch wirklich das Volk, dem er die höchſte Macht übergeben hatte, auf ſo mannichfaltige Arten ein, daß der Pöbel den Vornehmern nie hätte ſchaden, und den Staat ins Verderben ſtürzen können, wenn man ihm nicht die angelegten Feſſeln in den nachfolgenden Zeitaltern abgenommen hätte. Er bändigte das Volk zuerſt und am meiſten dadurch, daß er alle Aermern, die nicht ein gewiſſes Vermögen beſaßen, von den öffentlichen Würden ausſchloß, daß er alle Magiſtratsperſonen

*) de Civ. II. 10.

**) I. 321. & ſeq. II. 248. 257.

***) III. 1. VI. 2. de Civ. ὡγαρ, ſagt er an der erſtern Stelle, ἐξεσια κοινωνειν αρχης βϑλευτικης η κριτικης, πολιτην ηδη λεγομεν ειναι ταυτης της πολεως. διοπερ ὁ λεχϑεις εν μεν δημοκρατια μαλις ἐστι πολιτης, εν δε ταις αλλαις ενδεχεται μεν ϑ μην αναγκαιον.

nen nicht durchs Loos, ſondern durch die Stimmen des verſammleten Volks wählen ließ, und daß er mit öffentlichen Aemtern zwar große Ehre, aber gar keine Einkünfte verknüpfte. Eine jede dieſer Einrichtungen ist von den verſtändigſten Männern des Alterthums als ein Meiſterſtück der geſezgebenden Weisheit geprieſen worden.

Solon theilte das ganze Volk in vier große Claſſen ein. In die erſte ſezte er diejenigen, die fünf hundert, in die zweyte ſolche, die drey hundert: in die dritte ſolche, die zwey hundert: und in die vierte endlich diejenigen, die weniger als zwey hundert Maaß trockner und flüſſiger Sachen oder Früchte einerndteten *). Von dieſen vier Claſſen von Bürgern ließ er die drey erſtern ohne weitere Unterſchiede zu allen Aemtern und Würden zu; die vierte hingegen, welche die Unbegüterten oder

*) Plut. I. 348. 49. Ariſt. II. 10. & Legem Athenienſium ap. Demoſth. in Macartat p. 665. Plutarch und das Geſez beym Demoſthenes ſtimmen in den Benennungen zuſammen, welche dieſe Claſſen von Bürgern erhielten. Beyde nennen die von der erſtern Claſſe, und dieſes thut auch Ariſtoteles, fünfhundert Schefflet πεντακοσιομεδιμνες: die von der zweyten ἱππεις oder ἱππαδα τελγντας: die von der dritten ζευγιτας, und die von der vierten endlich θητας. Ariſtoteles hingegen nennt die von der zweyten ζευγιτας, und die von der dritten ἱππεις, welche er mit einander verwechſelt zu haben ſcheint. Daß Solon unter den fünfhundert Schefflern nicht ſolche verſtanden habe, die fünfhundert μεδιμνες ausſäeten, habe ich in meiner Abhandlung von dem Luxus der Athenienſer gezeigt.

el in ſich faßte, konnte keine eigentliche Aemter be-
en, ſondern mußte ſich mit der Freyheit in den all-
einen Volksverſammlungen zu ſtimmen, und mit
Vorzuge, zu Richtern erwählt werden zu können,
ügen *). Durch dieſe Eintheilung der Bürger ge-
m Solon viele höchſt wichtige Vortheile, unter wel-
keiner dem Scharfſinn des Iſokrates und Ariſtote-
ntgangen iſt. Indem er die höchſten Würden einem
n offen ließ, der gewiſſe Einkünfte haben würde,
ote er keinem der Aermern die Hoffnung das, was er
nicht werden könne, dereinſt einmal zu werden. Er
uerte vielmehr den Fleiß und die Thätigkeit der Ge-
gern, und vermied zugleich allen den Schaden, der
Oligarchiſchen Verfaſſungen, oder mit einer Regie-
gsform, in welcher ſtets dieſelbigen herrſchen und be-
ſchet werden, unvermeidlich verbunden iſt **). Auch
hte er es dahin, daß nicht armſeelige, und eben deß-
en beſtechliche und raubſüchtige Perſonen, die weder
Leiber durch gymnaſtiſche Uebungen zu kriegeriſchen
eiten geſtärkt, noch ihre Seelen zur Verwaltung
tiger Geſchäffte gebildet hatten, ſondern allein ange-
me und fähige Männer, denen ihre beſſern Glücks-
um-

*) Plut. & Arist. II. cc. Isocr. I. 321. & seq. II. 248. 251. Es giebt, ſagt Ariſtoteles, Würden oder Aemter, die auf eine beſtimmte Zeit, und wiederum ſolche, die auf eine unbeſtimmte gegeben werden. Von der leztern Art ſind die Würden des Richters und des Bürgers, der in öffentlichen Volksverſammlungen ſeine Stimme geben kann. Dieſe beyden Würden könnten aber doch nur uneigentlich ſo genannt werden III. 1.

**) Arist. III. 6. VII. 14. de Civit.

umſtände zur Führung öffentlicher Aemter Muße ge
übrig ließen, mit den erſten Würden bekleidet wurden
Solon unterſchied, ſagen Plato und Iſokrates, zwo
ten von Gleichheit, oder vielmehr Billigkeit; die ei
die alles zu gleichen Theilen austheilt: die andere,
einem jeden dasjenige giebt, was ihm zukömmt.
verwarf die erſte, die Gute und Böſe, Fähige und U
fähige gleich ſezt, als ungerecht, und führte hinge
diejenige ein, die einen jeden nach ſeinen Verdien
belohnt oder beſtraft, hervorzieht oder vernachläſſigt *
Endlich befriedigte Solon beyde Partheyen, die meiſt
in allen Freyſtaaten gegen einander aufgebracht ſind,
wovon die eine faſt immer Unrecht thut, und die and
Unrecht leidet. Die Armen und Geringern freuten ſi
daß ſie alle Magiſtratsperſonen wählen, prüfen und ſt
fen, und bey vermehrtem Vermögen ſelbſt zu allen
r

*) Ariſt. VI. 4. Iſocr. II. 248. 257. beſ. 321 – 3
ὡς δε συντομως ειπειν, εκεινοι διεγνωκοτ
ησαν, ὁτι δει τον μεν δημον ὡσπερ τυραννον κ
ϑισαναι τας αρχας, και κολαζειν τους εξ
μαρτανοντας, και κρινειν περι των α
φισβητουμενων· τους δε σχολην αγειν δυναμ
νους, και βιον ικανον κεκτημενους, επιμελεισϑ
των κοινων, ὡσπερ οικειοτατων. και δικαι
μεν γενομενους επαινεισϑαι, και φερειν ταχυ
την τιμην. κακως δε διοικησαντας μηδεμι
συγγνωμης τυγχανειν, αλλα ταις μεγιστ
ζημιαις περιπιπτειν.

**) Plut. de Leg. VI. p. 557. & Iſocr. I. 321. Dieſer G
danke liegt bey der berühmten Ariſtoteliſchen Eint
lung der Gerechtigkeit in die austheilende und ſtrafe
zum Grunde. Ethic. V. 3. 4.

enſtellen gelangen könnten; und die Reichern und Vornehmen hatten keine Urſache ſich zu beſchweren, daß ſie von ſchlechtern Menſchen regiert, oder dieſe ihnen vorgeſezt würden *). Ein ſolcher Staat, ſagt Ariſtoteles, muſte nothwendig gut verwaltet werden, und unter der Herrſchaft der Geſeze ſtehen **); und wie, ruft Iſokrates aus, wäre es möglich, eine vollkommnere und feſter gegründete Demokratie zu erfinden, als in welcher alle Magiſtratsperſonen vom ganzen Volke erwählt und gerichtet, aber nur die beſten und fähigſten Bürger zu öffentlichen Ehrenſtellen erhoben wurden †)?

Mit nicht geringern Lobſprüchen, als womit dieſe Weltweiſen von der Verordnung über die Beſezung der Aemter reden, erheben ſie ein anderes Geſez Solons, vermöge deſſen Magiſtratsperſonen nicht durchs Loos, ſon-

*) Αναγκη δε πολιτευομενους ἑτω πολιτευεσθαι καλως. αἱ τε γαρ αρχαι αει δια των βελτιςων εσονται, τε δημε βελομενε, και τοις επιεικεσιν ε φθονεντος. και τοις επιεικεσι και γνωριμοις αρκεσαν ειναι ταυτην την ταξιν. αρχονται γαρ εχ ὑπ' αλλων χειρονων. και αρξεσι δικαιως, δια το των ευθυνων ειναι κυριους ἑτερους. VI. 4. de civ. Arist.

**) IV. 6.

†) Isocr. I. 324. Και τοι πως αν τις ταυτης η βεβαιοτεραν, η δικαιοτεραν δημοκρατιαν ἑυροι, της τους μεν δυνατωτατους επι τας πραξεις καθιςασης, αυτων δε τετων τον δημον κυριον ποιεσης.

ſondern durch die Stimmen des Volks gewählt wurden
Durch dieſes Geſez behaupteten die Vornehmen
Mächtigen ſtets einen großen Einfluß auf die Wahl
Magiſtratsperſonen und die Beſezung von Ehrenſtel
Denn ungeachtet nach der Soloniſchen Geſezgebung
edlen und reichen Geſchlechter den gemeinen Mann n
mehr willkürlich beherrſchten, oder drücken konnten;
blieben doch dieſe noch immer ohngefähr in eben der
hängigkeit, in welcher in Rom zu den Zeiten der F
heit die Clienten von den Patronen waren, und die g
natürlich daher entſtand, daß die Geringen faſt alle
und durch die Begüterten ihren Lebensunterhalt verd
ten **). Die reichen Häuſer alſo, die vielen Aerm
Arbeit und Nahrung gaben, konnten ſich und i
Freunden immer ſehr viele Stimmen verſchaffen, i
ihre Clienten es nicht wagen durften, wenn ſie an
nicht ihre Beſchüzer und Wohlthäter beleidigen woll
ihre Stimmen andern als ſolchen zu geben, für die
ſie gebeten hatte. Aus dieſem Grunde ſehen daher

---

*) Iſocr. I. 322. Επειτα και δημοτικωτερων ενο
ζον ταυτην ειναι την καταστασιν, της δια
λαγχανειν γινομενης. Εν μεν γαρ τη κληρω
την τυχην βεβαιευειν και πολλακις ληψεσ
τας αρχας της ολιγαρχιας επιθυμουντας.
δε τω προκρινειν της επιεικεστατους, τον δη
εσεσθαι κυριον ελεσθαι τους αγαπωντας μα
σα την καθεστωσαν πολιτειαν. Vide etiam A
de Civ. II, 10. & IV. 9. Δοκει δημοκρατικον
ειναι, το κληρωτας ειναι τας αρχας, το δ'
ρετας, ολιγαρχικον. &c.

**) Iſocr. I. 326. Beſonders leſe man den Polybius
den großen Einfluß, den der Senat in Rom in
Rückſicht auf den Plebs hatte. Hiſt. VI. 15.

Ariſtoteles als Cicero die Art, Magiſtratsperſonen lich durch Stimmen zu ernennen als heilſam und ſtratiſch; und hingegen eine jede andere Art, wie durch Steinchen oder Täfelchen oder durchs Loos, die Meynung eines jeden geheim und unbekannt blieb, ſeines Urtheil gar aufgeboben wurde, als ochlo- lich und verderblich an *).

Eine nicht minder vortreffliche Einrichtung des So- war dieſe, daß er die treuſte Verwaltung öffentlicher ten nur allein durch Ehre und Anſehen, aber gar mit Geld und andern Vortheilen belohnte, und daß gegen diejenigen, welche die ihnen anvertrauten gewiſſenlos geführt hatten, ſtrengen Richtern ſtellete. Zu den Zeiten der Vorfahren, ſagt **), buhlte man nicht, wie jezo um öffentliche ten, weil man ſie mehr für beſchwerliche Bür- als für Gelegenheiten ſich zu bereichern, oder für einträgliches Gewerbe anſah. Damals war es viel cher, Perſonen zu finden, die öffentliche Aemter nehmen wollten, als jezo ſolche, die auf keine Ehe- ellen Anſprüche machen, und das Volk muſte daher weilen große Männer faſt zwingen, hohe aber be-

*) Man ſehe Ariſt. de Civ. IV. 9. und was Cicero de Leg. III. 15. 16. über die leges tabellariae ſagt. Beyde Weltweiſe dachten mit dem Sokrates übereinſtimmend, als welchem ſeine Kläger vorwarfen, daß er den Athenienſiſchen Jünglingen Geringſchäzung der Geſeze ſeiner Vaterſtadt eingeflößt habe, indem er es für thöricht erklärt, die Regierer der Stadt durch's Loos zu wählen, da man auf dieſe Art weder Steuerleute, noch Baumeiſter, noch Flötenſpieler, noch andere Künſtler und Arbeiter, deren Fehltritte mit viel geringerm Schaden für's Ganze verbunden ſeyen, zu wählen pflege. Memor. Socr. 1. 2. p. 12. Ed. Thiem.

**) Aeſop. I. 321. 23. Paneg. II. 256. Panathenaic.

ſchwerliche Würden anzunehmen *). Wenn jemand Amt erhalten hatte; ſo forſchte er nicht gleich am er Tage ſeiner Einſezung nach, ob ſeine Vorgänger n noch irgend eine Quelle des Gewinnſtes uneröffnet ungenuzt, ſondern ob ſie nicht etwa ein dringendes ſchäfft vernachläſſigt oder unvollendet gelaſſen hätten. Durch dieſe Abſonderung aller andern Vortheile von hen Ehrenſtellen (die der öffentlichen Hochachtung i Mitbürger ausgenommen) erreichte Solon den gro Zweck, daß die Aermern, welche ihrer Dürftigkeit gen nicht zu öffentlichen Magiſtratsperſonen erwählt w den konnten, ihre Obern und Vorgeſezten gar nicht neideten, und ſich auch gar nicht nach dem ſehnten, w ſie nicht erlangen oder beſizen konnten. Weil gar ke Einkünfte mit den öffentlichen Aemtern verbunden ren; ſo wollte der Pöbel, der immer begieriger n Vortheilen, als nach Ehre und Anſehen iſt, lieber beiten, als ſich mit den Angelegenheiten des Staats fangen **). So wie aber Solon dafür ſorgte, keine unwürdige oder haabſüchtige Menſchen ſich in w rige Aemter einſchlichen, oder einzuſchleichen Luſt b men; ſo ſorgte er auch dafür, daß Magiſtratsperſo die ihnen anvertraute Macht nicht mißbrauchen ko ten, indem er ſie alle vom ganzen Volke, oder von P ſonen, die aus dem ganzen Volke gewählt wurde prüfen, und nach abgelegten Würden richten ließ. machte das Volk, um mich einer Redensart des Iſok

*) Dies leztere ſagt Demoſth. in exordiis.

**) VI. 4. de Civ. Ein Beweis dieſer Bemerkung, ſezt A ſtoteles hinzu, iſt dieſes, daß mehrere Völker e Despotien und Oligarchien geduldig ertrugen, wenn nur nicht in ihren Arbeiten geſtört, und des Ihrig beraubt wurden.

mit *) zu bedienen, gleichſam zum Tyrannen derer, von welchen es regiert worden war, um die Uebertreter der Geſetze und ihrer Pflichten zu züchtigen; und zwang die Magiſtratsperſonen, durch die Furcht vor der Strafe, ihre Aemter treu zu verwalten, und nicht alles zu thun, zu wollen, was ihnen beliebte **).

Alle dieſe Verordnungen waren eben ſo viele Zügel, womit Solon den Pöbel bändigte. Ein anderer gleichfalls ſtarker, aber nur weniger ſichtbarer Zügel, war die Sammlung von Geſezen und Einrichtungen, wodurch er den gemeinen Mann zur Arbeitſamkeit antrieb. Er begnügte ſich nicht damit, die Geringern durch die ſchmeichelhafte Ausſicht, mit der Verbeſſerung ihrer Glücksumſtände ſich zu den erſten Würden hinaufſchwingen zu können, zum Fleiß oder zur nüzlichen Geſchäfftigkeit aufzumuntern, ſondern er nöthigte ſie auch gewiſſermaßen dazu, indem er den Areopagiten die Macht gab, alle diejenigen, die keine ehrliche Handthierung trieben, nach Gutbefinden zu ſtrafen ***), und indem er die Söhne von aller Verbindlichkeit losſprach, ihre Väter im kraftloſen Alter ernähren zu dürfen, wenn ſie von ihnen nicht zu nüzlichen Arbeiten oder Handwerken wären angehalten, oder darinn unterrichtet worden †). Auf dieſe Art wandte er das Volk zum Feldbau, und zu andern nüzlichen Gewerben hin, indem er wohl wuſte, daß Trägheit die Mutter der Armuth, und Armuth die Quelle aller Bosheit und Niederträchtigkeit ſey ††): daß

*) I. 323.

**) Ariſt. VI. 4.

***) Iſocr. I. 334. Plut. in Sol. I. 361.

†) Plut. I. 360.

††) Iſocr. I. 333.

ein dürftiger Pöbel einen jeden Freyſtaat ſtürze
ein ſolcher ſtets auf öffentlichen Plätzen herumtrei
zuſammenlaufe **), und ſich ſtets nach fremder
oder nach Neuerungen ſehne, wodurch ſein Zuſ
beſſert werden könnte: und daß hingegen diejen
mokratien die vollkommſten ſeyen, in welchen d
aus Ackerleuten und Hirten beſtehe, als welche
re Lebensart zu allen Mühſeligkeiten des Krieges
tet, und im Frieden durch ihre eigne Arbeiten
beſchäfftigt würden, als daß ſie ſich gerne oft v
len, oder um andere bekümmern, und ihnen zu
ſuchen ſollten †). Solon erreichte auch ſein

*) Ariſt. de Civit. VI. 5. 727. p. Ed
Αλλα δει τον αληθινως δημοτικον ειναι
πληθος μη λιαν απορον η, τυτο γαρ ε
μοχθηραν ειναι την δημοκρατιαν.

**) Ib. c. 4. p. 714. 715. Ὁ γαρ βιος
και εδεν εργον μετ αρετης, ων μετ
ται το πληθος το τε των βαναυσων κα
αγοραιων ανθρωπων, και το θητικον
δια το περι την αγοραν και το ασυ κ
παν το τοιυτον γενος, ως ειπειν ραδια
σιαζει.

†) Ariſt. de civit. VI. 4. p. 710. Βελτιςος γα
ὁ γεωργικος εςιν. ὡςε και ποιειν ε
δημοκρατιαν, ὁπυ ζη το πληθος απο
η νομης. δια μεν γαρ το μη πολλην υσι
ασχολος. ὡςε μη πολλακις εκκλησια
δε το μη εχειν τ αναγκαια, προς τ
διατριβυσι, και των αλλοτριων υκ ε
αλλ ηδιον το εργαζεσθαι τυ πολιτευε
αρχειν, ὁπυ αν μη η λημματα μεγ

vollkommen, wie man aus den Schilderungen ſieht, die Iſokrates von den Athenienſern vor und kurz nach den Perſiſchen Kriegen macht *). Nach dem Berichte dieſes Redners brachten die meiſten vornehmern Athenienſer noch im Zeitalter des Ariſtides den größten Theil des Jahrs auf dem Lande zu, wo ſie größere und geräumigere Häuſer, als ſelbſt in der Stadt hatten. Sie kamen nur ſehr ſelten, nicht einmal ſtets an großen Feſten zur Stadt, weil ſie lieber das Ihrige in der Stille genießen, als an gemeinſchaftlichen Luſtbarkeiten Theil nehmen mochten. Auch unter den Aermern durfte keiner, der Luſt zur Arbeit hatte, befürchten, in ſchimpfliche Dürftigkeit zu verſinken, denn die Reichern waren bereit, ihren unbegüterten Mitbürgern Ländereyen gegen einen geringen Zins zu verpachten, oder ſie auch in andern Geſchäften zu brauchen, wodurch ſie für ſich und ihre Familie reichlichen Unterhalt finden konnten.

Das größte Gegengewicht aber gegen die Gewalt des Volks legte Solon in die Hände des Areopags und des hohen Raths, der von ihm zuerſt eingeſezt wurde. Die Areopagiten **) richteten nicht nur über Leben und Tod, ſondern übten auch eine ſtrenge Aufſicht über die Sit-

των αρχων. — und bald nachher p. 714. — Μετα δε το γεωργικον πληθος, βελτιστος δημος εστιν ὁπου νομεις εισι, και ζωσιν απο βοσκηματων. πολλα γαρ εχει τη γεωργια παραπλησιως. και τα προς τας πολεμικας πραξεις, μαλιστ' ἀτοι γεγυμνασμενοι τας ἑξεις και χρησιμοι τα σωματα, και δυναμενοι θυραυλειν.

*) I. p. 326. 337. in Areop.

**) Deren Vorrechte Solon wahrſcheinlich meiſtens nur beſtätigte. Ariſt. de Civ. II. 10.

Sitten und Lebensart aller Stände, Geſchlechter und Alter aus, und muſten darüber wachen, daß alle Geſetze, auf welche Solon das Wohl des Staats gebaut hatte, genau beobachtet und erfüllt würden *). Sie unterſuchten, wie und wovon ein jeder lebte: zogen einen jeden, der die guten Sitten beleidigte, vor ihr Gericht, und ermahnten oder drohten oder ſtraften ihn ſogar nach Gutbefinden. Sie ahndeten an der Jugend Liederlichkeit; an erwachſenen Perſonen Müſſiggang oder Schaamloſigkeit: und ſelbſt an Magiſtratsperſonen Nachläſſigkeit oder Treuloſigkeit in ihren Berufsgeſchäfften, ſo wie ſie vorzügliche Verdienſte oder hervorſtechende Tugenden und gute Handlungen belohnten **). Durch dieſe Macht, die ſich über alle Athenienſer erſtreckte, würden die Areopagiten ihren Mitbürgern eben ſo furchtbar als ehrwürdig geworden ſeyn, wenn ſie auch nicht, wahrſcheinlich nach einem Geſetze Solons, berechtigt geweſen wären, in Zeiten der Noth, die ganze höchſte Gewalt auszuüben, und faſt alles dasjenige zu thun, was in ähnlichen Fällen den Dictatoren unter den Römern, oder auch den Conſuln erlaubt war, wenn der Senat ihnen die ganze Republik übergeben hatte †).

Eine noch viel ausgebreitetere Gewalt, als der Areopag von dem Solon empfieng oder beſtätigt erhielt, über-

*) Plut. I. 352. Iſocr. I. 329. 334. & ſeq.

**) Iſocr. l. c. vide & Meurſ. c. 9. Areop.

†) Man ſehe Lycurg. adverſ. Leocr. p. 134. Meurſ. Areop. c. 9. & Petit. p. 243. inprim. Dinarch. adv. Demoſth. p. 93. & 100. Ed. Wolfii inter Demoſth. Op. Der Areopag muſte auch für die Erhaltung der Wege und der öffentlichen Religion ſorgen, und dahin ſehen, daß Gaſtmäler nicht mit größerer Pracht, oder mit einer größern Anzahl von Tiſchgenoſſen, als es nach uns unbekannten Geſetzen erlaubt war, gefeiert würden.

gab dieſer Geſezgeber dem hohen Rath der Vierhun-
rte, den er zuerſt ſtiftete, und welchem er den größten
heil der Vorrechte der bisherigen Archonten übertrug *).
Solon ließ nämlich den Archonten **) nur einen klei-
nen Theil ihrer vormaligen Macht und Gerichtsbarkeit,
die ſie nicht mehr einzeln, ſondern gemeinſchaftlich
ausüben mußten ***). Sie entſchieden erſtlich alle Ehe-
ſachen und unterſuchten die Klagen über geringere Ge-
walttätigkeiten und über die Unordnungen, welche be-
trunkene Perſonen verurſacht hatten †). Sie hatten
die Aufſicht über die Güter und Angelegenheiten von
Witwen und Waiſen, beſonders ſolchen, die von ta-
pfern für's Vaterland gefallenen Kriegern nachgelaſſen
waren. Sie beſorgten endlich die Feſte des Bakchus
und die Thargelia, und waren die Vorſizer bey der Wahl
von Richtern, die aus dem ganzen Volke durchs Loos
gezogen wurden ††). Dem hohen Rath der Vierhun-

*) Nach Solons Einrichtung wählte eine jede φυλη hundert Senatoren aus ihrem Mittel, die aber nur aus den drey erſtern oder begüterten Claſſen der Bürger genommen werden konnten. Plut. I. 352. In der Folge ging mit dieſem Senat eine große Veränderung vor, von welcher ich zu ihrer Zeit reden werde.

**) Dieſe wurden noch immer ſehr ſtrenge geprüft, weil ſie nach Niederlegung ihrer Würde in den Areopag übergingen. Petit. p. 237. & Demoſth. p. 373. Ed. Wolfii. Plut. l. c.

***) Diog. I. 58. Meurſ. de Arch. I. 7. Pollux VIII. c. 9. §. 1.

†) Ib.

††) Ib. In ſpätern Zeiten waren ſie auch νομοφυλακες Demoſth. 279. & Ulpian. p. 156. in Demoſth. Ich glaube aber, daß ſie dieſes Geſchäfft erſt erhalten haben, nachdem Ephialtes die Macht des Areopag, dem es vom Solon anvertraut war, vermindert hatte.

derte hingegen übergab Solon die Verwaltung aller t
tigen Regierungsgeschäffte, selbst derjenigen, zu d
Ausführung oder Entscheidung der Beyfall des V
erfodert wurde. Er allein hatte die Schlüssel zu
Schaze, und den Archiven des Staats *): nur er
saß einen Theil der gesezgebenden Gewalt, inden
Schlüsse machen konnte, die ein ganzes Jahr die G
tigkeit von Gesezen hatten **): er allein hatte das R
Personen, die der Verrätherey des Vaterlandes s
dig oder verdächtig waren, oder die auch Staatss
den nicht zur rechten Zeit abgetragen hatten, ohne w
re Anklage ergreifen, und ins Gefängniß werfen zu
sen ***). Er allein besorgte die Erbauung neuer S
fe, und die Ausrüstung von Flotten und Heeren **
und hatte endlich das ausschließende Recht das Volk
sammen zu rufen †), und vorläufig über alle Sac
die dem Volke vorgelegt werden sollten, zu rathschla
und sie ihm alsdann erst vorzutragen ††). Solon
tersagte es bey einer hohen Geldbuße und sogar
Strafe ewiger Schande und Ausschließung von a
Volksversammlungen †††), dem Volke irgend ein G

*) Petit. Leg. Att. p. 190. 197.

**) Ib. p 121.

***) Petit. p. 213. In andern Fällen durften sie aber
nen Athenienser fesseln, der drey ihm am Vermö
gleiche Bürger als Bürgen stellen konnte: auch dur
sie niemanden über fünfhundert Drachmen, oder
zwölften Theils eines Talents strafen.

****) Petit. p. 215.

†) 196. welches in fünf und dreyßig Tagen viermal gesch
Ib. Aristot. in frag. de Civ. Athen.

††) Petit. ib. & 123. Plut. p. 352. Demosth. p. 273. 4
p. 467.

†††) p. 109. Petit. & Demost. ll. cc.

vorzulegen, was man nicht vorher dem Rathe mitgetheilt, und von ihm hätte erwägen laſſen. Durch dieſe weiſe Verordnung brachte es Solon dahin, daß das ganze Volk zwar nützliche Geſeze und Anſchläge verwerfen, aber keine neue ſchädliche machen und einführen, und daß es auch in den alten Geſezen, und der Grundverfaſſung gar nichts verändern konnte *).

Solon glaubte aber noch nicht einmal, durch dieſe Veranſtaltung die von ihm geordnete Staatsverfaſſung feſt genug gegründet, und gegen die Angriffe des Volks oder verſchmizter Volksführer geſichert zu haben. Er machte deßwegen noch mehrere nüzliche Einrichtungen, wodurch die Heiligkeit ſeiner Geſeze erhöht, und die Gebung neuer Geſeze ſo ſehr erſchwert, und ſelbſt gefährlich gemacht wurde, daß man kaum begreifen kann, wie die Liſt und Gewaltthätigkeit verführeriſcher Demagogen doch noch über die Weisheit und Vorherſehungskraft des Geſezgebers haben ſiegen können. Solon gebot **), daß kein Raths- oder Volksſchluß wider ein wirkliches Geſez gelten, und daß keiner befugt ſeyn ſollte, die Abſchaffung eines alten Geſezes anzurathen, wenn er nicht zugleich ein neues nüzliches an deſſen Stelle zu geben wüſte. Auch in dieſem Falle verpflichtete er einen jeden, beyde Geſeze, ſowohl das alte, als das neue, zuvor dem hohen Rathe vorzulegen, und dieſen, die Nüzlichkeit und Schädlichkeit des einen und des andern unterſuchen zu laſſen.

*) Ariſt. de Civ. IV. 14. p. 494. — οἷον ἐν ἐνίαις πολιτείαις ἐστιν, ἃς καλοῦσι προβούλους, καὶ νομοφυλακας. Καὶ περὶ τούτων χρηματίζειν, περὶ ὧν ἂν οὗτοι προβουλεύσωσιν. οὗτο γὰρ ὁ δῆμος μεθίεται τὸ βουλεύεσθαι, καὶ λύειν οὐδὲν δυνήσεται τῶν περὶ τὴν πολιτείαν.

**) Demoſth. ll. cc.

laſſen. Fände alsdann der Senat, daß das neue G
das nicht leiſte, was es verſpreche; ſo ſollte davon
dem Volke gar nicht geſprochen werden. Urtheile
gegen der Senat, daß das neue Geſez nüzlich und
alte ſchädlich ſey; ſo ſollten in dieſem Falle beyde Ge
an einem öffentlichen dazu beſtimmten Plaze aufgeſch
ben, beyde mehrmalen in öffentlichen Volksverſam
lungen vorgeleſen, und endlich erſt das Volk beſt
werden, ob es das eine vertilgen, und das andere
deſſen Statt annehmen wolle. Zeige ſich aller di
Vorſicht und wiederhohlten Ueberlegungen ungeachi
in der Folge durch die Erfahrung, daß das neue G
nachtheilig ſey; ſo ſolle ein jeder Athenienſiſcher Bür
die Freyheit haben, denjenigen, der es zuerſt vo
ſchlagen, als einen Beleidiger oder Zerſtörer der Ge
anzuklagen, und der Anrather ſolle alsdann, wenn
binnen Jahrsfriſt vor Gericht gezogen werde, zu ei
hohen Geldſtrafe verdammt, oder auch ſeiner Ehre
luſtig erklärt werden. Nach der Verfließung di
Zeitraums aber könne zwar die Klage noch immer
hängig gemacht; allein der Schuldige nicht weiter
durch die Abſchaffung des von ihm gegebenen Geſe
beſtraft werden.

Wenn man nun die von mir aus den glaubwi
digſten Urkunden hervorgezogenen Hauptſtücke der S
loniſchen Geſezgebung reiflich durchdacht hat; ſo ka
man unmöglich anders urtheilen, als daß die Geſeze
Solon vortrefflich, und ſeine Staatsverfaſſung we
und heilſam geweſen ſey, weil ſie nicht auf das Gl
oder die Wohlfarth eines Einzigen, oder einiger Wenig
oder des Pöbels allein, ſondern auf die Wohlfarth
ganzen Volks abzielten *). Er rühmte ſich mit Rec
d

*) Die Nüzlichkeit oder Schädlichkeit der Geſeze, ſa
Ariſtoteles, wird durch die Regierungsform beſtim

ß er allen Gliedern des Staats dasjenige gegeben, s ihnen zukomme, und zu ihrem Glücke diene, und ß er alle Theile des Volks ſo ſtark gemacht habe, daß ſich hinlänglich zu vertheidigen im Stande wären, ie doch andern Schaden zufügen zu können *). Er ieh freylich dem Volke die höchſte Gewalt **), allein e Gewalt war nichts weniger als uneingeſchränkt, Regierungsform, die er den Athenienſern gab, war ıt eine Tyranney des Pöbels, oder Demokratie in Bedeutung, in welcher Ariſtoteles und Plato dies ort in einigen Stellen nehmen, ſondern ein gemäßig- zur Ariſtokratie ſich hinneigendes Volks-Regiment, welchem der große Haufe die ihm übergebene Macht der zu ſeinem eigenen Schaden, noch zur Unterdrü- ng der Reichen und Vornehmen gebrauchen konnte †). Er

So viel aber iſt offenbar, daß in einer jeden Verfaſſung diejenigen Geſetze gut und gerecht ſind, welche das Wohl Aller befördern, und diejenigen hingegen ſchädlich und ungerecht, welche auf das Glück eines Einzigen, oder Weniger, oder der Armen, und nicht des ganzen Volks abzwecken. Ariſt. de Civit. III. 7. in fine.

*) Ap. Plut. l. 351.

**) Die höchſte Gewalt beſchreibt Ariſtoteles folgender Geſtalt. IV. 14. Κυριον δ' εϛι το βελευομενον περι πολεμε και ειρηνης, και συμμαχιας και διαλυσεως, και περι νομων, και περι θανατε, και φυγης, και δημευσεως και των ευθυνων.

†) Sowohl Plato, de Leg VIII. p. 584. Ed. Baſ. Gr. als Ariſtoteles III. 5. nennen ſolche Regierungsformen, in welchen ein Einziger, oder einige Wenige, oder auch das Volk die höchſte Gewalt beſizt, und dieſe höchſte Gewalt zum allgemeinen Beſten Aller ausübt, πολιτειας, und dieſe belegt der leztere mit dem Namen der Monarchie, Ariſtokratie und der Politie in

der

Er vereinigte, wie ich gezeigt habe, in ſeiner Sta
verfaſſung alle Vollkommenheiten, welche die gröſs
Männer in allen nachfolgenden Zeitaltern nach Beob
tungen, die ſie über die Schickſale unzähliger Repu
ken angeſtellt hatten, als die untrüglichſten Kennzeic
unverbeſſerlicher Regierungsformen angaben, und

---

der engern Bedeutung. Solche Verfaſſungen hinge
wo Einer, oder Wenige, oder die Meiſten ihre M
zur Beförderung ihrer eignen Vortheile und zum S
den der übrigen mißbrauchen, nennen ſie παρεκβ
σεις των πολιτειων, oder τυραννιδας, Au
tungen gerechter heilſamer Verfaſſungen; und di
geben ſie die Namen Despotismus (τυραννι
Oligarchie, und Demokratie. Die Bedeutung di
lezten Worts beſtimmt Ariſtoteles gemeiniglich durch
Zuſätze ἡ νυν Δημοκρατια, ἡ τελευταια, ἡ
σχατη Δημοκρατια noch genauer, und unterſche
ſie dadurch von der ὀρθη Δημοκρατια, welche
πολιτεια in der zweyten Bedeutung gleichgeltend
Eben dieſer Weltweiſe nimmt das Wort πολιτ
noch in zwoen andern Bedeutungen, die von den b
den jezt angegebenen verſchieden ſind. Er drückt näm
dadurch bisweilen Regierungsform überhaupt a
IV. 1. πολιτεια μεν γαρ εστι ταξις ταις πολε
ἡ περι τας αρχας, τινα τροπον νενεμηντ
και τι το κυριον της πολιτειας και τι το τε
ἑκαστης της κοινωνιας εστι. bisweilen aber a
Ariſtokratien, die einen Hang zu Demokratien hab
V. 7. τας γαρ αποκλινουσας μαλλον προς
ολιγαρχιαν, αριστοκρατιαν καλουσι, τας
προς το πληθος, πολιτειας. Solche Ariſtoi
tien, die einen Hang zu Demokratien haben, ſind ſi
lich von ſolchen Demokratien, die einen Hang zur A
ſtokratie haben, weſentlich nicht verſchieden.

bewundernswürdigem Scharfſinn alle die Mittel der
ſaltung und die Urſachen der Verderbniß von Staa-
voraus, welche die feinſten Grübler in ſpätern Zei-
erſt aus mehr als hundertjährigen Erfahrungen zu-
hen ſammleten *). Wenn alſo das feſte Gebäude,
l er aufgeführt hatte, in der Folge erſt unmerklich
rgraben, und endlich ganz umgeſtürzt wurde; ſo
dies nicht Solons Schuld, ſondern die Wirkung
Vorfällen, die ſich gar nicht vorher ſehen ließen:
wenn auch eins, oder das andere ſeiner Geſeze nicht
alle Fälle, die ſich Jahrhunderte nachher eräugneten,
richtet war; ſo hatte die Soloniſche Geſezgebung
es mit allen übrigen Syſtemen von Geſezen gemein,
man muß dieſes nicht ſowohl einem Mangel von
sheit im Solon, als der Eingeſchränktheit menſch-
r Kräfte und Kenntniſſe überhaupt zuſchreiben **).
Unter

*) Man ſehe beſonders Ariſt. de Civit. II. 10. VI. 4. 5.

**) Wenn man irgend etwas mit Grunde an Solon's Geſezgebung ausſezen könnte; ſo wäre es meinem Urtheile nach dieſes, daß er keine Verordnung machte, daß mit der Zunahme des Reichthums der Athenienſer auch die Schäzung der drey erſten Claſſen von Bürgern erhöht werden ſollte. Ariſtoteles bemerkt richtig, daß in einem jeden Freyſtaate, in welchem die öffentlichen Aemter nach der Schäzung oder dem Vermögen der Bürger beſezt werden, ſich Geſeze finden ſollten, nach welchen mit der Verminderung oder Vermehrung der Reichthümer der Familien auch die Schäzung erhöht oder herabgeſezt würde. V. 8. de Civ. Wenn Solon hier fehlte; ſo fehlte er wie unzählige andere, beſonders wie der große Römiſche König, der die Römer nach ihrem verſchiedenen Vermögen in Centurien eintheilte, welche Eintheilung mit dem ſchnellen Wachsthume von Reichthümern nach den erſten auswärtigen Eroberungen von ſelbſt aufhören, oder doch ihre urſprüngliche Abſicht verfeh-

Unter den übrigen Geſezen Solons, die nicht eigen
Grundgeſeze ſind, und auf welchen nicht die
Staatsverfaſſung beruhte, will ich nur noch kurz
Uebergehung aller derer, die zum peinlichen und bü
lichen Rechte gehören, diejenigen berühren, die e
Erhaltung der Unverfälſchtheit des Athenienſiſchen V
zur Bewahrung der Reinigkeit der Sitten, end
welche er über die Erziehung von Knaben und Jün
gen, und über die Religion gab. Auch in einem
dieſer Geſeze wird man allenthalben den großen

---

fehlen muſte. Unterdeſſen ſcheint mir Solon immer
wegen weniger tadelnswerth, daß er den künftigen
thum der Athenienſer nicht voraus ſah, als die Hä
des Volks nach den Perſiſchen Kriegen darüber
würfe verdienen, daß ſie die jezt mangelhaft gen
nen Geſeze Solons nicht nach den Abſichten des
gebers zu verbeſſern fortfuhren.

Unter den Griechen tadelte man den Solon an
ſen darum, daß er dem Volke die Gerichte über
habe, als vor welche in der Folge alle wichtige
und Angelegenheiten gezogen worden. II. 10. de
Ariſt. & Plut. in vita Sol. p. 350. Allein gegen
Beſchuldigung läßt ſich Solon leicht rechtfertigen.
verordnete zwar, daß Richter aus allen Claſſe
Volks ſollten erwählt werden können; allein er
den Richtern weder Sporteln aus dem öffent
Schaze, noch aus den Caſſen der Partheyen an.
natürliche Folge hievon war, daß die Armen es
mehr vermieden, als ſuchten, in die Gerichtsh
kommen, weil ſie durch dieſe Ehre von ihren Ar
wären abgezogen worden. Die vom Solon errich
Gerichtsſtühle waren alſo noch lange nach dieſen
ſezgeber faſt ganz allein mit wohlhabenden Bürge
ſezt, und wurden erſt gefährlich, nachdem Eph
den Areopag gedemüthigt, und Perikles den Ri
Beſoldungen zu geben angefangen hatte. Man
hierüber Ariſt. de Civit. II. 10. VI. 5.

faſſenden Geiſt des Solon zu bewundern Urſache ben.

Solon ſah es voraus, was Ariſtoteles nachher aus ſen Geſezen, und aus der Geſchichte der Griechiſchen taaten bemerkte, daß kein Volks-Regiment lange beehen könne, in welchem der armen und dürftigen Bürer im Verhältniß mit den Begüterten zu viel, oder enn der Pöbel zu arm und elend ſey *). Er erleichrte daher Fremden und Flüchtlingen nicht allein nicht s Athenienſiſche Bürgerrecht, ſondern er erſchwerte es vielmehr, indem er verordnete, daß keiner zum thenienſiſchen Bürger aufgenommen werden ſollte, elcher nicht ſein erſtes Vaterland auf ewig verlaſen **), oder ſich nicht um das Athenienſiſche Volk ße Verdienſte erworben habe, oder der nicht wenigns eine ſehr nüzliche Kunſt beſize. Selbſt in dieſen llen ſollte einer nicht zu dieſer Ehre gelangen, wenn derſelben nicht von ſechs tauſend Athenienſern, die ng geheim durch gewiſſe Steinchen ihre Meynung zu kennen geben muſten, würdig erkannt werde †). Auch ch der glücklichſten Wahl blieben neu aufgenommene ürger ſtets von gewiſſen Prieſterſtellen, und von der ürde der Archonten ausgeſchloſſen, und es ſtand einem den frey, ſolche Perſonen nach ihrer Aufnahme vor richt zu fodern, und als ſolche zu verklagen, die des pfangenen Bürgerrechts nicht würdig ſeyen ††).

Wenn

*) VI. 4.

**) I. 365. Plut. Zu und vor den Zeiten dieſes Schriftſtellers waren die Gelehrten über den Bewegungsgrund dieſes Geſezes nicht einig.

†) Demoſth. in Neaer. p. 530.

††) Ib. & 232 p. Faſt alle Redner halten den Athenienſern die Strenge ihrer Vorfahren in der Verſchenkung des

Wenn man nicht das Glück gehabt hatte, auf eine
ſer außerordentlichen Arten in die Zahl der Athenie
ſchen Bürger eingeſchrieben zu werden; ſo konnte
die Vorrechte derſelben nicht anders als durch die
burt empfangen, indem man von einem Athenienſiſ
Bürger und der Tochter eines Athenienſiſchen Bür
erzeugt ſeyn muſte. Der Geſezgeber ſezte ſehr h
Strafen auf diejenigen, welche ſich unterſtehen wür
das reine Athenienſiſche Blut zu verfälſchen, oder
Staate unächte Bürger und Bürgerinnen zu ge
Wenn ſich alſo jemand für einen Athenienſiſchen Bü
ausgab, und die Tochter eines Athenienſiſchen Bür
heirathete; ſo hatte ein jeder das Recht ihn als e
Betrüger anzugeben, und er wurde alsdann als
Sclave verkauft, und ſein Vermögen eingezogen,
von aber dem Ankläger der dritte Theil zufiel *). W
te hingegen ein Athenienſiſcher Bürger mit einer fr
den als mit einer rechtmäßigen Frau zuſammen; ſo
ſte der erſte tauſend Drachmen Strafe geben, und
leztere wurde als Sclavinn verkauft **). Noch
ſtrenger war das Geſez gegen diejenigen, die es wag
eine Fremde für eine gebohrne Athenienſerinn ausg
ben, und ſie als eine ſolche mit einem Bürger von A
zu verheirathen. Solche Verächter der Geſeze wu
ihrer bürgerlichen Ehre, und zugleich ihres ganzen V
mögens verluſtig erklärt, von welchem leztern man

Bürgerrechts, und beſonders das ſo oft wiederh
Beyſpiel vor, daß die Zeitgenoſſen des Themiſt
und Ariſtides ſo gar den König von Makedonien A
tas, der die Perſer an die Griechen bey Platäa
rieth, nicht des Bürgerrechts gewürdigt, ſonder
nur zu einem Gaſtfreunde ihrer Stadt ernannt hät

*) Demoſth. in Neaer. 519.

**) Ib.

rum dem Angeber den dritten Theil zukommen ließ *). Durch dieſe Geſeze wurde nicht nur die Verſorgung der Töchter der Athenienſer befördert, die ſonſt, wenn ſie ohne Reichthum und große Reize geweſen wären, fremden Buhlerinnen häufig würden nachgeſezt worden ſeyn; ſondern es wurde auch dadurch der Verführung der Weiber und Töchter der Athenienſer durch Fremde, und allen den Uebeln vorgebeugt, die in ſpätern Zeiten aus einer zu großen Anhäufung und Vermehrung des Pöbels in Athen entſtanden **).

Weil Solon wuſte, wie gefährlich in einem Freyſtaate Armuth, beſonders diejenige Art von Armuth ſey, die aus Verſchwendung entſteht, und auf den Beſiz eines großen oder anſehnlichen Vermögens folgt; ſo unterſagte er allen Verſchwendern, die ihre väterlichen oder andere angeerbte Güter herdurch gebracht hatten, öffentlich vor dem Volke zu reden, und ſchloß ſie dadurch von allen Würden und Ehrenſtellen aus, in denen ſie, wie Aeſchines im Sinne des Geſezgebers ſagt, die Angelegenheiten des Volks eben ſo untreu verwalten würden, als ſie das Ihrige ſchlecht in Acht genommen hätten †). Die noch gefährlichere Beſtechung ſtrafte Solon ſowohl an den Gebern als an den Annehmern von Geſchenken entweder durch Tod, oder zehnfache Erſtattung, oder durch Ehrloſigkeit, wodurch man faſt alle Vorrechte eines Athenienſiſchen Bürgers verlor, den einzigen ausgenommen, daß man unter dem Schuze der Geſeze in Athen leben konnte ††). Die größte Strenge,

*) Ib. 524. p.

**) Man ſehe Demoſth. in Neaer. p. 533.

†) Aeſchines p. 175. in Timarch.

††) Daß Tod die Strafe für Beſtechung geweſen ſey, ſagen Demoſth. in Phil. III & IV. p. 48. 50. 61. in Timoc.

aber auch Weisheit bemerkt man in den Geſezen, wo durch er entweder eine eingewurzelte Sittenverderbniß auszurotten, oder auch für die Zukunft die Keuſchheit beyder Geſchlechter in allen Altern zu ſchüzen ſuchte, und die allein faſt ein kleines Geſezbuch ausmachen. Er ließ das Geſez des Drako in ſeiner Kraft, nach welchem man einen Ehebrecher, oder den Verführer einer Mutter, einer Schweſter, einer Tochter, einer Beyſchläferinn, oder eines jeden freyen Angehörigen, wenn man ihn betraf, ungeſtraft tödten konnte *), und verurtheilte ſogar die Keuſchheitsmäckler, oder die Unterhändler zum Tode **). Einer überwieſenen Ehebrecherinn unterſagte Solon allen Schmuck, und nahm ihr die Freyheit, an öffentlichen Feſten erſcheinen, und mit den übrigen Athenienſerinnen die Tempel der Götter beſuchen

---

moc. p. 458. Aeſch. in Tim. p. 182. 186. Iſocr. I. 362. Dinarch dagegen giebt Tod oder zehnfache Erſezung (p. 100. adv. Demoſth.) und Demoſthenes ſelbſt (in Midiam p. 401.) ewige Schande des Schuldigen und ſeiner Kinder als die Strafe dieſes Verbrechens an. Vielleicht waren die ſtärkern Strafen die ſpätern, wenn man vorausſezt, daß ſie wie in Rom in eben dem Maaße erhöht worden ſeyen, in welchem das Verbrechen allgemeiner wurde. Die Rede wider den Midias war eine der erſten des Demoſthenes. Plut. IV. 712.

*) Demoſth. adv. Ariſtocr. p. 435.

**) Aeſch. p. 196. in Timarch. Plutarch I. 361. ſagt, daß Solon die Verkäufer der Keuſchheit der Athenienſerinnen nur um zwanzig Drachmen geſtraft habe. Allein er hat hier, wie in einer andern Nachricht, die ich gleich anführen werde, unſtreitig Unrecht. Die Strenge des Solon gegen ſolche ſchändliche Menſchen war ſehr weiſe. Denn ohne ihre Hülfe konnte in einer Stadt, wo beyde Geſchlechter ganz von einander abgeſondert waren, ſchwerlich ein unerlaubter Liebeshandel zu Stande kommen.

n zu dürfen. Wagte ſie aber das eine oder das an-
e; ſo war es einem jeden Athenienſer erlaubt, eine
he Ehrloſe anzufallen, ihre Kleider zu zerreißen, ih-
Schmuck zu rauben, ſie zu ſchlagen, oder auf eine
dere Art zu mißhandeln, wenn er ſie nur nicht tödtete
r verſtümmelte *). Der beleidigte Mann durfte
ſie einmal, wenn er auch noch ſo gerne gewollt hätte,
e ehebrecheriſche Frau bey ſich behalten, oder er büßte
wiederbringlich ſeine ganze bürgerliche Ehre ein **).
waltſame Räuber der Keuſchheit und Unſchuld von
ibern, Jungfrauen, Knaben, und ſelbſt von Sclaven
nden von den Thesmotheten vor eins der großen Ge-
hte, welche Solon geſtiftet hatte, gebracht, und nach

*) Aeſch. in Timarch. p. 196. & Demoſth. in Neaer. p. 521. Neuern Schriftſtellern zu Folge ſollen Ehebrecherinnen ihr Heirathsguth verloren, und die Männer das Recht gehabt haben, ſie zu verkaufen, oder als Sclavinnen zu gebrauchen: Meurſ. Them. Att. I. 5. Allein dieſe Nachrichten ſind gewiß ungegründet. Vielleicht kommt manchem die Beſtrafung von Ehebrecherinnen zu gelinde vor; allein man muß bedenken, daß Ehebrecherinnen durch die Strafen, die Solon ihnen auferlegte, faſt zu einer ewigen Gefangenſchafft oder Eingeſchloſſenheit in ihren Gemächern verdammt wurden, weil die Athenienſerinnen ſich ſelten öffentlich, als an allgemeinen oder Familienfeſten, zeigen, und niemals anders als geſchmückt erſcheinen durften. Es gab in Athen ſogar eigene Magiſtratsperſonen, welche darauf ſehen muſten, daß Weiber ungeſchmückt ſich nicht öffentlich zeigten, und welche diejenigen beſtraften, welche dies Geſez übertraten, ſiehe Pollux VIII. 9. f. 32. Man muß auch nicht vergeſſen, daß in einem Staat, wie Athen war, wo das weibliche Geſchlecht ſo eingeſchränkt lebte, untreue Ehefrauen allemal, wenigſtens in Solons Zeiten, die Verführten, und nicht die Verführerinnen waren.

**) Demoſth. l. c.

Beſchaffenheit der Umſtände, entweder ſogleich z
Tode, oder auch zu einer beliebigen, aber immer an
lichen Geldſtrafe verurtheilt *). Solche Verbr
ſchwebten daher in einer doppelten Todesgefahr,
man ſie ſowohl, wenn man ſie betraf, ungeſtraft
bringen, als im Gerichte des Lebens verluſtig er
konnte. Solon ſcheint aber nicht ganz mit ſich
überein zu ſtimmen, wenn er auf der einen Seite
tern und Brüdern erlaubte, Töchtern und Schwe
welche die Blüthe ihrer Keuſchheit verloren hätten
Sclavinnen zu verkaufen, und auf der andern
Väter, Brüder, Oheime und Vormünder, die di
ſchuld ihrer Söhne, Geſchwiſter, Neffen und M
verkaufen würden, nicht härter, als die Käufer,
allem Vermuthen nach nur mit Schande, gewiß

*) Demoſth. adv. Midiam p. 391. & Aeſchines adv
march. p. 173. Wenn Solon auf die Schändung
Sclaven (ſagt Aeſchines) eben die Strafe ſezte,
welcher er die der Freyen belegte; ſo that er di
nicht ſowohl aus Fürſorge für die erſtern, als da
die leztern ſich nicht gewöhnen möchten, das Ver
chen, was ſie an Sclaven begangen hätten, auch
ihres Gleichen auszuüben. — Plutarch widerſpr
hier abermals den beyden größten Rednern der G
chen und den Geſezen, die ſie uns aufbehalten hal
und ausdrücklich dem Solon zueignen. Er erz
nämlich, I. 361. in Vit. Sol. daß Solon auf den R
oder die gewaltſame Schändung einer freyen Athen
ſerinn nur eine Strafe von hundert Drachmen g
habe. Wenn er den Demoſthenes und Aeſchines fl
geleſen hätte; ſo würde er dieſen und den eben den
ten Irrthum vermieden, und die Bemerkung haben er
ren können, womit er den einen und den andern begle
ὁλως δε πλειστην εχειν ατοπιαν οἱ περι των
γαικων νομοι τῳ Σολωνι δοκουσι.

nicht mit dem Tode ſtrafte *). Allein hier muß man bemerken, daß Väter und ältere Anverwandte, oder deren Stellvertreter vor dem Solon eine faſt unumſchränkte Gewalt über ihre Kinder und jüngeren Angehörigen hatten, daß Solon dies Anſehen zwar ſchwächen, aber nicht gänzlich aufheben durfte, und daß endlich die Verbrechen, die Solon unſerm Urtheile nach viel zu gelinde ſtrafte, vor ihm wahrſcheinlich ganz ungeſtraft waren ausgeübt worden. Er erhöhte die uns unbekannte Strafe, womit er ausgeartete Väter, die Verräther der Unſchuld ihrer Söhne geworden waren, belegte, auch dadurch, daß er die Söhne von der Pflicht losſagte, ihre unwürdigen Erzeuger in ihrem Alter zu ernähren, oder in ihre Häuſer aufzunehmen, wiewohl er den erſtern auch gebot, die leztern nach dem Tode zur Erde zu beſtatten, und ihnen die lezten Pflichten zu erweiſen **).

Solon häufte zwar das Unglück ſolcher Elenden, die durch die Bosheit anderer ihre Unſchuld verloren hatten, nicht noch durch willkührliche Strafen, gegen welche ſich auch Vernunft und natürliche Billigkeit empört hätten †); er war aber deſto unerbittlicher gegen diejenigen, die ſelbſt ihre Keuſchheit verkauft oder Preis gegeben hatten. Solche ruchloſe Entehrer ihrer eignen Perſonen konnten niemals weder Archonten, noch Prieſter, noch Richter werden. Ihnen war der Zugang zu allen öffentlichen Aemtern und Geſchäfften, ſie möchten Namen haben, welche ſie wollten, auf ewig verſchloſſen. Sie durften weder vor dem Volke reden, noch Geſetze oder andere Anordnungen vorſchlagen, noch in die Tempel der Götter, oder in die allgemeinen Volks-

*) Aeſch. p. 172. in Timarch.
**) Aeſch. ib.
†) Ib.

verſammlungen, ja nicht einmal in die öffentlichen Pl kommen, wo dieſe Volksverſammlungen gehalten w den. Hatte aber jemand, der ſich ſeiner Schande wußt war, dennoch die Frechheit, dieſen Geboten Geſezgebers zuwider zu handeln; ſo konnte ihn ein j nklagen, und er wurde ohne Gnade zum Tode ver rteilt *). Nach dieſem Geſeze verklagte Aeſchines Timarch, und lezterer wurde wirklich, ſo allgemein a damals die unnatürliche Liebe war, zum Tode verdam und hingerichtet.

Eine gleiche Strenge findet ſich in den Geſezen Jons über die Erziehung. Und eben dieſe Strenge wie auch Aeſchines beobachtete, der ſicherſte Bew wie herrſchend die unnatürliche Liebe ſchon im Zeite dieſes Geſezgebers geweſen ſey **). Um alle Verderb der Kindheit und Jugend zu verhüten, die aus dem l gange erwachſener Perſonen mit unerwachſenen in Einſamkeit und Finſterniß entſtehen konnte, beſtim er auf das genauſte die Zahl von Knaben und Jüng gen, mit welchen Lehrer in ihre Schulen oder in die fentlichen Uebungsplaze gehen, und die Zeit, wann ihre Lehrſtunden anfangen und endigen ſollten †). jeder Lehrer, er mochte den Leib oder die Seele bil durfte ſeine Schule und ſein Gymnaſium nicht vor E nenaufgang öffnen, und muſte ſie vor Sonnenun

g

*) Aeſch. in Timarch. 173. p. Demoſth. in And p. 422.

**) Aeſch. adv. Timarch. p. 172. Μετα ταυτα τοι ω αθηναιοι, νομοθετει περι αδικηματων με λων μεν, γινομενων δ' οιμαι εν τη πολει εκ τω πραττεσθαι τινα ων ε προσηκεν, εκ τι τους νομους εθεντο οι παλαιοι.

†) Aeſch. ib. p. 172.

g wieder schließen *). In die Schulen von Knaben
ohl als Jünglingen durfte keiner, der älter als die
enden war, einige nahe Anverwandte der Lehrer aus-
ommen, hineinkommen; und wenn dieses geschah,
war der Lehrer wegen seiner Nachlässigkeit oder Ver-
herey des Todes schuldig **). Auch an den Festen,
che die Knaben den Musen, und die Jünglinge dem
rcur zu Ehren in den Schulen und Gymnasien feier-
, war es niemanden, der über die Zeiten der Kind-
: und Jugend hinaus war, bey Lebensstrafe erlaubt,
) in die frölichen Chöre der Kinder und Jünglinge zu
schen †). Solon bestellte außer den Areopagiten,
lche die höchste aber nur allgemeine Aufsicht über die
itten künftiger Bürger hatten, noch besondere Magi-
atspersonen, die das Betragen von Lehrern und Schü-
n bewachen, und wenn die erstern ihre Pflicht ver-
nten, sie zur Rechenschafft ziehen musten ††).

*) Die Geseze lauten beym Aeschines l. c. so: Οἱ δε των παιδων διδασκαλοι, ανοιγετωσαν μεν τα διδασκαλεια μη προτερον ἡλιȣ ανιοντος, κλειετωσαν δε προ ἡλιȣ δυνοντος. και μη εξεςω τοις ὑπερ την των παιδων ἡλικιαν ȣσιν, εισιεναι των παιδων ενδον οντων, εαν μη ὑιος διδασκαλȣ, η αδελφȣ, η θυγατρος ανηρ· εαν δε τις παραταυτ' εισιη, θανατῳ ζημιȣσθω. &c.

**) Ib. & Petit. Leg. Att. p. 295-99.

†) Ib.

††) Ib. Aus allen diesen Gesezen erhellt, daß, ungeachtet Solon eine zärtliche Verbindung zwoer Personen unsers Geschlechts unter dem Namen von Liebe gestattete, und diese Liebe sogar den Sclaven untersagte, siehe Aesch. p. 189. in Tim. und meine vermischte Schriften 1ten Band S. 80. er dennoch die Verderblichkeit der unnatürlichen Liebe einsah, und sie durch die härtesten

Dieſe zulezt angeführten Geſeze Solons m
aber nur den kleinſten Theil ſeiner Geſeze über die C
hung aus, in welchen er ganz beſtimmt die Bildung
Knaben, Jünglingen und jungen Männern vorgeſ
ben hatte, und die nachher von andern Vätern
Volks mit neuen vermehrt wurden *). Wahrſchei
ſind die meiſten dieſer Geſeze verloren gegangen;
übrig gebliebenen aber gehören gewiß zu den ſchäzba
Reſten der geſezgebenden Weisheit der Alten, und
dienen nicht weniger Aufmerkſamkeit, als die Geſez
Minos und ſeines Nachahmers des Lykurg. Ke
der leztern werden bey der Vergleichung derſelben
den Soloniſchen bald finden, daß der Hauptg
der Unterſchiede von beyden darinn liege, daß
lon nicht, wie Lykurg, allen Reichthum und Arm
und die daraus entſtehende weſentliche Ungleichheit

teſten Geſeze auszurotten ſuchte. Wenn er ihr
auch in einem gewiſſen Alter ergeben war, und ſi
ſeinen frühern Gedichten beſang, Plut. I. 345., ſo
beſſerte er als Geſezgeber, was er als ein junger M
verſehen hatte, und rettete andere von der Ver
rung, deren er ſich nach den Sitten ſeiner Zeit ſchu
gemacht hatte.

*) Aeſch. in Tim. p. 171. Σκεψασθε γαρ, ω α
νδιοι, ὁσην προνοιαν περι της σωφροσυνης
παιδων των ἡμετερων ενομοθετησαν, και δι
ρηθην απεδειξαν, ὁ χρη τον παιδα τον ελευ
ρον επιτηδευειν, και ὡς δει αυτον τραφη
επειτα δευτερον περι των μειρακιων. τριτον ε
ξης περι των αλλων ἡλικιων. ε μονον δε περι
ιδιωτων, αλλα και περι των ρητορων. D
leztern Geſeze ſind neu. Denn Solon kannte noch k
öffentliche beſoldete Redner.

Bürger aufheben, und daß er eben deßwegen die Athenienſer auch nicht ganz allein zu Kriegern ziehen konnte, wenn er es auch gewollt und für nüzlich gehalten hätte.

Solon überließ es eben ſo wenig als Minos und Lykurg den Eltern, wie ſie ihre Kinder erziehen wollten; ſondern er nöthigte die Väter durch Geſeze, deren Ausübung er den Areopagiten übergab, ihren Söhnen eine ihrem Stande und Vermögen angemeſſene Erziehung zu geben *). Die ärmern Bürger, die nicht Vermögen genug hatten, oder ihre Kinder nicht lange genug entbehren konnten, um ſie in die öffentlichen Schulen und Gymnaſien zu ſchicken, waren verbunden, ihre Söhne von der erſten Kindheit an zum Ackerbau, oder zu irgend einem andern nüzlichen Handwerke und Gewerbe anzuhalten **). Solche Handthierungen nun, in welchen man durch Handarbeiten für ſich und ſeine Familie nothdürftigen Unterhalt zu gewinnen ſuchte, wurden von den Griechen mit einem Namen belegt, welchen wir durch nothwendige, aber unedle Künſte überſezen können †). Sie glaubten, daß durch dieſe nothwendigen niedrigen Künſte, beſonders aber durch diejenigen, welche eine ſizende Lebensart verlangten, der Leib ſowohl als die Seele geſchwächt, und beyde untüchtig gemacht würden, diejenigen Tugenden zu erlangen, welche ein Bür-

*) Ariſtoteles hielt dieſes für eine der erſten und nothwendigſten Pflichten eines Geſezgebers VIII. 1. Wenn er aber ſagte, daß alle Bürger dieſelbige Erziehung erhalten müſten, ſo machte er ſeine Forderung zu einſeitig, und zog ſie ganz allein von den Sazungen des Minos und Lykurg ab.

**) I. 333. Areop. Iſocr.

†) Τεχναι βαναυσικαι. Xenoph. Oecon. 4 c. & Ariſt. VIII. 2.

Bürger besizen müsse, um sein Vaterland nachdr
gegen Feinde vertheidigen, oder öffentliche V
mit Klugheit führen zu können *). In mehrern
ten waren daher alle Handwerker und Lebensart
denen man durch Handarbeit sein Brod verdienen
den Bürgern gänzlich untersagt, weil durch sie die
nastischen Uebungen und die Erwerbung kriegerisch
genden gehindert wurden **), und selbst in Ath
man Handarbeit, die allein Erwerbung des Unt
zur Absicht hatte, für schimpflich und freyer M

*) Arist. de Civit. VII. 9. — Ουτε βαναυσον β
αγοραιον δει ζην τȣς πολιτας. αγεννης
τοιȣτος βιος, και προς αρετην ὑπεν
vid. & VIII. 1. & 2. Βαναυσον, sagt er an
tern Stelle, δ' εργον ειναι δει τȣτο νομιζω
τεχνην ταυτην και μαθησιν, ὁσαι προς τα
σεις και τας πραξεις τας της αρετης αχρ
περγαζονται το σωμα των ελευθερων, η τ
χην, η την διανοιαν. διο τας τε τοιαυτας τ
ὁταν το σωμα παρασκευαζȣσι χειρον διακ
βαναυσȣς καλȣμεν, και τας μισθαρνικ
γασιας. ασχολον γαρ ποιȣσι την διανοιαν
ταπεινην. — Αλλα καλως λεγεις, sagt S
beym Xenoph. (Oecon. cap. 4.) ω Κριτοβȣλ
γαρ αἱ γε βαναυσικαι καλȣμεναι, και επι
εισι, και εικοτως μεν τοι πανυ αδοξȣνται
των πολεων. καταλυμαινονται γαρ τα σω
των τε εργαζομενων και των επιμελο
αναγκαζȣσαι καθησθαι και σκια τραφε
ενιαι δε και προς πυρ ἡμερευειν. των δε σωμ
θηλυνομενων, και αἱ ψυχαι πολυ αρρωτ
γιγνονται.

**) Xenoph. l. c.

würdig an *). Dieſen Begriffen zufolge ſchloß Xenophon alle Handwerker als untüchtige Streiter von Kriegsdienſten gänzlich aus **), und Ariſtoteles that den Ausſpruch, daß nur allein diejenigen, die wegen ihres beſſern Unterrichts öffentliche Würden bekleiden könnten, und wegen ihrer Fertigkeit in Leibesübungen zu Kriegsdienſten fähig wären, wahre Bürger ſeyen, und daß diejenigen hingegen, die ſich von ihrer Hände Arbeit nährten, nur in einer uneigentlichen Bedeutung dieſen Namen verdienten ***). Handwerker und alle übrige Handarbeiter unterſchieden ſich ſeiner Meynung nach von Sclaven nur darinn, daß dieſe einem einzigen Herrn, jene hingegen einem jeden dienten, der ſie bezahlte †). Man könne daher auch eine Stadt nicht mächtig nennen, wenn ſie zwar viele Handwerker und Künſtler, aber nur wenige Männer habe, die in den Krieg ziehen könnten ††).

Dieſen unedlen Künſten ſezten die Griechen die freyen, oder freyer Menſchen würdige Künſte entgegen, in welchen alle begüterte Väter, die ihren Unterhalt nicht durch die Arbeit ihrer eigenen Hände erwerben durften, ihre Söhne unterrichten laſſen muſten †††). Dieſe edlere Kenntniſſe, wodurch Knaben und Jünglinge zur Verwaltung öffentlicher Ehrenſtellen und zu den kriegeriſchen Tugenden vorbereitet und vorgeübt wurden, beſtanden im Zeitalter Solons in der Kunſt zu leſen

*) Xenoph. memor. II. 7.
**) Oeconom. c. 6.
***) VII. 9.
†) III. 3. p. 320.
††) VII. 4.
†††) Vide Plat. in Protag. 289. Iſocr. I. 333. & alia loca ap. Petit. p. 163. de leg. Att.

leſen und zu ſchreiben, in einer genauen Bekanntſchaft
den größten Nationaldichtern, in einer gehörigen Ken
niß der Muſik, und endlich in einer Fertigkeit in a
Gymnaſtiſchen Uebungen, zu denen man Jagen
Reiten mit rechnen muß *). Die jeztgenannten Ken
niſſe und Geſchicklichkeiten wurden nach dem Solon n
nur erweitert, ſondern auch mit neuen, beſonders
Mahlerey oder Zeichenkunſt **) und mit der Arithm
und Geometrie bereichert ***). Von der leztern weiß
nicht gewiß, wann ſie zuerſt in die Zahl der fre
Künſte aufgenommen worden †); ſo viel aber iſt
wiß, daß alle Weltweiſe den Kreis von Künſten
Kenntniſſen, welche die Ausbildung und Erziehung ei
freyen und begüterten Griechen ausmachten ††), ſ
von der Kunſt der Redner, und der Philoſophie,
den übrigen eigentlichen Wiſſenſchafften unterſchieden

*) Plat. & Iſocr. ll. cc. Ariſtoteles VIII. 6. de Civit.
daß die Griechen erſt nach den Perſiſchen Kriegen a
fangen hätten, ſich mit Eifer auf Muſik zu legen.

**) Dies geſchah ſeit den Zeiten des Pamphilus. P
XXXV. 10.

***) Cic. de orat. III. 32. Quint. I. 10. & Teletis fra
ap. Stob. Serm. XCVI. Die Beſchreibung der Bild
eines freyen und wohlerzogenen Griechen beym Te
III. II. v. 23. in Eunucho, iſt daher unvollſtän
Fac periculum in Literis, fac in Palaeſtra, in M
cis: quae liberum ſcire aequum eſt adoleſcentem,
lertem dabo. Doch zählt auch Aeſchines p. 309. c
Cteſiph. das Mahlen oder Zeichnen nicht unter den
ſchicklichkeiten eines wohlerzogenen Griechen auf,
Ariſtoteles bezeugt, daß nur einige ſich auf dieſe K
gelegt hätten. VIII. 3. de Civ.

†) Ariſtoteles zählt ſie nicht unter ihnen auf: VIII. 3.
lein ſchon Plato ſagte, daß keiner, der in der Geom
unerfahren ſey, in die Akademie kommen ſolle.

††) εγκυκλια παιδευματα.

n *), und daß man die leztern niemals von einem
n wohl erzogenen Griechen erfodert hat **). Eine
rige Beobachtung aber iſt dieſe, daß in eben dem
chältniſſe, in welchem der Umfang und die Menge
n Kenntniſſen und Künſten, in welchen man junge
Leu-

*) Diog. II. 79. VI. 103. & ib. Menag.

**) Ariſt. de Civit. VIII. 2. 915. erklärt ſich hierüber folgender Geſtalt: Εσι δε και των ελευθεριων επιστημων μεχρι μεν τινος ενιων μετεχειν δε λιαν προς το ευτελες, ενοχον ταις ειρημεναις βλαβαις. εχει δε πολλην διαφοραν και το τινος χαριν πραττει τις η μανθανει. αυτα μεν γαρ χαριν, η φιλων, η δι' αρετην ουκ ανελευθερον. ὁ δε αυτο τουτο πραττων δι' αλλους, πολλακις δητικον και δουλικον δοξειεν αν πραττειν. Ueber die wahre παιδειαι oder Ausbildung eines Mannes findet man vortreffliche Gedanken beym Iſokrates Panathen. II. 195-97. Wahre Cultur, ſagt er, beſteht nicht in der Menge und Seltenheit von Künſten und Wiſſenſchaften, die man beſizt; denn wie viele Meiſter in beyden ſieht man nicht, die ſich ſelbſt zur Laſt, und andern unerträglich ſind, die ſich gar nicht um ihre Mitbürger, oder um einen guten Namen bekümmern, und dabey in die gröbſten Vergehungen fallen? Nur denjenigen halte ich für einen wahrhaftig ausgebildeten und vollendeten Mann, der alles, was ihm aufſtößt, zu nuzen und zum Beſten zu kehren weiß, der allen denen, mit welchen er umgeht, gerecht und gütig begegnet, und anderer ihre Thorheiten und Schwachheiten mit Geduld und Sanftmuth erträgt; der ſich niemals weder von gegenwärtiger Luſt überwinden, noch von Widerwärtigkeiten niederſchlagen läßt. Der ſich endlich im Glück nicht überhebt, und von den Gütern, die dieſes geben kann, nicht mehr aus ſich ſelbſt entrückt wird, als er ſich des Verluſtes der Güter, die es bisweilen nimmt, zu ſchämen Urſache hat. Man ſehe auch Plat. de Leg. Lib. I. p. 517. 520. 523.

leute unterrichtete, zunahm, die Erziehung selbſ verſchlimmerte, und daß ihre Sitten und Herzen deſto mehr verdorben wurden, je mehr man ihren mit ſchönen und ſeltenen Künſten und Kenntniſſen zuſchmücken anfing.

Ungeachtet Solon in ſeinen Geſezen die genä Vorſchriften darüber gegeben hatte, wie und wozu Söhne der Athenienſer ſollten unterrichtet werden ſchuf er doch nicht, wie Lykurg, die ganze bisherig ziehung ſeines Volks um, ſondern er machte nur nige Erziehung, welche die edelſten Bürger ihren dern bisher gegeben hatten, allgemein und nothw oder reizte wenigſtens durch große Belohnungen dar So bald ein junger Athenienſer aus dem Schooße Mutter, aus den Händen ſeiner Amme und Wär nen, und aus der geheimen Wohnung der Weiber ausging *), mußte er nach Solons Geſezen ſo zweyen Lehrern übergeben werden, wovon der ein Bildung ſeines Geiſtes, und der andere die Bildu nes Leibes auf ſich nahm **). Der erſtere unterri ihn in Geſellſchafft mit andern von gleichem oder faſ chem Alter im Leſen und Schreiben, als unentbehr Künſten, die gleichſam der Schlüſſel zu vielen andern lichen Kenntniſſen ſeyen †). In ſolchen Schulen le junge Leute die Werke alter, beſonders lehr- und bendichter auswendig, damit ſie ſowohl durch die mahnungen und Lehren, als durch die Beyſpiele lobreden auf große Männer zur Tugend erweckt

*) Und dies geſchah meiſtens im ſiebenten Jahre.

**) Plato in Protagora p. 289.

†) Ib. & Ariſt. de civit. VIII. 3.

*). Außer dieſen Schulen aber muſten Knaben
) die öffentlichen Plätze beſuchen, in welchen ſie von
ſickten dazu beſtellten Meiſtern in Leibesübungen, die
n Kräften angemeſſen waren, kunſtmäßig unterrich-
wurden, damit ihr Cörper, wie ihr Geiſt, früh ent-
kelt, und dem einen Geſundheit und Stärke, wie
. andern Tapferkeit mitgetheilt und eingepflanzt
de **). So wie Knaben ſich den Jahren der Ju-
gend

*) Plat. p. 289. Και επειδαν αν γραμματα μαθωσι, και μελλωσι συνησειν τα γεγραμμενα, ωσπερ τοτε την φωνην παρατιθεασιν αυτοις επι των βαθεων αναγινωσκειν ποιητων αγαθων ποιημματα, και εκμανθανειν αναγκαζουσιν, εν οις πολλαι μεν υθετησεις ενεισι, πολλαι δε διεξοδοι και επαινοι, και εγκωμια παλαιων ανδρων αγαθων, ινα ο παις ζηλων μιμηται, και ορεγηται τοιουτος γενεσθαι. Die Werke von Dichtern waren im Zeitalter Solons, ſo wie ſie es noch immer unter barbariſchen und halbcultivirten Völkern ſind, die einzigen, wodurch junge Seelen gebildet werden konnten, weil die Proſa noch unerfunden, und proſaiſche Werke noch ungeſchrieben waren. Auch in allen nachfolgenden Zeitaltern fing der Unterricht der Griechen ſtets vom Leſen der Dichter an. Sowohl Plato l. c. als Aeſchines p. 293. adv. Timarch. und eine der redenden Perſonen im Gaſtmale des Xenophon mußten die Werke der Gnomiker, und der leztere ſo gar alle Gedichte des Homer auswendig lernen. Symp. c. 3.

**) VIII. 3. Ariſt. & Plat. l. c. Dieſe Leibesübungen beſtanden hauptſächlich im Schwimmen, Laufen, Ringen und Balgen. Eine umſtändliche Beſchreibung dieſes erſten Unterrichts in Leibesübungen läßt ſich nicht mehr geben; doch ſchließe ich aus einer Stelle des Ariſtoteles, daß die Athenienſer die Kräfte ihrer Söhne nicht

gend näherten, oder darinn übergingen, nahmen b
Arten des Unterrichts auch ſtuffenweiſe zu. Man
tauſchte die Schulen der Grammatiker gegen die
Tonkünſtler, die ihre Zöglinge im lyriſchen Geſa
verbunden mit dem Spiel eines oder mehrerer muſi
ſcher Inſtrumente, unterwieſen *), um dadurch
Sitten zu bilden, ihr Herz zu kriegeriſchem oder
gem Enthuſiasmus zu entzünden, und ihnen ein M
zu verſchaffen, wodurch ſie ihre Muße eben ſo glüc
und würdig, als ihr geſchäfftiges Leben auf eine
Vaterlande erſprießliche Art hinbringen könnten

S

ſo ſehr als die Spartaner angeſtrengt haben. de
vit. VIII. 4. Denn nur den leztern wirft er
daß ſie durch übertriebene Leibesübungen die Kräfte
rer Kinder mehr erſchöpft als geſtärkt hätten. U
den Olympiſchen Siegern (ſezt Ariſtoteles hinzu,
die Schädlichkeit zu früher heftiger Anſtrengungen
Cörpers zu beweiſen) finden ſich nur zwey oder
die zugleich als Knaben, und auch als Männer
Lorbeer erhalten haben.

*) Plato l. c. & Ariſt. VIII. 3-7. & Quinct. I. 10.

*) Man ſehe beſonders Plat. de Rep. Lib. III. p. 194. d
Ed. Maſſey. Ariſt. l. c. 5. 6. 7. Hiemit vrgl
man Polyb. IV. 20. ſq. Dieſe Stellen über die
ßen Wirkungen der Muſik der Alten auf die Si
ſind eben ſo bekannt, als die Erſcheinung ſelbſt
großen Kunſtverſtändigen unerklärlich bleibt. Ge
wurde die Muſik in den älteſten Zeiten mehr für
nüzliche als angenehme Kunſt gehalten, da ſie hing
in ſpätern Zeiten VIII. 3. Ariſt. unter die bloß ergö
den gerechnet, und für eine eben ſo mächtige Verbe
rinn der Sitten gehalten wurde, als ſie vormals
Gehülfinn und Erhalterinn der Tugend geweſen
Selbſt im Zeitalter des Ariſtoteles aber unterſc
man noch drey ganz von einander abweichende A

ben und Jünglinge wetteiferten an gewiſſen Feſten
ie Kunſt des lyriſchen Geſangs, und die Eltern ſez
für diejenigen Preiſe aus, welche die Gedichte des
ion, oder anderer alter und weiſer Volksſänger am
n abſingen würden *). So wie ſie an Jahren, an

von Muſik (c. 7.) ſo wie man noch immer die Nüz
lichkeit oder Schädlichkeit einer jeden Art, die unter
den Griechen gebräuchlich war oder geweſen war, un
terſuchte. So wenig die Muſik der Griechen unveränd
derlich blieb, ſo wenig wurden auch immer dieſelbigen
Inſtrumente vor andern geſchäzt. Ariſtoteles nennt
mehrere, die man im Alterthume allein gekannt und
geliebt hatte, und die von ſeinen Zeitgenoſſen ganz
vernachläſſigt wurden, ib. c. 6. Alkibiades warf,
wie Ariſtoteles urtheilt, mit Recht die Flöte weg, wei
ſie das Geſicht verzerre, und den Mund verſchließe.
Laßt die Söhne der Thebaner, ſagte er, auf der Flöte
ſpielen, weil ſie nicht reden können; uns Athenienſer
ziemt dieſes nicht, da wir die Minerva und den Apoll
als Schuzgötter anbeten, davon die eine die Flöte wegs
warf, und der andere einem Flötenſpieler die Haut über
die Ohren zog (II. p. 6. 7.) Durch dieſe Einfälle hob
er das Flötenſpiel aus der Zahl der ſchönen Künſte heraus;
und von dieſer Zeit an ſcheinen die Athenienſer allein
nur Saiteninſtrumente geſpielt zu haben. — Wie rich
tig die oben angeführte Bemerkung des Ariſtoteles iſt:
daß die Griechen erſt nach den Perſiſchen Kriegen ſich
mit Eifer auf die Muſik gelegt haben, ſieht man aus
den Beyſpielen des Themiſtokles I. 440. Plut. und
Kimon III. 177. id. die beyde unerfahren in dieſer
Kunſt waren. Zwar ſagen Plutarch und andere, daß
man ihnen dieſe Ungeübtheit in einer Kunſt, die allen
beſſern Griechen unentbehrlich geſchienen, vorgeworfen
habe; allein wahrſcheinlich rührt dieſe Nachricht aus
ſpätern Zeiten her, in welchen dieſe Kunſt ein ganz
weſentliches Stück der Erziehung geworden war.

*) Plato in Timaeo p. 474. Weil alle nicht ganz arme Athenienſer Geſang und Muſik lernten, ſo gehörten auch

Kenntniß der Sprache, der Muſik, und der gy
Dichter zunahmen; gingen ſie auch zu immer h
Stuffen auf der Paläſtra fort. Die Leibesübunge
ſie als Knaben getrieben hatten, wurden nicht nu
geſezt und verſtärkt, ſondern auch mit neuen, beſ
mit Reiten und Jagen vermehrt; und um die
der Mannbarkeit, oder kurz nachher muſten ſie ſi

---

auch beyde zu den größten Feyerlichkeiten, von d
chen ſowohl als Familienfeſten. Man ſang ſo
Geſeze des Charondas in Athen an Gaſtmäle
Athen. XIV. c. 3. p. 619. — In den älteſten
ſangen die Dichter ihre eigne Werke ab, ſo wie
ſten Tragiker und Komiker ihre eigne Schauſpie
ſtellten. Athen. XIV. 3. 4. p. 620. In der
aber wurden die Arbeiten der berühmteſten Dicht
Rhapſodiſten abgeſungen, von welchen man g
daß ſie von den Muſen der Dichter, deren We
declamirten, begeiſtert würden. ib. & Plat. in
Schon Hipparch machte das Geſez, daß die G
des Homer alle fünf Jahre an den großen Panat
von Rhapſodiſten ſollten abgeſungen werden. L
adv. Leocr. p. 165. & Petit. de leg. Att.
Wahrſcheinlich nach dieſem Muſter gab der be
Redner Lykurg ein anderes, wodurch dem Sc
oder Syndicus der Stadt befohlen wurde, alle
die Trauerſpiele des Aeſchylus, Sophokles und E
des, deren Werke man in dieſer Abſicht in den ö
chen Archiven aufbewahrte, dem Volke vorz
Petit. p. 68. Demetrius Phalereus war der
der Rhapſodiſten aufs Theater brachte, und
Schauſpielern an die Seite ſezte. Athen. l. c.
den Urtheilen, die Xenophon über dieſe Rhapſ
fällt, waren ſie meiſtens unwiſſende Leute, der
ziges Verdienſt darinn beſtand, daß ſie die Wer
Dichtern richtig abſangen oder declamirten, di
oft dasjenige, was ſie ſangen, nicht einmal verſt
IV. 2. Memor. Socr. & Symp. c. 3.

ſchwerlichkeiten, und unter dieſen ſogar das gezwun-
den Appetit eines jeden überſteigende Eſſen gefallen
ſen, wozu ſich wenigſtens diejenigen entſchloſſen, die
den Olympiſchen oder andern Spielen Sieger wer-
den wollten *). Solon zwang aber nicht bloß die Athe-
niſchen Jünglinge durch ſeine Geſeze zu ſolchen hefti-
gen Leibesübungen, ſondern er munterte auch durch
ſie Belohnungen dazu auf, indem er den Siegern in
Iſthmiſchen Spielen hundert, und denen in den
mpiſchen fünf hundert Drachmen verſprach **); und
ſen ſeinen Geſezen und Aufmunterungen zur Gymna-
muß man es unſtreitig größtentheils zuſchreiben, daß
von ihm eingeführte Volksregiment befeſtigt, und
ſo lange nachher die Sieger bey Marathon, Sa-
in und Platäa gezogen wurden †). Nach der feyer-

Plat. & Teletis fragm. ll. cc. Ariſt. c. 4. VIII. de Civit.

) Plut. I. 362. Diogenes von Laerte, oder wem dieſer elende Compilator folgte, urtheilte alſo ſehr ſchief, wenn er die Summe von fünf hundert Drachmen, wo-für man im Zeitalter Solons hundert Ochſen kaufen konnte, für nicht größer hielt, als ſie in ſeinem Zeit-alter war, und dabey glaubte, daß er durch dieſe geri-gen Belohnungen ſiegreicher Kämpfer die Athletenſucht unter den Athenienſern habe einſchränken wollen. I. 55. 56.

Je allgemeiner nämlich die gymnaſtiſchen Uebungen wur-den, deſto größer wurde die Zahl geſchickter Krieger, deſto ſtärker der Staat gegen auswärtige Feinde, und deſto mächtiger das Volk gegen Oligarchiſche Bedrü-cker, die vorher die einzigen Krieger geweſen waren. IV. 13. Ariſt. de Civ. Man ſah daher auch in alten Zeiten die Paläſtra für eine Ernährerinn und Beſchüze-rinn der Tapferkeit wie für eine Schule des Krieges an; und eben deßwegen unterſagten Polykrates und andere

lichen Einſchreibung oder Aufnahme unter die Bürg
entgingen die jungen Athenienſer zwar der genauen A
ſicht ihrer bisherigen Lehrer, die für ihre Sitten,
für die Stärkung ihres Leibes und die Bereicherung
Kenntniſſe ſorgen mußten *); allein ſie wurden da
noch nicht der Aufſicht der Soloniſchen Geſeze und
vornehmſten Handhaber entzogen. Vielmehr nöthig
der Areopag die jungen Männer und Bürger, ſich
den Geſezen des Staats bekannt zu machen, und
Gymnaſtiſchen Uebungen beſtändig fortzuſezen **),
erſt im dreyßigſten Jahre war es ihnen erlaubt, öff
lich vor dem Senat oder Volke zu reden; nachdem
während eines Zeitraums von zehn Jahren die Gru
verfaſſung der Republik, ihre gegenwärtige Lage,
Verhältniß zu andern Staaten, und die vornehmſt
Perſonen ihrer Zeit unter der Anleitung weiſer Mä
und in den Volksverſammlungen kennen zu lernen,
legenheit gehabt hatten †).

We

verſchmizte Tyrannen ihren Mitbürgern, die ſie unt
drückt hatten, alle bildende Leibesübungen. Athen. XIII.
p. 602. In ſpätern Zeiten und Schriftſtellern, beſo
ders Römiſchen, trifft man ganz verſchiedene Urthe
über die Paläſtra und Gymnaſtiſchen Uebungen der Gr
chen an. Man hielt beyde für eine Haupturſache
Ausartung und Weichlichkeit der Griechen, und ſe
die eine wirklichen Lägern, und die andern wirkli
Kriegsübungen entgegen. Mir iſt es hier genug,
nachtheiligen Wirkungen der Griechiſchen Gymnaſ
kurz angezeigt zu haben, damit man nicht die Zeugn
von Schriftſtellern, in denen ſie bemerkt werden,
den ältern Zeiten mißverſtehe.

*) Plut. l. c.

**) Plut. & Tel. ll. cc.

†) Dinarch. p. 101. Aeſch. 171. 174. 175. & Pet. ex
orator. p. 260. & ſq.

Wenn man dieſe Erziehung der Athenienſer mit heutigen vergleicht, die mit der Vernachläſſigung Bildung der Sitten und des Cörpers hauptſächlich die mühſeelige und langwierige Einpfropfung mancherlei, nicht ſelten entbehrlicher Künſte und Kenntniſſe abzweckt; ſo wird man verſucht zu glauben, daß erſtere wegen ihrer Einfalt oder Einfachheit nicht die Erziehung eines, wegen ſeiner Aufklärung ſo berühmten, ſondern eines halb barbariſchen Volks geweſen ſey. Inzwiſchen muß es einem jeden unpartheyiſchen und aufmerkſamen Beobachter einleuchten, daß die Erziehung in Athen nach den Vorſchriften Solons unendlich beſſer, als die heutige, die Herzen und Sitten von Knaben und Jünglingen bildete, und daß ſie den Umſtänden der damaligen Zeit, den Bedürfniſſen des Staats und der künftigen Beſtimmung junger Mitbürger auf das Vollkommenſte anpaſſend war, indem ſie dieſe allmälich mit allen den Tugenden des Leibes und der Seele ausrüſtete, die ſie als tapfere Vertheidiger ihres Vaterlandes, und als kluge und rechtſchaffene Rathgeber und Führer ihres Volks brauchten.

Das weibliche Geſchlecht wurde in Athen, und in den übrigen alten Freyſtaaten Griechenlandes faſt eben ſo wenig als die Sclaven für einen Beſtandtheil des Volks angeſehen, weil ſie weder das Vaterland vertheidigen, noch ihm im Frieden dienen konnten; und wenn ihr die Griechiſchen Schriftſteller *) von der Erziehung von Kindern reden, ſo denken ſie eben ſo wenig an Töchter ihrer Mitbürger, als ſie an ihre Sclaven

*) Den einzigen Plato ausgenommen, der aber die Weiber wider die Abſichten der Natur in Männer umſchaffen wollte.

dachten. Solon gab auch gar keine Geſetze über die Erziehung der Töchter *), und ſo gütig er ſich ſonſt in ſeinen übrigen Geſetzen gegen das ſchwächere Geſchlecht bewies; ſo zog er doch die ſtrenge Zucht, unter welcher es ſtand, noch ſtärker an, und ſchloß es auch mehr ein, als es vor ihm geweſen war. Er verordnete, daß Weiber niemals anders als gepuzt ausgehen, aber doch auch nicht mit mehr als drey Kleidungsſtücken umgeben ſeyn, daß ſie nur drey Obole werthe Nahrungsmittel, und einen größern, als einen cubitaliſchen Korb bey ſich führen, daß ſie endlich des Nachts niemals ihre Wohnung verlaſſen ſollten, wenn ſie nicht auf einem Wagen fuhren, und eine Fackel vor ſich her tragen ließen **). Er unterſagte ihnen gleichfalls alle heftige Traurigkeitsbezeugungen, die bis dahin gebräuchlich geweſen waren, das wilde Wehklagen, und Jammergeheul, das Zerreißen der Haare, das Zerfleiſchen der Brüſte, und anderer Theile des Leibes. Auch verbot er ihnen, die Grabmäler fremder Perſonen zu einer andern Zeit, als bey des Leichenbegängniſſes zu beſuchen †). Aus dieſen Geſezen allein kann man ſchon ſchließen, daß die Lebensart, und alſo auch die Erziehung des weiblichen Geſchlechts in Griechenland noch weit mehr, als die der männlichen von der unſrigen verſchieden geweſen ſey.

Die Eingeſchloſſenheit und Eingeſchränktheit des weiblichen Geſchlechts überhaupt war in Griechenland ſo alt, daß ſie mit der häuslichen Geſellſchafft ſelbſt zu entſtanden zu ſeyn ſcheint; und es iſt daher unmöglich, die Urſachen derſelbigen mit Gewißheit, und immer

ſchr

*) Und hiedurch unterſchied er ſich merklich vom Lykurg.
**) Plut. in Sol. I. 359.
†) Ib.

ber, auch nur wahrſcheinliche Vermuthungen darüber zu geben. Wenn ich aber die Griechiſchen Völker mit andern Nationen unter ähnlichen Himmelsſtrichen und Umſtänden zuſammenhalte; ſo kommt es mir viel glaublicher vor, daß die Griechen die Eingezogenheit der Weiber nicht von den Fremdlingen aus Aſien und Africa, welche die Urheber ihrer erſten bürgerlichen Einrichtungen waren, als eine ausländiſche Sitte empfangen haben, als daß ſie eine Wirkung des eigenthümlichen Klima ihres Landes, oder ihrer alten urſprünglichen Lebensart geweſen ſey. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo glaubte man wenigſtens in Griechenland, daß die Natur oder Vorſehung den Mann zu allen öffentlichen oder Privatgeſchäfften, die außer dem Hauſe vorfielen oder verrichtet werden müßten, und das Weib zu allen innern häuslichen Arbeiten beſtimmt, und nach dieſen verſchiedenen Beſtimmungen auch Kräfte und Neigungen an beyde Geſchlechter verſchieden ausgetheilt habe *). Die Ehre einer verſtändigen Frau beſtand darinn, ſo wenig als möglich außer Hauſe zu ſeyn, und von Unbekannten bemerkt zu werden; und die ganze Erziehung von Jungfrauen zielte darauf ab, daß ſie ſo wenig, als möglich, reden, hören und ſehen möchten **). Durch dieſe ſorgfältige Einſchränkung des weiblichen Geſchlechts und Abſonderung von dem unſrigen wurde es Mädchen und Frauen un-

*) Über dieſe verſchiedene Beſtimmung beyder Geſchlechter und die Verſchiedenheit ihrer Geſchäffte ſehe man Xenoph. Oeconom. 3. 7. 10. c. aus welchen Capiteln ich auch alles das hergenommen habe, was man in dieſem Abſaze über die Erziehung, Lebensart und Geſchäfte der Weiber leſen wird.

**) Ich bediene mich hier der eigenen Worte Xenophons c. 3. 7.

möglich gemacht, ihren Geiſt durch Künſte, A
ſchafften oder lehrreichen Umgang zu bilden, weil
der leztere unterſagt war, und die erſtern nur von
nern gelehrt wurden, die zu ihren geheimen W
gen keinen Zutritt hatten. Wenn alſo junge Att
ſerinnen aus vornehmen Häuſern verheirathet wur
ſo brachten ſie ihren Männern keine andere Kenntnis
eine Fertigkeit in gewiſſen weiblichen Arbeiten, beſ
Weben und Stricken von Kleidungsſtücken zu **)
waren in den wichtigſten häuslichen Geſchäfften ſo
fahren, daß ſie erſt von ihren Männern, die b
größten Rechtſchaffenheit mit den geliebteſten W
doch weniger als mit andern Menſchen redeten, a
gen Hausmüttern muſten gezogen werden. Die
ten einer guten Hausfrau ſezte man allein darum:
ſie dasjenige, was der Fleiß des Mannes ange
und erworben habe, zu erhalten ſuche: daß ſie d
geerndteten Früchte weder verſchwende noch ver
laſſe: daß ſie alles Hausgeräth in gehöriger Ord
und gutem Stande erhalte: daß ſie Sclaven und
binnen ihre Arbeiten weislich austheile: daß ſie di
wiſſenden unterrichte, die Trägen ermuntere, die T
und Fleißigen belohne, die Nachläſſigen und Unt
beſtrafe, und die Kranken liebreich pflege: endlich d
ihre kleinen Kinder mit mütterlicher Sorgfalt er
und ihrem Manne unverbrüchliche Treue bewahr
Bey einer ſolchen Erziehung und Lebensart wird es
begreiflich, warum Solon von der Erziehung der
ter in ſeinen Geſezen gänzlich ſchwieg, und das wei

*) Und dies geſchah meiſtens im funfzehnten Jahre, etwas früher, oder ſpäter.

**) Xen. II. cc. & Memorab. Soc. II. 2.

schlecht in Griechenland viel weniger als unter uns schätzt wurde *).

Daß Solon in der Erziehung der Athenienser nur einige Veränderungen machte, ist weniger zu verwundern, und auch weniger merkwürdig, als daß er die Religion seines Volks fast ganz unverändert ließ. Denn außer den Reinigungen und Aussöhnungen, wodurch der Freund Epimenides die Athenienser beruhigte **), außer den Altären, die eben dieser Weißager den Furien und unbekannten Göttern, ja sogar einigen Lastern errichtete †), außer dem Tempel, welchen Solon der gemeinen Venus erbaute, und worinn er öffentliche Weibspersonen zu Dienerinnen der Göttinn bestellte ††), endlich außer den Gesezen, wodurch die Trauer ein-

*) Die Erziehung der Buhlerinnen war von der Erziehung freyer und ehrbahrer Athenienserinnen ganz verschieden. Ueber die erstern sehe man meine Abhandlung über die Männerliebe der Griechen, und meine Geschichte des Luxus unter den Atheniensern.

**) Plut. I. 336. Dieser Schriftsteller schildert den Epimenides als einen weisen Mann, der die Religion der Athenienser sanfter und milder gemacht habe. Euanthes hingegen beym Athenäus XIII. 8. 602 p. erzählt, daß er die Athenienser von dem Fluche, der auf ihnen ruhte, durch Menschenblut gereinigt, und nennt den schönen Jüngling, den er geopfert habe. Die leztere Erzählung scheint mir die glaubwürdigste; denn Menschenopfer blieben noch lange nach dem Solon unter den Atheniensern und andern Griechen gebräuchlich, wie ich an einem andern Orte zeigen werde.

†) Diog. I. 109. & sq. & Plut. l. c.

††) Athen. XIII. 4. Pausanias I. p. 2. sagt, daß Theseus einen solchen Tempel errichtet habe.

eingeſchränkt *), dem Areopag die oberſte Aufſicht in Religionsſachen **) aufgetragen, und der hohe Rath verfehligt wurde, ſich am Tage nach den Myſterien in Eleuſiniſchen Tempel zu verſammlen, um alle die Streitigkeiten und Unordnungen zu ſchlichten und zu beſtrafen die während dieſer geheimen Feſte entſtanden und vorfallen wären ***), außer dieſen Einrichtungen und Geſezen finde ich gar keine Neuerungen, die Solon in den Götterdienſte ſeiner Väter gemacht hätte. Die Geſetze wider die Gottloſen, von denen ich gleich reden werde, waren zu unbeſtimmt und zu grauſam, als daß man sie dem Solon zuſchreiben könnte; wenigſtens werden sie ihm von keinem einzigen alten oder glaubwürdigen Schriftſteller zugeeignet. Wahrſcheinlicher iſt es, daß Solon die ungeſchriebenen Geſeze der Eumolpiden, nach welchen dieſe vormals alle diejenigen, welche wider die Religion und Götter geſündigt hatten, beſtrafen konnten, abgeſchafft habe †). Denn erſtlich verordnete er, daß obrigkeitliche Perſonen, unter keinerley Vorwand, und in keinem einzigen Fall, einen Bürger nach ungeſchriebenen Geſezen richten ſollten ††), und zweytens führt Lyſias †††) den Rath des Perikles, daß man nach den ungeſchriebenen Geſezen der Eumolpiden wider die Gottloſen verfahren müſſe, als eine ganz neue und ungewöhnliche Maaßregel an.

Wenn Solon nicht mit ſeinen Zeitgenoſſen geirrt oder wenn er eine reinere und erhabenere Religion als die

*) Plut. l. c.
**) c. 9. Meurſ. Areop.
***) Andoc. or. I. p. 229. Ed. Hanovii.
†) Dieſer Geſeze erwähnt Lyſias adverſ. Andoc. p. 108.
††) vide Sal. Leg. ap. Andoc. p. 215. l. c.
†††) l. c.

ſe gehabt hätte; ſo wäre es unerklärlich, warum er, doch einiges im Volksglauben änderte, und der ſo les hätte ändern können, nicht eben das gethan, was chher Sokrates und Plato, Männer von viel geri- rm Anſehn, thaten, und warum er nicht die Irrthü- r ſeiner Mitbürger über göttliche Naturen zu verbeſ- geſucht hätte. Solon berichtigte weder die Begrif- r Athenienſer von Göttern und ihrer Verehrung; ſchränkte er ihre Anhänglichkeit an Orakeln, Vor- tungen und Myſterien, oder die Zahl und Pracht Feſte und Opfer ein; noch machte er endlich An- n, wodurch die Aufnahme fremder Götter und ihrer ſte gehindert, dem Mißbrauch von Götterſprüchen Warnungen vorgebeugt, und unausrottliche Vor- ie wenigſtens zu nüzlichen Werkzeugen des Staats ſeiner Häupter gemacht worden wären. Die Athe- ſer blieben daher unter dem Solon, und nicht bloß er ihm, ſondern auch in allen nachfolgenden Zeital- n der Aufklärung, der elendeſten, ſich immer erwei- nden Vielgötterey, und einem eben ſo ſchimpflichen als ädlichen Aberglauben ergeben. So wohl das Volk der größte Theil ſeiner tapferſten Heerführer und wei- en Staatsmänner, hielten die Götter, die ſie anbete- , zwar für Weſen, die mächtiger als Menſchen wä- , die aber mit ihnen einerley Geſtalt, Bedürfniſſe, enſchaften, Schwachheiten und ſogar Laſter hät- *). Man glaubte allgemein, daß man die Gnade

und

*) Man ſehe Plat. de Rep. lib. II. & III. p. 102. 4. 168. 140. 148. 150. 164. 172. 174. Ed. Maſſey. Aus dieſen Stellen, in welchen Plato die Religionsbegriffe ſeiner Zeitgenoſſen beſtreitet, iſt auch dasjenige genommen, was ich noch über die Religion der Athenienſer ſagen werde.

und den Schuz der Götter durch prächtige und ausſchweifende Feſte, oder durch reiche Opfer, Geſchenke und Stiftungen erkaufen, und ihren Zorn abwenden könne. Nicht bloß alte Frauen oder Menſchen vom Pöbel, ſondern die reichſten Häuſer und ganze Städte ließen ſich von nichtswürdigen herumziehenden Gauklern bethören, die ſich Schüler des Orpheus nannten, und ſich dabey rühmten, durch Opfer und Einweihungen in ihre Myſterien oder durch die Theilnehmung an gewiſſen geheimen Feierlichkeiten die Schuld von Sünden tilgen, ihre Folgen in dieſer und einer andern Welt abwenden, und eine ſelige Unſterblichkeit verſchaffen zu können. Eben dieſe Betrüger maaßten ſich ſogar eine Herrſchaft über die Götter an, und gaben vor, ſie durch gewiſſe Beſchwörungen nach ihrem Willen beugen zu können *). Alle Götter ſchienen den Athenienſern, wie den übrigen Griechen, ſo bösartig, daß ſie ſich einbildeten: ein außerordentliches oder langdaurendes Glück ziehe den Neid und die Mißgunſt der Götter auf ſich, und werde durch ihre Veranſtaltungen übern Haufen geworfen **). Sie dachten ſich ferner eben dieſe Götter ſo reizbar, daß ſie alle Unglücksfälle für göttliche Strafen anſahen, die ihnen nicht um allgemeiner Sittenverderbniß, oder einzelner großer Verbrechen willen, ſondern wegen unbedeutender, meiſtens unwillkührlicher Nachläſſigkeiten bey gewiſſen Gebräuchen und Feierlichkeiten zugeſchickt würden. Die Athenienſer ſahen nicht bloß in ungewöhnlichen Erſcheinungen, in Erdbeben, oder Verfinſterungen der Sonne und des Mondes, ſondern in den alltäglichſten Vorfällen, in dem Vorüberlaufen einer Ka-

*) Plut. l. c. p. 102. 104.
**) Her. I. 32. Plut. VI. 649. 51. 748. Luc. I. 5. 25 de Sacrif.

…, dem Anfreſſen irgend eines Hausraths durch eine …, der Berührung oder Begegnung eines Leichnams, …den räthſelhaften Phantaſien eines Traums, furcht… Ankündigungen des Zorns der Götter, oder Vor… künftiger Unglücksfälle *). So gewiß endlich es …, daß die ausſchweifende Pracht ihrer Feſte eine der …Urſachen der Verderbniß ihrer Sitten wurde; eben …wiß iſt es, daß die angeführten ſo wohl, als an… …rten des Aberglaubens die wichtigſten Miturſa… des Verfalls ihres Staats waren, indem ſie da… …r der unbeſonnenen Unternehmung gegen Sici… …r Verurtheilung und Zurückberufung des Alki… …, auf welchen das ganze Heer das größte Ver… …ſetzte, und zum furchtſamen Zögern vor Syra… …r einer Zeit, als das muthloſe geſchlagene Heer …gerettet werden konnte, bewogen wurden.

Alle dieſe Irrthümer und abergläubiſchen Thor… …harten die Athenienſer mit den übrigen Griechi… …Staaten gemein, als welche dieſelbigen Claſſen von …ern anerkannten und dieſelbigen oder doch ähnliche …ten an ähnlichen Feſten durch ähnliche Opfer, Ge… …ke, und Stiftungen verehrten. Die erſtern unter… …ſich aber doch von den leztern durch einen blin… …und heftigern Religionseifer, welchen alle Redner …dem Namen der Frömmigkeit, als eine den Athe…ern eigenthümliche Tugend, erheben; und durch …Geſetze wider die Verächter der Götter, und die …änder der Religion, deren Urheber unbekannt ſind, …aber doch zwiſchen dem Solon und Perikles gegeben …müſſen. Dieſe Geſeze wider die Gottloſen waren von

*) Theophr. Charact. c. 16. de ſuperſt. & ibi Caſaub. & du Fort.

von der Art, daß allem Anſcheine nach die gröbſten
thümer der Volks-Religion dadurch geheiligt und
ewigt, die freye Unterſuchung der Wahrheit gehind
und die furchtloſe Ausbreitung der gefundenen entde
Wahrheit, dadurch unmöglich gemacht werden mu
Man muß daher die Wege der Vorſehung und die Kr
loſigkeit menſchlicher Sazungen bewundern, wenn
findet, daß gerade unter dem Volke, welches mu
Bekenntniß der Wahrheit als Todesverbrechen beſtr
und deſſen Religion dem forſchenden menſchlichen G
die ſchwerſten Feſſeln anlegte, der einzige wahre
zuerſt öffentlich verkündigt, und die reine Religion zu
gelehrt, und über die meiſten Völker der Erde verbr
worden. Die Geſeze der Athenienſer wider die Ung
bigen und Gottloſen waren den Römiſchen Majeſt
Geſezen unter den Kaiſern ſehr ähnlich, und wur
auch eben, wie dieſe, gemißbraucht. Das Forum
bey beyden ungewiß; und man konnte daher Ungl
ge und Gottloſe ſowohl vor dem Areopag *), als
hohen Rath **), oder einem der Archonten, der
Namen des Königs führte †), oder vor der He
angeben und anklagen ††). Die Strafen der Go
ſigkeit waren ferner, gleich denen des Majeſtätsver
chens, willkührlich, aber immer äußerſt hart, inde
entweder in ewiger Verweiſung, oder in Hinrichtu
mit dem Verluſte aller Güter beſtanden. So wie
endlich in Rom nicht bloß durch wirkliche Thaten
Anſchläge wider das Leben der Tyrannen, ſondern b
ſtille Klagen und Seufzer, durch Traurigkeit, ſ
b

*) Meurſ. l. c.
**) Andoc. l. c.
†) Lyſ. 108. p. adv. And.
††) Dies leztere erhellt aus der Geſchichte des Sokrates.

ch die gleichgültigſten unverdächtigſten Bekanntſchaff- und Handlungen Majeſtätsverbrecher werden konnte, konnte man ſich in Athen eben ſowohl durch die Ver- rung fremder Gottheiten, durch die Erklärung na- licher Erſcheinungen aus natürlichen Urſachen, oder die Unterſuchung der Geſeze und Veränderungen Natur als durch die Entweihung der Eleuſiniſchen nniſſe, oder durch die Verſtümmelung und Schän- heiliger Statuen, oder endlich durch das Abläug- und die Bezweyfelung des Daſeyns der vaterländi- Götter eine Anklage der Gottloſigkeit oder des Un- bens zuziehen. Eben deßwegen, weil das Verbre- unbeſtimmt war, dichtete man es wie in Rom das derverbrechen gerade den größten Männern und Menſchen an, die man ſonſt keines andern Ver- zihen konnte; und wenn man alſo weiß, wie Athen an Sykophanten, und an partheyiſchen, chen, abergläubiſchen, und unwiſſenden Richtern ; ſo wundert man ſich noch, daß Anklagen des Un- bens und der Gottloſigkeit in dieſer Stadt nicht noch häufiger geweſen ſind, als ſie wirklich waren *).

Ungeachtet Athen durch den Solon unter allen chiſchen Republiken die beſte Regierungsform erhal- , und dieſer Geſezgeber die vortrefflichſten Mittel ge- hatte, die gegen einander aufgebrachten Partheyen vereinigen; ſo konnte doch der Staat nicht auf ein- geſtärkt, und die tief gewurzelte Zwietracht nicht mal ausgerottet werden. Athen war durch die ierigen Unterdrückungen oligarchiſcher Deſpoten ſo geſchwächt worden, daß ſeine Bürger zu ohnmäch- waren, den Einwohnern von Megara die Inſel Sa- la-

*) Siehe Beylage am Ende des Capitels.

lamin zu entreißen. Man hatte ſogar ein Geſez ge
welches nur die äußerſte Verzweyfelung und Mut
keit eingeben konnte, daß derjenige des Todes ſ
ſeyn ſolle, der den Rath geben würde, Salamis
der zu erobern. Zwar gewannen ſie dieſes Eyland
die Weisheit und den Muth des Solon und Piſi
auf eine kurze Zeit wieder, allein ſie büßten es au
nachher abermals ſamt Niſäa ein. Die Armu
Athenienſer war unter dem Solon faſt noch gröſ
ihre Entkräftung. Sie hatten weder Künſtle
Werke der Kunſt; weder künſtliche Handwerke
nüzliche Manufacturen, oder einträglichen
Den leztern ſcheint ſogar Solon mehr gehindert
günſtigt, oder die Vortheile deſſelben wenigſten
eingeſehen zu haben. Er gab nämlich über Han
Wandel gar keine Geſeze; und das einzige, was
und wodurch er die Ausfuhr aller übrigen Pr
das Oel ausgenommen, unterſagte, müſte den
wenn er auch blühend geweſen wäre, vernichtet
Wahrſcheinlich reichte der Ueberfluß an Oel,
Athenienſer bauten, und die Ausbeute ihrer Be
kaum hin, das Korn, was ihr unfruchtbar
ſchlecht bearbeiteter Boden nicht liefern konnte
andern Nothwendigkeiten des Lebens von Korin
und Aeginetiſchen Handelsleuten einzukaufen.
unter den begütertſten und angeſehenſten Athe
war in dieſem Zeitalter nur ein einziger, und a
ſer nur durch die Freygebigkeit eines auswärtig
nigs im Stande, den Aufwand zu beſtreiten,
erfodert wurde, einen Rennwagen zum Kampf
Olympiſchen Spielen zu unterhalten *).

*) Die Beweisſtellen zu dieſem Abſaze findet ma
Anfange meiner Abhandlung über den Luxus
nienſer.

Die Erbitterung, welche die von den Reichen aus-
ten, und von den Armen erlittenen Gewaltthätig-
n erzeugt hatten, war zu groß, als daß ſie durch
Veranſtaltung des Solons gänzlich hätten getilgt
ſollen. Die alten Feindſeligkeiten brachen daher
lange nach ſeiner Geſezgebung, und wie Plutarch
*), während ſeiner Abweſenheit von neuem aus.
jede der drey Partheyen, in welche das Athenien-
Volk vorher getheilt geweſen war, erhielt, oder
ihren Anführer, unter welchen Piſiſtratus,
Haupt, und der Vertheidiger der Aermern, oder
Pöbels der größte, berühmteſte, und geliebteſte
). Piſiſtratus ſtammte aus einem eben ſo al-
und edlen Geſchlechte, als Solon, ab, und hatte
durch die Ueberwindung der Megarenſer, und durch
Wiedereroberung von Salamin und Niſäa einen
enden Ruhm unter den Griechen, und eine allge-
Hochachtung unter ſeinen Mitbürgern erworben †).

l. 376.

Plut. l. c. Her. I. 59 & ſeq.

Plut. & Her. ll. cc. Dieſe Stellen des Plutarch und Hero-
dot ſind nebſt den folgenden, die ich herſezen will, die
wichtigſten über die Herrſchafft des Piſiſtratus und ſei-
ner Söhne. Her. V. 65. & ſq. Thucyd I. 20 VI.
54. & ſq. Andocyd. I. 216. Iſocr. II. 431. 32. Ariſt.
V. 11. 12. Plut ἐρωτ. p. 234. Die übrigen weniger
wichtigen Zeugniſſe hat Meurſius in ſeinem Piſiſtratus
zuſammengetragen, welche Abhandlung eine von den
vollſtändigſten, und ſelbſt mit Kritik gemachten Compi-
lationen dieſes Mannes iſt. Die angeführte Stelle des
Andocydes ausgenommen, habe ich keine andere von
Bedeutung vergebens darinn geſucht. Ich werde daher
auch in der Folge der Kürze wegen auf dieſe kleine
Schrift verweiſen, da ich die Hauptquellen angezeigt
habe.

Er war nach dem Solon unſtreitig der erſte ſeines Ve
Ihn ſchändete keines von den laſtern, die ſeinem
alter eigenthümlich waren, oder wodurch ſich die M
tigen in Athen ſo verhaßt gemacht hatten, oder d
welche auch andere Tyrannen bewogen wurden, die
ſte Gewalt in ihren Vaterſtädten an ſich zu reißen;
unter ſeinen heftigſten Feinden hat es nie einer gew
ihn einer unmenſchlichen Härte, oder einer rohen
heit, oder einer viehiſchen Schwelgerey und Völle
beſchuldigen. Er beſaß eine jede der Vorzüge und
genden, die einen großen Feldherrn, Staatsm
und Volksbeherrſcher bilden konnten. Durch die
und Majeſtät, die über ſeine ganze Perſon verb
war, flößte er eben ſo viel Ehrfurcht ein, als
ſein liebreiches freundliches Betragen Herzen an
Seine Tapferkeit war, wie ſeine Beredtſamkeit,
derſtehlich, und ſeine Freygebigkeit wurde durch
thun eben ſo wenig, als ſeine Langmuth, Milde
Geduld durch die unverdienteſten Beſchimpfunge
Schmähungen gegen ihn und die Seinigen erſchö
Durch ſeine tiefe Klugheit, die aber vielleicht meh
Namen von feiner Liſt, und ſchlauer Verſchmitzthe
dient, blendete er nicht nur das ganze Athenie
Volk, ſondern vereitelte auch alle Entwürfe ſeine
rigen Feinde, und machte ſelbſt die Weisheit und
ſchloſſenheit des Solon, der ihn allein erkannte, fruc
Nach ſeinem Ehrgeize, dem einzigen Fehler, der
getadelt werden konnte, und von welchem Solo

*) Plut. I. 378. Cic. de Or. III. 34. Brut. I. 2. M
c. 6. wo viele merkwürdige Beyſpiele ſeiner Ver
lichkeit und ſeiner Gleichgültigkeit gegen Schmach
Hohn, deren nur eine wahrhaftig große und ſtarke
le fähig ſeyn kann, geſammlet ſind.

zu heilen vermochte, war die Begierde ſeine Mit-
r glücklich und ſein Vaterland groß zu machen, die
und mächtigſte unter ſeinen Leidenſchaften, und So-
ſelbſt gab ihm das Zeugniß, daß er ein untadelicher
ollkommner Bürger geweſen wäre, wenn er nicht
unmäßigen, und für die Freyheit der Athenienſer
lichen Ehrgeiz genährt hätte *). Dieſer außerordent-
Mann nun, der ſeinen Namen durch eine glorreiche
rung eben ſo unſterblich machen wollte, als Solon
einigen durch ſeine Geſezgebung gemacht hatte, faßte
nen Gedanken, der in einem jeden andern Kopfe
gewesen wäre, noch bey Lebzeiten des Solon die
, als ſie eben die erſten ſüßen Früchte der
zu koſten angefangen hatten, dieſer Freyheit zu
, und ſich der Alleinherrſchafft zu bemächtigen,
der Geſezgeber ausgeſchlagen hatte. Vergebens
der leztere die bethörten Athenienſer vor dem
us, noch ehe dieſer ſeine Abſichten ganz deut-
erklärt hatte; und eben ſo vergebens forderte er ſie
in voller Rüſtung zur Vertheidigung ihrer Frey-
auf, da die Entwürfe des Demagogen ſchon klar
Tage lagen **). Die Athenienſer achteten weder
einen Rath, noch nahmen ſie ſeine Hülfe an, ſon-
ließen ſich durch eine Liſt des Piſiſtratus fangen,
ſo grob ſie auch war, die Feinheit dieſes Mannes,
die genaue Kenntniß, die er von ſeinen Zeitgenoſſen
, eben ſo ſehr beweiſt, als ſie ein untrügliches
mal des leichten und thörichten Sinns, und der
bariſchen Unaufgeklärtheit der Athenienſer war †).

Plut. l. c.
) Plut. I. 379. 81.
. Piſiſtratus hatte die Athenienſer ſchon vorher durch eine noch gröbere, aber eben ſo glückliche Liſt, hintergan-
gen:

Er mißhandelte ſich ſelbſt zu Hauſe, und ſtellte ſich
Blut und Wunden überdeckt dem ſtaunenden Volke
welches er leicht davon überzeugte, daß er von ſe
Feinden für den Eifer, womit er die Aermern und
drigen gegen die Mächtigen und Reichen vertheidigt
te, ſo grauſam wäre zerfleiſcht worden. Die Ath
enſer wurden durch dieſes Schauſpiel ſo ſehr gerü
daß ſie ihm aus ihrem Mittel eine gewiſſe Zahl von
lenträgern bewilligten, die ihn fernerhin gegen ſolche
waltthätigkeiten ſchüzen ſollten, die aber Piſiſtratus
nach ſeinem Wohlgefallen vermehrte, und dazu brac
te, eben diejenigen, welche ihm dieſe Leibwache zugeg
hatten, zu entwaffnen, und ſich unterwürfig zu
chen *). Zwar wurde Piſiſtratus in der Folge
durch die Freyheitsliebe des Volks, ſondern durch
Neid einiger Mächtigen, beſonders der Alkmäon
zweymal vertrieben, und muſte von den drey und d
ßig Jahren, die er regierte, ſechszehn Jahre mit
Verluſte aller ſeiner Güter im Elende zubringen
allein er kehrte immer ſiegreich zurück, ſtarb zulez
hig als Alleinherrſcher von Athen, und übergab

T

gen: nämlich durch das Schauſpiel ſeiner Zurü
rung durch die Pbya, eine große und ſchöne Jung
die man mit den Attributen der Minerva ausgeſch
hatte, und die auch wirklich vom Athenienſiſchen
als die Beſchüzerinn ihrer Stadt aufgenommen
angebetet wurde I. 60. Her. Herodot fand dieſe B
gerey ſo grob, und die Thorheit derer, gegen
ſie gebraucht worden war, ſo kindiſch, daß er es
begreifen konnte, wie Griechen, die ſich ſtets durch
Klugheit von den Barbaren unterſchieden hätten,
dadurch hätten bethören laſſen können.

*) Plut. & Her. l. c. & Meurſ. c. 3.

**) Ariſt. de Civ. V. 12. Heracl. de Rep. Athen. &
II. 8.

rde ſeinem älteſten Sohne Hipparch, der faſt eben nge, als ſein Vater regierte; und unter deſſen Re- ung die Athenienſer, wie Plato ſagt, eben ſo glück- als die erſten Sterblichen zu den Zeiten des Saturn *). Nach der Hinrichtung des Hipparch durch armodius und Ariſtogiton, behauptete deſſen jün- Bruder Hippias noch mehrere Jahre die höchſte Ge- , und würde ſie vielleicht noch länger behauptet ha- , wenn nicht durch ein Ohngefähr die angeſehenſten onen ſeiner Familie den Alkmäoniden in die Hände len wären, und ihre Gefangenſchafft ihn genöthigt , ſein Vaterland auf ewig zu verlaſſen **).

ungeachtet der doppelte Verluſt der Herrſchafft des ſtratus, und die doppelte Wiedergewinnung derſel- mit vielen Gewaltthätigkeiten verbunden war, un- ſtratus an ſeinen bitterſten Feinden den niden, welche ihn zweymal vertrieben hatten, die gefügten Beleidigungen mit der äußerſten Stren- chte, ihre Häuſer zerſtören, ihre Gräber öffnen verwüſten ließ, ungeachtet ferner Hippias durch die rdung ſeines Bruders erbittert das leichte Joch,

*) In Hipparch. p. 234. Die drey Jahre hingegen, wäh- rend welcher Hippias geherrſcht habe, ſeyen die Jahre der Tyranney geweſen. ib.

**) Her. ll. cc. daß nicht Hippias, ſondern Hipparch der älteſte Sohn des Piſiſtratus war, beweiſt Meurſius wider den Thukydides (VI. 54.) mit unwiderleglichen Gründen. Piſiſtratus fing Ol. 50. 1. an zu regieren, und ſtarb Ol. 58. 2. (Meurſ. 3 & 4 c.) Hipparch wurde im zwey und dreyßigſten Jahre ſeiner Regierung ermordet, und Hippias (Thuc. l. c.) im vierten Jahre verjagt. Das Ende der Herrſchafft der Piſiſtratiden fällt daher in das vierte Jahr der 66 Ol. Man ſehe Meurſ. Piſiſt. c. 20.

das die Athenienſer bis dahin getragen hatten, ſchwerte, die Abgaben vermehrte, die Münze nach nem Belieben herabſezte und erhöhte, öffentliche Ae verkaufte, und alle, die ihm verdächtig waren, hinr ten ließ *); ungeachtet endlich bey der Rückkehr den mäoniden, und der Wiederherſtellung der Freyheit Bürgerblut vergoſſen, und viele angeſehene Häuſer ſtürzt wurden **); ſo kann man doch nicht läug daß die Herrſchafft der Piſiſtratiden den Athenie viel mehr Vortheile als Schaden gebracht habe, daß die ſtrenge Zucht, worunter Piſiſtratus und Söhne den Pöbel von Athen hielten, vielleicht noth dig war, den Einrichtungen Solons eine gewiſſe F keit zu geben, und ſeine Geſeze in Ausübung zu br Piſiſtratus und Hipparch erhielten die Sazungen Solon in ihrer ganzen Kraft †), und machten andere Neuerungen, als daß der Vater ſich den ten, Hipparch aber nur den zwanzigſten Theil der künfte der Athenienſer bezahlen ließ, daß ferner ſich zu beſtändigen Anführern im Kriege, und zu oberſten Prieſtern im Frieden machten, und daß ſ wichtigſten Aemter durch Perſonen von ihrer Pa beſezten, oder beſezen ließen ††). Weit entfernt dem Beyſpiele anderer Tyrannen, ſeine Mitbürger ſtändig von den Waffen zu entfernen, führte Piſiſt

*) Her. V. 62. VI. 123. Thuc. VI, 59. Meur ex oeconom. Ariſt. lib. II.

**) I. And. 326 p.

†) I. 59. Her. VI, 54. Thuc. Plat. 234. p. ex

††) Thuc. l. c. Piſiſtratus vermied ſo ſehr all eines unumſchränkten Herrn, daß er ſich ſo g Areopag ſtellte, als er von einem gemeine ſter verklagt wurde. Ariſt. de Civ. V, 12.

Athenienſer häufig gegen auswärtige Feinde an, er- [illegible] Salamin, Sigeum, Naxos, und Delos *), und ſogar nach der Erzählung einiger Schriftſteller das [illegible]ſſliche Geſez, nach welchem die Kinder und Fami- derjenigen, die für's Vaterland geſtorben waren, [illegible]entliche Koſten unterhalten wurden **). Sowohl [illegible]ratus als Hipparch ſchmückten Athen zuerſt mit [illegible]igen Werken der Kunſt, unter welchen der Tem- [illegible]s Olympiſchen Jupiters das größte war, der aber [illegible]nen nicht ganz vollendet wurde †). Beyde ga- [illegible]ch auch alle erſinnliche Mühe, die dumme Unwiſ- [illegible]s Athen zu vertreiben, und ihre Mitbürger [illegible] aufzuklären. Piſiſtratus ſammlete zuerſt die [illegible]n Geſänge des Homer, und kaufte auch die [illegible] alley übrigen berühmten Dichter zuſammen. [illegible] VI. c. ult.) Nach dieſem Beyſpiele ſeines Va- [illegible]f Hipparch den Simonides, Anakreon, und an- Dichter, welche damals die einzigen Lehrer der Völ- waren, nach Athen hin, errichtete an öffentlichen [illegible]n Hermen, in welche lehrreiche Sprüche eingegra- waren, und verordnete, daß an den Panathenäen Gedichte Homers ſollten abgeſungen werden ††). groß dieſe Verdienſte auch waren, ſo wurden ſie noch von den Bemühungen übertroffen, wodurch nach Solons Abſichten und Geſezen in einem Volke, durch langwierige Knechtſchafft in muthloſe Trägheit

*) Her. l. c. & V. 94. & Meurſ. c. 8.

**) Plut. I. 382. in Sol. nach dem Polian V. 14. reinigten ſie auch das Meer von Seeräubern, die noch immer die Handlung und die Ufer der Griechiſchen Staaten unſicher machten.

†) Thuc. VI. 54. Ariſt. de Civ. V. 11. Meurſ. Piſiſt. c. 9. Ceramic. XIV.

††) Plat. l. ſupra cit.

ganz verſunken war, Fleiß und Arbeitſamkeit zu er
cken ſuchten. Sie trieben den müſſigen Pöbel aus
Stadt aufs Land, nöthigten ihn das Feld zu bauen
Oelbäume zu pflanzen, unterſtüzten die Aermern
ihrem eigenen Vermögen, und zwangen ſie eine k
Sclavenkleidung zu tragen, damit ſie ſelbſt d
Schaam, oder Furcht vor der Schande zurück geha
werden möchten, in die Stadt zurückzukehren *). D
ſolche Thaten und Einrichtungen muſte die Macht,
völkerung und der Wohlſtand, wie die Aufklärung
Athenienſer nothwendig um viele Stuffen wachſen,
mit Recht alſo kann man ſagen, daß die weiſe und
de Regierung des Piſiſtratus und Hipparch die Athen
ſer gleichſam vorbereitet, und in Stand geſezt habe,
Perſern zu widerſtehen, welche Hipplas noch in ſein
hohen Alter wider ſein Vaterland anführte **).

Kaum waren die Piſiſtratiden aus Athen ver
worden, als die Zurückführer des Volks und die A
derherſteller der Freyheit, Kliſthenes, aus dem Geſchle
der Alkmäoniden, und Iſagoras, gleichfalls aus ei
alten und edlen Hauſe, mit einander zerfielen, und
Volk abermals in zwo Partheyen ſpalteten †). Iſ

*) c. 7. Meurſ. Piſiſt. & Ariſtophanes in Lyſiſtrata 1152. & ſq.

**) VI. 59. Thuc. Er fiel in der Schlacht bey Marath nachdem er zwanzig Jahre von Athen entfernt gew war, und meiſtens am Hofe des Darius gelebt ha Einer ſeiner Söhne war Archon in Athen, und err tete mehrere Heiligthümer, von denen Thukydides 54. redet.

†) Her. V. 66. Mit dem Herodot ſtimmt Andokydes ſammen Or. I. p. 226. Iſokrates hingegen nennt Kliſthenes und Alkibiades als die Urheber der Frey de Bigis Tom. II. Or. 431. 432.

ſtellte ſich an die Spize der Ariſtokratiſchen Parthey, ihr altes Anſehen wieder zu gewinnen trachtete; und Athenes warf ſich hingegen in die Arme des Pöbels oder des großen Haufens, deſſen Macht er auf alle Weiſe zu verſtärken ſuchte, um die ſeinige dadurch zu befeſtigen *). Er machte daher mehrere neue Einrichtungen und Geſezze, wodurch er zwar ſeine Abſicht vollkommen erreichte, aber auch zugleich das Gleichgewicht ſtörte, in welches Solon alle Theile des Athenienſiſchen Staats geſezt hatte. Er gab zuerſt das Geſez des Oſtracismus, und mit dieſem dem Pöbel das Recht, alle Jahre, wenn er einen ſolchen Schritt nöthig fände, unter den angeſehenſten Bürgern, die ſich durch Reichthum oder Anſehen und Einfluß am meiſten auszeichneten, einen auf zehn Jahre zu verbannen, der durch die meiſten Stimmen für den mächtigſten und der Freyheit des Volks gefährlichſten Mann würde erkannt werden **). Noch viel nachtheiliger aber für die Verfaſſung,

*) Her. l. c. & Ariſt. de Civ. VI. 4.

**) Ueber dies Geſez ſehe man Plut. I. 482. II. 481. 95. 96. III. 360. 61. Ed. Reisk. Andokydes, der in Gefahr war, durch dieſes Geſez vertrieben zu werden, ſuchte es den Athenienſern dadurch verhaßt zu machen, daß er ihnen vorſtellte: ſie ſeyen die einzigen unter allen Griechen, die ein ſolches ſchädliches Geſez unter ſich gelten ließen. Or. IV. p. 292. Wir wiſſen aber aus dem Ariſtoteles, daß die Bewohner von Argos daſſelbige Geſez hatten V. 3. de Civ., und das Geſez des Petalismus in Syrakus (Diod. XI. p. 470. Ed. Werſ. ad Ol. 81. 3.) war von dem Geſeze der Athenienſer und Argiver nur dem Namen nach verſchieden. Dies Geſez des Petalismus wurde von dem Syrakuſaniſchen Pöbel ſo ſehr gemißbraucht, daß alle angeſehene Bürger, aus Furcht vertrieben zu werden, ſich ganz von öffentlichen Geſchäfften entfernten, und ſich der Schwelgerey und Weichlichkeit überließen ib.

ſung, die Solon eingeführt hatte, und viel gün
für eine unumſchränkte Herrſchafft des Pöbels wa
Einrichtung, wodurch er die Zahl von Stämmen
Zünften, worinn das Athenienſiſche Volk bisher ge
geweſen war, von vier bis auf zehn vermehrte, u
dieſe vermehrte Stämme oder Zünfte eine Meng
Fremdlingen, Freygelaſſenen, und ſogar Sclave
ächte Bürger aufnahm *). Durch dieſe Einrich

*) Her, V. 66. 70. Ariſt. de Civ. III. 1. VI, 4.
ihn wurde auch der hohe Rath mit hundert neuen
hern vermehrt, und von ſeiner Zeit an beſtand
aus fünfhundert Perſonen, die in der Folge,
ſcheinlich erſt unter dem Perikles, eine jede täglic
Drachme aus dem öffentlichen Schaze empfingen.
die Einrichtung des regierenden Senats nach dem K
nes ſehe man Petit, Leg. Att. p. 186., der faſt ganz
einem ungenannten Commentator des Demoſthen
ipſ. orat. adverſ. Androt. p. 417. Ed. Wolfii)
aus welchem ich nur zum Unterrichte einiger Leſe
gendes kürzlich abſchreiben will. Weil die Athe
fanden, daß die große Zahl der Mitglieder des
Raths den Gang der Geſchäffte aufhielt; ſo m
ſie die Einrichtung, daß der Senat ſich in zehn
theilte, wovon ein jeder 50 Perſonen enthielt,
während eines Zehntheils des Jahrs, oder wä
fünf und dreyßig Tage die öffentlichen Angelegen
beſorgte. Das Attiſche Jahr beſtand nämlich nu
354 Tagen, die alle durch die Regierungszeit der
Abtheilungen des Senats bis auf vier ausgefüllt
den, als welche man als ein Interregnum anſah.
jedesmal regierenden 50 Mitglieder aber, welche
die Prytanen nannte, theilten ſich wieder in fünf
tel ab, deren jedes während einer Woche die h
ausübende Gewalt in Händen hatte, und den N
der Vorſizer erhielt (προεδροι). Dieſe zehn Ab
endlich mußten wieder loosen, welcher unter ihnen

[illegible] er das Verhältniß auf, welches Solon unter Vor[illegible]nen und Geringen feſtgeſezt hatte, verminderte den [illegible]uß der erſtern auf die leztern, vermehrte die Anzahl [illegible] Armen, oder den dürftigen Pöbel, und legte den [illegible] Grund zur Verderbniß und Zügelloſigkeit des Volks, [illegible] ohngefähr ein halbes Jahrhundert nachher ſchon un[illegible]täglich wurde *). Wenn alſo Iſokrates, Andoky[illegible] **), und andere Athenienſiſche Redner den Kliſthe[illegible] als einen zweyten Solon, und als einen zweyten [illegible]rheber ihrer Freyheit und alten vortrefflichen Staats[illegible]faſſung prieſen; ſo waren ſie unſtreitig weniger ſcharf[illegible]ig, als Ariſtoteles, der dieſen Demagogen für den [illegible] hielt, welcher die urſprüngliche Regierungsform [illegible], und ihr einen Hang zur unbeſchränkten De[illegible]kratie gegeben habe †). Bey aller der Ueberlegenheit [illegible], welche Kliſthenes durch ſeine dem Volke ſchmei[illegible]henden Geſeze über den Iſagoras erhielt, muſte er doch [illegible] eine Zeitlang ſeinem Gegner weichen, weil dieſer [illegible] König von Sparta Kleomenes zu Hülfe rief ††). [illegible] den bloßen Befehl dieſes Königs entfloh Kliſthenes [illegible] Athen, und mit ihm ſieben hundert andere Bürger, [illegible]welche Iſagoras für Freunde ſeines Feindes hielt. Noch nicht

---

[illegible] jeden Tage das Haupt oder der Vorſteher der Prytanen und des ganzen Raths (επιστατης) ſeyn ſollte, dem die Schlüſſel der Stadt, des öffentlichen Schazes und der Archive übergeben wurden. Da nun dieſer Vorſizer zehn, und der Tage, an welchen ſie dem Rath und der Stadt vorſtanden, nur ſieben waren; ſo blieben immer drey übrig, die nicht zur Ehre, die höchſte Gewalt während eines einzigen Tages beſeſſen zu haben, gelangen konnten.

*) Ariſt. l. c.

**) ll. cc.

†) Ariſt. l. c.

††) Her. V. 72.

nicht einmal mit dieſem Siege zufrieden, wollte Iſ
ras die ganze Staatsverfaſſung von Athen umkeh
den regierenden Rath abſchaffen, und deſſen Mach
ner Rotte von drey hundert Männern übergeben, di
ſeiner Parthey gehörten; allein dieſem Entwurf w
ſezte ſich der Senat, und Iſagoras faßte daher den
ſchluß, mit ſeinen Anhängern und der wenigen M
ſchafft, die Kleomenes nach Athen geführt hatte,
Burg von Athen zu beſezen *). Er konnte ſich hier
nur zween Tage gegen ſeine Mitbürger halten, die
muthig belagerten, und die gleich nach ſeiner und
Kleomenes Austreibung den Kliſthenes ſamt allen
gen Verwieſenen zurückriefen **). Der beſchim
Kleomenes wiegelte nach ſeiner Entlaſſung ſowohl
Spartaner als die übrigen Städte des Peloponnes
andere Griechiſche Völker, zu einem Kriege wider
Athenienſer auf, um ſie zu zwingen, den Iſagoras
ihren Beherrſcher anzunehmen †). Die Athenienſer
ßen ſich aber durch die Menge von Feinden, von
chen ſie auf einmal von allen Seiten angegriffen
den, nicht niederſchlagen, ſondern rückten zuerſt
vereinten Heere der Peloponneſier muthig entgegen,
ſchon bis Eleuſis vorgedrungen war. Zu ihrem G
entſtand unter ihren furchtbarſten Feinden Uneinig
indem anfangs die Korinthier, und nachher a
Bundesgenoſſen der Spartaner, und ſogar Demara
König von Sparta, ſich weigerten, ein freyes V
ohne alle gerechte Urſache bloß deßwegen zu bekrieg
um es einem Tyrannen zu unterwerfen ††). Kleome
mi

*) Ib.
**) Ib.
†) c. 74. & ſq.
††) c. 75.

ſie daher, von allen Bundesgenoſſen und dem größten
alle ſeiner Spartaniſchen Mitkrieger verlaſſen, mit
ch größerm Schimpfe aus Attika abziehen, als ihm
er ſeine Gefangennehmung gebracht hatte. Durch
abermalige Schmach wurde Kleomenes ſo ſehr ge-
, daß er alles verſuchte, um ſeine Mitbürger wider
Athenienſer aufzubringen. Dies gelang ihm auch,
ls durch eine künſtliche Vergrößerung der wachſenden
acht der Athenienſer, und ihre nachtheiligen Wirkun-
für Sparta, am meiſten aber durch die Entdeckung
Geheimniſſes: daß Kliſthenes durch einen erdichteten
der Pythia abgekauften Götterſpruch die Spartaner
Vertreibung der Piſiſtratiden bewogen habe *). Voll
über dieſe Betrügerey beriefen die Lakedämo-
den Hippias und alle Bundesgenoſſen nach ihrer
, um den erſtern durch die Mithülfe der leztern
wieder einzuſezen; allein die fortdaurende Ab-
heit aller Griechiſchen Völkerſchafften, die Athe-
einem nicht lange abgeworfenen Joche wieder zu
terwerfen, machte die feindſeeligen Entwürfe der
artaner und ihres Königs rückgängig. Kaum aber
aren die Athenienſer von der Furcht eines Krieges mit
Spartanern befreyt, als ſie ſich an den Böotiern
Chalkidenſern rächten, die bey dem Einfalle des
omenes ihre Felder verwüſtet, und Beute und Ge-
genen weggeführt hatten. Sie ſchlugen beyde an ei-
Tage, und nahmen den Reichen in Chalkis ſo viel
weg, daß ſie vier tauſend arme Bürger als Colo-
nach Euböa ſchicken konnten **). Dieſe ſchnellen
ge der Athenienſer über ihre Feinde, und der Muth,
mit ſie ſich dem damals für unüberwindlich gehalte-
nen

*) V. 90. & ſq. Her.
**) 27. c. Her. V.

nen Spartanern widerſezten, zeigten einem jeden, Herodot, welche eine herrliche und belebende Sach bürgerliche Freyheit ſey, indem eben das Volk, unter den Tyrannen kaum ſeinen Nachbarn die zu bieten wagte, nach der Austreibung der erſtern plözlich über die leztern erhob, und von Tage zu mächtiger und größer wurde *).

Die Wahrheit dieſer Bemerkung des Her und der feurige Enthuſiasmus, den die von neuen ter den Athenienſern erſchienene Göttinn der Fr ihren Seelen eingoß, wird noch mehr durch die U nehmungen des Miltiades vor dem Siege bey M thon, und durch die Bereitwilligkeit bewieſen, n ſie dem Ariſtagoras, und den Joniſchen Städten die gewaltigen und alles beherrſchenden oder bekrieg Perſer Hülfe ſandten. Miltiades beſezte von ne den Cherſones, den ſein Vater Bruder unter den ſtraten, und auf ihren Befehl zuerſt eingenommen befeſtigt hatte, und bezwang alle, oder doch einen ßen Theil der Inſeln, die von den Griechen die K den genannt wurden **). Durch dieſe ihre Thaten,

*) V. 66. 78. Plutarch dachte weder an dieſe Bemer noch an die Nachrichten des Herodot, wenn er im des Themiſtokles ſchrieb, daß noch im Zeitalter Feldherrn, kurz vor dem erſten Perſiſchen Kriege, Athenienſiſche Fußvolk, dem ihrer Nachbarn gleich geweſen ſey. I. 446. Der Krieg mit den kidenſern und Boeotiern fällt in die 67 Ol. Ma Meurſ. de Temp. Athenienſ. ad h. Olymp.

**) Her. VI. 36. & ſq. 103. c. Cor. Nep. I. 2. in Milt. Lezterer verwechſelt Miltiades, den S bey Marathon, und einen Sohn des Kimon, mit Oheim deſſelben, einem Sohne des Kypſelus, un

großen Vortheile, die ſie dadurch gewonnen hatten, ben die Athenienſer ſo kühn, daß ſie an einem Kriege il nahmen, den ſelbſt die Spartaner als zu gefähr- oder doch ungewiß abgelehnt hatten *). Sie ſand- nämlich dem Ariſtagoras, der das Griechiſche Aſien n den Darius Hyſtaspes aufgewiegelt hatte, zwan- Schiffe, und eine Anzahl tapferer ausgeſuchter Krie- zu Hülfe, die mit den Joniſchen Griechen in Lydien ielen, und Sardes, die ehemalige Königſtadt, e- ten und abbrannten **).

So

---

geht überdem noch andere Fehler, die ein jeder ſo gut als die Commentatoren des Cornelius Nepos bey der Vergleichung der Erzählungen dieſes Schriftſtellers mit denen des Herodot finden und wahrnehmen kann. Die Wichtigkeit der Einnahme des Cherſones und der Pflanzſtädte, die hier angelegt wurden, habe ich in meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienſer gezeigt. Die Unternehmung des zweyten Miltiades nach Thracien fällt mit den Siegen über die Boeotier und Chalkidenſer in dieſelbige Olympiade.

V. 97. & ſq. Her.

*) Die Athenienſer wurden aber nicht nur auf dem Rückzuge geſchlagen, ſondern veranlaßten auch durch ihre Mordbrennerey die fürchterlichen Heerszüge der Perſer, welche ſie mehrmalen in Gefahr ſezten, gänzlich vernichtet zu werden. Die Unternehmung gegen Sardes geſchah Ol. 69. 1. Als Darius die Verbrennung dieſer Stadt durch die Jonier und Athenienſer hörte, fragte er (105. c. V. Her.), wer dieſe Athenienſer ſeyen, denn er kannte ſie eben ſo wenig als Artapherues einige Jahre vorher ihren Namen gehört hatte c. 72., ließ ſich darauf einen Pfeil geben, warf ihn in die Luft, und betete zum Jupiter, daß er ihm doch gewähren möchte, ſich an den Athenienſern zu rächen. Zugleich befahl er einem ſeiner Sclaven, ihm täglich dreymal bey Tiſche zuzurufen, daß er der Athenienſer nicht

So ſehr aber auch die Macht und Volksmenge
Athen gleich in den erſten Olympiaden nach der Wi
erlangung der Freyheit zunahm *); ſo war dieſe S
doch immer noch ſo ſchwach und arm, daß ſie ſich
einmal mit der kleinen Inſel Aegina meſſen konnte,
damals unter allen Altgriechiſchen Städten und
ten den größten und weitläuftigſten Handel trieb,
auch die größte Seemacht beſaß **). Die Aegi
plünderten und verheerten aus einem alten Groll,
unter dem Vorwande eines Bundes mit den Böo
die Ufer von Attika zu eben der Zeit, als die Spar
und ihre Gehülfen die Athenienſer zu Lande ang
und nahmen ihnen ſogar aus Sunium das heilige
weg, welches die Athenienſer jährlich nach Delos
ten, und auf welchem ſich eben damals die angeſe
Bürger aus Athen fanden. Die Athenienſer n
dieſe Beſchimpfungen eine Zeitlang mit Geduld ertr
und verloren eine günſtige Gelegenheit, ſich der g
Inſel zu bemächtigen, weil ſie ſelbſt keine Schiffe h
und die zwanzig Schiffe, welche die Korinthier

---

vergeſſen möchte. Darius würde ſeine Rache
ſcheinlich auch ſogleich genommen haben, wenn
ſeine Feldherren und Heere eine Zeitlang durch d
zwingung der Aſiatiſchen Griechen ſowohl auf dem
Lande, als auf den Inſeln wären beſchäfftigt, n
rückgehalten worden.

*) Herodot ſchäzt die Zahl der Athenienſiſchen Bür
der Zeit, als Ariſtagoras ſie zum Kriege wi
Perſer aufmunterte, auf dreyßig tauſend. V. 97
glaube aber, daß er hier eine runde Zahl für die
genommen, und dieſe runde Zahl etwas zu groß
geben habe. Dies werden die Data beweiſen,
in der Folge über die Volksmenge in Athen zur Z
größten Macht dieſer Stadt beybringen werde.

**) V. 81-83. & ſq. VI. 87-93. Her.

)rochen hatten, nicht zur beſtimmten Zeit anka*). Wahrſcheinlich würden die Athenienſer noch häufigere Mißhandlungen von den Aegineten erfah haben, wenn nicht Themiſtokles die aufs höchſte ge ene Erbitterung ſeiner Mitbürger gegen ihre über igen, und die See allein beherrſchenden Feinde als Werkzeug gebraucht hätte, die Macht ſeiner Vater t der Aegineten ihrer erſt gleich zu machen, und bald her die leztere ganz zu vernichten. Themiſtokles be te das Volk, den öffentlichen damals reichen Schaz, vorzüglich die Einkünfte aus den Bergwerken, die en unter alle Bürger austheilen wollte, zur Aus ung einer Flotte anzuwenden **). Die Athenienſer ten dieſem weiſen Rathe, erbauten in kurzer Zeit hundert Kriegsſchiffe ***), und waren ſo glücklich, Aegineten in einer offenbaren Schlacht zu überwin †). Zwar war dies Glück nicht beſtändig, denn Athenienſer wurden nicht lange nach ihrem Siege von Aegineten unverſehens überfallen, und mit einigem luſte geſchlagen; unterdeſſen wurden die Athenienſer immer mehr im Seeſtreite geübt, und die Aegine erhielten niemals die Herrſchafft des Meers wie ††). Der Krieg zwiſchen beyden Völkern dauerte auf die Ankunft des Xerxes in Griechenland fort, welche Zeit alle alten Fehden unter den Griechiſchen kern aufgehoben wurden †††). Herodot bemerkt ſehr ig, daß eben dieſer Krieg die Griechen von der

VI. 87-89. Her.
) Herodot. VII. 144. Plut. in Themiſt. I. 446.
*) Plutarch ſagt nur hundert l. c.
) VI. 92. Her.
†) Her. ib. c. 93.
††) Her. VII. 145. & Andocyd. Or. I. 226. 27.

Knechtſchafft gerettet habe *), indem er die Athe
genöthigt, ſich aufs Meer zu wagen, und zu den
pfen mit den Barbaren bey Artemiſium und Sa
vorzubereiten **).

Während des Krieges der Aegineten mit den
nienſern führte Darius Hyſtaspes den ſchon lange
ten Vorſaz aus, ſich an Athen zu rächen †). G
dem Datis und Artaphernes Befehl, eine Heers
zu verſammlen, die hinreichend wäre, Athen und
tria zu zerſtören, und das übrige Griechenland
Scepter zu unterwerfen. Beyde Feldherren la
zuerſt auf Euböa, erſchlugen die Einwohner dieſe
ſel, oder machten ſie auch zu Sclaven, verwü
Eretria, plünderten und verbrannten allenthalbe
Size der Griechiſchen Götter, die des Apoll un
Diana in Delos ausgenommen ††), und rückten e
in Attika ein, wo ſie ſich nach einem Rathe des Hi
bey Marathon lagerten, weil die ganze umliegend
gend flach, und alſo der Perſiſchen Reuterey an

*) 144. c.

**) Herodot erzählt VII. 144. daß der Athen
Staat zu der Zeit, als er zweyhundert Schiffe
habe, ſehr reich geweſen ſey, und doch betrug der
den man vertheilen wollte, weil man ihn nicht
zu brauchen wuſte, nur ſo viel, daß ein jeder e
ner Athenienſer zehn Drachmen erhalten konn
enthielt alſo eine Summe von $33\frac{1}{3}$ Talenten, we
in Athen 20000, und von 50 Talenten, wel
30000 Bürger annimmt. Eine ſolche unbed
Summe machte alſo damals ſchon eine der mä
Städte reich, und war hinlänglich, eine Flo
dreyhundert Kriegsſchiffen auszurüſten.

†) Herod. VI. 94. 117.

††) Sie thaten dieſes, um ſich an den Verbrenn
Tempels der Kybele in Sardes zu rächen.

afteſten war. Die Athenienſer waren viel weni-
orſichtig, als ihre Feinde, und handelten ſo unbe-
n, als man es nur von einem in der Staats- und
kunſt gänzlich unerfahrnen Volke erwarten konnte.
kümmerten ſich nicht eher um Bundesgenoſſen,
die ganze feindliche Macht ſchon innerhalb ihrer
en war, und wählten nicht den tüchtigſten Feld-
, ſondern zehn an Talenten, wie an Abſichten un-
e Männer zu ihren Führern, und noch dazu mit
Bedingung, daß ein jeder nach der Reihe, aber nur
einzigen Tag oberſter Befehlshaber ſeyn ſollte *).
allen ihren Nachbarn vereinigten ſich nur allein
Einwohner der kleinen Stadt Platäa mit ihnen: die
lonier verſprachen zwar, Hülfsvölker zu ſchicken,
ſie weigerten ſich es gleich zu thun, weil ihre Re-
es ihnen unterſage, vor dem Vollmonde gegen ei-
fremden Feind auszuziehen **). Die Athenienſer
daher gezwungen, ſich faſt ganz allein einem viel
chern Heere entgegen zu ſtellen ***), und würden
Vermuthen nach, wo nicht durch die Tapferkeit
Perſer, doch gewiß durch ihre Uneinigkeit zerſtreut
den ſeyn, wenn nicht der eben ſo kluge als tapfere
iades die Feigen zuſammengehalten †), und der
tiſche Ariſtides ſeine unerfahrnen Collegen vermocht
, ihr Anſehen und die ihnen anvertraute Macht
Miltiades zu übergeben ††). Unter der Anführung

Her. l. c.
106. c.
) Die Perſer machten nach dem Lyſias 500000, und die Athenienſer nur zehn tauſend aus, ungeachtet ſie alle Verwieſene zurückgerufen, und alle Ehrloſe ehrlich gemacht hatten, Lyſ. p. 41. Andoc. I. 226. 27.
c. 109.
Plut. Tom. II. 489.

dieſes Feldherrn ſchlugen die Athenienſer die Barbar
oder nöthigten ſie wenigſtens, das Schlachtfeld zu
laſſen *); allein dieſer von Dichtern, Rednern
Weltweiſen über alles Verdienſt geprieſene Sieg
Marathon war ſo wenig entſcheidend, daß die Pe
gleich nach der Schlacht das Herz hatten, Sunium
umſchiffen, und Athen zu verbrennen **), und daß
auch die Beute und Gefangenen, welche ſie vorher
macht hatten, unvermindert mit nach Aſien nahmen
We

*) Von den Perſern fielen nicht einmal 6500 Mann,
von den Athenienſern nicht einmal zweyhundert.

**) c. 116. Her.

†) ib. Ich glaube, daß es manchem angenehm
die Beweiſe von Edelmuth und Heldenſtolze
welche die Athenienſer in den Belohnungen gaben,
ſie ihren größten Wohlthätern und Helden abſchl
und zugeſtanden. Miltiades bat das Volk,
auf dem Gemälde, welches man an einem öffentl
Plaze von der Schlacht bey Marathon verfertigen
namentlich genannt werden möchte; allein man
dieſe Bitte ab, und geſtand ihm nur ſo viel zu,
an der Spize des Heers in der Stellung eines die
gen zum Streite ermunternden Feldherrn gemacht
den ſollte. Aeſch. adv. Cteſiph. p. 301. Dieſe E
lung iſt viel wahrſcheinlicher, als eine andre beym
tarch in Cimone III. p. 187. daß Miltiades um
Ehre mit einem Kranze aus Oehlzweigen gekrönt
werden gebeten, daß aber ein gewiſſer Sochares
dem Beyfall des ganzen Volks ihm geantwortet h
er ſolle alsdann um eine vorzügliche Belohnung
chen, wenn er allein geſiegt, und die Barbaren ge
gen habe. — Als Kimon die Perſer am Strymon
wunden, und die Thracier verjagt hatte, ließen
Athenienſer den Siegern zu Ehren drey Hermen
rühmlichen Inſchriften errichten, auf welchen aber
Kimon eben ſo wenig als bey Thermopylä des Le

ſcheinlich würde Darius den Krieg mit den Athe-
ern fortgeſezt, und den Einfall in Griechenland wie-
hlt haben, wenn nicht die Empörung Aegyptens
n Zorne und ſeinen Heeren eine andere Richtung
en hätte *).

So wenig aber auch die Perſer durch die Nieder-
bey Marathon einbüßten; ſo ſehr wurde Griechen-
durch den gewonnenen Sieg geſtärkt. Die unere
te Wuth, womit die Perſer alles Heilige und Unhei-

Ermahnung geſchah. Aeſch. l. c. p. 300. Plut. l. c. p. 186. — Thraſybulus und die übrigen Wiederherſteller der Freyheit erhielten keine andere Belohnungen, als tauſend Drachmen aus dem öffentlichen Schaze zu Opfern und Geſchenken für die Götter, von welchem tauſend Drachmen einem jeden nur zehn zufielen, und dann die Ehre, ihre Häupter mit Oehlzweigen umwinden zu dürfen. Aeſch. p. 301. Konon war nach dem Harmodius und Ariſtogiton der erſte, welchem man eine eherne Statüe ſezte, weil er durch den Sieg bey Kypern ſein Vaterland von dem Joche der Spartaner befreyt hatte. Demoſt. adv. Leptin. p. 370. Im Zeitalter des Demoſthenes war das ausgeartete Volk ſo verſchwenderiſch mit ehrenvollen Belohnungen, daß es goldene Cronen viel häufiger, als vormals Cränze aus Oehlzweigen bewilligte. Aeſch. p. 301. Was in Athen Statüen und Cronen waren; das waren in Rom Dankfeſte (Supplicationes) und Triumphe; die einen wie die andern verloren in eben dem Verhältniſſe von ihrem Werthe, und wurden ohne Prüfung den Unwürdigſten zuerkannt, in welchem große Thaten und Männer ſeltener wurden. Es gibt daher auch kein ſichreres Zeichen der Verderbniß der Sitten und des Verfalls von Freyſtaaten, als wenn ehrenvolle Belohnungen ohne ſtrenge Unterſuchung weggeworfen, und immer vergrößert oder vermehrt werden.

lige zerſtört, und Götter ſowohl als Menſchen bel
hatten, vermehrte den Abſcheu gegen die Barbaren,
die Liebe zur Freyheit in eben dem Verhältniſſe, in
chem die Weichlichkeit und Feigheit der Aſiatiſchen G
ven die Furcht vor ihnen verminderte, und Verach
erzeugte. Auch hatten die Gefahren, denen die 1
nienſer zwar glücklich, aber doch immer unerwartet
gangen waren, die heilſame Wirkung, daß die Grie
insgeſammt weiſer und vorſichtiger wurden, und für
Zukunft beſſere Maaßregeln nahmen. Sie legten n
lich vor dem Einfalle des Xerxes alle gegenſeitigen F
ſchafften ab *), ſchloſſen unter einander die heili
Bündniſſe, und vereinigten ihre Kräfte, um ſich n
drücklich gegen den gemeinſchafftlichen Feind zu verth
gen. Die Griechen waren daher auch bey der Ank
des Xerxes viel mehr gerüſter und vorbereitet, als ſi
bey der erſten Unternehmung ſeines Vaters geweſen
ren **).

Xerxes, der mit dem väterlichen Reiche zug
den väterlichen Haß wider die Europäiſchen Griec
und den Vorſaz ſie zu unterjochen geerbt hatte, rüt
zu dieſem Zuge alle Völker, die ſeinem Scepter geho
ten, aus ihren Sizen auf, und ſammlete während
zer vier Jahre aus allen Theilen von Aſien und ſelbſt
Africa eine Heersmacht, die Meere und Länder bede
und die hinreichend ſchien, ohne Schwerdtſchlag
durch ihre Zahl und die Laſt ihrer Waffen ſolche kl
Häuflein von Menſchen nieder zu drücken, dergle

*) Andoc. l. c.

**) Darius Hyſtaspis Sohn ſtarb Ol. 73. 3., und Xe
unternahm ſeinen Zug nach Griechenland Ol. 75
in welches Jahr auch die Schlachten bey Thermop
Artemiſium und Salamin fallen.

Griechen wider ſie aufbringen konnten *). Die
l der Kriegsſchiffe ſtieg über zwölf hundert, denen
) tauſend andere folgten, die Lebensmittel und Kriegs-
ürfniſſe führten **). Das Fußvolk und die Reuterey
ſt deren Gefolge machte einen zahlloſen Haufen aus,
gewiß nicht unter einigen Millionen geſchäzt werden
n, und der ſich auf ſeinem Zuge durch die Aufnahme
r Völker, die er berührte, noch immer vergrößerte,
ie ein dem Meere zueilender Strom, durch einen
n kleinen Fluß, den er verſchlingt, mehr und mehr
eitert wird †). Die Flotte und das Heer der Perſer

*) VII. 20. 21. Her. Es iſt gewiß keine Uebertreibung, wenn Herodot an dieſem Orte ausruft: welche Quelle, welche Ströme und Seen, große ausgenommen, haben die Perſer nicht ausgeleert oder ausgetrocknet.

**) VII. 89. & ſq. & 184. & ſq. Man kann den Herodot in dieſer Angabe nicht leicht eines beträchtlichen Irrthums beſchuldigen, weil er ganz genau die Zahl von Schiffen beſtimmt, die ein jedes Volk geliefert hatte. Mit dem Herodot ſtimmt Iſokrates zuſammen I. 166. p. II. 205. Lyſias hingegen redet nur von tauſend Kriegsſchiffen der Perſer p. 46.

†) Herodot ſchäzt die ſtreitbaren Männer, die Xerres gegen Griechenland führte, auf 2,640000 Mann, und glaubt, daß der Troß von Sclaven, Weibern, Krämern u. ſ. w. eben ſo viel ausgemacht habe. 186. VII. Iſokrates ſchlägt das ganze Heer des Xerres auf 500 Myriaden, oder fünf Millionen, die Krieger aber nur auf 700000 Mann an. II. 205. 206. An einer andern Stelle nennt er das Heer des Xerres, wie Lyſias, zahllos oder unendlich. I. 166. Lyſ. p. 46. Diodor zählt im Perſiſchen Heere 800000 ſtreitbare Männer, und nach der Vereinigung mit den auf dem Zuge bezwungenen Griechen eine Million. Der Troß machte, ſeiner Nachricht zufolge, eine eben ſo große Zahl aus. 400. 401. XI. Wenn alſo Herodot, wie ich ſelbſt

war aber, oder ſchien nicht bloß durch die Zahl furchtb
ſondern die erſtere enthielt die Schiffe von Völkern, d
weit länger gehandelt hatten, und viel mächtiger u
geübter im Seekriege waren, als die Europäiſch
Griechen, und die leztere beſtand aus vielen tauſend
der ſtreitbarſten Völker Griechenlandes, und der tapf
ſten Nationen Aſiens, die durch anhaltende Kriege ab
härtet, und durch ihre und ihrer Väter Siege u
Ruhm muthig zum Kampfe geworden waren. Na
allem menſchlichen Anſehen alſo würde dieſe ungehe
Macht den Altgriechiſchen Staaten Untergang o
Knechtſchafft gebracht haben, wenn ſie von einem
fahrnen Haupte, oder nur von einem Manne wär

---

glaube, ſich in der Aufzählung der Landmacht des
res auch irrte, ſo ſcheint es mir doch unläugbar,
er nicht erdichtet, und auch nicht ſo ſehr geirrt
als viele ſeiner neuern Tadler ihm vorgeworfen h
die nicht wuſten, daß die größten Schriftſteller
chenlandes entweder ganz oder doch größtentheil
ihm übereinſtimmen. Herodot geht auch bey de
ſammenrechnung der Myriaden, aus denen die
des Perſiſchen Königs beſtanden habe, in ein um
liches Detail ein, das er wahrſcheinlich von Per
oder von Griechen, die im Perſiſchen Heere ge
hatten, empfangen hatte, und dergleichen alle Er
ter vermeiden. Man kann ihn auch nicht beſchuldig
daß er das wunderbare und außerordentliche in der
häufung ſo vieler Myriaden nicht eingeſehen, indem
ſelbſt c. 181. darüber erſtaunt, woher ſo viele Me
ſchen ihre Nahrung erhalten hätten. Endlich findet
die höchſte Genauigkeit, und nicht das geringſte U
glaubliche oder Unglaubwürdige in der Aufzählung
Beſchreibung der Griechiſchen Flotte und Armee,
er gewiß auch unwahrſcheinlich würde verkleinert o
vergrößert haben, wenn er die Abſicht zu erdichten
Verwunderung zu erregen gehabt hätte.

eben, der weiſen Rath anzuhören und ihm zu
ereit geweſen wäre. Nun aber wurden dieſe
en von einem Manne angeführt, deſſen Deſpoten-
urch die Sirenen-Stimmen der Schmeichler
n war *), der vortheilhafte günſtige Umſtände
legenheiten weder ſelbſt zu ſchaffen, noch wenn
arboten und von andern gezeigt wurden, zu nu-
e, der von unzähligen Myriaden umringt, ſich
indlich zu ſeyn ſchien, und ſo lange die Göttinn
ks ihn begleitete, allen übrigen Göttern trotzte,
nach dem erſten Unfalle tiefer als ſeine niedrig-
ven ſank, und ſchnell hinter einander ſo viele
Fehltritte machte, daß er mehr durch ſeine
rheit, als durch die Klugheit und Tapferkeit
inde überwunden ward. Anſtatt ſein Heer durch
berſtehliche Flotte, die ihm zu Gebote ſtand,
mal in das Herz von Griechenland überzuſezen,
Xerxes daſſelbe langſam durch Thracien, Ma-
n und Theſſalien, und verheerte oder zehrte die
, die er durchzog, ſo gänzlich aus, daß er bald
r auf ſeiner Flucht hunderttauſende durch Hunger
rankheiten verlor **). Anſtatt ferner, wie De-
s ihm rieth, die Griechen zu zerſtreuen, und be-
s die Spartaner von ihren übrigen Brüdern ab-
n, ließ er ſie alle ſich mit einander vereinigen, und
r ihm bald nachher verderblichen Macht anwach-
. Anſtatt endlich nach dem Rathe der Artemiſia
Seeſchlacht zu vermeiden, und die Griechen durch
mer mehr und mehr überhandnehmende Furcht
vor

---

lat. de Leg. III. 536.
Her. VIII. 115.
III. 235. Her.

war aber, oder ſchien nicht bloß durch die Zahl furchtbar, ſondern die erſtere enthielt die Schiffe von Völkern, die weit länger gehandelt hatten, und viel mächtiger und geübter im Seekriege waren, als die Europäiſchen Griechen, und die leztere beſtand aus vielen tauſenden der ſtreitbarſten Völker Griechenlandes, und der tapferſten Nationen Aſiens, die durch anhaltende Kriege abgehärtet, und durch ihre und ihrer Väter Siege und Ruhm muthig zum Kampfe geworden waren. Nach allem menſchlichen Anſehen alſo würde dieſe ungeheure Macht den Altgriechiſchen Staaten Untergang oder Knechtſchafft gebracht haben, wenn ſie von einem erfahrnen Haupte, oder nur von einem Manne wäre geleitet

---

glaube, ſich in der Aufzählung der Landmacht des Xerres auch irrte, ſo ſcheint es mir doch unläugbar, daß er nicht erdichtet, und auch nicht ſo ſehr geirrt habe, als viele ſeiner neuern Tadler ihm vorgeworfen haben, die nicht wuſten, daß die größten Schriftſteller Griechenlandes entweder ganz oder doch größtentheils mit ihm übereinſtimmen. Herodot geht auch bey der Zuſammenrechnung der Myriaden, aus denen die Armee des Perſiſchen Königs beſtanden habe, in ein umſtändliches Detail ein, das er wahrſcheinlich von Perſern, oder von Griechen, die im Perſiſchen Heere gedient hatten, empfangen hatte, und dergleichen alle Erdichter vermeiden. Man kann ihn auch nicht beſchuldigen, daß er das wunderbare und außerordentliche in der Anhäufung ſo vieler Myriaden nicht eingeſehen, indem er ſelbſt c. 181. darüber erſtaunt, woher ſo viele Menſchen ihre Nahrung erhalten hätten. Endlich findet ſich die höchſte Genauigkeit, und nicht das geringſte Unglaubliche oder Unglaubwürdige in der Aufzählung und Beſchreibung der Griechiſchen Flotte und Armee, die er gewiß auch unwahrſcheinlich würde verkleinert oder vergrößert haben, wenn er die Abſicht zu erdichten und Verwunderung zu erregen gehabt hätte.

t worden, der weiſen Rath anzuhören und ihm zu
en bereit geweſen wäre. Nun aber wurden dieſe
llionen von einem Manne angeführt, deſſen Deſpoten-
ele durch die Sirenen-Stimmen der Schmeichler
orden war *), der vortheilhafte günſtige Umſtände
Gelegenheiten weder ſelbſt zu ſchaffen, noch wenn
ch darboten und von andern gezeigt wurden, zu nu-
wuſte, der von unzähligen Myriaden umringt, ſich
überwindlich zu ſeyn ſchien, und ſo lange die Göttinn
Glücks ihn begleitete, allen übrigen Göttern trotzte,
aber nach dem erſten Unfalle tiefer als ſeine niedrig-
n Sclaven ſank, und ſchnell hinter einander ſo viele
grobe Fehltritte machte, daß er mehr durch ſeine
ne Thorheit, als durch die Klugheit und Tapferkeit
ſeiner Feinde überwunden ward. Anſtatt ſein Heer durch
ie unwiderſtehliche Flotte, die ihm zu Gebote ſtand,
auf einmal in das Herz von Griechenland überzuſezen,
ſchleppte Xerxes daſſelbe langſam durch Thracien, Ma-
kedonien und Theſſalien, und verheerte oder zehrte die
Länder, die er durchzog, ſo gänzlich aus, daß er bald
nachher auf ſeiner Flucht hunderttauſende durch Hunger
und Krankheiten verlor **). Anſtatt ferner, wie De-
maratus ihm rieth, die Griechen zu zerſtreuen, und be-
ſonders die Spartaner von ihren übrigen Brüdern ab-
zuziehen, ließ er ſie alle ſich mit einander vereinigen, und
zu einer ihm bald nachher verderblichen Macht anwach-
ſen †). Anſtatt endlich nach dem Rathe der Artemiſia
eine Seeſchlacht zu vermeiden, und die Griechen durch
die immer mehr und mehr überhandnehmende Furcht
vor

*) Plat. de Leg. III. 536.

**) Her. VIII. 115.

†) VIII. 235. Her.

vor ſeiner Flotte aus einander zu jagen *), ſtürzte er lezztere mit einer unverzeihlichen Unbeſonnenheit in ei Streit, wo ſie der viel ſchwächern Griechiſchen nicht lein nicht gewachſen war, ſondern ſich durch ihre e Größe zerſtören muſte.

Xerxes brachte ſein Heer **) ungeſchwächt bis a Thermopylä, wo er zuerſt einen kleinen Haufen Männern aus dem Peloponnes gegen ſich fand, die v Leonidas angeführt wurden, und es wagten, ihm Eingang in Griechenland zu verwehren †). Dieſer kl Haufe beſtand nur aus vier tauſend Mann ††, indem die meiſten Staaten ihre Krieger ſchon geſchifft und bey Artemiſium verſammlet hatten †††. Ungeachtet der tapfere König von Sparta einem je tauſend von Feinden faſt nur einen einzigen Mann en gen ſtellen konnte, ſo hielt er es doch für ſeiner und

*) VIII. 68. 69.

**) Wenn man den Verluſt abrechnet, den Zufälle Krankheit verurſacht haben mochten.

†) VIII. 184. 205. & ſq. Her.

††) Her. VIII. 225-229.

†††) Nach dem Iſokrates fochten bey Thermopylä tauſe Spartaner und einige Bundesgenoſſen (I. 164.), He dot hingegen, mit welchem Diodor übereinſtimmt (X p. 410.), redet nur von drey hundert (c. 205.) Sp tanern mit ihren Söhnen, und die Inſchrift, wel das Lob dieſer Krieger verewigt, nannte 4000 Mänu aus dem Peloponnes, die fürs Vaterland geſtorb wären (c. 228.)

μυριασιν ποτε τηδε τριηκοσιοις εμαχοντο
εκ Πελοποννασου χιλιαδες τετορες.

Die Spartaner beſonders beehrte man mit folgend Inſchrift:

ωξειν, αγγειλον Λακεδαιμονιοις ὁτι τηδε
κειμεθα, τοις κεινων ῥημασι πειθομενοι.

s Vaterlandes unwürdig, einer ihm mehr als tauſend-tig überlegnen Macht zu weichen, und lehrte den ſtol-n Xerxes bald, daß nicht thörichter Wahnſinn, ſon-rn eine den Perſern ganz unbekannte Freyheitsliebe, n und ſeine Heldenſchaar einen unvermeidlichen Tod eniger als Knechtſchafft fürchten mache. Leonidas ſchlug das Heer des erſtaunten Xerxes mehrmalen zurück, nd würde es gewiß noch länger aufgehalten haben, wenn icht die Verrätherey eines Griechen ihm einen Weg über das Gebürge gezeigt hätte, auf welchem er die Griechen umringen konnte. So bald Leonidas dieſes er-ihr; entließ er den größten Theil der Bundesgenoſſen, ie er bey ſich hatte, und fiel mit den fünf hundert Krie-ern, die ihm übrig geblieben waren, unter der Menge on Pfeilen, unter deren Schatten er gefochten hatte. Durch dieſe Niederlage erwarb der König der Spärta-ner ſich und ſeinem Vaterlande einen eben ſo großen und verdienten Ruhm, als Miltiades und die Athenienſer bey Marathon erfochten hatten.

Nach der Schlacht bey Thermopylä drang das Perſiſche Heer ungehindert in Griechenland vor, langte im fünften Monat, nachdem es den Griechiſchen Boden betreten hatte, in Attika an, zerſtörte die elenden Hüt-ten der Einwohner von Athen, ſamt den heiligen Woh-nungen der Götter, und eroberte endlich faſt mit eben ſo vieler Mühe, und eben ſo großem Verluſte die Burg dieſer Stadt, die nur von einigen Greiſen, und zum Kriege unbrauchbaren Perſonen vertheidigt wurde, als womit es ſich des Paſſes bey Thermopylä bemächtigt hatte *). Durch dieſe auf einander folgende Begeben-heiten geriethen alle noch unbezwungene Völker Griechen-landes

*) Her. VIII. 33 & 50. 52.

landes in eine ſo allgemeine Beſtürzung, daß die B
wohner des Peloponnes anfingen, die Erdenge bey
rinth mit einer Mauer zu verſchließen, und die M
tigſten unter den vereinigten Bundesgenoſſen, die
mit ihrer Flotte von Artemiſium nach Salamin zur
gezogen hatten, mit dem Gedanken umgingen, ſich
den übrigen Griechen zu trennen, und nach d
Iſthmus hinzuſegeln: ein Anſchlag, der, wenn er wo
ausgeführt worden, ganz Griechenland unfehlbar
Verderben geſtürzt hätte *).

Die Griechen fanden ſich jezo in einer Lage,
welcher es ſchien, daß ſie nicht anders, als durch
Wunder, oder durch die unmittelbare Hülfe einer Go
heit gerettet werden könnten. Ihre Städte waren
Aſchenhaufen verwandelt, oder täglich in Gefahr von ſie
genden Feinden eingenommen, und durch Feuer zerſtör
zu werden. Der größte Theil der Griechiſchen Staate
war von den Perſern unterjocht, oder auch freywillig z
ihnen übergegangen **). Die tapferſten Krieger de
Völker, die ihre Freyheit vertheidigen wollten, lage
bey Thermopylä hingeſtreckt, ohne daß man andere ge
habt hätte, die in ihre Stelle hätten treten, und ſi
den Perſern entgegen ſezen wollen. Selbſt ihre Flot
hatte vieles bey Artemiſium gelitten: die Schaaren, mi
denen ſie beſezt waren, hatten faſt alle den Muth verlo
ren, und die Führer derſelben waren uneins, und nich
fü

*) Man leſe hierüber beſonders Herod. VII. 139. VII
57. 63. Lycurg. adverſ. Lucr. p. 143., aus dieſe
haben Plutarch und Diodor geſchöpft.

**) Dies leztere thaten die Theſſalier, Argiver, Theban
und mehrere andere, wie ſie nachher vorgaben, mi
Gewalt dazu genöthigt. Plut. I. 447. II. 514. 23
Her. VII. 132. IX. 1. & Diodor. XI. p. 405. Edi
Weſſel.

für die gemeinſchafftliche Wohlfarth, ſondern ein jeder für ſeine und ſeines Vaterlandes Sicherheit beſorgt. So taumelte Griechenland am Rande eines fürchterlichen Abgrundes herum, in den es auch gewiß würde hinabgefallen ſeyn, wenn es nicht durch die Hand des Themiſtokles wäre aufgehalten worden.

Dieſer außerordentliche Mann war von der Vorſehung darzu erkohren, die in Knechtſchafft oder Verzweyfelung hinabgeſunkenen Griechiſchen Völker gleichſam wider ihren Willen zu befreyen und aufzurichten, und das niedergetretene Griechenland eben ſo ſehr über die triumphirenden Barbaren zu erheben, als er ſelbſt über ſeine Zeitgenoſſen erhaben war *). Er beweiſt vorzüglich die Beobachtung mehrerer großen Schriftſteller, zu welcher ſie durch die Schickſale ihres eigenen Volks veranlaßt wurden, daß es faſt immer nur einige ungewöhnliche Menſchen ſind, von denen das Glück und Unglück ganzer Nationen abhängt, oder durch deren Tugenden und Laſter ihre Wohlfarth wie ihr Umſturz bewirkt wird **). Themiſtokles war es, der faſt zu gleicher Zeit in Athen eine Seemacht, wie aus nichts ſchuff, und ſeine Mitbürger zu Beherrſchern des Meers und zu Vorkämpfern gegen die Perſer machte. Er allein bewog die unentſchloſſenen und zagenden Athenienſer, durch die Erkaufung oder Auslegung eines Götterſpruchs zu dem kühnen Entſchluſſe, der ſie und die übrigen Griechen nur allein retten konnte; alles, was ihnen am theureſten war, ihre Weiber und Kinder, ihre väterlichen Wohnungen, und die Tempel der Götter zu verlaſſen, und ihre Schiffe mit eben ſo frohem Muthe zu be-

*) Thuc. I. 74. Diod. XI. p. 448. Lyc. p. 143.
**) Sall. Bell. Cat. 53. c. Cic. de Leg. III. 14. frag. p. 36.

beſteigen, als wenn ſie nicht von ihrem Vaterlant
ſondern ihrem Vaterlande hätten zuſegeln ſollen *
allein flößte den Athenienſern eine ſo unbezwingba
pferkeit ein, daß ſie für die Ruinen ihres vaterlän
Bodens ſtandhafter, als die übrigen Griechen fi
unverheerten Vaterſtädte fochten **): und er war
lich, der die Bundesgenoſſen erſt durch Ueberr
dann durch Drohungen, und als beyde nichts fr
wollten, durch Liſt von einer verderblichen Zerſt
zurück hielt, und ſie zwang an einem Orte zu fecht
welchem ſie allein ſiegen konnten, und auch wirkli
ten ***). Wenn alſo die Athenienſer, die bey Sa
eben ſo viel oder gar zweymal ſo viele Schiffe h
als die übrigen Griechen †), den Namen der Be
des ganzen Griechiſchen Volks verdienten ††); ſ

*) Her. VII. 139. 143. Plut. I. 457. Cic. de off. III.
**) Diod. Thuc. & Lyc. ll. cc.
***) Her. VIII. 60. & ſq.
†) Herodot VIII. 43. & 82. c. ſagt, daß die Griech
Salamin 380 Schiffe gehabt, und die Athenien
lein 180 der beſten geliefert hätten. Thukydides
gen gibt den Athenienſern 400, und faſt zweyi
viele Schiffe, als den übrigen Griechen I. 74.,
aber I. c. 12. zugleich an, daß dieſe Schiffe nic
bedeckt geweſen wären. Iſokrates ſtimmt bal
Herodot, bald dem Thukydides bey I. 169. 17
II. 206. Plutarch folgt dem Herodot I. 462.
aus ihm ſieht man, daß jedes Athenienſiſche Schi
18 Kriegern, unter welchen vier Bogenſchützen w
beſetzt geweſen ſey.
††) Her. VII. 139. Herodot VIII. 93. und Diodor XI.
ſagen, daß man die Aeginetern für diejenigen er
habe, welche bey Salamin am tapferſten gefochte
ten; allein ſie ſezen auch beyde hinzu, daß die A
monier aus Neid, und um die Athenienſer zu den

ente Themiſtokles mit Recht der Retter von Griechenland genannt zu werden *).

Ungeachtet der Sieg bey Salamin nicht mit einer gänzlichen Niederlage und Zerſtreuung der Perſiſchen Flotte verbunden war; ſo hatte er doch die wichtigſten Folgen, und man muß es bloß der übertriebenen Abneigung des Plato gegen alle Macht und Herrſchafft zur See zuſchreiben, wenn er ſagt, daß nicht Salamin, ſondern Marathon und Platäa Griechenland gerettet hätten **). Die ganze Landmacht der Perſer verwüſtete und breitete ſich freylich noch immer ohne Widerſtand aus, und von der geſchlagenen Flotte waren noch immer mehr Schiffe übrig, als die Sieger jemals gehabt hatten, weswegen die Griechen auch glaubten, daß die Perſer ihnen ein neues Treffen liefern wollten †); allein das ſchwache und von jedem Schlage des Schickſals ſchwindelnde Haupt des Xerxes war ganz zerrüttet, und mit nichts als mit dem Gedanken von eigener Rettung, und mit der Furcht angefüllt, daß ihm der Rückzug abgeſchnitten werden möchte ††). Er floh daher mit dem größten Theile ſeines Heers, von welchem viele tauſende vor Hunger und Elend umkamen, dem Helleſpont zu, und ließ den Mardonius mit dreymal hundert tauſend ſeiner

---

gen, den leztern den Preis der Tapferkeit geraubt hätten, den ihnen aber alle nachfolgende Zeitalter zugeſtanden.

*) Siehe zweyte Beylage, am Ende des Capitels.

**) Plat. p. 540.

†) Her. VIII. 100. 108. Nach dem Diodor verloren die Perſer bey Salamin 200 Schiffe, außer denen, die erobert wurden, die Griechen aber nur vierzig, p. 418. XI. Diodor.

††) Her. ib.

ſeiner auserleſenſten Krieger in Griechenland zurü
es zu unterjochen, oder an ſeinen Bewohnern wer
das vergoſſene Blut der Perſer zu rächen *).

Mardonius überwinterte in Theſſalien, wo
allen Seiten Hülfsvölker an ſich zog. Vorzügl
te er die Athenienſer auf ſeine Seite zu bringen,
um deſto eher zu gewinnen glaubte, weil er gehör
daß ſie durch mehrere Beleidigungen der eiferſi
Lakedämonier und der übrigen Bundesgenoſſen ge
ſe erbittert wären **). Er ſchickte daher vor
öffnung des Feldzuges den König von Makedoni
xander, an ſie ab, und verſprach ihnen durch di
niglichen Geſandten, ihre zerſtörte Stadt wiede
bauen, ihnen ſo viele Ländereyen, als ſie nur
zu ſchenken, und ihnen alle ihre Geſeze, ihre
und Staatsverfaſſung unverändert zu laſſen, w
die Parthey der übrigen Griechen verlaſſen und
nige übertreten würden †). Durch dieſe B
wurden die Spartaner und alle übrigen Griechen
in Furcht geſezt, daß ſie ſogleich auch Geſandt
Athen ſchickten, um die Bürger dieſer Stadt
Vertheidigung der gemeinſchaftlichen Sache geg
auswärtigen Feind zu erhalten, den ſie ſelbſt zu
reizt, und durch bittere ihm zugefügte Beleid
nach Griechenland gebracht hätten. Sie erbo

*) Herod. VIII. 113. IX. 69. Plut. II. 501. Di
400000 Mann an p. 418. die vor der Sch
Platäa noch mit 120000 Thraciern und Grie
ſtärkt worden wären, p. 422. Diodor weic
vielen Punkten vom Herodot ab, daß ich es nic
anmerken mag; man kann aber ſchwerlich zwey
cher von beyden Geſchichtſchreibern der zuverläſſ

**) 426. p. Diod.

†) Herod. VIII. 140.

leich, die Weiber und Kinder der Athenienſer bis ans
de des Krieges aufzunehmen, und unentgeltlich zu
nerhalten *). Die Antworten, welche die Athenien-
dem Alexander und den Spartanern gaben, ſind
vergeßliche Denkmäler ſowohl der Seelengröße des
ſtides, der ſie abfaßte, als der nach dem Siege bey
lamin in allen Athenienſern herrſchenden Freyheits-
Vaterlandsliebe. Den Alexander ſchickten ſie mit
m Beſcheide zurück: daß, ſo lange die Sonne ihren ge-
hnlichen Lauf vollenden würde, ſie ſich niemals mit
Perſern vereinigen, ſondern im feſten Zutrauen
den Beyſtand der Götter und Helden, deren Tem-
die Barbaren verbrannt hätten, ihre Freyheit bis
den lezten Blutstropfen vertheidigen würden **).
Lakedämoniern aber antworteten ſie in folgenden
orten, die eben ſo viel Adel und Würde als Feinheit
Empfindung verrathen †): daß ſie es zwar den Per-
n nicht übel nähmen, wenn ſie, die ſie keine andere
ter kennten, auch unter den Athenienſern alles für
old und Silber feil geglaubt hätten; daß ſie es aber
Lakedämoniern kaum verzeihen könnten, daß ſie nach
vielen Proben des unüberwindlichen Muths, der Un-
genügigkeit oder Verachtung vergänglicher Güter, und
s nie erkaltenden oder nachlaſſenden Eifers der Athe-
enſer für die Freyheit und Errettung Griechenlandes
e dennoch fähig hielten, alle ihre Thaten, und ihren
worbenen Ruhm zu vergeſſen, und zu Verräthern
r guten Sache zu werden. Kein Reich enthalte
viele Schäze, und kein Land ſey ſo ſchön und frucht-
r, daß ſie dafür ſich mit den Perſern verbinden, und

*) Ib. c. 142.
**) Her. c. 144. Plut. II. 502. 503. in Vit. Ariſt.
†) Ib.

Griechenland zu unterjochen helfen ſollten. Die La
dämonier hätten daher ihre Geſinnungen gänzlich v
kannt, wenn ſie geglaubt hätten, daß die Athenien
ſelbſt in ihrer gegenwärtigen Armuth durch die Verſ
chungen von Lebensmitteln zur Vertheidigung von G
chenland müßten aufgemuntert werden *). Sob
Mardonius die abſchlägige Antwort der Athenienſer
fuhr, brach er mit Ungeſtüm gegen Attika auf, ſchi
aber doch noch einen zweyten Geſandten ab, der f
erſten Anerbietungen wiederholen muſte. Die Athen
ſer blieben aber unerſchüttert, und ſteinigten ſogar e
gewiſſen Lykidas, der den Rath gab, daß man ſich
dem Mardonius verbinden ſolle: ja ſelbſt die Weiber
Athenienſer, als ſie den Rath und das Schickſal
Lykidas erfuhren, wurden von Salamin durch den E
thuſiasmus der Freyheit, wie durch einen Geiſt des A
ruhrs nach Athen herein getrieben, und ſteinigten
Frau und Kinder des Ermordeten zu Tode, gerade
wenn auch dieſe ihr Vaterland verrathen hätten, n
nicht einmal unter den Ruinen deſſelben zu beſſern H
nungen zu wohnen würdig wären **). Unmittel
nach dieſem Auftritte faßten die Athenienſer auf
Vortrag des Ariſtides den Entſchluß: daß alle Prie
und Prieſterinnen in Athen, einen jeden, der zu
Perſern übergehen, oder Bündniß mit ihnen zu ſc
ßen rathen würde, verfluchen, und dem Zorn der G
ter überantworten ſollten †).

Die Athenienſer, die nun ſchon zwey Jahre hi
einander keine Früchte ihres Landes geſammlet hatten

*) Her. ib. wo man das Uebrige der Antwort, das ich
abſchreiben mag, nachleſen kann.
**) IX. 5. Herod.
†) Plut. in vita Ariſtidis p. 503.
††) VIII. 142.

ſen bey der Annäherung des bis zur Wuth erbitter-
Mardonius, abermals ihre Vaterſtadt verlaſſen, die
zweyten male von dem Feldherrn des Xerxes noch
härter als vom Xerxes ſelbſt behandelt wurde *).
donius machte Athen dem Boden faſt ganz gleich,
annte oder warf alle Tempel und Häuſer um, die
r noch verſchont worden waren, und ließ nur
ſo viele Wohnungen übrig, als die vornehmſten
er brauchten, um ſich gegen Sturm und Regen
ützen **). Durch dieſe barbariſche Rache wurden
Athenienſer nicht allein nicht niedergeſchlagen, ſon-
es ſchien, als wenn ſie aus dem Brande der Tempel
Götter, aus der Umkehrung ihres Vaterlandes,
der Verwüſtung ihrer Felder und Bäume, und ih-
gegenwärtigen dringenden Noth neue Kräfte und
n Muth zur Behauptung ihrer Freyheit ſchöpften.
ſtellten ſich mit acht tauſend ſchwer bewaffneten Krie-
, und eben ſo vielem leicht gerüſteten Fußvolk bey
ea ein, und waren nach den Spartanern diejeni-
, welche die meiſten Streiter wider den Mardonius
ten †). Das ganze Griechiſche Heer gehorchte

IX. 13. Her. Diod. XI. 427.
) Thuc. I. 89.
Her. IX. 29. 30. Die Spartaner lieferten 10000 Mann, unter denen 5000 aus Sparta ſelbſt waren, von welchen ein jeder 7 Heloten bey ſich hatte. Die Griechiſche Armee machte 110000 Mann aus, unter welchen aber nur 38700 ſchwer bewaffnet waren. Die Lakedämonier wollten anfangs die Athenienſer im Stiche laſſen, und ſich den Perſern erſt alsdann entgegen ſezen, wenn ſie in den Peloponnes eindringen würden. Sie ſahen aber doch bald ein, daß ihre eigne Sicherheit es erfodere, mit den Athenienſern und übrigen Griechen gemeinſchafftliche Sache zu machen. Her. IX. 8-10.

dem Befehle des Pauſanias, Königs von Sparta, ein zwar tapfern und erfahrnen Kriegers, der aber zugleich ſtolz, finſter, unerforſchlich verſteckt, und voll unter heftiger Begierden, ſchwarzer Bosheit und Verrätherey war, die aber zum Glück von Griechenland bis auf die Schlacht bey Platäa ſchlummerten, und erſt nachher auszubrechen anfingen. Unter dem Pauſanias führte Ariſtides die Athenienſer an, ein eben ſo tapferer Held, weiſer Staatsmann und eifriger Patriot, als Themiſtokles, aber weniger ſchlau, frey von allem verderblichen, und ſeinen Bürgern gefährlichen Ehrgeize und ſo ſehr von aller Haabſucht und Ungerechtigkeit entfernt, daß er die Armuth mehr als Themiſtokles den Reichthum liebte, und von ſeinen Mitbürgern den Ehrennamen des Gerechten erhielt *). Sowohl die Athenienſer, als die übrigen Griechen brannten von einer ſo heftigen Begierde, für ihre Freyheit zu kämpfen, und für ihre Vaterſtädte zu ſterben, daß ſie den ſchönſten Eid ſchwuren, den jemals ein ganzes Heer und viele verſammlete Völker geſchworen haben. Alle Streiter gelobten vor dem Angeſichte der Götter, um deren Schutz und Beyſtand ſie inbrünſtig flehten, ihr Leben nicht höher als ihre Freyheit zu achten, ihre Führer weder im Leben noch im Tode zu verlaſſen, einen jeden, der in der Schlacht fallen würde, zu begraben, und ihm die letzte Ehre zu erweiſen, keine von den Städten, deren Bürger für die Freyheit Griechenlandes gefochten hätten, zu vernichten, hingegen die Untreuen und Verrätheriſche mit Feuer und Schwerd zu zerſtören, endlich von allen den Tempeln, welche die Barbaren verbrannt hätten keinen wieder aufzubauen, ſondern ihre Trümmern als ewige Denkmäler der Gottloſigkeit der Barbaren be-

ſpa-

*) Siehe dritte Beylage am Ende des Capitels.

ſten Nachkommen zu überliefern *). Mit ſolchen
ſinnungen gingen die Griechen bey Platäa in die
lacht, in welcher nicht nur die Perſer, und Per-
geſinnten Griechen überwunden, ſondern auch eine
e Niederlage unter ihnen angerichtet wurde, daß ſich
n der zehnte Theil des Heers, welches Xerxes dem
donius zurückgelaſſen hatte, bis nach Aſien rette-
*). Gerade an demſelbigen Tage, an welchem die
chen bey Platäa über den Mardonius ſiegten, ver-
tete die verbundene Griechiſche Flotte die Ueberbleib-
der Perſiſchen Seemacht, die nach Aſien entflohen
r, und dieſer zweyte Sieg koſtete den Perſern eben
el Volk, als dem Schwerdte der Griechen in Euro-
ntronnen war †).

) Lycurg. adverſ. Leocr. p. 149. 150. & Diod. XI. 427. p.

) Herod. IX. 59. 60. Plut. in Arift. 524. 25. Diod. XI. 429. 30.

) Her. IX. 101. 103. Diod. p. 430. 32. Nach der Schlacht bey Platäa machten die Griechen viele Einrichtungen, und nahmen manche gottesdienſtliche Handlungen vor, welche den Geiſt dieſes Volks in jenen Zeiten, und nach einer ſo freudigen Errettung aus der Gefahr einer harten immerwährenden Knechtſchafft, ſehr lebhaft ſchildern. Ich will aber nur folgende beyde Facta anführen: erſtlich, daß die Griechen, und vorzüglich die Athenienſer, von dieſer Zeit an alle in der Schlacht gefallenen Bürger öffentlich begruben, und von dem größten Redner ihrer Stadt eine Lobrede auf ſie halten ließen. 43. op. Diod. Und zweytens, daß die Gegend von Platäa durch einen gemeinſchafftlichen Schluß der Griechen geheiligt, und ihre Einwohner von den Laſten des Krieges wider die Barbaren auf ewig befreyt wurden, zugleich aber auch den Auftrag erhielten, im Namen von ganz Griechenland den Helden, die für's Va-

Dieſe auf einander folgende Siege brachten Griechenland viele merkwürdige Veränderungen her und unter dieſen einige, die man ſchwerlich voraus ſehen hätte, und auch nicht wohl voraus ſehen kon

---

terland geſtorben wären, jährlich ein feierliches zu bringen. 529. II. Plut. in Ariſt. Dies Opfer erte noch bis auf die Zeiten des Plutarch fort, und von ihm folgendermaßen beſchrieben (ib.): An den dächtnißtage der Schlacht ging ein Trompeter oder ſaunenbläſer vor einer großen Proceſſion her, w Wägen mit Myrten und allerley Kränzen, ein ſch zer Stier, und ein Haufen von Jünglingen fol die Gefäße mit Wein und Milch, und Krüge voll und köſtlicher Salben trugen. Die ganze Verſa lung, in welche ſich kein Sclave miſchen durfte, nur freye Männer die Freyheit von Griechenland theidigt hatten, wurde von der vornehmſten S ſtratsperſon in Platäa angeführt, die ſonſt kein berühren, und keine andere als weiße Kleider t durfte, die aber an dieſem Tage mit einem Schi bewaffnet, und mit einem dunkelrothen ſchwär Gewande angethan war. Dieſe Magiſtrats nahm aus dem Archive der Stadt einen heiligen und ging alsdann mit der großen Verſammlung den Gräbern der Helden zu. Hier ſchöpfte ſie m ner Hand Waſſer aus einer Quelle, wuſch die Denk die man den Kriegern geſezt hatte, und ſalbte f köſtlichem Balſam. Alsdann opferte ſie den St Altar, betete zum Jupiter, und dem unterirr Mercur, und rief die tapfern Männer, die für chenland gefallen waren, feierlich zum Gaſtma zum Todtenopfer herbey. Endlich füllte ſie ein cher mit Wein, und goß ihn mit dieſen Worten Erde aus: Dies trinke ich den Helden und Pa zu, die für die Freyheit von Griechenland ihr Le laſſen haben. — Man kann über dieſe Feier manche Betrachtungen anſtellen, die ich aber dem Nachdenken meiner Leſer überlaſſen will.

reiche Beute, die man den Perſern abgenommen
, und unter den Griechen verhältnißmäßig vertheil
ermehrte auf einmal das Vermögen der vorher ar
, und durch den Krieg erſchöpften Staaten, und
reitete durch ganz Griechenland in beträchtlicher
ige das edelſte Metall, das vorher höchſt ſelten ge
n war *). Nicht aber bloß dieſer zunehmende Wohl
), ſondern auch das Bewußtſeyn der großen Thaten,
e ausgeübt hatten, hob die Seelen der Europäiſchen
chen empor **); und dies Gefühl eigener Verdienſte
Kräfte erfüllte das Volk, oder die niedern Claſſen
Bürgern, allenthalben, beſonders aber in Athen
einer unwiderſtehlichen Begierde, alle Vorrechte der
heit, die ſie ſo oft mit ihrem Blute vertheidigt hat
gleich den Vornehmen und Reichen zu genießen.

---

* Diodor. XII. p. 478. Herod. VIII. 96. 97. 123. IX. 79. Plut. in Ariſt. II. 491. Die Beute bey Platäa allein war ſo beträchtlich, daß man achtzig Talente zur Erbauung eines Tempels der Minerva bey Platäa, und zur Ausſchmückung deſſelben ausſezte. p. 527. Plut. l. c.

*\) Ariſt. de Civit. V. 4. Και παλιν ὁ ναυτικος οχλος γενομενος αιτιος της περι Σαλαμινα νικης, και δια ταυτης, της ἡγεμονιας, δια την κατα θαλατταν δυναμιν, την δημοκρατιαν ισχυροτεραν εποιησε. Und VIII. 6. σχολαζικωτεροι γαρ γιγνομενοι δια τας ευποριας και μεγαλοψυχοτεροι προς αρετην. ετι τε προτερον και μετα τα Μηδικα Φρονηματισθεντες εκ των εργων, πασης ἡπτοντο μαθησεως οδεν διακρινοντες, αλλ' επιζητουντες. Von den Sitten der Athenienſer im Zeitalter des Ariſtides findet man eine Schilderung in meiner Abhandlung über den Luxus dieſes Volks.

Die Häupter der leztern waren entweder zu schwach diesen Wunsch ihrer ärmern Mitbürger zu vereiteln oder sie hielten es auch für ungerecht dergleichen zu thun da die Geringen eben sowohl als die Vornehmen in den Persischen Kriegen gedient, und den Sieg bey Salamin größtentheils erfochten hatten. Selbst Aristides der nichts weniger, als ein Schmeichler des Volks war und sich wie Kimon sehr oft den Mißbräuchen widersezte die Themistokles von der Gewalt des Volks machen wollte, selbst Aristides also hielt es für rathsam, oder wurde auch durch die Umstände der Zeit genöthigt einen Schritt zu thun, der den größten Tadel verdienen würde, wenn er anders zu vermeiden gewesen wäre. Es gab das Gesez: daß alle Vorrechte Athenienſischer Bürger Reichen sowohl als Armen gemein seyn sollten; daß den einen, wie den andern alle Würden und Aemter offen stehen, und die Archonten aus dem ganzen Volke, oder aus allen Classen von Bürgern gewählt werden sollten. Durch dies Gesez wurde eine der ersten Säulen, auf welchen die vom Solon errichtete Staatsverfassung beruhte, umgestoßen, und dem großen Haufen eine Macht gegeben, die er bald nachher zur Unterdrückung der edelsten Bürger, und zu seinem eigenen Verderben anwandte. Aristides würde sich um sein Vaterland eben so sehr, als Solon verdient gemacht haben, wenn er anstatt dieses Gesez zu geben, die Schazung der drey ersten Classen von Bürgern in eben dem Verhältnisse erhöht hätte, in welchem der Staat reicher geworden war. Allein dies war wahrscheinlich nach der damaligen Lage der Sachen nicht möglich *), und Aristides gab in der

*) Daß diese Staatsveränderung unvermeidlich war, zeigt außer den angeführten Stellen des Aristoteles noch das Ur-

Absicht die Eintracht aller Stände zu befestigen, n ärmern Mitbürgern dasjenige, was sie entweder nachher mit Gewalt würden erzwungen, oder einem Verführer des Volks nach gefährlichen Un- n und Bewegungen würden erhalten haben.

Gleich im ersten Jahre nach dieser Staatsverände- und dem Siege bey Platäa wetteiferten die Grie- mit einander, ihre umgekehrten Vaterstädte wieder ıbauen. Die Athenienser fingen einem weisen Rathe Themistokles zufolge eher an, die Mauern ihrer dt, von welchen nur ein kleiner Theil stehen geblie- war, und die jezo erweitert werden sollten, als ihre n Wohnungen aufzurichten *). Kein Geschlecht so schwach, und kein Stand so niedrig oder so vor- ı, der nicht von ganzem Herzen alle seine Kräfte zur stigung der Vaterstadt angewandt hätte. Männer und

Urtheil des Plutarch: II. 531. in vita Aristid. Επει δ' αναχωρησαντας εις το αςυ τȣς Αθηναιȣς ὁ Αριςειδης ζητȣντας ἑωρα απολαβειν την δημοκρατιαν, ἁμα μεν αξιον ἡγȣμενος δια την ανδραγαθιαν επιμελειας τον δημον, ἁμα δ' ȣκ ετι ραδιον, ισχυοντα τοις ὁπλοις, και μεγα φρονȣντα ταις νικαις, εκβιασθηναι, γραφει ψηφισμα, κοινην ειναι την πολιτειαν, και τȣς αρχοντας εξ Αθηναιων παντων αἱρεισθαι.

) Thuc. I. 89-93. Demosth. 390. Theop. ap. Plut. I. 475. Diod. XI. 435. Isoc. II. 206. Alle diese Schriftsteller, unter denen ohne Zweyfel Thukydides der glaubwürdigste ist, erzählen die Geschichte der Wiederaufbauung der Mauern von Athen, mit etwas veränderten Umständen. Isokrates glaubte sogar, daß Athen vor den Persischen Kriegen gar keine Mauern gehabt hätte.

und Weiber, Kinder und Greiſe, Bürger, Fremdl
und Sclaven arbeiteten unabläſſig und mit gleichem
fer an den Mauern zu Athen, und man ſchonte w
Häuſer noch Grabſteine, und andere öffentliche D
mäler, die Materialien hergeben konnten, um ein A
deſto geſchwinder zu fördern, welches die Neider
Feinde des Athenienſiſchen Namens gleich nach ſei
Anbeginn zu hintertreiben ſuchten. Die übrigen G
chiſchen Staaten, deren Eiferſucht durch die g
Menge der erfahrnen Seeleute in Athen, und d
ihren bey Salamin und Mykale bewieſenen Muth
gemacht worden war, reizten die mit ihnen gleichge
ten Spartaner an, den Athenienſern wie allen übr
Völkern außer dem Peloponnes die Wiedererrichtun
rer Mauern unter dem Vorwande zu unterſagen, d
die Perſer bey einem abermaligen zu befürchtende
fall keine feſte Pläze finden möchten, in denen ſie
feſt ſezen und behaupten könnten. Themiſtokles v
telte die Anſchläge der Griechen durch eine Staat
die den Ruhm ſeiner Weisheit ſelbſt bey denen, die
durch berückt wurden, noch mehr aber bey ſeinen
bürgern erhöhte, und an welcher ſogar Ariſtides
Xriochus Theil nahmen *). Die Spartaner und
gen Griechen muſten zulezt geſchehen laſſen, was
durch ihr bloßes Anſehen nicht hindern konnten,
durch offenbare Gewalt nicht hindern wollten, und
Mauern von Athen wurden daher unglaublich geſchw
vollendet, von welcher Eilfertigkeit ihrer Erbauer
auch viele ſichtbare Spuren in den folgenden Jahrh
derten zeigten **).

*) Man ſehe Script. cit. inpr. Thucyd.
**) Ib.

Faſt zu gleicher Zeit mit ihren Mauern endigten Athenienſer die Werke an dem neuen Hafen, dem Piräus *), die ſchon vor dem erſten Einfalle der Per- in dem Jahre, in welchem Themiſtokles Archon r **), auf den Rath dieſes großen Mannes angefan- n, aber durch die Perſiſchen Kriege unterbrochen wor- waren †). Themiſtokles war der erſte, der die Be- emlichkeit des Piräus, welcher drey große Buſen oder ehältniſſe für Schiffe hatte, und ſeine Vorzüglichkeit r dem Phalereus, den man bisher brauchte, einſah, wie er der erſte war, der nach dem Ausdruck des Ari- phanes die obere Stadt an den Piräus führete, und s feſte land von Attika nur zu einem Anhängſel des Meers machte, der die Athenienſer von ihren Bergen nd Feldern in die Schiffe trieb, der ihnen vorher ver- ndigte, daß ſie ſich nicht anders als durch Handel und Schiffarth gegen ihre Feinde würden vertheidigen, und ber ihre Nachbaren erheben können, der endlich ihren Handel und ihre Seemacht ſchuff, und ihnen die Herr- chafft auf dem Meere verſchaffte ††). Erſt ſeit dieſer Zeit fingen die Athenienſer an, die Vortheile ihrer Lage nd ihres Landes zu nutzen, die weder Solon noch ſonſt rgend ein Staatsmann vor dem Themiſtokles bemerkt atte. Attika war nämlich ein gebürgichtes unfrucht- ares Land, das mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau eſchickt war, das nicht einmal viele waſſerreiche natür- che Quellen, und vor den fruchtbaren umliegenden Län- dern keine andere als nur die Vortheile des Oelbaus, ergie-

*) Ol. 75. 3.
**) Ol. 71. 3.
†) Thucyd. l. 93.
††) Thucyd. l. c. Plut. I. 476. in Themiſt. Diod. XI. 436.

ergiebiger Silberbergwerke und Marmorgruben hat
welche leztere aber bisher entweder gar nicht, oder
wenig waren bearbeitet worden *). Der ganze Ert
aber des Oelbaus ſowohl als der Bergwerke reichte
eben hin, Korn und andere Nothwendigkeiten oder
quemlichkeiten des Lebens von Ausländern einzukau
und Attika würde daher noch länger, vielleicht ewig
armes dünn bevölkertes Ländchen geblieben ſeyn, we
nicht die Weisheit des Themiſtokles der Natur zu H
gekommen wäre, und ihre Abſichten errathen hät
Er ſahe es zuerſt ein, was nachher Xenophon mit ſo v
ler Wärme an ſeinem Vaterlande rühmte, daß Ath
gleichſam im Mittelpuncte von Griechenland, und v
den reichſten Ländern in gleichen oder den angemeſſenſt
Entfernungen liege; daß es faſt alle Vortheile ein
Inſel habe, ungeachtet es nicht ganz vom Meer u
floſſen ſey, indem kein Wind wehen könne, der ih
nicht Bedürfniſſe und Reichthümer zuführe, oder n
welchem man nicht in ſeine Häfen einſegeln könne; u
daß alſo die Natur ſelbſt Athen zu einer Handelsſta
und Attika zum Wohnſize eines mächtigen zur See he
ſchenden Volks beſtimmt habe **).

*) Thuc. I. 2. Plut. I. in Sol. 360. 62. 63. 64. Xeno
Κυνηγετ. c. 12. de Provent. I.

**) de Prov. I. Xenophon preiſt überdem noch die Sch
heit und Milde des Attiſchen Klima Attika, ſagt d
ſer Weltweiſe, leidet weder von zu groſſer Hize, n
von zu heftiger Kälte; und eben deßwegen kommt
Attiſchen Boden alles, was die Stunden oder Jah
zeiten ſchönes tragen und erzeugen, am frühſten herv
und dauret am längſten. Schon die Alten ſuchten
der Milde und Feinheit des Griechiſchen, beſonders d
Attiſchen Himmels die Urſache der vorzüglichen Seele
tri

In der That hatten die Athenienſer ſchon vor der
hlacht bey Salamin und Mykale, noch mehr aber
h dieſen Siegen, die größte Seemacht unter allen
aaten des Europäiſchen Griechenlandes. Wenn alſo
Herrſchafft auf dem Meere noch mehrere Jahre
her weder von den Spartanern noch von den übrigen
chen anerkannt wurde; ſo war dieſes von Seiten
erſtern die Wirkung einer langwierigen Gewohnheit
errſchen, oder die Bundesgenoſſen anzuführen, und
von

kräfte und Tugenden der Griechen vor den Barbaren, und der Athenienſer vor den übrigen Griechen. Arist. de Civ. VII. 7. Und dieſe Vermuthung kann man unmöglich ganz verwerfen, wenn man bedenkt, daß das einzige Land, welches Oelbäume und Silberadern nährte, ſchon vor ſeiner Cultur ſolche Männer, dergleichen Solon, Ariſtides und Themiſtokles waren, hervorbrachte, daß es durch dieſe ſich über alle mächtigern und reichern Staaten, beſonders über Sparta und Korinth, empor hob, daß es bald nachher alle Künſte und Wiſſenſchafften nicht nur aufnahm, ſondern auch erweiterte, und als ihm eigenthümlich behauptete. — Man kann freylich einen großen Theil dieſer Erſcheinungen aus ſogenannten moraliſchen Urſachen herleiten; allein daß dieſe moraliſchen Urſachen nur in Athen, und nicht anderswo wirkten, davon kann man ſchwerlich den Grund in etwas anderm als in gewiſſen phyſiſchen Eigenthümlichkeiten dieſes Landes ſuchen, ungeachtet wir die Natur derſelben eben ſo wenig ergründen, als ihre Kraft genau beſtimmen können. — Mit der Schilderung von Athen, die ich aus dem Xenophon gegeben habe, vergleiche man noch die Gedanken des Ariſtoteles über die Lage einer glücklichen Stadt, und die Beſchaffenheit des Landes, mit welchem ſie umgeben ſeyn müſſe VII. 5. 6. Athen, ſagte Perikles ap. Thucyd. I. 143. würde unüberwindlich ſeyn, wenn es ganz vom feſten Lande abgeſchnitten, und eben dadurch den Angriffen ſeiner nur zu Lande mächtigen Nachbarn entzogen wäre.

von Seiten der leztern die Folge einer eben ſo lan
Gewohnheit, nur den Spartanern zu folgen, und
eingewurzelten Hochachtung gegen die entſchiedene
ßere Tapferkeit und Landmacht der Lakedämonier.
muſte ſich aber nothwendig bald bey der einen oder
dern Gelegenheit zeigen, daß jezo, da der größte T
der Griechiſchen Inſeln, und der an der See gelege
Aſiatiſch Griechiſchen Städte, die gleich nach der Schl
bey Mykale von den Perſern abgefallen waren, mit
ner hinlänglichen Seemacht gegen ihre ehemaligen H
ren vertheidiget werden ſollten, daß jezo nicht derje
Staat, der die meiſten und tapferſten Fußvölker,
dern der die größten Flotten und die erfahrenſten S
leute habe, an der Spize des Aſiatiſchen und Euro
ſchen Griechenlandes zu ſtehen, und die Herrſchafft
Meers zu erhalten verdiene. Eine ſolche Gelegen
war die Unternehmung, welche die Spartaner in V
bindung mit den Athenienſern und übrigen Bünde
noſſen veranſtalteten, um die Perſer aus Kypern
andern Inſeln und Plazen, die ſie noch inne hatten,
Gewalt zu vertreiben *). Auf dieſem Zuge wurde P
ſanias, König von Sparta, und Befehlshaber der ga
vereinigten Flotte, nicht nur des Vorſazes, ganz G
chenland den Perſern zu unterwerfen, verdächtig,
bald nachher überführt, ſondern machte ſich auch d
ſein ſtolzes herriſches Betragen, das durch die ſa
Güte, und die unbeſtechliche Rechtſchaffenheit des A
des noch mehr gehoben wurde, bey allen Griechen ſo
haßt, daß ſie ihn nöthigten, die oberſte Befehlsh
ſtelle niederzulegen, die ſie ſogleich auf den Arist
wie die Ehre, in den Kriegen wider die Perſer ihr

*) Ol. 75. 4. Diod. p. 437. Thuc. I. 94. 95. Plu
Arist. II. 532. & ſq.

uſ ſeyn, auf die Athenienſer übertrugen *). Die
rtaner machten zwar einige Verſuche, ihr verlor-
Anſehen wieder zu gewinnen, und dachten einmal
daran, deßwegen einen Krieg mit den Athenienſern
fangen **); allein ſie ließen es doch endlich bey dem
en Vorſaze bewenden, und übten bald nachher den
ll, den ſie weder an den Athenienſern, noch an den
zen Griechen auslaſſen konnten, an dem großen
nne aus, der den Athenienſern die überwiegende
macht erworben hatte. Themiſtokles wurde durch
wiederhohlten Anklagen und Verläumdungen der
rtaner erſt aus ſeinem Vaterlande verwieſen, und
her durch ihre fortdaurenden Verfolgungen gezwun-
Griechenland zu verlaſſen und zum Xerxes zu
t †).

Noch

Script. mod. cit. Pauſanias trieb ſeine unvernünftige Härte und Uebermuth ſo weit, daß er mit eigener Hand Führer der Bundesgenoſſen prügelte, oder ſie ganze Tage lang mit großen Gewichten von Eiſen ſtehen ließ. Er beſtellte handfeſte Kerle, die alle Griechen, welche vor den Spartanern aus Quellen Waſſer ſchöpfen, oder eine Lagerſtätte einnehmen wollten, mit Schlägen wegtreiben muſten.

*) Ol. 76. 2. Diod. p. 442. Ohne Grund alſo bewundert Plutarch die gleichgültige Ruhe, womit die Spartaner die Herrſchafft der See den Athenienſern überlaſſen hätten. in Arist. p. 534.

†) Diod. 445-48. Dies geſchah Ol. 77. 2. in welchem Jahre Themiſtokles auch ſtarb, oder vielmehr Hand an ſein Leben legte. Er hatte in eben dem Jahre, in welchem die Athenienſer die Herrſchafft zur See erhielten, den heilſamen Rath gegeben, jährlich 20 neue Schiffe zu bauen, und alle Künſtler und Fremdlinge, die ſich in Athen niederlaſſen würden, von allen Abgaben zu befreyen. Diod. XI. 437. Der erſte Theil die-

Noch ehe die von den Perſern abgefallenen C
chiſchen Bundesgenoſſen ſich den Athenienſern anvertr
und ihnen die Vertheidigung ihrer Freyheit überg
hatten, bezahlten ſie den Spartanern gewiſſe Sum
von welchen der Aufwand, den ihre Beſchüzung
Vertheidigung verurſachte, beſtritten wurde *).
erboten ſich deßwegen von freyen Stücken, auch in
Zukunft ein Gleiches zu thun, und erſuchten die A
nienſer, dem Ariſtides die Vollmacht zu geben, da
die Vermögensumſtände aller verbundenen Städte u
ſuchen, und einer jeden nach ihren Kräften den Bey
beſtimmen möchte, den ſie forthin zum gemeinſch
chen Schaze liefern ſolle **). Die Athenienſer w
ten in dieſe Bitte, und Ariſtides vertheilte eine Sa
von vier hundert und ſechzig Talenten, die jährlich
ſammengebracht werden muſte, mit einer ſo unpart
ſchen Billigkeit über alle Griechiſche Inſeln und Aſiat
Städte, daß dieſe ihn noch immer in den nachfolg
Zeitaltern als ihren größten Wohlthäter, und
Schäzung als den Zeitpunct ihres Wohlſtandes ſe
ten †). Man errichtete hierauf eine gemeinſchaft
Schazkammer auf der Inſel Delos, und es wu
auch Schazmeiſter von Griechenland ernannt, die
Beyträge der Bundesgenoſſen in Empfang neh
und die Ausgaben nach den Vorſchriften der Athen
beſorgen muſten ††).

ſes Raths wurde noch lange nach ihm befolgt; di
dere Hälfte iſt aber, ſo viel ich weiß, niemals in
füllung gegangen.

*) Plut. l. c. p. 534.

**) Plut. l. c. Diod. p. 440. Thuc. I. 96.

†) Ll. cc. Diodor gibt die Schäzung des Ariſtides nur
zu 560 Talenten an. p. 440.

††) Ib.

Die Athenienſer begegneten den Bundesgenoſſen, n denen ſie zu Führern waren erwählt worden, in den ſten Jahren mit großer Güte und Gelindigkeit *), ſo ge ſie nämlich einen Krieg mit den Spartanern zu chten hatten, und ſich von dem Kimon und Ariſtides, beyde das Volk und ſeine Schmeichler im Zaume ten **), und auch gleich weit von ungerechten Maaß- eln entfernt waren, leiten ließen. Sie rüſteten al- ***) eine Flotte von zwey hundert Seegeln aus †), alle Aſiatiſche Inſeln, und alle Schlöſſer und Städte Helleſpont, in Jonien, Karien und Lycien, welche ch von den Perſern beſezt, oder ihnen zugethan wa befreyen, oder ſie mit Gewalt den Barbaren ent- ßen ſollte. Kimon, der Anführer dieſer Flotte, ein n ſo großer Held, als Themiſtokles, und nicht we- er eifriger Patriot und rechtſchaffener Mann, als ſtides, der aber weder die großen Talente des erſtern, ch die erhabenen Tugenden des leztern hatte ††), rich- e dieſen Auftrag mit der größten Geſchwindigkeit aus, ug das Heer und die Flotte der Perſer, die ſich am ſſe Eurymedon verſammlet hatte, und erfocht an ei- n einzigen Tage zween ſo vollſtändige Siege, als die

*) Thuc. I. 97.

**) III. 194. 205. Plut. in Cim.

***) Ol. 77. 3.

†) Dieſe Flotte wurde bald nachher durch die Hülfsſchiffe der Bundesgenoſſen auf dreyhundert und funfzig vermehrt. Diod. XI. 450. Ephor. ap. Plut. 351. III. in Cim. Diodor ſcheint durchgehends dem Ephorus gefolgt zu ſeyn, der aber gewiß nicht ſo viel Glauben als Thukydides verdiente, von dem er oft abweicht. Phanodemus redete gar von 600 Schiffen der Athenienſer. ap. Plut. l. c.

††) III. 181. Plut.

Griechen weder vorher über die Barbaren erfochten h
ten, noch auch in der Folge erfochten *). Durch
Siege erhielten der Ruhm, der Muth und das Ver
gen der Athenienser einen gleich großen Zuwachs;
Kimon wandte die reiche Beute, die er den Persern
genommen hatte, dazu an, seine Vaterstadt zu ver
nern, oder noch mehr zu befestigen. Er bepflanzte
großen Markt in Athen mit schönen Bäumen, verw
delte die Akademie, die vorher eine dürre Wüste ge
sen war, in einen kühlen schattenreichen Lusthain,
legte den Grund zu den großen Mauern, die von A
bis an den Phalereus und Piräus gingen, und
nachher **) vollendet wurden †).

M

*) Thuc. I. 100 c. Diod. p. 451. Plut. III. 199. L
p. 145. Diodor weicht von allen übrigen in der
be der Gegend ab, wo Kimon die feindliche Flot
schlagen haben soll. Er sagt nämlich, daß dies
Kypern geschehen sey, da die übrigen den Eury
nennen. Ein jeder dieser Schriftsteller erzählt s
die Größe des Verlustes der Perser auf eine andere
Nach dem Thukydides verdarben oder nahmen die
nienser 200 Phönicische Schiffe weg: nach dem Ly
stieg die Anzahl der Schiffe, die den Siegern in
Hände fielen, auf 100, und nach dem Plutarch
200. Diodor hingegen gibt dreyhundert und vie
und zwanzig tausend Gefangene an, außer der üb
großen Beute, die den Athenienſern zu Theil gew
sey. Diodor fehlte aber unläugbar in der Angabe
weggenommenen Schiffe. Denn seinem eigenen
richte zufolge hatten die Perser vor der Schlacht
mehr als dreyhundert und vierzig Schiffe, und es
sten also gar keine untergegangen, und kein einziges
flohen seyn, wenn die Athenienser eine eben so gr
Zahl von Schiffen erbeutet hätten.

**) Ol. 80. 4.

†) Thuc. I. 107. 108. Plut. III. 202. 203. in Cimone.

Nach dieſem Siege am Eurymedon fingen die
nienſer an, ſich faſt für unüberwindlich zu halten,
fürchteten weder Barbaren noch Griechen mehr.
allein griffen in den nächſten vierzig Jahren, die
uf den Peloponneſiſchen Krieg verfloſſen, den Kö-
er Perſer, der kurz vorher dem ganzen vereinigten
chenlande ſo furchtbar geweſen war, ungereizt zu
erhohlten malen an, und zwangen ihn endlich zu
n ſchimpflichen Frieden, der der ſtaunenden Nach-
die innere Schwäche einer ungeheuren Despotie
ſo ſehr, als die innere Stärke einer einzigen kleinen
enden und wohlgeordneten Republik verräth *). Sie
ten ferner nach einander mit allen Griechiſchen Völ-
, oft mit mehrern zugleich und an mehrern Orten,
dieſer ganze Zeitraum alſo, der von dem Siege des
on bis auf den Peloponneſiſchen Krieg verfloß, war
ununterbrochene Kette von Schlachten, in welchen
meiſtens über ihre Feinde ſiegten. So wie ihre Flot-
auf allen Meeren herrſchten, und alle Inſeln und
ähte in Aſien ſowohl als am Hellespont zinsbar mach-
ſo durchzogen ihre ſiegreichen Heere das ganze Grie-
land, verwüſteten den Peloponnes und das Sparta-
he Gebiet wie Theſſalien, und unterwarfen einen
ßen Theil der Altgriechiſchen Städte und Völker ih-
Botmäßigkeit. Dieſer unaufhörlichen Kriege unge-
tet nahm die Bevölkerung immer zu; denn niemals
en die Athenienſer mehrere und zahlreichere Colonien,
gerade in dem Zeitraume ausgeſandt, in welchem ſie
meiſten Schlachten geliefert haben. Das ganze

*) Wie ſehr die Athenienſer die Perſer verachtet, und ihre Ohnmacht gekannt haben, ſieht man auch daraus, daß ſchon Kimon den Gedanken hatte, den König der Perſer vom Throne zu ſtoßen. Plut. III. 215 p.

Volk war von einem einzigen kriegerischen Geiste bel
Weder vor- noch nachher boten sich die Athenienſi
Jünglinge so bereitwillig zu den gefährlichſten Unter
mungen an; nie fochten Greiſe, die das Alter von
Arbeiten des Krieges befreyte, mit so viel jugendli
Tapferkeit und Stärke, und niemals hatten auch w
die Athenienſer noch irgend ein anderes Griechiſches
auf einmal so viele große Feldherren, als in dieſem
alter in Athen verſammlet wurden. Kimon, Ariſt
Moronides, Tolmides, Leagoras und Perikles w
ein jeder schon hinreichend geweſen, einen Staat zu
ten und groß zu machen; und dasjenige Volk alſo,
ſie alle beſaß, muſte nothwendig das erſte ſeiner
und das mächtigſte in Griechenland werden *).

Die häufigen Ausrüſtungen, welche die Athe
ſer auf gemeinſchafftliche Koſten machten, und zu
chen auch die Bundesgenoſſen Schiffe und Kr
volk liefern muſten, wurden den weichlichen Inſula
und übrigen Aſiatiſchen Griechen bald unerträglich,
dem ihre Leiber und Seelen, entweder durch langw
Dienſtbarkeit, oder durch einen übermäßigen Genuß
Güter des Glücks und des Friedens entnervt, un
den Beſchwerlichkeiten des Kriegs untüchtig gew
waren **). Faſt alle Bundesgenoſſen wurden
ſchwürig; einige weigerten ſich, die Schiffe und M
ſchafft, welche man von ihnen verlangte, herzug
und andere fielen aus andern Urſachen ab. E

*) Wenn man die Geſchichte der Athenienſer nach den
ſchen Kriegen mit der Geſchichte der Römer nad
zweyten Puniſchen Kriege vergleicht; ſo wird
zwiſchen dem Zuſtande dieſer beyden Völker und
Schickſalen ſehr viele Aehnlichkeiten entdecken.

**) Thuc. l. 98. 99.

berſpenſtigkeit oder Abfälle ahndeten die Athenienſer den Einwohnern von Naxos durch Sclaverey, und den Thaſiern durch die Niederreißung ihrer Mauern, ch die Beraubung ihrer Schiffe, durch eine große bſtrafe, die ſie ſogleich, und durch einen harten Tri, den ſie in der Folge erlegen muſten *). Von die Zeitpuncte an **) mißbrauchten die Athenienſer ihre mehro unwiderſtehliche Macht †), ſie behandelten Staaten, die von den Perſern zu den Griechen, von den Spartanern zu ihnen abgefallen waren, t mehr als Bundesgenoſſen, ſondern als ihre Unter- nen; waren nicht mehr ihre Führer, ſondern warfen zu ihren unumſchränkten Beherrſchern auf, und ndten endlich nicht Ueberredung, ſondern meiſtens of- bare Gewalt an, um ſie nach ihren Abſichten zu beu. Der geheime Haß, der hieraus entſtund, wurde ar durch das noch immer fortdaurende und ſteigende lück der Athenienſer ſo ſehr niedergedrückt, daß er nicht Thätlichkeiten ausbrechen konnte; allein er bereitete en doch in der Stille eben ſo viel Unglück für die Zu- ift vor, als ſie an andern Unrecht ausübten, oder geübt hatten.

Wenn die Vorſehung einmal beſchloſſen hat, Völ- oder einzelne Menſchen vor andern hervorzuziehn; ſo gt ſie es meiſtens, wie die Geſchichte lehrt, ſo einzu- ten, daß die Thorheit und Fehler ihrer Feinde eben ſehr, als ihre eigene Weisheit und Tugend zu ihrer ergrößerung beytragen müſſen. So erging es auch den Athenienſern. Die Weichlichkeit der Bundes- noſſen, und ihre Abgeneigtheit gegen den Krieg wurde

*) Thuc. I. 101. 102. Diod. p. 457. XI.
**) Ol. 79. 1.
†) Diod. l. c.

für die Athenienſer eine neue Quelle von Reichthum Macht, und für die Bundesgenoſſen die Urſache Unvermögens, ſich ihren Beherrſchern widerſezen zu nen. Kimon gab nämlich ſeinen Mitbürgern den R die Bundesgenoſſen fernerhin nicht mit Gewalt zur ferung einer gewiſſen Zahl von Schiffen und Mannſc anzuhalten, ſondern es ihrer Wahl zu überlaſſen, o hände hergeben, oder an ihrer Statt jährlich ſo vie zahlen wollten, daß die Athenienſer dafür Kriegsv unterhalten, und Flotten ausrüſten könnten. Bundesgenoſſen wählten das leztere, und glaubten einer großen Laſt befreyt zu ſeyn, da ſie doch wi den Athenienſern mit ihren Reichthümern die Mit die Hände gaben, ſie nach Wohlgefallen zu beherr und ihnen auch dasjenige mit Gewalt zu nehmen, ſie nicht mit gutem Willen hergeben wollten *). D dieſe vermehrten Beyträge der Inſulaner, und der tiſchen Griechen, wurden die Athenienſer in Stan ſezt, eine Flotte von zwey hundert **) Schiffen Könige von Aegypten zu Hülfe zu ſchicken, der ſich gen den Artaxerxes empört hatte. Dieſe Flotte ge zwar anfangs große Vortheile über die Perſer, aber nach einigen Jahren gänzlich zerſtört, und wenige von denen, mit welchen ſie beſezt geweſen kamen in ihr Vaterland zurück †).

*) Thuc. I. 99. Plut. III. 196. in Cimone.

**) Thuc. I. 104. & Iſocr. I. 402. Diodor 458. X drey hundert.

†) So erzählt Thukydides I. 109. 110. der dieſer Unternehmung eine Dauer von ſechs Jahren Diodor hingegen ſchränkt ſie auf eine einzige Olyı ein, von Ol. 79. 1. bis 80. 1. und erzählt den gang derſelben auch ganz anders.

In eben dem Jahre, in welchem die Athenienſer die große Niederlage in Aegypten litten, erhielt die Staatsverfaſſung in Athen den gefährlichſten Stoß, den ſie ſeit den Zeiten Solons erhalten hatte. Ephialtes nahm nämlich auf Anſtiften des Perikles dem Areopag außer den Vorrechte, Todtſchläger und Mörder zu richten, alle Gewalt, die Solon ihm gegeben hatte, hob damit den Einfluß auf, den die Väter des Volks bisher über die Thoren und Unverſtändigen gehabt hatten, zerriß die heilſamen Zügel, womit der große Haufe bisher gebändigt worden war, und nöthigte den ſich ſelbſt überlaſſenen Pöbel, ſeine ganze Macht in die Hände von Demagogen zu legen, die von dieſer Zeit an faſt unumſchränkt zu herrſchen anfingen *).

Die Folgen dieſer immer mehr und mehr zunehmenden Zernichtung der Staatsverfaſſung wurden in Athen ſo wenig als in Rom oder andern Freyſtaaten merklich, ſo lange das erſtere größere Staatsmänner und Feldherren hatte, als alle übrigen Griechiſchen Völker zuſammengenommen. Vielmehr müſte man, wenn man die Güte der innern Verfaſſung der Athenienſer ganz allein nach der Menge von erfochtenen Siegen beurtheilen dürfte, den Schluß ziehen, daß dies Volk nie eine beſſere Regierungsform gehabt hätte, als in den erſten zehn Jahren nach dem verderblichen Geſetze des Ephialtes. Die Athenienſer überwanden nämlich unter dem Leokrates die Aegineten, die ihnen noch immer nach-

*) Iſocr. II. Sup. cit. Diod. XI. 463. Plut. III. 205. I. 602. 606. 607. I. 602. Plat. Perikles goß, wie Plato ſagte, dem Volke eine ganz ungemiſchte Freyheit ein, die es nicht ertragen konnte; und von dieſer Zeit an, ſcherzten die Komiker, habe das Volk Euboea ausgebiſſen, und die Inſeln gemißhandelt.

hahlten, in einer entſcheidenden Schlacht, nahmen ihnen auf einmal ſiebenzig Schiffe ab, und zwangen durch die Furcht vor den äußerſten Gefahren, welche ganz wehrloſen und ſo viele Jahre gehaßten Feinden bevorſtanden, ihre Mauern niederzureißen, und einen Tribut gleich den übrigen Inſeln zu bezahlen *). Um eben dieſe Zeit ſchlugen ſie unter dem Myronides die Korinthier und Epidaurier viermal **): und wurden durch den Verluſt, den ſie in dem hartnäckigen Treffen bey Tanagra ***) gegen die Lakedämonier und deren Bundesgenoſſen erlitten, ſo wenig geſchwächt ****), daß ſie einige Wochen nachher den Myronides mit einem Heere gegen die Böotier ausſchickten †). Dieſer große Feldherr ſiegte zweymal hinter einander mit einer viel geringern Macht über die Böotier, eroberte und entblößte alle ihre Städte, Theben allein ausgenommen, bezwang die Phokenſer und Lokrier, und drang bis ins Herz von Theſſalien ein ††). Nach dem Diodor war die erſte Schlacht gegen die Böotier nicht weniger glorreich, als die beſungenen Siege bey Marathon und Platäa, und doch fand ſich kein Geſchichtſchreiber, der eine ganz genaue Schilderung derſelben hinterlaſſen hätte †††). Der Name

*) Ol. 80. 2. und 4. Thuc. I. 105 & 108. Diod. XI. 463 p.

**) Thuc. I. 105. 106. Diod. 463. 464. Nach dem Thukydides zogen ſie aber doch in der erſtern Schlacht den Kürzern.

***) Ol. 80. 3.

****) Thukyd. I. 108. ſagt, daß die Athenienſer dieſe Schlacht verloren hätten, und ſchweigt ganz vom Perikles, der Heerführer war. Diodor hingegen p. 465. erzählt, daß dieſes Treffen mit unentſchiedenem Glücke geendigt worden.

†) Thuc. I. 108. p. 466. 467. Diod.

††) Ol. 80. 4.

†††) Diod. p. 467.

lame des Myronides iſt daher kaum Gelehrten bekannt, geachtet er mehr that, und öfter ſiegte, als Miltiades, hemiſtokles und Kimon, deren Namen wir ſchon in n Schulen lernen. So wahr iſt es, daß der Ruhm n Helden nicht bloß von ihren Verdienſten, ſondern elt mehr von gewiſſen Umſtänden, und beſonders von r Vortrefflichkeit der Geſchichtſchreiber abhänge, die re Thaten für die Nachwelt aufzeichnen.

In die Fußſtapfen des Myronides traten Tolmi- s und Perikles, unter welchen der erſtere Gythion, nen Ort, wo die Spartaner Schiffswerfte hatten, zer- örte, Kephalenia und Naupaktus eroberte, und in der ſtern Stadt die Ueberbleibſel der Meſſenier, welche die kedämonier nach einer zehnjährigen Einſchließung aus hyme entlaſſen hatten, eine Niederlaſſung verſchaffte *). erikles hingegen verwüſtete mit einer Flotte von funf- g Schiffen die Küſten des Peloponnes, und machte alle Städte in Akarnanien den Athenienſern unterwürfig **).

Nach allen dieſen glücklichen Unternehmungen dach- n die Athenienſer daran, die Schmach, die ſie in Ae- ypten erlitten hatten, mit dem Blute der Perſer abzu- aſchen; ſie rüſteten daher eine Flotte von zwey hun- ert Seegeln aus, und gaben ihr den Kimon zum An- ührer, gleich als wenn dieſer Sohn des Miltiades allein um Ueberwinder der Perſer beſtimmt geweſen wäre. Kimon beſiegte die Barbaren auch wirklich in einer land- nd Seeſchlacht †), und ſezte den König der Perſer adurch in eine ſolche Furcht vor den Waffen der Athe- nienſer, daß er ſeinen Feldherren den Befehl gab, den

be-

*) Diod. p. 467. 68. Ol. 81. 1.
**) Ol. 81. 2. Diod. p. 469.
†) Ol. 85. 3.

berühmten Frieden zu ſchließen, von welchem ſo viele Schriftſteller reden, und deſſen Bedingungen folgende waren: daß alle Griechiſche Städte in Aſien frey ſeyn, und kein Perſiſcher Satrap ſich dem Meere innerhalb einer Entfernung von drey hundert Stadien nähern, und kein bewaffnetes Perſiſches Schiff ſich außerhalb der Stadt Phaſelis in Pamphylien, und den gegenüberliegenden Kyaneiſchen Inſeln ſehen laſſen ſolle *).

Gleich

*) Ol. 82. 4. Diod. XII, 481. Iſocr. II. 210. Panathen. Lycurg. p. 148. Demoſth. de falſ. Leg. p. 237. Plut. in Cim. III. p. 197. 201. 202. Kalliſthenes zweyfelte, ob ein ſolcher Friede mit ſolchen Bedingungen jemals geſchloſſen worden; aber wider alle Urkunden und die glaubwürdigſten Geſchichtſchreiber. Ich kann nicht umhin, hier noch eine kleine Bemerkung über die Verweiſung des Kimon hinzuzufügen. Von dieſer Verweiſung ſagen Thukydides und Diodor nichts; Plutarch III. 211. hingegen und Andokydes or. IV. 308 p. bezeugen ſie, ungeachtet ſie in Anſehung der nächſten Urſachen derſelben von einander abweichen. Lezterer erzählt, daß die Athenienſer den Kimon deswegen aus ihrem Volke ausgerottet hätten, weil er eine ungeſezmäßige Liebe zu ſeiner Schweſter getragen; und Plutarch hingegen, weil er die Athenienſer bewogen habe, den Spartanern in ihrem Kriege wider die Heloten und Meſſenier zu Hülfe zu kommen, in welchem ſie allein unter allen Bundesgenoſſen als verdächtig zurück geſchickt wurden. Die erſtere Nachricht iſt gar nicht wahrſcheinlich; und nach der leztern würde die Verweiſung des Kimon entweder in Ol. 77. 4. oder 78. 1. fallen. Nun aber erzählt Plutarch, daß Kimon erſt nach der Schlacht bey Tanagra Ol. 80. 3., auf Anrathen des Perikles ſelbſt, der der Haupturheber ſeiner Entfernung geweſen war, zurückgerufen ſey; allein ſo lange war er gewiß nicht abweſend, denn Ol. 77. 1. bezwang er ſchon die Thaſier, die von den Perſern abgefallen waren. Gewiß iſt es unterdeſſen, ſowohl aus der

Gleich nach dem mit den Perſern geſchloſſenen Frie-
*) ſchlugen die Athenienſer die Einwohner von Me-
a, die ihren Bund verlaſſen hatten; verloren aber
h in dem nächſtfolgenden Jahre einen ihrer größten
herren, den Tolmides, in dem unglücklichen Tref-
bey Cheronäa, und mit ihm alle die Städte, wel-
ihnen in Boeotien gehorcht hatten. Schon dieſe ein-
Niederlage zeigte, was ſie dereinſt in größern Un-
ksfällen von den Bundesgenoſſen zu erwarten hätten.
nn eine große Menge von Städten, beſonders auf
boea, fiel von den Athenienſern ab, die aber alle wie-
durch den Perikles zum Gehorſam gebracht wur-
**). Ein gleiches Schickſal hatten die Samier, die
r einmal über die Athenienſer ſiegten, aber zweymal
Perikles überwunden, und nach der lezten Nieder-
ihrer Schiffe und Feſtungswerke beraubt und zur
tattung aller Kriegskoſten verurtheilt wurden †).

Bald

---

der Erzählung des Plutarch, als aus dem ganzen Laufe der Begebenheiten, daß Kimon von der acht oder neun und ſiebenzigſten Olympiade bis an ſeinen Tod nicht ſo viel Anſehen als ſonſt, und nicht mehr Macht gehabt habe, als Perikles für gut fand, unter gewiſſen geheimen Bedingungen ihm anzuvertrauen. Selbſt die zweyte Unternehmung gegen die Perſer übergab Perikles dem Kimon, um ihn den Augen der Mitbürger zu entziehen. Kimon ſtarb in eben dem Jahre, in welchem er den Frieden mit den Perſern geſchloſſen hatte. Diod. l. c.

Ol. 83. 1. Diod. XII. 481.

) Ol. 83. 3. p. 482. Diod.

Ol. 84. 4. Diod. XII. p. 495. 96. Plutarch l. 647. ſcheint die Samier ſich als zu mächtig vorzuſtellen, indem er ſagt, daß die Athenienſer in Gefahr geweſen wären, durch die Flotten der Samier, und durch die Tapferkeit und Klugheit des Meliſſus, der Herrſchafft zur See beraubt zu werden.

Bald nach dieſen lezten Begebenheiten entſpannen ſich die nächſten Veranlaſſungen des Peloponneſiſchen Krieges, von denen ich hier ſchweige, weil ſie von der Geſchichte deſſelben nicht getrennt werden können.

Ich kann aber dieſen Abſchnitt der Geſchichte der Griechen, und vorzüglich der Athenienſer, nicht ſchließen, ohne eine kurze Schilderung des innern Zuſtandes von Athen, und des Verhältniſſes dieſer Stadt zu den übrigen Griechiſchen Staaten hinzuzufügen. Ein ſolches Gemälde iſt um deſto nothwendiger, da man ſich gewaltig irren würde, wenn man aus den erzählten Thaten der Athenienſer, und ihrem Glücke im Kriege auf die Vortrefflichkeit ihrer Verfaſſung und auf die Güte der Sitten des ganzen Volks ſchließen wollte *). Athen erreichte von dem Jahre an, in welchem Kimon zum lezten male über die Perſer ſiegte **), bis auf den Anfang des Peloponneſiſchen Krieges durch die Tugenden eines einzigen Mannes den höchſten Grad von Macht, Glanz, und Größe, von dem es bald nachher herabfiel, und den es auch nie wieder erreicht hat †). Dieſer große Mann

*) Billig ſollte man nie von den Heldenthaten eines Volks auf ſeine Sitten, und gute Regierungsform, und von ſeinem Glücke im Kriege, nie auf ſeine wahre und dauerhaffte Glückſeligkeit ſchließen. Denn kriegeriſche Tugend und Tapferkeit dauert oft noch fort, wenn ſchon alle übrige Tugenden ſich verloren haben, und meiſtens iſt das Glück von Völkern mehr der Klugheit und dem Muth einzelner großer Männer, als der allgemeinen Tapferkeit, oder einem herrſchenden kriegeriſchen Geiſte ganzer Nationen zu verdanken.

**) Ol. 82. 4.

†) Selbſt Thukydides ſein Feind gibt dem Perikles das Zeugniß, daß Athen unter ihm am größten wurde. II. 65 c.

Ὅσον

lann war Perikles, der allen Feldherren und Staats-
innern ſeiner Zeit an Tapferkeit, Vaterlandsliebe,
d unbeſtechlicher Rechtſchaffenheit gleich kam, und ſie
e entweder an ſchönen und wiſſenſchaftlichen Kennt-
ſſen, oder an Beredſamkeit, und der Kunſt die Her-
n des Volks zu gewinnen, oder an unermüde-
m Fleiße und Ordnung in öffentlichen Geſchäfften,
er an Behutſamkeit in kriegeriſchen Unternehmungen
d dem ſcharfen in die Zukunft vordringenden Blick,
er endlich an Seelengröße, Standhaftigkeit in Ge-
hren und Unglück, und an Reichthum an großen Ent-
rfen übertraff *). So wie er, nach der Bemerkung
alter

Ὅσον τε γαρ χρονον πρωτη της πολεως εν τη εἰρηνη, μετριως ἐξηγετο, και ασφαλως διεφυλαξην αὐτην, και ἐγενετο επ' ἐκεινου μεγιστη. Von dem Tode des Kimon an, war das Anſehen des Perikles faſt uneingeſchränkt; denn Thukydides, der ſich nach dem Tode des Kimon zum Widerſacher des Perikles und zum Haupte der Ariſtokratiſchen Parthey aufwarf, ſcheint dem erſtern nie ſehr furchtbar geworden zu ſeyn, wie man aus den auswärtigen Kriegen ſieht, die Perikles in der drey und achtzigſten Olympiade führte. Will man unterdeſſen die ungeſtörte Herrſchafft des Perikles in Athen mit dem Plutarch erſt von der Verweiſung des Thukydides zu rechnen anfangen, und in einen Zeitraum von 15 Jahren einſchließen, I. 226. Plut. ſo ſeze man im Texte ſtatt Ol. 82. 4. Olymp. 83. 4.

*) Ich müſte das ganze Leben dieſes Mannes vom Plutarch abſchreiben, wenn ich die Reihen von Handlungen, von welchen ich einen jeden Zug ſeines Charakters genommen habe, erzählen wollte. Man ſehe unterdeſſen Thuc. II. 65. welches Capitel man mit deſto größerer Ehrfurcht gegen den Perikles, und deſto wärmerer Bewunderung des Thukydides leſen wird, wenn man ſich beſinnt, daß lezterer ein Feind des erſtern war. Man ſehe

alter Leute in Athen, keinem unter den berühmten Männern, welche dieſe Stadt hervorgebracht hatte, [illegible] Perſon ſo ähnlich war, als dem Piſiſtratus *); ſo kann man ihn auch in Anſehung ſeiner Denkungsart, und ſeiner großen Tugenden mit keinem ſo richtig, als mit [illegible] dieſem Selbſtbeherrſcher vergleichen; und es läßt ſich daher von ihm wie vom Piſiſtratus behaupten, daß [illegible] ein eben ſo untadelicher Bürger geweſen ſeyn würde, wie er der größte war, wenn er nicht bisweilen, beſonders in Fällen der Noth, das allgemeine Beſte ſeiner Ehrgeize und ſeiner Ruhmbegierde aufgeopfert hätte **). Er machte gleich ſeinen erſten Eintritt in die öffentlichen Verſammlungen des Volks mit der reifſten Ueberlegung, und zeigte ſich anfangs ſchon als einen Mann, der in der Folge nie anders als nach wohlerwogenen Planen handeln, und nie anders als vorbereitet öffentlich reden würde. Perikles bot ſich zuerſt dem Volke als einen jungen Bürger dar, der geneigt ſey, ihm mit ſeinen Kräften zu dienen, als Ariſtides geſtorben, und Kimon faſt immer in auswärtigen Unternehmungen begriffen war †). Weil er nicht ſo viel Vermögen hatte als Kimon,

ſehe ferner Iſoc. II. 433. Mem. Socr. III. 5., wo er ὁ πραος genannt wird. Endlich Plutarch I. 592, 96. 610. 621. 625. 630 & 31. beſ. 669. 670. Man leſe unterdeſſen auch das Urtheil des Plato p. 220. 21. Ed. Baſ.

*) Plut. I. p. 606.

**) Er war wie Kimon ein groſſer Liebhaber des ſchönen Geſchlechts, allein dieſe Leidenſchafft hinderte ihn, oder hielt ihn nie von öffentlichen Geſchäfften ab.

†) Plut. I. 606. Alſo gegen das Ende der 77 oder den Anfang der 78 Olymp. Mit Recht ſagten daher Plutarch p. 626. und Cicero, daß Perikles vierzig Jahre öffentliche Geſchäffte verwaltet habe.

on, und die Athenienſer nicht, wie dieſer, durch die ſtändige Unterhaltung einer offenen Tafel, und durch Mittheilung der Erndten und Früchte ſeiner Landgü- gewinnen konnte *); ſo ſchlug er wider ſeine Nei- g eben den Weg ein, auf welchem Themiſtokles ſich Gunſt des Volks erworben hatte, und warf ſich zum rtheidiger des Pöbels, und zum Widerſacher der ornehmen auf **). Auf dieſem Wege hob er ſich bald ch ſeine überlegenen Talente und durch die Gewogen- t des großen Haufens über alle ſeine Nebenbuhler ſo empor, daß er den Kimon und Thukydides vertrei- n, und den Myronides, Tolmides, Ephialtes und dere zu Werkzeugen ſeiner Abſichten brauchen konnte. ach dem Tode des Kimon und der Verweiſung des ukydides herrſchte er ſo unumſchränkt in Athen, daß Einwohner dieſer Stadt zwar dem Namen nach un- einer demokratiſchen, aber in der That unter einer onarchiſchen Verfaſſung lebten †). Er herrſchte aber cht mit Gewalt, wie Piſiſtratus, auch nicht durch nie- rträchtige Schmeicheleyen, wie die meiſten ſpätern emagogen, ſondern durch die Macht ſeiner Beredſam- t, mit welcher er die Athenienſer lenken, niederſchla- n, und aufrichten konnte, wie er wollte ††); noch mehr aber

*) Plut. I. 606. III. 192. Cic. II. de off. c. 18.

**) Plut. I. 600.

†) Thuc. l. c. Εγιγνετο τε λογῳ μεν, δημοκρατια, εργῳ δε, υπο τε πρωτε ανδρος αρχη.

††) Thuc. l. c. Ὁποτε γαν αισθοιτο τι αυτες παρα καιρον ὑβρει θαρσυντας, λεγων κατεπλησσεν επι το Φοβεισθαι. Και δεδιοτας αν αλογως, αντιναθιση παλιν επι το θαρσειν. Die übrigen Zeugniſſe von ſeiner Beredſamkeit werde ich in der Geſchichte der Beredſamkeit beybringen.

aber durch die tiefe Ehrfurcht, die er ſeinen Mitbü
gern, durch ſeine ſo oft erprobte Klugheit, und du
die zahlreichen Trophäen, die in allen Theilen von Gr
chenland ſeinen und ſeines Vaterlandes Ruhm verkü
digten, eingeflößt hatte *). Er widerſezte ſich d
murrenden und gegen ihn aufgebrachten Athenienſe
öfter, als er ihnen nachgab **), und wenn dieſe i
auch in vorübergehenden Aufwallungen von Neid, o
von Schmerzen über gegenwärtige Unfälle bisweil
ſtraften, oder ſeiner Würde entſezten †), ſo kehrten
doch bald voll Schaam, und Reue und Gefühls ih
eigenen Schwäche unter den Schirm ſeines mächtig
den ganzen Staat umfaſſenden Genies zurück ††).

Die

*) Plut. I. 669.

**) Plut. I. 623. 24. & Thuc. l. c. Αιτιον δ' ην, ὁ
εκεινος μεν δυνατος ων τω τε αξιωματι και
γνωμη, χρηματων τε διαφανως αδωροτατ
γενομενος, κατειχε το πληθος ελευθερως, κ
ουκ ηγετο μαλλον υπ' αυτου, η αυτος ηγε, ὁ
το μη κτωμενος εξ ὧν προσηκοντων την δυνα
προς ἡδονην τι λεγειν, αλλ' εχων επ' αξιω
και προς οργην τι αντειπειν.

†) Thuc. l. c. Demoſth. oder wer der Verfaſſer dieſer R
de iſt adv. Ariſt. p. 504. Er war στρατηγος αυτ
κρατωρ, Thuc. l. c. welche Würde ſehr viel Ae
lichkeit mit der Römiſchen Dictatur hatte.

††) Thuc. l. c. Die beſten Zeugniſſe und Nachrichten ü
das Anſehen und den Einfluß des Perikles, der
nicht bloß über Athen, ſondern über ganz Griech
land, und ſogar über viele barbariſche Könige erſtrec
ſtehen beym Plutarch I. 624. 26. und 29. Ihm üb
ga

Dieſer große Staatsmann vollendete das Werk
Größe Athens, welches Miltiades, Themiſtokles,
ides und Kimon angefangen hatten. Er machte
ch ſeine Siege, beſonders durch die Bezwingung von
böa und Samos, die Macht der Athenienſer dem
en Griechenlande eben ſo furchtbar, als Kimon ſie
Perſern gemacht hätte; und nach der vier und acht-
ten Olympiade fand ſich kein Griechiſches Volk, was
t vor den Athenienſern gezittert hätte. Er allein
dete mehr Colonien, als Athen in allen vorherge-
den Jahrhunderten nicht ausgeſchickt hatte *); und
s that er nicht nur um ſich ſeine ärmern Mitbürger
mehr zu verbinden, ſondern auch um Athen von
m überläſtigen Pöbel zu befreyen, und der Mutter-
t in ihren Töchtern eben ſo viele Stützen und Gehül-
en für die Zukunft zu verſchaffen **). Er vermeh-
te die öffentlichen Einkünfte, theils durch eine beſſere
chtung der öffentlichen Oekonomie, theils durch die

gaben die Athenienſer, wie der Dichter Telekides ſagte ib. p. 626.

Πολεων τε φαρεις, αυτας τε τας
πολεις, τασμεν δεν τας δ' αναλυειν
λαϊνα τειχη, τα μεν οικοδομειν, τας δε
αυτα παλιν καταβαλλειν,
σπονδας, δυναμιν, κρατος, ειρηνην,
πλουτον τ', ευδαιμονιαν τε.

Man wird nicht leicht ein merkwürdigers Beyſpiel als das des Perikles finden, um zu beweiſen, wie ſehr ein einziger Mann nicht durch Gewalt der Waffen, ſondern durch erhabene Talente und Tugenden ganze Völker und Reiche ſich unterwürfig machen könne.

Thuc. I. 100. Diod. 471. 492. 499. Plut. I. 613. 624.

) Plut. ll. cc.

Erhöhung der Abgaben, welche die Bundesgenoss
zahlen muſten, am meiſten aber durch die Verl
des gemeinſchafftlichen Schazes der Griechen von
nach Athen, welcher Schritt, ſo ſehr ihn auch P
zu entſchuldigen ſuchte, dennoch allemal eine ung
Gewaltthätigkeit war *). Durch dieſe Vermehrun
Reichthums des Volks wurde Perikles in Stand
die Seemacht ſowohl, als die Landmacht der Athe
zu verdoppeln **), und alle die Werke aufzuführen
wie er ſelbſt ſagte †), der Stadt unſterblichen R

*) Die Beweisſtellen zu dieſem Abſaze findet man
ner Abhandlung über den Luxus der Athenien
Perikles ſagte Plut. I. 615. 16. daß die Ath
den Bundesgenoſſen von der Anwendung der
die dieſe hergäben, keine Rechenſchafft zu geben
ten, ſo lange die Athenienſer das übrige Griec
gegen die Barbaren vertheidigen würden. Allei
Grund war ein offenbares Sophism, das durch
ren Worte des Bündniſſes widerlegt wurde.
ſius ſezt die Verlegung des Schazes der Gri
Ol. 87. 2. weil Diodor dieſer Begebenheit erſ
ſem Jahre erwähnt. Diodor ſagt aber nicht Xl
daß Perikles erſt im Anfange des Peloponn
Krieges die gemeinſchafftlichen Gelder der Griech
Athen habe bringen laſſen; und aus den Erzä
des Plutarch I. 615. Thukydides II. 13. und
phon Anab. II. 26. p. 363. Ed. Thiem. erhell
dieſes viel früher geſchehen ſey, ungeachtet
Jahr nicht genau beſtimmen läßt. Wahrſcheinl
de Athen zwiſchen Ol. 80. 2. und 82. 4. od
nachher der Vereinigungspunct des Schazes,
Griechiſchen Inſeln und Städte, deren Zahl A
nes auf 1000 anſchlägt (in Veſpis v. 705.),
bezahlen muſten.

**) Thuc. II. 13. Xenoph. l. c.

†) p. 616. l. Plut.

den Urhebern derſelben Nahrung und reichliches Kommen bringen würden. Die Errichtung dieſer Meiſterſtücke der Kunſt, die alle Zeitalter bewunderten, kein einziges wieder erreichte, machte Athen zur thätigſten unter allen Griechiſchen Städten: erzeugte eine Menge neuer Erwerbarten, beſchäfftigte die Hände der Bürger, und breitete Wohlſtand und Betriebſamkeit unter allen Claſſen von Einwohnern aus *).

So ſehr aber auch Perikles Athen verherrlichte, die Einwohner dieſer Stadt beglückte; ſo iſt es doch um deſto weniger unleugbar, daß er ſich mehr um ſeine Zeitgenoſſen, als um die dauerhafte Wohlfart des Staats, mehr um die Kunſt, als um ſein Vaterland bekümmert machte. Denn außer, daß er durch den Ephialtiſchen Pöbel zum Tyrannen der Vornehmen, und zum Herrn über die Geſetze erhob **); gab er mehrere Geſetze, wodurch nicht bloß der Staat, ſondern auch die Sitten des Volks verdorben wurden, und verwarf hingegen andere, auf welchen das Heil des Ganzen beruhte, und die ohne den gänzlichen Umſturz der Staatsverfaſſung nicht übern Haufen geſtoßen werden konnten. Er war der erſte, der faſt alle Streitigkeiten der Bürger ſowohl als der Bundesgenoſſen vor die Gerichte zog, die aus allem Volke, meiſtens aber aus dem Rathe beſtellt wurden, und den Richtern für ihre Bemühungen einen Lohn aus dem öffentlichen Schatze zu

*) I. Plut. 616. 617. Mehr Nachrichten über die Kunſtwerke, die Perikles errichtete, und über die vortheilhaften Wirkungen, die ſie hervorbrachten, findet man in der ſchon mehrmalen angeführten Abhandlung über den Luxus der Athenienſer.

**) Scriptores ſup. cit. & Xenoph. de Rep. Ath. c. I.

geben anfing *). Durch dieſe Einrichtungen wurde di
Zahl von Sykophanten, falſchen Anklagen, und pa
theyiſchen, oder unverſtändigen Urtheilen ins unendli

*) Plut. I. 605. 606. Die Richter erhielten bald ei
(Ariſt. Nub. 861 v.), bald zween (Ran. v. 140.
bald drey Obolen (Equites v. 255. Veſp. 607. 66
Eccleſiaz. 292. 302-9. 543.); an welcher lezten Stel
drey Obolen einem ἑκτευς oder Sechstheil Weize
gleichgeſchäzt werden. Als Ariſtophanes ſeine Weſp
ſchrieb, fanden ſich in Athen 6000 Richter oder Ge
ner, aus denen die Gerichte beſezt wurden. Sie
hielten zehn Monate durch (denn zween fielen für
Feſte aus) ein jeder täglich drey Obolen, und koſte
alſo der Stadt hundert und funfzig Talente. (v. 66
& ſq.) Ihre Gewalt und den Mißbrauch, den ſie
von machten, ſchildert Ariſtophanes n eben dieſer F
ce vortrefflich. (548 & ſq. inp. 588.) Noch
ſchwerlicher für den Staat, als der Lohn der Richt
war der Lohn, den alle Athenienſiſche Bürger als
empfingen, wenn ſie ſich an den öffentlichen Volksv
ſammlungen einfanden. Dieſer Lohn betrug anfan
nur einen, nachher aber gleichfalls drey Obolen. (E
cleſiaz Ariſt. 292. 302. 3. & ſq.) Ich weiß aber nich
ob man die Einführung dieſes verderblichen Lohns de
Perikles zur Laſt legen könne. Vielmehr ſcheint au
dem Stillſchweigen des Plutarch, und aus einer Stel
des Ariſtophanes zu erhellen, daß dieſer Mißbrau
erſt nach dem Perikles, aber bald nach ihm entſtande
ſey. Das Chor der Weiber in den εκκλησιαζουσα
ſagt nämlich: daß zur Zeit, als Myronides Archo
war, niemand das Herz gehabt hätte, dafür, daß e
an öffentlichen Berathſchlagungen Theil genommen,
einen Lohn zu fordern: v. 303. & ſq. αλλ' ουχι Μυ
ρωνιδης ὁτ' ηρχεν ὁ γενναδας, ουδεις αν ετολμα
τα της πολεως διοικειν, αργυριον φερων
Myronides war, wie bekannt, ein Zeitgenoß des Pe
rikles.

mehrt; der Gang der öffentlichen Angelegenheiten, d der Gerechtigkeit, wegen der ſich häufenden Menge r Sachen, aufgehalten und verwirrt, und der große haufe aus ſeinen Werkſtäten und Wohnungen auf die ffentlichen Pläze hingelockt, um als Richter aus dem ermögen der Mitbürger oder Bundesgenoſſen einen inen Theil desjenigen zu empfangen, was ſie durch liche Arbeit zu Hauſe ſich hätten erwerben können *). r ließ ferner alle Feſte, deren die Athenienſer zweymal viel als die übrigen Griechen hatten **), mit einer cher unbekannten Pracht feiern, und verſchwendete Schäze des Staats an üppige Schmäuſe und koſt- e Opfer, an welchen das ganze Volk Theil nahm †). r vervielfältigte die öffentlichen Luſtbarkeiten, deren lanz und geſchmackvolle Einrichtung freylich manche Fremdlinge nach Athen zog, deren Aufwand aber bald dem Staate unerträglich wurde ††), indem Perikles außer den Koſten, welche die Aufführung von Luſtſpie- len, und die Wettkämpfe von Künſtlern erforderten, einem jeden armen Athenienſer ſo viel ſchenkte, als für die Size der Zuſchauer oder Zuhörer bezahlt werden muſte. Durch dieſe vermehrten und verſchönerten Luſt- barkeiten flößte er den Athenienſern einen unwiderſteh- lichen Hang zu ſtets neuen ſinnlichen Vergnügungen ein, e weder durch Klugheit, noch durch die größten Un- lücksfälle, ſondern allein durch die Unmöglichkeit, ihn nger zu befriedigen, aufgehalten, und geſchwächt wer- n konnte, und erſtickte hingegen den Trieb der Thätig-

*) Plut. in Per. I. 640. Iſocr. I. 425. 28. Am meiſten aber Xenoph. c. 3. de Rep. Athen.

**) Xenoph. l. c. cap. 2.

†) Plut. I. 605. 606. Plat. 515. Ed. Baſ. und Athen. p. 464. Ed. Caſaub.

††) Ib.

keit und des Fleißes, den er ſelbſt in ihnen erwe
te *). Endlich machte Perikles durch ſeine Verm
eins der erſten Grundgeſeze des Athenienſiſchen S
umkräftig, dieſes nämlich: daß man dem verſam
Volke nichts vortragen ſolle, was nicht vorher d
gierenden Rath vorgelegt, und von ihm geprüft u
billigt worden. Zwar legt kein einziger Schrif
dieſes dem Perikles ausdrücklich zur Laſt, allein
kann gar nicht daran zweyflen, wenn man erwäg
Perikles funfzehn Jahre alle öffentlichen Geſchä
Händen hatte, und betrieb, ohne ſich um den A
oder um die Archonten, oder den regierenden
zu bekümmern, ja ohne ſelbſt jemals Archon und
pagit geweſen oder geworden zu ſeyn; und daß ei
nach ſeinem Tode ſchon allgemeine Sitte war, ſ
mittelbar an das Volk zu wenden, wenn man
gegeben oder abgeſchafft, oder Entſchließungen
haben wollte. Legt man nun alle dieſe ſchädlichen
rungen gegen ſeine wirklichen Verdienſte um ſeine
ſtadt auf die Wage; ſo muß man nothwendig urt
daß er ſeinem Vaterlande mehr geſchadet als gen
be, und daß er zwar ein großer Mann, aber ei
derblicher Bürger geweſen ſey **). Allem Vern
nach gereute es ihn aber zu ſpät, daß er der alten S
verfaſſung und dem beſſern Theile der Bürger ſo v
geben, und dem unbändigen Pöbel ſo viele und ſo

*) Plut. l. c. beſonders Plat. in Gorg. p. 329.

**) Die Flotten, und Heere, und Mauern, und S
werfte, die Perikles errichtete, waren, ſagt Plato
wahre Größe, ſondern nur Aufgedunſenheit, d
ſo ſehr blendete, daß, als nachher die Krankheit
Staats zum Ausbruch kamen, ſie niemand dem
Urheber, ſondern den lezten Aerzten zuſchrieb. S
in Gorgia.

ſige Vortheile zugewandt hatte. Wenigſtens zog er in letzten Jahren ſeiner Verwaltung die Zügel, die ſonſt nach den Einfällen des Pöbels nachgelaſſen hatten, viel ſtärker an, als vorher *); und aus dieſer verſtärkten Denkungsart des Perikles muß man die Erneurung des Geſetzes erklären, wodurch nur diejenigen, deren Athenienſiſchen Bürger, und eine Athenienſiſche Bürgerinn zu Eltern gehabt hätten, für ächte Bürger ſollt, und nahe an fünftauſend des Bürgerrechts, was ſie bisher nicht ſtreitig gemacht worden war, beraubt haben **).

Außer der Umkehrung der alten Staatsverfaſſung durch den Perikles gab es noch mehrere andere Urſachen, um welcher willen die Größe und Macht von Athen nicht dauerhaft ſeyn konnten. Mit dem öffentlichen

*) Plut. 624.

**) Plut. I. 667. Um mich hier zu verſtehen, muß man ſich einer oben mitgetheilten Bemerkung des Ariſtoteles erinnern: daß alle Demagogen, die eine unumſchränkte Demokratie hervorzubringen oder zu erhalten die Abſicht gehabt, den Pöbel oder den armen Theil des Volks ſo viel als möglich zu vermehren geſucht hätten. Hievon that Perikles gerade das Gegentheil, und hatte alſo damals auch entgegengeſezte Geſinnungen. Das Geſez des Perikles fiel in Ol. 83. 4. und nach demſelben blieben nur 14400 ächte Bürger in Athen übrig. Eben dies Geſez wurde aber von den Athenienſern kurz vor dem Tode des Perikles aus Theilnehmung an ſeinen traurigen Schickſalen aufgehoben. Er verlor nämlich ſeine Söhne, die er aus einer rechtmäßigen Ehe gezeugt hatte, und würde alſo geſtorben ſeyn, ohne dem Staate Bürger zu hinterlaſſen, wenn ſein Geſez gelten geblieben wäre. Plut. I. 668. Es war, um dieſe Bemerkung noch hinzuzufügen, unſtreitig eine dichteriſche Schäzung, wenn Ariſtophanes die Zahl der Bürger auf 30000 anſchlug. in Eccleſiaz. v. 1124.

Reichthums, und der öffentlichen Pracht und Verſch
dung unter dem Perikles nahmen nach einander
Prachtliebe, Schwelgerey und Verſchwendung be
milien und Privatperſonen zu. Die alte Sparſam
Ehbarkeit und Strenge der Kindenzucht verſchwan
und mit ihnen wurden Tapferkeit und uneigenn
Vaterlandsliebe allmälich geſchwächt, oder ausgeto
Die Erziehung der Kinder verſchlimmerte ſich noch
mehr, als die Regierungsform verdorben worden
Jünglinge wurden nicht mehr zu dauerhaften, ſta
und muthigen Kriegern, und erfahrnen Staatsmän
ſondern zu geſchickten Tänzern und Sängern, zu ſe
Kennern von Kunſtſachen, zu angenehmen Geſellſ
und witzigen Köpfen ausgebildet, die ſpizfindige Fra
aufwerfen, und beantworten konnten. Anſtatt d
Leib durch gymnaſtiſche Uebungen zu ſtärken, oder
der Anführung älterer und weiſerer Bürger ſich in
fentliche Angelegenheiten einweihen zu laſſen, verti
ſie ſich die Zeit mit Spiel oder mit Pferden und
den oder mit Sophiſten, oder zerſtörten auch ihre
te und Geſundheit an üppigen Gaſtmälern, und in
Armen von Buhlerinnen **). Der Zeitpunkt alſo
höchſten Reichthums von Athen war auch eben der,
welchem die Armuth an großen Männern am erſ
merklich wurde, und worinn muthige, uneigennüzig
fleißige, arbeitſame, und fähige Bürger faſt in eben de
Verhältniſſe verſchwanden, in welchem der kranke Sta
ihrer Hülfe immer mehr und mehr nöthig gehabt hät

Eb

*) Man leſe die vortrefflichen Betrachtungen des Pl
über die Unmöglichkeit, daß nun noch große Bür
ohne beſondere göttliche Fügung entſtehen könnten.
Rep. II. p. 26-32. Ed. Maſſey.

**) Hierüber ſehe man meine Abhandlung über den Lu
der Athenienſer.

n ſo war auch der höchſte Gipfel der Macht, den
en unter dem Perikles erſtieg, zugleich die erſte ge-
liche Staffel zum unvermeidlichen Verderben, oder
Rand eines Abgrundes, in welchen es durch innere
ellbare Schwäche, vorzüglich aber durch diejenigen
bgezogen wurde, deren Macht es für ſeine ſicherſte
ze hielt.

Alle Städte und Inſeln, die den Athenienſern
har waren, konnten ihnen unmöglich gewogen ſeyn,
e die Fortdauer ihrer Herrſchafft wünſchen. Die Athe-
er erhoben nach Wohlgefallen die Schazung, welche
Bundesgenoſſen bezahlen muſten, und verſchleuder-
ie nachher, wenigſtens zum Theil in Luſtbarkeiten
Feſten, ohne die geringſte Rechenſchafft davon zu
*). Sie maßten ſich das Recht an, alle Strei-
ten der Bundesgenoſſen zu ſchlichten, und wenn
ſich ihren Ausſprüchen nicht unterwerfen wollten,
folgten ſie ſie mit Feuer und Schwerdt, riſſen ihre
uern um, nahmen ihnen ihre Schiffe, kehrten ihre
Verfaſſung um, oder führten ſie wohl gar in die
verey fort **). Sie verdrängten endlich die Bundes-
oſſen beynahe von allen Märkten, die ſie bisher be-
ht hatten, verſchafften ſich mit Gewalt einen Allein-
del, wodurch ſie faſt die einzigen Abnehmer und Zu-
rer, und die zinsbaren Völker und Städte hingegen
er Stand geſezt wurden, ihren Bedrückern jährlich
iel zu geben, als von ihnen gefodert wurde †). Aus
en Gewaltthätigkeiten entſtand natürlich der Wunſch
einem ſo harten Joche befreyt zu werden, und eine

ge-

*) Plut. I. 614. 15.

**) I. 647. Plut. Xen. de republ. Athen. c. 3.

†) Plut. I. 648. Xenoph. de Rep. Athen. c. 2.

geheime Gewogenheit gegen die Feinde der Athenie
die ſich auch im Peloponneſiſchen Kriege zum S
cken und Verderben der leztern offenbarte.

Erſte Beylage zu p. 81.

Einen Grund der Seltenheit dieſer Klagen will i
der Geſchichte des Sokrates anführen, und
nur kurz die Namen der Perſonen nennen,
von den Athenienſern als Gottloſe oder Ungläubige
urtheilt oder ins Gefängniß geworfen wurden.
erſte iſt Diagoras von Melos, der nicht, wie
Schriftſteller vorgeben, alle Götter der Griechen
net, oder die Eleuſiniſchen Geheimniſſe entweiht
dern nur den Gottesdienſt ſeines Vaterlandes
oder beſchimpft hatte *). Er wurde abweſend
Athenienſern zum Tode verurtheilt, und man ver
demjenigen ein Talent, der ihn lebendig oder todt
würde. Faſt um dieſelbige Zeit wurde Protagora
Abdera aus Athen verwieſen, und ſeine Bücher öffe
verbrannt, weil er im Anfange eines ſeiner Werk
ſagt hatte, daß er es nicht zu entſcheiden wage,
Götter gebe oder nicht gebe. Cic. de Nat. Deor. c.
ex quo equidem exiſtimo, tardiorem ad hanc
tentiam profitendam multos eſſe factos, qui
cum poenam ne dubitatio quidem effugere
tuiſſet. Nicht lange nach dieſem Sophiſten klagte
die Aspaſia und den Anaxagoras der Gottloſigkeit
weil man die Geliebte und den Freund des Perikles
nes andern öffentlichen Verbrechens bezüchtigen kon
und dieſen großen Staatsmann doch durch die Ve
theilung ihm theurer Perſonen kränken und demüth

*) Man ſehe Lyſ. p. III. adv. Andocydem.

ollte *). Nur mit genauer Noth bat Perikles die
paſia von den Richtern los, und den Anaxagoras ließ
heimlich aus dem Gefängniſſe entfliehen, um ihn den
Verfolgungen ſeiner Feinde zu entrücken. Von den
Gründen der Anklage wider die erſtere ſagt Plutarch
chts; dem Weiſen von Klazomene aber rechnete man
zum Unglauben an, daß er eine Erſcheinung, welche
Zeichendeuter Lampon für ein Unglück weißagendes
under ausgab, nebſt den Verfinſterungen der Sonne
d des Mondes, aus natürlichen Urſachen zu erklären
chte, und daß er die Geſtirne nicht für göttliche Na-
ren, ſondern für große leuchtende Maſſen hielt. Ich
innere hier nur an die Nachricht, die ich ſchon im
nften Buche aus dem Plutarch mitgetheilt habe, daß
s ganze Studium der Natur durch den Anaxagoras
hrere Menſchenalter hinter einander verdächtig gewor-
den ſey. Einen viel ſchrecklichern Mißbrauch der Ge-
ſetze wider die Gottloſen, als die bisher erzählten, und
noch anzuführenden Beyſpiele enthalten, findet man in
den Verläumdungen, wodurch Alkibiades und ſeine
Freunde der Entweihung der Eleuſiniſchen Geheimniſſe,
und der Zerſtümmelung der Hermen beſchuldigt wur-
den **). Keine andere Begebenheit in der ganzen Athe-
nienſiſchen Geſchichte zeigt ſo ſehr, als dieſe, wie mäch-
tig der Aberglauben in Athen, wie leicht nicht nur das
Volk, ſondern auch ſeine Häupter die Archonten und
Mitglieder des hohen Raths zu verführen, und wie un-
ſicher das Leben und die Güter der vornehmſten Athenien-
ſer waren. Die größten Männer des Volks wurden
auf die ungeprüften Ausſagen von Sclaven, oder
andern unbekannten und nichtswürdigen Menſchen, ohne
or-

*) Plut. I. 654. 55.
**) Andocyd. I. p. 175, 204.

ordentliches Verhör als Gottlose verurtheilt, und [illegible] sie sich nicht durch die Flucht retteten, ihres Lebens [illegible] ihres Güter beraubt. Durch die Ergreifung und [illegible] richtung so vieler unschuldigen und angesehenen Perso[illegible] gerieth die ganze Stadt anfangs in eine solche Be[illegible] gung, daß keiner es wagte, aus seinem Hause zu ge[illegible] und bald nachher in einen solchen Aufruhr, als [illegible] ein Tyrann die Stadt eingenommen hätte, oder ein [illegible] wärtiger Feind vor den Thoren erschienen wäre. [illegible] die Klugheit des Archonten, der sammt seinem Be[illegible] mit mehrern nahen Anverwandten, in Fesseln ge[illegible] bar, und einen schmählichen Tod befürchten mu[illegible] würden, noch weit mehr Unschuldige leben, und [illegible] verloren haben, und die Stadt in noch viel gröss[illegible] Ruhen geworfen worden seyn *). — Zwar wen[illegible] theilig fürs Ganze, ohne noch ungerechter war, [illegible] dammung des Sokrates, den man als einen Ver[illegible] der Götter, und als einen gefährlichen Grübler [illegible] ungeachtet er den Frömmste unter den Griechen [illegible] und die Erforschung himmlischer Dinge auf das hef[illegible] verabscheute, ja sogar lebhafter als irgend einer [illegible] Zeitgenossen bestritten hatte **). — Nach dem Sok[illegible] finde ich keine förmliche Anklagen von Ungläubigen Gottlosen, wenigstens keine Todesstrafen mehr, die [illegible] ihnen auferlegt hätte. Aristoteles entfloh kurz vo[illegible] dem Tode nach Chalkis, und unter den vielen Ge[illegible] ten, die über diese plözliche Flucht herumgingen, fa[illegible] eins, daß er sich vor einer Anklage des Unglaubens [illegible] fürchtet, und den Athenienſern die Schande hätte [illegible] sparen wollen, ihn gleich dem Sokrates aus dem We[illegible] zu räumen. Nach dem Stagiriten erhielten Stil[illegible]

von

*) l. c. p. 195.
**) Xenoph. Memorab. I. 2.

Megara, und Theodor, der Gotteslängner genannt, n Areopag den Befehl, Athen zu meiden *). Beyde ten aber durch ihre ſpitzfindigen Fragen der öffentli- n Religion geſpottet, und würden in einem jeden an- n wohl eingerichteten Staate dieſelbige Strafe ver- nt haben, ſo wie ihr Muthwille wahrſcheinlich auf e blutige Art wäre geahndet worden, wenn ſie ein ahrhundert früher gelebt hätten.

Zweyte Beylage zu p. 113.

Meine Abſicht litt es nicht, daß ich den Charakter des hemiſtokles im Texte weiter ausmahlte. Ich kann el doch nicht umhin, die Züge, die ich dort überge- n muſte, in einem kleinen Anhange kurz nachzuholen. chon in ſeiner Kindheit **) leuchteten aus ihm ſo viele nken ſeiner außerordentlichen Kräfte, und ſeiner künf- en Größe hervor, daß ſein Lehrer zu ihm ſagte: er de ſeinem Vaterlande dereinſt entweder großes Glück r Unglück bringen. Noch als Knabe verachtete er alle iele, die bloße Ergözung oder Zeitvertreib gewähr- , und wählte nur ſolche, die Nachahmungen öffent- er Geſchäffte waren. Er bekümmerte ſich gar nicht, viele Vorwürfe man ihm deßwegen auch machte, um Kunſt ſchön zu ſingen und zu ſpielen, ſondern wandte e ſeine Kräfte und Aufmerkſamkeit auf die viel erhab- re Kunſt, eine kleine ruhmloſe Stadt groß und be- hmt zu machen †). Ehrgeiz oder vielmehr Ruhmbe- rde brannte ſchon ſo früh mit ſo heftiger Glut in ſei- m Buſen, daß das Andenken an die Thaten und Tro- phäen

*) Diog. Laert. II. 101. 116.
**) Plut. I. 439. & ſq.
†) Ib. p. 440.

phäen des Miltiades ihn in ſeiner Jugend manche
nicht ruhen ließ. So bald er ſich mit öffentlich
ſchäfften abgab, erwarb er ſich durch ſeine Klugh
alles durchdringenden Scharfſinn, durch das ſelt
lent in einer jeden gegenwärtigen noch ſo unerw
lage die beſten Maaßregeln zu nehmen, aus Glü
Unglück die größten Vortheile zu ziehen, und be
durch die Gabe, künftige Fälle vorherzuſehen,
allgemeines Zutrauen ſeiner Mitbürger, daß di
bey den wichtigſten Angelegenheiten zu Rathe zoge
ſeinem Rathe auch faſt immer folgten. Themi
war weder von Habſucht, noch von andern ſelbſt
gen Leidenſchafften frey; allein eben dieſe Leidenſch
ſelbſt ſein Ehrgeiz, waren ſeiner Vaterlandsliebe
geordnet. Er ließ ſich beſtechen, und beſtach wi
andere; aber keins von beyden that er jemals zum
theil, ſondern zum Vortheil ſeiner Vaterſtadt *),
den dreyßig Talenten, welche die Bewohner von
ihm gaben, damit er die Griechen hindern ſollte,
miſſium zu verlaſſen, theilte er mehrere an den
der Spartaner, und an einen vornehmen Athe
aus, welche die vereinigte Flotte verlaſſen wollten;
beſtach ſogar einen nichtswürdigen aber dem Volke
then Schwätzer, damit er von dem verderblichen
ſatze abſtünde, ſich um die Stelle eines Heerführe
Athenienſer zu bewerben **). So wenig ihn nun
eigne Vortheile das allgemeine Beſte vergeſſen
eben ſo wenig machten ihn Rachbegierde oder G
ſchätzung und Empfindlichkeit über empfangene B
gung ſeinem Vaterlande, und dem großen Vo
Athen zu retten und zu erheben, ungetreu. Er

*) Her. VIII. 4. 5. 112. Plut. I. 478.
**) I. 450. Plut.

Einfalle des Xerxes dahin gebracht, daß Ari-
ehn Jahre war verwieſen worden; allein vor
t bey Salamin, als das Vaterland dieſen gro-
brauchte, und er ſelbſt befürchtete, daß Ari-
u den Feinden ſchlagen möchte, nahm er ihn
r auf, und vermochte auch das Volk dahin,
zu thun *). Als ferner die verbündeten
inen andern als einen Spartaner zum Füh-
ren, und die Athenienſer wegen der großen
Schiffen, die ſie hergegeben hatten, keinem
einem Mitbürger folgen wollten, beſänftigte
n, und beredete ſie, dem Eyribiades zu ge-
damit nicht durch unzeitige Zwietracht die
von ganz Griechenland vernichtet würde **).
nterwarf ſich dem Befehl des Spartaners,
Stücken weit unter ihm war, und als die-
Vorſtellung: Salamin nicht zu verlaſſen,
urch Grobheit veranlaßten beißenden Gegen-
n Stock gegen ihn aufhob, ſagte er kaltblütig
aß er nur ſchlagen, aber ruhig und geſezt ſei-
anhören möchte †). Wie ſehr Vaterlands-
brige Neigungen ſeiner Seele überwog, zeigte
ch im Tode. Ungeachtet ſein undankbares
ihn verjagt, und Xerxes ihm die größten Wohl-
Ehrenbezeugungen erwieſen hatte; ſo ſtarb er
, als daß er die Macht des leztern zu Bezwin-
r Mitbürger angeführt hätte ††). Am mei-
ſchied ſich Themiſtokles, und unterſchieden ihn
auch

VIII. 58. & ſq. Plut. I. 460. 64.
. VIII. 1. Plut. p. 452.
p. 473.
t. 495. und Diod. X. 448.

auch die Griechen von allen andern berühmten Dem
gen und Feldherren ihres Volks durch die Unerſchöpfl
keit an glücklichen Staats- und Kriegsliſten, die er
mit bewundernswürdiger Heimlichkeit oder Schnellig
ausführte. Cic. de off. I. 30. Callidum Hannib
lem ex Poenorum: ex noſtris ducibus Q. Maxim
accepimus; facile celare, tacere, diſſimulare, i
ſidiari, praeripere hoſtium conſilia. In quo
nere Graeci Themiſtoclem & Pheraeum Jaſon
ceteris anteponunt. Nach dem Abzuge der Gri
ſchen Flotte von Artemiſium ließ er Steine oder D
mäler zurück, durch deren Inſchriften er die Aſiatiſ
Griechen ermunterte, die Barbaren zu verlaſſen,
mit den Stiftern ihrer Städte gemeinſchafftliche S
zu machen. Er that dieſes in der Abſicht, entweder
Aſiatiſchen Griechen zum Abfall zu bringen, oder
Xerxes Mißtrauen gegen dieſelben einzuflößen *).
der Schlacht bey Salamin nahm er die Larve eines
räthers der Griechen an, und ſandte dem Xerxes eine
ſchafft, wodurch er ihm den Rath ertheilte, die
chiſche Flotte, die jezo entfliehen wolle, ja nicht
dem Meerbuſen, worinn ſie eingeſchloſſen ſey, en
ſchen zu laſſen. Er verleitete durch dieſen betrügli
Rath den Perſiſchen König zu einem übereilten Sch
der ſeine ganze Unternehmung ſcheitern machte,
zwang die Griechen zu einer heilſamen Schlacht, w
ſie weder durch Ermahnungen noch durch Drohun
gebracht werden konnten **). Durch eine ähnliche
beſchleunigte er die Flucht des Xerxes, indem er
wiſſen ließ, daß die Griechen nach dem Helleſpont ſe
fen, und die von den Perſern errichtete Brücke zerſtö
n

*) VIII. 23. Her. & ſq.
**) VIII. 75. Her.

ſchen, um den König ſammt ſeinem Heere von Aſien
uſchneiden *). Durch dieſe Stratagemen, wie durch
vortrefflichen Rathſchläge, die ich im Texte angeführt
e, oder noch anführen werde, erwarb er ſich den
men des weiſeſten und verſtändigſten unter allen
chen **), welchen Ruhm die Griechiſchen Heerfüh-
ihm auch wider ihren Willen zugeſtanden. Denn
achtet ſie ſich alle ſelbſt den Preis der Tapferkeit
des größten Verdienſtes zuerkannten; ſo ließ ihm
ein jeder die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er ſich
ihm als den Tapferſten und Weiſeſten bewieſen
***). Die Spartaner überhäuften ihn mit Eh-
zeugungen, die ſie keinem andern jemals erzeigt
n, und auch nicht wieder erzeigten. Sie geſtanden
dem Eyribiades den erſten Preis des Wohlverhal-
zu; ſie beſchenkten aber dagegen den Themiſtokles
Lohne ſeiner Weisheit und Verdienſte mit einer aus
eigen geflochtenen Crone, und mit einem Ehren-
en, und ließen ihn von drey hundert der ausgeſuch-
n vornehmſten Bürger zu Pferde bis an die Grän-
egleiten †). Noch ſchmeichelhafter war der Beyfall,
it das ganze bey Olympia verſammelte Griechen-
ſeine Tugenden belohnte ††). Keiner unter den
ierigen Zuſchauern achtete auf die Spiele der Käm-
, weßwegen ſie nach Olympia gekommen waren;
ern aller Blicke waren den ganzen Tag auf den ein-
n Themiſtokles geheftet, und nur ihn allein beehrte

) 108 c.
*) VIII. 123.
**) Ib.
) Herod. c. 124. von welchem Diodor p. 426. ab-
weicht.
†) p. 472. Plut.

man mit allen Zeichen der Freude und Bewunderung, womit man sonst die Sieger empfangen hatte. Er gestand nachher seinen Freunden, daß er an diesem Tage die Früchte von allen den Kämpfen eingeerndtet hätte, die er je für Griechenland gekämpft habe.

Dritte Beylage zu p. 118.

In dieser kurzen Schilderung ist kein Wort, was nicht durch mehrere ruhmvolle Thaten und Zeugnisse von Schriftstellern bekräftigt werden kann *). Aristides trug sehr vieles zu den Siegen bey Marathon und Salamin bey, und ohne ihn wäre die Schlacht bey Platäa gewiß nicht gewonnen worden. Er schlug nicht nur den tapfersten Theil des feindlichen Heers, sondern verhinderte auch durch seine weise Nachgiebigkeit, daß keine Uneinigkeit unter den Griechen entstand **). Dem Vaterlande diente er nicht um seiner selbst oder seiner Familie und Freunde willen: nicht um Reichthum oder Ruhm oder Ehrenstellen zu erwerben, sondern um seine Mitbürger glücklich zu machen. Er ließ daher nüzliche Entwürfe und Vorschläge oft von andern vortragen, weil er befürchtete, daß Themistokles sich ihnen entgegensezen möchte, wenn er erführe, daß es die seinigen wären. Von dieser uneigennüzigen Vaterlandsliebe des Aristides waren die Athenienser so sehr überzeugt, daß sie bey folgenden Versen des Aeschylus vom Amphiaraus alle auf ihn hinsahen, als wenn sie von ihm vorzüglich wahr wären.

Ou

*) Man sehe bes. Plut. in ej. Vita p. 486. 87.
**) IX. 27. 28. Plut. II. 508.

Ου γαρ δοκειν δικαιος, αλλ' ειναι θελει,
Βαθειαν αλοκα δια φρενος καρπωμενος,
Αλλ' ης τα κεδνα βλαστανει βουλευματα.

p. 486. Plut. II.

Wahrſcheinlich dachte auch Plato an dieſe Uneigennützigkeit des Ariſtides, wenn er ihn für den einzigen rechtſchaffenen Demagogen erklärte, den Griechenland jemals gehabt habe *). Am meiſten bewundert Plutarch am Ariſtides **), und zwar mit Recht dieſes, daß ſeine Vaterlandsliebe in allen Zeiten und Lagen ſeines Lebens ſich rein und unvermindert geblieben, und durch die Undankbarkeit ſeiner Mitbürger eben ſo wenig, als durch Begierde ſich an ſeinen Feinden zu rächen, verkehrt oder geſchwächt worden ſey. Er ſorgte für das Beſte ſeiner Mitbürger nach der Verweiſung mit eben dieſer Wärme als vorher, ging ſelbſt vor der Schlacht bey Salamin heimlich zum Themiſtokles, ſeinem heftigſten Widerſacher, der ihn aus Athen vertrieben hatte, munterte ihn, daß er jezo, da es um die Rettung des Vaterlandes zu thun ſey, alle vorigen kindiſchen Streitigkeiten aufgeben möchte, und gab ihm endlich die wichtige Nachricht, daß die Perſer ſich um die Griechiſche Flotte herzögen, und den heilſamen Rath, dieſe Gelegenheit zur Schlacht ja nicht vorbey zu laſſen, ohne zu wiſſen, daß Themiſtokles die eine ſchon gehört, und den andern gefaßt hatte, und ohne auch für den Urheber des letztern bekannt ſeyn zu wollen †). So ſehr ihn Themiſtokles gekränkt, und in ſeinen meiſten Unternehmungen

*) p. 333. in Gorg. Ed. Baſ. Gr. & Plut. 539.
**) Ib.
†) Plut. p. 498.

gen gehindert hatte; ſo trug er doch dieſem g
Manne eben ſo wenig als ſeinem Vaterlande feini
Geſinnungen nach. Er war der einzige, der b
Verurtheilung des Siegers bey Salamin gar
wider ihn ſagte und that, und ſich über das Ungli
nes Feindes eben ſo wenig freute, als er ihn vor
ſeinem Glücke beneidet hatte *). Ich übergehe äh
eben ſo viel Liebe als Bewunderung erregende Züg
Verſöhnlichkeit, Sanftmuth und Uneigennüzigke
und ſeze nur noch dieſes hinzu, daß Ariſtides die
ten eines tugendhaften Mannes mit denen eines
Bürgers für einerley hielt und daß er die Tugeni
haupt in eine Neigung oder ein Beſtreben ſezte,
Vaterlande nüzlich zu werden. Nach dem The
ſoll er gar das, was allgemein nüzlich und gere
unterſchieden, und ſeinem Vaterlande die treul
Maaßregeln und die ungerechteſten Handlungen e
len haben, wenn ſie ſeinen Mitbürgern nüzlich wä
Man kann aber mit Recht an der Wahrheit die
theils des Theophraſt zweyfeln, weil die Nachr
worauf er es gründete, falch ſind, und durch
würdigere Facta widerlegt werden. Theophraſt g
daß Ariſtides die gewaltſamen Erpreſſungen, we
Athenienſer wider die heiligſten Verträge an den
desgenoſſen ausübten, als nothwendig und nüzli
geheißen, und alle ihre Bedenklichkeiten oder ih
wiſſenhaftigkeit dadurch beruhigt habe, daß er e
er allein wolle die Schuld des Meineides, wel
ganze Stadt auf ſich geladen, auf ſich nehme

*) p. 539. Plut.
**) Man ſehe beſ. Plut. p. 487. 496. 491. 538.
†) Theoph. ap. Plut. in Ariſt. vita p. 537.
††) Ib.

ſt es aber wohl wahrſcheinlich, daß eben der Ariſtides, r die Beyträge, welche die Griechiſchen Staaten jährlich m Kriege wider die Perſer hergaben, mit ſo vieler Billig- it vertheilte, weil er die Billigkeit für den einzigen Grund r Dauerhaftigkeit der ganzen Einrichtung hielt, daß eben ſer Ariſtides auf einmal ganz entgegengeſezte, und mit ſei- n übrigen Charakter und Leben ſtreitende Grundſäze ſollte genommen, und dem Athenienſiſchen Volke gerathen aben, ein beſtändiges ſicheres Glück gegenwärtigen d verſchwindenden Vortheilen aufzuopfern? Dies uß einem jeden um deſto unglaublicher vorkommen, enn er hört, daß Ariſtides ohne alles Bedenken den orſchlag des Themiſtokles, die Flotte der Griechen zu rbrennen, als eine zwar jezt nüzliche, aber höchſt un- rechte und alſo in der Folge nachtheilige Unternehmung rworfen, und die Athenienſer davon zurück gebracht abe *). Noch mehr aber irrte Theophraſt **), wenn er vom Ariſtides erzählte, daß er den Vorſaz der Athe- nienſer, den gemeinſchafftlichen Schaz der Griechen von Delos nach Athen zu bringen, als einen zwar ungerech- ten aber nüzlichen Entwurf, mehr gebilligt als getadelt habe. Die Athenienſer dachten, wie aus der Folge er- hellen wird, vor dem Perikles nicht einmal daran, ſich die Schäze aller Griechen zuzueignen.

So oft ich den Charakter des Ariſtides überſchaue; ſo oft erſtaune ich darüber, als über ein Muſter oder Meiſterſtück von Weisheit und Tugend, das für die Zeiten, worinn er lebte, faſt zu vollkommen, und zu vollendet iſt, und das faſt eben ſo viel Bewunderung verdient, als wenn die Athenienſer auf einmal ohne

*) I. 422.
**) II. 551.

fremden Unterricht in den Perſiſchen Kriegen ſolche
werke geliefert hätten, als ſie unter der Verwaltu
Perikles errichteten. Ich finde es ſehr begreiflich
ein ſolcher Mann, dergleichen Themiſtokles war,
ſchlau, ehrgeizig, und ſein Vaterland über alles
in einer ſolchen Lage, und unter ſolchen Umſtänd
unter welchen er ſich fand, ſich ausbilden konnte
ein ſolcher Charakter, und ſolche Tugenden, als
Ariſtides waren, vorzüglich ſeine reine unwan
Vaterlandsliebe, ſeine Verachtung von Reichth
ſeine Gleichgültigkeit gegen Ruhm und Ehrenſtell
gen Lob und Tadel, ſeine Bereitwilligkeit, ſogar
Feinde die Ehre großer Handlungen zu laſſen, n
nur zum Glück ſeiner Mitbürger ausgeführt
dieſe ſcheinen nur ſpäte und reifere Früchte eine
gemilderten und durch lange Cultur veredelten
ſchennatur zu ſeyn, und es iſt mir daher uner
wie ſie unter einem Volke erzeugt wurden, das n
barbariſch war, das noch keine Künſte und Wiſſ
ten kannte, oder höchſtens nur mit den erſten A
derſelben bekannt war.

Sechſtes Buch.

Zweytes Capitel.

Geſchichte der alten Sophiſten.

Nachdem ich in dem vorhergehenden Capitel die wichtigſten Thaten, Schickſale und Staatsveränderungen der Griechiſchen Völker, beſonders der Athenienſer, bis auf den Anfang des Peloponneſiſchen Krieges beſchrieben habe; ſo bin ich nun im Stande, die Geſchichte der Weltweisheit weiter fortzuſezen, und die Gründe anzugeben, warum nach der achtzigſten Olympiade ein neues Geſchlecht von Menſchen, dergleichen die alten Sophiſten waren, ſich in Griechenland hervorthat, warum ſie ſo und nicht anders lehrten, warum ſie grade neue Kenntniſſe vortrugen, und mit dieſen Kenntniſſen ſo viel Nuzen und Schaden ſtifteten, als wir finden, daß ſie wirklich geſtiftet haben.

Wenn man bedenkt, daß durch die großen Gefahren, von Barbaren unterjocht zu werden, alle Kräfte des Leibes und der Seelen, und die erhabenſten öffentlichen Tugenden in den meiſten Griechiſchen Völkern aufs höchſte geſpannt, und daß durch die glorreichen Siege, welche die vereinigten Griechen über die Perſer, und die Sicilianiſchen Pflanzſtädte über die Carthaginienſer erfochten hatten, die öffentliche Wohlhabenheit und das Vermögen unzähliger Familien plözlich vermehrt worden

war; ſo findet man es ganz natürlich, daß in den
müthern der tapfern und glücklichen Ueberwinder zugl
mit dem Beſtreben, ihre Vaterſtädte aus dem R
der geſchlagenen Feinde mit prächtigen Werken der K
zu verſchönern, ein heftiges Verlangen nach allen
zenden und nüzlichen Kenntniſſen entbrannte, daß
berfluß und glückliche Muße Wißbegierde, und Wi
gierde allgemeine Aufklärung erzeugte, daß endlic
allen Theilen von Griechenland Männer aufſtan
welche die Gedanken und Erfindungen der vorherge
den Zeitalter ſammleten, und mit den ihrigen berei
fähigen und edlen Jünglingen mitzutheilen wü
ten *). — Eben ſo wenig iſt es zu verwundern,
Beredſamkeit und Staatskunde, oder die doppelte K
freye Völker zu leiten und zu beherrſchen, nach der
zigſten Olympiade nicht nur erfunden und gelehrt,
dern auch vor allen übrigen Wiſſenſchafften geſ
wurde, da bald nach den Perſiſchen Kriegen der gr
Theil der Griechiſchen Staaten eine demokratiſche R
rungsform erhielten, in welcher das ganze Volk
höchſte Gewalt beſaß, und dieſe höchſte Gewalt
dem Wohlgefallen großer Redner und Staatsmä
ausübte **). Weil ferner Athen um eben dieſe Zei
rei

*) Man ſehe die oben angeführte Stelle des Ariſto
VII. 6. de Civit.

**) Tödten die Redner nicht, frägt Polus, ein Schüle
Gorgias, um die Würde ſeiner Kunſt fühlen zu
chen, berauben und verweiſen ſie nicht, welche
wollen? in Gorg. Plat. p. 310. Auch Ariſtotele
merkte, daß die Beredſamkeit eine Tochter des
dens, des Ueberfluſſes und der Freyheit geweſen ſey.
Pacis eſt comes otiique ſocia, & jam bene conſ
tae civitatis quaſi alumna quaedam eloquentia.

hſte und mächtigſte unter allen Griechiſchen Städten
de, in welcher das Volk die gröſsten Summen an
rke der Kunſt verſchwendete, und reiche und ange-
ne Bürger, Weiſe und Lehrer der Weisheit am frey-
gſten belohnten; ſo muſte dieſe Stadt nothwendig
Sammelplaz der gröſsten Künſtler und Gelehrten
allen Theilen von Griechenland werden. Nachdem
ich aus den groſsen Reichthümern des Staats und
Familien öffentlicher und Privatluxus, Schwelge-
und alle übrige Arten von Laſtern entſtanden; ſo
nte es faſt nicht anders geſchehen, als daſs auch durch
herrſchenden Uebel die Lehrer von Wiſſenſchafften an-
eckt, und ihre Grundſäze eben ſo ſehr als die öffent-
n Sitten verdorben wurden *).

Mit

---

que ait Ariſtoteles, cum ſublatis in Sicilia tyrannis, res privatae longo intervallo judiciis repeterentur; tum primum, quod eſſet acuta illa gens & controverſa natura, artem & praecepta Siculos, Coracem & Tiſiam conſcripſiſſe &c. Ich werde auf dieſe Stelle bald wieder zurück kommen.

*) Mit dieſer Bemerkung ſtimmt folgender Gedanke des Cicero vortrefflich überein, ungeachtet er ein ganz anderes Zeitalter im Sinne hatte: Chartae quoque, quae illam priſtinam ſeveritatem continebant, obſoleverunt: neque ſolum apud nos, qui hanc ſectam rationemque vitae re magis quam verbis ſecuti ſumus, ſed etiam apud Graecos, doctiſſimos homines: quibus, quum facere non poſſent, loqui tamen & ſcribere honeſte & magnifice licebat. Alia quaedam, mutatis Graeciae temporibus, praecepta exſtiterunt. Pro Coelio c. 17. Sehr glücklich iſt ein Gleichniſs, was Plato im ſechsten Buch ſeiner Republik braucht. Die Sophiſten, ſagt er Vol. II. p. 26. lehren nichts, als was der groſse Haufe, wenn er beyſammen iſt, denkt und ausübt. Sie ſind ſolchen Perſonen gleich,

die

Mit Hülfe dieſer Bemerkungen iſt es leicht, die Eigenthümlichkeiten der alten Sophiſten zu faſſen, von welchen man ſich nicht nur die unvollſtändigſten, ſondern auch die unrichtigſten Begriffe gemacht hat. Man hielt ſie bisher entweder für leere Schwäzer und wortreiche Schreier, oder für nichtswürdige Grübler und Grillenfänger, die ihr ganzes Leben mit der Verfertigung künſtlicher, aber dünner und unbrauchbarer Geſpinnſte von Trugſchlüſſen zugebracht hätten. Man fand ſie nicht einmal eines Plazes in der Geſchichte der Griechiſchen Weltweisheit werth, und glaubte ihnen ſchon zu viel Ehre zu erweiſen, wenn man ihrer beyläufig in der Geſchichte des Sokrates oder der Griechiſchen Redner erwähnte. Eine genaue Bekanntſchafft aber mit den Werken des Plato und Ariſtoteles, oder auch nur mit denen des Iſokrates und Cicero wäre ſchon hinreichend geweſen, dieſe falſchen Vorſtellungen zu verbeſſern, wenn man auch nicht einmal die ſo leicht ſich darbietende Beobachtung gemacht hätte, daß die ältern Sophiſten unmittelbare Nachfolger der großen Weltweiſen waren, von denen ich am Ende des erſten Buchs geredet habe, und daß ſie alſo auch nothwendig ein beträchtliches Glied in der Kette der Geiſter ausmachen muſten, durch deren Bemühungen Wiſſenſchafften in Griechenland erfunden und erweitert wurden.

So wenig die alten Sophiſten alle um dieſelbige Zeit gebohren wurden; eben ſo wenig waren ſie ſich in An-

---

die alle Launen eines großen Ungeheuers ausſtudierten, die darauf Acht gaben, wodurch es aufgebracht und beſänftigt werde, und die nun die Kunſt, es zu behandeln lehrten, und Weisheit nennten. Sie nennen nicht ſchön und gut, was wirklich ſo iſt, ſondern was der Pöbel ſo nennt.

ehung ihrer Kräfte, Kenntniſſe und Verdienſte gleich. ichwie ſie aber auch des Abſtandes ihrer Geburtsjahre achtet dennoch Zeitgenoſſen von einander waren; ſo en ſie ſich auch bey allen übrigen Verſchiedenheiten Talenten und Wiſſenſchafften ſehr ähnlich. Sie ſtreb nicht bloß nach dem Ruhme, für große Redner und r der Beredſamkeit gehalten zu werden, ſondern ſie en auch alle übrigen Wiſſenſchafften vor. Die be mteſten unter dieſen Sophiſten waren Görgias von tium in Sicilien, Protagoras von Abdera, Hippias Elis, Prodikus von Keos, und Thraſymachus von lkedon, welchen fünf Männern Evenus von Paros, odor von Byzanz, Akkidamas von Elea, und Polus Agrigent, beyde Schüler des Gorgias, ferner An on aus Rhamnuſium, Simon und Polykrates von en, Steſimbrotus und Anaximander, deren Vater te unbekannt ſind, endlich Euthydemus und Dionyr aus Chios in kleinern oder größern Entfernungen hfolgten *). Wenn man den Gorgias, den einige einen Freund des Empedokles ausgaben **), und die en eben genannten Schüler dieſes Mannes aus mt; ſo fand ſich unter allen alten Sophiſten, we ens ſo viel wir wiſſen, keiner, der einen andern Welt-

---

) Man ſehe Plato in Ap. p. 8. in Phaed. 210. in Euthydem. p. 268. Ed. Baſ. Gr. Xenoph. c. 3. Symp. Cicer. in Brut. c. 8. Dionyſ. Halicar. V. 625. 27. Ed. Lipſ. Quint. III. 1. Schol. ad Ariſt. Nubes. v. 350. Iſokrates II. 281. 282. nennt noch einen Lyſimachus, deſſen Vaterland unbekannt iſt. Wahrſcheinlich iſt der Name manches Sophiſten zugleich mit ſeinen Werken oder mit ſeinem Cörper untergegangen, wie man aus einigen nachher anzuführenden Stellen des Iſokrates vermuthen muß.

*) Satyr. ap. Diog. VIII. 58.

Weltweiſen und Redner gehört, oder fremden münd
chen Unterricht empfangen hätte *). Aus dem Ve
zeichniſſe ihrer Geburtsörter ſieht man, daß ſie nicht
einem Theile, ſondern in allen Gegenden des Griech
ſchen Mutterlandes, und der ältern ſowohl als der jü
gern Pflanzſtädte gebildet wurden, und daß alſo um die
Zeit der forſchende Geiſt der Griechen eben ſo allg
mei

*) Vielleicht denkt man hier noch an den Protagoras, v
welchem mehrere Schriftſteller, und unter dieſen au
Epikur erzählten, daß er anfangs ein Laſtträger gew
ſen ſey, daß er aber vom Demokrit wegen der vorzü
lichen Geſchicklichkeit, womit er Hölzer oder Reiſer
Bündel zuſammen gelegt habe, als ein fähiger Ko
erkannt und unterrichtet worden, ap. Diog. IX. 5
ſiehe auch Gell. V. 3. Daß aber dieſe Erzählung ei
Mährchen, und Protagoras viel älter als Demokr
geweſen ſey, läßt ſich mit vielen Gründen beweiſe
Erſtlich wuſte Ariſtoteles nichts von dem Unterricht
den Protagoras vom Demokrit ſollte empfangen habe
ungeachtet er von einer Maſchine redete, für deren E
finder Protagoras gehalten wurde, und die wahrſchei
lich zu der Fabel vom Laſttragen des Protagoras A
laß gegeben hat. Diog l. c. Plato ſpricht ferner
Protagoras von dem Sophiſten gleiches Namens, a
von einem der erſten Sophiſten, der viel älter als S
krates geweſen ſey. Auch Ariſtoteles ſezte ihn über d
Corax und Tiſias hinaus, die nicht lange nach d
Austreibung der Tyrannen aus Syrakus und Agrigen
und in der Jugend oder dem Anfange des männlich
Alters des Demokrit blühten. Ariſtot. ap. Cicer.
Bruto c. 12. Nach dem Apollodor ap. Diog. IX. 5
war Protagoras um die 84 Olympiade am berühmt
ſten, welchem Dato zufolge er zwar ein Zuhörer d
Demokrit hätte ſeyn können, wenn er nicht dem I
halte der fabelhaften Erzählung nach erſt als ein e
wachſener Mann vom Demokrit zum Schüler wäre a
genommen worden.

n und ſo mächtig, als ihre Freyheits- und Vater-
eliebe erweckt worden ſey *).

Die alten Sophiſten verdienen nicht bloß verachtet
angeklagt zu werden, ſondern ihnen gebürt in man-
Rückſicht Hochachtung und Lob, welches ihnen auch
heftigſten Widerſacher und Tadler nicht verſagt ha-
. Sie waren ihren größten Vorgängern, oder den
innern, die vor ihnen die Wahrheit erforſcht und
isheit gelehrt hatten, von mehrern Seiten ſehr ähn-
. Gleich dieſen beſaßen und verbreiteten ſie alle wiſ-
würdige Gedanken, und alle nüzliche, oder doch be-
derte Entdeckungen, welche die Vorfahren ihnen
liefert hatten, oder auf welche der Scharfſinn der
genoſſen gefallen war. Sie lehrten die Wiſſenſchafft
Natur **), oder den Urſprung und das Weſen der
ge, die Größe und Bewegungen der himmliſchen
per, und die Urſachen der merkwürdigſten Erſchei-
gen auf der Erde: ferner die Eigenſchafften und Ver-
niſſe von Zahlen und Größen, die Wirkungen und
bindungen von Tönen, und endlich die Kunſt an-
zu verwirren, und in Unterredungen mit andern
berwindlich zu bleiben, welche Zeno mit ihnen er-
en hatte †).

Die

) Siehe Beylage am Ende des Capitels.

*) Nach dem Xenophon gaben ſie der Welt zuerſt den Namen κοσμος. Mem. Socr. I. c. 1. p. 5.

) Plato p. 50. 286. 347. 357. Philoſt. p. 481. Ueber die Dialektik ſehe man den erſten Band 711 S. Unter den Sophiſten war Hippias unſtreitig der größte Vielwiſſer. Denn außer allen Wiſſenſchafften ſeiner Zeit verſtand oder beſaß er noch die meiſten Künſte und Handwerker in einem ſolchen Grade, daß er nicht bloß über ihre Werke urtheilen, ſondern ſie auch ſelbſt ver-

fer-

Die Sophiſten blieben aber nicht da ſtehen, w
ſie an der Hand ihrer Väter und Zeitgenoſſen ge
worden waren; ſondern ſie eiferten den ältern A
ihres Volks auch darinn nach, daß ſie die Kenn
die dieſe ihnen hinterlaſſen hatten, zu erweitern u
bereichern ſuchten. Sie erfanden daher und le
zuerſt Staatswiſſenſchafft und die Kunſt der Bere
keit, wie ſie die erſten großen Redner waren, w
Griechenland hervorbrachte *). Sie waren ferne
e

---

fertigen konnte. Er rühmte ſich ſelbſt an den ol
ſchen Spielen, daß er ſowohl den Ring, den
Finger trage, geſtochen, als alle Kleidungsſtücke,
denen er bedeckt ſey, bis auf den Gürtel, und die
ſohlen, mit eigner Hand verfertigt habe. Er r
ſich endlich in allen Dichtungsarten berühmt, und
terließ außer vielen andern Schriften heroiſche un
giſche Gedichte, Trauerſpiele und Dithyramben.
Plat. in Hippia minor. p. 357. Pauſ. V. 25. un
dem Plato C. III. de orat. c. 32. Ex quibus
Hippias, cum Olympiam veniſſet, maxima illa
quennali celebritate ludorum gloriatus eſt, c
paene audiente Graecia, nihil eſſe ulla in arte i
omnium, quod ipſe neſciret: nec ſolum has
quibus liberales doctrinae atque ingenuae con
rentur, geometriam, muſicam, litterarum cog
nem & poëtarum, atque illa, quae de naturis r
quae de hominum moribus, quae de rebus pu
dicerentur; ſed annulum, quem haberet, pal
quo amictus, ſoccos, quibus indutus eſſet, ſu
nu confeciſſe. Scilicet nimis hic quidem eſt
greſſus, ſed ex eo ipſo eſt conjectura facilis,
tum ſibi illi ipſi oratores de praeclariſſimis ar
appetierint, qui ne ſordidiores quidem repudi
Ueber ſein erſtaunliches Gedächtniß ſehe man Pl
p. 495.

*) Plat. in Apol. p. 8. in Prot. p. 284. 86. in Gorg.
335. in Menon. p. 342. Hipp. Maj. p. 346. Cic.

ten, welche über die Natur der Sprache, über die Entſtehung, Zuſammenſetzung und Ableitung von Wörtern und ihren Beſtandtheilen, über den Bau und den Wohlklang von Perioden Unterſuchungen anſtellten, und die Kunſt richtig und ſchön zu reden und zu ſchreiben feſte Regeln brachten *). Endlich redeten ſie zuerſt über

---

c. 42. Quintilian, der in ſeinen hiſtoriſchen Nachrichten meiſtens dem Cicero folgt, erinnerte ſich deſſen, was er in dieſem Schriftſteller geleſen hatte, nicht recht, wenn er ſagte, daß Tiſias und Corax früher, als die Sophiſten, die Kunſt der Beredſamkeit gelehrt hätten III. 1. Cicero ſagt nur, dem Ariſtoteles zufolge, daß die beyden eben genannten Sicilier die Regeln der Beredſamkeit zuerſt ſchriftlich abgefaßt, daß aber ſchon vor ihnen Gorgias, Protagoras und andere die Beredſamkeit durch Beyſpiele und Schriften gelehrt hätten. Ueber die Verdienſte der Sophiſten um die Griechiſche Beredſamkeit breite ich mich hier nicht aus, weil dieſe Unterſuchungen in die Geſchichte dieſer Wiſſenſchafft gehören. — Vor den Sophiſten hatte der große Künſtler Archidamus von Milet, der den Piräus erbaute, das Ideal einer glücklichen Stadt oder eines vollkommenen Staats entworfen; allein der Auszug, den Ariſtoteles aus ſeinem Werke gibt, und das Urtheil, was er von ſeinem Inhalte fällt, berechtigen uns, wie das Stillſchweigen aller übrigen Schriftſteller, anzunehmen, daß dieſe Schrift wenig lehrreich geweſen ſey, und auch nur geringen Beyfall gefunden habe. Ariſt. de Civ. II. 6.

Plat. p. 48. 50 & 62. in Cratylo. p. 271. in Euthydemo p. 346. in Hipp. Maj. p. 357. in Hipp. Alle Sophiſten waren Sprachforſcher und Sprachlehrer: vorzüglich aber Protagoras p. 50 & 271. Hippias p. 346. und Prodikus, welcher leztere Vorleſungen von verſchiedenen Preiſen über die Kunſt richtig zu ſchreiben und zu reden hielt; indem er ſich einige mit funfzig,

über Tugend und Glückſeligkeit, und trugen, wo'n die Gedächtnißkunſt, doch gewiß die Wiſſenſchafft Krieges, und die Theorie der Mahlerey und Bildha kunſt zuerſt in Griechenland vor *). Alle dieſe Ke niſſe lehrten ſie nicht nur mündlich, ſondern faßten auch nach den Beyſpielen der Weltweiſen, die kurz ihnen gelebt hatten, oder auch mit ihnen lebten, in trefflichen Schriften zuſammen, die ſowohl von i Zeitgenoſſen, als von den nachfolgenden Zeitaltern ſchäzt, und ſelbſt von ihren Feinden genuzt wurden Durch dieſe ihre großen Verdienſte um die Erweite und Vervollkommnung der Wiſſenſchafften erwarben die Sophiſten eine allgemeine Ehrfurcht unter Griechiſchen Völkern und Staaten, und erhielten n Anhänger und Bewunderer, als irgend ein Philo bis dahin gehabt hatte. Allenthalben, wo ſie erſchie wurde ihr Umgang nicht nur von lehrbegierigen Jü lingen, ſondern von den vornehmſten Staatsmän geſucht; und wenn ſie fortzogen, folgten ihnen Sc ren von Zuhörern und Freunden nach †). Ihren ten

---

andere nur mit einer Drachme bezahlen ließ. Pl. p. Wahrſcheinlich hat Plato den größten Theil ſeines tylus aus den Schriften der Sophiſten entlehnt.

*) Plat. II. cc. beſ. p. 269. 286. 335. 346. 357. Cic 32 de orat. Philoſt. p. 495.

**) Iſocr. II. 115 p. & ſq. Cic. de or. III. 32. Plat. pa Plato ſelbſt entlehnte vieles aus einer Schrift des tagoras Porph. ap. Euſeb. de praep. Evang. c. 3. Ariſtox. & Favor. ap. Diog. III. 37. 51. ſq. wahrſcheinlich auch aus den Büchern anderer phiſten.

†) Plato in Protag. p. 285. So kam Protagoras in mit einer Menge von Freunden an, die ihm aus Städten nachgezogen waren. Auch Hippias, Go und Prodikus waren mit ſolchen Haufen von Jü umgeben. ib.

icht bezahlte man theurer als Göttersprüche, und Werke wurden um höhere Preise als Landgüter ge- t *).

Außer diesen glücklichen Bemühungen die Aufklä- der Griechen zu befördern, hatten die Sophisten den ehrwürdigsten ihrer Vorgänger noch dieses ge- , daß sie ihre Kenntnisse und Kräfte wenigstens chmalen im Dienste und zum Wohl ihrer Vater- e anwandten. Gorgias, Prodikus und Hippias en von ihren Mitbürgern häufig in öffentlichen Ge- ften gebraucht; und der leztere sagt beym Plato von elbst, daß seine Vaterstadt allemal, wenn sie Un- ndlungen von Bedeutung mit andern Städten lich zu Stende gebracht wünsche, zu ihm als zum ihrer Bürger ihre Zuflucht nehme **). Wenn ch ganz ungegründet wäre, was Plato den Sokra- gen läßt, daß Hippias und die übrigen Sophisten durch von allen, oder den meisten ältern Weisen schieden, daß sie sich öffentlichen Geschäfften wid- n, so hätte er ihnen doch diesen Eifer ihrem Va- de, wenn gleich nur aus Eigennuz oder Eitelkeit enen, nicht zum Vorwurf machen, sondern viel- r als eines ihrer größten Verdienste anrechnen sollen.

So ungerecht es wäre, den alten Sophisten die er angeführten Vorzüge und Verdienste streitig zu ma-

---

Man sehe, was Plato vom Kallias p 8. in Apol. Soc. und Xenophon von eben diesem reichen Athenienser und vom Euthydemus und Nikeratus sagen. Memor Socr. IV. 2. Symp. c. 3 & 4. p. 469. Ed. Thieme. auch Scholiast. Aristoph. ad Nubes v 360.

) In Hipp. maj. p 345. 46. Ueber die Gesandschafft des Gorgias in Athen siehe auch noch Diod. XII. p. 514. Ed. Wessel.

chen; ſo blind oder unwiſſend müſte man ſeyn, wen man es verkennen oder läugnen wollte, daß ſie von d groſſen Männern, die vor ihnen Griechenland erleuch hatten, in viel mehr Puncten abwichen, als worinn ihnen ähnlich waren. Die Sophiſten erwarteten nicht, daß die Dankbarkeit oder Ehrfurcht der Zeit noſſen ihnen den Ehrennamen der Weiſen beylegten, ſ dern ſie nahmen ihn ſelbſt mit ſtolzer Zuverſicht an Sie gaben ſich ungeſcheut für die einzigen Lehrer Weisheit, Glückſeligkeit und Tugend, und für die ſ ſizer der Kunſt aus, andere Menſchen weiſe, glück und tugendhaft zu machen **). Sie rühmten ſich kühner Unverſchämtheit des Geheimniſſes einen jed der ſich ihrem Unterricht anvertraue, zu mächtigen M nern und Führern oder Beherrſchern von Völkern machen †). Sie lehrten und bildeten nicht, wie die a teſten Weiſen thaten, ihre jungen Mitbürger, oder d Jünglinge einer Stadt im vertraulichen Umgange, u in einſamen Zimmern, ſondern durchzogen die berühm ſten Städte und Gegenden in Griechenland, und wähl immer öffentliche volkreiche Pläze, oder feyerliche Fe beſonders die Olympiſchen Spiele, um ſich vor den gr ten Haufen, oder gar vor der ganzen Nation hören laſſen ††). Ihre Abſicht war auch nicht, den Verſtan ihrer Zeitgenoſſen aufzuklären, oder ihre Herzen zu b ſern, ſondern ſelbſt zu glänzen, die lauten Zurufung des Pöbels zu gewinnen, und Schäze zu ſammlen, u ihn

*) Plat. in Protag. p. 297.

**) Iſocr. II. contra Sophiſt. II. 326, 330 p. Plat. in Prot. p. 343.

†) Plat. in Soph. p. 102. in Euthyd. p. 269. in Protag. 280. in Men. l. c.

††) 284 p. in Prot. p. 355. in Hipp. Min. Paul. VI. 6.

Prachtliebe, Ueppigkeit und übrigen Begierden be-
digen zu können *). Plato und Xenophon nennen
er die Sophiſten verſchmizte Menſchenjäger, die rei-
und ſchöne Jünglinge in ihren Schlingen fingen **),
auch feile Mäckler von Kenntniſſen, die gleich allen
rktſchreiern falſche und verderbliche Waare anprieſen,
ſie deſto theurer verkaufen zu können ***). Sokra-
verglich ſie mit ſolchen, die ihre Schönheit verkauf-
†). Die Sophiſtik, oder ihre Kunſt erklärte Pla-
als eine Geſchicklichkeit oder Fertigkeit durch Zanken,
verſpruch, unverſchämtes Kämpfen, und Schön-
agen Reichthümer und das Lob der Unverſtändigen
rwerben ††). Dieſe niedrigen Abſichten erreichten
Sophiſten nur zu glücklich; denn die größten unter
n erwarben ſich durch ihren Unterricht ein viel grö-

) Plat. in Crat. p. 48 & 62. in Theaet. p. 99. 101. in Prot. p. 284. in Men. p. 342. in Hipp. maj. p. 346. Iſocr. II. 116 & 326. 50. Cicer. IV. Acad. quaeſt. 23. At quis eſt hic (Anaxagoras)? num ſophiſtes? Sic enim appellabantur ii, qui oſtentationis aut quaeſtus cauſa philoſophantur. Ueber die Liederlichkeit des Prodikus ſiehe beſ. Schol. Ariſt. ad Nubes v. 360.

*) Plat. 98 & 101. in Theaet. Δοκω μεν γαρ το πρωτον ευρεθη νεων και πλουσιων εμμισθος θηρευτης. Xenoph. Κυνηγετ. c. 13. Οἱ μεν γαρ σοφισαι πλουσιους και νεους θηρωνται.

**) Plato in Protag. Ουτω δη και οἱ τα μαθηματα περιαγοντες κατα τας πολεις και πωλουντες και καπηλευοντες τω αει επιθυμουντι, επαινουσι μεν παντα ἁ πωλουσι.

) Xenoph. Mem. Socr. I. 6. p. 59.

†) in Theaet. 98. 99.

ßeres Vermögen, als irgend ein Künſtler vor ob
ihren Zeiten ſich erworben hatte *).

Bey einer ſo großen Verſchiedenheit der Abſi
mußte nothwendig auch eine große Verſchiedenheit i
Lehrart der vorhergehenden Griechiſchen Weltwei
und der Sophiſten entſtehen. Anſtatt, daß jene d
vieljährigen Umgang, durch Beyſpiel, und vertrau
Unterredungen ihre Freunde lehrten und beſſerten, hi
die Sophiſten entweder glänzende Prunkreden oder
clamationen **), oder auch an einander hängende

*) Dies ſagen Plato und alle übrigen Schriftſteller o
Ausnahme. Man ſehe Plato p. 342. 46. über
Reichthümer des Protagoras, Gorgias, Prodikus
Hippias. Lezterer ſammlete in kurzer Zeit in eini
Sicilischen Städten drittehalb Talente. Wie th
ſich Prodikus ſeine Vorleſungen bezahlen ließ, habe
ſchon oben mit einem Zeugniſſe des Plato bewie
und ich will daher nur noch einige Stellen anführen,
welchen die Preiſe angegeben ſind, welche die übri
Sophiſten auf ihren Unterricht ſezten. Gorgias
Protagoras ließen ſich für die Unterweiſung in der
redſamkeit 100 Minen oder ungefähr 2000 Thale
zahlen. Diod. XII. p. 514. Quint. III. 1. Diog. IX.
Hippias kann nicht weniger genommen haben, weil e
kurzer Zeit in einigen Sicilischen Städten drittehalb
lente verdiente. 346. Plato. Als einen Beweis
Reichthums der Sophiſten müſte man auch die gol
Statüe anführen, die Gorgias ſich ſelbſt geſezt h
ſoll, Plin. XXXIII. 4. & Athen. XI. c. ult. p.
wenn es nicht wahrſcheinlicher wäre, daß ſie ihm
ſeinen Bewunderern errichtet worden. Cicer. de
III. 32. & Pauſ. VI. 6. p. 494. 95. Phi
p. 493.

**) Dies hießen ſie επιδειξεις ποιειν Philoſt. p. 482
vit. Soph Aeſchin. de Morte c. 6. & ibi Clericu
Plat. paſſim.

ſig ausgearbeitete Vorleſungen *), oder ſie erlaubten ſich einem jeden ſie zu fragen, oder eine Materie aufzugeben, welche er aus einander geſezt und aufgeklärt wünſchte **). Gorgias war der erſte, der die Kühnheit hatte, die verſammleten Griechen bey Olympia aufzufordern, ihm nach ihrem Belieben Fragen vorzulegen, die er auflöſen, oder worüber er ſogleich reden ſolle, und erklären, daß er ſie aus dem Stegreife beantworten, und ohne weitere Vorbereitung zu ihrer Befriedigung über reden wolle †). Eben dieſes thaten die meiſten übrigen alten Sophiſten; und hierinn ahmten ihnen auch ſo gar die elenden Rhetoren im Zeitalter des Cicero, und in den erſten Jahrhunderten nach Chriſti Geburt nach.

Am meiſten unterſchieden ſich aber die Sophiſten von den ältern Philoſophen durch die Grundſäze, die in den Gemüthern der Griechiſchen Jünglinge einflößten. Dieſe waren ſo ausgelaſſen und verderblich, daß ſie mit Recht die erſten Verführer der Jugend, die erſten Lehrer des Unglaubens, die erſten Spötter und Verächter aller Religion und Tugend, und die erſten Lobredner des Eigennuzes, der Wohlluſt, und der wie

M 4

*) Plat. in Crat. p. 48.

**) Plat. in Protag. p. 285.

†) Criſſus ap. Cic. de orat. I. 22. Quando enim, me iſta curaſſe, aut cogitaſſe arbitramini, & non ſemper irriſiſſe potius eorum hominum impudentiam, qui cum in ſchola aſſediſſent, ex magna hominum frequentia dicere juberent, ſi quis quid quæreret? Quod primum ferunt Leontinum feciſſe Gorgiam: qui permagnum quiddam ſuſcipere, ac profiteri videbatur, cum ſe ad omnia, de quibus quisque audire vellet, eſſe paratum denuntiaret, &c. vide etiam II. 4.

widerrechtlichen Gewalt nennen kann. Ihre Lehren wa-
ren die Quelle, aus welcher Ariſtipp ſchöpfte; und Epi-
kur ſeine Gärten wäſſerte; oder wenn man ein anderes
Bild will; ſo kann man die Syſteme dieſer Weltweiſen
Gebäude nennen, die nicht nur auf dem Grunde der
alten Sophiſten, ſondern auch aus Materialien, welche
dieſe zuſammengetragen und zubereitet hatten, errich-
tet wurden.

Die Sophiſten leugneten nicht nur das Daſeyn
eines mächtigen und verſtändigen Weſens, das die We
hervorgebracht habe, ſondern ſie beſtritten auch d
Wirklichkeit der Götter, welche ihr Volk anbetete *
Weder Feuer noch Waſſer, weder Erde noch Luft, leh
ten ſie, würden von einer weiſen und mächtigen Got
heit erzeugt, ſondern alle dieſe Elemente ſeyen Wirkun
gen des Ohngefährs und der Nothwendigkeit, und au
den verſchiedenen Miſchungen derſelben, die nach d
Geſezen der Nothwendigkeit oder den Fügungen des Z
falls geſchehen, ſeyen Sonne und Mond, Himmel un
Erde, und alles, was ſie in ſich faſſen, entſtande
Selbſt die zahlloſen Gattungen lebender, empfindend
und denkender Weſen würden nicht durch einen gütiger
verſtändigen Schöpfer, ſondern gleich der todten Ma

---

*) Man ſehe Plat. p. 605. in Lib. X. de Leg. Ich hab
dieſe Stelle ſchon im erſten Bande S. 603 und 60
abgeſchrieben. Daß ſie aber hauptſächlich auf die So
phiſten gehe, lehrt das, was Plato gleich nachher ſagt,
und was mit allen Fragmenten der Sophiſten und al
Nachrichten anderer Schriftſteller über ihre Denkungs
art übereinſtimmt. Euthydemus, den Sokrates zu
dem Daſeyn und den Vollkommenheiten der Gottheit
zu überzeugen ſuchte, war ein Schüler und Bewun
derer der Sophiſten. Xenoph. IV. 3. Memor. Socr.

aus lebloſen und empfindungsloſen Elementen durch blindes Glück hervorgebracht. Weisheit und alle nach ichten wirkende Künſte waren ihrer Meynung nach re Töchter des Zufalls und der Nothwendigkeit, einer blindwirkenden Natur, von welcher man ſie eber Nachahmerinnen oder Gehülfinnen und Mit- lterinnen nennen könne. Es gebe alſo, ſo ſchloſſen eben ſo wenig eine Weltordnende oder erhaltende Gott- , und übermenſchliche mächtige und weiſe Weſen, man Abſichten oder Spuren von Vorſehung im Uni- entdecke *). Dieſe Behauptungen wurden von den phiſten ſo ſehr verbreitet, daß ſie nach dem Zeugniſſe Plato in die allgemeine oder herrſchende Denkungs- ſeines Zeitalters übergingen **).

Ungeachtet die Sophiſten die Lehre von der Gott- und von göttlichen Naturen als eitlen Wahn ver- ; ſo ſuchten ſie doch, und eben dieſes thaten nach- her

*) Der Zweyfel des Protagoras an dem Daſeyn der Gott- heit war von der Ablängnung derſelben um nichts ver- ſchieden. Ich weiß nicht, ſagte er im Anfange eines ſeiner Werke, ob es Götter gibt, oder nicht gibt? Denn es ſind gar zu viele Urſachen, welche eine gewiſſe Erkenntniß, oder entſcheidende Antwort unmöglich ma- chen: am meiſten aber die Kürze des menſchlichen Le- bens, und die Dunkelheit oder Unerforſchlichkeit des Gegenſtandes ſelbſt. Wegen dieſer Aeußerung wurde ſeine Schrift in Athen verbrannt, und er ſelbſt aus der Stadt verwieſen, oder gar zum Tode verurtheilt. Cic. I. 23. Diog. IX. 51. Sext. IX. 55.

**) Plat. p. 606. de Leg. X. Και γαρ εν μη κατε- σπαρμενοι ησαν οι τοιουτοι λογοι εν τοις πασιν ως επος ειπειν ανθρωποις, ουδεν αν εδει των επαμυνοντων λογων, ως εσι θεοι. νυν δε ανεγκη.

her auch Demokrit und Epikur, die Entſtehung d
Begriffe von Göttern zu erforſchen. Prodikus glaub
daß Dankbarkeit die Mutter aller Religion, und d
Glaubens an Götter geweſen ſey *). Die meiſten
hen Sterblichen hätten nämlich allen Gegenſtänden, v
denen ſie großen Nuzen erhalten, geheime und außer
deutliche Kräfte zugetraut, und hätten daher Son
und Mond, Flüſſe und Quellen, ja ſogar Brod u
Wein, Waſſer und Erde unter den Namen von Ce
und Bakchus, von Neptun und Vulcan angebetet *

*) Cic. de Nat. Deor. I. 42. Sext. IX. 18 & 52 ſq.

**) Dieſe Erklärung des Urſprungs der Begriffe von Göttern wurde nachher von vielen Weltweiſen angenommen. Sextus hingegen beſtreitet ſie als ungereimt mit Gründen, die mir nicht befriedigend ſcheinen. IX. 39. Alle übrige Sophiſten aber waren in der Meynung, daß die Begriffe der Menſchen von Göttern, und die Religionen der Völker urſprünglich Erfindungen kluger Geſezgeber und verſchmizter Staatsmänner geweſen ſeyen. Plat. 605. unten: Θεος ω μακαριε ειναι πρωτον φασιν οἱ, τεχνῃ & φυσει, αλλα τισι νομοις. Και τουτοις αλλος αλλοις ὁπῃ ἑκαστοι ἑαυτοισι συνωμολογησαν νομοθετημενοι. Auf dieſe Meynung zielt Cicero I. 42. Quid? ii, qui dixerunt, totam de diis immortalibus opinionem fictam eſſe ab hominibus ſapientibus reipublicae cauſa (ut quos ratio non poſſet, eos ad officium religio duceret) nonne omnem religionem funditus ſuſtulerunt? de Nat. Deor. I. 42. Das Fragment des Kritias, aus welchem die folgenden Gedanken der Sophiſten gezogen ſind, ſteht beym Sextus IX. 54. Der falſche Plutarch ſchreibt dieſes durch Sprache und Einkleidung vortreffliche Bruchſtück dem Euripides zu. de Pluc. Phil. I. 7. Das Urtheil dieſes elenden Compilators müſte aber gegen das Zeugniß des Sextus verwor-

fen

s war, ſo ſang Kritias, einer ihrer berühmteſten
nger, eine Zeit, wo die Menſchen, gleich den reißen-
Thieren des Waldes, ohne alle Geſeze lebten, wo
walt für Recht galt, und die Guten gar keine Beloh-
igen, und die Böſen gar keine Strafe empfingen.
s wilde außergeſellſchaftliche Leben verließen ſie end-
, vereinigten ſich in Geſellſchafften, und erwählten
eze zu ihren Herren und Richtern, die Gewaltthä-
eiten beſtrafen ſollten. Weil aber dieſe Geſeze höch-
s offenbare Miſſethaten zurückhielten; ſo ſann irgend
weiſer und verſchmizter Mann darauf ein Schreck-
zu erfinden, wodurch er auch heimliche Verbrechen
ickhalten, und die verborgenen Uebertreter der Geſeze
furcht ſezen könnte. Zu dieſer Abſicht flößte er den
iſſenden Wilden den Gedanken von ewigen und un-
lichen Göttern ein, die alles, ſelbſt dasjenige hör-
und ſähen, was der Menſch in der tiefſten Einſam-
vollbrächte, oder in dem Innerſten ſeiner Seele ent-
fe. Um die Furcht vor dieſen unſichtbaren mächti-
Naturen zu vermehren, lehrte er ferner, daß ſie
Himmel, oder in denjenigen Gegenden wohnten,
er die meiſten Schreckniſſe über den ſchwachen Sterb-
en kommen, wo er das Rollen fürchterlicher Donner
et, und von wannen er reißende Feuerſtröme ſich
eßen ſieht. Er wies den Beherrſchern der Menſchen
: Size im ſchönen Gewölbe des geſtirnten Himmels,
em herrlichen Werke des weiſeſten aller Baumeiſter,
der

ſen werden, wenn auch nicht Alexander bezeugte, daß der Athenienſiſche Tyrann eine πολιτειαν εμμετρον geſchrieben habe, wovon das erhaltene Fragment höchſt wahrſcheinlich ein Theil war. Alexand. Aphrod. ap. Philopon. in Lib. I. Ariſt. de anima in haec verba: ἕτεροι δὲ αἷμα ὥσπερ Κριτιας. κ. τ. λ.

der Zeit, an. Auf dieſe Art entſtand der Glaube, die Furcht vor den Göttern, und durch dieſe Fu wurde der im Finſtern ſchleichende Frevel gehemmt, der Sünder, den die Geſeze nicht bändigen konn durch glückliche Erdichtungen der Geſezgeber zittern macht." Mit Recht urtheilten Cicero *), und Plato **) daß ſolche Behauptungen alle Religion, und ſelbſt Grundlagen der Tugend und bürgerlichen Geſellſch untergrüben, daß man die Lehrer derſelben als Ver der der Jugend, und als Feinde des Vaterlandes ſchließen, und die Ausbreitung derſelben entweder d körperliche Züchtigungen und Feſſeln, oder durch Sc de und Armuth ſtrafen müſſe †).

*) I. 42. de Nat. Deor.

**) p. 606.

†) Von den Gedanken der Sophiſten über die Natu Seele haben wir nur wenige Ueberbleibſel, aus man aber doch ſo viel abnehmen kann, daß ſie die für einen Theil oder ei Eigenſchafft des Cörpers ten, die mit ihm aufgelöſt und zerſtört werde. ſagte Protagoras, iſt ein leeres Wort; und auß Sinnen, oder der Fähigkeit Eindrücke von ſtänden zu empfangen, ſie zu erhalten, zu erneuern zu verbinden, gibt es im Menſchen keine vom verſchiedene denkende Subſtanz. IX. Diog. 51. Prodikus dichte wahrſcheinlich auf dieſelbige, doch eine ähnliche Art, indem er ſich und ſeine Fr durch folgendes Räſonnement gegen die Schrecken Todes zu waffnen ſuchte. ap. Aeſch. Dialog. de m c. 14. Der Tod, ſchloß er, ſollte niemanden für lich ſeyn, weil er weder die Lebenden noch die T treffen kann. Die Lebenden nicht; denn ſo lang leben, iſt der Tod noch nicht da; die Todten nicht; denn wenn wir geſtorben ſind, ſo können gar nicht mehr leiden, weil wir nicht mehr ſind.

Die Sittenlehre der Sophiſten, oder die Lebensre-
l, nach welchen ſie ſelbſt handelten und ihre Schüler
ideln machten, waren noch viel gefährlicher und fürch-
icher, als ihr theoretiſcher Unglaube. Dieſe Moral
Sophiſten kann man in wenigen Worten nicht rich-
r beſchreiben, als wenn man ſagt, daß ſie gerade
Gegenſaz von der Sokratiſchen geweſen ſey. Ihre
en Principia waren folgende: daß es kein anderes
turgeſez gebe, als dieſes, daß der Klügere und Mäch-
re über den Schwächern herrſche, und ihm ſich un-
han mache: daß alle Handlungen von Natur gleich-
ig, weder gut noch böſe ſeyen, und daß ihre Güte
r Nicht-Güte allein durch die Geſeze eines jeden lan-
, und durch den Willen oder die Vortheile der höch-
i Gewalt, das heißt, desjenigen, oder derjenigen,
che die oberſte Macht beſäßen, beſtimmt werde: daß
igennüzige Tugend oder Gerechtigkeit demjenigen, der
beſize oder ausübe, nachtheilig und folglich Thorheit;
heit und Ungerechtigkeit hingegen ihren Beſizern und
übern vortheilhaft und eben deßwegen Klugheit, und
en Gegenſäzen vorzuziehen ſey: daß niemand die Tu-
d und Gerechtigkeit, um ihrer ſelbſt willen, oder
willig, ſondern aus Unwiſſenheit oder Zwang liebe,
d daß man nicht ſie ſelbſt, ſondern den Schein von
den zu erhalten ſuchen müſſe: daß endlich die Tugend
r wahre Vollkommenheit eines Mannes darinn be-
he, andere Menſchen beherrſchen und zu Dienern ſei-
s Vergnügens machen zu wiſſen; und die Glückſelig-
t in der Kunſt, ſich ſelbſt ſo viele und ſo heftige Be-
gier-

Nach dem Alexander loc. ſup. cit. war der Kritias, der das Weſen der Seele im Blute fand, Ariſt. de Anima I. 2. nicht der Tyrann Kritias, ſondern ein anderer Sophiſt gleiches Namens.

gierden und Bedürfnisse als nur möglich zu verschaffen, um sie mit Vergnügen sättigen und befriedigen zu können.

Die Natur selbst (sagt Kallikles, ein Schüler der Sophisten, den Plato mit einer erstaunlichen Beredsamkeit, und mit einer Kühnheit, die seiner Sache und seinem Charakter angemessen ist, die Grundsäze seiner Lehrer vertheidigen läßt) ruft es gleichsam allen Wesen zu, daß es recht oder gerecht sey, daß das Bessere und Stärkere das Unvollkommenere und Schwächere überwältige und beherrsche. Nach diesem Gesezze richten sie und handeln nicht nur alle Gattungen von Thieren, sondern auch ganze Städte und Völker. Denn nach welchem einem andern Gesezze überzog Xerxes Griechenland, und sein Vater die Skythen mit Krieg? oder warum anders unterjochten von jeher mächtigere Staaten und Nationen die kleinern und schwächern, als weil sie es für Recht und ein allgemeines Naturgesez ansahen, daß der Stärkere mehr besize und genieße, als der Schwächere, und daß der leztere dem erstern dienen müsse *)? Selbst Götter und Helden folgten dem Gesezze, was die Natur vorschrieb, und welchem auch alle Theile der Natur gehorchten. Bloß nach dem Rechte des Stärkern trieb Herkules die Heerden des Geryon weg, die er weder gekauft, noch geschenkt erhalten hatte **). Nicht Unrecht thun also, wenn man es mit Vortheil thun kann, sondern Unrecht leiden ist schändlich, oder dem ersten ewigen

*) Diese Grundsäze waren damals so allgemein, daß die Athenienſischen Gesandten sie öffentlich sowohl gegen die Spartaner als gegen die Melier äußerten, und für die Grundsäze ihres Volks ausgaben. Man sehe Thuc. I. 76 V. 105.

**) in Gorg. p. 316. 17.

Geſeze der Natur zuwider. Männer wählen lieber Tod, als ein Leben, das nur für Sclaven wünswerth ſeyn kann, und worinnen ſie beſtändige Mißhlungen geduldig über ſich ergehen laſſen müſſen, ohne ſelbſt und andern helfen zu können.

Mit dieſem Naturgeſeze, und dieſen Begriffen von ht und Unrecht ſtreiten freylich die bürgerlichen Gewodurch kühne Seelen, wie junge Löwen durch ln gezähmt, und die natürlichen Triebe, oder natürlichen allen Menſchen eingegrabenen Begrifrſtickt, und wie durch Beſchwörungen aus den üthern heraus gezaubert werden *). Nach den erlichen Geſezen lobt man nur diejenigen als ge, die einem jeden das Seinige geben und laſſen, tadelt und ſtraft hingegen ſolche als Ungerechte, die re beeinträchtigen oder übervortheilen, und ihnen Gewalt oder liſt das Ihrige rauben. Dieſe der ur widerſprechenden Geſeze rühren von dem großen fen ſchwächerer Menſchen her, die ſich vor den Mäch-

---

* Callicles ap. Plat. in Gorg. p. 317. Αλλ' οιμαι ἐτοι κατα φυσιν την τε δικαιε ταυτα πραττεσι, και ναι μα Δια κατα νομον γε τον της φυσεως. ἐ μεν τοι ισως κατα τετον ὀν ἡμεις τιθεμεθα, πλαττοντες τες βελτιȣς και ερρωμενεȣατȣς ἡμων αυτων εκ νεων λαμβανοντες ὡσπερ λεοντας, και κατεπαδοντες και γοητευοντες καταδȣλομεθα, λεγοντες ὡς το ισον χρη εχειν. και τετο εȣι το καλον και δικαιον. εαν δε γε οιμαι φυσιν ἱκανην γενηται εχων ανηρ, παντα ταυτα αποσεισαμενος και διαρρηξας και διαφυγων και καταπατησας τα ὑμετερα γραμματα και μαγγανευματα και επωδας και νομȣς τȣς παρα φυσιν ἁπαντας — κ. τ. λ.

Mächtigern fürchteten und ſelbſt zu ohnmächtig waren, Gewalt zu brauchen und abzuhalten *). Dieſe ſchwächern Menſchen ſahen bald ein, daß Unrecht und Gewalt leiden mit größern Nachtheilen, als Unrecht thun mit Vortheilen verbunden ſey, wenn man es nicht in ſeiner Gewalt habe, das eine zuzufügen, und dem andern auszuweichen. Sie hielten es daher für rathſam, ſich mit einander dahin zu verbinden, daß man weder Unrecht und Gewalt anthun, noch auch von andern leiden wolle, und dieſer Verabredung oder Vertrage zufolge fingen ſie an, Geſeze zu geben, und nur dasjenige für Recht zu erkennen, was mit denſelben übereinſtimmte, und alles dasjenige für Unrecht zu halten, wodurch ſie beleidiget wurden. Auf dieſe Art entſtanden die gemeinen Begriffe von Recht und Unrecht, und die bürgerlichen Geſeze, welche man als Mittelwege zwiſchen den größten Vortheilen und Nachtheilen, zwiſchen dem Vermögen ungeſtraft Unrecht zu thun, und dem Unvermögen Unrecht

*) Thraſymach. ap. Plat. de Rep. II. 86. 88 p. Edit. Maſſey. Plat. de Leg. p. 605. & Callicles ap. Plat. in Gorgia p. 316. Αλλ' οιμαι οἱ τιθεμενοι τους νομους οἱ ασθενεις ανθρωποι εισι και οἱ πολλοι, προς αυτους ουν και το αυτοις συμφερον, τους τε νομους τιθεντο, και τους επαινους επαινουσι, και τους ψογους ψεγουσι. εκφοβουντες τε τους ερρωμενεστερους των ανθρωπων, και δυνατους οντας πλεον εχειν, ἱνα μη αυτων πλεον εχωσι λεγουσιν ὡς αισχρον και αδικον το πλεονεκτειν. — αγαπωσι γαρ οιμαι αυτοι αν το ισον εχωσι φαυλοτεροι οντες. — ἡ δε γε οιμαι φυσις αυτη αποφαινοι αν, ὁτι δικαιον εστι τον αμεινω τε χειρονος πλεον εχειν, και τον δυνατωτερον τε αδυνατωτερου.

t abzuwähren wählte. Man führte ſie nicht deß-
en ein, weil man ſie für innerlich oder wahrhaftig
erkannte, ſondern aus Ohnmacht Gewalt zu brau-
, und aus Furcht von andern gemißhandelt zu
den. Kein wahrhaftiger Mann alſo, der in ſich
t Kraft genug fühlte, ſich gegen einen jeden zu ver-
digen, und einen jeden zu überwältigen, würde, ohne
nd zu ſeyn, ſolche Geſeze, wodurch ſeine Macht ein-
ränkt, und er ſelbſt den ſchwächſten und nichtswür-
en Menſchen gleich gemacht würde, freywillig un-
yrieben haben *); und eben ſo wenig wird ein wahr-
ger Mann Bedenken tragen, die ſchwachen Feſſeln,
)m von ſchlechtern Menſchen angelegt werden, ab-
ütteln und zu zerreißen, und alle die elenden Schmie-
en, wodurch man ſeine Kräfte und natürlichen
ce, die eben ſo weit als ſeine Kräfte reichen, einzu-
nken geſucht hat, mit Füßen zu treten **). Ein
, der ſich ſeiner Ueberlegenheit über andere bewuſt
wird, ſo bald und ſo oft er kann, aus dem Zwange
bürgerlichen Geſeze unter die Freyheit des Naturge-
zurück kehren, nach welchem der Vortheil des Stär-
der einzige Maaßſtab der Gerechtigkeit iſt †). Er
wird

) Glauc. ap. Plat. de Rep. II. p. 88. Επει τον δυνα-
μενον αυτο ποιειν, και ως αληθως ανδρα, εδ'
αν ενι ποτε ξυνθεσθαι το μητε αδικειν μητε
αδικεισθαι. μαινεσθαι γαρ αν. Dieſe Grundſäze
übten Theramenes und Kritias gegen ihr Vaterland
aus. p. 498. 501. Philoſtr. Vita Soph.

*) Callicl. in Gorg. Plat. p. 317. loco modo citato.

†) Thraſy. ap. Plat. de Rep. p. 36. Φημι γαρ εγω
ειναι το δικαιον ουκ αλλο τι, η το του κρειττονος
ξυμφερον. — τουτ' εν εστιν, ω βελτιστε, ὁ λεγω,

wird bald erkennen, daß der Mächtigere und Be
nicht um des Schwächern und Ohnmächtigern, ſon
daß dieſer um jenes Willen da ſey: daß die Natur
dazu beſtimmt habe, andere aus eben den Gründen
beherrſchen, aus welchen Hirten und Schäfer ihre H
den warten und weiden *): daß endlich die willkür
bürgerliche Gerechtigkeit demjenigen, der ſie beoba
nachtheilig, und Ungerechtigkeit hingegen demjeni
der ſie ausübe, vortheilhafft ſey **); und daß es
Thorheit, oder Schwäche und Furcht verrathe, u
man ſich jener ſorgfältig befleißigen, und dieſe hing
vermeiden wolle †).

Recht thun, oder die Beobachtung der bürgerli
Geſetze, fuhren ſie fort ††), iſt mit ſo vielen Nachthe

εν ἁπασαις ταις πολεσι ταυτην εινει δι
το της καθεστηκυιας αρχης ξυμφερον.

*) id. ib. p. 48. Και δη και τους εν ταις πολεσιν
χοντας, οἱ ὡς αληθως αρχουσιν, αλλως
ηγη διανοεισθαι προς τους αρχομενους η ὡ
αν τις προς προβατα διατεθειη. Vide
Menon. Plat. p. 335.

**) id. eod. libr. p. 50. — — ἡ δε αδικια τ
τιον και αρχει των ὡς αληθως ευηθικων
και δικαιων. οἱ δε αρχομενοι ποιουσι το ε
ξυμφερον, κρειττονος ουτος, και ευδαιμ
εκεινον ποιουσιν &c.

†) Glauc. ap. Plat. de Rep. II. 108. — Των γε
λων ουδεις εκων δικαιος. αλλ' υπο ανανδριας
γηρως, η τινος αλλης ασθενειας, ψεγε
αδικειν, αδυνατων αυτο δρειν.

††) Thraſymach. ap. Plat. I. 50 p. de Rep. ib. p. 64.
Glauko, der nach der Art und den Muſtern der S

Ungerechtigkeit, oder die Uebertretung derſelben mit
roßen Vortheilen verknüpft, daß kein Menſch von
nem Verſtande von freyen Stücken und ungezwun-
das eine der andern vorziehen kann. Wenn man
er dem Gerechten und Ungerechten die Freyheit ließe,
zu thun, was ſie wollten, ſo würde man bald fin-
daß ein natürlicher Trieb, oder die allen Menſchen
pflanzte Begierde, ſich deſſen zu bemächtigen, was
gut ſcheint, ſie beyde zu demſelbigen Ziele, und zu
elbigen Ungerechtigkeiten führen würde. Man
ne an, daß es zween ſolcher Ringe gebe, dergleichen
Stammvater des lezten Geſchlechts der lydiſchen Kö-
beſeſſen haben ſoll, wodurch er ſich unſichtbar ma-
konnte, und ſich auch wirklich des Throns ſowohl
der Gewalt des damals regierenden Königs bemäch-
Man ſeze ferner voraus, daß der eine von die-
Zauberringen einem gerechten, und der andere einem
rechten Manne übergeben werde; und frage ſich
ann, ob man ſich irgend einen Menſchen ſo felſen-
, oder als einen ſo eifrigen unbeweglichen Verehrer
Gerechtigkeit denken könne, daß er nun, da er un-
aft und unbemerkt erſcheinen und nehmen könne,
und was er wolle, noch immer ſich von fremden
ern und ungeſezmäßigen Handlungen enthalten ſollte.
nn aber auch jemand bey einer uneingeſchränkten Ge-
alles zu thun, was ihm beliebte, den Geſezen der
echtigkeit treu bliebe; ſo würde ein ſolcher gewiß von
Menſchen insgeheim für den Thörichtſten und Elen-
n aller Sterblichen erkannt werden, wenn ſie ihn
h aus Furcht durch Ungerechtigkeit Schaden zu neh-

ſten eine Lobrede auf die Ungerechtigkeit hält, um den Sokrates zu einer genugthuenden Widerlegung zu zwingen. II. de Rep. p. 88. & ſq. Ed. Maſſ.

men öffentlich mit den größten Lobſprüchen überhäu
Noch beſſer aber, als aus dieſer Erdichtung, könne
die Vortheile der Ungerechtigkeit, und den Schade
Gerechtigkeit wahrnehmen, wenn man das Leben
die Schickſale eines vollkommen gerechten, und
höchſt ungerechten Mannes mit einander zuſam
halte *). Man nehme alſo einen Mann an, de
eben ſo großer Meiſter in der Ungerechtigkeit ſey, al
größten Mahler, Bildhauer und Aerzte es in ihren
ſten und Wiſſenſchafften ſind. Er habe Scharfſinn
nug, das Mögliche und Unmögliche, das Sichere
Gefährliche zu unterſcheiden, und wage ſich nur
ſolche Unternehmungen, von denen er einen glückli
Ausgang hoffen kann. Bey den größten Betrüge
und Ungerechtigkeiten wiſſe er ſich den Schein d
rechtſchaffenen und tugendhaften Mannes zu geben,
wenn er auch bisweilen einen Fehltritt macht; ſo h
er die Geſchicklichkeit, einen ſolchen Fehltritt gleich
der gut zu machen: ſo ſey er mit ſo vieler Beredſ
keit, Muth und Stärke ausgerüſtet, und mit ſo v
Freunden und Glücksgütern umgeben, daß er einen
den nachtheiligen Eindruck gleich wieder auslöſchen,
auch mit Gewalt über Geſeze und Feinde ſiegen kann.
Dieſem Ideale eines boshaften ungerechten Mannes
man nun einen edlen und tugendhaften aber ſchlich
und einfältigen Mann entgegen, der die Tugend
ihrer ſelbſt willen liebt, und nicht gerecht ſcheinen,
dern wirklich ſeyn und bleiben will. Man ziehe
nicht nur allen Schein von Gerechtigkeit aus, d
man erfahre, ob er der Gerechtigkeit auch um ihrer ſe
und nicht um der Vortheile willen anhänge, die ſie

*) de Rep. I. 50 p. II. 94. & ſq. Ed. Maſſ.

ſen verſchafft: ſondern man gebe ihm zugleich den
hein von Ungerechtigkeit, damit man ihn prüfe, ob
nicht durch einen böſen Namen erſchüttert werde,
ob er Stärke genug beſize, der Tugend bis in den
d unwandelbar treu zu bleiben. Wenn man nun
n ſolchen Gerechten mit dem vorher geſchilderten Bö-
icht vergleicht; ſo kann man kaum fragen oder zwey-
, welcher von beyden der Glücklichſte ſey. Der Ge-
te, der aber durch den Schein von Ungerechtigkeit
ſtellt iſt, wird gegeißelt, gepeinigt, gefeſſelt und ver-
ümmelt werden; und wenn er unter den größten Mar-
n, mit Wunden und Schande überdeckt, gleich einem
iſſethäter ſeinen Geiſt aufgibt; ſo wird er zu ſpät er-
ren, daß man nicht gerecht zu ſeyn, ſondern gerecht
ſcheinen ſuchen müſſe. — Der Ungerechte hingegen
rd durch den Schein der Gerechtigkeit, in welchen er
e in einen Nebel eingehüllt iſt, zu den erſten Würden
ſeiner Vaterſtadt erhoben werden. Er wird heirathen
wen, welche er will, ſeine Kinder ausſtatten, und
ſt umgehen können, an und mit welchen er will.
ll er ſich vor keiner Ungerechtigkeit ſcheut; ſo wird er
ll durch Liſt oder Gewalt über alle ſeine Widerſacher
ſen, und bey allen Gelegenheiten über den Gerechten
n Vortheil gewinnen. Wenn öffentliche Auflagen
r Beyträge bezahlt werden ſollen, ſo wird er weniger
ern, als der Gerechte, und wenn hingegen Austhei-
gen gemacht werden, wird er ſich einen größern Vor-
l als der Gewiſſenhafte zu verſchaffen wiſſen. Ver-
ltet er öffentliche Aemter, ſo wird er dieſe nicht nur
ſich, ſondern auch für ſeine Anhänger nuzen, und
e ſich um deſto feſter verbinden, anſtatt daß der Ge-
te über der Beſorgung der allgemeinen Wohlfart ſeine
en Angelegenheiten vernachläſſigen, und durch ſeine
renge ſelbſt ſeine weniger uneigennüzigen Freunde ſich
feinden machen wird. — Vielleicht ſage man, daß

es unendlich ſchwer ſey, lange ein Böſewicht zu ſ
ohne für einen ſolchen erkannt zu werden. Allein hie
könne man antworten, daß freylich eine ununterbroc
Aufmerkſamkeit, und eine beſtändige Anſtrengung
erfodert werde, Ungerechtigkeit unter dem Scheine
Gerechtigkeit zu üben. Daß aber auch keine groſſe
ternehmung leicht ſey, und daß man ſich daher gef
laſſen müſſe, die Glückſeligkeit mit einiger Mühe zu
kaufen. Der Ungerechte laſſe ſich auch nicht durch
Gedanken beunruhigen, daß er zwar Menſchen,
doch nicht Götter überliſten und überwältigen könne
Entweder gebe es gar keine Götter, die ſich um die
gelegenheiten der Menſchen bekümmerten; oder wen
ſolche gebe; ſo zeige die Erfahrung, daß ſie nicht
theyiſch für die Gerechten, oder wider die Ungerech
eingenommen ſeyen, indem ſie die leztern oft mit al
Gütern des Glücks überhäuften, und die erſtern,
ſich für ihre Lieblinge hielten, im äußerſten Elende
ſchmachten ließen. Ueberdem ſängen ja die al
Dichter, und lehrten noch immer heilige und gott
lige Männer, daß man durch reiche Geſchenke
Opfer die Gnade der Götter gewinnen und ihren
beſänftigen, ja daß man durch die Einweihungen in
wiſſe geheimnißvolle Feſte unter Freuden und Geſan
Schuld aller Sünden tilgen, und die frohe Hoffn
einer ſeeligen Ewigkeit erlangen könne. Der Unger
brauche alſo nur einen Theil ſeines unrechtmäßig er
benen Guts herzugeben, um ſich die Gewogenheit
Götter, wie die Freundſchafft der Menſchen in ei
höhern Grade zu erwerben, als der ärmere Gerechte
jemals zu erlangen ſich ſchmeicheln könne.

Wa

*) p. 96. 102. 106. ap. Plat. de Republ.

Wenn aber jemand nach allen dieſen Betrachtun-
noch zweyfle, ob das Laſter vortheilhafter als die
gend, und ob das Weſen der leztern dem Schein
ſelben vorzuziehen ſey; der dürfe endlich nur beden-
, daß die größte unter allen Ungerechtigkeiten, di
altſame Anmaßung einer unumſchränkten Gewal-
einem Freyſtaat, denjenigen, der ſich ihrer ſchuldig
che, zum glücklichſten, und diejenigen, an denen ſie
geübt werde, zu den unglücklichſten Menſchen mache.
n Tyrann raube nicht heimlich, oder im Kleinen, ſon-
n er plündere auf einmal und mit offenbarer Gewalt
ohl Menſchen als Götter, ſowohl heilige als unge-
hte Pläze und Wohnungen; und ungeachtet er allein
e diejenigen Verbrechen begehe, um derentwillen Tem-
räuber, Diebe und Beutelſchneider geſtraft würden,
gebe man ihm doch keinen dieſer verhaßten Namen,
dern man nenne und preiſe ihn allgemein glückſee-
g). Polus, ein Schüler des Gorgias, ſpottete der
ſalt des Sokrates, weil dieſer Bedenken getragen
, den König von Makedonien, Archelaus, glück-
g zu heißen. Archelaus ſcheint dir alſo wohl höchſt
d (frägt er ſehr beißend den Athenienſiſchen Weiſen)
l er, der eigentlich ein Sclave des Alketas war, und
n er ein rechtſchaffener Mann geweſen wäre, auch
g hätte bleiben müſſen, weil dieſer zuerſt ſeinen Oheim
d deſſen Sohn, und nachher ſeinen leiblichen Bruder,
chem die Crone gebührte, heimlich hinrichten ließ. —
möglich kannſt du, ſezt er hinzu, irgend einen Athe-
nſer, dich ſelbſt nicht ausgenommen, für ſo unſinnig
lten, lieber das Loos eines jeden andern Makedoniers,
das des glücklichen, wenn gleich ungerechten, Arche-

g) Thraſ. ap. Plat. p. 50. 52. I. de Rep.

laus zu wählen *). Mit ſolchen Lobreden auf Un
rechtigkeit, und ſolchen Erhebungen der Vortheile d
laſters, und der Glückſeligkeit der laſterhaften, beg
berte oder betäubte nicht nur Thraſymachus, ſond
alle übrige Sophiſten die Ohren der Griechiſchen Jü
linge **).

Gleichwie nun die Sophiſten die uneigennüzige T
gend für Thorheit, und die bürgerlichen Geſeze für ſi
tend mit den Geſezen der Natur erklärten, ſo glaub
und lehrten ſie auch, daß Mäßigkeit und Enthaltſamk
Feindinnen des Vergnügens, und den Vorſchriften d
geſunden Vernunft entgegengeſezt ſeyen †). Ihren Au
ſprüchen zu Folge beſtand die wahre Kunſt zu leben darin
ſich ſo viele Begierden und Bedürfniſſe als möglich
verſchaffen, und dieſe, ſo viel man könne, zu näh
und zu entzünden; und die wahre Glückſeeligkeit in
Sättigung aller dieſer gereizten Begierden, und im
nuſſe aller ſinnlichen Vergnügungen, welche die men
liche Natur nur faſſen und ertragen könne. Wenn m
Klugheit, Muth und Stärke beſize, ſo werde es ih
nie an Mitteln fehlen, eine jede Begierde und Lu
befriedigen, deren unbegränzte Sättigung man
eben dem Unvermögen für unerlaubt und ſchändlich
klärt, aus welchem man die Gerechtigkeit als eine T
gend empfohlen habe. Mit Recht würde man Köni
ſöhne, die von ihren Vorfahren die Macht geerbt h
in

*) Plat. in Gorg. p. 312.

**) Πολυ γαρ αμεινων αρα ὁ τȣ αδικȣ η ὁ τȣ δικα
βιος, ὡς λεγȣσιν. επει μοιγε, ω Σωκρατε
ȣτι ȣ δοκει ἑτως. απορω μεντοι, διατεθρυλ
μενος τα ωτα, ακȣων Θρασυμαχȣ και μυρι
αλλων. Glauc. ap. Plat. de Rep. II. 86 p.

†) Callicles ap. Plat. in Gorg. p. 320.

, eine jede aufſteigende Begierde mit Vergnügen be-
edigen zu können, oder auch ſolche Männer, die ſich
gleichen durch ihre eigenen Tugenden erworben, eines
verzeihlichen Wahnſinns beſchuldigen, wenn ſie ſich
n grundloſer Bedenklichkeiten willen den ſich darbieten-
n Vergnügungen entziehen, und da, wo ſie allein
rſchten, einen eigenſinnigen Herrn, nemlich die Ge-
, oder das Gerede ihrer Mitbürger, auf ihren Na-
en ſezen wollten. Nur ſchwache und elende Seelen
nten entweder einer eingebildeten Tugend zu gefallen,
er auch durch leere Larven der Schande und des Ge-
chts geſchreckt, ihre Vergnügungen den Vortheilen
derer aufopfern, da die Vernunft einen jeden, der
e gebrauchen wolle, überzeuge, daß die Glückſeeligkeit
lein in einem vollen beſtändigen Genuſſe der lebhafteſten
reuden beſtehe, daß Mäßigkeit und Enthaltſamkeit
e Wörter und Erdichtungen unverſtändiger Menſchen
en, und daß eine unnatürliche Einſchränkung der Be-
rden, oder die geprieſene Genügſamkeit den Menſchen
ner Beſtimmung zuwider in den Zuſtand eines Steins
ſeze, oder bis zur Gefühlloſigkeit von Leichnamen her-
würdige. — Bey ſolchen Behauptungen kann man
n Tadel des Sokrates nicht anders als gerecht finden,
enn er die Philoſophie der Sophiſten eine Schmeichle-
in der Begierden nennt, wenn er ſie mit der Koch-
unſt, und der Kunſt des weichlichen übertriebenen Pu-
s vergleicht, und von ihr ſagt, daß ſie durch ihre
ßen verführeriſchen Lehren die Seele des Menſchen
en ſo, wie dieſe durch Leckereyen und Schminke den
örper verderbe *).

*) in Sophiſta p. 100. in Gorg. p. 309.

Dieſen bisher, beſonders den zulezt angeführten Grundſäzen, ſcheint die berühmte Erdichtung zu widerſprechen, die Prodikus zuerſt in ſeinem Werke über die Herkules, oder über die Tugend, vortrug, und die Xenophon ihm in einer ſo unbeſchreiblich ſüßen Sprache nacherzählt hat, daß ich es für unmöglich halte, dieſen Lieblinge der Attiſchen Muſen in einer jeden andern Sprache nahe zu kommen *). Als der junge Herkules (ſo dichtete Prodikus, und erzählt Xenophon) ſich dem entſcheidenden Alter näherte, in welcher Jünglinge ſich zu verrathen pflegen, ob ſie den Weg der Tugend oder des Laſters betreten wollen, ging er einſtens an einen einſamen Ort, um in der Stille darüber nachzudenken, welchen von beyden Wegen er zu wählen hätte. In dieſem Zuſtande von Ungewißheit erſchienen ihm zwo unbekannte weibliche Geſtalten. Die eine war ſchön und edel von Anſehen, und hatte, außer einem weißen Gewande, womit ſie angethan war, keinen andern Schmuck, als eine einnehmende Verſchämtheit, die aus einem jeden Blick ihrer Augen ſanft hervorſchimmerte, als eine reizende Beſcheidenheit, die über ihre ganze Perſon verbreitet war, endlich als eine unbefleckte Reinigkeit, die aus allen ſichtbaren Theilen ihres Leibes hervorleuchtete. Die andere hingegen war wohl genährt, und alle ihre Gliedmaßen waren mit weichem Fleiſche und Fette übergoſſen. Ihr Angeſicht hatte eine ſo blendende Weiße, und eine ſo lebhafte Röthe, daß beyde nicht Geſchenke der Natur, ſondern Wirkungen der Kunſt zu ſeyn ſchienen. Ihre Kleidung war prächtig und glänzend, ihre Augen feurig, und wie nach allen Seiten geöffnet, und ihre Stellung gerader, als ſie von Natur zu ſeyn pflegt.

Sie

*) Memorab. Socr. II. 1.

Sie überſchaute ſich ſelbſt häufig mit innerlichem Wohlgefallen, gab Achtung, ob ſie auch von andern bemerkt würde, und blickte auf ihren Schatten mit ſichtbarem Vergnügen hin.

Als dieſe beyden Weiber dem Herkules nahe kamen; hielt die erſtere denſelbigen Gang, den ſie vorher gemacht hatte; die andere hingegen beſchleunigte ihren Schritt, um ihrer Gefährtinn zuvorzukommen. Sie kam dem Herkules zu, und redete ihn ſogleich in folgenden Worten an: ich ſehe, junger Mann, daß du zweyfelhaft biſt, welchen Weg des Lebens du wandeln ſollſt. Wenn du mich zu deiner Freundinn und Führerinn erwählſt; ſo will ich dich den leichteſten und ſanfteſten Pfad führen. Nichts Süßes, und kein Vergnügen ſoll von dir ungekoſtet bleiben, und du ſollſt dein Leben endlich beſchließen, ohne Schmerzen und Beſchwerlichkeiten erfahren zu haben.

Zuerſt ſollſt du dich weder um Kriege und Kämpfe, noch um mühſelige Geſchäffte bekümmern. Deine einzige Sorge ſoll dieſe ſeyn, zu unterſuchen, welche Getränke und Speiſen deinen Gaumen am meiſten kitzeln, welche Töne und Melodien deine Ohren am meiſten ergötzen, und welche Gerüche und Reize deine Naſe, und ein ganzes ſinnliches Gefühl am meiſten erfreuen werden? wie du ferner am ſüßeſten lieben, am weichlichſten ſchlafen, und am ungeſtörteſten in einer üppigen Muße dein leben könneſt?

Wenn dir aber je ein Verdacht aufſteigt, daß alle dieſe Freuden und Güter vielleicht einmal unterbrochen werden oder gar verſchwinden könnten; ſo laß dich ja nicht von der Furcht bemeiſtern, als wenn ich dich jemals nöthigen würde, durch peinliche Anſtrengungen deines Leibes und der Seelen die verlornen Seeligkeiten wieder zu erkaufen. Dein Loos ſoll dieſes ſeyn, das zu genießen,

nießen, was andere erwerben, und dich alles bes
zu bemächtigen, was deine Vergnügungen und V
theile befördern kann. Ich seze meine Freunde
Stand, keine ihnen günstige Gelegenheit ungenutzt v
beygehen zu lassen, und ihr Glück nach allen Seiten
zu erweitern und zu befestigen.

Als Herkules dieses hörte; sagte er: Weib, w
hast du für einen Namen? und sie antwortete: Mei
Freunde nennen mich Glückseeligkeit, diejenigen aber, d
mich hassen, belegen mich mit dem verläumderischen N
men des Lasters oder der Bosheit.

Während dieser Unterredung kam die andere weib
liche Gestalt herbey. Auch ich, redete sie den Herkules
an, junger Mann, trete zu dir, weil ich diejenigen,
die dich erzeugten, kenne, und deine Natur und Anla
gen, die du bisher gezeigt hast, erforscht habe. Aus
beyden fasse ich gegründete Hoffnung, daß du, wenn
du meinen Weg betreten wirst, ein Vollender vieler schö
nen und großen Thaten werden, und selbst mich und
meinen Namen ruhmvoller und ehrwürdiger machen
werdest. Ich will dich aber nicht durch betrügliche und
schmeichelnde Vorreden hintergehen, sondern alles treu
und aufrichtig erzählen, was dir bevorsteht, und was
du von mir zu erwarten hast.

Von allem, was wahrhaftig schön und gut ist, ge
ben die unsterblichen Götter den Menschen nichts ohne
Mühe und Arbeit; sondern wenn du dir die Gnade der
Götter erwerben willst, so must du ihnen die gebühren
de Ehre geben. Willst du von deinen Freunden geliebt
werden; so must du dich durch Gefälligkeiten und Wohl
thaten um sie verdient machen. Oder denkst du die Hoch
achtung deiner Vaterstadt oder des ganzen Griechenlan
des zu erwerben; so must du deinen Mitbürgern oder
auch allen Griechen wichtige und ersprießliche Dienste zu
leisten

ſten ſuchen. Iſt es deine Abſicht, von deinem Acker che Früchte zu ſammlen, oder durch Viehzucht ein ßes Vermögen zu erhalten; ſo muſt du nothwendig ne Felder und deine Heerden warten. Haſt du es dir geſezt, im Kriege Ruhm zu erwerben, und die Macht erhalten, Freunde aus der Knechtſchafft zu befreyen, d Feinde in Knechtſchafft zu bringen; ſo biſt du ge higt, die Künſte des Krieges zu lernen, und auszu n. Wünſcheſt du endlich, Stärke, Geſundheit und uerhaftigkeit des Leibes zu erhalten; ſo kannſt du es t anders, als wenn du unter Schweiß und Mühe en Körper unaufhörlich übeſt, und ihn gewöhnſt, er Seele gehorſam zu ſeyn.

Hier fiel, wie Prodikus erzählte, das Laſter der end in die Rede, und ſagte zum Herkules: du hörſt , lieber Jüngling, welch einen rauhen und langen d zum Vergnügen dieſe dich führen will. Ich hin n habe die Abſicht dich auf einem leichten und kurzen ge zur wahren Glückſeeligkeit hinzubringen.

Was kannſt du, o Elende, fuhr hierauf die Tu fort, für Güter beſizen, oder für Vergnügungen ähren, da du nichts von alle demjenigen thun ſt, wodurch ſie allein erworben werden? Du erwar nicht einmal die aufſteigende Luſt, ſondern ehe noch Begierde ſich regt, überfüllſt du dich mit Freuden, deine Natur nicht verlangte, und zwingſt ihr Sü eiten auf, die nicht angenehmen Reiz, ſondern Ekel Widerwillen hervorbringen. Du ißt, ehe dich hun , und trinkſt, ehe dich durſtet; und damit du doch Vergnügen ſpeiſen und trinken mögeſt, ſchaffſt du kunſtreiche Köche und koſtbare Weine an, deren hlſchmack du durch mühſam geſuchten oder erhalte Schnee zu erhöhen ſuchſt. Um dir einen ſüßen hlaf zu bereiten, legſt du dir nicht nur weichliche ſter, ſondern auch üppige Geſtelle unter, indem du

den

den Schlaf nicht zur Erquickung von der Arbeit, dern aus Langeweile ſuchſt. Selbſt die Freuden der he genießeſt du nicht, wenn ein natürliches Bedür dich dazu auffodert, ſondern durch einen erkünſt oder gewaltſamen Reiz geſpornt, und alsdann iſ dir einerley, ob du ſie den Abſichten der Natur gem oder ihnen zuwider genießeſt. Auf dieſe Art ziehſt mißhandelſt du deine Freunde, indem du ſie die N ſchändeſt, und die beſten Stunden des Tages ſchlafen machſt.

Ungeachtet du eine Unſterbliche biſt; ſo haben doch die Götter ausgeworfen, und du wirſt auch guten Menſchen gehaßt. Du haſt niemals die lieb ſte Muſik, die nur die Ohren von Göttern und M ſchen ergözen kann, nämlich verdientes lob, gehört, haſt auch nie das Schönſte unter allen Schauſpie nämlich eigene gute Thaten, geſehen. Wer hat jem deinen Worten getraut, jemals deine Bitten geh oder auch jemals bey geſundem Verſtande gewünſcht, deine Rotte aufgenommen zu werden, die aus la ſchwachen erſchöpften Jünglingen und Männern, oder kindiſchen Greiſen beſteht? Denn alle deine Verc eilen ſchnell, über die von ihnen gejagten Jahre, über die zuſammengedrängten Freuden der Jugend und gehen, ehe ſie ſich's verſehen, ins traurige A über, wo ſie von allen Vergnügungen verlaſſen, von den aufgehäuften Beſchwerlichkeiten aller Leb ſtuffen niedergedrückt werden.

Ich hingegen bin eine Geſellſchafterinn der Göt und eine Freundinn und Begleiterinn guter Menſc Mich ehren und ſchäzen Götter und Menſchen; Künſtlern bin ich eine geliebte Gehülfinn, den Hau tern eine treue Hüterinn, den Hausgenoſſen eine g Vorgeſezte. Im Frieden bin ich eine nüzliche Thei merinn von Geſchäfften: im Kriege eine zuverl

kämpferinn; und in der Freundſchafft die beſte Ge-
nn. — Nur meine Freunde haben einen wahren
ruhigen Genuß der Vergnügungen, welche Speiſe
Trank verſchaffen. Sie ſchlafen ſüßer, als die
gen, die keine Ruhe durch Arbeit verdient haben.
ſind nicht verdrießlich, wenn ihr Schlummer un-
rochen wird, und unterlaſſen ſeinetwegen niemals
häffte und Pflichten, die verrichtet und erfüllt wer-
müſſen. Jünglinge und Männer erfreuen ſich über
lob, was ihnen die Alten geben; und die Alten über
Ehrfurcht, welche ihnen die Jüngern erweiſen. Sie
nern ſich mit Vergnügen ihrer ehemaligen Thaten,
ergözen ſich noch immer über das, was ſie noch jezo
thun vermögen, weil ſie durch mich den Göttern
th, ihren Freunden theuer, und ihren Vaterſtädten
ehrungswürdig ſind. Wenn endlich ihre lezte Stun-
herbey kommt; ſo fallen ſie nicht ruhmlos in die Fin-
niſſe des Grabes, ſondern blühen in dem dankbaren
enken aller nachfolgenden Geſchlechter, und leben
h in den Geſängen der Nachwelt fort. — Aller die-
Seeligkeiten kannſt auch du, Herkules, den gute
d edle Eltern erzeugt haben, theilhaftig werden, wenn
das thuſt, was ich dir befohlen habe. — So ſchil-
te (ſagt Sokrates beym Xenophon) Prodikus die
t, wie die Tugend den jungen Herkules zum Guten
ldet habe; er ſchmückte aber ihren Unterricht noch
t weit prächtigern Gedanken und Worten aus, als
von mir gehört habt. —

Wenn man dieſe eben ſo lehrreiche als ſchöne Fi-
n des Prodikus geleſen hat; ſo kann man leicht ge-
gt werden zu glauben, daß Sokrates und ſeine Schü-
den Sophiſten Unrecht gethan, und ihre Meynun-
verdreht, oder daß wenigſtens Prodikus beſſer, als
e Brüder gedacht und gelebt habe. Man kommt aber
) von dieſem günſtigen Vorurtheile zurück, wenn

man

man erfährt, daß die Fiction des Prodikus eine vo
nen Prunkreden war, mit welchen er in allen Gr
schen Städten herumzog, und alle Völker gleich e
Orpheus und Thamyris bezauberte *): daß er di
gend nicht als Lehrer, und im Ernste, sondern als
clamator und aus Gewinnsucht empfahl, um da
reiche Jünglinge an sich zu locken **): und daß er
lich den herrschenden Lastern seiner Zeit, dem Gel
und der Wollust noch mehr als die übrigen Sop
ergeben gewesen sey ***). Prodikus war nicht der ei
der durch schöne Lobreden auf Tugenden oder große
den sich Reichthümer und allgemeine Bewunderun
warb. Auch Gorgias ermahnte die Griechen an
Pythischen und Olympischen Spielen zur Eintr
und zum Kriege wider die Barbaren †); und Hi
schilderte die Geschlechter und Thaten der Helden,
anderer berühmten Männer des Alterthums, ode
Gründungen von Pflanzstädten, oder endlich die n
Rathschläge, welche Nestor dem Neoptolemus nac
Eroberung von Troja gegeben habe, um ihn zur
gend aufzumuntern ††). Weil die einzige Absich
Sophisten war, die Griechen in ein lebhaftes St
über die Macht ihrer Beredsamkeit zu versezen und
und Beyfall zu verdienen †††); so wählten sie den

*) Philost. de vit. Soph. p. 482. 83.
**) p. 496. Philost. Plat. 346.
***) Ib.
†) Philost. 493 p.
††) Plat. in Hipp. Maj. p. 347.
†††) Isocr. in Helen. Encom. II. 116. 117. Αλλα
ȣδενος αυτοις αλλȣ μελει, πλην τȣ χρη
ζεσθαι παρα των νεωτερων. — Επι γαρ α

ter Reden nach dem Geſchmack ihrer Zuhörer, und hteten ihre Declamationen nach den Geſinnungen der- igen ein, die ſie gewinnen wollten. In Theben und parta ergoſſen ſie ſich in Lobeserhebungen der Tugend, d tugendhafter Männer, weil ſie wuſten, daß nur he Lobreden den Einwohnern dieſer Städte gefallen den. In Athen hingegen breiteren ſie ſich über die rtheile der Armuth und der Verweiſung, oder über großen Vorzüge der gemeinſten geringfügigſten Gegen- nde aus *), weil ſie bemerkt hatten, daß man durch he Declamationen die Ohren der Athenienſer am leich- ſten gewinnen könne. Kaum alſo brauche ich noch zuzuſezen, daß man die Grundſäze der Sophiſten cht nach dem Inhalte ihrer ſorgfältig geſchmückten, d nur für gewiſſe Zuhörer ausgearbeiteten Prunkreden rtheilen dürfe.

Aus eben den Bewegungsgründen, aus welchen die ophiſten über große und kleine, über nüzliche und ſchäd- he Gegenſtände declamirten, trieben ſie auch die Kunſt, Zeno entweder mit ihnen erfand, oder auch von ih- n annahm: die Kunſt, „alles, ſelbſt entgegengeſezte Säze, unmittelbar hinter einander zu vertheidigen, und zu beſtreiten, die unleugbarſten Wahrheiten ungewiß, nd die gröſten Ungereimtheiten wahrſcheinlich zu ma- hen; endlich andere durch beſtändige Fragen in die lä- erlichſten Widerſprüche zu verwickeln, oder auch durch nſtliche und ihnen unauflösliche Trugſchlüſſe zu ver- irren, ſich ſelbſt hingegen durch ähnliche Sophiſmen „un-

---

των των πραγματων προς τας περιττοτητας και θαυματοποιιας ετω διακειμενοι διατε- λεσι.

*) Isocr. l. c. p. 112. 119.

„unüberwindlich machen zu können *).“ Dieſe ele
Sophiſtik, oder Streitkunſt wurde in Griechenland
glaublich bewundert, ſo oft und glücklich auch Sokra
Plato und Iſokrates bewieſen, daß ſie nur ein m
Z

*) So habe ich 1 Band 74 S. die Dialektik des Zen
klärt, und ich finde gar keine Urſache, jezo, d
von der alten Sophiſtik rede, das geringſte darin
verändern. Iſokrates nennt dieſe Kunſt λογοι ερι
I. ad Nicoclem p. 79. und diejenigen, die ſie lehr
αντιλογικοι; Plato hingegen nennt ſie bald σο
ϛικη p. 102. Soph. bald ερισϛικη, niemals
Διαλεκτικη, welchen Namen ſie nachher erhielt,
wohl auch Ariſtoteles die Sophiſtik von der Dial
unterſcheidet. Metaph. γ. β. p. 52. Plato in Pr
tag. 297. und Iſokrates Hel. Encom. II. 115. nen
den Protagoras und die übrigen Sophiſten als di
ſten, welche die Kunſt alles zu beſtreiten und zu
theidigen gelehrt, und für ihren Unterricht ſich hö
bezahlen laſſen; und mit dieſen Zeugniſſen ſtim
Diogenes IX. 51. oder der Schriftſteller, dem er
folgte, überein. Ariſtoteles hingegen und der eben
nannte Diogenes von Laerte Sext. VII. 7. & ibi Fa
gaben den Zeno für den Erfinder der Dialektik a
Vielleicht kann man dieſe Schriftſteller mit einan
vereinigen, wenn man ſagt, daß Ariſtoteles unter
Dialektik, deren Erfindung er dem Zeno zuſchr
hauptſächlich die Kunſt eigentliche Trugſchlüſſe zu
den verſtanden, und hingegen Sophiſtik in einer eben
weitläuftigen Bedeutung, als ich dem Worte gege
genommen habe. Ariſtoteles gibt ihr fünf Hauptſtü
de Soph. Elench. III. c. 3. Πρωτον δε λητε
ποσων ϛοχαζονται οι εν τοις λογοις αγων
μενοι και διαφιλονεικουντες. εισι δε ταυτα π
τε τον αριθμον, ελεγχος, και ψευδος, και π
ραδοξον, και σολοικισμος, και πεμπτον,
π

weig der ſchon lange bekannten Kunſt zu gaukeln ſey *), ß ſie nicht nur gar keinen Nuzen ſchaffe, ſondern ch den Verſtand junger Leute verderbe, und ſie vom ſtlichen und wichtigen Arbeiten abziehe **), ja daß auch lange ſo ſchwer nicht ſey, als ſie ſcheine. ſon- n daß ſie einem jeden mittelmäßigen Kopfe leicht ma- , mit ihr zu glänzen, da ſie faſt ganz allein in lächer- n Verdrehungen bekannter Ausdrücke, und in un- eimten Wortſpielen beſtehe. Die Jünglinge und ſt die Männer von Athen brachen meiſtens in ein tes Gelächter und andere Zeichen des höchſten Bey- s und Vergnügens aus, wenn ſie hörten, wie die phiſten ihre Gegner, oder diejenigen, an welche ſie wandten, durch verfängliche Fragen auf die offen- ſten Ungereimtheiten hinführten, und ſie wider ih- Willen, wie Kreiſel, bald hier bald dorthin ſchleu-

ποιησαι αδολεσχησαι τον προσδιαλεγομενον. Er bringt von jedem Hauptſtücke Beyſpiele bey, und zeigt zugleich die Mittel an, wodurch man den Fallſtricken der Sophiſten entgehen könne.

*) Iſocr. II. 116. Plat. p. 103 in Soph. p. VII. 281. in Euthydemo Sophiſta p. 102. 103.

**) Wenn junge Leute die falſche Dialektik erſt koſten, ſagt Plato de Rep. VII. 148. ſo freuen ſie ſich, wie die jungen Hunde, daß ſie durch ihre Spizfindigkeiten alle ihre Bekannten zerren und ziehen können, wohin ſie wollen. Wenn ſie aber eine Zeitlang andere auf dieſe Art gefoppt haben, und wieder gefoppt worden ſind; ſo kommen ſie bald dahin, daß ſie nichts von alle dem glauben, wovon ſie ſonſt überzeugt waren Ernſthaftere Männer meiden alsdann den Umgang ſolcher Verrückten, weil ſie nicht gerne mit Perſonen reden mögen, die im Ernſte weder ihre Meynungen behaupten, noch anderer ihre beſtreiten. Man ſehe auch Phileb. p. 156.

perten *). Die Sophiſten ſelbſt gaben ihre Kunſt die beſte Gymnaſtik der Seele, und ihre Spizfindi ten für die heilſamſten Uebungen aus, wodurch Kräfte derſelben zu allen Arbeiten geſtärkt würden Sie rühmten ſie als einen magiſchen Schlüſſel zu übrigen Künſten und Wiſſenſchafften, und verſpra daß man mit ihr alle übrige Künſte und Wiſſenſch erlernen, und durch ſie zu den weiſeſten und ſcha nigſten Menſchen ausgebildet werden würde **). dieſe Kunſt war es auch, welche den Sophiſten Zeitlang das Anſehen von Allwiſſern gab, weil ſi es mit gleicher Leichtigkeit beſtritten und behauptete

Ich würde meine Leſer unfehlbar ermüden, ich ihnen alle die abgeſchmackten Grübeleyen, un Reihen kindiſcher Fragen mittheilen wollte, auf w die Sophiſten ſo ſtolz waren. Ich übergehe dah andern Ueberbleibſel der eiteln Kunſt der Sophiſten und begnüge mich damit, als die merkwürdigſten ben derſelben die Gedanken des Protagoras übe Wahrheit und den Inhalt einer Schrift des Go

*) Man ſehe beſ. 277. 281. in Euthydemo Plat. Perikles wurde von ſeinem Sohne beſchuldigt, einen ganzen Tag mit dem Protagoras die wi Frage unterſucht habe: Ob man die Urſache des eines Pferdes, das unvorſezlich von jemanden einen Wurfſpieß getroffen worden war, in dem ſpieße, oder in dem, der ihn geworfen habe, o den Kampfrichtern ſuchen müſſe? Plut. in Vit. Pe p. 665.

**) Iſocr. ad Nicoclem. I. 79. II. Encom. Hel. 116. in Parmenide 141. 42.

***) Plat. in Soph. p. 102.

†) Plat. ib.

††) Man ſehe beſonders Plato in Euthydemo p. 269. 7c & Ariſtotel. in Sophiſt. Elenchis.

uführen, welche Ariſtoteles und Sextus *), der re am deutlichſten und ausführlichſten, ausgezogen m.

In ſeinem Werke über das Unwirkliche, oder über Natur, ſuchte Gorgias dreyerley darzuthun: erſtlich, nichts exiſtire: zweytens, daß, wenn auch etwas lich ſey, dies doch von Menſchen nicht begriffen und nnt werden könne: und endlich drittens, daß, wenn auch erkennen könne, es ihm doch unmöglich ſey, Begriffe und Kenntniſſe andern mitzutheilen. Den n Saz: daß nichts ſey, glaubte er auf folgende Art eweiſen: Wenn etwas iſt, ſchloß er, ſo iſt dieſes ent- er etwas Wirkliches, oder etwas Unwirkliches, oder hl das Wirkliche als Unwirkliche. Nun iſt keiner dieſen dreyen Fällen möglich, alſo exiſtirt gar nichts. rſt kann das Unwirkliche nicht ſeyn. Wenn das virkliche exiſtirte; ſo müſte es zugleich ſeyn und auch t ſeyn. Denn in ſo fern es als unwirklich gedacht d, kann es nicht ſeyn. In ſo fern es aber als exi- nd gedacht würde, müſte es wirklich ſeyn: nun aber s ganz ungedenkbar, daß etwas zugleich ſey, und) nicht ſey; und hieraus alſo folgt, daß das Unwirk- nicht exiſtire. Wenn ferner das Unwirkliche exi- e; ſo müſte das Wirkliche nicht ſeyn, weil beyde einander entgegengeſezt ſind. Käme alſo dem Un- lichen das Daſeyn zu; ſo müſte vom Wirklichen die hteriſtenz geſagt werden. Das Wirkliche kann daher t unwirklich; und das Unwirkliche nicht wirklich den. — Zweytens kann auch das Wirkliche nicht

*) VII. 65 u. f. Schon Parmenides hatte zu beweiſen geſucht, daß das Unwirkliche in einem gewiſſen Verſtande exiſtire, und das Wirkliche in einem gewiſſen Verſtande nicht ſey. Plat. in Sophiſta p. 105.

existiren. Denn wenn dieses seyn sollte; so müßte
entweder ewig, oder erzeugt, oder beydes zugleich s
nun findet weder das erstere, noch das zweyte, noch
dritte Statt; folglich ist das Wirkliche gar nicht. W
das Wirkliche, um hiemit anzufangen, ewig wäre
müßte es gar keinen Anfang haben, (weil alles,
entsteht, einen gewissen Anfang hat). Wenn es
keinen Anfang hätte; so müste es unendlich oder u
gränzt; und wenn es dieses wäre, nirgends seyn; u
wenn es irgendswo existirte; so müste es von d
worinn es wäre, verschieden, und also nicht une
seyn, weil es von etwas andern umschlossen w
Denn das umschließende ist immer größer als das,
umschlossen wird; nun kann aber nichts größer al
Unendliche, und folglich kann das Unendliche nir
gendwo seyn. Auch kann man nicht sagen, daß
sich selbst enthalten sey, weil alsdann das, wor
wäre, und das, was in ihm wäre, einerley, und
Wirkliche zweyerley seyn würde. Denn das, w
es wäre, würde Raum oder Ort; und das, was d
wäre, Cörper seyn. Dies ist aber ungereimt, und
Wirkliche existirt also auch nicht in sich selbst. W
also das Wirkliche ewig ist, so ist es auch unen
folglich auch nirgends, folglich existirt es gar nicht
Eben so wenig läßt es sich denken, daß das Wir
entstanden oder hervorgebracht worden. Denn wen
entstanden wäre, so müste es entweder aus etwas W
lichem, oder auch aus dem Unwirklichen entstanden
Aus etwas Wirklichem konnte es nicht entstehen;
wenn es schon vorher wirklich war; so entstand es
erst, sondern es existirte schon. Auch kann es nicht
etwas, was nicht war, hervorgegangen seyn. D
das, was nicht ist, kann unmöglich etwas hervor
gen, weil alles, was zeugen soll, nothwendig wir
seyn muß. Das Wirkliche ist also auch nicht ent

d aus den angeführten Gründen kann man auch
en, daß es beydes entſtanden und unentſtanden
dieſe Fälle heben ſich einander auf; denn wenn
rkliche ewig iſt; ſo iſt es nicht entſtanden; und
entſtanden iſt; ſo kann es nicht ewig ſeyn. Da
Wirkliche weder ewig, noch entſtanden, noch
ugleich iſt; ſo exiſtirt es gar nicht. Wenn fer-
Wirkliche exiſtiren ſollte; ſo müſte es entweder
ige Subſtanz, oder ein Haufen mehrerer Sub-
ſeyn; nun aber iſt es weder das eine, noch das
alſo iſt es gar nicht. Wenn das Wirkliche eine
Subſtanz wäre; ſo müſte es entweder ein gewiſ-
ntum, oder ein gewiſſes Continuum, oder eine
Größe, oder ein Cörper ſeyn. Von dieſen Fäl-
man annehmen, welchen man will; ſo kann
Wirkliche unmöglich für eine Einheit, oder für
ige Subſtanz halten. Denn als Quantum kann
ilt, als Continuum zerſchnitten, als Größe
und als Cörper in ſeine Beſtandtheile aufgelöſt
Ungereimt aber iſt es zu behaupten, daß das
e weder Quantum, noch Continuum, noch
der Cörper ſey, und folglich kann es nicht eine
ntheilbare Subſtanz ſeyn. Noch weniger iſt
aufen oder eine Sammlung mehrer Subſtanzen.
venn es keine Einheit, keine einzige Subſtanz
kann es auch keine Mehrheit derſelben geben,
hrere Subſtanzen aus der Vervielfältigung der
entſtehen. — Endlich läßt es ſich leicht darthun,
Wirkliche und Unwirkliche nicht zugleich exiſtirt.
enn dieſes wäre, ſo müſte das Unwirkliche dem
en gleich, und folglich keines von beyden ſeyn.
s Unwirkliche nicht iſt, wird von allen zugege-
nd wenn alſo das Wirkliche dem Unwirklichen
t; ſo exiſtirt auch dieſes nicht. Wenn überdem
irkliche mit dem Unwirklichen einerley iſt; ſo

es nicht beydes seyn. Denn wenn es beydes
t es nicht dasselbige, und wenn es nicht dasselb
ist es unmöglich, daß es beydes sey, und b
gt nun, daß es gar nicht sey. Denn wer
irkliche weder ist, noch nicht ist, noch auch
istirt und nicht existirt; so kann es gar nicht se
ann dieses von Menschen nie erkannt und begr
den. Wenn die Vorstellungen, oder das, wo
wird, nicht die Dinge selbst sind; so denken
das Wirkliche, oder die Dinge, die wirklich si
gleich wie in dem Falle, wenn die Vorstellun
das, was gedacht würde, weiß wären, nott
Weiße gedacht werden müste; eben so nothw
daß, wenn die Vorstellungen oder Gedan
wirklichen Dinge sind, die wirklichen Di
dacht werden können. Daß aber die
oder das, was von Menschen gedacht wi
wirklichen Dinge selbst seyen, lässet sich
Denn wenn dieses wäre; so müste alle
denkt, wirklich, und zwar da seyn, wo e
welches ungereimt ist. Denn wenn wi
genden Menschen, oder einen über d
Meers fortrennenden Wagen vorstelle
wegen nicht gleich jemand, und eilt a
Wagen über die Fläche des Meers fo
unsere Gedanken wirkliche Dinge wär
Unwirkliche gar nicht gedacht werden
mal entgegengesezten Dingen auch e
schafften zukommen. Nun ist das
gensaz vom Wirklichen, und wenn
dacht werden kann, so muß das erst
Dies ist aber falsch, indem wir u
mära und viele andere Dinge, die
denken können. Ungereimt aber

gen wollte, daß ſo, wie wir ſichtbare Dinge nicht
ugnen, weil ſie nicht zugleich gehört, und hörbare
cht, weil ſie nicht auch geſehen werden, man auch die
Birklichkeit der Dinge, die von uns gedacht werden,
cht läugnen könne, wenn ſie auch von uns weder ge-
rt noch geſehen würden; indem doch die Kraft, die
e ihrer Beſtimmung nach wahrnehmen ſolle, ſie auch
irklich wahrnehme. Wenn man alſo einen Wagen
f dem Meere, den man ſich denke, auch nicht mit
nen Augen erblicke, ſo könne er deßwegen wohl wirk-
h ſeyn. Dies, antwortete Gorgias, iſt zu abge-
macht, als daß es weiter widerlegt zu werden braucht,
d man kann alſo zuverſichtlich behaupten, daß nicht
s Wirkliche, oder die wirklichen Dinge von Menſchen
kannt und gedacht werden. Wenn aber dieſes auch
öglich wäre; ſo würde doch das erkannte Wirkliche
ns unmittheilbar ſeyn. Denn wenn die wirklichen
inge, die außer uns ſind, ſichtbar oder hörbar, oder
erhaupt durch die Sinne wahrnehmlich ſind; ſo müſ-
die Sichtbaren durchs Geſicht, die Hörbaren durchs
hör, und nicht umgekehrt wahrgenommen oder em-
nden werden. Wie können dieſe alſo anders bekannt
macht werden? Das, wodurch wir uns äußern, iſt
e Rede oder der Verſtand. Der Verſtand iſt aber
cht einerley mit den äußern Gegenſtänden; und wir
ßern oder theilen alſo nicht die wirklichen Dinge, ſon-
ern den Verſtand oder Gedanken mit, die von den
irklichen Dingen verſchieden ſind. So wenig nun das
ichtbare hörbar, und umgekehrt, werden kann; eben
wenig kann das Wirkliche, wenn es anders außer uns
, unſer Verſtand werden, und wenn es mit dieſem
cht einerley iſt, irgend jemanden bekannt gemacht oder
itgetheilt werden. Unſer Verſtand, oder der ganze
orrath von Vorſtellungen entſteht allmälich aus den
indrücken der äußern Gegenſtände. Denn aus den Ein-

wirkungen von Säften entstehen unsere Begriffe von Säften; aus den Einwirkungen von Farben unsere Vorstellungen von Farben, und s. w. Wenn aber dieß ist; so können nicht unsere Begriffe die Anzeiger oder Offenbarer der Dinge, sondern die Dinge müssen viel mehr die Erklärer unserer Vorstellungen seyn. Auch kann man nicht sagen, daß der Verstand auf eine solche Art wirklich ist, als die Dinge außer uns; und daß alles nach ihm, als einer wirklichen Substanz, die äußern wirklichen Dinge erkannt werden könnten. Denn wenn der Verstand und seine Vorstellungen auch für sich bestehende Wesen wären; so würden sie doch von den übrigen äußern Substanzen unendlich verschieden seyn, und die letztern können daher durch jene eben so wenig bekannt gemacht werden, als sie sich einander erläutern, oder ins Licht sezen können. — Durch diese Zweyfel des Gorgias, sagt Sextus, wird alles Kriterium gänzlich aufgehoben. Denn ein solches kann unmöglich statt finden, wenn es gar nichts Wirkliches gibt, oder wenn das Wirkliche nicht erkannt oder mitgetheilt werden kann *).

Fast noch merkwürdiger als diese Ueberbleibsel der Sophistik des Gorgias sind die Gedanken des Protagoras über die Wahrheit, die man in allen alten philosophischen Schriftstellern, aber am umständlichsten im Sextus findet **), und von welchen nur ein einziger Schritt zum erklärten Skepticismus übrig blieb, welchen Schritt Pyrrho erst ein ganzes Jahrhundert nachher that. Alle Empfindungen und Vorstellungen, behauptete der Abderitische Sophist, sind wahr, oder die Wahrheit besteht nur in einem gewissen Verhältnisse, indem alles, was jemanden wahr scheint, für ihn auch wahr

*) S. 87.
**) VII. 59, 64.

wahr iſt. Ein jeder Menſch, fing er eins ſeiner Werke an, in welchem er dieſe Meynung vortrug, iſt der Maaßſtab der Wahrheit, und der Natur der Dinge, die in ſeine Sinne wirken: oder er hat das Recht, das, was ihm wirklich ſcheint, für wirklich, und das, was ihm nicht ſo ſcheint, für unwirklich zu halten. Dieſer Satz wird ſelbſt durch die entgegengeſetzte Behauptung bewieſen. Denn wenn jemand ſagte, daß nicht ein jeder Menſch der Maaßſtab oder der Richter aller Dinge ſey; ſo würde man ihm gleich antworten können, daß auch er ein einzelner Menſch ſey, und das für wahr ausgebe, was ihm wahr ſcheine. Der Wahnſinnige (fuhr Protagoras fort) iſt alſo das Kriterium, oder ein gültiger Richter deſſen, was er in ſeinem Zuſtande empfindet; und ſo auch der Träumende, das Kind und der Greis von allem, was einem jeden in ſeiner Lage oder in einem Alter erſcheint und aufſtößt. Lächerlich wäre es, wenn man die Empfindungen gewiſſer Menſchen in gewiſſen Lagen und Zuſtänden durch die Empfindungen anderer Menſchen in andern Lagen und Zuſtänden ungewiß machen, oder widerlegen, und wenn man alſo die Empfindungen vom Wahnſinnigen nach denen von geſunden Menſchen; oder die von Träumenden nach denen der Wachenden; oder die von Kindern nach denen von Greiſen richten und verbeſſern wollte. Denn ſo wie jene das nicht wahrnehmen, was dieſe empfinden, ſo empfinden wiederum dieſe nicht, was jene wahrnehmen. Wenn alſo der Wahnſinnige und Schlafende bloß deßwegen, weil er in einem gewiſſen Zuſtande iſt, kein gültiger Richter alles deſſen ſeyn ſoll, was er in dieſer Lage empfindet; ſo iſt auch der Wachende und der Menſch bey geſundem Verſtande kein gültiger Richter der Dinge, die ihm begegnen und erſcheinen, weil beyde eben ſowohl als jene in einer eigenthümlichen Lage ſind. Da alſo kein Menſch anders, als in einem ihm eigenthümlichen Zuſtan-

ſtande, oder unter gewiſſen ihm eigenthümlichen Umſt
den empfindet; ſo muß man einem jeden in der
trauen, in welcher er ſich findet, und dasjenige für w
halten, was ihm in dieſer Lage als wahr erſcheint.
Mit Recht urtheilten Ariſtoteles *) und Sextus
daß durch dieſe Behauptung alles Kriterium der W
heit und des Irrthums aufgehoben werde: und daß, w
alles, was einem jeden Menſchen wahr und falſch ſch
wahr und falſch ſey, alles zugleich wahr und fa
oder zugleich ſeyn und nicht ſeyn müſſe, weil viele D
einigen wahr und andern falſch, einigen wirklich
andern unwirklich ſchienen †).

Wenn man nun alle die von mir geſammelten F
mente der Sophiſten, und die Nachrichten und Ur
der größten Zeitgenoſſen über dieſe Männer ruhig
unpartheyiſch überlegt; ſo muß man nothwendig
übereinſtimmenden Ausſprüchen des Plato, Xeno
und Iſokrates, und aller übrigen Schriftſteller, d
nen folgten, beytreten: daß nemlich die Sophiſten
ganzen Griechenlande weit mehr geſchadet als ge
daß ſie mehr Herzen zerrüttet, als Geiſter aufgek
und daß endlich alle ihre Erfindungen der Sittenverd
niß nicht das Gleichgewicht halten können, die ſie u
einigen Griechiſchen Völkern zuerſt hervorgebracht,
unter andern beſchleunigt und befördert haben. Zu
dauren iſt es aber immer, daß alle ihre Werke bis
einige Bruchſtücke verloren gegangen ſind, und daß
daher zwar wiſſen, daß ſie mehrere Wiſſenſchafften
funden, und alle Wiſſenſchafften erweitert haben,
n

*) Metaph. γ. c. p. 61.
**) l. c. f. 64.
†) Nach dem Sextus l. c. dachten Enthydemus und D
ſer eben ſo, wie Protagoras gelehrt hatte.

nicht mehr genau zu beſtimmen im Stande ſind, wie viel eine jede Wiſſenſchafft einem jeden unter ihnen zu danken hatte.

Der Name, und das Geſchlecht der Sophiſten, dauerte noch bis auf die lezten Zeiten des Iſokrates fort *); allein ſie wurden noch bey Lebzeiten des Sokrates, noch mehr aber nach deſſen Tode, eben ſo heftig verabſcheuet und verachtet, als ſie anfangs waren bewundert worden. Die Athenienſer unterſagten ihnen, vor den Richterſtühlen zu erſcheinen, weil man ſie für Schwäzer hielt, die das Recht in Unrecht, und Unrecht in Recht verkehrten **). Selbſt ihr Name wurde ein Schimpfname †), vor welchem die größten Männer unter den Griechen ſich ſo ſehr fürchteten, daß ſie nichts ſchrieben, um nicht für Sophiſten gehalten zu werden ††). Den Grund dieſes allgemeinen Haſſes, und der allgemeinen Verachtung, worinn ſie fielen, muß man nicht allein darinn ſuchen, daß ſie vom Sokrates, Iſokrates und deren Schülern entlarvt, daß die Scheußlichkeit ihrer Grundſäze geoffenbart, und die Nichtigkeit ihrer Grübeleyen und Spizfindigkeiten lächerlich gemacht wurde; ihre eigene Ausartung trug am meiſten zu ihrem Falle, und zur gänzlichen Umſtimmung des Urtheils des Volks von ihren Verdienſten bey. Das außerordentliche Glück, was die erſten Sophiſten machten, erweckte auf einmal ganze Schaaren von mittelmäßigen und nichtswürdigen Menſchen, welche durch die Annahme des

*) Dies ſieht man aus dem Panathenaicus, der orat. contra Sophiſtas und περι αντιδοσεως, die Iſokrates alle im hohen oder höchſten Alter ſchrieb.

**) Philoſtr. in Vit. Soph. p. 483.

†) Xenophon. κυνηγετ. c. 13.

††) Plat. p. 207. in Phaedon.

des Titels Sophiſt eben ſo großen Ruhm, eben ſo große Reichthümer zu erwerben hoff als die erſten, die dieſen Namen trugen, langt hatten. Allein dieſe Nachfolger des gias, Hippias und Protagoras übertrieben ihre An ſungen, Verſprechungen und Unverſchämtheit ebe ſehr, als ſie in Anſehung der Talente und Kenn hinter ihren Vorgängern zurückblieben. Sie gaben nicht nur für die einzigen Lehrer der Tugend und W heit aus, ſondern ſuchten alle andere berühmte Män beſonders den Iſokrates durch falſche Verläumdu und Anklagen ins Verderben zu ſtürzen *). Ihre derträchtigkeit war ſo groß, daß ſie, die ſich rühm einen jeden weiſe und glücklich machen zu können, Schüler nöthigten, zur Sicherheit ihres lohns vo oder fünf Minen Pfänder bey reichen Wechslern n zulegen. Dieſe ſchmuzige Gewinnſucht der Sop der Gegenſaz zwiſchen ihren Verſprechungen und Th oder Leben, ihre Unbrauchbarkeit in wichtigen Geſch ten und Aemtern bey allen Anſprüchen auf die E ſchung der Geheimniſſe der Zukunft und Natur, en die Ungereimtheit ihrer Grübeleyen öffneten zulezt f Menſchen vom Pöbel die Augen, und brachten in ih die Meynung hervor, daß die Sophiſten mehr b der Geſchwäzigkeit und unnüzer Spizfindigkeiten, als Weisheit und Tugend ſeyen **). Solche Männer n

*) II. Iſocr. in Panath. p. 182. 191. 193. contra Sop p. 332. Περι Αντιδοσεως 388. 393.

**) Iſocr. II. p. 330. contra Sophiſt. Επειδαν τι ιδιωτων τινες, απαντα ταυτα συλλογισαμε ποιησωσι τους την σοφιαν διδασκοντας, την ευδαιμονιαν παραδιδοντας, αυτους δε π

nicht nur ihrem Namen, ſondern der ganzen Philo-
ſie Verachtung zuzogen, konnten unmöglich gegen den
krates und Iſokrates Stand halten, wovon der eine
Philoſophie, und der andere die Staatskunſt und
redſamkeit von allem Prunke und Wuſte metaphyſi-
r und dialektiſcher Unterſuchungen ſäuberte, und die
de mehr Anſehen und Schüler erhielten, als keiner
größten und berühmteſten Sophiſten gehabt
te *).

Beylage zu p. 175.

eber die Zeitrechnung der ältern Griechiſchen Sophi-
ſten kann man nicht viel mehr ſagen, als was man
on in den bisherigen Betrachtungen geleſen hat. Wir
ſen von einigen, wie vom Gorgias und Protagoras,
daß

λων δεομενους, και τους μαθητας μικρον πραττομενους, και τας εναντιωσεις επι μεν των λογιδιων τηρουντας, επι δε των εργων μη καθορωντας· ετι δε περι των μελλοντων μεν ειδεναι προσποιουμενους, περι δε των παροντων μηδεν των δεοντων μητ' ειπειν μητε συμβουλευσαι δυναμενους, αλλα μαλλον ὁμολογουντας και πλειω κατορθουντας τους ταις δοξαις χρωμενους, η τους την επιστημην εχειν επαγγελλομενους, εικοτως οιμαι καταφρονουσι, και νομιζουσιν αδολεσχιαν και μικρολογιαν, αλλ' ου της ψυχης επιμελειαν ειναι τας διατριβας τας τοιαυτας.

*) Man ſehe Cic. de orat. III. 16. 17. Brut. c. 9. Dionyſ. de Iſocr. V. 536. Pſeudo-Plutarch. Vita Rhet. IX. 329. Iſocr. II. 388. 91.

daß ſie ſehr alt geworden *), und von allen, daß ſie ſchen der achtzigſten und neunzigſten oder fünf und n zigſten Olympiade am meiſten geblüht haben; aber keinem iſt das Geburts- und Sterbejahr genau beka Ich halte es für unnöthig, die einzeln Data über Zeitrechnung der Sophiſten zu ſammlen, oder die F alter Schriftſteller in der Chronologie derſelben zu v legen, da die beyden weſentlichen Puncte durch Schriften der Sokratiker außer allen Zweyfel ſ ſind: daß nämlich die Sophiſten im Zeitalter des krates lebten, und daß diejenigen, die ich als die g ten und berühmteſten genannt habe, auch die erſten älteſten waren. So genau aber das Zeitalter der phiſten einem jeden Gelehrten aus den Werken Plato, Xenophon und Iſokrates bekannt ſeyn kan ſo machten doch berühmte Schriftſteller zuweilen Nachläſſigkeit die gröbſten Anachronismen, wenn ſie Materie im Vorbeygehen berührten. Plinius e zum Beyſpiel, daß Gorgias um die ſiebenzigſte O piade ſich ſelbſt eine goldene Statüe in Delphi geſe be; ein Datum, welches ſich auf keine Art vertheid läßt **). Denn da Gorgias über den Sokrates hin lebte †); ſo muß er nothwendig nach der ſiebenzig Olympiade gebohren worden ſeyn. Nöthiger aber ſch es mir gegen den Mißbrauch zu warnen, den g ge alte Schriftſteller von dem Worte Sophiſt mach ferner ihre Verwechslung mit berühmten Staatsm nern und Rednern zu bemerken, und endlich die ſ

*) Der erſtere erreichte ein Alter von 109 Jahren. D IX. 58. Quint. III. 1. und der andere von 70 Jah Plat. p. 297.

**) L. 33. c. 4.

†) Quint. III. 1.

i Merkmale zu rügen, durch welche man ſie von
ältern und neuern Rhetoren, welche leztere auch So-
ten genannt wurden, zu unterſcheiden ſuchte. Einige
nten Sophiſten alle Forſcher der Wahrheit und Na-
, beſonders aber diejenigen, welche über den Ur-
ng der Dinge, und über die Natur und Größe der
mliſchen Cörper Unterſuchungen anſtellten. In die-
Bedeutung nahm Aeſchines das Wort Sophiſt, wenn
en Anaxagoras und Sokrates *) damit belegte, de-
er aber unter keinerley Vorwande gegeben werden
n, weil ſie weder ums Geld, noch in ſolchen Abſich-
, noch auch ſolche Dinge lehrten, dergleichen die So-
ten vortrugen **). Andere rechneten alle diejenigen
den Sophiſten, welche die Dialektik und die Kunſt
ugſchlüſſe zu erfinden trieben, oder auch nur Säze
theidigten, die den gemeinen Menſchenverſtand belei-
ten. Aus dieſem Grunde zählte Iſokrates den Me-
as und Zeno den Sophiſten zu †), aus deren Zahl
n ſie mit Recht ausſchließt, weil beyde weder Red-
, noch Lehrer der Beredſamkeit und Staatskunſt wa-
. Unter allen unrichtigen Bedeutungen aber, in
chen der Ausdruck Sophiſt genommen worden iſt,
int keine ſo allgemein geweſen zu ſeyn, als diejenige,
welcher Sophiſt als gleichgeltend mit Redner oder
ter der Beredſamkeit angeſehen wurde. Dieſen Sinn
band Ariſtophanes mit dem Ausdrucke Sophiſt, als
en Sokrates unter dieſem Namen zwar als einen
übler, der nach überirdiſchen Dingen forſche, aber
vor-

*) p. 194. Man ſehe auch Schol. ad Ariſt. Nub. v. 330.
**) Cic. Soer. Quaeſt. IV. 23.
†) II. IV. & 327 p. Ed. Bealt.

vorzüglich als einen gefährlichen Schwäzer ſchilder
die Kunſt verſtehe und lehre, eine gute und ſtarke
ſchlecht, und eine ſchlechte und ſchwache Sache g
ſtark zu machen. Eben ſo brauchte Philoſtrat
Wort, wenn er in der Geſchichte der Sophiſten
len berühmten Rednern und Lehrern der Bered
handelt. Sowohl dieſer Schriftſteller als viele
ſezten den Kritias und Theramenes unter die alte
phiſten, ungeachtet ſie niemals irgend eine Kun
Wiſſenſchafft öffentlich gelehrt hatten. Sobal
alte Redner mit Sophiſten und Lehrer der Bered
für einerley Perſonen hält; ſo muß man auch d
rikles, Alkibiades und unzählige andere Redn
Staatsmänner, die Cicero richtig von den So
unterſcheidet, in die Claſſe der leztern aufneh
So ſehr ſich Philoſtratus irrte, wenn er die So
mit Volksrednern, oder gar mit Sternkundig
wechſelte **); ſo erdichtet ſind die Unterſchiede,
zwiſchen den ältern und neuern Sophiſten angibt.
alten, ſagt er †), legten ſich allein auf die ra
gende und panegyriſche, und die neuern allein
gerichtliche Beredſamkeit. Das Haupt der erſte
Gorgias; und das der leztern war Aeſchines. D
gereimte Urtheil enthält faſt eben ſo viel Fehler,
Worte in ſich faßt. Denn erſtlich iſt es falſch,

*) Brut. c. 7 & 8.

**) Er ſezt nämlich den Eudoxus und Karneades au
die Sophiſten. Dieſe Verwechslung iſt um d
ſamer, da er aus alten Schriftſtellern richtige
von den Sophiſten und ihrer Kunſt geſchöpf
Man ſehe S. 481. 482. de Vita Sophiſt. E
rii.

†) p. 481. in Vit. Sophiſt.

en Sophiſten ſich gar nicht mit der gerichtlichen Be-
ſamkeit beſchäfftigt hätten, da ein ganzer Haufe der
ßten Schriftſteller vom Antiphon und andern das
gentheil bezeugen *). Eben ſo ungegründet iſt es,
die größten Männer, die vom Lyſias an vor den
hterſtühlen redeten, die berathſchlagende und pane-
iſche Beredſamkeit vernachläſſigt haben. Und lächer-
iſt es endlich, den Aeſchines zum Haupte der jün-
n Sophiſten zu machen, da dieſer Name keinem Red-
vom Lyſias oder Iſokrates an bis auf Chriſti Geburt
eben, ſondern erſt im erſten und zweyten Jahrhun-
te nach Chriſti Geburt erneuert worden iſt.

*) Plat. p. 269. Dionyſ. V. 627 p. Cicer. in Brut. c. 12. Thuc. VIII. & Quint. III. 1.

Siebentes Buch.

Erſtes Capitel.

Geſchichte des Peloponneſiſchen Krieges der Unruhen in Griechenland, bis auf Frieden des Antalkidas, als eine Einlei in die Geſchichte der Sokratiſch Philoſophie.

Um eben die Zeit, als die alten Sophiſten im Anſehen ſtanden, und die Rathgeber von B wie die Lehrer der gröſsten Volksführer waren, ent ſich der Peloponneſiſche Krieg, den Thukydides mit den merkwürdigſten nennt, der von Griechen ge worden *). Kein anderer Krieg war jemals ſo lang rig und hartnäckig, als dieſer; indem er ſieben zwanzig Jahre dauerte **): kein anderer war oder w ſo allgemein, indem er ſich nicht nur von Attika vom Peloponnes aus über das ganze alte Griechen

*) l. 23 c.

**) Thuc. V. 26. Diod. XIII. 630. Ed. Weſſel. Xen phon Hiſt. Gr. II. 3. p. 84. rechnete falſch, wen ihm eine Länge von 28½ Jahren gab. Der Krieg f Ol. 87. 2. an, und endigte ſich Ol. 93. 4.

wälzte, ſondern auch die Griechiſchen Inſeln und Hauptſtädte in Aſien, Italien und Sicilien ergriff. In dem andern Kriege wurden ſo viele edle Geſchlechter, die ſich bisher unter den fürchterlichſten Revolutionen von Griechenland erhalten hatten, vertilgt, ſo viele Städte weder durch das Feuer und Schwerdt der Feinde, oder auch durch innere Meutereyen und Aufrühre verheert, ſo viele Länder entvölkert und verödet, und ſo viele blutige Schlachten zu Waſſer und zu Lande geliefert, als in dem Peloponneſiſchen *). In keinem andern Kriege auch wurden die Sitten der Griechen ſo unheilbar verderbt, und die Staatsverfaſſungen aller Völker, die Cretenſer ausgenommen, ſo häufig umgeworfen, als in demjenigen, den ich jezo beſchreiben werde **). Es ſchien ſogar, als wenn die ganze Natur und alle Elemente ſich mit den Leidenſchafften und Laſtern der Griechen zum Untergange der leztern verſchworen hätten. Denn in keinem andern Zeitraume wurden alle Theile von Griechenland ſo ſehr durch verzehrende Seuchen, oder durch zerſtörende Ueberſchwemmungen, oder durch Dürre, Wachs und Hungersnoth aufgerieben; und auch nie waren die Gemüther der niedergeſchlagenen Bewohner durch ſo drohende Verfinſterungen der himmliſchen Cörper und andere furchtbare Meteore in Schrecken geſetzt †). Durch dieſe Plagen, womit die Vorſehung das edle Volk, deſſen Licht alle übrige Völker erleuchten ſollte, heimſuchte, und durch die Unglücksfälle des Krieges, die es ſich durch ſeine eigne Thorheit zuzog, fiel der ganze Griechiſche Stamm in eine tödtliche Schwäche,

*) Thuc. I. 23. Iſocr. I. de Pace 402. 4. II. in Archid. or. p. 44.
**) II. cc. & Thuc. III. 81. 83.
†) l. 23. Thucyd.

von welcher er ſich nie wieder erhohlte, und die bald n
her allgemeine Knechtſchafft oder Abhängigkeit, den S
luſt der erhabenſten Tugenden, und den traurigen
aller Künſte und Wiſſenſchafften nach ſich zog. W
man darauf Acht gibt, was die Griechiſchen Sta
im Peloponneſiſchen Kriege und kurz nachher gelitten
gethan haben; ſo erſtaunt man nicht darüber, da
durch dieſe unſäglichen Drangſale und durch die ung
lichſten Anſtrengungen, die ſie ſich ſelbſt niemals
traut hatten, erſchöpft, ſondern daß ſie dadurch
gänzlich zernichtet wurden. So ſchmerzhaft aber
der theilnehmende Leſer und Geſchichtſchreiber durch
ſchnell auf einander folgenden Niederlagen und Un
die allmälich ein jedes Griechiſches Volk betrafen, ge
wird, ſo hinreißend und Seelenſtärkend ſind wiede
die Beyſpiele von unüberwindlicher Standhaftig
womit eben dieſe Völker, vorzüglich die Athenienſer,
dem widrigen Schickſale entgegen kämpften, und
plözlich alsdann mit erneuerten Kräften wiederum
richteten, wenn man nicht anders als glauben ko
daß ſie mit ihren eingeriſſenen Mauern und geſchla
Heeren gefallen, oder mit ihren zu Grunde gerich
Flotten verſenkt ſeyn müſten *).

*) Die Geſchichtſchreiber dieſes Zeitraums ſind, wie bei
Thukydides und Xenophon, die beyde Zeugen
Theilnehmer der Handlungen und Begebenheiten
ren, die ſie beſchrieben haben. Von ihnen w
Diodor in ſeinem zwölften, dreyzehenten und
henten Buche, und Plutarch in ſeinem Perikles
kibiades, Nikias, Lyſander, und Ageſilaus häuf
Ich darf aber wohl nicht beweiſen, daß die beyden
Männer mehr Glauben verdienen, als die beyde
tern, welche meiſtens dem Ephorus und Theopomp
ten, ungeachtet ſie den Thukydides und Xen
kannten, und auch bisweilen ihre gewöhnlichen
währsmänner gegen ſie verließen.

Die wahre Urſache des Peloponneſiſchen Krieges
r die außerordentliche Größe, zu welcher die Athe-
nſer ſich in den lezten Jahren hinaufgeſchwungen, und
r Mißbrauch, den ſie davon in der Unterdrückung der
ndesgenoſſen, und der Mißhandlung der übrigen
riechen gemacht hatten *). Die Bundesgenoſſen ſeufz-
n über das harte Joch, was die Athenienſer ihnen
gelegt hatten, und noch immer ſchwerer machten,
r die Mauern, die man ihnen niedergeriſſen, über
Flotten und Schäze, die man ihnen geraubt, und
r den faſt jährlich ſteigenden Tribut, den man von
en gefordert hatte, oder noch forderte. Alle ſahen
her mit ſtiller, aber doch bemerkbarer Sehnſucht auf
parta, als auf ihre Befreyerinn hin, von welcher ſie
d aus einer unerträglichen Knechtſchafft errettet zu
rden hofften **). Die übrigen Griechiſchen Staa-
, die den Athenienſern noch nicht unterworfen waren,
chteten täglich ein gleiches Schickſal, und klagten laut
r die ungerechten Gewaltthätigkeiten der Athenienſer,
) über die Einſchränkungen des Handels, die ſie von
en auf allen Meeren und in allen Häfen dulden mu-
n †). Selbſt die Lakedämonier hatten es noch nicht
geſſen, daß die Athenienſer ihnen die Herrſchafft zur
e entriſſen hatten, und ſie fühlten auch bey der ſtets

) Thuc. I. 23. Plutarch. in Pericle I. 648. 50.
*) II. 8. Thuc.
) Thuc. I. 68 & ſq. Ariſtophanes ſagt in Pace v. 621. daß die Bundesgenoſſen die vornehmſten Spartaner beſtochen hätten, um ſie zum Kriege wider die Athenienſer zu bewegen; allein Thukydides beſtätigt dieſe Sage nicht allein nicht, ſondern ſeine ganze Erzählung ſcheint ihr vielmehr zu widerſprechen. Sie iſt alſo wahrſcheinlich eben ſo ſehr Verläumdung, als das, was Hermes an eben dieſer Stelle vom Perikles ſagt.

ſich vergrößernden Macht der leztern eben ſo viel Fur
als Eiferſucht. Von dieſen leidenſchafften getrie
und gereizt durch die Klagen, Vorſtellungen und A
munterungen der Bundesgenoſſen, ergriffen ſie
erſte Gelegenheit, den Athenienſern den Krieg anzu
digen, deſſen Größe ſie nicht vorausſahen, und den
mehrmalen bereuten, angefangen zu haben.

So gerecht die Furcht der Spartaner, und be
ders die Beſchwerden der Athenienſiſchen Bundesge
ſen waren: ſo ungerecht und grundlos waren die A
wände, unter welchen die erſtern die Athenienſer mi
nem Kriege bedrohten, und nachher auch wirklich d
überzogen. Die Spartaner verlangten zuerſt *),
die Athenienſer ihre Stadt von dem Fluche reinigen
ten, der noch immer auf den Nachkommen derjen
ruhe, welche die Mitverſchwornen des Kylon hinge
tet hätten. Ungeachtet ſie wuſten, daß die Athen
die Schuldigen ſchon vor vielen Jahren geſtraft ha
und daß ſie mit einer Forderung, welche zu mache
gar nicht berechtigt waren, nicht das geringſte ausri
würden; ſo glaubten ſie doch, daß ſie vielleicht den
rikles, der mit den verurtheilten Thätern von müt
cher Seite verwandt war, bey ſeinen Mitbürgern
dächtig machen könnten. Nicht lange nach dieſer e
lächerlichen Zumuthung drangen ſie darauf, daß
Athenienſer von Potidäa, einer Korinthiſchen P
ſtadt, die von ihnen abgefallen war, und die ſie wiede
Gehorſam bringen wollten, ablaſſen, daß ſie den Ein
nern von Aegina ihre Freyheit ſchenken, vornehmlich
daß ſie den harten Schluß wider die Megarenſer
heben ſollten, vermöge deſſen dieſe bey Lebensſtrafe n

*) Thuc. I. 127. & ſq.

Athenienſiſchen Häfen und Märkte beſuchen, noch den Attiſchen Boden betreten durften *). Endlich ngten ſie ſogar auf eine gebieteriſche Art, daß die nienſer, wenn ſie anders den Frieden mit ihnen er- n wollten, allen ihren Bundesgenoſſen ihre alten te und Freyheiten wieder geben, und alle Anſprüche Herrſchafft über ſie fahren laſſen ſollten **). Dieſe erungen waren ſo unvernünftig, daß die Athenienſer einzige bewilligen konnten, ohne eine ſchimpfliche nmüthigkeit und Unterwürfigkeit zu verrathen, welche rwürfigkeit gewiß, anſtatt die Spartaner zu befrie- i, ihren Uebermuth nur würde vermehrt, und neue kränkendere und unleidlichere Zumuthungen nach gezogen haben. Die Athenienſer gaben daher den rtanern auf den Rath des Perikles, der ſeiner Va- adt nie weiſer und glücklicher rieth, in den gemäßigt- Ausdrücken die Antwort: daß ſie unmöglich in die ingungen, unter welchen man ihnen die Erhaltung Friedens anbiete, einwilligen könnten †).

*) Thuc. I. 139. Plut. l. c. 650. 52.

**) Ib.

†) l. 144 Thuc. Diodor XII. 503. 505. und Plutarch l. 647. ſq. in Pericle ſchweigen nicht nur ganz von der wahren Urſache des Peloponneſiſchen Krieges, und verwechſeln nicht nur die Urſachen und Veranlaſſungen oder die Vorwände, unter welchen die Lakedämonier ihn anfingen; ſondern ſie wälzen auch auf die Verläumdungen einiger Komiker, oder die Erzählungen einiger übelgeſinnten Geſchichtſchreiber die ganze Schuld von alle dem Unglück, in welches Griechenland durch den Peloponneſiſchen Krieg geſtürzt wurde, auf eine ſolche Art auf den Perikles, daß ein jeder ſieht, daß keiner von ihnen ſich die Mühe gegeben habe, die ächteſten Urkunden zu Rathe zu ziehen, und über das, was ſie ſchrie-

Die Erbitterung der Spartaner wider die A
nienſer, und der Eifer beſonders der jüngern B

ſchrieben, gehörig nachzudenken. Diodor erzählt
daß Perikles, der ſich am meiſten durch ſeine unbe
liche Rechtſchaffenheit von den nachfolgenden Dem
gen unterſchied, und durch dieſe wie durch ſeine
Tugenden die allgemeine Ehrfurcht des ganzen
und ſelbſt ſeiner Feinde verdient hatte, daß eben
groſſe Mann ſeine Mitbürger in einen gefährlichen
verwickelt habe, um von der Verwaltung der öff
chen Gelder, die er unter Händen gehabt hatte,
genaue Rechenſchafft geben zu dürfen. Bald er
er wieder, daß Perikles die Athenienſer zum Krieg
der die Spartaner und ihre Bundesgenoſſen gereizt
be, um ſeine beyden Freunde, den Phidias und
ragoras, gegen welche man gefährliche Anklagen
bracht hatte, zu retten, und alle Spuren von
wohn, die gegen ihn ſelbſt in den Gemüthern des
übrig geblieben waren, durch wichtigere Händel au
löſchen. Plutarch wiederhohlt dieſe Nachricht, w
ſcheinlich aus eben der Quelle, aus welcher Diodo
geſchöpft hatte, nämlich aus einer Farce des Ariſto
nes. Diodor. XII. 505. Man kann aber, mei
Urtheil nach, dieſe Beſchuldigung eben ſo zuverſich
ablängnen, als eine andere beym Plutarch, die d
Geſchichtſchreiber gleichfalls aus dem Ariſtophanes
lehnte, und die der erſtern widerſpricht p. 651. vid.
ſtoph. Acharn. v. 527. & ſq. daß nämlich eine per
liche Erbitterung des Perikles gegen die Megarer
die dieſe ſich durch die Entführung zwoer der Aſp
zugehörigen Buhlerinnen zugezogen, die Urſache
Nichtaufhebung des Schluſſes der Athenienſer w
dieſe Stadt, und alſo auch des Peloponneſiſchen K
ges geweſen ſey. Thukydides erwehnt dieſer Gerü
oder Vorwürfe an allen den Stellen, wo er von
Urſachen und Veranlaſſungen des Krieges redet, I.
127. 139. nicht mit einem einzigen Worte, und
Stillſchweigen allein würde den Perikles ſchon hinl

mit den leztern zu kriegen, war ſo groß, daß ſie ganz über ihren eigenthümlichen Charakter, in welchem Langſamkeit in Entſchließungen, und Bedächtlichkeit und Vorſicht in der Ausführung von Entwürfen die Hauptzüge ausmachten *), den Frieden mit dem mächtigſten Griechiſchen Volke aufhoben, ohne ſich einmal zu beſinnen, ob ſie auch gehörig zum Kriege vorbereitet und gerüſtet wären **). Zwar hatten die Lakedämonier außer einer zahlreichen geübten und muthigen Jugend †) noch alle Völker des Peloponnes, die Argiver und Achäer ausgenommen, ferner die Böotier, Lokrier, Phocenſer, Megarenſer, Amprakioter, Leukadier und Anaktorier auf ihrer Seite, und konnten alſo auch eine viel größere Landmacht aufbringen, als die Athenienſer; allein ſie hat-

lich rechtfertigen, wenn ſein edler Gegner ihm auch nicht das rühmliche Zeugniß gäbe, daß er bloß in der Abſicht die Würde und Unabhängigkeit des Athenienſiſchen Staats zu behaupten, ſeinen Mitbürgern gerathen habe, den Forderungen der Spartaner nicht nachzugeben, und daß er weit davon entfernt geweſen ſey, das allgemeine Beſte kleinen perſönlichen Vortheilen oder Feindſeeligkeiten aufzuopfern I. 139. II. 65. Thuc. Wenn Plutarch und Diodor nicht lieber unwahrſcheinlichen Erdichtungen von Komikern nachgejagt, als die wahren Triebfedern von Begebenheiten aufgeſucht hätten, ſo würden auch ſie leicht haben bemerken können, daß Perikles ohne Erdichtungen und Verläumdung der Urheber des Peloponneſiſchen Krieges genannt werden könne, weil er nämlich den Athenienſern alle die Unternehmungen und Maaßregeln angegeben hatte, wodurch ihre Macht den Griechen ſo furchtbar, und ihre Herrſchafft den Bundesgenoſſen ſo beſchwerlich wurde.

*) Thuc. I. 70 & 80 & ſq.

**) I. 79. 87.

†) II. 9. VII. 57. Thuc.

hätten keine Feſtungen, womit ſie den Feind halten halten, keine Schäze, womit ſie den Krieg in der fortſezen, keine Flotten, womit ſie ihre Ufer d und die Athenienſer an ihren ſchwächſten und em lichſten Theilen, nämlich in den Inſeln, aus dene ihre Reichthümer zogen, hätten angreifen könne Die Athenienſer hingegen durften **) es freylich wagen, den Spartanern und ihren Bundesgenoſſe freyen Felde die Spize zu bieten, oder es auf eine ſcheidende Schlacht ankommen zu laſſen, vor w Perikles ſeine Mitbürger noch vor dem Anfang Krieges warnete; auch konnten ſie ihre Gärten, F und Landgüter nicht vor feindlichen Ueberfällen und heerungen ſchüzen; allein ſie bewohnten auf der a Seite eine Stadt, die der größten Heersmacht un windlich war, herrſchten über die Inſeln, den Helle und das ganze Griechiſche Aſien, und hatten übe noch mächtige Bundesgenoſſen, unter denen die K räer die wichtigſten waren †). Sie beſaßen die e renſten Seeleute, und die furchtbarſten Flotten, welchen ſie die vereinigte Seemacht aller übrigen chiſchen Städte ſchlagen, die ihnen unterthänigen ker im Zaume halten, und ihre Feinde, wann und ſie wollten, mit Sicherheit anfallen konnten ††). lich hatten ſie Einkünfte, mit welchen ſie auch ohn unermeßlichen Schaz von mehr als ſechs tauſend T

*) Mit dieſen Vorſtellungen ſuchte Archidamus, Kön Sparta, ſeine Mitbürger von der übereilten Bre des Friedens abzuhalten; und mit eben dieſen Grü munterte Perikles die Athenienſer zum Kriege mit Lakedämoniern auf. I. 80. 140. Thuc.

**) Pericles ap. Thuc. I. 140.

†) Thuc. II. 9.

††) II. 13. Xenoph. Anab. II. lib. p. 383.

[illegible]n, den ſie geſammlet hatten, den langwierigſten Krieg führen zu können ſchienen, und unterhielten ein zahlreiches Heer, mit welchem ſie ihre Schiffe hinlänglich beſetzen und ihre Feſtungen vertheidigen konnten. Wenn man nun die Lage der Spartaner und Athenienſer beym Anfange des Krieges mit einander vergleicht, und die Nachtheile und Vortheile beyder Staaten gegen einander aufwiegt, ſo muß es einem jeden auffallen, daß der Entſchluß der Spartaner, ohne Vorbereitung einen Krieg mit dem gerüſtetſtem Volke anzufangen, eben ſo übereilt, als die Hoffnungen, welche Perikles den Athenienſern von einem glücklichen Fortgange ihrer Waffen machte, gegründet waren. Der Erfolg entſprach den höchſt wahrſcheinlichen Erwartungen dieſes großen Staatsmannes nicht; allein daran war weder Mangel von Klugheit in ihm, noch größere Weisheit in ſeinen Feinden, ſondern unvorhergeſehene Unfälle, am meiſten aber die Thorheit und Eigennüzigkeit ſeiner Nachfolger Schuld, die ſeine Maaßregeln verließen, und ſeinen erſten Grundſäzen entgegen handelten *). Thukydides ſelbſt geſteht, daß eben der Krieg, der Athen zu Grunde richtete, eine ganz andere Wendung würde genommen haben, wenn entweder Perikles am Leben, oder die ſpätern Demagogen ſeinen Abſichten treu geblieben wären **).

Der eigentliche Anfang oder Ausbruch des Krieges war die verrätheriſche Ueberrumpelung von Platäa durch die Thebaner, die aber in dieſer unbeſonnenen Unternehmung faſt alle das Leben verloren †). Gleich nach dieſem Vorfalle zogen die Lakedämonier ihre Hülfsvölker zu-

*) II. 65.
**) Ib.
†) Thuc. II. 1. & ſq.

zuſammen, rückten mit einer Heersmacht von ſec
tauſend Mann in Attika ein, und verwüſteten die
der und Landgüter der Athenienſer bis ſechzig Sta
vor der Stadt *), bey welcher Beſchimpfung Per
ſein ganzes Anſehen anwenden muſte, um die muth
jungen Athenienſer, die noch nie einen auswärtigen F
ſo nahe an den Thoren geſehen hatten, und die d
den Anblick der brennenden Wohnungen ihrer B
und Bürger aufs äußerſte erhizt wurden, von einem
fährlichen Ausfalle zurück zu halten. Perikles rä
ſich an den Feinden durch eine mächtige Flotte, di
wider ſie ausſchickte, und wodurch er das Gebiet
Spartaner und ihrer Bundesgenoſſen mit eben ſo n
ger Schonung, als die Lakedämonier in Attika bew
hatten, verheeren ließ **).

In den neun folgenden Jahren thaten die S
taner faſt alle Sommer einen Einfall in Attika,
die Athenienſer wagten gleichfalls Landungen im Pelo
nes, ohne daß es zwiſchen den beyden kriegenden M
ten zu einem entſcheidenden Treffen gekommen w
Die Athenienſer eroberten zwar Potidäa wieder, n
dem ſie es einige Jahre belagert ***) hatten, ſchl
die Peloponneſier einigemalen ſowohl zur See †) al
Lande ††), bezwangen Lesbos, das von ihnen abgef
war †††), ſezten ſich ſelbſt im Spartaniſchen Ge
in Pylos feſt, von wannen ſie ihren Feind durch un

hör

*) II. 18. 20. Thuc. Plut. I. 657. in Pericle.
**) II. 20. 28.
***) Im dritten Jahr des Krieges Thuc. II. 70. D
XII. 510.
†) II. 83. 92. Thuc.
††) Diod. XII. 523. Ol. 89. 1.
†††) III. 36. 49. 50. Thuc. Diod. XII. 516. Olymp. 8

liche Streifereyen beunruhigten, und am meiſten
ch die Aufnahme der Heloten, die Schaarenweiſe aus
r Knechtſchafft entflohen, Schaden zufügten *), und
men endlich an der Spartaniſchen Küſte auf der In-
Spakteria nahe an drey hundert der vornehmſten und
ſten Lakedämonier gefangen **); allein alle dieſe Vor-
le wurden durch viel größere Nachtheile überwogen,
hnen aber nicht ſowohl von Feinden, als durch Zu-
oder vielmehr durch die Leitungen der Vorſehung zu-
igt wurden. Sie muſten ſchon in den vier erſten
ren des Krieges in den koſtbaren Ausrüſtungen, die
nachten, und in den entfernten Kriegszügen, die ſie
rnahmen, alle die Reichthümer verſchwenden, wel-
Perikles erſpart hatte ***). Sie verloren außer den
ädten, die Braſidas ihnen in Thracien wegnahm
r abwendig machte †), noch die beyden größten
hlachten, die in den zehn erſten Jahren des Krieges
efert wurden, eine bey Delium gegen die Böotier ††),
eine andere bey Amphipolis gegen die Lakedämo-
†††). Zulezt büßten ſie außer der Mannſchafft,
die

*) Thuc. IV. 4. & ſq. in 7 Jahren des Krieges.
**) IV. 38. Thuc. & 40. Dieſer Zufall ſezte ganz Grie-
chenland in Erſtaunen.
***) III. 17. Thuc. Die Belagerung von Potidäa allein ko-
ſtete 2000 Talente. Thuc. II. 70. Wofür Diodor un-
richtig nur die Hälfte angibt. p. 509. XII. Sie muſten
einem jeden Soldaten, der vor Potidäa und auf ihrer
Flotte diente, täglich zwey Drachmen geben, wahr-
ſcheinlich deßwegen, weil junge Leute durch die Seuche
ſchon ſelten geworden waren, und eben dieſe Seuche
den Kriegsdienſt unter den Athenienſern ſo gefährlich
machte. III. 170.
†) IV. 80. Thuc.
††) IV. 101. Thuc. XII. 527. Diod. ad Ol. 89. 1.
†††) V. 11. &c. Thuc. Diodor. XII. 530. Olymp. 89. 3.

die dieſe beyden Schlachten ihnen koſteten, durch ſchreckliche Seuche, die ſchon im zweyten Jahre Krieges ausbrach, und bis ins fünfte fortdauerte, ü vier tauſend ſchwer bewaffnete Krieger, über drey h dert der angeſehenſten Bürger, die zu Pferde dien und über zehn tauſend aus dem Volke ein *). Ge aber würde Athen den Verluſt ſeiner Schäze und Hälfte ſeiner Einwohner nicht ſo ſehr gefühlt hab wenn die verzehrende Krankheit dieſer Stadt nicht a den erſten ihrer Bürger, der allein ſtark genug n das wankende zerrüttete Staatsſchiff in gefährlic Stürmen zu regieren, ich meyne den Perikles, ſi im dritten Jahre des Krieges entriſſen hätte **).

---

*) Thuc. II. 17. 48, 52. III. 87. Diod. XII. 508. 5 517. 18. Plut. in Per. I. 660.

**) L. c. In der Beſchreibung des Urſprungs und der U chen der Seuche weicht Diodor auf mannichfaltige ten vom Thukydides ab. Lezterer erzählt II. 47. daß dieſe Peſtilenz der Sage nach von Aethiopien gegangen ſey, ſich dann über Aegypten, Lybien, den größten Theil der dem Perſiſchen Scepter un worfenen Länder verbreitet habe, und endlich nach ſchiedenen Orten von Griechenland, und zulezt nach Athen gekommen ſey, wo ſie ſich zuerſt im Pi gezeigt habe. Merkwürdig iſt es, daß eben dieſer ſchichtſchreiber hinzuſezt, daß das Jahr, in welchen zuerſt ausgebrochen, in Anſehung aller andern A von Krankheiten, eins der geſundeſten geweſen und daß alle übrige Unpäßlichkeiten, die jemanden geſtoßen wären, ſich in die anſteckende Seuche verw delt hätten. — Von alle dieſem ſagt Diodor en der gar nichts, oder gerade das Gegentheil. die Haupturſache des Uebels gibt er die An fung der Menſchen in Athen vor dem Einfall der P ponneſier in Attika, und das Zuſammenpacken

Das abwechſelnde Glück, welches die kämpfenden Theile bisher erfahren hatten, und ſelbſt die Dauer des

Menſchen, die in freyer Luft zu leben und zu arbeiten gewohnt waren, in kleine oder ungeſunde Wohnungen an. Man ſehe auch Plutarch I. 660. Dieſe Einſchränkung vieler Menſchen in kleine enge Räume iſt freylich nicht erdichtet. Denn Thukydides ſelbſt berichtet, daß nur wenige von denen, die ſich vom Lande in die Stadt gezogen hätten, bey ihren Freunden oder Verwandten untergekommen wären. II. 17. Daß die meiſten ſich in Tempeln und Capellen, oder in den Thürmen der Stadtmauern aufgehalten, oder daß ſie ſich auch kleine Hütten im Piräus ſowohl, als in der Altſtadt, und ſo gar auf den langen Mauern erbaut hätten; allein dies Beyſammenwohnen ſo vieler Menſchen in engen Plätzen war nicht die Urſache der Entſtehung der Krankheit, ſondern nur eine Urſache, daß ſie in Athen länger und heftiger, als in irgend einem andern Theile von Griechenland wüthete. Die übrigen Urſachen, die Diodor aufzählt, ſind eben ſo erdichtet, aber mit den Nachrichten des Thukydides eben ſo ſehr im Widerſpruch, als die eben angeführte. Der Winter vor dem Ausbruch der Krankheit ſey, ſagt er p. 518. ungewöhnlich feucht geweſen, woher viele Sümpfe und Moräſte entſtanden, welche die Luft in dem folgenden ebenmäßig heißen Sommer verpeſtet und mit faulenden Dünſten angefüllt hätten. Durch die heftigen Regen, die vorhergegangen, ſeyen auch die Früchte des Feldes verdorben, und zu wäſſericht geworden, welche Verdorbenheit (die ſich aber mit der heftigen Hitze des Sommers nicht gut reimen läßt) den Cörpern der Menſchen geſchadet hätte. — Alle dieſe Anmerkungen des Diodor halte ich für Vermuthungen, welche Ephorus oder Theopomp über die Seuche anſtellten, weil ſie entweder den Thukydides nicht nachgeſehen hatten, oder etwas anderes als dieſer Geſchichtſchreiber ſagen wollten.

des Krieges, der ſich wider aller Vermuthen in
länge zog, machte die Gemüther ſowohl der Athenie
als der Spartaner in gleichem Grade zum Frieden
neigt. Beyde Partheyen hatten die Unfälle, von de
ſie betroffen worden waren, weit tiefer als die gewon
nen Vortheile gefühlt, und beyde fürchteten auch
der Fortſezung des Krieges mehr von der Zukunft,
ſie davon hoffen zu können glaubten. Die Athenie
und Spartaner ſchloſſen daher *) einen Frieden, in
chem ſie ſich faſt alle die Rechte zugeſtanden, und
die Pläze wieder auszuliefern verſprachen, um wel
Willen ſie den Krieg angefangen, oder die ſie einan
abgenommen hatten **). Ein ſolcher Friede würde
wiß ſchon mehrere Jahre früher geſchloſſen worden ſ
wenn nicht Braſidas, ein junger Spartaniſcher H
und Kleon, ein Athenienſiſcher Demagog, die Aus
nung der beyden Völker gehindert hätten. Der er
der mit Spartaniſchem Muthe Athenienſiſches Fe
verband, hatte ſich bey Methone ***), Pylos †), be
ders aber durch die Klugheit und Tapferkeit, womit
den Athenienſern viele Städte in Thracien mit Ge
abgenommen, oder durch Vorſtellungen abwendig
macht hatte, einen glänzenden Ruhm erworben,
hoffte bey der Fortſezung des Krieges immer neue Lo
ren zu ſammlen ††). Kleon hingegen hatte ſich bi
immer dem Frieden widerſezt, weil er überzeugt
daß mit ihm das ganze Anſehen, in welchem er bey

*) Wiewohl die leztern ohne den Beytritt der mächti
Bundesgenoſſen, der Boeotier und Korinthier.
**) Ol. 89. 3. Diod. XII. 530. & Thuc. V. 18.
***) II. 25. Thuc.
†) IV. 11 c.
††) Thuc. V. 11. 12. & ſq.

nienſiſchen Volke ſtand, verloren gehen würde *). war nämlich dem Perikles als Rathgeber und Redner Volks gefolgt, ohne eine einzige von den außerors lichen Gaben und Tugenden zu beſizen, wodurch r große Mann das übermüthige Athenienſiſche Volk zaume gehalten, und ſeine Vaterſtadt über alle übrige hte Griechenlandes erhoben hatte. Kleons Seele eben ſo klein, als ſeine Geburt niedrig, und ſeine dthierung ſchmuzig war; und er gewann die Gunſt Volks nicht einmal durch eine hinreißende oder eins nende Beredſamkeit, die er bey dem ſchlechteſten en und einem eingeſchränkten Kopfe hätte erwerben nn, ſondern durch eine unverſchämte Geſchwäzigkeit, h niederträchtige Schmeicheleyen, durch kühne Beſ upfungen und Verläumdungen der vornehmſten tsmänner und Heerführer **), endlich durch pöbel Schwänke, welche nur ſolche Menſchen, die ihm ich waren, ergözen und zum lachen reizen konnten. ar der erſte in Athen, der den öffentlichen Redner durch Poſſen und theatraliſche Geſticulationen ent t †), der die Rathgeber des Volks zu elenden Luſtig-

*) Ib. & IV. 23 & 122 c.

**) Eine lebhafte Schilderung des Kleon und der ſchändlichen Künſte, die er brauchte, ſehe man beym Ariſtophanes in Equit. v. 45-80. imp. p. 770. & ſq.

†) Και τον επι τω βηματος κοσμον ανελων, και πρωτος εν τω δημηγορειν ανακραγων, και περισπασας το ἱματιον, και τον μηρον παταξας, και δρομω μετα τω λεγειν ἁμα χρησαμενος, την ολιγον υστερον ἁπαντα τα πραγματα συγχεασαν ευχερειαν, και ολιγωριαν τω πρεποντος ενεποιησε τοις πολιτευομενοις. Plut. III. p. 353. 354.

machern herabwürdigte, und das Athenienſiſche
daran gewöhnte, die wichtigſten Angelegenheiten
eben dem Leichtſinn, wie die Streitigkeiten von Rich
oder die Zänkereyen von Schauſpielern zu behan
und in die feierlichen Verſammlungen des Volks
eben den Abſichten zu kommen, mit welchen ſie
Theater beſuchten: um nämlich auf Unkoſten ande
lachen und ſich luſtig zu machen. Weil er weder
keit zu großen Geſchäfften noch Eifer für das allge
Beſte hatte, ſondern einzig und allein darnach, ſi
die Gunſt des Pöbels zu gewinnen, und die Th
deſſelben zu ſeinem Vortheile zu nuzen *); ſo hielt
Athenienſer oft von den heilſamſten Entſchließung
rück **), oder verleitete ſie auch zu den unbeſonn
und grauſamſten Anſchlägen †). Weil er ſich ſel
genen Nichtswürdigkeit bewuſt war, und gar w
kannte, daß er von den Athenienſern eben ſo ſe
achtet würde, als er ſie bisweilen zu foppen ſich a
ſtand ††); ſo widerſezte er ſich nie mit Ernſt den
un

*) Plut. III. 339. 352. & Thuc. ll. cc.

**) So hinderte er einmal den Frieden, den die Spa
den Athenienſern anboten. Thuc. IV. 22.

†) Er verführte die Athenienſer, den Waffenſtillſta
brechen, den ſie mit den Lakedämoniern geſchloſſen
ten IV. 122. und beredete ſie, daß ſie alle män
Einwohner von Mitylene umbringen, und ihre
ber und Töchter als Sclaven verkaufen laſſen mö
ein Schluß, den ſie aber bald wieder bereuten,
gleich am zweyten Tage, nachdem ſie ihn gefaßt h
wieder aufhoben. III. 36. 49.

††) Er rief einſtens die Athenienſer auf einen gewiſſe
zuſammen, um über wichtige Sachen zu rathſch
Das ganze Volk verſammlete ſich zur beſtim
Stunde, und wartete eine ganze Zeitlang ver

gen der Athenienſer (welches ſie von ſeiner Zeit an immer weniger duldeten, und bald für ein Verbre zu halten anfingen) und bewarb ſich auch nicht um e und gefährliche Würden und Ehrenſtellen, die er würde erhalten haben, wenn nicht die Athenienſer in m Anfalle von halb verdrießlicher, halb muthwilliger e, worinn er ſie durch ſeinem Aberwiz verſezt hatte, wider ſeinen Willen eine Befehlshaberſtelle aufge gen hätten, um ihn für ſeine tollkühne Pralereyen trafen *). So wie er das Betragen aller glückli ſowohl als unglücklichen Feldherren, die ihn nicht ft hatten, ohne Ausnahme durchzog; ſo warf er denen, welchen die Belagerung der Spartaner auf Inſel Sphakteria aufgetragen war, entweder Man von Muth und Betriebſamkeit, oder gar heimliche bindungen mit den Feinden vor. Es müſte, ſchrie ein leichtes ſeyn, ſich einer Handvoll von Sparta zu bemächtigen, wenn man ihnen nur mit einer gut rüſteten Flotte nachdrücklich zu leibe ginge. Er wolle ſich anheiſchig machen, die Inſel in zwanzig gen zu bezwingen, wenn das Volk ihm ſo viele Schiffe Mannſchafft geben wolle, als er fordern würde. um hatte Kleon dieſe praleriſche Erklärung vorge cht, als die Athenienſer den Nikias baten, ſeine Be shaberſtelle niederzulegen, und zugleich mit Ungeſtüm

auf ſeinen Demagogen, bis endlich Kleon feſtlich bekränzt erſchien, und die ganze Verſammlung bat, die Berathſchlagung auf den folgenden Tag auszuſezen, weil er heute den Göttern geopfert habe und Gaſtfreunde bewirthen wolle. Die Athenienſer lachten über die Unverſchämtheit des Mannes, und gingen ruhig aus einander. Plut. p. 352.

IV. VI. 28. Thuc. Plut. III. 352. in Nicia.

in den Kleon drangen, daß er dieſe Stelle annehmen möchte. Der betroffene Demagog, der dieſe Wendung der Sache gar nicht voraus geſehen hätte, ſuchte ſich dieſen Auftrag unter allerley Vorwänden von ſich abzulehnen; allein er muſte endlich dem Willen des lachenden Pöbels nachgeben, und die Unternehmung, die er ſo leicht beſchrieben hatte, wirklich antreten. Die Athenienſer glaubten allgemein, daß er auf dieſem Zuge umkommen würde; zu ſeinem eigenen und der Athenienſer Verderben aber war er glücklicher, als er ſelbſt oder jemand gehofft hatte. Er nahm in kurzer Zeit die Inſel Sphakteria weg, und führte noch innerhalb der zwanzig Tage, die er zu dieſer Unternehmung beſtimmt hatte, die gefangenen Spartaner nach Athen hin. Dieſer unerwartet glückliche Streich flößte dem aufgeblaſenen Schwäzer noch mehr Kühnheit und Zutrauen auf ſich ſelbſt ein, als die mit ihm ausgeſöhnten Athenienſer wirklich zu ihm gefaßt hatten. Er übernahm bald nachher die Führung eines Athenienſiſchen Heers in Thracien, wo er aber bey Amphipolis ſeine Unwiſſenheit mit dem Leben, und die Athenienſer das blinde Zutrauen, was ſie in ihn geſezt hatten, mit einem anſehnlichen Verluſte ihrer tapferſten Mitbürger büßen muſten *).

So ſehnlich die Spartaner den Frieden gewünſcht hatten, ſo wenig zeigten ſie ſich, nachdem er geſchloſſen war, geneigt, die gemachten Bedingungen zu erfüllen. Sie nöthigten ihre Bundesgenoſſen nicht, wie ſie verſprochen hatten, dem Friedensſchluſſe beyzutreten, und forderten auch unter allerley Vorwand die Pläze nicht aus, die ſie den Athenienſern in Thracien abgenommen hatten **).

*) V. Thuc. c. 11.
**) Thuc. V. 35. 42.

Athenienſer weigerten ſich daher auch, den Lakedä-
mern Pylos wieder zu geben, und faßten auf Anſtif-
des Alkibiades, der den Spartanern auffäzig war,
ſie ihn beym lezten Frieden vernachläſſigt hatten,
Schluß, ſich mit den Argivern zu verbinden *).
rch dieſen Vorſaz wurden die Spartaner ſo ſehr in
cht geſezt, daß ſie ſogleich Geſandten mit uneinge-
ünkter Vollmacht nach Athen ſchickten, alle obwal-
en Streitigkeiten beyzulegen, und einen daurenden
den zu ſchließen **). Weil aber Alkibiades eben dieſe
andten durch eine ſchändliche Betrügerey den Athe-
ſern ***) verdächtig machte; ſo ſchonten ſie der
artaner nicht weiter, und ſchloſſen ein Bündniß mit
Argivern †), das aber einige Jahre nachher durch
große Niederlage, welche die leztern von den Spar-
n litten ††), wieder aufgehoben wurde. Die Athe-
ſer und Spartaner hatten ſich noch immer keinen
g angekündigt; allein ſie lebten doch in einem zwey-

Thuc. V. 43.
) V. 45.
*) Er ſagte, daß er die Athenienſer zu allem, was ſie wollten, bringen wollte, wenn ſie nur in der öffentlichen Volksverſammlung nichts von unumſchränkter Vollmacht, die ſie bey ſich hätten, ſagen würden. Die Geſandten waren thöricht genug, dem Alkibiades zu folgen, und nun warf er vor den ohnedem ſchon aufgebrachten Athenienſern den Spartanern und ihren Geſandten lauter als jemals vor, daß ſie die Athenienſer nur hinhalten und zulezt betrügen wollten. V. 45. Dieſer Verrätherey wegen kann man den Alkibiades mit größerm Rechte den Urheber der Fortſezung, als den Perikles die Urſache des Anfangs des Peloponneſiſchen Krieges nennen. II. 26. Plut.
V. 47. Thuc.
) Ib. 75. c. & ſq.

deutigen Mittelzuſtande, in welchem ſie ſtets mißtrau
waren, ſich, wo ſie nur konnten, allen erſinnlichen S
den zufügten, und jeden Augenblick befürchten mu
daß ſie von ihren Feinden plözlich überfallen würden

In dieſer mißlichen Lage wagten die Athenienſer
an eine Unternehmung, die ihren Untergang eben ſo
beſchleunigte, als ſie unbeſonnen angefangen w
Sie ließen ſich nämlich von den Geſandten der
ſtaner und Leontiner, welche Bundesgenoſſen der S
waren, am meiſten aber durch die Vorſtellungen
Alkibiades bewegen, eine mächtige Flotte wider die
rakuſaner, oder vielmehr zur Bezwingung von gan
cilien auszurüſten, nach welcher Inſel ſie ſchon be
zeiten des Perikles getrachtet, die ſie auch bald na
nem Tode einmal mit ihren Schiffen berührt h
und nun in kurzer Zeit ſich zu unterwerfen hoffte
Alkibiades hatte ſchon lange mit dem Nikias, den
allen Seiten, nur nicht in Anſehung der Vorſich
Vaterlandsliebe übertraf, um die Gunſt des Vo
buhlt, und es war ihm endlich durch die rühm

---

*) Die Athenienſer wurden allmälich ihren Vorfah
unähnlich, als die Führer und Rathgeber, de
folgten, dem Perikles ungleich waren. Im
Jahre der 89 Ol. übten ſie auf den Rath des Kl
den Skionäern, und im zweyten Jahr der 91 e
Rath des Alkibiades an den Einwohnern von
eine Grauſamkeit aus, die ihnen in allen nachfo
Jahrhunderten von den Feinden ihres Namens
worfen wurde. Nachdem ſie nämlich beyde In
obert hatten, tödteten ſie alle wehrhafte Männ
ſie vorfanden, und verkauften Weiber und Kin
Sclaven. Thuc. IV. 122. V. 116. Diod. XI
535.

**) II. Plut. p. 32. in Alcib. VI. 1. 15. Thuc. Dic
514. ad ol. 88. 2. XIII. 543. ad ol. 91. 2.

, die er unter dem Phormio in Thracien gethan,
ie glücklichen Unterhandlungen mit den Argivern
ern Städten des Peloponnes, am meiſten aber
ie Menge ſeiner Rennpferde und Rennwagen,
ch die erſtaunliche Pracht, womit er bey Olym-
hienen war, geglückt *), ein entſchiedenes Ue-
cht über ſeinen Nebenbuhler zu erhalten. Natur
ück hatten über dieſen ihren Liebling ihre herrlich-
ben mit ſo verſchwenderiſchen Händen ausgeſchüt-
ß alle ſeine Zeitgenoſſen von ſeiner erſten Kind-
ihm den erſten Bürger von Athen, oder einen
weißagten, der ſeiner Vaterſtadt dereinſt großes
der großes Unglück bringen würde. Er ſtammte
em der älteſten, edelſten, und reichſten Geſchlech-
ichen ab, welchem die Athenienſer vorzüglich die
bung der Piſiſtratiden zu verdanken hatten, und
ſich wiederum durch die Vermählung mit der
des reichen Kallias mit einem andern eben ſo
nen Hauſe **). Kein anderer Athenienſiſcher
riechiſcher Jüngling kam ihm an Schönheit,
, perſönlicher Tapferkeit und Beredſamkeit
), und er war ſo unwiderſtehlich liebenswürdig,
ſelbſt ſeinen Feinden und Neidern wider ihren
ihre Herzen entriß, ſo bald ſie ihn nur ſahen,
ſt ihm redeten ††). Seine Natur war ſo ei-
h biegſam, oder in ihm waren ſo viele entgegen-
Naturen vereinigt, daß er mit Ablegung aller
en Eigenthümlichkeiten, welche Erziehung und
nheit in ihn hineingewirkt hatten, ſich, wann

huc. & Plut. l. c.
ſocr. II. 431. Demoſthenes p. 405.
. cc. & Plut. II. 18.
lb. p. 48.

deutigen Mittelzuſtande, in welchem ſie ſtets mißtra
waren, ſich, wo ſie nur konnten, allen erſinnlichen G
den zufügten, und jeden Augenblick befürchten mu
daß ſie von ihren Feinden plözlich überfallen würden

In dieſer mißlichen Lage wagten die Athenienſe
an eine Unternehmung, die ihren Untergang eben ſ
beſchleunigte, als ſie unbeſonnen angefangen w
Sie ließen ſich nämlich von den Geſandten der
ſtaner und Leontiner, welche Bundesgenoſſen der G
waren, am meiſten aber durch die Vorſtellunge
Alkibiades bewegen, eine mächtige Flotte wider die
rakuſaner, oder vielmehr zur Bezwingung von gan
cilien auszurüſten, nach welcher Inſel ſie ſchon be
zeiten des Perikles getrachtet, die ſie auch bald na
nem Tode einmal mit ihren Schiffen berührt h
und nun in kurzer Zeit ſich zu unterwerfen hoffte
Alkibiades hatte ſchon lange mit dem Nikias, den
allen Seiten, nur nicht in Anſehung der Vorſich
Vaterlandsliebe übertraf, um die Gunſt des Vo
buhlt, und es war ihm endlich durch die rühm

---

*) Die Athenienſer wurden allmälich ihren Vorfah
unähnlich, als die Führer und Rathgeber, de
folgten, dem Perikles ungleich waren. Im
Jahre der 89 Ol. übten ſie auf den Rath des Kl
den Skionäern, und im zweyten Jahr der 91 a
Rath des Alkibiades an den Einwohnern von
eine Grauſamkeit aus, die ihnen in allen nachfol
Jahrhunderten von den Feinden ihres Namens
worfen wurde. Nachdem ſie nämlich beyde Inſ
obert hatten, tödteten ſie alle wehrhafte Männ
ſie vorfanden, und verkauften Weiber und Kin
Sclaven. Thuc. IV. 122. V. 116. Diod. XI
535.

**) II. Plut. p. 32. in Alcib. VI. 1. 15. Thuc. Dio
514. ad ol. 88. 2. XIII. 543. ad ol. 91. 2.

haben, die er unter dem Phormio in Thracien gethan, ch die glücklichen Unterhandlungen mit den Argivern d andern Städten des Peloponnes, am meiſten aber ch die Menge ſeiner Rennpferde und Rennwagen, d durch die erſtaunliche Pracht, womit er bey Olym a erſchienen war, geglückt *), ein entſchiedenes Ue gewicht über ſeinen Nebenbuhler zu erhalten. Natur d Glück hatten über dieſen ihren Liebling ihre herrlich n Gaben mit ſo verſchwenderiſchen Händen ausgeſchüt t, daß alle ſeine Zeitgenoſſen von ſeiner erſten Kind it aus ihm den erſten Bürger von Athen, oder einen ann weißagten, der ſeiner Vaterſtadt dereinſt großes eil, oder großes Unglück bringen würde. Er ſtammte s einem der älteſten, edelſten, und reichſten Geſchlech r in Athen ab, welchem die Athenienſer vorzüglich die ustreibung der Piſiſtratiden zu verdanken hatten, und erband ſich wiederum durch die Vermählung mit der ochter des reichen Kallias mit einem andern eben ſo ornehmen Hauſe **). Kein anderer Athenienſiſcher der Griechiſcher Jüngling kam ihm an Schönheit, Stärke, perſönlicher Tapferkeit und Beredſamkeit leich †), und er war ſo unwiderſtehlich liebenswürdig, aß er ſelbſt ſeinen Feinden und Neidern wider ihren Willen ihre Herzen entriß, ſo bald ſie ihn nur ſahen, der mit ihm redeten ††). Seine Natur war ſo er taunlich biegſam, oder in ihm waren ſo viele entgegen eſezte Naturen vereinigt, daß er mit Ablegung aller ttiſchen Eigenthümlichkeiten, welche Erziehung und ewohnheit in ihn hineingewirkt hatten, ſich, wann

*) Thuc. & Plut. l. c.
**) Iſocr. II. 431. Demoſthenes p. 405.
†) ll. cc. & Plut. II. 18.
††) Ib. p. 48.

er wollte, in einen rohen Thracier, oder in einen ſk
geriſchen, prachtliebenden Perſer, oder in einen ha
Spartaner, oder in einen weibiſchen Jonier umſch
konnte *). Mit dieſen außerordentlichen Vor
vereinigte Alkibiades eine gewiſſe jugendliche Freymü
keit und Offenheit, die alle ſeine Ausſchweifungen n
ger ſtrafbar und ſeine Verbrechen ſelbſt in den A
des Volks als verzeihliche Jugendſünden erſche
machte. Hiezu kamen noch die herrlichſten Anlagen
Tugend, wodurch er zu allem, was groß und erh
iſt, fähig gemacht wurde, und ein zweyter Perikle
worden wäre, wenn er der Stimme des Sokrates
hör gegeben hätte **). Allein ſo große Gewalt d
Athenienſiſche Weiſe eine Zeitlang über ſeinen Zög
hatte, und ſo ſehr er auch in den Jahren ſeiner un
dorbenen Jugend von ihm verehrt wurde; ſo konnt
ihn doch nicht in ſeinem reifern Alter feſt halten,
den Strom der allgemeinen Sittenverderbniß n
brechen, der unter allen Zeitgenoſſen gerade mit
größten Heftigkeit auf den Alkibiades eindrang, und
ſen mit unzähligen andern in's Verderben dahin riß
Verruchte Keuſchheitsſchänder zerrütteten nicht nur
nen Cörper und ſeine Unſchuld, ſondern auch ſeine ſ
ne Seele, und kehrten nicht nur ſeine Schwachheit
ſondern auch ſo gar ſeine Tugenden in die gewaltthä

*) Plut. p. 45. & Athen. XII. 9.

**) Plut. II. 9. 13. auf welche Stelle ich unten wieder zu
kommen werde.

†) Xenoph. Memorab. Socr. l. c. 2. p. 12. 15.
ſonders leſe man die Schilderung eines verdorbe
Bürgers in einer unumſchränkten Demokratie, bey
ren Entwerfung Plato gewiß den Alkibiades im Si
hatte. de Rep. VIII. 200. 202.

ten Laſter um *). Seine Begierde nach ruhmvollen Thaten, die Sokrates ihm eingeflößt hatte, entzündeten ſie bis zu einem unbegränzten Ehrgeize **), und ſeine Sinnlichkeit, die Sokrates unterdrückt und im Zaum gehalten hatte, fachten ſie bis zur ungeheuerſten Prachtliebe, Schwelgerey und Liederlichkeit an. Die niederträchtigen Schmeicheleyen, wodurch ſie ihn über die ehrwürdigſten Retter und Vergrößerer ſeines Vaterlandes ſetzten, erzeugten in ihm den unglücklichen Wahn, daß er alles, was er nur wünſche und träume, ohne Mühe ausführen und erlangen könne, daß er über alle Geſetze erhaben ſey, und ſie ungeſcheut und ungeſtraft übertreten, daß er alle ſeine Mitbürger, ſelbſt die verdienteſten, nach ſeinen Launen mißhandeln, daß er die Schätze und Koſtbarkeiten von Athen als ſein Eigenthum nutzen, und die ganze Macht des Staats als ein Werkzeug ſeiner Größe brauchen könne ***). Auf dieſe Art wurde Alkibiades der gewaltſamſte, üppigſte, und unmäßigſte unter den Athenienſern †), und verdarb die Sitten der Jugend durch ſein verführeriſches Beyſpiel noch weit mehr, als er von andern war verdorben worden ††).

Dieſer wilde und von Ehrgeiz brennende junge Mann wandte alle Macht der Beredſamkeit und ſelbſt des

*) Ib.

**) Man ſehe beſ. Plato in Alcib. prim. p. 215. Ed. Baſ. Gr.

***) Man ſehe meine Abhandlung über den Luxus der Athenienſer, und beſonders Andocydis orat. IV. 297. 305.

†) Xenoph. II. cc.

††) Man ſehe meine eben angeführte Abhandlung und Andokydes S. 311.

des Aberglaubens *) an, die Athenienſer zu einer Unternehmung zu bewegen, in welcher er ſich ſelbſt hervorthun, die Lücken, die durch unſinnige Verſchwendung in ſeinem Vermögen entſtanden waren, wieder ausfüllen, und neue Schäze zur Fortſezung ſeiner nicht als königlichen Pracht ſammlen konnte **). Er erhizte die Einbildungskraft ſeiner Mitbürger ſo ſehr, daß allenthalben in den Gymnaſien und öffentlichen Plätzen der Stadt nicht bloß Jünglinge, ſondern auch Männer und Greiſe ſah, die im Sande die Geſtalt und Lage von Sicilien zeichneten, von welcher Inſel ſie nicht einmal die wahre Größe kannten ***). Ja ſie blieben mit ihren Wünſchen nicht einmal auf Sicilien ſtehen, ſondern flogen nach Africa und Carthago hinüber, welches gleichfalls zu erobern hofften †). Vergebens tadelten die weiſeſten Männer den Zug nach Sicilien als unweiß und gefährlich ††). Vergebens ſuchte Nikias die Hoffnungen der Athenienſer dadurch niederzuſchlagen, daß er ihnen die Größe und Entfernung des Landes, das ſie angreifen wollten, die Macht und Menge der Städte und Völker, mit denen ſie zu kriegen haben würden, die Wehrloſigkeit und Erſchöpfung der Stadt, die nothwendig daraus entſtehen müſte, endlich die Gefahren vorſtellte, die ſie bey dem geringſten Verluſte von den feindſelig geſinnten Spartanern und den nur aus Furcht gehorchenden Bundesgenoſſen zu befürchten

*) Er verbreitete erdichtete Götterſprüche, in welchen die Athenienſer zur Eroberung von Sicilien ermuntert worden. Plut. III. 365. in Nicia.

**) VI. 9. Thuc.

***) VI. 1. Thuc. Plut. II. 32.

†) Ib. & Iſocr. I. 402. Die Carthaginienſer fürchteten damals wirklich vor den Athenienſern. Thuc. VI. 1.

††) Plut. II. 33. Siehe auch Iſocr. l. c.

*). Die Athenienſer hörten die Gründe dieſes Red-
, den die Vornehmen nach dem Tode des Perikles
einem Gegenſtreiter des Kleon und nachher des Al-
ides erwählt hatten **), zwar mit Gelaſſenheit an,
ſie von ſeiner Vaterlandsliebe und Rechtſchaffenheit
zeugt, und ihm auch wegen ſeines beſtändigen Glücks
Kriege und der Bereitwilligkeit, womit er ſein gro-
Vermögen zu ihrem Vergnügen verſchwendete, ge-
en waren †); allein ſie folgten ſeinem Rathe nicht,
ſie ihn für kleinmüthiger, ſchwächer und gegen alle
e Entwürfe abgeneigter hielten, als er wirklich
††). Selbſt die Größe der Forderungen, die er
machte,

) VI. 9. Thuc. Einen abermaligen Beweis der Bemerkung: daß man ſich nicht immer auf die hiſtoriſchen Facta in den Rednern verlaſſen könne, und daß oft die größten Schriftſteller der Griechen die größten Fehler wider die Zeitrechnung, und ſelbſt wider die Geſchichte ihrer eignen Zeit machten; finde ich in der Rede des Iſokrates vom Frieden, in welcher er außer andern Fehltritten der Athenienſer auch von der Thorheit ihrer Ausrüſtung wider Sicilien handelt. Die Thorheit unſerer Väter, ſagt er, ging ſo weit, daß ſie zu einer Zeit, da ihre Felder verwüſtet, und ſie ſelbſt nicht einmal Meiſter ihrer Vorſtädte waren, da ihre Feinde ſogar ſchon auf Attiſchem Boden eine Feſtung wider ſie angelegt hatten, daß ſie da noch eine Flotte wider Sicilien ausrüſteten, und nicht nur dieſe Inſel, ſondern auch Italien und Carthago zu erobern hofften. I. 402. If. — Der Einfall der Spartaner in Attika, und die Befeſtigung von Dekelia fielen zwey Jahr ſpäter, als die Ausſendung der erſten Heersmacht wider Syrakus.

*) III. 337. Plut.

) III. 339. Plut.

†) Nikias war unſtreitig ein ſchwacher mittelmäßiger Kopf, der dem Poſten, auf welchen ihn vorzüglich ſein Reichthum hinauf hob, nicht gewachſen, und zu großen Un-

ter-

machte, und deren Erfüllung er für unumgänglich nothwendig erklärte *), ſchreckte die Athenienſer nicht von ihrem Vorhaben ab, wie Nikias ſich vorgeſtellt hatte, ſon-

ternehmungen durchaus untüchtig war; indem er vor furchtſamer zaudernder Unentſchloſſenheit oder abergläubiſchem Schrecken die glücklichſten Augenblicke zu handeln vorübergehen ließ, und nur erſt in den dringendſten Gefahren und Nöthen zu einer gewiſſen thätigen Kühnheit erweckt wurde. Plut. III. in ejus Vita p. 342. 346. 360. beſ. 376. Er wandte faſt eben ſo viele Zeit auf Opfern und auf die Erforſchung der Zukunft, als auf ſeine häuslichen und öffentlichen Geſchäffte; und von den lezten unternahm er keins, wenn er nicht vorher einen Weißager (dergleichen er ſtets in ſeinem Hauſe unterhielt) gefragt hatte, und die Götter auf ſeiner Seite zu haben glaubte. Seine Schwäche war ſo allgemein bekannt, daß ſie von allen Sykophanten gemißbraucht wurde. Er gab nämlich denen, die ihm ſchaden konnten, eben ſo oft aus Furcht, als denen, die er liebte, aus freyer Zuneigung, und man ſagte daher von ihm, daß ſeine Feinde in ſeiner Furchtſamkeit einen eben ſo ſichern Fond, als ſeine Freunde in ſeiner Güte hätten. Sein eingeſchränkter Geiſt wurde von der Laſt der öffentlichen Angelegenheiten ſo niedergedrückt, daß er darüber alle Heiterkeit und Zufriedenheit des Gemüths und alle häusliche Freude verlor, daß er weder ruhig und vergnügt eſſen, noch ſchlafen, noch baden, noch ſeine Freunde genießen konnte, und zulezt in ein finſteres mürriſches Weſen verfiel, welches die Athenienſer am meiſten beleidigte, weil ſie das, was bloße Wirkung der Sorge oder des unglücklichen Gemüthszuſtandes dieſes Mannes war, für ein Merkmal ſeines Stolzes hielten. p. 360. Plut. Unter allen ältern Demagogen fürchtete ſich, wie Plutarch erzählt p. 338. 347. keiner ſo ſehr vor dem Volke, als Nikias, aber auch keiner wuſte durch vorſezliche Merkmale einer ſolchen Furcht das Zutrauen des Volks ſo ſehr zu erlangen und zu erhalten, als eben er.

*) Thuc. VI. 20.

andern ſchien vielmehr ihren Muth zu befeuern. Sie bewilligten ihm alles, was er verlangt hatte, und ernannten ihn ſamt dem Alkibiades und Lamachus, einem tapfern und erfahrnen aber ſehr armen Krieger *), zu unumſchränkten Feldherren mit der Vollmacht, alles was zur beſchloſſenen Ausrüſtung nöthig ſey, nach ihrem Gutdünken zu beſorgen und anzuſchaffen **).

Wenn man nur allein daran denkt, daß die Athenienſer in dem lezten Kriege bloß durch Krankheit wenigſtens die Hälfte ihrer Mitbürger verloren und ihren ganzen Schaz bis auf einen kleinen Reſt verbraucht hatten, und dann mit dieſen Umſtänden alle die Gründe verbindet, womit Nikias ſie auf beſſere Gedanken zu bringen ſuchte; ſo ſollte man faſt glauben, daß die Athenienſer von einer allgemeinen Raſerey befallen waren, als ſie ſo hartnäckig auf ihrem Vorhaben Sicilien anzugreifen beharreten. So wenig aber dieſes Unternehmen ſich jemals ganz entſchuldigen läßt, ſo war es doch nicht ganz ſo unſinnig, als es beym erſten Anblicke ſcheint. In den zehn oder eilf Jahren, die ſeit der Seuche verfloſſen waren, hatte ſich die Stadt nicht nur ſo ſehr wieder bevölkert, daß es an jungen Kriegern nicht fehlte, ſondern man hatte auch eben ſo große oder noch größere Schäze geſammlet, und noch zahlreichere Flotten gebaut, als man beym Anfange des Peloponneſiſchen Krieges gehabt hatte †). Denn wenn Andokydes den Wohlſtand der Athenienſer vor der Unternehmung auf Sicilien nicht übertrieb, ſo hatten ſie mehr als 300 Kriegsſchiffe und mehr

*) Er war ſo arm, daß er den Athenienſern die geringſten Kleidungsſtücke, die er gebraucht hatte, in Rechnung zu bringen pflegte. III. 372. Plut. in Nicia.

**) VI. 26. Thucyd.

†) Thuc. VI. 26. Andoc. Orat. III. p. 269. 270.

mehr als 7000 Talente im Schaze, und nahmen a von den Bundesgenoſſen zweymal ſo viel als unter P Perikles, nämlich 1200 oder gar nahe an zweytaus Talente ein *). Mit dieſer Macht und mit dieſen Re thümern konnten ſie freylich nicht ſo viel ausrichten, Alkibiades ihnen vorgepralt hatte; es war aber auch gar nicht voraus zu ſehen, daß ſie ſo große N derlagen leiden würden, als ſie in der Folge wirk litten.

Sobald der Entſchluß den Egeſtanern beyzuſte und die Syrakuſaner zu bekriegen unwiederruflich ge war, fingen der Staat ſowohl als alle einzelne Mit der deſſelben an, ſich zu beſtreben, die Ausrüſtun furchtbar und prächtig als möglich zu machen **). Athenienſer allein †) gaben außer den Transportſchi hundert dreyrudrichte Schiffe her, zu denen noch und dreyßig andere von den Bundesgenoſſen ſtießen. Befehlshaber der Schiffe wetteiferten mit einander, cher von ihnen ſein Schiff mit den ſchönſten Mahle

*) Dies ſagt Ariſtophanes in Veſpis, v. 656. u. f.

Καξω τατα (τα φορα απο των πολεων) τα τ
χωρις, και τας πολλας ἑκατοσας,
Πρυτανεια, μεταλλ', αγορας, λιμενας,
σας και δημιοπρατα
Τατων πληρωμα, ταλαντ' εγγυς δισχιλια
νεται ἡμιν.

In eben dieſer Farce ſagt Ariſtophanes, daß tau Städte den Athenienſern zinsbar wären, und zwanzigtauſend Athenienſer wie in den Elyſiſchen F den leben könnten, wenn eine jede Stadt nur zwe zu ernähren auf ſich nehmen wolle. v. 705. u. f.

**) VI. 24. 31. Thucyd.

†) Ib. & 43.

Vergoldungen ausſchmücken würde, ſo wie die übri
Krieger ſich durch die Koſtbarkeit ihrer Waffen zu
reffen ſuchten. Sowohl die Begierde fremde Länder
hen, als die Hoffnung ſich durch Beute und durch
hohen Sold zu bereichern, den die Stadt und die
ſſhauptleute verſprachen, lockten aus Athen und
übrigen Griechiſchen Städten die ſchönſten und un
hmendſten jungen Leute zuſammen, und nicht nur
chwer bewaffneten Krieger, ſondern auch die See
, womit die Schiffe beſetzt waren, beſtanden aus
ausgeſuchteſten Männern, die man jemals beyſam
geſehen hatte *). Die Flotte ſelbſt war die ſchönſte
mächtigſte, die jemals aus einem Griechiſchen Ha
zu einer langwierigen Unternehmung ausgelaufen
, und ihre Abfahrt, die mehr einem feierlichen Ge
ge, als einer kriegeriſchen Ausrüſtung ähnlich ſahe,
die aus allen Theilen von Griechenland verſammelte
ſchauer in ein eben ſo großes, und ehrfurchtvolles
nnen, als ſie den Athenienſern das feſteſte Zutrau
flößte, daß ſie als Siegerinn von Sicilien und
hago in den Piräus zurückkehren würde **). Die
Seemacht langte nach einer ungeſtörten Fahrt glück
ey Rhegium und in der Nachbarſchafft von Sici
n †). Hier entdeckten aber die Befehlshaber bald

zur

Ib. Die Stadt gab den eigentlichen Soldaten wie den Seeleuten täglich eine Drachme, und die leztern erhielten außer der anſehnlichen Belohnung, welche der Staat ihnen reichen ließ, noch eine beträchtliche Zulage von den Trieratchen, die dadurch ihren Eifer vermehren wollten.

Thuc. l. c. & Diod. XIII. 543. Ol. 91. 2.

VI. 44.

zur großen Verwunderung des Alkibiades die Wah
deſſen, was Nikias immer geweißagt hatte, daß ſie
glänzende, aber leere Verſprechungen ihrer Bundes
ſen, der Egeſtaner, wären betrogen worden *).
fanden nämlich weder in Egeſta die Schäze, mit we
ihre Abgeſandten gepralt hatten, noch in den Sici
und Griechiſchen Städten die erwartete Bereitwil
den Athenienſern beyzutreten. Die leztern wurden
halben, wahrſcheinlich wegen des böſen Gerüchts,
ſie ſich durch ihre gewaltthätige Herrſchafft über die
ſeln zugezogen hatten, abgewieſen; höchſtens erla
man ihnen, vor den verſchloſſenen Thoren lebensm
einzukaufen, und ihre fürchterliche Flotte würde
nicht einmal einen ſichern Hafen oder Ankerplaz in
cilien gefunden haben, wenn ſie ſich nicht mehr d
liſt und Gewalt als durch Ueberredung der Stadt
tana bemächtigt und die Einwohner derſelben auf
Seite gebracht hätten **). Unter dieſen Umſtänden
gen die verlegenen Feldherren darüber zu Rath, w
nunmehro am Beſten zu thun hätten †). Nikias ri
te dahin, daß man an die Belagerung von Sy
nicht weiter denken, ſondern die Egeſtaner mit
oder Gewalt mit ihren Feinden ausſöhnen, und al
an den übrigen Städten Siciliens hinſegeln müſſe
ihnen die Macht des Athenienſiſchen Volks, und
Sorgfalt für die Bundesgenoſſen zu zeigen. Lam
hingegen hielt dafür, daß man gerade auf Syraku
gehen, und dieſe Stadt zu einer Zeit, da ſie no
der größten Beſtürzung und ohne alle Vorbereitun

*) l. c. 46.

**) VI. 51. 52. Thuc.

†) 47. 49. ib.

ı ſolchen Angriff ſey, mit der ganzen ungetheilten ungeſchwächten Flotte überfallen müſſe. Alkibiades ch erklärte die Entſchließung des Nikias für zu wflich und die des Lamachus für zu verwegen. Er der Meynung, daß man ſowohl an die mächtigſten dte, als an die Barbaren in Sicilien Geſandten ab- en müſſe, um ſich ihrer Freundſchafft und einer lichen Zufuhr zu verſichern, und daß man alsdann, ı man dieſe Zwecke erreicht hätte, mit deſto größe- Zuverſicht ſich an Syrakus ſelbſt wagen könne *). lücklicherweiſe wurden die Rathſchläge der beyden n und weiſern Männer verworfen, und der verderb- Entwurf des unerfahrnen Alkibiades angenommen ausgeführt. Dies erſte Zaudern war Urſache, daß Syrakuſaner ſich allmälich von dem Schrecken er- ten, den ihnen die Athenienſiſche Flotte eingejagt t. Sie befeſtigten die Gemüther und Treue ihrer ıdesgenoſſen und gewannen Zeit genug, ſolche Zurü- gen zu ihrer Vertheidigung zu machen, daß ſie ſich einer gefährlichen Ueberrumpelung nicht mehr zu ıten brauchten **).

Nicht lange nachdem die Athenienſiſchen Feldherren über die Maaßregeln vereinigt hatten, nach welchen en Krieg fortführen wollten, langte ein Schiff mit ſchafftern von Athen an, die dem Alkibiades im Na- des Volks den Befehl überreichten, nach Athen zu- ukehren, um ſich von gewiſſen Verbrechen zu reini- deren man ihn ſchon vor ſeiner Abreiſe beſchuldigt, ı Unterſuchung aber das Volk bis ans Ende der gan-

ı VI. 47-49.

*) 44. 63 c. Thuc.

zen Unternehmung verſchoben hatte *). Es
nämlich nicht lange vor der Abfahrt der Flotte n
cilien in einer Nacht allen Hermen oder Mercu
die in den Straßen und an den öffentlichen Plä
Stadt errichtet waren, die Köpfe abgeſchlage
daß man die Thäter entdecken konnte. Dieſe
that ſezte das ganze Volk in eine eben ſo groſſe
als Beſtürzung, weil man die Verſtümmelung
geheiligten Denkmäler nicht nur als eine üble Vo
tung des Ausgangs des ganzen Kriegs anſah,
weil man damit auch, ohne daß man ſelbſt wuſ
um, einen Anſchlag auf die Umkehrung der
Staatsverfaſſung verbunden glaubte. Man ve
daher ſowohl Freyen als Sclaven groſſe Belohn
und ſelbſt den Mitverſchwornen gänzliche Straſl
wenn ſie den oder die ruchloſen Gottheitsſchänd
Volksverräther angeben würden. Allein man
mit der Ausſezung dieſer hohen Preiſe weiter nich
als daß man mehrere nichtswürdige Menſchen,
lezt einen der gröſten Redner und der erſten Bü
Athen, den Andokydes, der ſich ſelbſt und ſeine F
durch eine ſolche Angabe zu retten ſuchte, anreizt
groſſe Zahl unſchuldiger und vornehmer Mänr
die Urheber des Verbrechens zu nennen. Ung
dieſe Angeber weder Zeugen noch andere gültige
für die Wahrheit ihrer Ausſagen vorbrachten, u
tet ſie alle entweder wegen ihres vorher geführten
oder ihrer Abſichten verdächtig ſeyn muſten, und
achtet ſie ſich endlich unter einander widerſprache
Dinge erzählten, deren Nichtigkeit erweislich w
traute doch der regierende Rath, der noch hefti

*) Thuc. II. 27. 30. 53. 61. Andoc. orat. I. p. 1
p. 253. Plut. II. 41. 42 p. in Alcib.

Pöbel ſelbſt zu raſen ſchien, mit einer unverzeihli-
n Blindheit ihren Ausſagen, und verurtheilte dieje-
n, die als Schuldige genannt worden waren, ſo-
ch zum Tode, wenn ſie ſich nicht vorher durch die
cht in Sicherheit geſezt hätten. Unter der Zahl der
eklagten fand ſich auch Alkibiades, dem man außer
Verſtümmelung der Hermen und dem Vorhaben,
Demokratie aufzuheben, noch die Entweihung der
ſiniſchen Geheimniſſe zur Laſt legte. Vergebens
te dieſer Feldherr ſich gegen die ihm aufgebürdeten
brechen zu vertheidigen, oder die wider ihn vorge-
hten Anklagen vor ſeiner Abreiſe gerichtlich unterſu-
zu laſſen. Seine Feinde brachten es beym Volke
n, daß die ganze Sache bis zu ſeiner Rückkunft aus-
t bleiben ſollte; und dieſes thaten ſie theils aus
ht, daß das Volk gegen einen Feldherrn, welchem
befallen ein beträchtlicher Theil des Heers mit in den
g zog, und der bey allen Kriegern am meiſten be-
war, zu gelinde verfahren möchte, theils aber auch
r Hoffnung, daß ſie ihn während ſeiner Abweſen-
mit deſto größerem Nachdruck würden angreifen
en. Der Erfolg zeigte, daß ſie richtig gerathen
n; denn kaum war Alkibiades mit der Flotte abge-
en, als ſeine Widerſacher die Anklage gegen ihn er-
ten, und ihn beym Volk ſo verhaßt machten, daß
dem Beklagten ohne ihn einmal hören zu wollen,
auch an den Schluß, den es kurz vorher gefaßt
, oder an die nachtheiligen Folgen, welche die Zu-
ruſung des Alkibiades für die ganze Unternehmung
konnte, einmal zu denken, zum Tode verdammte.
iades erfuhr zwar dieſes Urtheil von den Geſandten
Athenienſer nicht; er konnte aber aus der unregel-
igen Art, wie man mit den übrigen Beſchuldigten
egangen war, leicht ſchließen, daß er von der Er-
rung des abergläubiſchen und auf die Demokratie

höchſt eiferſüchtigen Pöbels das Aeußerſte zu befürchten haben würde. Er nahm daher heimlich die Flucht und begab ſich nach Sparta, wo er bald unumſchränkter als in Athen ſelbſt zu herrſchen anfing, und durch ſeine Rache den Athenienſern viel furchtbarer wurde, als er durch ſeine Ehrſucht jemals den Feinden des Vaterlandes geweſen war *).

Durch die Entfernung des Alkibiades fiel die oberſte Befehlshaberſchafft faſt ganz dem Nikias zu, weil Lamachus wegen ſeiner Armuth gar kein oder nur ein geringes Anſehen im Heere und in den Berathſchlagungen hatte **). So ungebunden aber Nikias jezo auch war, ſo folgte er doch weder den klugen Maaßregeln, die er ſelbſt anfangs für die beſten gehalten, noch dem muthigen Rathe, den Lamachus gegeben hatte, ſondern er handelte, als wenn er von dem Geiſte ſeines geſtürzten und abweſenden Feindes wäre beſeelt worden. Er ſegelte den ganzen Sommer durch von einem Hafen Siciliens zum andern, griff bald dieſe, bald jene kleine Stadt an, und wurde dadurch den Syrakuſanern ſo verächtlich, daß dieſe ſich entſchloſſen, ihn aufzuſuchen und ſelbſt Angreifer zu werden †). So gar die Landung bey

*) Als ihn auf ſeiner Flucht ein Athenienſer fragte: warum er ſeinem Vaterlande nicht traue? antwortete er, daß er es in allen übrigen Stücken thue. Wenn es aber auf Leib und Leben ankäme, ſo traue er ſeiner eignen Mutter nicht, weil ſie leicht aus Verſehen ein ſchwarzes Steinchen für ein weißes ergreifen könne. Plut. l. c. p. 42.

**) Plut. l. c.

†) Thuc. VI. 62. 63. Die Syrakuſaniſchen Reuter, die bis an das Lager der Athenienſer hinſtreiften, fragten die leztern unter andern bittern Spöttereyen, ob ſie ſich als Coloniſten in Sicilien niederlaſſen wollten? Denn

Syrakus, die er durch eine glückliche Kriegsliſt beſtelligte, verrieth den Feinden nur noch mehr die ätigkeit des Feldherrn, oder die Schwäche ſeines s, indem er des Sieges ungeachtet, den er über Syrakuſaner erfocht, ſich nicht in der Nachbarſt ihrer Stadt erhalten konnte, ſondern ſich nach na zurück ziehen muſte, wo er den erſten Winter zubrachte *). So verfloß ein ganzes Jahr, ohne die Athenienſer einen einzigen wichtigen Streich ausrt hätten, oder ihrem Ziele um einen einzigen Schritt r gekommen wären; und dieſes unverzeihliche Zödes Nikias war, wie ſeine Feinde ihm vorwar- und alle Geſchichtſchreiber bezeugen **), die Hauptche, warum der zweyte Feldzug ſo unglücklich aus- und die ganze Unternehmung in den Häfen von Sys ſcheiterte †).

Während daß die Athenienſer von ihren Wintertieren aus ſich in Sicilien ſowohl als in Italien und ca um neue Bundesgenoſſen bewarben ††), und

Denn dies ſchiene doch mehr ihre Abſicht zu ſeyn, als ihre vertriebene Bundesgenoſſen wieder in ihre Wohnungen zurück zu führen.

Thuc. VI. 64-71 c.

) Thuc. VII. 42. Plut. III. 370.

Nikias bleibt gleich ſchuldig, man mag annehmen, daß er mit der Macht, die er bey ſich hatte, Syrakus angreifen konnte, oder man mag annehmen, daß ſie für eine ſolche Unternehmung zu ſchwach war. Im erſten Fall braucht die träge Unentſchloſſenheit dieſes Mannes weiter keines Beweiſes; im andern Falle aber wäre es ſeine Pflicht geweſen, nach Athen zurück zu gehen, wie er Anfangs ſelbſt die Abſicht hatte.

) VI. 88. Thuc. Sie baten ſich ſogar von den Tyrrhenern und Carthaginienſern Hülfe aus. In Sicilien trau-

höchſt eiferſüchtigen Pöbels das Aeußerſte zu befürchten haben würde. Er nahm daher heimlich die Flucht, begab ſich nach Sparta, wo er bald unumſchränkter in Athen ſelbſt zu herrſchen anfing, und durch ſeine Rathe den Athenienſern viel furchtbarer wurde, als er durch ſeine Ehrſucht jemals den Feinden des Vaterlandes geweſen war *).

Durch die Entfernung des Alkibiades fiel die erſte Befehlshaberſchafft faſt ganz dem Nikias zu, da Lamachus wegen ſeiner Armuth gar kein oder nur ein geringes Anſehen im Heere und in den Berathſchlagungen hatte **). So ungebunden aber Nikias auch war, ſo folgte er doch weder den klugen Maßregeln, die er ſelbſt anfangs für die beſten gehalten, noch dem muthigen Rathe, den Lamachus gegeben hatte, ſondern er handelte, als wenn er von dem Geiſte ſeines ſtürzten und abweſenden Feindes wäre beſeelt worden. Er ſegelte den ganzen Sommer durch von einem Ufer Siciliens zum andern, griff bald dieſe, bald jene kleine Stadt an, und wurde dadurch den Syrakuſern ſo verächtlich, daß dieſe ſich entſchloſſen, ihn aufzuſuchen und ſelbſt Angreifer zu werden †). So gar die La-

*) Als ihn auf ſeiner Flucht ein Athenienſer fragte: ob er ſeinem Vaterlande nicht traue? antwortete er, er thue es in allen übrigen Stücken thue. Wenn es aber um Leib und Leben ankäme, ſo traue er ſeiner eigenen Mutter nicht, weil ſie leicht aus Verſehen ein ſchwarzes Steinchen für ein weißes ergreifen könne. Plut. l. c. p. 42.

**) Plut. l. c.

†) Thuc. VI. 62. 63. Die Syrakuſaniſchen Reuter ritten bis an das Lager der Athenienſer hinſtreiften, und da die letztern unter andern bittern Spöttereyen, ſie ſich als Coloniſten in Sicilien niederlaſſen wo

Syrakus, die er durch eine glückliche Kriegsliſt be-
rkſtelligte, verrieth den Feinden nur noch mehr die
thätigkeit des Feldherrn, oder die Schwäche ſeines
eers, indem er des Sieges ungeachtet, den er über
Syrakuſaner erfocht, ſich nicht in der Nachbar-
afft ihrer Stadt erhalten konnte, ſondern ſich nach
atana zurück ziehen muſte, wo er den erſten Winter
r zubrachte *). So verfloß ein ganzes Jahr, ohne
ß die Athenienſer einen einzigen wichtigen Streich aus-
ührt hätten, oder ihrem Ziele um einen einzigen Schritt
er gekommen wären; und dieſes unverzeihliche Zö-
n des Nikias war, wie ſeine Feinde ihm vorwar-
, und alle Geſchichtſchreiber bezeugen **), die Haupt-
ſache, warum der zweyte Feldzug ſo unglücklich aus-
, und die ganze Unternehmung in den Häfen von Sy-
kus ſcheiterte †).

Während daß die Athenienſer von ihren Winter-
uartieren aus ſich in Sicilien ſowohl als in Italien und
frica um neue Bundesgenoſſen bewarben ††), und

Denn dies ſchiene doch mehr ihre Abſicht zu ſeyn, als ihre vertriebene Bundesgenoſſen wieder in ihre Wohnungen zurück zu führen.

*) Thuc. VI. 64-71 c.

**) Thuc. VII. 42. Plut. III. 370.

†) Nikias bleibt gleich ſchuldig, man mag annehmen, daß er mit der Macht, die er bey ſich hatte, Syrakus angreifen konnte, oder man mag annehmen, daß ſie für eine ſolche Unternehmung zu ſchwach war. Im erſten Fall braucht die träge Unentſchloſſenheit dieſes Mannes weiter keines Beweiſes; im andern Falle aber wäre es ſeine Pflicht geweſen, nach Athen zurück zu gehen, wie er Anfangs ſelbſt die Abſicht hatte.

††) VI. 88. Thuc. Sie baten ſich ſogar von den Tyrrhenern und Carthaginienſern Hülfe aus. In Sicilien

alles anſchafften, was zur Belagerung von Syrakus thig war, wandten die Syrakuſaner mit einem lebhaftern Eifer, der durch Zutrauen zu ſich ſelbſt, durch fröhliche Hoffnungen unterhalten und beſtärkt de, alles an, was in ihrer Macht war, um nicht nur ihnen drohenden Gefahren abzutreiben, ſondern den Feind zum Abzuge aus Sicilien zu zwingen. vermehrten ihre Kriegsvölker und Veſtungswerke, ſezten eine Anhöhe vor der Stadt, ohne welche die tere gar nicht eingeſchloſſen werden konnte, und ſchi endlich eine Geſandſchafft nach Korinth und Sp um ſich Hülfe von dieſen Städten auszubitten *). Geſuch der Syrakuſaner wurde vom Alkibiades ſo tig unterſtüzt, (und dies war der erſte große Sch den Alkibiades ſeinem Vaterlande während ſeiner A ſenheit zufügte) **), daß die Lakedämonier den Fe der Athenienſer in Sicilien mehrere Schiffe und an ſieben hundert ſchwer bewaffneter Krieger ſand ten †), und ihnen den Gylippus zum Befehlshabe ben, der den Nikias an Erfahrenheit und Liſt, und ſonders an Thätigkeit und Muth eben ſo ſehr übertr als er in Anſehung der Rechtſchaffenheit und Uneigen zigkeit von ihm übertroffen wurde ††).

Gleich mit dem anbrechenden Frühling traten Athenienſer ihren Zug gegen Syrakus an, und erhi hinter einander ſo viele Vortheile, daß der Muth Syrakuſaner, der ihnen durch das Zögern der Fe

traten ihnen viele von den Ungriechiſchen Bewoh im Innern des Landes bey, von welchen ſie zum A Lebensmittel, zum Theil auch Geld erhielten. ib.

*) Ib.

**) Thuc. 89. VI. & Plut. II. 44. 47 p. in Alcib.

†) VI. 104. VII. 1.

††) Plut. III. 383.

geſtoßt worden war, faſt gänzlich niedergeſchlagen wurde. Die Athenienſer eroberten die Anhöhe vor der Stadt, welche die Syrakuſaner befeſtigt hatten, zogen mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit eine Mauer um die Stadt, wodurch ſie die leztere einſchließen wollten, überwanden mehrmalen ſowohl die feindliche Reuterey als das Fußvolk *), zerſtörten die Feſtungswerke, welche die Syrakuſaner errichtet hatten, und ſperrten endlich die Stadt ſowohl von der Land- als Seeſeite ein **). Dieſe häufigen und unerwarteten Anfälle würden die Syrakuſaner gewiß bewogen haben, den Athenienſern Frieden anzubieten, wenn ihnen nicht Gylipp mit einer anſehnlichen Macht zu Hülfe gekommen wäre. Durch dieſe Erſcheinung des Spartaniſchen Befehlshabers, den Nikias wider alle Regeln der imperatoriſchen Klugheit zu ſehr vernachläſſigt hatte †), wurde die ganze Geſtalt der Sachen, und das Verhältniß der kriegenden Mächte auf einmal verändert. Gylipp verlor zwar die erſte Schlacht wider die Athenienſer, allein er gewann bald darauf einen wichtigen Sieg, wodurch die Syrakuſaner in Stand geſezt wurden, ihre Gegenmauer gegen die Athenienſer ungeſtört zu vollenden ††). Er reiſte ſelbſt in Sicilien umher, um den Syrakuſanern neue Verſtärkungen und Bundesgenoſſen zu verſchaffen, und es gelang ihm auch noch vor dem Ende des Feldzuges durch ſeine unabläſſige Thätigkeit, daß die Athenienſer mehr Belagerte als Belagerer wurden, und ſich mehr vertheidigungs- als angriffsweiſe verhalten muſten, ja

*) In einem dieſer Siege verloren ſie aber den Lamachus. VI. 101.

**) c. 103. ib.

†) VI. 104. VII. 3. Thuc. Plut. III. 381.

††) VII. 5. 6.

daß ſie nicht einmal ihre Werke wider die Stadt ſ
ſetzen konnten *).

Nunmehro fühlte Nikias ſelbſt von neuem wid
daß es ihm unmöglich ſeyn würde, mit der Macht,
er bey ſich hatte, etwas gegen Syrakus auszurich
Er meldete daher den Athenienſern mit einer edlen F
müthigkeit den wahren Zuſtand der Sachen **).
ſchrieb ihnen, daß die Truppen zwar mit außerorde
cher Tapferkeit gefochten und ſelbſt den Gylipp ein
überwunden hätten; daß ſie aber nachher durch die
berlegenheit der feindlichen Reuterey und leichten Tr
pen gezwungen worden, ſich hinter ihre Werke zu
zu ziehen: daß ferner viele Schiffe, die wegen des
ſtändigen Dienſtes niemals aufs Land hätten geze
werden können, unbrauchbar geworden, und ein gro
Theil der Seeleute durch Krankheit und feindliche Ue
fälle umgekommen ſey, daß endlich eine Menge
Sclaven und Dienſtleuten zum Feinde übergegangen,
nicht weniger von den fremden Kriegern, die ſich in
rer Hoffnung leichte und große Beute zu machen be
gen gefunden, ſich entweder ſchon verloren hätten,
noch täglich verlören. Er beſchloß ſein Schreiben
der Bitte, daß man ihm ſeiner Kränklichkeit wegen
nen Nachfolger ſchicken möge, und mit dem Rath,
man die ganze Flotte entweder nach Hauſe kommen
ſen, oder auch mit einer andern eben ſo mächtigen
ſtärken müſſe. So unerwartet dieſe Nachrichten
Athenienſern waren; ſo beſchloſſen ſie doch dem Ni
eine neue Seemacht zu Hülfe zu ſchicken, und tru
die Ausrüſtung derſelben dem Eurymedon und De
ſ

*) VII. 7. 8.

**) VII. 11. & ſq. Thuc.

nes auf, die zu Befehlshabern derselben ernannt
rden *).

Im dritten Jahre des Krieges mit den Syrakusa-
n und im neunzehnten des Peloponnesischen Krieges
ten die Spartaner auf den Rath des Alkibiades nicht
in Attika ein, sondern sie befestigten auch auf Atti-
n Boden einen Ort, Dekelia, um die Macht der
enienser zu theilen, und ihnen das wieder zu vergel-
, was sie im vorhergehenden Jahre bey ihrem An-
e ins Lakonische Gebiet verübt hatten **). Ungeach-
aber die Athenienser durch die Befestigung von De-
, und die beständigen Ausfälle und Streifereyen der
nde alle Hoffnung von Erndte, alle Heerden und
uieh, und fast zwanzig tausend der kunstreichsten
laven verloren, ungeachtet sie selbst auf eine gewisse
in ihre Stadt eingesperrt, und selbst die Zufuhr von
mitteln ihnen sehr erschwert war; so gaben sie den-
ch ihre Ausrüstung nach Sicilien nicht auf, und ganz
iechenland erstaunte über die Standhaftigkeit und
heit, womit die Athenienser einen entfernten Krieg
tzten, da sie einen andern, der sich unter ihnen
ichsam niedergelassen hatte, nicht einmal aus ihren
ränzen zu treiben vermochten †). Sie schickten wirk-
h den Demosthenes und Eurymedon mit einer Flotte
n drey und siebenzig Segeln aus, die eben so viele
Mannschafft, als womit die erstere besezt gewesen war,
nd überdem alle Kriegsbedürfnisse, die dem ganzen
eere nothwendig seyn konnten, nach Sicilien über-
rachte ††). Bevor aber diese Feldherren vor Syrakus
an-

*) VII. 17. 18.
**) VI. 91. 105. VII. 19.
†) Thuc. VII. 27. 28.
††) VII. 42. Unrichtig gibt Diodor die Zahl der Schiffe,
aus

anlangten, hatten die Syrakuſaner eine anſehn
Flotte ausgerüſtet, und hatten, ungeachtet ſie das e
Seetreffen gegen die Athenienſer verloren *), den
die Feſtungswerke auf Plemmyrium, die mit gro
Schätzen und Vorrath von allerley Art angefüllt wa
erobert, und in einer zweyten Schlacht einen vollko
menen Sieg über die Athenienſer erhalten **). Du
dieſe Niederlage verlor das geſchwächte Athenienſ
Heer allen Muth, und gerieth zugleich in die mißli
Lage, indem ihnen die Zufuhr von Lebensmitteln zur
faſt ganz abgeſchnitten wurde, und alle Proviantſch
ſich entweder durchſchleichen oder durchſchlagen muſt
Die Ankunft des Demoſthenes und Eurymedon richt
zwar auf eine kurze Zeit die Gemüther der Athenien
wieder auf; allein dieſer Troſt war nur von kurzer Da
Denn anſtatt der Retter ſeiner überwundenen Br
zu werden, wurde er ſelbſt nur eine Zugabe zu ih
Unglück, und mit ihnen ins allgemeine Verderben hi
gezogen. Weil Demoſthenes wuſte, daß das Zö
des Nikias dem Feinde vorzüglich Muth und Kräfte
geben hatte; ſo dachte er dieſen Fehler zu vermeid
und faßte den Entſchluß, gleich in den erſten Tagen ſe
ner Ankunft, da die Syrakuſaner noch am wenigſte
vorbereitet, und in der größten Beſtürzung ſeyn wür
den, einen kühnen Angriff auf Epipole zu thun. Da
Glück ſchien ihn im Anfange dieſer Unternehmung zu be
günſtigen; er wurde aber doch, da er den Sieg ſchon
in Händen zu haben glaubte, mit großem Verluſte durch
die

aus welcher die zweyte Flotte beſtand, auf 310 an.
ad Ol. 91. 4.

*) 21. 22 c. Thue.

**) 40. 41 c.

Tapferkeit der Böotier zurück getrieben *). Nach
m mißlungenen Verſuche rieth Demoſthenes, die Ue-
leidſel des Heers einzuſchiffen und nach Athen zurück
hein, welchem Auftrage ſich aber Nikias aus allen
ften widerſezte **), nicht bloß deßwegen, wie Plu-
und Diodor ihm Schuld geben, weil er lieber
das Schwerdt des Feindes fallen, als von dem
brachten Pöbel in Athen hingerichtet werden
e ***), ſondern weil er bey einem öffentlichen Abzuge
rliche Ueberfälle befürchtete, und gegründete Hoff-
n zu haben glaubte, daß er durch ein längeres
weilen die Syrakuſaner aufs äußerſte bringen, und
nem für ihn und ſein Vaterland rühmlichen Frieden
en würde. Er wuſte nämlich, daß die Feinde
die Anlegung ſo vieler Feſtungswerke, durch die
haltung ſo vieler fremden Völker, und durch die
nung und Ausrüſtung einer ſo großen Flotte in un-
liche Schulden geſtürzt worden, und daß es ihnen
glich ſeyn würde, dieſe Ausgaben noch lange zu be-
en †). Er hatte überdem viele Anhänger in Syra-
ſelbſt, die ihm die Stadt in die Hände ſpielen woll-
und ihn immer dringender baten, ja nicht von
en zu ziehn. Es zeigte ſich aber bald, daß Nikias
in ſeinen Erwartungen betrogen hatte; denn die Sy-
ſaner erhielten doppelte Verſtärkungen, ſowohl aus
Peloponnes als aus Sicilien, und wurden dadurch
hn, daß ſie ſich entſchloſſen, die Athenienſer in ih-
Feſtungswerken anzugreifen ††). Nunmehr ſchien es
dem

*) Thuc. VII. 43. Nach dem Diodor 550 p. XIII. verlo-
ren die Athenienſer über 2500 Mann.
**) Thuc. VII. 47.
***) XIII. Diod. p. 550. III. Plut. 391.
†) VII. 48.
††) VII. 50. Thuc.

dem Nikias ſelbſt nicht mehr rathſam, vor Syrak
verweilen, und es wurden daher in der größten
Befehle ertheilt, daß das ganze Heer ſich zur Abfahr
tig halten möchte. Unglücklicher Weiſe aber fiel g
um die Zeit, als man auslaufen wollte, eine
Mondfinſterniß ein, durch welches Phänomen alle
nienſer, und ſelbſt die Befehlshaber der Schiffe ſo
in Schrecken geſezt wurden, daß ſie den Nikias
digſt erſuchten, noch die dreymal neun Tage, di
welche die Zeichendeuter die Abreiſe ausgeſezt hätten
zuwarten. Nikias bewilligte dieſe Bitte um deſto
ter, weil er von einem ähnlichen Wahn und ähn
Befürchtungen beherrſcht wurde, und dies durch
glauben veranlaßte Zögern wurde die nächſte und u
telbare Urſache des Untergangs der Athenienſer;
kurz darauf wurden ſie von den Syrakuſanern zu
ſer und zu Lande angegriffen, und ſo übel zuger
daß die Feinde ſogar anfingen, die Mündung de
ſens zu ſperren, um ihnen die Ausfahrt unmögli
machen *). Durch dieſe Entſchließung der Syr
uer, die ſogleich ins Werk geſezt wurde, ſtand e
Athenienſern nicht mehr frey, ob ſie ſchlagen w
oder nicht. Sie muſten nunmehr angreifen, nic
zu ſiegen, ſondern um ihr Leben und ihre Freyh
retten. Nikias ſtellte ſeinen Kriegern alle Beweg
gründe, wodurch auch die Feigſten zum muthigen G
hätten ermuntert werden können, und alle fürch
Folgen einer Niederlage, wenn ſie jezo dergleichen
ſollten, mit der rührendſten und eindringenſten B
ſamkeit vor; allein die wichtigſten Gründe und die f
Ueberzeugung von einem unvermeidlichen, aber etw

*) VII. 56. 59.

Untergange bey dem Verluſte der Schlacht waren zu ſchwach, der Furcht vor gegenwärtiger Gefahr in ſchon lange niedergeworfenen Seelen der Athe- ner *) das Gleichgewicht zu halten. Die leztern en ſowohl zu Waſſer als auf dem Lande überwun- und büßten ſo viele von ihren Leuten ein, daß ſie Beſtürzung nicht einmal daran dachten, ihre Todten zu fordern. Auch konnten ihre Feldherren ſie auf Weiſe bewegen, noch einmal einen Verſuch zu ma- ſich zur See zu retten, da ſie doch noch ſechzig, die Syrakuſaner nur funfzig Schiffe hatten **). faßte alſo den einmüthigen Entſchluß, die noch en Schiffe zu verlaſſen, und zu Lande fortzuziehen; Entſchluß, der unſtreitig auch geglückt wäre, wenn Hermokrates, eins von den Häuptern in Syra- deſſen Klugheit und Betriebſamkeit die Einwohner Stadt nach dem Sylipp den jezt erworbenen Ruhm den blühenden Zuſtand ihrer Sachen am meiſten zu ken hatten, die Athenienſer durch eine Kriegsliſt gehalten hätte †). Er ſowohl als die Vornehm- der Stadt verzweyfelten daran, ihre Truppen da- bringen, daß ſie nach dem entſcheidenden Siege, ſie erfochten, und nach den Drangſalen, die ſie aus- den hatten, ſogleich wieder in der Nacht, und dazu an einem Feſte des Herkules, wo ſie ſich ihres es recht zu erfreuen gedachten, dem Feinde nach- ſollten. Er ſchickte alſo einige ſeiner Freunde un-

ter

VII. 61-71 c.

) Thuc. VII. 72. Diodor thut alſo dem Nikias abermals Unrecht, wenn er ſagt, daß er ſich dem Rath des Demoſthenes mit den Schiffen zu entfliehen entgegenge- ſezt, und den Weg zu Lande vorgezogen habe. XIII. p. 555.

VII. 73.

ter einer Bedeckung von Reutern an das Lager d
nienſer, und ließ ihnen kund thun, daß ſie ja die
nicht aufbrechen, ſondern ihren Abzug bis auf
genden Tag aufſchieben möchten, weil die Syr
alle Päſſe beſezt hätten *). Nikias und alle übri
pter des Heers wurden durch dieſe falſche Nach
rückt, weil ſie glaubten, daß ſie von ihren Frei
der Stadt herkäme. Ohne alſo die Wahrheit
weiter zu unterſuchen, blieben ſie nicht nur d
Nacht, ſondern auch durch einen unverzeihliche
die beyden folgenden Tage ruhig im Lager lieg
brachen erſt am dritten Tage auf, nachdem die
kuſaner alle Wege verhauen, alle Brücken abge
die engen Päſſe und Anhöhen beſezt und befeſtig
an allen Orten, die geſchickt dazu waren, Hin
gelegt hatten. Die Athenienſer muſten daher
rem Marſche faſt jeden Schritt, den ſie thate
dem Schwerdte erkämpfen, und wurden ſelbſt a
wenn ſie vor ſich keinen Feind oder keine Schwier
fanden, von der ſie umſtreifenden Syrakuſaniſche
terey unaufhörlich beunruhigt. Ungeachtet Nikia
eine langwierige Kränklichkeit entkräftet, und vom
eben ſo viel als die übrigen Athenienſer, nach der
lichſten Rückkehr aber mehr als irgend ein andere
Volke zu fürchten hatte; ſo erfüllte er doch mit
wöhnlicher Heiterkeit und Ruhe alle Pflichten ein
ten Bürgers und eines weiſen und ſtandhaften Fel
Er munterte die Muthloſen auf, tröſtete die V
feinden, lehrte oder beſtrafte die Nachläſſigen
führte ſie, wenn es nöthig war, mit der größten
ſchrockenheit gegen den Feind an, und es ſchien
wenn die dringendſte Gefahr neue Kräfte in ihm

*) VII. 72. & ſq.

und ihn über ſich ſelbſt erhoben hätte *). Unter
e Anführung legten die Athenienſer am erſten Tage
n Weg von vierzig Stadien zurück **). Am zwey-
Tage aber kamen ſie ſchon an einen vermauerten
weg, und an eine befeſtigte Anhöhe, die ſie zum
mal eben ſo fruchtlos, als am folgenden Morgen
ſtürmten. Die Heerführer wurden daher eins, einen
m Weg nach Kamarina und Gela zu nehmen, und
n Weg in der größten Stille in der dritten Nacht
treten, um vor dem Feinde einen Vorſprung zu ge-
nen ***). Die Athenienſer wurden aber bald von
Syrakuſanern eingeholt, und theils durch die im-
kühnere Reuterey der Feinde, am meiſten aber durch
gel von Ruhe und Lebensmitteln ſo mitgenommen,
erſt Demoſthenes, und nachher Nikias ſich mit
Kriegern ergeben mußten †). Die Syrakuſaner
neten ihren überwundenen Feinden mit barbariſcher
, tödteten die beyden Feldherren wider den Willen
Gylipp, und wider das Wort, welches man wenig-
dem Demoſthenes gegeben hatte, und ſteckte die
n Gefangenen in fürchterliche unterirdiſche Gru-
der Löcher, wo ſie von Hunger und Durſt, von
und Kälte, am meiſten aber von dem unleidlichen
ke der faulenden Leichname ihrer Brüder alles
n mußten, was die menſchliche Natur nur von
ſ ertragen kann ††). Auf dieſe Art wurde die
e Heersmacht, welche irgend ein Griechiſcher Staat
aus-

*) VII. 77 & ſq. & Plut. III. p. 401.
**) c. 78. 79. Thuc.
***) c. 80.
†) VII. 81. 85.
††) VII. 86. & ſq. Thuc.

ausgeſandt hatte, gänzlich zu Grunde gerichtet, und von den vierzig tauſend Köpfen, die den Zug mit dem Nikias angetreten hatten, kamen kaum ſo viele nach Athen zurück, daß ſie ihren Mitbürgern den größten unter allen Unglücksfällen, der jemals ein Griechiſches Volk betroffen hatte, glaublich machen konnten *).

Als die Athenienſer die erſten Nachrichten von dem traurigen Ausgange der ganzen Unternehmung gegen Sicilien hörten, begegnete ihnen das, was allen übrigen Menſchen in ähnlichen Fällen zu begegnen pflegt, ſie hielten etwas, was ſie gar nicht erwartet, und was ſelbſt die furchtſamſten nicht einmal gefürchtet hatten, für unmöglich, und es muſten ſich erſt mehrere Zeugniſſe vornehmer Athenienſer, die ſich durch die Flucht gerettet hatten, vereinigen, ehe ſie die Größe ihres Unglücks, das mit ihren Hoffnungen einen ſolchen Abſtz machte, für wirklich halten konnten **). Nachdem ſie aber

*) Thuc. VII. 75. VIII. 1. & Cicer. in Verrem V. 37. Hic te praetore, praedonum naviculae pervagatae ſunt, quo Athenienſium claſſis ſola poſt hominum memoriam CCC navibus, vi ac multitudine invaſit: quae in eo ipſo portu, loci ipſius portusque natura, victa atque ſuperata eſt. Hic primum opes illius civitatis victae, comminutae, depreſſaeque ſunt: in hoc portu Athenienſium nobilitatis, imperii, gloriae naufragium factum exiſtimatur.

**) VIII. 1. Thuc. Wenn alſo auch, wie Athenäus berichtet, die Athenienſer bey dem erſten Gerüchte ihres Verluſtes in Sicilien im Theater blieben; ſo war dieſes nicht die Wirkung eines ſträflichen Leichtſinns, ſondern der Stimmung ihrer Gemüther, welche ſie unfähig machte, etwas, was ſie ſich nie als möglich vorgeſtellt hatten, und auch jezt noch nicht vorſtellen konnten, als wahr anzunehmen. Alle Menſchen müſſen ein

aber an dem Untergange und dem Verluſte ihrer Hee-
e nicht länger zweyfeln konnten; ſo fielen ſie in eine
Beſtürzung, die der Größe ihres Unglücks und ihrer eit-
en Hoffnungen entſprechend war. Sie fürchteten näm-
ich, daß die ſiegreichen Feinde jeden Tag mit einer furcht-
aren Flotte erſcheinen, und in den Piräus eindringen
nöchten *). Dieſe Befürchtung war nichts weniger als
ngegründet, und man muß ſich eben ſo ſehr darüber
undern, daß Gylipp und die Syrakuſaner keinen Ver-
uch auf den Hafen von Athen machten, als daß die
Athenienſer ſelbſt nicht in eine muthloſe Verzweyfelung
erſanken. Dieſe hatten zu der verunglückten Unterneh-
ung alle ihre Kräfte aufgeboten. Ihre Flotten waren
erſtört oder von den Feinden erobert, ihre ſchönſten
Jünglinge, ihre geſchickteſten Seeleute und erfahrenſten
Feldherren erſchlagen und ihre Schäze verſchwendet, und
n der Stadt fanden ſich keine Schiffe, die ſie von
euem hätten ausrüſten, kein Holz oder Geld, aus
der mit welchem ſie dergleichen hätten erbauen, und
keine Seeleute und Krieger mehr, mit denen ſie ſie hät-
en bemannen können. Sie waren in Gefahr, alle ihre
Bundesgenoſſen, und mit dieſen den größten Theil ihrer
Einkünfte, welche die Hauptſtüze ihrer Macht waren,
einzubüßen, da hingegen die Lakedämonier an den Sy-
rakuſanern mächtige Bundesgenoſſen gewonnen hatten,

ein oder mehrmalen die Erfahrung gemacht haben, daß ſie große Unglücksfälle, an die ſie vorher nie gedacht hatten, oder auf die ſie vorher nicht vorbereitet waren, anfangs nicht allein nicht glauben konnten, ſondern daß ſie auch ſelbſt, nachdem ſie ſich von ihrer Wirklichkeit überzeugt hatten, ſie gleichſam unwillkürlich von neuem zu bezweyflen anfingen.

*) VIII. 1. Thuc.

und noch täglich neue erhielten *). Denn kaum hatte das Gerücht von dem Unfall der Athenienſer in Sicilien Griechenland und Aſien erreicht, als der gröſßte Theil der Inſeln, und faſt alle Städte in Jonien und am Helleſpont zu den Spartanern übertraten, weil ſie glaubten, daß die lezte Stunde des ſtolzen und nunmehro gedemüthigten Athens gekommen ſey **). Selbſt ſolche Städte und Völker, die bisher gar keine Parthey ergriffen hatten, erklärten ſich wider die Athenienſer, entweder aus einem eingewurzelten Haſſe ihrer Herrſchſucht, oder aus Furcht vor den Spartanern, oder aus Noth, weil ſie von den leztern dazu gezwungen wurden †). Ja die Lakedämonier wandten ſich ſogar an den König der Perſer, als wenn das ganze vereinigte Griechenland noch zu ſchwach geweſen wäre, eine einzige verwaiſete Stadt zu zernichten. Sie ſchloſſen mit ſeinem oberſten Befehlshaber im Vorderaſien, dem Tiſſaphernes, ein Bündniß ††), worinn ſie nicht nur die groſßen Thaten und den Ruhm ihrer Vorfahren, die bey Marathon und Platäa gefallen waren, beſchimpften, ſondern auch alles, was ſie dem Griechiſchen Namen ſchuldig waren, und die heiligſten Eide, wodurch ſie ſich mit ihren Brüdern gegen die Perſer verſchworen hatten, vergaßen, und ſich ſelbſt zu Sclaven ihres gemeinſchafftlichen Feindes, oder doch von den Launen eigenſinniger und übermüthiger Barbaren abhängig machten. Vermöge dieſes Bündniſſes übergaben ſie dem Könige der Perſer alle die Städte und

*) VIII. 1. 2. Thuc.
**) Thuc. VIII. 1. 20. in Ol. 92. 1.
†) ibid.
††) VIII. 18. Dies Bündniß wurde in der Folge einigemal erneuert, und mit verſchiedenen neuen Bedingungen vermehrt. ib. c. 43. 58.

und Länder, die ehemals ſeinen Vorfahren gehorcht, oder in den lezten Zeiten den Athenienſern Tribut bezahlt hatten, und verſprachen alle ſeine Feinde auch für die ihrigen zu halten, wenn er ihnen in dem Kriege wider die Athenienſer beyſtehen würde. Wenn die leztern bey dieſer allgemeinen Verſchwörung von ganz Griechenland, und dem mächtigſten Reiche Aſiens wider ſie nicht verzagten; ſo gaben ſie ein nicht minder bewundernswürdiges Beyſpiel von Standhaftigkeit, als ihre Vorfahren, da ſie ihr Vaterland verließen, um die Erhaltung deſſelben nicht mit dem Verluſte ihrer Freyheit zu erkaufen, und ſie bewieſen, daß eben der Geiſt, den Themiſtokles den Athenienſern eingehaucht, und Perikles in ihnen zu erhalten geſucht hatte, noch nicht gänzlich in ihnen erſtorben war. Ohne ein Wort vom Frieden zu erwähnen, rüſteten ſie eine Flotte aus, als wenn ſie noch gar keine ausgerüſtet und verloren gehabt hätten, und griffen nun erſt die tauſend Talente an, die ſie beym Anfange des Krieges als ein Heiligthum bey Seite gelegt hatten, um ſich deſſelben nur im äußerſten Nothfalle zu bedienen *). Sie waren daher im Anfange des Frühlings im Stande, die untreuen abgefallenen Bundesgenoſſen eben ſo nachdrücklich zu züchtigen, als ſich gegen die furchtbaren Rüſtungen der Spartaner zu vertheidigen. Sie gewannen beträchtliche Vortheile über die Chier und Mileſier **), wurden aber dagegen bald nach einander in zweyen Seetreffen überwunden †), nach welchen ſie ohne Rettung verloren zu ſeyn ſchienen, wenn nicht eben der Mann, der ſein Vaterland in alle bisher ausgeſtandene Unglücksfälle hineingezogen, der die bitter-

*) VIII. 4. 15. Thuc.
**) VIII. 19. 24. 26. Thuc.
†) VIII. 19. 24. 26.

ſten Feinde von neuem wider daſſelbige gereizt, der ihnen die feindſeeligſten Rathſchläge gegeben, und faſt ganz Aſien zum Abfalle von Athen bewogen hatte, wenn dieſer nicht ſeiner ſinkenden Vaterſtadt zu Hülfe gekommen wäre.

Alkibiades hatte ſich durch das große Anſehen, was er ſich zu Sparta erworben, einen ſo gefährlichen Neid der vornehmſten Bürger, und durch die Verführung der Gemalinn des Agis eine ſo unverſöhnliche Feindſchaft dieſes Königs zugezogen, daß ein heimlicher Befehl zu ſeiner Hinrichtung ausgewirkt wurde *). Sobald Alkibiades dieſes erfuhr, entfloh er zum Tiſſaphernes **), und ſuchte das Gemüth dieſes Satrapen unvermerkt gegen die Spartaner zu ſtimmen, ohne ſich einen verdächtigen Schein von Rachbegierde gegen diejenigen, die ihn meuchelmörderiſcher Weiſe hatten umbringen wollen, noch von Partheylichkeit gegen ſein Vaterland zu geben, mit welchem er ſich durch irgend eine große That wieder auszuſöhnen gedachte. Er ſtellte alſo dem Tiſſaphernes vor, gleißenden Eifers für ſein und ſeines Königs Beſte vor, daß es wider allen Vortheil der Perſer ſey, den Peloponneſiern mit einem ſolchen Nachdruck zu helfen, daß die Athenienſer dadurch gänzlich zu Grunde gerichtet würden. Denn wenn die Sieger alsdann nach erlangter Herrſchafft zu Lande und zu Waſſer ihre Geſinnungen änderten, mit weſſen Hülfe er alsdann ſolche zu mächtige Feinde bezwingen wolle? Ihm ſchiene es daher am vorſichtigſten gehandelt, wenn Tiſſaphernes die Phöniciſche Flotte, die er mit der Peloponneſiſchen zu ver-

*) Thuc. VIII. 45. 47 c. Plut. II. 49. in Alc.

**) Diodor nennt an deſſen Statt immer den Pharnabazus S. 570. XIII.

ereinigen die Abſicht habe, entweder gar nicht kom-
nen, oder doch in Unwirkſamkeit laſſe, und wenn er
en Peloponneſiſchen Seeleuten anſtatt der verſprochenen
Drachme für den Mann nur die Hälfte reiche, womit
uch die Athenienſiſchen Seeleute zufrieden wären.
Tiſſaphernes nahm die meiſten dieſer Rathſchläge an;
nd als nun Alkibiades merkte, wie tiefe Eindrücke er
uf den Perſiſchen Befehlshaber gemacht hatte, trat er
gleich mit ſeinen Freunden im Athenienſiſchen Heere
uf Samos in Unterhandlung, um ſeine Zurückberufung
u bewirken. Er erbot ſich, wenn man ihn in ſeine
Vaterſtadt wieder aufnehmen, und zu ſeiner größern
Sicherheit das Volksregiment, wodurch er ungerechter
Weiſe vertrieben worden, in eine Oligarchie verwandeln
wolle, den Tiſſaphernes zu einem Freunde und Bundes-
genoſſen der Athenienſer zu machen, und ihre Flotten
aus ſeinen Schätzen unterhalten zu laſſen *). So ſauer
es den Athenienſiſchen Kriegern auch ankam, die Demo-
kratie und mit ihr die edelſten Vorrechte, die ſie bisher
beſeſſen, aufzugeben, und ſo ſehr ſich auch Phrynichus,
einer von den Befehlshabern, aus Feindſchafft und Ei-
ferſucht gegen den Alkibiades dawider ſetzte, ſo wurde
doch die verlangte Staatsveränderung in Samos ange-
fangen, und durch Abgeordnete des Heers auch in der
Stadt mit einer Geſchwindigkeit und Kühnheit zu Stande
gebracht, die dem Volke weder Beſinnen, noch Zeit
zum Widerſtande übrig ließ **). Die vornehmſten
Urheber der Oligarchie in Athen waren Piſander, die
Hauptperſon unter denen, welche das Heer nach der
Stadt geſchickt hatte, Antiphon und Theramenes, beyde

*) VIII. 47. 48. & ſq. Thuc.
**) VIII. 53. 63. beſ. 65. 67.

Männer, denen keiner von ihren übrigen Zeitgenoſſ
Beredſamkeit und Talenten, gleich kam, und e
Phrynichus, der aus eben der Urſache, aus welch
Anfangs die Oligarchie zu hintertreiben geſucht hatte,
ſezo mit dem größten Eifer beförderte *). Dieſe M
ner ſezten durch die Heimlichkeit, womit ſie ihre U
nehmung betrieben, und durch die Gewaltthätigkeit,
mit ſie alle, von welchen ſie Widerſezung befürch
aus dem Wege räumten, das ganze Volk in ein ſo
ſtummes und muthloſes Schrecken, daß ſie es ohne be
Kampf dahin brachten, die höchſte Gewalt dem Ra
ben nach einer Zahl von fünf tauſend Bürgern, die
Vaterlande mit ihrem Leibe und Vermögen dienen
ten, zu übergeben, und aus dieſen mit Abſchaffung
alten Senats einen neuen Rath von vier hundert
gl

*) Er that beydes, um die Rückkehr des Alkibiades zu
dern, von welcher er wuſte, daß ſie unter einer
garchiſchen Regierungsform niemals zu Stande
men würde. Thuc. VIII. 66. Ungeachtet Ariſtot
den Theramenes für einen der beſten Bürger in A
erklärte, ap. Plut. III. 337. und Diodor ihn von
vortheilhafteſten Seite ſchildert, I. 640. 641.
Weſſel. ungeachtet er ſich ferner den dreyßig Ty
nen mit dem rühmlichſten Muthe widerſezte, und
der Standhaftigkeit eines Helden ſtarb; p. 103. I
Hiſt. Gr. Xenoph. vid. Thieme & Cic. I. 40. Tu
quaeſt. ſo muß man ihn doch, den Zeugniſſen gle
zeitiger und glaubwürdiger Schriftſteller zufolge,
einen heftigen und unbeſtändigen Mann erklären,
ſeine Größe ſelbſt auf dem Untergange ſeiner Vaterſt
zu erbauen ſuchte, und nur für das Wohl ſeiner M
bürger ſtritt, wenn er dadurch ſeine eigene Vortheile
befördern glaubte. Man ſehe Thuc. VIII. 68. &
und leſe Lyſ. p. 210. 215. 216. ſq. Ed. Markla
welche Stelle ich in der Folge noch brauchen werde.

edern erwählen zu laſſen, welcher die öffentlichen Ge-
äffte handhaben, und die Fünftauſende, wenn es nö-
ig wäre, zuſammen rufen ſollten *)

Um eben die Zeit aber, als das Volk in Athen ſei-
e Hoheit entſezt wurde, ging in Samos bey dem
eere eine ganz entgegengeſezte Veränderung vor. Die
yden Feldherren Leon und Diomedon **), und außer
eſen Thraſybulus und Thraſyllus, wovon der eine
rierarch, und der andere jezo nur noch ein gemeiner
rieger war, verbanden ſich mit dem großen Haufen
Samos, der von den Vornehmen niedergedrückt
d gemißhandelt worden war, und ermunterten zu-
ich das ganze Heer durch die Vergrößerung der Un-
rechtigkeiten und Gewaltthätigkeiten, die ſie von Oli-
rchiſchen Tyrannen zu erwarten hätten, zur Wieder-
reifung und ſtandhafteſten Vertheidigung der ihnen
n ihren Vätern übergebenen unſchäzbaren Freyheit.
f dieſe Vorſtellungen †) ſchafften die Athenienſer auf
Inſel Samos die Regierungsform, zu welcher ſie
kurz vorher bequemt hatten, ab, führten unter ſich
in Samos die Demokratie wieder ein, ſezten die
dherren und Trierarchen ab, die ihnen verdächtig wa-
, wählten an deren Statt neue und unter dieſen den
raſybulus und Thraſyllus, und riefen ſogar den Al-
ades zurück, den ſie gleichfalls zum Feldherrn ernann-
. Als ſie endlich hörten, daß man die Abgeſandten,
ſie nach Athen geſchickt hatten, um ihren Mitbür-
n die Wiederherſtellung der Demokratie bekannt zu
chen, angehalten, und daß die Vierhunderte alle
enienſer nach ihrem Wohlgefallen hinrichteten, oder

VIII. 68-70. Thuc. Ol. 92. 2. Diodor. p. 570. XIII.
*) Thuc. c. 72. & ſq.
) VIII. 76-81 c. Thuc.

mit Schlägen beſchimpften, daß ſie ihre Weiber, Töchter ſchändeten, und mit dem Gedanken umgi die Verwandten der Andersgeſinnten in Samos Geißeln einzuziehen, und ſie dadurch zum Gehorſam bringen, ſo entbrannten die freyen und ihrer Uebern ſich bewuſten Seeleute und Krieger in Samos ſo daß ſie ſich öffentlich wider ihre Vaterſtadt empö ſich förmlich aller Gemeinſchafft und alles Gehor gegen dieſelbe losſagten, und unverzüglich die S beſteigen wollten, um die Urheber der Tyranney un Feinde der Freyheit mit Feuer und Schwerdt zu ve gen *). Während dieſer aufrühriſchen Wuth leiſtet kibiades ſeinem Vaterlande einen Dienſt, der es alle das Unglück, was er ihm zugezogen hatte, verg machen konnte, und verrichtete eine That, welch Griechiſchen Geſchichtſchreiber die ſchönſte ſeines L nennen, und ohne welche, wenn ſie auch nicht aus edlen Bewegungsgründen herfloß, woraus ſie Plu ableitet, die Athenienſer doch unvermeidlich verlore weſen wären **). Er widerſezte ſich den Abſichten

*) Thuc. VIII. 74. 82 c.

**) VIII. 86. Plut. II. 54. in ej. Vita. Alkibiades w wiß nicht leer von aller Vaterlandsliebe, wie Handlung, der ich unten erwähnen werde, zeigen allein wenn man auch vorausſezt, daß dieſe Trieb im gegenwärtigen Falle gar nicht gewirkt, und b nur allein nach den Regeln der Klugheit und den gebungen des Eigennuzes gehandelt habe, ſo h Alkibiades doch nicht anders handeln, als er that. muſte ſich den ungeſtümen Zumuthungen des Heer der Fahrt nach dem Piräus widerſezen, weil er e daß Athen, von deſſen Erhaltung auch ſeine Wohl abhing, dadurch ins Verderben geſtürzt werden w und weil er nicht wuſte, wie mächtig die herrſchende they in Athen, und wie das Volk ſelbſt gegen ih ſinnt war, das ihn bis jezo noch nicht zurückge hatte.

ers und brachte es von ſeinem unbeſonnenen Unter-
nmen durch die Vorſtellungen zurück: daß ſie alle
ch ihre Entfernung aus Aſien ſich in einen verderb-
en Bürgerkrieg verwickeln und überdem Jonien, den
leſpont und die Inſeln den Feinden übergeben wür-
. Durch dieſe Gründe beſänftigte er die aufgebrach-
Krieger ſo ſehr, daß ſie die Abgeordneten der Vier-
dert, welche ſie vorher umzubringen gedrohet hatten,
ſſen anhörten und mit der Antwort entließen: daß
n gegen die Regierung der Fünftauſende gar nichts
zuwenden habe, daß aber die ungeſezmäßige Herr-
ſft der Vierhunderte abgeſchafft werden müſſe *).

Als die Häupter der Oligarchie merkten, daß ſie
s Heer in Samos nicht zur Annahme der neuen Re-
rungsform würden bewegen können; ſo entſchloſſen
ſich ihre Herrſchafft, ohne welche ſie jezo weder für
leben noch für ihr Vermögen Sicherheit mehr hat-
, auf eine jede Art zu behaupten, und wenn ſie auch
wungen ſeyn ſollten, ihre Vaterſtadt einem auswär-
en Feinde zu unterwerfen **). Sie ſchickten daher
geſandten nach Sparta, um mit den Lakedämoniern
en Frieden zu ſchließen und ſie zu ihren Freunden zu
chen; auch erbauten ſie am Piräus eine Feſtung, wo-
ch ſie Meiſter vom Eingange des Hafens wurden und
ilfsvölker einlaſſen konnten, wenn ſie wollten. The-
nenes und Ariſtokrates waren die erſten, die es fühl-
, daß ihre gewaltſame Herrſchafft nicht lange mehr
hen könne, und die es alſo für ſicherer hielten, ſich
der Stille zu der immer ſich vergrößernden Demo-
tiſchen Parthey zu ſchlagen, als mit der Oligarchi-
ſchen

*) VIII. 86. Thuc.
**) c. 90. 91.

ſchen unterzugehen *). Theramenes fing damit an, Abſichten der Vierhundert verdächtig zu machen, in er öffentlich erklärte, daß die Spartaniſche Flotte n ſcheinlich niemals (was ſie kurz vorher gethan hatte) ren Standort bey Epidaurus würde genommen ha wenn ſie nicht Anſchläge auf den Piräus hätte; und dieſe kühne Aeußerungen bald noch kühnere Reden anlaßten; ſo kam es endlich zu Thätlichkeiten, in ſelbſt die Hopliten, die auf Befehl des regierenden A an den Werken im Piräus arbeiteten, und unter chen ſich auch Ariſtokrates, der Freund des Ther nes als Taxiarch befand, ſich des Alexikles, eines J herrn von der Oligarchiſchen Parthey, bemächtigten, ihn in Verhaft zogen. Eben dieſe Hopliten riſſen nachher im Beyſeyn des Theramenes, der ſie ſeines tigen anſcheinenden Zorns ungeachtet mehr aufmunt als abhielt, die von ihnen ſelbſt aufgeführten Werke Piräus nieder, und ſezten die Vierhundert dadurch eine ſolche Furcht, daß ſie ſich den folgenden Tag ihnen in Unterhandlungen einließen, in welchen ſie ſprachen, die höchſte Gewalt den Fünftauſenden zu ü geben, damit aus ihrem Mittel ein Senat von hundert Männern nach ihrem Gutdünken erwählt w de. Dieſe Abſchaffung der Vierhunderte wurde d den vollkommenen Sieg, den der Spartaniſche Feld über die Athenienſiſche Flotte bey Eretria erhielt, der mit dem Verluſte von ganz Euboea begleitet w nur noch mehr beſchleunigt **). Denn nunmehro d

*) c. 92. 93.

**) VIII, 95. 96. Die Athenienſer geriethen über den Verluſt von Euboea in ein größeres Schrecken, als bey Nachricht von ihrer Niederlage in Sicilien. Sie ſten nun nicht nur alle die Vortheile entbehren, d

von allen Seiten darauf, daß die Vierhundert ihre
ſchafft niederlegen und die Verwaltung des Staats
Fünftauſenden oder allen den Bürgern übertragen
n, die eine vollſtändige Rüſtung zu liefern im Stan-
yn würden *). Außer dieſer Staatsveränderung,
urch die Regierungsform wiederum auf die urſprüng-
Soloniſche zurück gebracht, und ein glückliches
tel zwiſchen uneingeſchränkter Demokratie, und drü-
er Oligarchie wurde, machten die Athenienſer, die
als weiſer als im Unglück waren, noch viele vor-
liche Einrichtungen, wodurch vorzüglich die Stadt
ket, und wieder gehoben wurde. Sie beſtellten
notheten, und verordneten unter andern, daß keine
kkeitliche Perſon ins künftige Beſoldung erhalten
. Auch riefen ſie den Alkibiades aus ſeiner Ver-
ung zurück, und ſandten an die Heerführer in Sa-
die dringendſten Befehle ab, daß ſie ſich der allge-
meinen

---

aus Euboea gezogen hatten, und die größer wa-
ren, als ſie aus ganz Attika genoſſen, ſon-
dern hatten wirklich auch gar keine Schiffe, keine See-
leute und Gelder mehr, und muſten alſo um deſto mehr
befürchten, daß die Feinde auf den Piräus losgehen
würden, weil das Heer in Samos von ihnen abgefal-
len, und die Stadt ſelbſt in Factionen getheilt und voll
Aufruhr war. Thukydides ſelbſt urtheilte, daß es den
Spartanern leicht geweſen wäre, den Athenienſiſchen
Hafen wegzunehmen oder zu ſperren, um dadurch das
Heer in Samos zu zwingen, ſeiner Vaterſtadt zu Hülfe
zu eilen, und alle Aſiatiſche Beſitzungen aufzugeben.
Allein dies war, ſezt dieſer Geſchichtſchreiber hinzu,
nicht das erſtemal, daß die Spartaner die Vortheile ih-
rer Siege nicht zu nuzen wuſten, und durch ihre Lang-
ſamkeit das wieder verloren, was ſie durch ihre Tapfer-
keit gewonnen hatten. Thuc. l. c.

VIII. c. 97. Thuc.

meinen Sache mit patriotiſchem Eifer annehmen ſ
ten *).

Mitten unter den Spaltungen und Unruhen
Athen erhielt Thraſybulus, einer der vornehmſten
ſtörer der Oligarchie in Samos, einen vollkomm
Sieg über die Peloponneſiſche Flotte im Helleſpont
und Alkibiades hinderte es durch ſeine Unterhandlun
mit dem Tiſſaphernes, den er durch ſein Anſehen bey
Athenienſern eben ſo geſchickt zu ſchrecken, als er
Athenienſer durch ſein Gewicht bey dem Perſiſchen
trapen in Ehrerbietung zu erhalten wuſte, daß die
niciſche Flotte ſich nicht mit der Peloponneſiſchen ve
nigte, durch welche Vereinigung die Athenienſiſche
weder zu einer ſchimpflichen Flucht würde gezwung
oder auch gänzlich zerſtört worden ſeyn †). In den be
den folgenden Jahren ſchlug er die Peloponneſier
den Pharnabazus, einen andern Perſiſchen Befehlsha
in mehrern entſcheidenden Treffen, beſonders bey
dus und Kyzikus, und eroberte Byzanz, und faſt
Städte am Helleſpont, ſo wie Thraſybulus Thaſus
mehrere andere Inſeln wieder gewann ††). Durch di
Sie

*) Merkwürdig iſt es, daß kein anderer Schriftſteller, a
ßer dem Thukydides, der eben angeführten wichtig
Staatsverbeſſerungen erwähnt, die leider alle nur ei
kurze Zeit dauerten; denn gleich nach der Rückkehr d
Alkibiades wurde die Demokratie wieder ſo zügello
als ſie jemals geweſen war, und Beſoldungen od
Lohn von Magiſtratsperſonen und Richtern wurde
eben ſo erneuert, als ſie ſonſt ſtatt gefunden hatten.

**) VIII. Thuc. 106 c. Diod. XIII. p. 571.

†) c. 82. 87. 88.

††) Xenoph. Hiſt. Gr. I. c. 1-4. Diod. XIII. p. 576-81.
Plut. II. p. 58. & ſq. Dies geſchah im Ol. 92.
3 & 4.

ge wurden die Krieger des Alkibiades ſo ſtolz, daß
ch eine Zeitlang mit den Soldaten der übrigen Feld-
m, beſonders des Thraſyllus, nicht vermiſchen, mit
n ſich nicht gemeinſchafftlich in den Waffen üben,
nicht in demſelbigen Lager beyſammen wohnen woll-
*). Die Spartaner hingegen wurden ſo ſehr gede-
higet, daß ſie den Athenienſern unter den annehm-
ten Bedingungen Frieden anboten **). Das Athe-
niſche Volk war aber durch das Glück der Waffen ſei-
Feldherren, das allemal einen gefährlichen Rückfall
einen kindiſchen Leichtſinn hervorbrachte, noch mehr
durch die windichten ſchmeichelhaften Pralereyen
n Demagogen, die nach gerade ſo unbedeutend wa-
t), daß die Geſchichte nur von den wenigſten die
Namen

) Xenoph. Hiſt. Gr. I. c. 2. p. 17. Plut. p. 62. 63. II.

*) Diod. p. 583. Der Brief, den die Lakedämonier nach ihrer Niederlage bey Kyzikus nach Sparta ſchickten, iſt ein ſo merkwürdiges Charakterſtück, und zugleich ſo kurz, daß ich nicht umhin kann, ihn herzuſezen. Er lautete folgendergeſtalt: Εφερε τα καλα. Μινδαρος δ' απεσσυται. πεινωντι ανδρες. απορεομες, τι χρη δρεαν. Xen. I. 1. p. 7. & Plut. p. 60.

) Ein Nachfolger des Kleon wurde Hyperbolus, ein eben ſo kühner Schwäzer, aber noch verächtlicherer Mann, als Kleon, und deſſen Anſehen beym Volk, wie Plutarch ſagt, der ganzen Stadt die größte Schande brachte. vid. Ariſtoph. in Pace v. 680 & 920. & Plut. in Nic. III. 360. 61. Nikias und Alkibiades brachten es dahin, daß er oſtrakiſirt wurde. Hierüber lachten die Athenienſer anfangs; allein nachher bereuten ſie es, daß ſie einen Nichtswürdigen mit einer Strafe belegt hätten, die bisher ein ſicherer Beweis außerordentlicher Verdienſte und Talente in demjenigen, den ſie getroffen hatte, geweſen war. Durch dieſen unwürdigen Gebrauch wurde ihnen die Strafe ſo verhaßt, daß ſie nach dem Hyperbolus keinen mehr oſtrakiſirten. Plut. l. c.

Namen aufgezeichnet hat, ſo ſehr aufgeblaſen daß ſie alle Anträge verwarfen und den Frieden Hinderniß der Ausbreitung ihrer Herrſchafft und rungen zu fürchten anfingen *).

Nach allen den großen und ruhmvollen die Alkibiades verrichtet hatte, ſehnte er ſich nu eben ſo ſehr, ſein ihm theures Vaterland wiede hen, und ſich ſelbſt ſeinen Mitbürgern zu zeige die Athenienſer darnach verlangte den außerord Mann wieder zu ſehen, der ſeine Vaterſtadt n gerettet, ſondern auch über alle ihre Feinde e der ihr nicht nur die Herrſchafft zur See wieder nen, ſondern auch die Spartaner auf offenem F ſchlagen, und ihnen die Herrſchafft zu Lande ſtre macht hatte **). Nachdem Alkibiades alle Sa Samos und Aſien in Ordnung gebracht, und rückbleibenden die nöthigen Verhaltungsbefehle hatte, ſo ſchiffte er mit ſeiner ſiegreichen Flotte, den Kriegszeichen von mehr als zweyhundert e oder verſenkten feindlichen Schiffen ausgeſchmück dem auf ihn harrenden Athen zu. Bey der erſten richt von ſeiner Ankunft ergoß ſich die ganze S den Piräus, und Alkibiades wurde mit einem Gepränge und ſo lauten aufrichtigen Freudensbez gen empfangen, als wenn der Gott des Krieges o Schutzgöttinn des Volks ſich den Mauern der St nähert hätte. Er allein war der einzige Gege der allgemeinen Aufmerkſamkeit, und der ſuc Blicke ſelbſt derjenigen, die ihn ſchon kannten, u

*) Diod. l. c.

**) Xenoph. I. 4. Hiſt. Gr. Diod. XIII. p. 596. 93. 1. Plut. p. 67. & ſq.

n eben ſo gierig auflauerten, als wenn ſie ihn noch
e vorher geſehen, oder er ſich in ein höheres Weſen
rwandelt hätte. Von allen Seiten drängten ſich
ornehme und Geringe, Männer und Weiber, Alte
d Junge zu, um den Retter und Vater des Vater-
ndes zu umarmen, oder zu begrüßen, oder ſein mit
beeren umkränztes Haupt mit Blumen der Liebe und
nkbarkeit zu beſtreuen; und diejenigen, denen dies
ück nicht zu Theil wurde, ſtarrten ihn entweder mit
mmer Bewunderung an, oder zeigten ihn auch ihren
ndern und Freunden mit lautem Freudengeſchrey, als
n Wohlthäter, dem ſie Leben, Freyheit und Wohl-
nd zu verdanken hätten. Mit den Thränen der Freu-
, welche die Athenienſer über ſeine glückliche Ankunft
goſſen, vermiſchten ſich Thränen der Wehmuth, der
ue und des Unwillens gegen ſich ſelbſt, welche ihnen
s Andenken an das Unrecht auspreßte, das ſie dieſem
den zugefügt hatten, und das ihnen jezt viel größer
d unverdienter vorkam, als es ihnen jemals erſchienen
r. Der frevelhafte, muthwillige, üppige und treu-
e Alkibiades, der aller Geſeze geſpottet hatte, und
Urſache der Fortſezung des unglücklichſten Krieges ge-
ſen war, verſchwand ganz aus ihrer Phantaſie, und
r der ſchöne, beredte, tapfere Sieger der Spartaner
d Perſer ſtand ganz allein vor ihren verblendeten Au-
n da. Sie beweinten aber nicht bloß ſein, ſondern
ch ihr eigenes Schickſal, indem ſie gar nicht mehr
ezweifelten, daß eben der Mann, der die ſich unüber-
ndlich dünkenden Feinde mit den armſeligen Trüm-
ern der vernichteten Vaterſtadt zu Boden geſchlagen
abe, mit der ganzen ungeſchwächten Macht der leztern
Sicilien und Carthago würde erobert haben, wenn man
n nicht mit Gewalt aus der Laufbahn ſeines Glücks und
ſeiner Tugend heraus geriſſen hätte. Dieſem lebhaften
Gefühl der Reue über die zugefügten Beleidigungen ent-

[illegible] zum Tode verurtheilt hatten, [illegible]
ſen, ihm ſein ganzes Vermögen zurückzugeb[illegible]
ten Prieſtern und Prieſterinnen zu befehlen; [illegible]
Flüche, welche ſie wider ihn ausgeſtoßen hatten, [illegible]
nehmen, und den Mann, mit welchem das Vat[illegible]
ſich ausgeſöhnet hätte, auch wieder mit den G[illegible]
ausſöhnen ſollten, ſie erboten ihn auch mit go[illegible]
Cronen, und ernannten ihn zu einem unumſchr[illegible]
Feldherrn zu Waſſer und zu Lande, voll der gro[illegible]
Hoffnung, daß er alles vollbringen könne, was [illegible]
wolle, und daß er die Macht Athens über al[illegible]
Wünſche erweitern werde *). Man rüſtete ihn[illegible]
Flotte von mehr als hundert Segeln aus, und be[illegible]
ihn mit noch heißern Wünſchen und noch fröhlichern

*) Der Pöbel zu Athen war ſo unſinnig in den Al[illegible]
verliebt, daß viele nichts mehr wünſchten, als i[illegible]
Alleinherrſcher erhoben zu ſehen. Dieſe ermu[illegible]
ihn ſogar, den ganzen Plunder von Geſetzen und V[illegible]
ſchlüſſen mit Füßen zu treten, und ſich zum [illegible]
ſchränkten Herrn von Athen zu machen. Zwar ſ[illegible]
wahren Geſinnungen des Alkibiades unbekannt,
gewiß iſt es, daß ſeine Feinde ſich fürchteten, d[illegible]
die Gunſt des Pöbels zur Unterjochung aller
Mitbürger mißbrauchen möchte. Sie ſtimmten
eben ſo eifrig als ſeine Freunde in den Vorſchlag
ihn als unumſchränkten Feldherrn gegen die Feind
Staats auszuſchicken. Plut. II. p. 73. 74.

ungen, als womit man ihn bey ſeiner Abfahrt nach Sicilien begleitet hatte.

Alkibiades *) erfuhr aber bald die Unbeſtändigkeit s Glücks und die noch größere Unbeſtändigkeit des thenienſiſchen Pöbels, der ihn vor kurzem angebetet nd faſt vergöttert hatte. Denn als er die Inſel Andros cht gleich beym erſten Angriff eroberte, und Antiochus, en er während einer nothwendigen Abweſenheit zum Be hlshaber der Flotte beſtellt hatte, ſich wider ſeinen usdrücklichen Befehl mit der Peloponneſiſchen Seemacht ließ und von ihr geſchlagen wurde; ſo ſuchte man den eund dieſer Unfälle nicht in unvorhergeſehenen oder vermeidlichen Umſtänden, ſondern man legte ſie ohne en Abzug ihm ganz allein zur Laſt, weil man in der eynung war, daß ihm, wenn er nur thun wolle, was könne, gar nichts unmöglich ſey. Man gab daher n Feinden des Alkibiades, und den von ihnen gedun nen Schreyern Gehör, die ſeine Liederlichkeit, Raub gierde, oder gar heimliche Verbindungen mit den Fein n als die Urſachen des ſchlechten Fortgangs ſeiner Waf n angaben **). Das Volk entſezte ihn unverzüglich iner Würde, und beſtellte an ſeiner Statt zehn andere eldherren, die das Commando der Flotte übernehmen ürften. Alkibiades hielt es abermals nicht für ſicher, ſeiner Rechtfertigung nach Athen zu gehen; er zog ch alſo in ſeine Burg nach Thracien zurück, die er auf

*) Xenoph. I. c. 5. Diod. XIII. 596. 97. ad Ol. 93. 1. Plut. p. 75.

**) Il. cc. Unter dieſen war auch Thraſybulus, vormals ſein eifrigſter Freund, und der vornehmſte Urheber ſeiner Zurückberufung. Ich finde in keinem Schriftſteller Winke über die Veranlaſſung ſeiner Feindſchafft gegen den Alkibiades.

nur um ſeiner ſelbſt willen, ſondern auch deſſe
Aufmerkſamkeit des Liebhabers der Griechiſchen G
te verdient, weil die Vorſehung ihn zum Werkz
Athenienſiſchen Macht und Herrſchafft beſtimmt
Lyſander ſtammte aus königlichem Geblüte ab, a
war und blieb unter unzähligen verführeriſchen
laſſungen eben ſo arm, und an dem prächtigen H
jüngern Kyrus und in den üppigen Städten
eben ſo nüchtern und mäßig, als Ariſtides geweſen
Er vereinigte mit der Verſchmiztheit, der Th
dem Ehrgeize, und durchdringenden Scharfſinn
miſtokles die Biegſamkeit und das einſchmeichelnd
ſen des Alkibiades; nur unterſchied er ſich zu
Vortheile vom leztern darinn, daß er bey aller
Spartaniſchen Einfalt die Gunſt der Mächtig
Großen eben ſo leicht zu gewinnen, und noch lä
erhalten wuſte, als Alkibiades die Herzen der
und des Pöbels feſſelte **). So wie er ohne Be
das Wohl des Vaterlandes ſeinem Ehrgeize au
te †); ſo litt und that er alles um ſeine Freunde
ben, oder ſeine Feinde zu ſtürzen, und er war da
eben ſo ſtandhafter Freund, als er ein furchtbarer

*) Plut. in eſ. Vita Tom. III. p. 4.
**) ib. p. 7. 14.
†) ib. p. 11. & Xenoph. L. I. c. 6. Hiſt. Gr.

*). Nuzen oder Nüzlichkeit ſchien ihm der einzige
aßſtab der Gerechtigkeit und Wahrheit zu ſeyn.
yde, glaubte er, würden nur deswegen geſchäzt, weil
nüzlich wären, und man könne ſie alſo ohne Scheu
idigen, wenn ſie anfingen, ſchädlich zu werden **).
hielt keine Maaßregel oder Handlung für niederträch-
oder unwürdig, wodurch er zu ſeinem Zwecke gelan-
konnte †); doch brauchte er lieber Liſt als Gewalt,
) denen, die ihm ſagten, daß er als ein Nachkömm-
des Herkules ſeine Feinde nicht durch Ränke bekrie-
müſſe, antwortete er: daß man da, wo man mit
löwenhaut nicht durchkommen könne, ſich des Fuchs-
es bedienen müſſe ††). Er verlachte und zertrat
eze, Verträge, und die heiligſten Eide, wenn ſie
entgegenſtanden, und hatte den Grundſaz, daß
Kinder mit Würfeln und anderm Spielwerke, und
ner hingegen mit Eiden hintergehen müſſe. Die-
ußerordentliche Mann, der keine andere Leidenſchafft
Ehrgeiz, und keinen andern herrſchenden Gedan-
hatte, als ſich durch die Demüthigung der Athenl-
unſterblich zu machen, gab der zerrütteten Sache
Spartaner noch vor der Ankunft des Alkibiades in
eine ganz andere Geſtalt, als ſie vorher gehabt
. Er hatte den jüngern Kyrus, der von ſeinem
er zum Befehlshaber über Vorderaſien ernannt wor-
war, durch ſeinen Umgang und durch ſeine Schmei-
yen, die um deſto ſüßer waren, weil ſie aus dem
nde eines edlen und durch die Einfalt ſeiner Sitten
chtig ſcheinenden Spartaners kamen, ſo für ſich

p. 10. 40.
) ib. p. 14.
ib. & Cic. de off. I. 30.
) ib.

eingenommen, daß dieſer ihm alle ſeine Schätze, wenn er auch den goldenen Thron, auf welchem e te, brauchen ſollte, mit jugendlicher Freygebigkeit, und ihm anſtatt der Geſchenke, die er ihm ſelbſt dacht hatte, die Erhöhung des Soldes der Trupp Seeleute von drey Obolen auf vier bewilligte, welche Erhöhung Lyſander auf einmal die Athenie Flotte entblößte, und ihr alle Seeleute entzog, d ne gebohrne Athenienſer waren, und allein um des willen dienten *). Lyſander übergab ferner in Städten, die von den Athenienſern abgefallen u den Lakedämoniern verbunden waren, entweder di ſte Gewalt, oder doch die Verwaltung der öffen Geſchäffte einer kleinen Anzahl ausgeſuchter M die ihn nachher als den Urheber und Erhalter Glücks und Anſehens deſto kräftiger mit Geld Schiffen unterſtützten **). Durch dieſe Kun brachte er eine Flotte zuſammen, womit er die emſiſche Flotte wenigſtens beobachten, und eine kühnen Anführer derſelben ſchlagen konnte, und ſich bey allen ſeinen Bundesgenoſſen ſo beliebt, d ſeinen Abſchied am Ende des Jahrs, wo er nach ta zurück berufen wurde, in allen Städten bewe

Bey keiner andern Angelegenheit zeigte ſich der kleiner und niederträchtiger, als bey der Ue der Flotte und oberſten Befehlshaberſtelle an d likratides ††), ſeinen Nachfolger, einen Mann, an Mäßigkeit, Enthaltſamkeit und Muth we gleich kam, und an Edelmuth, Seelengröße un

*) Xenoph. l. 5. Plut. III. 7. p.
**) Plut. p. 10.
†) Plut. p. 10.
††) Xenoph. l. c. 6. Plut. III. p. 11.

ſener Rechtſchaffenheit, einer in Sparta ſeltenen
nd, noch mehr übertraff, als er von ihm viel
an Erfahrenheit im Seeweſen übertroffen wurde *).
n dieſen Kallikratides machte Lyſander zum größten
heil ſeines Vaterlandes nicht nur alle Bundesge-
, als gegen einen Neuling in der Kriegskunſt auf-
ſondern wandte auch das Herz des Kyrus von
ab, und ſchickte ſogar alle noch übrige Gelder, die
n dem leztern zur Unterhaltung der Flotte empfan-
hatte, nach Sardes zurück **). Er zwang dadurch
hen Kallikratides, der vor kriechenden Sitten und
m bloßen Schein von Erniedrigung einen unüber-
lichen Abſcheu hatte, ſeine Natur zu beſiegen, und
ſüngern Kyrus zu reiſen, um von ihm die fernere
zahlung der Löhnung der Seeleute auszuwirken.
ikratides hielt die Unwürdigkeiten des verächtlichſten
avenſtolzes, und den Uebermuth, womit Kyrus ihn
er abweiſen ließ, zween Tage aus; allein länger
nte er die Beſchimpfung ſeines Vaterlandes in ſeiner
ſon nicht erdulden, und kehrte daher voll lebhaften
illens nach Milet zurück. Er ſchwur, daß er bey
r Ankunft in Sparta nichts unverſucht laſſen wolle,
ſeine Mitbürger mit den Athenienſern auszuſöhnen,
it kein Grieche fernerhin gezwungen werde, um die
de von Barbaren zu betteln. Zugleich ermunterte

Plut. & Xenoph. ll. cc.

*) ib. Als Lyſander ſeinem Nachfolger die Flotte übergab, ſagte er zu ihm, daß er ihm eine ſiegreiche Seemacht überliefere. Kallikratides antwortete aber, um dem Lyſander ſeine Pralerey fühlen zu machen, daß er doch Samos, wo damals die Athenienſer vor Anker lagen, vorbeyſchiffen, und ihm die Flotte in Milet übergeben möchte, welches aber der beſchämte Lyſander zu thun ſich weigerte.

er die Bundesgenoſſen der gemeinſchafftlichen Sache
allen Kräften zu Hülfe zu kommen, um den Perſer
zeigen, daß man auch ohne ihren Beyſtand ſich ſ
Feinde erwähren könne. So unangenehm dieſer An
den Meiſten war; ſo ſchoſſen ſie doch theils aus Fu
und theils aus Mitleiden mit der Verlegenheit des
ßen Mannes beträchtliche Summen her, und ſezten
dadurch in Stand, ſeine Flotte ſo ſehr zu vermeh
daß er den Feinden die Spize bieten konnte. Er ſ
die Athenienſiſchen Feldherren Konon und Diome
ohne jedoch irgend einen Athenienſer als Knecht zu
kaufen, oder ſolche Grauſamkeiten auszuüben, a
Athenienſer ausgeübt hatten, und die Bundesgen
aus Rache an ihnen auszuüben geneigt waren *).
erſte und größte dieſer Niederlagen, in welcher ſie
ßig Schiffe verloren, vernichtete zwar die Seemach
Athenienſer nicht ganz, zwang ſie aber doch zur
faſt ganz unglaublichen Anſtrengung der wenigen K
die ihnen noch übrig geblieben waren. Sie rü
nämlich in dreyßig Tagen hundert und zehn Schiffe
zu deren Beſezung aber kaum alle Bürger, alle F
linge, die ſich unter ihnen niedergelaſſen hatten,
ſelbſt alle Sclaven, die zu Kriegsdienſten tüchtig u
hinreichten **); und außer dieſen ſammleten ſie noch
zig andere Schiffe von den Bundesgenoſſen, die
falls alles, was auch Waffen tragen konnte, zu
mannung derſelben preſſen muſten. Mit dieſer

*) Xenoph. l. c. p. 41. 44. Er ſagte, daß er den
lehren wolle, ins künftige nicht mehr Ehebru
dem Meere zu treiben, daß aber auch unter ſein
fehlshaberſchafft, ſo viel an ihm ſey, kein Gri
die Sclaverey gerathen ſolle.

**) Xenoph. l. c. p. 45. & Diod. XIII. 620. ad Ol.

ug Konon bey Arginuſe den Kallikratides, der ent-
ɔer aus einer übertriebenen Zärtlichkeit für ſeine Ehre,
r auch aus einem gewiſſen Eigenſinn, dem oft die
ßten Männer und Helden unterworfen ſind, dem
rlegenen Feinde nicht weichen wollte, in dem blutig-
ı und entſcheidendſten Seetreffen, das jemals zwiſchen
iechiſchen Völkern geliefert worden war, und in wel-
n der Spartaniſche Feldherr ſeinen Fehltritt mit dem
n büßen muſte *). Wahrſcheinlich würden die Athe-
ıſer die ganze Peloponneſiſche Flotte zerſtört haben,
ın nicht gegen das Ende der Schlacht ein heftiger
urm entſtanden wäre, der die Sieger hinderte, den
rwundenen Feind mit Nachdruck zu verfolgen, und
ır ihre eigene Todten wieder aufzuſiſchen **).

) Den Athenienſern wurden fünf und zwanzig Schiffe, ſammt aller Mannſchafft, einige wenige ausgenommen, verſenkt, und die Peloponneſier und ihre Bundesgenoſſen verloren 69 Schiffe, Xen. l. c. und nicht 77, wie Diodor ſagt p. 621. Kallikratides wurde vor der Schlacht gewarnt, ſich nicht mit einem überlegenen Feinde einzulaſſen, allein er erklärte, daß Sparta auch ohne ihn beſtehen, daß es aber für ihn ſchändlich ſeyn würde, wenn er fliehen wollte. Xen. p. 47. Cicero und Plutarch tadeln den Kallikratides mit Recht, daß er die Wohlfart ſeines Vaterlandes ſeiner Ehre nachſezte. Cic. de off. I. 24. & Plut. in Pelop. initio Vol. II. Erſterer erzählt aber die Antwort des Kallikratides etwas anders als Xenophon. Von beyden weicht Diodor ab p. 619 & 20. der den Xenophon eben ſo ſelten als den Thukydides zu Rathe gezogen zu haben ſcheint.

*) Xen. I. c. 7. p. 49-61. So unmöglich es den Feldherren auch war, ihren Mitbürgern die lezte Pflicht zu erweiſen; ſo wurden ſie doch gleich alle, den Konon ausgenommen, dem man zween neue Gehülfen zugab, zurückberufen, und als Majeſtätsverbrecher, oder als

Be-

So groß der Sieg war, den die Athenienſer gewonnen hatten; ſo zog er doch gar keine wichtige Folgen und Revolutionen nach ſich, und that den Ueberwundenen auch keinen andern Schaden, als den ſie in der verlornen Schlacht ſelbſt gelitten hatten. Konon und ſeine Gehülfen eroberten nach dem Siege keine einzige Stadt von Bedeutung, entweder weil ſie nicht konnten, oder weil ſie ihren Sieg nicht zu nuzen wuſten. Auch fielen gar keine Bundesgenoſſen von den Spartanern ab; die

mei

Beleidiger der Heiligkeit des Volks angeklagt. Vergebens bewieſen ſie mit den Zeugniſſen ihrer Steuerleute und unzähliger anderer Perſonen, daß ſie des Sturms halber das, was man von ihnen fordere, nicht hätten leiſten können; vergebens beriefen ſie ſich darauf, daß ſie den Theramenes und Thraſybulus zur Aufſuchung der Leichnahme ihrer Mitbürger beſtellt hätten, und daß alſo, wenn auch etwas verſehen worden wäre, nicht ſie, ſondern dieſe Trierarchen ſchuldig wären. Sowohl der regierende Rath als das Volk wurde durch die Anklagen des Theramenes und Thraſybulus, am meiſten aber durch das Jammern und die Trauerkleider der Anverwandten der Gebliebenen, die von den beyden ebengenannten Männern zu dieſem falſchen Trauerſpiele waren gedungen worden, ſo ſehr aufgebracht, daß ſie die unſchuldigen Feldherren zum Tode verurtheilten, und ſechs davon auch wirklich hinrichten ließen. Xenoph. l. c. p. 62. Auch bey dieſer Gelegenheit betrug ſich der Rath viel unbeſonnener und haſtiger als das Volk, das ohne das vorhergegangene Urtheil ſeiner Obern kein unſchuldiges Blut vergoſſen hätte. Die Athenienſer ſahen aber bald die Ungerechtigkeit ein, die ſie begangen hatten. Sie erklärten die Ankläger und Verfolger der hingerichteten Feldherren für Betrüger des Volks, und legten ſie auch wirklich ins Gefängniß, aus welchem ſie bey einem bald darauf erfolgenden Aufſtand entwiſchten, bevor das Urtheil über ſie war geſprochen worden. ib.

mehr ſchickten die erſtern aus Furcht vor der grauſamen Rache der Athenienſer aufs ſchleunigſte Geſandten nach Lakedämon ab, um die Häupter dieſer Stadt auf das dringendſte zu bitten, daß man ihnen doch den Lyſander als Befehlshaber ſchicken möchte, als welcher der einzige ſey, der die Inſeln und Aſiatiſchen Städte vom Untergange retten könne *). Die Ephoren ſahen das Gefährliche dieſer Bitte ein; allein an der Erfüllung derſelben wurden ſie durch ein Geſez gehindert, nach welchem dieſelbige Perſonen nicht mehrmalen als oberſte Befehlshaber einer Seemacht ausgeſandt werden ſollten. Um alſo dieſes Geſez nicht zu übertreten, und doch auch nicht das höchſte aller Geſeze, die allgemeine Wohlfart zu verlezen, ernannten ſie einen gewiſſen Arakus zum Befehlshaber über die Flotte, gaben aber dem Lyſander unter dem Titel eines Raths alle die Macht, die mit der Würde des erſten verbunden war. Sobald Lyſander nach Aſien kam, rief er alle Schiffe nach Epheſus zuſammen, ließ ſogleich viele neue bauen, und erhielt vom Kyrus, der von ſeinem kranken Vater nach Hofe berufen war, nicht nur alles Geld, was er verlangte, ſondern auch ſeinen ganzen übrigen Schaz, und ſogar die Erlaubniß, während ſeiner Abweſenheit den Tribut alle der Städte zu heben, über welche Kyrus geſezt war **). Durch dieſe mehr als freundſchafftliche Unterſtüzung †) ſezte Lyſander ſeine Flotte in kurzer Zeit in eine

*) Xenoph. ll. 1.

**) Xenoph. ib.

†) Andokydes bezeugt, daß die Spartaner bis auf die Schlacht bey Aegos Potamos fünf tauſend Talente von den Perſern erhalten hätten, ohne welchen Beyſtand es ihnen auch unmöglich geweſen wäre, den Krieg gegen die Athenienſer ſo lange auszuhalten. Orat. III. p. 281.

eine ſolche Verfaſſung, daß er angriffsweiſe
konnte. Er ſchiffte daher nach dem Helleſpont zu
Lampſakus, eine Bundesgenoſſinn der Athenienſer
belagern, die er auch mit ſtürmender Hand erobert
von ſeinen Soldaten ausplündern ließ *). Die
nienſiſchen Feldherren, die noch mit drey neuen
ſen vermehrt worden waren, folgten dem Lyſander
und ankerten mit einer Flotte von 180 Schiffen Lam
kus gegen über bey Aegos Potamos, wo der Helleſ
nur eine Breite von funfzehen Stadien hatte **). D
Feldherren, die, den einzigen Konon ausgenommen,
eben ſo unwiſſenden als ſtolzen und grauſamen Den
gegen beſtanden †), verachteten den Feind ſo ſehr,
hielten ſich ihres Sieges ſo gewiß, daß ſie des Alkib
des ſpotteten, als er ihnen rieth, die gefährliche Rh
von Aegos Potamos zu verlaſſen, und nach Seſtos
zuſegeln, wo ſie dem Lyſander ohne alle Gefahr aufa
ren, und Lebensmittel ohne alle Beſchwerden erhal
konnten ††). Sie faßten ſogar den Entſchluß, al
Feinden, die ſie gefangen nehmen würden, die rec
Hand abzuhauen, und rückten jeden Morgen mit de
Anbruche des Tages mit der ganzen Flotte in Schlac
ordnung vor, um dem Lyſander ein Treffen anzubiet
Lyſander merkte bald, daß die Thorheit ſeiner Fein
ihm nächſtens eine Gelegenheit verſchaffen würde, ſie
eine fürchterliche Art für ihre Pralerey zu ſtrafen.
ließ ihnen alſo das eitle Vergnügen, mehrere Tage

*) Xen. p. 67. l. c.
**) ib. p. 68.
†) Plut. III. p. 168.
††) Xen. II. 1. p. 70. Tydeus und Menander antwort
ihm, daß er ſich um ihre Angelegenheiten nicht
bekümmern möge, weil nicht er, ſondern ſie Fel
ren ſeyen.

inander mit ihrer ausgebreiteten Flotte vor ſeinem
eſichte zu prangen, ohne daß er mit der ſeinigen,
welcher alles zur Schlacht bereit war, den Hafen
lampſakus verlaſſen hätte. Nur ſchickte er den Athe-
ern, wenn ſie ſich nach ihren Ankerplätzen zurückzo-
einige Jagdſchiffe nach, die ihr Betragen beobach-
ſich aber ſonſt in kein Gefecht einlaſſen durften.
hdem er durch dieſe Jagdſchiffe erfuhr, daß die Athe-
ſer gleich nach ihrer Rückkehr nach Aegos Potamos
er größten Unordnung ihre Schiffe zu verlaſſen und
land zu gehen pflegten; ſo gab er am fünften Tage
) der erſten Aufforderung zum Treffen den Befehl,
alle ſeine Schiffe ſich bereit halten ſollten, auf das
e gegebene Zeichen auf den Feind los zu ſegeln. Er
artete ruhig das lezte Gepränge der Athenienſer, und
Rückfart nach ihrer gewöhnlichen Station ab; al-
kaum waren ſie ihm aus den Augen verſchwunden,
er mit ſeiner ganzen Macht aufbrach, und mit unwi-
ehlichem Ungeſtüm über ihre Flotte herfiel, die in
größten Verwirrung und faſt ganz von Menſchen
löſt war *). Außer dem Paraliſchen Schiff, das
erſte Nachricht von dieſer Niederlage nach Athen
hte, konnte ſich nur Konon allein mit acht Schiffen
en, mit welchen er zum Evagoras, Beherrſcher von
pern, entfloh, weil er ſeine Vaterſtadt für verloren
t. Der ganzen übrigen Flotte bemächtigte ſich Ly-
der faſt ohne Schwerdtſchlag, und ſegelte mit ihr
mphirend in den Hafen von Lampſakus ein. Er
alle Athenienſiſche Gefangene, die ſich auf drey tau-
beliefen **), und ihre Feldherren, den einzigen Adi-
man-

* Diod. XIII. 628. ad Ol. 93. 4. erzählt die Sache ganz anders. Plutarch hingegen III. p. 20. in Vit. Lyſ. folgt dem Xenophon.

** I. 6.

manius ausgenommen, erwürgen, weil ſie die
ſchafft von zweyen Korinthiſchen Schiffen, die
die Hände gefallen waren, von einem Felſen
und den Anſchlag gefaßt hatten, alle Peloponne
ſie gefangen nehmen würden, auf eine barbari
dem Kriegsrechte der Griechen zuwiderlaufende
verſtümmeln *).

Nach dieſer Schlacht, oder vielmehr Nie
welche die Athenienſer litten, fiel auf einmal da
Griechenland, was den Athenienſern unterthan
ihnen verbunden geweſen war, zum Lyſander ab
einzige Samos ausgenommen, in welchem
ſchende Pöbel die Rache der Spartaner, und d
nehmen, deren Verwandten er umgebracht hatte,
tete, das aber doch auch bald nachher vom Lyſa
zwungen wurde **). Der Spartaniſche Feldherr
in allen Städten und Inſeln, die er eroberte,
zu ihm übergingen, die Demokratiſche Regier
ab, und übergab die höchſte Gewalt einer Ge
von zehen Männern, die er ohne Rückſicht auf
gen und Geburt unter ſeiner und ſeiner Vaterſta
gen Freunden ausſuchte, und denen er einen vo
Spartaner unter dem Titel eines Harmoſtes vor
Er führte zur allgemeinen Freude von ganz Grie
alle Völker und Einwohner von Städten, die e
von den Athenienſern oder von dem durch ſie he
den Pöbel aus ihrem Vaterlande vertrieben wor
den, in ihre väterliche Wohnungen zurück †), a

*) Xen. I. c. p. 73. & Plut. p. 26.
**) Xenoph. II. 2. p. 75.
***) II. 3. p. 83. Xenoph.
†) Xen. II. 2. Plut. III. p. 27.
††) Ib.

alle Athenienſer, die ihm in die Hände fielen, ohne Bedingung und Löſegeld, aber mit dem Bedeuten, daß ſich nach Athen begeben, und bey Lebensſtrafe nicht anwo betreffen laſſen ſollten *). Nachdem er das chiſche Aſien und die Inſeln nach ſeinem Willen eingerichtet hatte, ließ er die Könige von Sparta wiſſen, er mit ſeiner ganzen Flotte zu einer gewiſſen Zeit dem Piräus erſcheinen würde. Er ſperrte auch ſich die Athenienſer um eben die Zeit mit 120 Schiffen der Seeſeite ein, als Agis und Pauſanias mit einem ſtigen Heere, was ſie aus dem ganzen Peloponnes, os ausgenommen, zuſammengebracht hatten, ſich in Vorſtädten Athens lagerten **).

Die erſte Nachricht von dem unerſetzlichen Verluſte ganzen Flotte, den ſie erlitten hatten, erhielten die kienſer durch das entflohene Paraliſche Schiff gerade Nachtzeit, als der Hafen und die öffentlichen Plätze leer waren. Allein kaum waren die unglücklichen Schiffer ans Land geſtiegen, als ſich ein allgemeines Klagen erhob, das ſich bald durch die langen Mauern in die Stadt fortwälzte. Die ganze erſte Nacht war Niemand weder in Athen ſelbſt, noch im Haus, deſſen Augen vom Schlafe geſchloſſen wurden. Man beweinte nicht bloß den Verluſt der Flotte, der ihren zum Kriege tüchtigen Jugend und aller reichen Hoffnungen, ſondern auch das traurige Schickſal, welches den Häuptern der übrig gebliebenen ſchwebte. Ein jeder fürchtete nicht ohne Grund für ſich und die Seinigen eben das, was die Athenienſer an den Melierm, Skio-

*) Er hatte die Abſicht, durch dieſe Anhäufung von Menſchen deſto geſchwinder Mangel und Hungersnoth in dieſer Stadt hervorzubringen.

**) Ib.

Sklavären und den Einwohnern vieler andern G
und Inſeln verübt hatten, die von ihnen oft aus
andern Urſache, als weil ſie ihre Bundesgenoſſen
werden wollten, mit unerhörter Grauſamkeit wa
würgt, oder zu Sclaven gemacht worden *). D
dies Bewuſtſeyn ihrer Grauſamkeiten war die Ur
weßwegen ſie nicht um Frieden baten, von welch
gewiß vorausſahen, daß er ihnen würde abgeſch
werden. Sie faßten daher einen Entſchluß, den
die äußerſte Verzweyfelung nur eingeben konnte,
lich ſich ſelbſt und ihre Stadt, ſo lange als mögli
vertheidigen, alle Häfen und Zugänge von der Sp
außer einem einzigen zu verſchütten, alle diejenigen
ihre bürgerliche Ehre verloren hatten, für eherlich
klären, und ihre Mauern ſo geſchwind auszubeſſern
ſo gut zu beſezen, als es ihre Kräfte verſtatten wü
Sie dachten aber nicht daran, daß ſie, um eine lan
rige Belagerung auszuhalten, Lebensmittel nöthig h
oder wenn ſie daran dachten, ſo fehlte es ihnen an
womit ſie dergleichen hätten einkaufen, oder an
den, von denen ſie dergleichen hätten erhalten kö
Die Belagerung hatte daher noch nicht lange an
gen, als in der Stadt ſchon ein ſolcher Mangel
ſtand, daß viele Menſchen vor Hunger ſtarben. D
dieſe Noth gedrungen, ſchickten ſie Geſandten an
König Agis, die im Namen des ganzen Volks erkl
daß ſie bereit ſeyen, ihre bisherige Herrſchafft zu
abzutreten, und ſich als Bundesgenoſſen den Sp
nern zu unterwerfen, wenn dieſe von der Belage
abſtehen, und ihnen nur ihre Stadt und Mauern
zerſtört laſſen wollten. Agis, der gar keine Vollm
hatte, Frieden zu ſchließen, hieß die Athenienſi

*) Xen. l. c. p. 74. 76.

ſchaffter ſich an die Ephoren wenden, die ſich eben als an der Gränze des Lakoniſchen Gebiets aufhiel

Allein dieſe antworketen auf die Anerbietungen der nienſer weiter nichts, als daß ſie künftig einmal erkommen möchten, wenn es ihnen erſt ein wirkli Ernſt wäre, Frieden zu ſchließen *). Dieſe Ant ſchlug die Gemüther der Athenienſer gänzlich nie indem ſie nicht anders glaubten, als daß man ſie umbringen oder zu Sclaven machen wolle, und zu bedachten, daß, wenn man auch eine andere Ge ſchafft abſchicken wollte, doch während der Zeit, die erfordert werde, ſehr viele Bürger vor Hunger um nen würden. Selbſt in dieſer fürchterlichen Lage, wo ſie nichts als Knechtſchafft oder den ſchmäh en Tod vor ſich ſahen, wagte es doch Niemand, der Niederreißung der Mauern, als einer Bedin , zu reden, wodurch man den Frieden von den La monitern erhalten könnte, und ein einziger Raths , der dieſen Vorſchlag that, wurde ſogleich als ein räther des Vaterlandes in Feſſeln gelegt. Man hte ſogar einen Volksſchluß, wodurch es bey der eſten Strafe verboten wurde, dem Volke die Um ung der Mauern in einer Länge von zehen Stadien, uf die Spartaner beſtanden, anzurathen. Wäh dieſes Kampfes der Athenienſer mit einem Elende, gar keiner Grade mehr fähig, oder von einem gänz Untergange nur um ganz unmerkliche Stufen ent zu ſeyn ſchien, erbot ſich Theramenes zum Lyſan zu reiſen, und ſich bey ihm zu erkundigen, ob die rtaner auf der Niederreißung der Mauern in der ht beſtänden, um alle Athenienſer in die Sclaverey

zu

*) ib. Xen. p. 77.

zu ſtürzen, oder um ſie nur zu deſto treuern Bundesgenoſſen zu machen *). So mißtrauiſch auch viele die Abſichten dieſes unbeſtändigen Mannes waren, wurde er doch vom Volke, das eine jede auch noch entfernte oder geringe Hoffnung einer beſſern Zukunft als eine Linderung ſeiner gegenwärtigen unertraglichen Leiden ergriff, dazu bevollmächtigt, mit dem Spartaniſchen Feldherrn Unterhandlungen anzufangen. Allein aber ſein gethanes Verſprechen zu erfüllen, und durch Liſten der Feinde durch Klugheit zu gewinnen, oder durch ſeine Beredſamkeit zu erweichen, verhärtete dieſer Tyrann ſie nur noch mehr, und gab ihnen Anſchläge wider ſein Vaterland ein, die den Spartanern vorher bis dahin nicht in den Sinn gekommen waren **). Um nun ſeine Mitbürger zu zwingen, dieſe zwiſchen ihm und dem Lyſander verabredeten Bedingungen anzunehmen, blieb er, ohne daran zu denken oder es zu ſehen, daß an einem jeden Tage ganze Haufen verhungerter Bürger umfielen, drey Monate unter dem Vorwande

*) So erzählt Xenoph. l. c. 79 p. Lyſias hingegen ſagt, daß Theramenes verſprochen habe, vom Lyſander einen Frieden auszuwirken, bey welchem ſie weder ihre Feſtungen überliefern, noch ihre Mauern niederreißen, noch auch Geißeln geben dürften. Adv. Eratoſth. p. Edit. Markl.

**) Lyſ. l. c. p. 207. Die übrigen Bundesgenoſſen hatten, daß man mit Athen gar keinen Frieden oder Bündniß machen, ſondern daß man die Stadt zerſtören und ihre Einwohner als Sclaven verkaufen ſollte. Die Lakedämonier hingegen widerſezten ſich, und zwar allein, dieſem Vorhaben, indem ſie ſagten, daß ſie keine Stadt vernichten wollten, die dem ganzen Griechenlande in den größten Gefahren ſo außerordentliche Dienſte geleiſtet hätte. Xen. p. 79.

daß Lyſander ihn feſt gehalten hätte, und brachte keine andere Antwort mit, als daß nicht dieſer herr, ſondern allein die Ephoren den Frieden ſchlie- könnten. Weil aber die Hungersnoth in Athen eine e Höhe erreicht hatte, daß eine jede Zögerung den gen Ueberbleibſeln der ausgemergelten Einwohner nahes grauſames Ende drohete, ſo ernannten die nienſer abermals den Theramenes mit noch neun rn Gehülfen zu Geſandten an die Ephoren, mit un- ſchränkter Vollmacht den Frieden unter jeder Be- ung zu Stande zu bringen. Dieſe Geſandten kamen mit der Antwort zurück: daß die Spartaner die gerung wie alle andere Feindſeligkeiten aufzuheben, ein ewiges Bündniß mit den Athenienſern zu ſchlie- bereit ſeyen, wenn dieſe den Piräus und die langen uern zerſtören, alle ihre Schiffe bis auf zwölfe aus- rn, die Verwieſenen wieder unter ſich aufnehmen, den Lakedämoniern einerley Freunde und Feinde ha- , und ihnen zu Waſſer und zu Lande folgen wollten, hin dieſe ſie führen würden. Die Athenienſer, die ts mehr gefürchtet hatten, als daß ihre Abgeordne- unverrichteter Sachen zurückkehren möchten, nah- i dieſe harten Bedingungen, des Widerſpruchs von gen ungeachtet, mit der größten Begierde an, und die ſpottende übermüthige Art, womit die Feinde Mauern zerſtörten, machte nach aller der Noth, ie ausgeſtanden, und den noch größern Uebeln, die n gedroht hatten, einen viel geringern Eindruck, als onſt würde gemacht haben. Die Spartaner ließen r dem munterſten Spiele und dem frölichſten Ge- aller Tonkünſtler und Sängerinnen, die ſie nur eiben konnten, die Feſtungswerke der Stadt nie- ißen, und dieſe Umwerfung der Denkmäler des miſtokles und Konon feierten alle Griechen als ein , an welchem ſie ihre Freyheit wieder zu genießen

anfangen würden *). So endigte ſich der Pelop
ſche Krieg nach unzähligen Abwechſelungen des
für die Athenienſer mit dem gänzlichen Verluſte
Herrſchafft, ihrer Beſizungen, ihrer Flotten,
Schäze und Einkünfte, und man kann ſelbſt ſag
rer Unabhängigkeit; denn ihre entvölkerte und er
Stadt, die ſo lange die Führerinn und Beſchü
von Griechenland geweſen war, wurde jezo eine
vielen Städten, die jedem Winke der ſtolzen
ner folgen muſten **).

*) Xen. l. c. p. 81.

**) Der Friede zwiſchen den Athenienſern und
der dem Peloponneſiſchen Kriege ein Ende
wurde gegen das Ende des vierten Jahres der
geſchloſſen. Man ſehe Xen. II. 2. in fine & 3.
Eins der merkwürdigſten Beyſpiele der Nachl
Griechiſcher Schriftſteller in der Zeitrechnung
in den verſchiedenen Angaben der Dauer der
ſchen Herrſchafft. Die gröſten Redner und
ſchreiber weichen in der Beſtimmung dieſer
während welcher einige lebten, welcher die
nahe waren, und die alle, wie es ſcheint,
ſen müſſen, weil ſie ſo wichtig und gar nicht
war, nicht nur von der Wahrheit und von einand
dern ſogar von ſich ſelbſt ab. Lyſias ſchlägt ſie
(p. 57. in Epit.) Andokydes auf 85 (or. III.
Lykurg auf 90 (p. 145. adv. Leoc.) Diodor
karnaß auf 68 (Ant. Rom. I. init.) und Dio
65 Jahre an (ad Ol. 75 & 92. 1.). Iſokrates
an einer Stelle mit dem Lyſias (I. p. 174.)
andern aber mit dem Diodor zuſammen (II.
Noch unbeſtändiger iſt Demoſthenes, der die
ſer bald 45 (p. 71. Ed. Wolf.) bald 65 (
III.) bald 73 Jahre (Philipp. III.) die Beherr
See ſeyn läßt. Man kann kaum begreifen,
dieſe Männer über die beyden Zeitpuncte, we

Die Treuloſigkeit des Theramenes und ſeiner Ge-
ſen war aber nicht bloß die Urſache, daß die Athe-
ſer ſich auf viel härtere Bedingungen, als die Feinde
t vorgeſchrieben hätten, ergeben und ſich ſelbſt wehr-
machen muſten, ſondern ſie war auch die geheime
bfeder einer gänzlichen Umkehrung der Staatsver-
ng, die faſt eben ſo viel oder noch mehr edles Athe-
ſiſches Blut koſtete, als im Peloponneſiſchen Kriege
oſſen worden war. Denn kaum war der Friede ge-
ſſen, und von Seiten der Athenienſer der Anfang
der Erfüllung der ihnen aufgelegten Bedingungen
acht worden *); als Theramenes das Volk zuſam-
rief, und mit einem Antrage hervorrückte, um wel-
Willen er ſeine tückiſche Reiſe zu dem Lyſander un-
nommen, und tauſende von ſeinen Mitbürgern hatte
ngern laſſen **). Er that nämlich den Vorſchlag,

Herrſchafft der Athenienſer begränzten, ſo ungewiß ſeyn, oder den Abſtand derſelben ſo unrichtig und verſchieden berechnen konnten. Die Athenienſer erhielten die Herrſchafft der See ohne Widerſpruch nach den übereinſtimmenden Zeugniſſen aller Geſchichtſchreiber und Chronologen im 4 Jahr der 75 Ol., und verloren ſie nicht eher als durch die Niederlage bey Aegos Potamos, und den bald darauf folgenden Frieden, der im vierten Jahre der 93 Ol. geſchloſſen wurde. Sie dauerte alſo 72 Jahr: ein Datum, das man von keinem alten Schriftſteller angegeben findet.

Im Anfang des erſten Jahrs der 94 Ol. welches das Jahr der Anarchie genannt wurde, weil man es unter einer ungeſezmäßigen tyranniſchen Regierung zubrachte. Xen. II. 3. p. 81.

So erzählt Xenophon l. c. p. 82. der die Einführung der Oligarchie in den Anfang dieſes Jahrs, und vor die Eroberung von Samos ſezt. Plutarch III. p. 31. in Lyſ. ſtimmt dem Xenophon bey; Lyſias hingegen, gleich-

Schlechtern und mißtrauisch geworden war, [illegible]
Rath mit dem lauteſten Unwillen auf. [illegible]
ſich durch das Geſchrey des Pöbels abſchrecken [illegible]

gleichfalls ein Zeitgenoß und Theilnehmer
Drangſale, welche in dieſem Jahre über Athe
brachen, berichtet, und ruft alle ſeine Mitbürg
ſam zu Zeugen an, daß Theramenes nicht eh
Anſchlag, die Staatsverfaſſung zu vernichten,
baret habe, als bis Lyſander auf ſeine Bitte
Eroberung von Samos aus Aſien zurückgekom
Lacy. Eratoſth. 201 18.) In Anſehung
dieſer Staatsveränderung ſtimmt Diodor den
bey; allein in Anſehung ihrer Urheber weicht
vom Lyſias ſowohl als Xenophon ab. Anſtatt
den Theramenes als den Entwerfer und St
Oligarchie anzugeben, ſchildert er ihn vielmeh
nen Patrioten, der ſich ihr auf das nachdrückli
derſezt, und dem das Volk nachher aus Dankb
einem ſeiner Beherrſcher erwählt habe. XI
Dies Lob auf den Theramenes, es mag aus de
rus oder Theopomp genommen ſeyn, kann m
ohne Bedenken für ungegründet erklären,
ſelbſt bin doch unentſchieden, ob ich mit Recht
richt des Xenophon dem Zeugniſſe des Lyſias
gen habe. Man trifft hier ſowohl als in de
Griechiſchen Geſchichte Schriftſteller aus den
Zeitalter und von gleichem Anſehen ſo oft in
ſpruch an, daß man unmöglich entſcheiden ka
einer derſelben allein richtig, oder ob mehrere
etwas wahres und falſches erzählt haben.

*) Xen. Plut. & Lyſ. II. cc.

ärte Theramenes den Athenienſern frey heraus, daß ſich vor ihrem ohnmächtigen Lärmen nicht fürchte, l viele der angeſehenſten Bürger und ſelbſt Lyſander er Meynung wären, und gleiche Abſichten mit ihm :en *). Kaum hatte Theramenes dieſes geſagt, als nder, der gegenwärtig war, aufſtand, und zur Un- ützung ſeines Freundes den Athenienſern kund that, gar nicht mehr von Regierungsform, ſondern von : Wohlfart die Rede ſeyn würde, wenn ſie ſich im igſten weigerten, ſich nach dem Willen des Thera- es zu bequemen. Er ſehe ſie jezt nicht mehr als ndesgenoſſen von Sparta, ſondern als Bundbrüchige weil ſie ihre Mauern nicht zur beſtimmten Zeit nie- eworfen hätten **). Nach dieſen Drohungen des der entfernten ſich auch die muthigſten Widerſpre-

Die gutgeſinnten Bürger ſchwiegen, und der an- che Volksſchluß, durch welchen dreyßig Männer Einrichtung des Staats und zur Verbeſſerung der ge ernannt wurden, war allein das Werk des The- nes und ſeiner Verſchwornen †). Dies neue Col- m ſchob das Geſchäfft, zu welchem es beſtellt war, einem Tage zum andern auf; beſezte aber den re- nden Rath und alle übrige Würden nach ſeinem Be- n, und ergriff alle Sykophanten, die unter der De- atie von falſchen Anklagen und Verläumdungen der ehmſten Männer gelebt hatten ††). Der regie- : Rath verurtheilte dieſe Feinde aller Verdienſte und tſchaffenheit ohne weitläuftige Unterſuchungen zum

Lyſ. l. c.
ib. & Plut. l. c.
Lyſ. l. c. Im Xenophon findet man die Namen der dreyßig Männer. II. 3. Hiſt. Gr.
Xen. l. c.

men, ein Befehl, welchem alle Griechische Völker, die Argiver und Thebaner ausgenommen, aus Furcht vor den Spartanern gehorchten *). Auch die Fremdlinge, die sich in Athen entweder um des Handels Willen oder aus andern Ursachen niedergelassen hatten, wurden von den blutdürstigen und raubgierigen Tyrannen nicht verschont. Vielmehr theilten diese die erstern als Schlachtopfer, und ihr Vermögen als gewonnene Beute unter sich aus, und verabredeten sich, ein jeder einen reichen Fremdling zu ermorden, um mit ihren Gütern die Spartanische Wache bezahlen zu können **). Ja die immer wachsende Wuth der dreyßig Männer ging zuletzt so weit, daß sie nicht bloß das Volk zu vernichten, sondern auch die Stadt selbst, und die Denkmäler ihrer Stützen ihrer ehemaligen Macht zu zerstören trachteten. So verkauften sie die prächtigen Gebäude, in welchen Schiffe und alle Bedürfnisse, die zur Ausrüstung von Flotten nothwendig waren, aufbewahrt wurden, für drey Talente, da sie über tausend gekostet hatten †).

Ueber alle diese Gewaltthätigkeiten und Freveltaten murrte Theramenes laut, aber gewiß nicht aus Vaterlandsliebe, oder aus Reue über das, was er zur Einführung und Befestigung der Oligarchie gethan hatte, sondern weil er entweder weniger Macht und Ansehen erhielt, als er gehofft hatte, oder weil er befürchtete, daß seine und seiner Collegen Herrschafft bey einem solchen grausamen Betragen nicht bestehen könne. Kritias verklagte ihn daher vor den übrigen Tyrannen und vor dem Rathe der Vierhundert, als einen Verräther der gemeinschafftlichen Sache, der aus eingewurzeltem

Wan-

*) Diod. l. c.
**) Xenoph. l. c. p. 89.
†) Isocr. I. 345.

nuth und um ſeiner perſönlichen Sicherheit wil-
n ſo wie vormals, den Freund der Demokratie,
chüzer des Volks und den Haſſer aller Gewalt-
t ſpiele, um ſeine Amtsbrüder verhaßt zu ma-
heramenes vertheidigte ſich mit männlicher Ent-
zeit und ächtem republicaniſchen Muthe. Er
daß er die ungerechten Verweiſungen, Erwür-
und Beraubungen der angeſehenſten Perſonen
nilien der Stadt ſtets gemißbilligt und zurückzu-
eſucht habe, weil es ihm ſchändlich geſchienen,
e Sykophanten an Grauſamkeit zu übertreffen,
n, welche ſie unglücklich gemacht, wenigſtens
en gelaſſen hätten; und weil er überzeugt ſey,
ch ſolche Maaßregeln, dergleichen Kritias befolgt
eine und der übrigen Häupter Gewalt nicht allein
rmehrt, ſondern wankend gemacht, die Zahl
rer Feinde vervielfältiget, und alle gutgeſinnten
r Regierung entfernt würden. Der Rath der
iderte nahm die Vertheidigung des Theramenes
tbaren Zeichen des Beyfalls auf, und dies nö-
en aufgebrachten Kritias nach einer kurzen Un-
g mit den übrigen Tyrannen zu erklären, daß er
die Pflicht eines Volksregierers halte, ſich von
gefährlichen Betrügern, dergleichen Theramenes
ht hintergehen zu laſſen; und daß er alſo im Na-
ner Collegen und Freunde den Theramenes als
ſentlichen unverſöhnlichen Widerſacher der einge-
Staatsverfaſſung zum Tode verurtheile. Als
dieſes geſagt hatte, ergriff Theramenes einen
henden Altar, nicht, wie er ſagte, weil er glau-
ß dieſer ihn ſchüzen würde, ſondern um allen
nſern zu zeigen, daß ſeine Würger nicht nur alle
ichen, ſondern auch alle göttlichen Rechte und
verlezten. Theramenes wurde auch wirklich
ie eilf Männer, welche die Vollzieher der un-
menſch-

nichtswürdigen und offenbaren Böſewicht griffen nun auch das Leben und Vermögen digſten und größten Bürger an **). Weil ſie noch immer beſorgten, daß die aufgebrachten ſer einen gefährlichen Aufſtand erregen möchten nemlich aber weil ſie ſich vor dem Theramenes ten, der ſein Mißvergnügen mit ihren Gewalt ten, und der ungerechten Ausſchließung aller Bürger von der Regierung des Staats öffentlich kennen gab, ſo beſchloſſen ſie, theils um den übe ten Theramenes zu befriedigen, noch mehr aber in der Stadt ſelbſt eine mächtige Parthey zu ver noch drey tauſend der angeſehenſten Athenienſer höchſten Gewalt Theil nehmen zu laſſen. Un Theramenes gegen dieſen Vorſchlag einwendete, Zahl Dreytauſend unmöglich lauter gute und v volle Männer enthalten, oder ſie gerade alle ex

*) Caeſar ap. Saluſt. de bello catil. c. 51. Laced devictis Athenienſibus, triginta viros im

te *); ſo ſezten ſie doch ihren Entwurf ohne Verzö-
ng durch, laſen drey tauſend gleichſam zu ihren Tra-
en aus, entwaffneten die übrigen, und machten das
ß, daß die dreyßig Männer von den drey tauſend
and ohne Vorwiſſen und Einwilligung des Senats,
allen übrigen Einwohnern in Athen aber hinrichten
ten, welchen ſie wollten, ohne deßwegen jemanden
enſchafft zu geben **). Nach dieſem Schritte
n ihre Grauſamkeit noch unendlich ſchneller, als
Macht zu. Sie verjagten oder ermordeten entwe-
us Rache oder aus Furcht, am meiſten aber aus
bſucht, die vornehmſten Männer von Athen, und
ibten den Anverwandten nicht einmal, daß ſie die
name der getödteten beerdigen, und ihnen die lezte
erweiſen konnten †). Weil ein großer Theil der
nienſer ††) aus Furcht vor einem ähnlichen Schick-
entfloh; ſo wirkten die Tyrannen beym Lyſander ei-
Befehl aus, wodurch es allen Völkern und Städten
rſagt wurde, Athenienſiſche Flüchtlinge aufzuneh-

Dieſer Einwurf traf nur das Vorgeben, unter welchem die Tyrannen ſich eine ſo große Rotte zugeſellten, nicht aber die wahren Abſichten, welche ſie erreichen wollten, die ſie ſelbſt nicht verriethen, und die Theramenes, der ſie gewiß merkte, damals noch nicht aufzudecken wagte.

*) Xen. l. c. p. 88 & 101.

Lyſ. p. 193. 198. 247. 255. 323. Xen. l. c. p. 97. Iſocr. I. 345. beſond. Aeſch. p. 307. adv. Ctef. Die beyden leztern beſtimmen die Zahl der Erſchlagenen auf 1500. Es iſt daher eine nicht geringe Uebertreibung, wenn Kleokritus beym Xenophon p. 113. lib. II. 4. ſagt, daß die Tyrannen eben ſo viele Unſchuldige umgebracht, als die Peloponneſier in zehn Jahren erſchlagen hätten.

†) Diodor ſagt mehr als die Hälfte.

men, ein Befehl, welchem alle Griechiſche Völker, die Argiver und Thebaner ausgenommen, aus Furcht vor den Spartanern gehorchten *). Auch die Fremdlinge, die ſich in Athen entweder um des Handels Willen oder aus andern Urſachen niedergelaſſen hatten, wurden von den blutdürſtigen und raubgierigen Tyrannen nicht verſchont. Vielmehr theilten dieſe die erſtern als Schlachtopfer, und ihr Vermögen als gewonnene Beute unter ſich aus, und verabredeten ſich, ein jeder einen reichen Fremdling zu ermorden, um mit ihren Gütern die Spartaniſche Wache bezahlen zu können **). Ja die immer wachſende Wuth der dreyßig Männer ging zuletzt ſo weit, daß ſie nicht bloß das Volk zu vernichten, ſondern auch die Stadt ſelbſt, und die Denkmäler der Stüzen ihrer ehemaligen Macht zu zerſtören trachteten. So verkauften ſie die prächtigen Gebäude, in welchen Schiffe und alle Bedürfniſſe, die zur Ausrüſtung von Flotten nothwendig waren, aufbewahrt wurden, für drey Talente, da ſie über tauſend gekoſtet hatten †).

Ueber alle dieſe Gewaltthätigkeiten und Frevelthaten murrte Theramenes laut, aber gewiß nicht aus Vaterlandsliebe, oder aus Reue über das, was er zur Einführung und Befeſtigung der Oligarchie gethan hatte, ſondern weil er entweder weniger Macht und Anſehen erhielt, als er gehofft hatte, oder weil er befürchtete, daß ſeine und ſeiner Collegen Herrſchafft bey einem ſolchen grauſamen Betragen nicht beſtehen könne. Kritias verklagte ihn daher vor den übrigen Tyrannen und vor dem Rathe der Vierhundert, als einen Verräther der gemeinſchafftlichen Sache, der aus eingewurzeltem Haß

*) Diod. l. c.
**) Xenoph. l. c. p. 89.
†) Iſocr. I. 345.

Zankelmuth und um ſeiner perſönlichen Sicherheit wil-
n, eben ſo wie vormals, den Freund der Demokratie,
n Beſchüzer des Volks und den Haſſer aller Gewalt-
ätigkeit ſpiele, um ſeine Amtsbrüder verhaßt zu ma-
en. Theramenes vertheidigte ſich mit männlicher Ent-
hloſſenheit und ächtem republicaniſchen Muthe. Er
ſtand, daß er die ungerechten Verweiſungen, Erwür-
ungen, und Beraubungen der angeſehenſten Perſonen
nd Familien der Stadt ſtets gemißbilligt und zurückzu-
alten geſucht habe, weil es ihm ſchändlich geſchienen,
bſt die Sykophanten an Grauſamkeit zu übertreffen,
e denen, welche ſie unglücklich gemacht, wenigſtens
s Leben gelaſſen hätten; und weil er überzeugt ſey,
ß durch ſolche Maaßregeln, dergleichen Kritias befolgt
be, ſeine und der übrigen Häupter Gewalt nicht allein
cht vermehrt, ſondern wankend gemacht, die Zahl
rchtbarer Feinde vervielfältiget, und alle gutgeſinnten
n ihrer Regierung entfernt würden. Der Rath der
ierhunderte nahm die Vertheidigung des Theramenes
t ſichtbaren Zeichen des Beyfalls auf, und dies nö-
igte den aufgebrachten Kritias nach einer kurzen Un-
rredung mit den übrigen Tyrannen zu erklären, daß er
für die Pflicht eines Volksregierers halte, ſich von
lchen gefährlichen Betrügern, dergleichen Theramenes
, nicht hintergehen zu laſſen; und daß er alſo im Na-
en ſeiner Collegen und Freunde den Theramenes als
nen öffentlichen unverſöhnlichen Widerſacher der einge-
ihrten Staatsverfaſſung zum Tode verurtheile. Als
ritias dieſes geſagt hatte, ergriff Theramenes einen
ahe ſtehenden Altar, nicht, wie er ſagte, weil er glau-
, daß dieſer ihn ſchüzen würde, ſondern um allen
thenienſern zu zeigen, daß ſeine Würger nicht nur alle
enſchlichen, ſondern auch alle göttlichen Rechte und
eſeze verlezten. Theramenes wurde auch wirklich
urch die eilf Männer, welche die Vollzieher der un-
menſch-

menſchlichen Befehle der Tyrannen waren, von der heiligen Stätte weggeriſſen, und unter lauten Klagen über das Unrecht, was er leide, ins Gefängniß geſchleppt, wo er ſogleich den Giftbecher trinken muſte *). Die Verurtheilung und Hinrichtung des Theramenes war eine von den Begebenheiten, wodurch in einem ſonſt freyen und jezt unterdrückten Volke die Liebe zur Freyheit auf einmal wieder erweckt zu werden pflegt; allein der Rath war durch die bewaffneten Trabanten, mit denen Kritias umgeben war, in ein ſolches ſtarres Schrecken geſezt, und das Volk durch die Grauſamkeiten der Tyrannen, und durch den Mangel kühner Anführer ſo betäubt, daß weder der eine, noch das andere das Geringſte zur Rettung des Theramenes unternahm. Dieſer ſich immer ungleiche Mann ſtarb mit einer heldenmüthigen Heiterkeit und Standhaftigkeit, die ihm nicht das Bewuſtſeyn eines tugendhaften Lebens, ſondern allein die Stärke ſeiner Seele gab, die aber immer einen Theil der Schande ſeiner ehemaligen Thaten tilgte, und viele große Männer zu ſeinen Lobrednern, und ſelbſt diejenigen, die ihn kannten, zu ſeinen Bewunderern, wenigſtens in dem entſcheidenden Augenblicke machte, wo oft auch diejenigen, die in ihrem ganzen Leben groß und ſtark waren, klein und ſchwach erſcheinen **).

Nach-

*) Xenoph. II. 3. Dieſes Capitel iſt eins von den ſchönſten in der ganzen Geſchichte dieſes Schülers des Sokrates, und am meiſten verdienen die Reden des Kritias und Theramenes Aufmerkſamkeit.

**) Xen. l. c. Εκεινο, ſagt Xenophon, δε χρινω τε ανδρος αγαζον το τε θανατε περεζηκοτος, μητε το φρονιμον, μητε το παιγνιωδες αποληπειν εκ της ψυχης. Als Satyrus, der tollkühnſte und grauſamſte unter den Tyrannen, auf dem Wege zum

Nachdem die dreyßig Männer den Theramenes aus Wege geräumet hatten, glaubten ſie, daß ſie jezo ts mehr zu fürchten hätten und ganz nach ihrer Will- ſchalten und walten könnten *). Sie beobachteten r nicht die gemeinſten Regeln der Klugheit, und t den geringſten Schein von Gerechtigkeit mehr, ſon- handelten oder wütheten vielmehr, als wenn ſie alle ne wirkliche Raſerey gefallen wären. Sie zwangen ſt mehr als die Hälfte der Athenienſer, nämlich alle nigen, die nicht zur Rotte der Dreytauſend gehör- ten,

zum Gefängniſſe drohend zum Theramenes ſagte, daß er die Angſt kriegen ſollte, (ich weiß die Wörter: Ὅτι οἰμώξοιτο, εἰ μὴ σιωπήσειεν — nicht anders zu überſezen) wenn er nicht ſein ungeſtümes Klagen und Schreyen einſtellte, antwortete dieſer: Würde das nicht auch geſchehen, wenn ich auch gleich ganz ſtill ſchwiege? Die zweyte Anekdote, die Xenophon erzählt, will ich mit den Worten des Cicero anführen: Quam me delectat Theramenes! quam elato animo eſt! etſi enim flemus, cum legimus, tamen non miſerabiliter vir clarus moritur. Qui cum conjectus in carcerem triginta tyrannorum juſſu venenum ut ſitiens abduxiſſet, reliquum ſic e poculo ejecit, ut id reſonaret; quo ſonitu reddito, arridens, propino, inquit, hoc pulcro Critiae, qui in eum fuerat taeterrimus. Graeci enim in conviviis ſolent nominare, cui poculum trahituri ſint. Luſit vir egregius extremo ſpiritu, cum jam praecordiis conceptam mortem contineret: vereque ei, qui venenum praebuerat, mortem eſt eam auguratus, quae brevi conſecuta eſt. Quis hanc maximam animi aequitatem in ipſa morte laudaret, ſi mortem malum judicaret? Ich kann aber doch nicht unterlaſſen, anzumerken, daß Xenophon, aus welchem Cicero ſeine Nachricht genommen, dieſe und ähnliche Sprüche und Sagen von berühmten Männern für ſehr zweydeutig erklärt. l. c. p. 104.

ten, die eigentliche Stadt zu verlaſſen und in den Piräus zu ziehen, um ſich ſowohl ihrer Güter in der Stadt als auf dem Lande bemächtigen zu können *). Als nun

*) Xen. II. 4. Iſokrates I. 345. in Areop. ſchäzt die Zahl derer, die aus der Stadt weichen muſten, auf mehr denn fünftauſend. Wenn man zu dieſer Zahl die mehr tauſend, welche die Tyrannen zu ihrer größern Sicherheit erwählt hatten, hinzuthut, und mit dem Diodor annimmt, daß eben ſo viele ihr Vaterland verlaſſen hätten, als in Athen zurück geblieben waren; ſo würde man in dieſer Stadt beym Anfange der Regierung der dreyßig Tyrannen ſechszehn tauſend Bürger annehmen müſſen. Ungeachtet ich dieſe Summe nicht vertheidigen will (denn Diodor hat die Zahl der Geflüchteten gewiß zu groß angegeben, weil Thraſybulus, als er den Piräus einnahm, nur tauſend bey ſich hatte, die wahrſcheinlich nicht alle Bürger waren), ſo könnte man ſie doch, wenn man ſie als richtig vorausſezt, erklären, warum Athen, das in ſeinen blühendſten Zeiten gewiß nie mehr als zwanzig tauſend Krieger gezählt hat, nach den großen Verluſten, die es durch den langwierigen Krieg, durch die häufigen Niederlagen, durch die verderbliche Seuche, und durch die faſt noch ſchrecklichere Hungersnoth während der Belagerung gelitten hatte, dennoch bey dem Anfange der Herrſchafft der dreyßig Tyrannen ſechszehn tauſend Bürger beſizen konnte. Die Urſache dieſer Volksmenge war der Befehl des Lyſander, wodurch er alle Coloniſten, welche Athen nach Euboea, Aegina, Melos, und unzähligen andern Inſeln und Städten ausgeſchickt hatte, bey Lebensſtrafe in ihre Mutterſtadt zurücktrieb. Anſtatt uns alſo zu wundern, daß Athen nach der Uebergabe an die Spartaner noch ſo viel Volk enthalten habe, müſſen wir vielmehr darüber erſtaunen, daß es nicht noch weit bevölkerter geweſen ſey, da dieſe Stadt alle ihre ehemaligen Söhne und deren Nachkommen in ihren Schoß wieder aufgenommen hatte.

ge nachher Thraſybulus *) von Theben aus mit ei-
n Häuflein von ſiebenzig Mann, das aber bald nach-
auf ſieben hundert anwuchs, ſich in Phyle, einem
ten Orte in Attiſchem Gebiete, feſtſezte, und die Rot-
der Tyrannen zweymal hinter einander ſchlug, ermor-
n dieſe alle Einwohner von Eleuſis, um ſich dieſe
adt zu einem Zufluchtsorte in künftigen Gefahren zu
iten. Nachdem endlich der kühne Thraſybulus ſo
bis an den Pyräus vorrückte, und dieſen Haupth-
der Stadt einnahm, ſtürzten ſie ſich mit der un-
legteſten Wuth an dem ungünſtigſten Plaze in eine
lacht, in welcher Kritias und Hippomachus fielen,
die übrigen zurück getrieben wurden **). Nach die-
Niederlage verloren die Tyrannen auf einmal allen
th, und die drey tauſend, die ſie zu ihren Waffen-
ern erwählt hatten, waren über die beſten Maaßre-
, die ſie in ihrer gegenwärtigen Lage zu nehmen hät-
ſelbſt unter einander getheilt. Diejenigen, welche
einer verübten Grauſamkeiten und Gewaltthätigkeiten
ſt waren, ſtimmten für die Schließung des Frie-
und die Ausſöhnung mit den Mitbürgern im Pi-
; die größere Zahl hingegen, die an den Verbre-
, wie an der Beute der Tyrannen Theil genommen
n, beſtand darauf, daß man den Krieg muthig
ezen, aber nur andere Anführer und Vorſteher wäh-
nüſſe †). Sie entſezten daher die noch übrigen Ty-
ran-

Xen. l. c.

) Xen. l. c. p. 110. 112. Die Flüchtlinge griffen die dreyßig Tyrannen auf den Rath des Wahrſagers nicht eher an, als bis einer von ihrer Seite gefallen war, und dieſer erſte Erſchlagene war gerade der Wahrſager ſelbſt.

ib. p. 114.

kannten *) ihrer Herrſchafft, und ernannten an d
Stelle ein Collegium von zehen Männern, zu wel
eine jede Zunft einen hergab **). Dieſe neuen Häu
des Staats zeigten bald noch feindſeligere Geſinnu
gegen ihre unglücklichen Mitbürger im Piräus, als
wilden Vorgänger geäußert hatten, und die Erbitte
beyder Partheyen gegen einander ſtieg daher, wie
Noth in der Stadt ſowohl als im Hafen mit jedem
ge. Thraſybulus und ſeine Helden, die ihre Fre
und Vaterſtadt wieder zu gewinnen ſuchten, verhee
die umliegenden Gefilde und Gärten, verbrannten
Häuſer in den Vorſtädten, und bemühten ſich die M
ern niederzureißen, hinter welchen ſich ihre Feinde
ſteckt hielten, und wodurch ſie ſelbſt von ihrem Va
lande ausgeſchloſſen wurden †). Die zehn Männer
gegen und ihre Anhänger waren in der augenſchein
ſten Gefahr, in dem menſchenleeren Athen zu verh
gern, indem die Stadt gar keine Zufuhr hatte, alle
werbe und Handthierung gänzlich darnieder lagen,

*) Dieſe entflohen ſogleich nach Eleuſis.

**) ib. Bey Gelegenheit dieſer zehen Männer kann ich
umhin zu bemerken, daß Lyſias allein adv. Eratos
p. 207. eines Collegii von fünf Ephoren erwähnt,
gleich nach der Niederlage bey Aegos Potamos,
noch vor der Abſchaffung der Demokratie von den
werfern der Oligarchiſchen Tyranney beſtellt war
und die wichtigſten Geſchäffte an ſich geriſſen hä
Dieſe Nachricht beſtätigt es, was ich oben ſchon bem
habe, daß Theramenes nicht der einzige war, de
Staatsverfaſſung in Athen umgekehrt wünſchte,
daß der Gedanke, dieſe Revolution zu veranſtal
nicht plözlich und erſt während der Belagerung entſt

†) Lyſ. adv. Eratoſth. p. 212. 213. Iſocr. Περι τ ζευ
II. p. 426. VI. Xen. II. 4. Hiſt. Gr. p. 116.

Credit ſo ſehr gefallen war, daß man auf die koſtſten Pfänder auch nicht unter den härteſten Bedingen baares Geld erhalten konnte *). Die Furcht an Feinde verrathen zu werden, nöthigte ſie, Tag und cht in den Waffen zu bleiben und auf ihrer Hut zu **); und demnach wollten ſie ihre Vaterſtadt lieber Spartanern in die Hände ſpielen, als ſie ruhig mit en Mitbürgern theilen. Sie ſchickten daher Geſandnach Sparta †) und baten ſich Hülfe gegen das lk aus, von welchem ſie ſagten, daß es von den Lamoniern abgefallen ſey, und die Stadt den Boeon übergeben wolle. Die Spartaner trugen zwar denken, den zehen Tyrannen öffentlich beyzuſtehen ††); liehen ihnen aber doch hundert Talente, und erlaubs es auch, daß Lyſander das Volk, was ſie mit dieſumme anwerben würden, anführen dürfte. Durch e Anſchläge geriethen die Athenienſer im Piräus, die er den Dreytauſend in der Stadt weit überlegen gen waren, in die größte Verlegenheit, und würden auch

*) Memor. Socr. II. 7.

**) p. 115. Xen. l. c.

†) Xenophon l. c. p. 116. ſagt, daß die dreyßig Tyrannen an dieſer Geſandſchafft Theil gehabt; Lyſias hingegen l. c. daß die zehn Männer die leztern eben ſo heftig als das Volk im Piräus bekriegt hätten. l. c.

††) So erzählt Lyſias p. 213. und meinem Urtheil nach richtiger als Xenophon p. 117. welcher ſagt, daß die Lakedämonier den Lyſander zum oberſten Befehlshaber zu Lande, und ſeinen Bruder Libys zum erſten Befehlshaber zur See wider den Pöbel im Piräus ernannt hätten. Wenn dies geſchehen wäre; ſo ließe es ſich gar nicht erklären, warum ſie nachher den Pauſanias mit einer größern Macht und in einer ganz andern Abſicht ausgeſandt hätten.

auch allem Anſehen nach zu Grunde gerichtet w
ſeyn, wenn nicht theils Neid gegen die Thaten de
ſander, theils aber auch Erbarmen mit den edlen
fechtern der Freyheit*) den lakedämoniſchen König
ſanias zur Errettung des faſt ganz aufgeriebenen
noch immer in ſeinen Eingeweiden wüthenden Volk
weckt hätte. Er beredete die Ephoren, daß man
ein beobachtendes Heer zuſammen bringen, und da
von ihnen, die einerley Geſinnungen mit ihm ha
den Feldzug ſelbſt mitmachen möchten.**). Er vere
ſich hierauf mit dem Lyſander, der nunmehr unter
ſtand, und lagerte ſich nahe am Piräus, als we
die Flüchtlinge, welche die Stadt bekriegten, hätte
ſchließen wollen. Mit Vorwiſſen der Ephoren ſc
er den Belagerern den Befehl, daß ſie die Waffen n
legen ſollten, und ſchlug ſie auch, als ſie ihn mit u
ſichtiger Kühnheit angriffen, in die Flucht; zugleich
ließ er ſowohl ihnen, als denen in der Stadt, die
Frieden geneigt waren, heimlich ſagen, wie ſie ſi
verhalten hätten, und mit welchen Anerbietunge
Geſandten an ihn und die Ephoren ſchicken ſollten.
de Partheyen nahmen dieſen gütigen Wink mit Fr
an, und ließen dem Könige Pauſanias entbieten,
ſie die Stadt ſowohl, als die Häfen Piräus und
nichia den Lakedämoniern übergeben wollten, wenn
ihnen ihre Freundſchafft wiederſchenket, und ſie zu
desgenoſſen wieder aufnehmen würden. Die Athe
ſer in der Stadt erklärten hierauf, daß ſie gegen

*) Pauſanias ſchlug ſchon vorher die Geſchenke aus, w
die dreyßig Männer ihm ſchickten, und nahm hin
diejenigen an, welche die Athenienſiſchen Flüchtling
anboten. Lyſ. adv. Poliuchum p. 323.

**) Xen. II. 4. 10ſq. 134 p.

bürger im Piräus weiter keine Feindſeligkeiten heg
und auch die leztern ſagten, daß ſie bereit wären,
mit den erſtern auszuſöhnen, nur mit den dreyßig
annen, den zehen Männern und ihren eilf Henkern
. Pauſanias hatte in Sparta alle Gemüther ſo
reitet, daß der Friede unter den angebotenen Be
ngen ohne weitere Schwierigkeit zugeſtanden und
lusſöhnung zwiſchen den beyden bisher gegen einan
liegenden Partheyen unverzüglich zu Stande gebracht
e *).

Gleich nach geſchloſſenem Frieden und der Rückkehr
Thraſybulus und ſeiner Gefährten betrugen ſich nicht
die Häupter des Volks, ſondern das ganze Volk
mit einer Weisheit, Mäßigung und Seelengröße,
es Solon, Ariſtides, und ihrer Zeitgenoſſen wür
enweſen wäre. Um allen Saamen von Zwietracht
ürgerlichen Unruhen, der nach ſo langwierigen Er
ungen nothwendig übrig bleiben muſte, und ohne
ngewandte Vorſicht gewiß auch aufgekeimt wäre,
lich zu erſticken, legte das ganze Volk einen feierli
Eid ab, daß es alle alten vorgegangenen Beleidi
en in ewige Vergeſſenheit begraben und keinem Bür
Feindſchafft nachtragen wolle, ſelbſt den dreyßig Ty
en nicht, wenn dieſe ſich vor Gericht ſtellen, und
enſchafft von ihren Handlungen ablegen wollten **).

*) Dies geſchah im Anfange des zweyten Jahrs der 94 Olympiade. Siehe Markl. vita Lyſiae p. 48.

**) Die Eide, welche das ganze Volk, welche nachher der regierende Senat und die Richter zur Tilgung und Vergeſſenheit aller Vergehungen in den Zeiten der Anarchie ſchwören muſten, ſtehen beym Andokydes de Myſteriis I. p. 217. Mit dieſen Eiden noch nicht zufrieden, gab Archinus, zur größern Sicherheit und Beruhigung aller Bürger, noch das Geſez, daß, wenn jemand wi-

der

Das ganze Volk erfüllte ferner unter allen Pflichten keine eher, als die Pflicht der Dankbarkeit, indem es dem Thraſybulus und ſeinen Gehülfen, die mit ihm zuerſt von Phyle gegen die dreyßig Tyrannen ausgezogen waren, die ſchmeichelhafteſten Belohnungen beſchloß, die aber mehr ehrenvoll als koſtbar, und mehr durch die Bewegungsgründe und Abſichten, aus und zu welchen ſie gegeben wurden, als durch ihren Werth ſchätzbar waren *). Endlich faßten die Athenienſer den heilſamen Entſchluß, alle Einrichtungen, Urtheile, Verträge und Geſeze, die von oder unter den dreyßig Tyrannen gemacht worden, zu vernichten, die Geſeze des Solon und Drako hingegen nebſt allen Verträgen und gerichtlichen Ausſprüchen, die in den Zeiten der Demokratie geſchloſſen oder gefällt worden, zu erneuern und zu beſtättigen **). Weil aber unter den Soloniſchen Geſezen manche waren, die auf den gegenwärtigen Zuſtand des Staats nicht paßten, und eben dieſer Zuſtand des Staats wiederum andere neue Geſeze nothwendig machte; ſo vereinigte ſich das Volk dahin, daß die ganze Soloniſche Geſezgebung von neuem geprüft, daß diejenigen

Sa

---

der dieſe Eide verklagt würde, er ſich alsdann ſogleich der Exception der Widerrechtlichkeit einer ſolchen Klage bedienen, und an die Archonten appelliren könne, die alsdann den Grund der Klage und Exception unterſuchen ſollten. Iſocr. II. p. 482. in παραγγελ. ad Callim.

*) Aeſch. adv. Ctef. p. 300. 301. Von den Belohnungen ſelbſt habe ich ſchon oben an einer andern Stelle geredet.

**) Demoſt. adv. Timoc. p. 469. und Andocydis I. de Myſt. p. 212. & ſq. An dieſen beyden Stellen ſtehen die Geſeze und Volksſchlüſſe der Athenienſer, mit allen den Nachrichten, die ich über dieſe Materie noch anführen werde.

igen, die jezo gefährliche Feindſchafft und Spal-
erzeugen könnten, abgeſchafft und durch andere
ere, den Bedürfniſſen der Athenienſer angemeſſe-
gänzt werden ſollten *). Dieſe Unterſuchung der
Geſeze geſchah mit bewundernswürdiger Vorſicht,
auch die neuen Geſeze ganz im Geiſte Solons
ben wurden. Man erwählte außer den übrigen
ratsperſonen, die auch vorher ſchon in den Zeiten
emokratie waren beſtellt worden, noch zwanzig
er, die bis zur Umarbeitung der alten Geſeze über
ohl des Staats wachen muſten, deren Gewalt
bekannt iſt; und außer dieſen noch fünfhundert
rne Nomotheten, oder Geſezverbeſſerer, die alle
nüzlich ſcheinende Geſeze an einem öffentlichen dazu
nten Orte anſchlagen, und dem regierenden Ra-
den übrigen obrigkeitlichen Perſonen mittheilen
. Wenn nun ſolche Geſeze vom Senat **) ge-
und vom Volke beſtätigt worden waren, ſo er-
ſie alsdann erſt das Anſehen und die Kraft wirk-
Geſeze. Alle Sazungen Solons muſten auf die
nähnte Art geprüft und bekräftiget werden, ehe
alte Gültigkeit wieder empfingen †), und alle
und Geſchichtſchreiber der Griechen ſehen daher
hr der wiedererlangten Freyheit, in welchem Eu-
rchon war, als eine wichtige Epoche in der Athe-
nen Geſezgebung an, in welcher viele alte Geſeze
ufft, oder verändert, und viele neu gegeben wor-
). Wir ſind nicht mehr im Stande, die An-
nd Beſchaffenheit aller neuen, oder veränderten

id. l. c.
Der die Gedanken eines jeden anzuhören verbunden war.
moſth. & And. l. c.
b.

und abgeſchafften Geſeze anzugeben; allein unter neuen, die unter dem Archontat des Euklides gegeben worden, und von welchen Nachrichten zu uns gekommen ſind, ſind unſtreitig die wider die Tyrannen, und über das Bürgerrecht, die wichtigſten. Ein gewiſſer Ariſtophon *) gab das Geſez, (und dies Geſez zeigt, daß man die Abſicht hatte, dem Staat ſeine ehemalige Geſundheit wiederzugeben,) daß keiner ein ächter Athenäiſcher Bürger ſeyn ſollte, der nicht von einer Athenäiſchen Bürgerinn geboren worden, welches in den beſſern Zeiten der Demokratie vor den dreyßig Tyrannen zum Bürgerrechte nicht nöthig war. Nach einem andern Geſeze des Demophantus war es nicht bloß erlaubt einem jeden Tyrannen oder Umkehrer der Demokratie, ja ſelbſt ſolche, die nach abgeſchaffter Demokratie ein öffentliches Amt verwalten würden, ungeſtraft umzubringen, ſondern ein jeder Athenienſer muſte ſchwören, daß er ſich keine Gefahr oder perſönliche Rückſichten abhalten laſſen wolle, das Vaterland von ſolchen Unterdrückern oder Verräthern zu befreyen **).

Um eben die Zeit, als Athen am tiefſten darnieder gedrigt wurde, erreichte ihre Siegerinn und ihre Nebenbuhlerinn den höchſten Gipfel ihrer Macht und Gröſſe.

*) Athen. XIII. p. 285. & Markl. in Lyſ. Vit. p. 55.

**) Das Geſez und der Eid, den das Geſez vorſchrieben beym Andokydes Or. I. p. 220. de Myſt. Lykurg erwähnt dieſes Geſezes p. 180. adv. Leocr. dem leztern Redner ſieht man, daß das Volk in mehrere Jahre vor dem Geſeze des Demophantus gegen wider ermordete Verräther annahm, ihre Mörder, wenn ſie ſchuldig befunden wurden, ausgrub, über die Gränzen warf, und nicht nur ihre Mörder ungeſtraft ließ, ſondern ſogar ihre Vertheidiger mit dem Tode ſtrafte. p. 174.

Sparta wurde nach dem Siege bey Aegos Patamos, und der Eroberung Athens das Haupt aller Staaten des alten Griechenlandes, die Beherrſcherinn des Meers, und der Aſiatiſchen Städte und Inſeln, von welchen ſie noch gleich den Athenienſern jährlichen Tribut bezahlen ließ *). Die Spartaner hielten nicht nur ſich ſelbſt für unüberwindlich, ſondern wurden auch von den übrigen Griechen dafür gehalten, und man glaubte, daß denen, welche die Athenienſer überwunden hätten, keiner widerſtehen könne **). Man verehrte ſie als die Beherrſcher von Griechenland †), und keine Griechiſche Stadt hatte es gewagt, ſich den Befehlen eines Spartaners zu widerſezen, oder ſie unausgeführt zu laſſen ††). Allein die Griechen fühlten bald, daß die Spartaner, anſtatt, wie Theopomp ſagte, den ſüßen Becher der Freyheit zu reichen, den herbeſten Trank der Knechtſchafft einſchenkten, und eben ſo bald zeigte es ſich, daß der Zeitpunkt des glänzendſten Glücks der Lakedämonier der Anfang einer allgemeinen Sittenverderbniß des Volks, der fürchterlichen Umkehrung ihrer Grundverfaſſung, und einer unheilbaren Zerrüttung ihres Staats und des ganzen übrigen Griechenlandes war, von welcher ſich weder der eine, noch das andere in der Folge jemals wieder erholen konnte.

*) Diod. XIII. 643. Sie hob jährlich tauſend Talente Tribut.

**) Iſocr. II. 36. 37. in Archidami Orat.

†) ib. p. 59. An den Olympiſchen und andern Spielen betrachteten die Griechen die Spartaner, wenn dergleichen zugegen waren, mit größerer Bewunderung und Aufmerkſamkeit, als die Sieger, welche gekrönt wurden.

††) Xen. III. 1. Hiſt. Gr.

Die großen Schäze, welche Lyſander nach d
oberung von Athen und der Bezwingung von S
aus Aſien zurückbrachte, und die jährlich von den
desgenoſſen nach Sparta geſchickt wurden, brach
wohl in den Grundgeſezen des Staats, und
Maaßregeln, welche die Häupter deſſelben bisher
hatten, als in den Gemüthern der einzelnen Mi
die größten und nachtheiligſten Veränderungen her
Man rathſchlagte zwar**) eine Zeitlang, ob man
jährlichen Schäze des Lyſander wider das ausdr
Gebot Lykurgs aufnehmen ſollte, und als man ſi
lich entſchloß, ſie nicht abzuweiſen (weil man
daß man ohne Geld die erworbene Herrſchafft a
haupten, keine Miethvölker bezahlen und keine
hauen und unterhalten könnte) gab man freylich
ſez, wodurch der Beſiz von goldenen und ſilberne
zen nur dem Staate allein erlaubt, und allen e
Bürgern bey Todesſtrafe unterſagt wurde †); all
Geſez war für die gereizte Habſucht der durch
und lange Entfernungen von den Geſezen ihres
landes entwöhnten, und mit den Laſtern der übe
nen Feinde bekannt gewordenen Spartaner ††)
ſchwach, und wurde ſelbſt von denen nicht gehal
es gegeben hatten. Mäßigkeit, Enthaltſamkei

*) Ein Verzeichniß der Reichthümer, die Lyſa
Ephoren übergab, lieſet man beym Xenoph
p. 83, und Plutarch in vita Lyſ. 35 p. welch
auch über ihre Wirkungen Betrachtungen anſte
**) Plut. l. c.
†) Dies geſchah Ol. 94. 1.
††) Ageſilaus wurde daher von ſeinen Mitbürgern
dert, daß er ſich nicht wie andere durch au
Sitten und Laſter hatte anſtecken laſſen. Plut
vita III. 657. 58.

nn gegen die Geseze, und Gerechtigkeitsliebe entwi-
von dieser Zeit an allmälich aus den Herzen der
rtaner, und Schwelgerey, Ueppigkeit und Begierde
unrechtmäßiger Gewalt nahmen die Stellen der
entflohenen Nationaltugenden ein *). Der Staat
und seine Häupter achteten weder auf Eide und
dnisse, noch auf die heiligsten Rechte der mit ihnen
undenen Völker, noch auf die Regeln der Klugheit
Regierungskunst, die sie bisher beobachtet hat-
**). So bedächtlich und fast schüchtern sie sonst bey
, besonders großen und wichtigen Unternehmungen
sen waren; so rasch, kühn und gewaltthätig wur-
sie jezo, gleich als wenn diese Fehler von der Ober-
schafft unzertrennlich gewesen wären †). Ohne sich
das warnende Beyspiel der Athenienser zu kehren,

 stürz-

Isocr. I. de Pace p. 408. 409. Την γαρ πολιτειαν, ἡν ἑπτακοσιοις ετεσιν ουδεις οιδεν ουθ' ὑπο κινδυνων, ουθ' ὑπο συμφορων κινηθεισαν, ταυτην εν ολιγῳ χρονῳ σαλευθηναι, και λυθηναι παρα μικρον εποιησεν. Αντι γαρ καθεστωτων παρ' αυτοις επιτηδευματων, τους μεν ιδιωτας ενεπλησεν αδικιας, ραθυμιας, ανομιας, φιλαργυριας, το δε κοινον της πολεως, ὑπεροψιας μεν των συμμαχων, επιθυμιας δε των αλλοτριων, ολιγωριας δε των ὁρκων και των συνθηκων.

) ib.

) Ουτω δε φιλοπολεμως και φιλοκινδυνως διετεθησαν, τον αλλον χρονον προς τα τοιαυτα πεφυλαγμενως μαλλον των αλλων εχοντες, ὡς ουδε των συμμαχων, ουδε των ευεργετων απεσχοντο των σφετερων αυτων. Isocr. l. c.

ſtürzten ſie ſich noch viel tiefer in alle die Vergehungen und Laſter hinein, wodurch dieſe geſtürzt worden waren. Schon in den erſten Jahren ihrer Herrſchafft war ihr Wohlthäter mehr, den ſie nicht beleidigt, kein Bundesgenoß, den ſie nicht mißhandelt und bekriegt, und kein Staat in Griechenland, Italien und Sicilien *), in welchem ſie nicht Meutereyen und Unruhen geſtiftet hätten. Am härteſten und ungerechteſten aber begegneten ſie den Inſeln und Städten in Aſien, die in der Hoffnung, ihre Freyheit wieder zu erhalten, zu ihnen abgefallen waren **). Dieſe unterwarfen ſie einer doppelten Tyranney, indem ſie ihnen nicht nur Spartaniſche Befehlshaber oder Harmoſten, die oft Heloten waren, ſondern auch zehn oder dreyßig Männer vorſezten, die den erſten knechtiſch ſchmeichelten, um ihre Mitbürger deſto ſicherer beherrſchen zu können. Beyde übten in allen Städten, denen ſie vorſtanden, die unerhörteſten Grauſamkeiten und Ungerechtigkeiten aus. Sie tödteten oder verjagten die reichſten und mächtigſten Bürger, ſchändeten ihre Weiber und Kinder, riſſen ihre Güter mit Gewalt an ſich, zerſtörten alle alten Geſeze und Einrichtungen, und richteten unter den zurückbleibenden Einwohnern unheilbare Feindſchafften und Meutereyen an †). Es blieb nicht allein keine Stadt verſchont, ſondern in keiner Stadt war kein Bürger, den nicht die Raub-

*) ib. & p. 410. & Or. Theban. ap. Xenoph. VII. c. 5. p. 183.

**) Xen. l. c. & lib. VI. 3. p. 384. Iſocr. I. in Paneg. p. 178. 181. II. in Archidam. Or. p. 44. Panathen. p. 214. 215.

†) Dieſe Tyrannen waren ſo grauſam, daß ſie, wie Iſokrates ſagt, I. 179. in drey Monaten mehr unverhört hinrichteten, als in Athen jemals vor Gericht gefordert worden waren.

ſucht und Grauſamkeit der Bedrücker erreicht *). Ein jeder Staat glaubte unglücklicher, als drigen zu ſeyn, und alle wurden ſo ſehr von der ihres eigenen Elendes niedergedrückt, daß ſie für des Unglück kein theilnehmendes Mitgefühl übrig ha- en **). Wegen der häufigen Revolutionen waren Bürger, die in ihren Vaterſtädten zurück gebliebe m, muthloſer und niedergeſchlagener, als die Ver- enen, weil dieſe doch Hoffnung hatten, dereinſt zu- zu kehren, jene aber in jedem Augenblicke das Aeu- le befürchten muſten †). Auf dieſe Art thaten die artaner alles, was ſie nur konnten, um ſich ſelbſt ſolche Niederlage, als die Athenienſer bey Aegos athos gelitten hatten, zuzubereiten ††), und ſie be- unigten ihren Fall in eben dem Grade, in welchem ihre

---

*) ib.

**) Iſocr. I. 178. Paneg. Εις τουτο δ' ωμοτητος απαντας ημας κατεστησαν, ωστε προ τε μεν δια την παρουσαν ευδαιμονιαν, και ταις μικραις ατυχιαις, πολλους εκαστος ημων εσχε τους συμπαθησοντας. επι δε της των τουτων αρχης δια το πληθος των οικειων κακων επαυσαμεθα αλληλους ελεουντας.

***) ib. & p. 180. Δια δε την πυκνοτητα των μεταβολων, αθυμοτερον διαγουσιν οι τας πολεις οικουντες των τους φυγαις εζημιωμενων, οι μεν γαρ το μελλον δεδιασιν, οι δ' ους κατιεναι προσδοκωσι.

†) Iſocr. I. de Pace p. 411. Ην φασι τινες αιτιαν γενεσθαι τη Σπαρτη των κακων, ουκ αληθως λεγοντες.

trapen, dem Tiſſaphernes und Pharnabazus, einen Waffenſtillſtand, um die zerrütteten Staatsverfaſſungen allenthalben ordnen, und andere heilſame Einrichtungen in den Städten machen zu können *). Er muſte aber wider ſeine Neigung auf den Befehl ſeiner Obern dieſen Waffenſtillſtand brechen, und in Karien einfallen, um den Tiſſaphernes zu nöthigen, den Griechiſchen Städten ihre Freyheit zu ſchenken **). Weil aber dieſer Befehlshaber den Krieg mit den Spartanern, und eine Schlacht mit dem Derkyllidas auf alle Art zu vermeiden ſuchte, ſo kam es bald zu neuen Unterhandlungen, während welcher die Lakedämonier erfuhren, daß in den Phöniciſchen Städten eine Flotte von drey hundert Kriegsſchiffen für den Tiſſaphernes und den König von Perſien ausgerüſtet würde ***). Auf dieſe Nachricht beſchloſſen die Ephoren, dem König Ageſilaus, der ein Jahr vorher durch die liſt und Unterſtüzung des Lyſander ſtatt des Leotychides, den man für einen Sohn des Alkibiades hielt, zum König erwählt worden war, mit einer anſehnlichen Macht nach Aſien zu ſchicken, um den Krieg mit deſto größerem Nachdruck fortſezen zu können †). Ageſilaus beſaß alle Tugenden, die Lykurg von ſeinen Söhnen forderte, in einem ſolchen Grade, daß er ſelbſt von tugendhaften Spartanern bewundert wurde ††). Er hat

*) ib. Er befeſtigte unter andern den thraciſchen Cherſones durch eine Mauer gegen die Einfälle der Barbaren, richtete auf dieſer ſchönen Erdzunge elf Städte wieder auf, und ſezte die griechiſchen Einwohner in den Beſiz der fruchtbarſten Fluren und der fetteſten Weiden. ib. 145 p.

**) ib. p. 146.

***) III. 2. p. 149. & c. 4.

†) III. 4. Xen. Diod. XIV. 703. ad olymp. 96. 1.

††) Ueber ſeine Mäßigkeit, Enthaltſamkeit, Frömmigkeit und

ferner alle Talente, die zu einem großen Feldherrn Staatsmann erfordert wurden, ohne die unbiegſa Härte des Lyſander und deſſen Treuloſigkeit *), und

---

und Vaterlandsliebe ſehe man die Lobrede des Xenophon auf dieſen Spartaniſchen König im fünften und den folgenden Capiteln. Um ſeinem Vaterlande zu dienen, ſagt dieſer Lobredner, weigerte er ſich weder die beſchwerlichſten Arbeiten zu übernehmen, noch ſich in die größten Gefahren zu wagen: er ſchonte weder ſeinen Cörper noch ſein Vermögen: und wandte niemals Krankheit oder Alter vor, um ſich ſeinem Dienſte zu entziehen, weil er es für die Pflicht eines guten Königs hielt, ſeine Mitbürger ſo glücklich als möglich zu machen: c. 7.

Er hatte ein ſo mildes und menſchliches Herz, daß er immer Sorge trug, daß hülfloſe Kinder oder ſchwache Greiſe, die man gekauft oder zu Sclaven gemacht hatte, niemals den wilden Thieren oder dem Hunger zum Raube zurückgelaſſen, ſondern von ſeinem Heere mitgenommen wurden. c. 1. Xen. l. c. p. 470. Er behandelte ſchwache oder überwundene Feinde nie mit der Grauſamkeit, womit Lyſander ihnen begegnete. Auch ſagte er, daß man Griechiſche Städte nicht vernichten, ſondern nur züchtigen und in Ordnung bringen müſſe. Er weigerte ſich daher Korinth zu erobern, wozu viele von ſeinen Kriegern ihn ermunterten. c. 2. p. 508. Ihm ſchien es Weisheit, Feinde durch Klugheit zu hintergehen, aber gottlos, Freunde zu betrügen, oder auch ſelbſt Bündniſſe mit den Feinden zu brechen, welche leztern deßwegen ſein Wort für ſicherer als ihre eigenen Entſchließungen hielten. c. 3. & ſq. Mit Recht aber kann man daran zweyfeln, was ſein Lobredner ſagt, daß während ſeines Aufenthaltes in Aſien die Griechiſchen Städte ohne Vertreibungen und Hinrichtungen ihrer Bürger in der größten Einigkeit regiert worden wären. (c. 1. p. 48.) Xenophon ſagt ſelbſt in ſeiner Geſchichte, daß Lyſander den Ageſilaus

zu

und wurde zugleich von einem ſolchen Ehrgeize getri
der mit nichts geringerm umging, als den Köni
Perſer vom Throne zu ſtoßen, und dieſe Griechenl

zu dieſem Zuge nach Aſien aufgemuntert habe, w
die Abſicht gehabt, die Regierungen der zehn Mä
die von den Ephoren meiſtens aufgehoben wo
wieder einzuführen III. 4. p. 163. und bald na
ſezt dieſer Geſchichtſchreiber hinzu p. 165. daß nac
Ankunft des Ageſilaus alle Städte in der größten
wirrung geweſen, weil ſie weder Volksregiment
zehn Männer zu Herrſchern gehabt hätten. Iſok
(ad Philippum I. p. 272.) erzählt, daß Ageſilaus
ſeiner Unternehmung nach Aſien zwo große Abſi
und Wünſche gehabt habe, die aber nicht mit ein
vereinbar geweſen ſeyen; den einen, die Barbare
bekriegen; den andern, ſeinen Freunden die
Gewalt in allen Städten zu übergeben, welche
Beſchäfftigung ihn am meiſten gehindert habe,
Krieg wider die Perſer mit alle dem gehörigen Eif
führen. Hiemit ſtimmen wiederum Xenophon
Plutarch zuſammen, von welchen der erſtere
(Xen. c. II. p. 522.), daß Ageſilaus ſtolz daran
weſen ſey, für ſich ſelbſt ſo wenig als möglich zu
chen, ſeinen Freunden aber ſo viel als möglich
nuzen; und der andere bezeugt, daß er um ſ
Freunde willen oft gleich dem Lyſander von dem
der Gerechtigkeit abgewichen ſey, in ejus vita III
620 & 644. Hiſt. Gr. V. 4. p. 330. 339.
Wenn man alſo das ſchöne Lob lieſt, welches Xeno
dem Ageſilaus gibt, daß er nämlich zu den wen
Menſchen gehört habe, für welche die Tugend nich
ne beſchwerliche Anſtrengung, ſondern heitere Be
lichkeit geweſen ſey; ſo muß man nicht vergeſſen,
Ageſilaus, wie alle übrige Spartaner, die Tugend
ein Beſtreben ſezte, das Beſte ſeines Vaterlandes
befördern, und wenn es auch auf Unkoſten aller a
gen Menſchen geſchehen ſollte. So billigte Ageſila
der die Gerechtigkeit für die erſte aller Tugenden er

Vorderaſien zu vertreiben *). Als Ageſilaus nach
en kam, hielt Tiſſaphernes die Waffen dieſes Königs
r Zeitlang durch ein verrätheriſches Bündniß und
ch die falſche Hoffnung auf, daß ſein König, wie
ſilaus gefordert hatte, allen Griechiſchen Städten
Freyheit wiedergeben würde. Allein die Freude
Meineidigen dauerte nicht lange, und der rechtſchaf-
e Ageſilaus, der der Treuloſigkeit des Perſers unge-
tet ſein gegebenes Wort aufs heiligſte erfüllte, wurde
an ſeinem Feinde gerochen. Er ſchlug das Heer
Perſer, denen er nicht nur tapferes Fußvolk, ſondern
von ihm ſelbſt errichtete und geübte Reuterey ent-
ſezte, verheerte ihre fruchtbarſten Provinzen, machte
Völker, Könige und Städte abwendig, und zog
rch dem Tiſſaphernes den Verdacht zu, daß er die
heile ſeines Herrn an den Ageſilaus verrathen habe.
phernes verlor darüber ſeinen Kopf, und ſein Nach-
Tithrauſtes machte dem Ageſilaus ſogleich neue
letungen, bis zu deren Erwägung und Rückkunft
parta er ihn mit dreyßig Talenten beredete, ſeine
apie zu verlaſſen, und in das dem Pharnabazus
traute Phrygien überzugehen, als wenn dieſes Land
eben ſo gut, als ſeine Provinz dem Perſiſchen Kö-
nige

---

te, nichts deſtoweniger die ungerechte Beſitznehmung von Kadmea, weil er ſie für nüzlich hielt (Plut. in Ageſ. p. 668.) und verließ einen Aegyptiſchen König, der ihn zu Hülfe gerufen hatte, gegen einen Nebenbuhler, von welchem er größere Vortheile für ſich und ſeine Vaterſtadt hoffte (p. 701. ib.). Diodor thut aber dem Ageſilaus unrecht, wenn er ihn als den Urheber und Beförderer der Unterdrückungen der Griechen ſchildert (II. p. 18. lib. XV.).

Coer. paſſim & Xen. III. 5. Hiſt. Gr.

nige unterworfen geweſen wäre *). Als aber der
Perſiſche Befehlshaber merkte, daß Ageſilaus ihn
die Perſiſche Macht verachte, und die Abſicht

*) III. 4. p. 175. Xen. Ich kann nicht umhin, hier
einige Züge aus den Charakteren des Ageſilaus und
ſander anzuführen, die Plutarch aus dem Xen
genommen, aber etwas verfälſcht, und zum Nac
des Spartaniſchen Königs erzählt hat. Xen. H
p. 165. 166. & Plut. III. in Lyſ. 50-52 p. Al
ſilaus und Lyſander nach Aſien kamen, machten
lezteren alle ſeine Freunde den Hof, und wandt
an ihn, wenn ſie vom Ageſilaus etwas ausgewir
ben wollten. Nach der Menge alſo derer, di
Ageſilaus und ſeinen Freund umgaben, hätte ma
leztern für den König, und den König für eine P
perſon halten ſollen. Dies beleidigte nicht nu
Ageſilaus ſelbſt, ſondern auch die übrigen Spar
die man ihm als Rathgeber und Begleiter zuge
hatte. Ageſilaus bewilligte alſo von allem dem, w
Lyſanders Freunde baten, nicht nur nichts, ſo
that, wenn es nur irgend möglich war, gerade da
gentheil. Als Lyſander dieſes merkte, rieth er ſ
Freunden, ſich unmittelbar an den Ageſilaus zu
den, und ſagte zu dieſem: Du verſtehſt es recht
Ageſilaus, deine Freunde zu demüthigen. Ja,
wortete dieſer, ſolche, die größer ſeyn wollen, al
Hingegen würde ich mich ſchämen, wenn ich die B
derer meines Anſehens nicht wieder ehrte und e
höbe. Du haſt beſſer und vernünftiger gehandelt,
ich, erwiederte Lyſander; erzeige mir alſo nur die
fälligkeit, mir ſo zu begegnen, daß ich nicht die S
de habe, nichts bey dir zu gelten, und daß ich dir
nicht im Wege ſtehe. Schicke mich irgend wohin,
du ſollſt finden, daß ich mich bemühen werde, di
leuthalben brauchbar zu ſeyn. So erzählt Xeno
Plutarch hingegen trägt eben dieſen Zwiſt ſo vor,
wenn Ageſilaus einen niedrigen Neid oder Eiferſuch
gen den Lyſander empfunden hätte.

ten nicht eher zu verlaſſen, als bis er es erobert hätte, ehe er dieſes gefährlichen Gegners auf eine andere Art, als durch offenbare Gewalt, los zu werden *). Er beredete die angeſehenſten Volksführer in Theben und Korinth, um durch dieſe die mächtigſten Bundesgenoſſen von Sparta gegen ihre Führerinn aufzuwiegeln **). Die beyden Demagogen beredeten die Lokrier, daß ſie ſich eines Striches Landes bemächtigen ſollten, über welchen ſie bisher mit den Phocenſern im Streit geweſen waren, indem ſie vorausſahen, daß die lezdern alsdann in das Gebiet der erſtern einfallen, und dadurch Anlaß zum Kriege geben würden. Der Ausgang erfüllte ihre Verrichtungen. Denn ſo bald die beleidigten Phocenſer ihre Rache vollſtreckt hatten; eilten die Thebaner denen zu Hülfe, und bekriegten die Feinde der leztern, die ſie ihnen vorſezlich erweckt hatten. Betroffen über den neuen mächtigen Widerſacher, nahmen die Phocenſer zu den Spartanern ihre Zuflucht, die ihnen auch ohnverzüglich Beyſtand verſprachen, und ſich freuten, eine Gelegenheit gefunden zu haben, die Thebaner wegen ihrer Weigerung, ihnen gegen die Athenienſer und in Aſien zu folgen, und für die Kühnheit, womit ſie den Ageſilaus in einem feierlichen Opfer bey Aulis gehindert hatten, ſtrafen zu können †). Sie ſchickten daher den Lyſander und den König Pauſanias auf verſchiedenen Wegen wider die Thebaner aus, mit welchen ſich die Athenienſer, Korinthier und andere Bundesgenoſſen der Spartaner vereinigt hatten; allein jener wurde noch

*) III. 5. Xen.
**) Ib.
†) Xen. III. 5. p. 179. Diod. XIV. p. 705. ad olymp. 96. 1. Plut. in Lyſ. III. p. 58. Dieſen Krieg nennen die Griechiſchen Geſchichtſchreiber den Boeotiſchen Krieg.

ehe Pauſanias zu ihm ſtoßen konnte, bey Haliartus ſchlagen und ſelbſt im Treffen getödtet. Das durch Niederlage erſchrockene Heer des Spartaniſchen K muſte ſich gefallen laſſen, unverrichteter Sache aus Thebaniſchen Gebiete wieder abzuziehen, um die leic me des Lyſander und der übrigen erſchlagenen Spa ner wieder zu erhalten; ja es muſte auf dem Mar die ſchimpflichſten Demüthigungen dulden, indem übermüthigen Thebaner einen jeden Lakedämonier, nur ein wenig von der Landſtraße austrat, durch Sch ge zwangen, in das verlaſſene Glied zurückzukehren.

Die Niederlage bey Haliartus, welche man m Recht das Vorſpiel der größern bey Leuktra nennen kan nöthigte die Ephoren den Ageſilaus aus Aſien zurück rufen. Dieſer ſiegreiche König empfing den Befehl ner Rückkehr mit der tiefſten Bekümmerniß, weil durch auf einmal alle ſeine ehrgeizigen Entwürfe ver wurden. Er bedachte ſich aber doch keinen Augenb ob er ſeinen Obern gehorchen, und den Ruf ſeines V terlandes der Stimme des Ruhms vorziehen ſollte o nicht *). Er zog in der größten Geſchwindigkeit ſe ne und der Bundesgenoſſen Völker zuſammen **), ſe über den Helleſpont, nahm ſeinen Weg mit der Sich heit und Zuverſicht eines unwiderſtehlichen Siegers dur Thracien, Makedonien und Theſſalien, und ſchlug di Theſſalier, die ſich ſeinem Marſche widerſezten und al die beſten Reuter in Griechenland bekannt waren, un hatte das Vergnügen noch unterweges zu hören, da

ſe

*) Xen. IV. 2. & Diod. XIV. 706. 707. ad ol. 96. 2.

**) Vier tauſend ausgenommen, die er zur Beſchützung d aſiatiſchen Städte, unter dem Eurenus, ſammt eine Flotte von hundert und zwanzig Schiffen unter ſeine Bruder Piſander zurückließ. III. 4. IV. 2. Xen.

Mitbürger den Fleck, den ihnen die Thebaner an-
hängt hatten, in dem Blute ihrer Feind abgewaſchen,
einen herrlichen Sieg über ſie erfochten hätten *).
er ſich den Boeotiſchen Gränzen näherte, erhielt
von den Ephoren den Befehl, das feindliche Land oh-
Verzug mit Feuer und Schwerdt zu verheeren. Auch
war ſo glücklich, die Boeotier in einer blutigen
Schlacht bey Koronea zu überwinden; erhielt aber noch
dem Anfange des Treffens die traurige Botſchafft,
ſein Bruder von dem Athenienſiſchen Feldherrn
non, der ſchon ſeit mehrern Jahren zum Befehlsha-
der Perſiſchen Flotte ernannt worden war, bey Kni-
aufs Haupt geſchlagen und in der Schlacht ſelbſt
gekommen ſey **).

Dieſen Sieg bey Knidus ſahen die Athenienſiſchen
mer als den Zeitpunct der wiederauflebenden Macht
Vaterlandes, und die Griechiſchen Geſchichtſchrei-
als die Epoche des Umſturzes der Spartaniſchen
ſchafft zur See an †). Ungeachtet er aber weder
Athenienſer ſo ſehr ſtärkte, noch die Lakedämonier ſo
niederſchlug, als die einen und die andern vorgeben,

*) Xen. p. 209. l. c. Diod. l. c.
**) IV. 3. Xen. Diod. XIV. p. 707. ad ol. 96. 2.
†) Vid. Iſocr. I. 260. II. 98. Diod. XIV. p. 708. ad ol. 96. 2. Auch die Zeit der Herrſchafft zur See geben die Griechiſchen Schriftſteller alle verſchieden und alle unrichtig an. Polybius beſtimmt ſie auf zwölf, und Dionys von Halikarnaß auf dreyßig Jahre. Die erſte Zahl iſt zu groß, wenn man von dem Siege bey Aegos Potamos bis auf die Niederlage bey Knidos rechnet, und die andere zu klein, wenn man die Herrſchafft der Lakedämonier ſich mit der Schlacht bey Leuktra endigen läßt Ol. 102. 2. Vide Cal. ad Polyb. p. 97. 99. Ed. Gronovii. III.

ſo hatte er doch gewiß viel wichtigere Folgen, al
beyden Siege, welche die Spartaner erfochten ha
Die leztern gewannen faſt weiter nichts als die Ei
nige Siegeszeichen errichten zu dürfen; Konon h
gen machte den Spartanern gleich nach der Sc
faſt alle Aſiatiſchen Städte und Inſeln, ſelbſt die S
den, abwendig, und baute mit Perſiſchem Geld
Werke im Piräus und die Mauern wieder auf, w
nach dem lezten Frieden waren niedergeworfen
den *).

Anſtatt, daß die kriegenden Partheyen durch
beyderſeitigen Niederlagen zum Frieden wären g
worden; wurden ihre Gemüther nur noch mehr
einen Aufruhr in Korinth erbittert, in welchem
größte Theil der Vornehmen, die man eines heim
Verſtändniſſes mit den Spartanern wegen im Ve
hatte, von dem Pöbel erſchlagen oder vertrieben
de **). Die Spartaner nahmen ſich der Verjagten
die Thebaner, Athenienſer und Argiver der Bel
an. Die erſtern eroberten einen Theil der Feſtun
ke von Korinth, und erhielten über ihre Feinde m
dere Vortheile; wurden aber nachher für den Sto
dieſe kleinen Siege ihnen einflößten, und für die
achtung, womit ſie auf alle übrige Griechen herab
wiederum durch kleine Schlappen gedemüthiget, u
den Griechiſchen Geſchichtſchreibern viel wichtiger g
und viel umſtändlicher erzählt werden, als ein r

*) Xen. IV. 8. p. 259. & Diod. XIV. p. 609.

**) Xen. IV. 4. & Diod. XIV. p. 709. ad Ol. 96.
Unruhen, die hieraus bis auf den Frieden des
das erfolgten, werden der Korinthiſche Krieg ge

ſchichtſchreiber ſie ihnen nacherzählen kann *). Die
liche Erſchöpfung, Armuth und Entvölkerung aller
chiſchen Staaten waren die Urſache, daß keine gro-
flotten und Heere mehr ausgerüſtet, daß keine ent-
ende Schlachten weder zu Lande noch zu Waſſer
geliefert wurden, und daß die ohnmächtige Wuth
Griechen in unbedeutende Kriege und Zänkereyen aus-
**). In dieſen kleinen Kriegen, die neun Jahre
rten, behielten die Lakedämonier das Uebergewicht †);
urden aber doch des Krieges nicht weniger, als ihre
de überdrüſſig, weil ſie beſtändig kleine Heere zur
theidigung oder Bewahrung ihrer Bundesgenoſſen

---

* Von dieſer Art war die bey Lechäum Xen. IV. 5. Diod. XIV. p. 713. ad Ol. 96. 4. in welcher etwa 250 Spartaner fielen. Dieſe Niederlage verurſachte ein großes Trauern im Spartaniſchen Heer, weil ihnen ſolche Unfälle ganz fremd waren, und nur diejenigen, ſagt Xenophon l. c. p. 238. waren frohen Muths, deren Söhne oder Väter oder Brüder geblieben waren.

† Man leſe, was Xenophon vom Thraſybulus IV. 8. p. 270. und V. 1. p. 285. vom Teleutias erzählt. Thraſybulus wurde von den Aspendiern erſchlagen, weil ſeine Soldaten Gewaltthätigkeiten ausgeübt hatten. Weh thut es dem Freunde der Tugend, wenn er lieſt, daß dieſer muthige Wiederherſteller der Freyheit und alten Staatsverfaſſung gleich andern Demagogen feil war (Ariſtoph. Eccleſ. v. 356. & ib. Schol.), und daß er zulezt ein Verräther ſeines Volks wurde. Lyſ. p. 458. Ed. Markl.

Anralkidas brachte Ol. 98. 2. eine Flotte von 84 Schiffen zuſammen, womit er den Athenienſiſchen Kauffartheyſchiffen die Rückreiſe aus dem Helleſpont nach Hauſe abſchnitt. Diodor merkt ſchon bey Ol. 97. 2. p. 716. an, daß die Spartaner allmälich die Oberhand wieder gewonnen hätten.

auf den Beinen halten muſten *). Sie ſchickten ſi
um ihren ermüdeten Feinden zuvorzukommen **),
Antalkidas nach Perſien ab, der auch bald den be
tigten Frieden zurückbrachte, den alle Geſchichtſch
und Redner als den ſchimpflichſten ſchildern, der j
zwiſchen Barbaren und Griechen geſchloſſen worden
Die Bedingungen deſſelben waren folgende: da
Griechiſche Städte auf dem feſten Lande, nebſt K
und einigen andern Eylanden dem Könige der P
zugehören, alle übrige Inſeln und Städte aber,
möchten groß oder klein ſeyn, frey und unabhängig
den und bleiben ſollten, Lemnus, Imbrus und S
ausgenommen, die den Athenienſern, wie vormals
terworfen ſeyn ſollten †). Durch dieſen Frieden
niemand auszuſchlagen wagte, weil der König de
ſer denen, die dies thun würden, den Krieg b
wurde das Aſiatiſche Griechenland wiederum ein
thum der Barbaren, und die übrigen Griechiſchen
ten wurden unter den Scepter des Perſiſchen K
gebeugt, der ſich von dieſer Zeit an mehrere Jah
ter einander als Gebieter in alle ihre Händel miſch

*) Xen. l. c. p. 288.

**) Im Peloponneſiſchen Kriege, beſonders gegen da
gingen in Athen viele gewaltthätige Revolution
von denen die Geſchichtſchreiber nichts ſagen.
wähnt Ariſtophanes zweener harten Volksſchlüſſ
von der eine plözliche Veränderungen der Mün
der andre den Beytrag des vierzigſten Pfennigs
Eccleſiaz. 810. 20.

***) Xenoph. V. I. 289. 291. Diod. XIV. p. 729.
98. 2. Iſocr. in Paneg. I. 181. 186. ib. p.
ſq. II. in Panath. p. 234. & ſq.

†) Xen. l. c.

††) Iſocr. I. p. 183. Νυν δε εκεινος εστιν ὁ

Macht der Archiver, Athenienser, und Thebaner
durch die Besizungen, die man ihnen entzog; die
rtaner hingegen erhielten für die List, womit sie ihre
der an die Perser verrathen hatten, die Oberherr-
ft in Griechenland, indem sie keine von den Städ-
die ihnen gehorcht hatten, von den alten Fesseln
yten, und viele andere unter dem Vorwande von
dnissen oder auch mit Gewalt sich unterwürfig
hten *).

τα των Ἑλληνων και προσταττων ἁ χρη ποιειν ἑκαστȣ, και μονον ȣκ επιστασθμȣς εν ταις πολεσι καθιστας. Πλην γαρ τȣτȣ, τι των αλλων ὑπολειπον εστιν; ȣ γαρ τȣ πολεμȣ κυριος εγενετο, και την ειρηνην επρυτανευσε, και των παρον-των πραγματων επιστατης καθεστηκεν; ȣκ ὡς εκεινον πλεομεν, ὡσπερ προς δεσποτην, αλλη-λων κατηγορησαντες. Vid. ib. & p. 214.

*) Xen. p. 291. Isocr. I. p. 186 & 216.

Siebentes Buch.

Zweytes Capitel.

Geſchichte des Sokrates und ſeiner Philoſophie.

In einem ſolchen Zeitalter und unter ſolchen Menſchen, als ich in den vorhergehenden Abſchnitten beſchrieben habe, lebte Sokrates, deſſen Kindheit und Jugend in die glänzendſte, deſſen reiferes Alter in die unruhigſte, und deſſen lezte Jahre in die traurigſte Periode des Athenienſiſchen Staats fallen. Sokrates war nicht nur der erſte, ſondern auch der größte Volkslehrer, den Athen jemals hervorgebracht hat. Er hat dieſes mit allen großen und kleinen Männern gemein, daß man ihn nicht richtig beurtheilen kann, ſo lange man ihn nicht in allen Verhältniſſen und Lagen beobachtet hat. Allein dadurch unterſcheidet er ſich von vielen der berühmteſten Menſchen, daß er um deſto verehrungswürdiger erſcheint, je genauer man ihn kennen lernt, und je tiefer man in ſein Leben und in ſeinen Charakter eindringt. Wichtige und unwichtige Männer haben ihn verkannt, und ungerecht getadelt, oder gar feindſeelig verläumdet, weil ſie ihn gleichſam aus ſeinem Zeitalter heraus riſſen, ihn, ohne es ſelbſt zu merken, zu ihrem Zeitgenoſſen machten, und ihn nicht durch alle die Reihen von

Um-

ständen verfolgten, in welchen er sich wirklich gefun-
hat *).

So umständlich Plato und Xenophon ihren Mei-
in der lezten Hälfte seines Lebens schildern; so arm
diese Schüler des Athenienſischen Weisen, wie alle
ze Schriftsteller, an wichtigen Nachrichten über die
nicht weniger interessante Hälfte desselben, und wir
n also auch viel genauer, was Sokrates war, als
er Sokrates wurde. Es ist außer allem Zweyfel,
er der Sohn eines mittelmäßigen und unbegüterten
enienſischen Bildhauers Sophroniskus war **), und
er der Armuth seines Vaters ungeachtet eine auch
des

Die Zeitrechnung der Griechischen Weltweisen wird vom Sokrates angerechnet weniger ungewiß, als wir sie bis auf diesen Philosophen gefunden haben. Sokrates wurde nach übereinstimmenden Zeugnissen alter Schriftsteller Ol. 77. 4. geboren, und starb Ol. 95. 1, oder 400 Jahr vor Christi Geburt, etwas mehr als 70 Jahr alt. Man sehe Plato in Apol. p. 7. Ed. Bas. Gr. Diogen. II. 44. s. Meurs. de Archont. III. 16. vorzüglich aber die Table chronologique im Leben des Sokrates, vom Charpentier.

*) Daß sein Vater ein sehr mittelmäßiger Künstler war, kann man allein schon daraus schließen, daß sein Name nicht durch seine Werke, sondern durch seinen Sohn auf die Nachkommen fortgepflanzt worden ist. Seine Armuth wird durch die Dürftigkeit seines mäßigen, und nichts weniger als verschwenderischen Sohnes dargethan; er würde aber auch selbst alsdann noch nicht den Namen eines wohlhabenden Mannes verdienen, wenn es auch gewiß wäre, was Libanius allein bezeugt, daß er seinem Sohne ein Vermögen von achtzig Minen hinterlassen, welches aber dieser durch das Unglück eines Freundes, dem er es vorgestreckt, eingebüßt habe. Apol. Socr. I. p. 640. Edit. Morelli.

des edelſten Athenienſers würdige Erziehung erhielt *). Nicht weniger gewiß iſt es, daß Sokrates die Kunſt ſeines Vaters erlernt **); allein daran könnte man zweyfeln, ob er ſich ſo weit darinn vervollkommt habe, daß er ſchäzbare Werke für ſeine Vaterſtadt liefern konn-

*) Οἱ νομοι, παραγγελλοντες τῳ πατρι τῳ σῳ, σε εν μουσικῃ και γυμναστικῃ παιδευειν. Plato in Critone p. 20. Dieſe Stelle des Plato ſcheint mit einer andern im Phädo im Widerſpruch zu ſtehen p. 23. In dieſem Geſpräch läſt Plato den Sokrates ſagen, daß er oft durch Träume erinnert worden, ſich auf Muſik zu legen, daß er dieſen Warnungen der Götter genug gethan zu haben geglaubt, indem er ſich der Philoſophie, als der erhabenſten Muſik, mit allem Eifer ergeben, daß aber die beſtändige Rückkehr deſſelbigen Traumes ihn auf die Gedanken gebracht habe, ſich auf die eigentliche Tonkunſt und ihre Schweſter, die Dichtkunſt, zu legen. — Aus dieſen Worten aber kann man nicht ſchließen, daß Sokrates in ſeiner Kindheit und Jugend nicht in der Tonkunſt unterrichtet worden, ſondern daß er ſie in reifern Jahren vernachläſſigt habe. Wenn ferner Sokrates von ſich ſelbſt ſagt (in Menone p. 365.) und mehrere andere Schriftſteller von ihm erzählen, (ſiehe Menage ad S. 32. II. Diog.) daß er in ſeinem ſpätern Alter die Muſik gelernt habe; ſo muß man dieſe Nachrichten ſo auslegen: daß Sokrates die Tonkunſt, worinn er in ſeiner Kindheit unterrichtet worden, in der Folge noch immer mehr und mehr zu vervollkommnen, oder daß er das, was er in ſeiner Kindheit gelernt und nachher vergeſſen, zulezt wieder zu erlernen geſucht habe. Brucker I. 525. unterſcheidet, aber nicht aus zureichenden Gründen, mehrere Theile der Tonkunſt, wovon er den einen in der Jugend, den andern ſpäter erlernt habe.

**) Aus dieſem Grunde nannte er den Dädalus einen ſeiner Vorfahren. Plat. in Eutyphr. p. 5. & in Alcib. pr. p. 221.

ite *). Wenn man aber dieſes auch annimmt; ſo
ſich zugleich darthun, daß er ſie bald verlaſ-
und mit dem größten Eifer an der Ausbildung ſei-
Geiſtes und Herzens zu arbeiten angefangen habe.
ſagt ſelbſt beym Xenophon, daß er ſich von den erſten
en ſeines Denkens an beeifert habe, alles Gute und
liche, ſo viel er nur gekonnt, zu ergreifen, und ſich
t zu machen **). Er las daher ſchon als Jüngling
merkwürdige Schriften alter und neuer Dichter und
Wei-

*) Ich weiß es ſehr wohl, daß Pauſanias p. 310. Ed. Wechel Gr. und der Scholiaſt des Ariſtophanes ad v. 771. Nub. von Statüen bekleideter Grazien reden, die Sokrates gemacht, und die man noch bis auf die Zeiten des Pauſanias gezeigt haben ſoll. Allein der Widerſpruch dieſer Schriftſteller, wie das gänzliche Stillſchweigen des Plato und Xenophon, läßt mich vermuthen, daß die Sage von der Erfahrenheit des Sokrates in der Kunſt ſeines Vaters, beſonders die von ſeinen Werken, wie unzählige andere Mährchen, in ſpätern Zeiten erdichtet ſeyn könnte. Pauſanias erzählt, daß die Grazien des Sokrates vor dem Eingange in die Burg von Athen geſtanden hätten; der Scholiaſt des Ariſtophanes hingegen, daß ſie in die Wand des Tempels hinter der Statüe der Minerva hineingearbeitet geweſen ſeyen. Nach dem Plutarch erhielt der Vater des Sokrates durch einen Götterſpruch den Befehl, den Neigungen ſeines Sohns nicht die geringſte Gewalt anzuthun, und ihn zu keiner Kunſt oder Beſchäfftigung zu nöthigen, die er nicht von ſelbſt ergreifen würde. (Plut. de Genio Socr. VIII. Tom. p. 330.) Ich will mich zwar für die Wahrheit dieſer Ueberlieferung nicht verbürgen; allein ſie iſt doch immer der Porphyriſchen Verläumdung werth, daß Ariſtoteles in ſeiner Jugend ſeinem Vater ungehorſam geweſen ſey, und ſich ſtets gegen ſeinen Willen geſträubt habe. (Ap. Theodoret. de curand. Gr. Affect. lib. XII.)

**) Apol. §. 16.

die Kunſt zu reden mit vielen andern von der
gelernt habe **). In den erſten Zeiten des G
kens und der Entwickelung ſeines Verſtandes u

*) Man ſehe Plat. in Phaed. p. 39. in Theaet. p
Menep. p. 365. Xenoph. c. 2. Oeconom.

**) In Sympoſ. Plat. p. 187. in Menex. l. c. Eb
gen, weil Sokrates ſich mit allen Menſchen
machte, von denen er nur einige Hoffnung
lernen hatte, werden ihm von jüngern Schr
ſo viele Lehrer und Lehrerinnen zugeſchrieben,
in einem uneigentlichen Verſtande ſo genannt
können. Man ſehe das Verzeichniß beym M
Diſſ. XXII. Im Diogenes werden Anaxag
Archelaus ſeine Lehrer genannt II. 19. Daß
den erſtern nicht gekannt habe, iſt ſchon im erſ
de bemerkt worden; daß aber auch Archelaus
dem Verſtande ſein Lehrer genannt werden k
welchem er es vom Plato und Xenophon war,
nem jeden einleuchten, ſo bald er bemerkt, daß
tes ſolche Unterſuchungen, als Archelaus vortr
achtet, und ſolche Grundſäze, als er gelehrt ha

ch die prächtigen Verheißungen der Weltweiſen und
phiſten ſeiner Zeit, ihm die Entſtehung, Ausbildung
Auflöſung aller Dinge, die Natur aller Elemente,
Urſachen der wichtigſten Erſcheinungen, ſowohl am
mel als auf der Erde, endlich das Weſen der menſch-
en Seele zu offenbaren, ſo ſehr bezaubert, und hin-
iſſen, daß er mit der größten Begierde ſich in die un-
ründlichſten Grübeleyen hinabließ, oder ſich auch in
erhabenſten Betrachtungen muthig hinauf ſchwang *).
ſtatt aber, wie er gehofft hatte, in den Reden und
chriften dieſer Männer alle Geheimniſſe der Natur
d ſeiner ſelbſt entfaltet zu ſehen, bemerkte er bald zu
em Erſtaunen, daß er mit noch dickern Finſterniſſen
vorher umgeben werde, daß er in ſeinen feſteſten
erzeugungen zu wanken anfange, und daß ſogar Fra-
oder Sachen, die er ſonſt leicht gefunden, ihm jezo
hſelhaft und unauflöslich zu ſeyn ſchienen **). Er
daher Kenntniſſe auf, zu welchen er in ſich ſelbſt kein
ſchick fühlte, und von welchen er durch eigne Erfah-
ng wahrnahm, daß ſie ihm weit mehr geſchadet als
utzt hätten †). Von dieſem Zeitpuncte an kann man
nehmen, daß er allmälich zur Erkenntniß der Wahr-
t gelangt ſey, und den Plan ſeines künftigen Lebens
worfen habe. Nicht zufrieden, ſich ſelbſt aus den
chlingen des Irrthums gerettet zu haben, nahm er
h vor, auch andere vor dem glänzenden, aber eitlen
nd und den gefährlichen Grundſäzen der Sophiſten
ner Zeit zu warnen, und ſein ganzes Leben dem
ienſte der Gottheit dadurch zu weihen, daß er durch
ne Lehre und muſterhaftes Beyſpiel ſeine Mitbürger
glück-

*) Plat. in Phaed. S. 38 & 39.
**) Ibid.
†) Ibid.

Weiſen, und hörte auch alle Männer, die nach Ehren ſtunen, um mit ihren Talenten und Kenntniſſen zu glänzen oder zu glänzen *). Er ſuchte alle Perſonen auf, die ſich in irgend einer Kunſt oder Wiſſenſchafft hervorgethan hatten, und wenn es auch Weißagerinnen oder Buhlerinnen waren. Er pflegte deßwegen ſelbſt zu ſagen, daß er die Kunſt der Liebe von der Diotima, und die Kunſt zu reden mit vielen andern von der Aſpaſia gelernt habe **). In den erſten Zeiten des Selbſtdenkens und der Entwickelung ſeines Verſtandes wurde er durch

*) Man ſehe Plat. in Phaed. p. 39. in Theaet. p. 85. in Menex. p. 365. Xenoph. c. 2. Oeconom.

**) In Sympoſ. Plat. p. 187. in Menex. l. c. Ebendeswegen, weil Sokrates ſich mit allen Menſchen bekannt machte, von denen er nur einige Hoffnung etwas zu lernen hatte, werden ihm von jüngern Schriftſtellern ſo viele Lehrer und Lehrerinnen zugeſchrieben, die nur in einem uneigentlichen Verſtande ſo genannt werden können. Man ſehe das Verzeichniß beym Max. Tyr. Diſſ. XXII. Im Diogenes werden Anaxagoras und Archelaus ſeine Lehrer genannt II. 19. Daß Sokrates den erſtern nicht gekannt habe, iſt ſchon im erſten Bande bemerkt worden; daß aber auch Archelaus nicht in dem Verſtande ſein Lehrer genannt werden kann, in welchem er es vom Plato und Xenophon war, muß einem jeden einleuchten, ſo bald er bemerkt, daß Sokrates ſolche Unterſuchungen, als Archelaus vortrug, verachtet, und ſolche Grundſätze, als er gelehrt haben ſoll, verabſcheut habe. Sokrates hörte oder ging mit dem Archelaus, wie mit den Sophiſten um, nicht um ſich ſeine Gedanken zuzueignen, ſondern um ihn kennen zu lernen. In eben dieſer Abſicht machte er vielleicht auch die Bekanntſchafft eines gewiſſen Ariſtagoras, welchen der Scholiaſt des Ariſtophanes einen Schüler des Diogoras von Melos, und einen Lehrer des Sokrates nennt, ad v. 828. Nub.

durch die prächtigen Verheißungen der Weltweiſen und Sophiſten ſeiner Zeit, ihm die Entſtehung, Ausbildung und Auflöſung aller Dinge, die Natur aller Elemente, die Urſachen der wichtigſten Erſcheinungen, ſowohl am Himmel als auf der Erde, endlich das Weſen der menſchlichen Seele zu offenbaren, ſo ſehr bezaubert, und hingeriſſen, daß er mit der größten Begierde ſich in die unergründlichſten Grübeleyen hinabließ, oder ſich auch in die erhabenſten Betrachtungen muthig hinauf ſchwang *). Anſtatt aber, wie er gehofft hatte, in den Reden und Schriften dieſer Männer alle Geheimniſſe der Natur und ſeiner ſelbſt entfaltet zu ſehen, bemerkte er bald zu ſeinem Erſtaunen, daß er mit noch dickern Finſterniſſen als vorher umgeben werde, daß er in ſeinen feſteſten Ueberzeugungen zu wanken anfange, und daß ſogar Fragen oder Sachen, die er ſonſt leicht gefunden, ihm jezo räthſelhaft und unauflöslich zu ſeyn ſchienen **). Er gab daher Kenntniſſe auf, zu welchen er in ſich ſelbſt kein Geſchick fühlte, und von welchen er durch eigne Erfahrung wahrnahm, daß ſie ihm weit mehr geſchadet als genuzt hätten †). Von dieſem Zeitpuncte an kann man annehmen, daß er allmälich zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt ſey, und den Plan ſeines künftigen Lebens entworfen habe. Nicht zufrieden, ſich ſelbſt aus den Schlingen des Irrthums gerettet zu haben, nahm er ſich vor, auch andere vor dem glänzenden, aber eitlen Tand und den gefährlichen Grundſäzen der Sophiſten ſeiner Zeit zu warnen, und ſein ganzes Leben dem Dienſte der Gottheit dadurch zu weihen, daß er durch ſeine Lehre und muſterhaftes Beyſpiel ſeine Mitbürger glück-

*) Plat. in Phaed. S. 38 & 39.
**) Ibid.
†) Ibid.

glücklich und weiſe mache *). Hiezu glaubte er ſich von der Gottheit berufen **), und er ließ ſich daher weder durch die Eingebungen des Ehrgeizes und Eigennuzes, noch durch die Lockungen und Reize des Vergnügens, noch durch die Drohungen von Tyrannen, noch endlich durch die Schrecken des Todes bewegen, Menſchen mehr als Gott zu gehorchen †), oder den Poſten zu verlaſſen, auf welchen er ſich von der Gottheit ſelbſt geſtellt glaubte ††). Wenn man bedenkt, wie ausgeartet die Philoſophie war, als Sokrates die Wahrheit fand, und wie verdorben das Volk, unter welchem er himmliſche Weisheit nicht nur ohne alle Vergeltung, ſondern unter beſtändigen Verfolgungen und Gefahren des Todes lehrte; ſo kann man ſich kaum des Gedankens enthalten, daß

*) Plat. Apol. Socrat. p. 9. Και υπο ταυτης της ασχολιας, ητε τι των της πολεως πραξεως μοι σχολη γεγονεν, αξιον λογου, ητε των οικειων. αλλ' εν πενια μυριᾳ ειμι, δια την τε θεου λατρειαν.

**) Ib. & p. 12 & 13. Ταυτα γαρ κελευει ὁ θεος, ευ ισθι. και εγω οιμαι ουδεν πω υμιν μειζον αγαθον γενεσθαι εν τῃ πολει, ἡ την εμην τω θεω υπηρεσιαν.

†) Ib. Πεισομαι δε τω θεω μαλλον, ἡ υμιν. και εωσπερ αν εμπνεω, και οιος τε ω, ου μη παυσομαι φιλοσοφων.

††) Pag. 11 & 15. ib. Τους δε θεου ταττοντας ους εγω ωηθην τε και υπελαλαβον, φιλοσοφουντα με δειν ζην, και εξεταζοντα εμαυτον, και τους αλλους, εντευθεν δε φοβηθεις ἡ θανατον, ἡ αλλο ὁτι ουν πραγμα, λειποιμι την ταξιν. δεινον μεν τ' αν ειη.

er von einem höhern Weſen erleuchtet und gebildet, daß er wenigſtens einem Volke gerade zu der Zeit der Vorſehung geſandt worden, als es eines ſolchen ers am meiſten nöthig hatte *).

Selbſt

---

*) Plat. Apol. Socr. p. 12. Ὅτι δ' ἐγω τυγχανω ων τοιουτος, οἱος ὑπο τȣ θεȣ τῃ πολει δεδοσθαι, εντευθε αν καταναοησαιτε. ὁ γαρ ανθρωπινῳ εοικε το εμε των μεν εμαυτȣ ἀπαντων ημελημεναι, και ανεχεσθαι των οικειων ἀμελȣμενων τοσαυτη ηδη ετη, τὸ δ' ὑμετερον πραττειν ἀει &c. & de Rep. Lib. VI. p. 26. Vol. II. Ευ γαρ χρη εισθεναι, ὁτι περ αν σωθῃ τε και γενηται οἱον δει, εν τοιαυτῃ καταστασει πολιτειων, θεȣ μοιραν αὐτο σωσαι λεγων, ὁ καλως ἐρεις. Daß Sokrates die Lebensart oder das Amt eines allgemeinen Lehrers und Aufſehers, worinn er bis an ſeinen Tod beharrete, ſchon als ein junger Mann erwählt habe, kann man aus vielerley Umſtänden ſchließen. Erſtlich war Sokrates nur etwas über vierzig Jahr alt, als Ariſtophanes ſeine Wolken ſchrieb. Er muſte alſo damals ſchon lange und allgemein bekannt ſeyn, weil die Komiker ſich nur an ſolche Perſonen machten, die das ganze Volk kannte. Ariſtophanes war auch nicht einmal der erſte, der ihn lächerlich zu machen ſuchte; dies hatten ſchon mehrere andere vor ihm gethan. Zweytens iſt es aus den oben angeführten Stellen des Plato gewiß, daß Sokrates als ein ſehr junger Mann die Weltweiſen ſeiner Zeit hörte, und auch bald die Unbrauchbarkeit oder Schädlichkeit ihrer Lehren einſah. Man kann alſo auch als wahrſcheinlich annehmen, daß er nicht lange nach dieſer Bemerkung die Wahrheit entdeckt und den erkannten Irrthum beſtritten habe. Drittens erzählt Xenophon, daß Alkibiades und Kritias erſt lange, nachdem ſie ſich vom Sokrates getrennt hätten, in alle die Ausſchweifungen

Selbſt der göttliche Beruf, den Sokrates in ſeinem Innern fühlte, zwang ihn, die Sophiſten ohne Schonung und Unterlaß zu verfolgen, weil ſie nicht nur die Köpfe der hoffnungsvollſten Jünglinge und der größern Männer mit meiſtens unnüzen Spizfindigkeiten anfüllten, ſondern auch ihre Herzen durch die verruchteſten Grundſäze verdarben. Sokrates ließ daher kein Mittel unverſucht, das Anſehen dieſer falſchen Weiſen zu untergraben, und er richtete ſeine Reden und Lehren, und ſelbſt ſein Betragen und Leben ſo ein, daß die Sophiſten dadurch als elende Schwäzer und Grübler beſchämt, und als Verführer der Jugend und des Volks verhaßt gemacht wurden. Ich wiederhohle hier nicht, mit welchem Glücke Sokrates wider die Sophiſten gefolgt, und ſie endlich überwunden habe; allein das darf ich doch nicht unbemerkt laſſen, daß ſeine Kämpfe und Siege über die Sophiſten ihm wahrſcheinlich zuerſt einen großen

---

und Verbrechen gefallen ſeyen, (Memor. Socr. I. 2. p. 19. Ed. Thiem.) welche die Ankläger des Sokrates auch dieſem Weiſen zur Laſt legten. Nun aber war Alkibiades bald nach dem Tode des Perikles eben der üppige, gewaltſame, ehrgeizige Mann, der er in ſeinem ganzen übrigen Leben blieb, und die Zeit ſeines genauen Umgangs mit dem Sokrates muß alſo zwiſchen das dreyßigſte und vierzigſte Jahr des leztern fallen. (Man ſehe Plat. Alcib. I. initio.) — Eine der unwahrſcheinlichſten Verläumdungen des Ariſtoxenus war dieſe, daß Krito den Sokrates aus einer Werkſtätte hervorgezogen, und ihm eine ſeinen Talenten angemeſſene Erziehung gegeben habe. Ap. Diog. II. 20. Krito war einer der eifrigſten Verehrer und Zuhörer des Sokrates, und alſo gewiß etwas jünger, als ſein Lehrer, ungeachtet dieſer im Krito des Plato, von ſeinem Freunde und ſich ſelbſt, als von zween alten Männern ſpricht. p. 19.

roßen Namen gaben, indem ſie die reichſten und edelſten Athenienſiſchen Jünglinge auf ſeine Seite zogen, und ihm in ihnen eben ſo viele Bundesgenoſſen und Mitſtreiter erwarben, welche die gemeinſchafftlichen Feinde mit denſelbigen Waffen angriffen, womit Sokrates ſie geſchlagen hatte *).

Anſtatt daß die Sophiſten einen Theil der Reichthümer, die ſie durch ihren Unterricht gewannen, an koſtbaren Schmuck und prächtige Kleider verſchwendeten, ging Sokrates ohne Schmuck und in der einfachſten Kleidung einher. Er wechſelte nicht, wie die übrigen Griechen thaten, mit den Jahrszeiten die Kleidungsſtücke, ſondern wickelte ſich das ganze Jahr durch in einen einzigen Mantel oder Gewand von demſelben Zeuge ein **). Auch trug er niemals in der größten Kälte Schuhe oder andere Bedeckungen von Füßen †), ausgenommen an Feſten und feſtlichen Gaſtmälern, wo er ſich ihrer bediente, und ſich auch ſorgfältiger, als gewöhnlich, zu kleiden pflegte ††). Ungeachtet die Sparſam-

*) Apol. Socrat. p. 9. Προς δε τουτοις οι νεοι μοι επακολουθουντες, οις μαλιστα σχολη εστιν, οι των πλουσιωτατων αυτοματοι, χαιρουσιν ακουοντες εξελεγχομενων των ανθρωπων. Και αυτοι πολλακις εμε μιμουνται, ειτα επιχειρουσιν αλλους εξεταζειν. — εντευθεν ουν οι υπ αυτων εξεταζομενοι, εμοι οργιζονται, ουκ αυτοις.

**) Xenoph. Memor. I. 6. p. 54. ſq.

†) Ib. & Plat. in Conviv. p. 194. Das Barfußgehen iſt faſt der einzige Zug in der verzerrten Schilderung des Ariſtophaniſchen Sokrates, der nicht erdichtet oder übertrieben iſt. v. 102. & ſq.

††) Plat. in Conv. p. 176. An eben dieſer Stelle heißt es, daß Sokrates ſich nur ſelten gebadet habe. Dies muß man

ſamkeit, welche dem Sokrates ſeine Armuth nothwendig machte *), ferner die Begierde, den weichlichen Athenienſern ein Beyſpiel alter Einfalt, und einen Beweis von den mäßigen Forderungen der Natur zu geben, endlich vielleicht auch das Bewuſtſeyn, wie ſehr ſeine Häßlichkeit durch geſuchten Puz und prächtige Kleidung würde erhoben werden, zu dem Entſchluſſe mit gewirkt haben mögen, auf die Bedeckung ſeines Leibes weniger, als die ärmſten ſeiner Mitbürger und die Niedrigſten ihrer Sclaven zu wenden; ſo läßt es ſich doch ſchwerlich läugnen, daß nicht die Haupturſache dieſes Entſchluſſes der Vorſaz geweſen ſey, die unmännliche Ueppigkeit der Sophiſten deſto mehr in die Augen fallen zu machen, und es ihnen auch durch ſeinen unanſehnlichen, und ihn doch hinlänglich beſchüzenden Anzug ſtillſchweigend vorzuwerfen, daß ſie die Weisheit, die ſie zu lehren vorgäben, beſchimpften, und die ohnedem überhand nehmende

---

man von warmen Bädern verſtehen, die Sokrates als die Urſachen der Verzärtelung von Cörpern anſah. Ariſtophanes leitete dieſen Abſcheu vor warmen Bädern aus Unreinlichkeit und Kargheit ab: in Nub. v. 833. & ſq.

ὡν, ὑπο της φειδωλιας,
απεκειρατ' ουδεις πωποτε, ουδ'
απολειψατο
ουδ' εις βαλανειον ηλθε λουσομενος.

Allein dies iſt eben ſo falſch, als wenn er ihn als einen Feind aller gymnaſtiſchen Uebungen ſchildert v. 415.

Οινου τ' απεχει, και γυμνασιων, και των
αλλων ανοητων.

*) Beym Xenophon ſchäzt Sokrates ſein ganzes Vermögen nur auf fünf, Xen. Oeconom. c. 2. und beym Plato Apol. S. 15. gar nur auf eine Mine.

ende Prachtliebe der Athenienſiſchen Jugend durch ihr eyſpiel nur noch mehr entzündeten.

Bey aller ſeiner Armuth aber, die in unſern Zei n die meiſten Menſchen vom Pöbel entweder zur Ver eyfelung, oder zu einer unverſchämten Betteley brin n würde, nahm Sokrates von keinem ſeiner Freunde, durch ihn weiſer und tugendhafter wurden, Beloh ngen an, wie die Sophiſten thaten, die das Vermö n ihrer Zuhörer mehr ausplünderten, als ſie die Kennt ſe derſelben bereicherten. Er kehrte ſich nicht an die pöttereyen ſeiner Gegner *), die es zwar zugaben, ß er redlich, aber nicht, daß er weiſe ſey, und die es n ins Geſicht ſagten, daß er ſeine eigene Schwäche r Unwiſſenheit fühlen müſſe, weil er für ſeinen Unter t nichts verlange, da er doch von dem Seinigen nichts Werth umſonſt weggeben würde. Sokrates ant rtete, daß es ihm eben ſo ſchimpflich ſcheine, mit eisheit, als mit Schönheit zu wuchern, und daß er jenigen nicht weniger für einen Schänder der Weis halte, der dieſe gleich einer feilen Dirne an den ſtbietenden verkaufe, als er denjenigen für einen hänber ſeiner Perſon halte, der den Genuß ſeiner ge um Geld verhandele; daß endlich ein jeder, der Geld lehre, ſich zu einem Sclaven von andern he, weil er das durchaus lehren müſſe, wozu er ſich ungen habe **). Gewiß würde Sokrates das Un ichende in dieſer Art zu ſchließen bemerkt, und nicht eine ſo eigenſinnige Art den Beyſtand ſeiner Freunde geſchlagen haben, wenn er nicht durch ſeine Uneigen gkeit die Sophiſten hätte beſchämen wollen. Er war

*) Antiphon ap. Xenoph. Memorab. I. 6. p. 58. 59.
**) Ib. & c. 2. p. 11.

von der Habſucht dieſer Männer ſo weit entfernt, daß er für alle Verdienſte, die er ſich um ſeine Freunde erwarb, nicht allein nichts forderte, oder erwartete, ſondern auch ſogar ſeine häuslichen Angelegenheiten, und ſeine und ſeiner Familie Glücksumſtände vernachläſſigte, um ſtets zum Dienſt ſeiner Mitbürger bereit zu ſeyn *). Dies uneigennüzige Betragen des Sokrates war auch ſo allgemein bekannt, daß ſelbſt ſeine Ankläger, ſo ſehr ſie ihn auch ſonſt in einen Sophiſten zu verwandeln ſich bemühten, ihm den Vorwurf: von ſeinen Zuhörern Geld genommen oder erpreßt zu haben, nicht machten, weil ſie durch ſeine äußerſte Armuth wären widerlegt worden **). Wenn es aber nicht die gehäuften ausdrücklichen Zeugniſſe ſeiner größten Schüler beſtätigten, daß er von Niemanden das geringſte genommen habe †); ſo würde man doch kaum anders, als die Nachrichten einiger neuern Schriftſteller annehmen können, welche verſichern, daß Sokrates zwar nicht von allen, aber doch von einigen reichen und geprüften Freunden, die es für eine Wohlthat hielten, wenn ſie ihrem Lehrer wohl thun

*) Plat. in Apol. p. 12.

**) Ib.

†) Außer den ſchon angeführten Stellen ziehe ich nur noch eine des Plato, und eine andere des Xenophon an. Im Gaſtmale des erſtern ſagt Alkibiades ſelbſt, der ihm oft Geſchenke zu geben vergebens verſucht hatte, daß er gegen Reichthümer unverwundbarer, als Ajax gegen Eiſen ſey. p. 193. In der Haushaltungskunſt des leztern ſagt Sokrates zum Kritobulus: Du weißt es, daß ich viele Freunde habe, die, wenn ſie mir ein jeder auch nur wenig gäben, mich dennoch in Rückſicht auf meine wenigen Bedürfniſſe im Ueberfluß gleichſam erſäufen könnten c. 2. p. 281. Kurz vorher bekennt er (p. 278.) daß das Wenige, was er habe, ihm dennoch genug ſey.

n konnten, Unterſtüzung empfangen und angenom-
n habe *). Denn ſo außerordentlich man ſich auch
Genügſamkeit und Sparſamkeit des Sokrates den-
mag, ſo iſt es doch faſt unbegreiflich, wie er mit
r zahlreichen Familie, ohne eigenes beträchtliches
rmögen, ohne irgend eine einträgliche Kunſt oder
ndthierung, ſelbſt ohne Theilnehmung an den öffent-
en Wohlthaten und Geſchenken des Staats, in Athen

) Man ſehe den Diogenes II. 74. 121. f. auch Seneca re-
det von vielen Anerbietungen, die dem Sokrates von
ſeinen Freunden wären gemacht worden, und die Ge-
ſchichte des Aeſchines, die er erzählt, beweiſt, daß So-
krates dieſe Anerbietungen nicht alle ausgeſchlagen habe.
I. 8. de benef. Ich wundere mich nicht darüber, daß
Seneca dieſes vom Sokrates glaubte, aber darüber
wundere ich mich, daß er den Sokrates ſo wenig ge-
kannt habe, daß er folgendes Mährchen von ihm nach-
erzählen konnte: Socrates amicis audientibus: Emiſ-
ſem, inquit, pallium, ſi nummos haberem. Ne-
minem, ſezte er hinzu, popoſcit, omnes admonuit,
a quo acciperet ambitus fuit. quidni eſſet? Quantu-
lum enim erat, quod Socrates accipiebat? at multum
erat, commeruiſſe, a quo Socrates acceperit. &c.
Wahrſcheinlich machte die Unverſchämtheit der Weltwei-
ſen ſeiner Zeit, daß Seneca das Unwürdige in der von
ihm erzählten angeblichen Aeußerung des Athenienſi-
ſchen Weltweiſen nicht fühlte. Allein dieſe erdichtete
Aeußerung widerſpricht dem Charakter des Sokrates
eben ſo ſehr, als die Betteley, die Ariſtoxenus ver-
muthlich von einem abtrünnigen Schüler des Sokrates,
dem er ſeine Nachrichten ſchuldig war, gehört hatte.
Sokrates ſoll nämlich, ſo oft er in Noth geweſen, ſei-
nen Freunden eine Büchſe hingeſezt haben, damit ein
jeder nach ſeinem Vermögen habe beytragen können.
II. 20. Wenn Sokrates auch gezwungen geweſen wäre,
ſich der Hülfe ſeiner Freunde zu bedienen; ſo würde er
es am wenigſten auf dieſe Art gethan haben.

habe leben können. Sokrates saß nie in Gerichten, erschien nie in öffentlichen Volksversammlungen oder Schauspielen, ließ sich auch nicht in die Classe der Armen einschreiben, die aus dem Schaz der Nation unterhalten wurden, und er konnte also auch nicht die Almosen oder den Lohn genießen, welchen die Athenienser ihren Armen, oder Richtern, oder allen unbegüterten Bürgern zu den Vergnügungen des Theaters oder für die Bemühung gaben, sich an den allgemeinen Volksversammlungen einzufinden.

Weil Sokrates sich nicht, wie die Sophisten zu bereichern suchte, so jagte er auch nicht gleich ihnen nur angesehenen und reichen Männern und Jünglingen in allen Theilen von Griechenland nach. Weder Neugierde, noch die Einladungen von Königen und Mächtigen vermochten ihn seiner Bestimmung untreu zu machen *). Er blieb unverrückt in Athen, als wenn er durch Blindheit oder andere körperliche Gebrechen an seinen väterlichen Boden wäre gefesselt worden, eine einzige Reise zu den Isthmischen Spielen und einige Feldzüge ausgenommen, zu denen er von seinem Vaterlande aufgefordert wurde **). Er schäzte und wählte seine Schüler nicht

*) Diog. II. 25. & ib. Menag.

**) Plat. in Criton. p. 21. Ουδε αλλην εποιησω αποδημιαν, ωσπερ οι αλλοι ανθρωποι. ουδ' επιθυμια σε αλλης πολεως, ουδε αλλων νομων ελαβεν ειδεναι. αλλ' ημεις (so läßt Plato die Athenienſiſchen Geſeze zum Sokrates reden,) σοι ικανως ημεν, και η ημετερα πολις. ουτω σφοδρα ημας ηρε. Sokrates ging sogar nur sehr selten außer der Stadt spazieren, weil die todte, wenn gleich schöne Natur, ihm nicht so interessant und lehrreich, als der Umgang mit seinen Mitbürgern war. (in Phaedr. p. 196.)

Wenn

ht nach ihren Vaterstädten, oder nach dem Alter und el ihres Geschlechts, oder nach der Größe ihrer Ver- dungen und ihres Ansehens, oder nach ihrer Frey- igkeit und Reichthümern, sondern ganz allein nach em wahren Werth, oder nach den Anlagen, die er ihnen zu entdecken glaubte *). Fest überzeugt, daß eundschafft nicht anders, als unter Tugendhaften be- hen, und daß Lasterhafte weder unter einander wahre eunde seyn, noch sich mit rechtschaffenen Männern einigen könnten, schloß er alle diejenigen, und wenn auch Söhne aus den ersten Familien waren, von sei- n vertrautern Umgange aus, die sich solchen Aus- weifungen und Lastern ergeben hatten, wodurch sie sich d auch ihre Freunde in's Verderben stürzen musten **). edrige Sclaven ihrer Lüste also, die ihrem Gaumen

Wenn man diese Gesinnungen des Sokrates über sein Vaterland und seine Mitbürger, und die Ursache, warum er sich von ihnen fast niemals trennte, gelesen hat; so wird man argwöhnisch gegen den Spruch, der im Munde eines jeden Republicaners, und am meisten des Sokrates übel steht: daß er kein Athenienser, kein Grieche, sondern ein Weltbürger sey, Plutarch. de exilio Tom. VIII. 371. Cicer. Tusc. quaest. V. 37. Man sieht aus diesen Beyspielen, wie wenig man sich auf die Aechtheit der Sprüche und Anekdoten verlassen könne, die selbst im Cicero und Plutarch enthalten sind, und wie viel mißtrauischer also man gegen die im Seneca, Diogenes, Athenäus, oder gar Aelian seyn müsse.

*) Plat. in Convivio p. 192. Ιϛε, sagt Alkibiades, ὁτι ȣτ' ει τις πλȣσιος, ȣτ' ει αλλην τινα τιμην εχων των ὑπο πληθȣς μακαριζομενων. ἡγειται δε παντα ταυτα τα κτηματα, ȣδενος αξια, και ἡμας ȣδεν ειναι.

**) Xenoph. Memor. II. 6.

oder Bauche mehr, als ihren Freunden dienten; unbesonnene Verschwender, die ihren Freunden stets mit neuen Forderungen beschwerlich fielen, und wenn diese unerfüllt blieben, ihre bittersten Feinde wurden; schmuzige Filze, denen die Vermehrung ihrer Schäze mehr als die Wohlfart ihrer Freunde am Herzen lag; unruhige aufrührerische Köpfe, die sich und ihren Freunden stets neue Feinde machten, wies er alle, wie Blödsinnige oder Wahnsinnige, unter dem Vorwande oder vielmehr in der Meynung ab, daß die Verbindung mit solchen Personen ihm von seinem Dämon untersagt werde, und der Gottheit unangenehm sey *). Wenn hingegen unverdorbene fähige Jünglinge und rechtschaffene thätige Männer sich um seine Freundschafft bewarben; so ging er ihnen, sie mochten reich oder arm, vornehm oder gering, Bürger oder Fremde, jung oder alt seyn **), mit offenen Armen entgegen, und freute sich über einen neuen wahrhaftigen Freund mehr, als andere sich über die schönsten Pferde, oder Vögel, oder Hunde nur freuen konnten †). Er hielt einen wahren Freund für das einträglichste unter allen Gütern, die man besizen könnte, und für das brauchbarste unter allen Werkzeugen, das uns alle die Dienste und noch mehr leiste, die wir von unsern Händen oder andern Sinnen und Gliedmaaßen erhalten ††). Eben deßwegen nahm er diejenigen, die seiner

*) Ib. & Plat. in Theagen. p. 242. Πολλοις μεν γαρ εναντιȣται, και ȣκ εςι ωφεληθηναι μετ' εμȣ διατριβȣσιν, ὡς τε ȣχ ὁιον τε μοι τȣτοις συνδιατριβειν. Er bekümmerte sich deßwegen auch lange um den Alkibiades nicht. Alcib. I. initio.

**) Plat. in Apol. p. 12 & 13.

†) Memor. I. 6. p. 59. & in Platonis Lachete p. 264.

††) II. 4. In eben diesem Abschnitt findet sich auch die Beschreibung eines vollkommenen Freundes.

ſeiner Freundſchafft werth waren, nicht nur alsdann, wenn ſie ſich ihm anboten, mit Freuden an, ſondern er ſuchte ſie auch ſelbſt auf. Er nannte ſich daher einen Liebhaber aller großen und edlen Menſchen, die er nicht weniger als die Vaterſtadt liebe, und um deren Liebe er mit dem Vaterlande buhle *). Er ſagte, daß er in der Kunſt, Menſchen zu jagen und zu fangen, nicht unerfahren ſey, und daß er in der Kunſt der Liebe keinem Sterblichen etwas nachgebe **). Er rühmte ſich Schlingen, Liebestränke und Zaubermittel zu beſitzen, wodurch er Menſchen gewinnen und ſeine Freunde feſthalten könne ***); und er rieth alſo auch denen, die wahre Freunde erhalten wollten, ihn gleichſam zum Mitwerber, oder zum Gehülfen zu nehmen †). Er fange, ſcherzte er, Freunde nicht bey den Füßen, wie Haaſen, nicht mit Liſt, wie Vögel, nicht mit Gewalt, wie Feinde, ſondern gleich den Sirenen durch unſichtbaren Zauber, ohne ſie zu berühren, oder ihnen Gewalt anzuthun. Dieſer Zauber beſtehe darinn, daß er ihnen zu erkennen gebe, daß er redliche Freunde über alles ſchäze, daß er ſich über ihr Glück nicht weniger als über ſein eigenes freue, und über ihr Unglück nicht weniger als das ſeinige betrübe: daß er in ihrem Dienſte gar keine Ermüdung kenne, und es für die größte Tugend und Vollkommenheit eines Mannes halte, Freunden ſtets im Wohlthun, wie Feinden im Leidthun zuvorzukommen ††). Mit dieſem unſchuldigen Liebestranke ſuchte er zwar

*) Symp. Xen. c. 8. p. 493. So nannte er auch die Philoſophie ſeine Geliebte, τα εμα παιδικα. in Gorgia Plat. p. 316.

**) Xen. II. 6. & Plat. in Theag. p. 241.

***) Xen. l. c. & III. 11.

†) Siehe auch Theaet. Plat. p. 72.

††) Xen. l. c. p. 113.

zwar alle würdige Menschen, aber doch mehr seine Mitbürger als Fremde und Ausländer an sich zu ziehen; weil er es für seine Pflicht hielt, eher jenen als diesen zu nützen *). Unter seinen Mitbürgern stellte er am meisten der biegsamen Jugend nach, weil er sich am meisten schmeicheln konnte, diese nach seinen Absichten bilden zu können **). Sokrates war so glücklich in seinen Bemühungen, daß er die größten Männer seines Volks unter seinen Schülern zählte, und die reichsten genievollsten Jünglinge in sich verliebt, oder zu seinen Liebhabern machte, anstatt daß sie, um in der Sprache der damaligen Zeit zu reden, seine Geliebte hätten seyn sollen †).

Auch

*) Plat. p. 12. in Apol. Socr. Ταυτα και νεωτερῳ και πρεσβυτερῳ, ὁτῳ αν εντυγχανω ποιητω και ξενῳ και αςῳ. μαλλον δε τοις αςοις.

**) Wenn ich mich, sagte er zum Theodor, der die Mathematik mit Beyfall in Athen lehrte, mehr um das, was in Kyrene, als was in Athen vorgeht, bekümmerte; so würde ich dich fragen, ob es in deiner Vaterstadt auch Jünglinge gebe, die der Weltweisheit und andern Wissenschafften obliegen. Da ich aber meine Landsleute mehr als die deinigen liebe; so wünschte ich von dir zu wissen, ob du unter unsern Jünglingen nicht einige angetroffen hast, die deinem Vermuthen nach dereinst einen großen Namen erhalten werden. Hiernach forsche ich selbst, so viel ich kann, und erkundige mich bey allen, von denen ich erfahre, daß Jünglinge sich um sie her versammlen. in Theaet. p. 69.

†) Alcibiad. ap. Plat. in Convivio p. 194. Και μεν τοι ȣκ εμε μονον ταυτα πεποιηκεν, αλλα και Χαρμιδην τον Γλαυκωνος, και Ευθυδημον, τον Διοκλεȣς, και αλλȣς πανυ πολλȣς, ȣς ȣτος εξαπατων ὡς εραςης, παιδικα μαλλον αυτος καθιςαται αντ' εραςȣ &c.

Auch in Anſehung der Sprache und der Einkleidung ſeiner Gedanken unterſchied ſich Sokrates von den Sophiſten eben ſo ſehr, als in Rückſicht der Abſichten, in welchen er lehrte. Anſtatt daß die Sprache der Sophiſten ganz aus künſtlichen und prächtigen Blumen gewebt und ihre Reden mit dichteriſchen Tropen und Figuren, beſonders mit kühnen Metaphern und auffallenden Gegenſäzen geſchmückt und überladen waren, die Unwiſſende in Erſtaunen ſezten, aber in Kennern bald Ueberdruß erweckten *), ſo war die Sprache des Sokrates eine ungeſchmückte Tochter der unverdorbenen aber kraftvollen Natur, die gleich ihrem Schöpfer beym erſten Anblick nicht allein nichts einladendes, ſondern vielmehr etwas abſchreckendes hatte, die aber auch bey einer nähern Bekanntſchafft, wie Sokrates ſelbſt, reizvoll, und gleich dem Geſange der Sirenen unwiderſtehlich war. Sein Vortrag, ſagt Alkibiades **), hat weder mit dem Vortrage eines ältern, noch eines neuern Redners die geringſte Aehnlichkeit, und man kann ihn, wie den Sokrates ſelbſt, mit nichts beſſer, als mit den hölzernen Silen-Bildern vergleichen, die äußerlich unanſehnlich, innerlich aber mit den ſchönſten Statüen von Göttern angefüllt ſind. Eben ſo ſcheint die Sprache des Sokrates pöbelhaft und lächerlich, wenn man ihn ſtets von Schuſtern, oder Gerbern, oder Eſeln reden, und ähnliche niedrig ſcheinende Wörter und Gleichniſſe brauchen hört; allein wenn man eben dieſe Worte und Reden,

*) Man ſehe nur allein Cicer. orat. c. 52. Die übrigen Stellen werde ich zu ihrer Zeit prüfen und aus einander ſezen.

**) In der Lobrede, die Plato ihn voll Begeiſterung auf den Sokrates, deſſen Philoſophie und Beredſamkeit halten läßt, in Conv. p. 192-194.

Reden, die zuerſt das Ohr beleidigen, aufſchließt; ſo findet man ſie voll von Göttlichkeit, und mit den glänzenden Bildern der Tugend angefüllt. Wenn ich ſonſt den Perikles oder einen andern großen Redner hörte, ſo wurde ich unterhalten und ergözt, und ich fühlte, daß er ſchön geſprochen hatte. Aber bey keines Sterblichen Reden habe ich das empfunden, was mich dieſer durch bloße Worte bezaubernde Satyr hat empfinden laſſen. So oft ich ihn höre, ſo bin ich wie bezaubert und angefeſſelt. Mein Herz pocht mir, wie einem begeiſterten Korybanten; meine ganze Seele wird von ſeinen Worten, wie von Schlangenbiſſen, verwundet, und iſt voll Unwillens, daß ſie noch immer ſo roh und ſo ſclavenartig geſinnt iſt. Ich weine oft Thränen des Unmuths, und ſtelle mir vor, daß ein ſolches Leben, als ich führe, elend und unrühmlich ſey. Und ich bin, ſezt er hinzu, nicht der einzige, der ſo kindiſch weint und ſo an ſich ſelbſt verzweyfelt, ſondern viele andere thun deßgleichen*). Er iſt der einzige, vor dem ich mich, ſo unglaublich dieſes auch ſcheinen mag, ſchäme, und fürchte. Er zwingt mich zu geſtehen, daß mir noch unendlich vieles zu einem guten Bürger und vollendetem Manne fehle, und daß ich mich immer noch ſelbſt vernachläſſige, da ich mich ſchon mit den Angelegenheiten der Athenienſer befange. Voll Schaams und mir meiner eigenen Unwürdigkeit bewuſt, fliehe ich vor ihm, als einem erzürnten und beleidig-

*) Eben dies erzählen Plutarch II. p. 12. in Vit. Alcib. und Cicero III. Tuſc. quaeſt. 32. wie es ſcheint, noch aus andern Schriftſtellern, als aus dem Plato. Alkibiades fühlte die Wirkungen der Lehren des Sokrates ſo lebhaft, daß er ſagte: Die Bemühungen des Sokrates ſeyen ein Götterdienſt, der zur Bildung und Wohlfart der Jugend abziele. Plut. l. c.

leidigten Herrn, und wünſche oft, daß er nicht mehr ſeyn möchte, ungeachtet mir doch auch kein größer Unglück widerfahren könnte. Dieſer meiſterhaften Beſchreibung des Sokratiſchen Vortrags, die das Gepräge der Wahrheit unverkennbar an ſich trägt, ſcheinen andere, nicht minder richtige Schilderungen derſelben zu widerſprechen, und ſchwerlich würde jemand, der die Sokratiſche Beredſamkeit nur von der Seite kennt, von welcher Alkibiades ſie beym Plato darſtellt, ihre übrigen nicht weniger eigenthümlichen Vorzüge errathen können. Ein Vortrag ſcheint es, der ſo üppige und ausgelaſſene Jünglinge, dergleichen Alkibiades und ſeines Gleichen waren, ſo tief rührte, ſo gewaltig erſchütterte, ſo nachdrücklich ſtrafte, und ſo mächtig beklemmte, ein ſolcher Vortrag muſte ernſthaft, und finſter*), wie die Demoſtheniſche Beredſamkeit, vielleicht gar mürriſch und zürnend, wie die des Epiktet, ſeyn. Von alle dieſem aber traff man in den Reden des Sokrates nicht allein keine Spur, ſondern gerade das Gegentheil an. Denn ſelbſt alsdann, wenn er ſtrafte und niederſchlug, ſchimmerte in ſeinen Reden eine himmliſche Milde und Heiterkeit, welche der Abglanz ſeines ſtets ruhigen zufriedenen Herzens waren **), und überdem eine unbeſchreibliche Grazie und Süßigkeit durch, die aber nicht bloß ergözte und in Vergnügen auflöſte, ſondern die Ge-

*) Die Griechen drückten dieſes durch das Wort τραχυς aus.

**) Cic. de offic. I. 30. De graecis autem, dulcem, & facetum, feſtivique ſermonis, atque in omni oratione ſimulatorem, quem εἰρωνα graeci nominaverunt, Socratem accepimus. & c. 37. Sit igitur hic ſermo, in quo Socratici maxime excellunt, lenis minimeque pertinax: inſit in eo lepos.

Gemüther durchdrang, und verwundende Stacheln darinn zurückließ *). Seine Sprache war ſich ſelbſt eben ſo gleich, als ſein Geſicht und Charakter es waren; und eben ſie wurde auch das erſte Muſter der wahren Attiſchen Sprache und Wohlredenheit, die er auf einmal von aller der falſchen Schminke und unächtem Puzwerk ſäuberte, womit die Sophiſten ſie beſtrichen und behängt hatten **). Seine Sprache war ſo einfältig und kunſtlos, und der des gemeinen Lebens ſo ähnlich, daß man ſchon Kenner ſeyn muſte, wenn man ſie von dieſer unterſcheiden wollte, und daß Unwiſſende dieſe am ſchwerſten nachzuahmende Einfalt leicht erreichen zu können glaubten †). Ihre größte Zierde beſtand in einer unverdorbenen kraftvollen Geſundheit, in einer jungfräulichen Reinigkeit, und oft in einer anſcheinenden Nachläſſigkeit, die ihr aber, wie einem ſchönen Frauenzimmer, beſſer als der ausgeſuchteſte Puz ſtand. Dieſer wah-

*) Gerade das Gegentheil von der Beredſamkeit des Demetrius Phalereus, wie Cicero ſie ſchildert in Brutо c. 9. Hic primus inflexit orationem, & eam mollem teneramque reddidit, & ſuavis, ſicut fuit, videri maluit, quam gravis; ſed ſuavitate ea, qua perfunderet animos, non qua perfringeret: & tantum ut memoriam concinnitatis ſuae, non, quemadmodum de Pericle ſcripſit, Eupolis, cum delectatione aculeos etiam relinqueret in animis eorum, a quibus eſſet auditus.

**) Vid. Cic. Brut. c. 8. & orator. c. 12. Haec tractaſſe Thraſymachum chalcedonium, primum, & Leontinum ferunt Gorgiam. Theodorum inde Byzantium, multosque alios, quos λογοδαιδαλους appellat in Phaedro Socrates: quorum ſatis arguta multa, ſed ut modo, primumque naſcentia, minuta & verſiculorum ſimilia depicta.

†) Brut. 82. & Orat. 23.

wahren Attiſchen Sprache blieben alle ſeine ächte Schüler, und alle nachfolgende große Redner und Schriftſteller treu, ſo ſehr ſie auch durch die Verſchiedenheit der Talente dieſer Männer vermannichfaltigt wurde*). Unter den Verdienſten des Sokrates darf man alſo auch dieſes nicht vergeſſen, daß er die Sprache ſeines Volks nicht weniger, als die Denkungsart deſſelben, und die ganze Philoſophie gereinigt und gebeſſert habe.

Die Lehrart des Sokrates war nicht minder der Gegenſaz von der Methode der Sophiſten, als er von ihnen in Rückſicht auf Betragen und Sprache abwich. Sokrates lehnte nicht nur den Ehrennamen des Weiſeſten unter den Griechen ab, den Apoll ſelbſt ihm zuerkannt hatte, ſondern er wollte nicht einmal für einen eigentlichen Lehrer gehalten ſeyn **). Er ſey zwar, ſagte er, ſtets bereit, einem jeden auf ſeine Fragen zu antworten: er theile auch alles, was er wiſſe, gerne ſeinen Freunden mit, leſe mit ihnen die Werke der alten Weiſen, merke ſich in ihrer Geſellſchafft alle Gedanken und Sprüche, die ihm wahr und nüzlich ſchienen, und prüfe diejenigen, die er für falſch und ſchädlich halte: endlich führe er die wißbegierigen Jünglinge, die etwas zu lernen begehrten, was er nicht wiſſe, zu ſolchen, wo ſie den gewünſchten Unterricht empfangen könnten; übrigens ſeye er ſich ſeiner geringen Kräfte und Kenntniſſe zu ſehr bewuſt, als daß er es auf ſich nehmen ſollte, andere Menſchen gleich den Sophiſten unterrichten, und ihnen neue und ſeltene Kenntniſſe mittheilen zu können

*) c. 82. orat. Cicer.

**) Plat. in Apol. Socr. p. 8. & Xenoph. Memor. l. 1. p. 10.

nen *). Sokrates lehrte daher auch nicht zu bestimmten Zeiten, an bestimmten Orten und für bestimmte Personen: er errichtete keinen Lehrstuhl für sich, und keine Size für seine Zuhörer; sondern er wandelte den ganzen Tag in den Gymnasien, und an andern öffentlichen Plätzen der Stadt, in den Werkstätten von Künstlern und Handwerkern, ja selbst in den Häusern von Buhlerinnen, und an allen übrigen Orten umher, wo er hoffen konnte, viele Menschen anzutreffen **), und unterhielt sich an allen Orten, zu allen Stunden des Tages, mit einem jeden, der ihn anredete oder ihm aufstieß, über allerley Gegenstände, meistentheils über solche, in deren Behandlung entweder er selbst, oder diejenigen, zu welchen er sprach, nüzliche Belehrung finden konnten. Er philosophirte also, wie Plutarch sich ausdrückt, er mochte mit seinen Freunden spielen und trinken, oder sich mit ihnen über ernstliche Materien unterreden, im Felde sowohl als in der Stadt, auf öffentlichen Plätzen, wie in Privathäusern, selbst im Gefängnisse, als er schon gefesselt war, und den tödtenden Giftbecher in der Hand hielt †). Er redete nie allein, und

*) Xenoph. Mem. I. 6. p. 59. IV. 7. 258. Plat. Apol. Socr. p. 8.

**) Xen. I. 1. Mem. Socr. p. 5. Plat. p. 195. in Symp. in fine. Liban. Apol. Socr. Tom. I. p. 641. vorzüglich Plutarch op. Tom. IX. p. 179. 180. in der Abhandlung, ob ein Greis sich auch noch mit öffentlichen Geschäfften abgeben müsse.

†) Plut. l. c. Σωκρατης γȣν ȣτε βαθρα θεις, ȣτ' εις θρονον καθισας, ȣτε ὡραν διατριβης, η περιπατȣ, τοις γνωριμοις τεταγμενην φυλαττων, αλλα και παιζων ὁτε τυχοι, και συμπινων,

und lange hinter einander, und haßte deßwegen auch die weitläuftigen und ſorgfältig ausgearbeiteten Prunkreden, welche die Sophiſten oft an den feierlichen Spielen, und allgemeinen Verſammlungen von ganz Griechenland hielten, die aber, ohne dauernden Nuzen zu ſtiften, bloß das Ohr und die Phantaſie der Zuhörer kizelten, indem Gedanken und Bilder ſo ſchnell vor dem Geiſte derſelben vorüber geführt wurden, daß ſie die wahren nicht erkennen und behalten, die falſchen nicht prüfen, und die dunkeln oder unvollſtändigen nicht aufhellen und ergänzen laſſen konnten *). Unter dem Vorwande, daß er ein ſchwaches Gedächtniß beſize, und den Anfang von Reden ſchon vergeſſen habe, wenn er ihr Ende höre, erlaubte er ſeinen Gegnern den Sophiſten nie, ſo oft er mit ihnen ſtritt oder unterſuchte, ſich auf vorgelegte Fragen in weitläuftigen Antworten zu verbreiten, wie ſie gerne thaten, um nicht von einem jeden Ausſpruch genaue Rechenſchafft geben zu dürfen, um ferner die Zuhörer durch feine unmerkliche Uebergänge oder Abwege von der Hauptfrage abzuführen, oder ſie auch durch den Zauber ihrer Beredſamkeit vergeſſen zu machen. Er nöthigte ſie, die Waffen und Rüſtungen, wodurch ſie allein furchtbar und unüberwindlich waren, gegen die ſeinigen zu vertauſchen: oder ſich von der Höhe ihrer declamatoriſchen Beredſamkeit, zu der geringern Kunſt, in der er allein eine mäßige Erfahrenheit zu beſizen vorgab, nämlich zur Kunſt herabzulaſſen, eine jede Sache mit gemeinſchafftlichen Kräften durch Fragen und Ant-

---

νων, και συγκατευομενος ενιοις, και συναγορευων, τελος δε και συνδεδεμενος, και πινων το φαρμακον εφιλοσοφει &c.

*) Plat. in Prolog. p. 293.

worten zu ergründen *). Dieſe Unterredungskunſt, oder Dialektik, deren ſchwerſter Theil immer die Kunſt zu fragen war, iſt von der elenden eingeſchränkten Dialektik der Sophiſten ſo gänzlich verſchieden, daß man ſie als eine dem Sokrates eigenthümliche Kunſt anſehen kann, die er zuerſt erfunden, und die auch er allein in Griechenland mit Glück und Nuzen ausgeübt hat. Seine Schüler drückten ſie vollkommen in ihren Werken aus, aber keiner ahmte ſie im wirklichen Unterrichte und im Umgange mit ſeinen jüngern Freunden nach **).

Die

*) Plat. l. c.

**) Dieſe dem Sokrates eigenthümliche Methode, nicht durch lange Reden, ſondern in freundſchafftlichen Geſprächen zu unterrichten, veranlaßte Cicero zu dem Urtheile, daß Sokrates zuerſt ſolche Künſte, die durch ein natürliches Band mit einander verbunden ſeyen, getrennt, und zuerſt Philoſophie von Beredſamkeit abgeſondert habe, de orat. III. 16. Quorum princeps Socrates fuit, is qui omnium eruditorum teſtimonio, totiusque judicio Graeciae omni prudentia & acumine, & venuſtate, & ſubtilitate, tum vero eloquentia, varietate, copia, quam ſe cumque in partem dediſſet, omnium fuit facile princeps. Is iis, qui haec, quae nos quaerimus, tractarent, agerent, docerent, cum nomine appellarentur uno, quod omnis rerum optimarum cognitio, atque in iis exercitatio philoſophia nominaretur, hoc commune nomen eripuit, ſapienterque ſentiendi & ornate dicendi ſcientiam, re cohaerentes ſuis diſputationibus ſeparavit. — Hinc diſcidium iſtud exſtitit quaſi linguae atque cordis, abſurdum ſane & inutile, & reprehendendum, ut alii nos ſapere, alii dicere docerent. Mit Recht hätte man aber gegen den Cicero einwenden können, daß die Sophiſten zuerſt Beredſamkeit und Rhetorik mit der Philoſophie zum großen Nachtheil der leztern verbunden hatten, und daß die Weltweiſen allmälich wie-

Die Dialektik oder Unterredungskunſt des Sokra-
s hatte gleichſam zween ſich ganz entgegengeſezte Theile,
er er ſelbſt hatte und behauptete in ſeinen Geſprächen
ten zwiefachen ungleichen Ton *). Wenn er mit ſol-
en Perſonen redete, die er zu widerlegen und zu be-
eiten und deren einbilderiſche Unwiſſenheit oder Unfä-
igkeit er ſie ſelbſt und andere fühlen machen wollte;
bediente er ſich der Ironie, von welcher ihn das gan-
Alterthum den Erfinder nennt **). Dieſe Sokra-
che Ironie beſtand nicht bloß darinn, daß er unter
n Scheine des Ernſtes, oder des Lobes, oder Bey-
ls, Perſonen, Gegenſtände und Meynungen tadelte,
herlich machte, und verwarf †), oder daß er ſeine ei-
ne Kräfte und Kenntniſſe herabſezte, und die Gaben,
elwiſſenheit, und Weisheit ſeiner Widerſacher er-

wieder Sophiſten wurden, als ſie die Philoſophie und Rhetorik mit einander wieder zu verbinden, und zugleich vorzutragen anfingen. Man ſehe noch das Urtheil des Craſſus, den Cicero in dieſem Buche reden läßt, über den Sieg, den Sokrates über den Gorgias in dem Platoniſchen Geſpräche gleiches Namens davon trägt c. 32.

*) Xen. I. 14. p. 42.

**) Dies war aber nicht in der Bedeutung wahr, als wenn Niemand vor dem Sokrates ironiſch geredet hätte, denn ſonſt wäre ſelbſt der Name εἴρων und εἰρωνεία noch nicht erfunden geweſen, ſondern nur in dem Sinne, daß kein Weltweiſer in dieſem Tone geredet und gelehrt, und die Ironie in einem ſolchen Umfange genommen hätte.

†) So beſchreibt ſie Cicero de Orat. II. 67. I. 30. Tuſc. quaeſt. So findet man ſie in der Unterredung mit dem Kritias und Charikles Memor. Socr. I. 2. p. 23. mit dem Euthydemus IV. 2.

hob *); oder daß er die leztern für ſeine Meiſter, und für Weiſe, und ſich für einen lernbegierigen noch unwiſſenden und ſchwachen Schüler ausgab, mit welchem ſie mehr Nachſicht und Mitleid haben, als ſie über ihn zürnen müſten **); ſondern vorzüglich darinn †), daß er unter dem Vorwande der Unwiſſenheit niemals etwas auf eine entſcheidende Art behauptete, über keine Meynung ſich beſtimmt herausließ, daß er allen Bemühungen, ihn zu fixiren, geſchickt auszuweichen und ſeine Gegner durch ſeine Wendungen dahin zu bringen ſuchte, ihre Meynungen frey herauszuſagen ††); daß er alsdann mit der unſchuldigen Miene eines Mannes, der ſich bloß zu unterrichten, und nähere Beſtimmungen auszubitten ſuchte, und ohne ſich durch Grobheiten ſtören oder außer Faſſung bringen zu laſſen, ſeine Gegner durch eine Menge von Fragen, von denen eine jede leicht zu beantworten, oder wenigſtens gar nicht verfänglich ſchien, wie durch eben ſo viele unſichtbare Stricke ſo band, daß ſie ſich nicht mehr bewegen konnten, oder auch ſo ver-

le-

*) So beſchreibt ſie Cicero in Bruto c. 85. So findet man ſie im Protagoras des Plato p. 292. 94. in Hippia minore p. 357. 358. de republ. I. 32. 34. & ſq. Ed. Maſſey.

**) I. p. 30. de Rep. Plat.

†) Und dieſer Theil der Ironie war dem Sokrates ganz eigenthümlich.

††) Man ſehe Plat. de Rep. I. 30 p. beſ. aber Xen. Mem. Socr. IV. 4. p. 236. 37. Du ſollſt, ſagt Hippias an der lezten Stelle, nicht eher meine Meynung hören, als bis du geſagt haſt, was du dir unter dem, was Recht ſey, denkſt. Denn es iſt nicht genug, daß du beſtändig frägſt und widerlegſt, ohne ſelbſt deine Meynung ſagen zu wollen. — Und etwas weiter: — Es iſt offenbar, Sokrates, daß du es ſchon wieder zu vermeiden ſuchſt, deine eigenen Gedanken vorzubringen.

gen und verwirrt machte, daß ſie wie von einem nächtigen Beſchwörer gerührt da ſtanden, ohne ein Wort vortragen zu können *).

*) So ſagt Menon p. 337. in Men. Plat. Και δοκεις μοι παντελως, ει δει τι και σκωψαι, ὁμοιοτατος ειναι το τε ειδος και τα αλλα, ταυτη τη πλατειᾳ ναρκη τη θαλαττια. Και γαρ αὐτη τον αει πλησιαζοντα, και ἁπτομενον ναρκαν ποιει. Και συ δοκεις μοι νυν ημε τοιουτον τι πεποιηκεναι ναρκαν. αληθως γαρ εγωγε και την ψυχην και το σωμα ναρκω, και ουκ εχω, ὁτι ἀποκρινομαι σοι και τοι μυριακις γε περι αρετης παμπολλους λογους ειρηκα. Sokrates will dieſes Gleichniß nicht gelten laſſen. ὁ γαρ, ſagt er, πορων αυτος, τους ἀλλους ποιω ἀπορειν, αλλα παντος μαλλον ἀπορων ἐτω και τους ἀλλους ποιω ἀπορειν. Dies thut unterdeſſen Sokrates im Gorgias des Plato, und allen übrigen Geſprächen, in denen er ſich mit den Sophiſten unterhält. Man leſe beſonders, wie ſanft Sokrates dem groben Kalliklès antwortet, aber wie ſchnell er ihn durch die Widerſprüche beſchämt, von welchen er zeigt, daß ſie in ſeinen Behauptungen verborgen ſeyen. S. 318. Selbſt ſeine Geſtändniſſe von Unwiſſenheit, und zwar in Dingen, die alle Menſchen wiſſen ſollten, daß er zum Beyſpiel ſelbſt nicht wiſſe, was Tugend ſey, und auch noch niemanden gefunden, der es gewußt habe, in Menone Plat. p. 334. Selbſt dieſe Geſtändniſſe machten einen Theil ſeiner Ironie aus, wie Varro richtig bemerkte (Ac. queſt. Cicer. I. 4.), und es war alſo lächerlich, wenn die neuern Akademiker den Sokrates in ihre Parthey zu ziehen, und zum Vertheidiger der Unbegreiflichkeit aller Dinge zu machen ſuchten. IV. 23. ib. Auch Sextus thut dem Sokrates Unrecht, wenn er ihn ſagen läßt, daß er nicht einmal wiſſe, ob er ein Menſch, oder ein noch räthſelhafteres unerforſch-

So bescheiden und oft demüthig Sokrates im Anfange der Unterredungen mit solchen Menschen war, die er züchtigen wollte, so zuversichtlich und unbarmherzig wurde er meistens gegen das Ende derselben, wenn er sich seines Sieges einmal versichert hatte. Alsdann ließ er nicht eher von seinen Gegnern ab, als bis er sie gänzlich gedemüthiget und zum öffentlichen Widerruf und zum Geständniß ihrer Irrthümer oder ihrer Unwissenheit und Unwürdigkeit gezwungen hatte *).

Wenn die Ironie des Sokrates nicht bloß eine Gabe der Natur und eine Folge der eigenthümlichen Anlage seines Geistes, sondern das Werk freyer Wahl und

forschlicheres Geschöpf, als Typhon, frey. VII. adv. Mathem. S. 264. Sokrates sagt im Phädrus weiter nichts p. 196. Plat. als daß er alle Untersuchungen, die sich nicht auf ihn und seine Natur bezögen, aufgegeben habe, daß er sich selbst noch nicht ganz kenne, wie der Apoll zu Delphi einem jeden Menschen anrathe, und daß er sich also ganz allein damit beschäfftige, sich selbst zu erforschen, und zu entdecken, ob er ein dem Typhon ähnliches unerklärliches, oder vielmehr ein sanfteres zahmeres Geschöpf sey, das einen Funken der Gottheit in seiner Brust trage, und ein Theilnehmer einer reinen göttlichen Natur sey.

*) So gab Thrasymachus das Gegentheil von allem, was er vorher so dreist behauptet hatte, nur gezwungen, und mit Vergießung von vielem Schweiße zu, und man sah ihn jezo zum erstenmale erröthen. de Rep. I. p. 68. 69. Auch Kallikles wollte gerne das Gespräch mit dem Sokrates abbrechen, als er merkte, daß es eine ihm nachtheilige Wendung nahm (p. 325 in Gorgia); allein Sokrates drang immer heftiger in ihn, so daß er sich über Gewalt beschwerte, welche Sokrates ihm anthue. Ὡς βιαιος ει ω Σωκρατες. εαν δε εμοι πειθη, εασεις χαιρειν τον λογον τουτον, η και αλλω τινι διαλεξη.

und einer beſtändigen Uebung war; ſo verdiente Sokrates, ihr Erfinder, um deſto mehr Bewunderung, da die Pfeile der Ironie, wie auch der Erfolg lehrte, die angemeſſenſten Waffen waren, womit er ſolche Männer, als die Sophiſten waren, bekämpfen konnte. Bey allen den großen Wirkungen aber, welche die Sokratiſche Ironie hervorbrachte, war ſie doch nur in einer Demokratiſchen Verfaſſung, in welcher faſt unbegränzte Freyheit, eine eben ſo große Freymüthigkeit im Reden gerade gegen die angeſehenſten Männer nach ſich zog, und auch nur in ſolchen Zeiten, als in welchen Sokrates lebte, brauchbar und heilſam. In andern Staaten, und Zeiten, und gegen andere Menſchen würde ſie unanwendbar und vielleicht ſchädlich, wenigſtens demjenigen, der ſich ihrer wie Sokrates bedient hätte, noch ſchneller, als ihrem Urheber tödtlich geworden ſeyn. Sokrates wagte ſich mit ſeiner Seelen durchdringenden und entkleidenden Ironie nicht bloß an die Sophiſten, ſondern auch an alle diejenigen, die ſich weiſe dünkten, ohne es zu ſeyn, oder die den beſſern Theil ihrer ſelbſt um vergänglicher Kleinigkeiten willen vernachläſſigten. Als Chärephon, ein warmer Jugendfreund des Sokrates, auf ſeine Anfrage vom Apoll zu Delphi die Antwort erhalten hatte, daß es keinen weiſern Mann in Griechenland gebe, als Sokrates ſey, konnte dieſer nicht begreifen, wie er, der ſich ſeiner eigenen Schwäche und Unwiſſenheit bewuſt zu ſeyn glaubte, dennoch für den Weiſeſten der Griechen habe erklärt werden können. Er fing alſo an, in der Abſicht, den wahren Sinn des Götterſpruchs zu erfahren, Dichter, Sophiſten, Demagogen und Redner zu unterſuchen. Er fand aber durchgehends, daß dieſe Männer nur weiſe ſchienen, ohne es wirklich zu ſeyn *). Zugleich überzeugte er ſich,

*) Socr. Apol. 8. 9 p.

daß Weisheit nur allein der Gottheit zukomme, und daß Apoll ihn wahrscheinlich deßwegen für weiser, als andere erkannt habe, weil er es wisse, wie wenig er diesen Namen verdiene. Sokrates war aber nicht bloß den Thoren eine Geißel, sondern auch den Trägen ein Sporn, und den Kranken ein heilsamer, aber meistens beschwerlicher Arzt. Er verglich das Athenienſiſche Volk mit einem großen und edlen, aber durch seine Größe selbst unbehülflichen und schwerfälligen Pferde, das erweckt werden müsse *), oder mit einem Kranken, der durch schändliche Schmeichler, wie durch Beschwörer in einen gefährlichen Schlummer eingewiegt worden, und nicht eher geheilt werden könne, als bis er seine Krankheit zu fühlen anfange **). Er erklärte, daß er, so lange er lebe, nicht unterlassen wolle, gleich einem gutgesinnten Vater oder Bruder, seine schlummernden Mitbürger zu ermuntern und ihre Wunden aufzureißen, damit sie von Grund aus geheilt werden könnten †). Er wolle, sagte er ††), wie er bisher gethan habe, allen Menschen ohne Unterschied, Bürgern und Fremden, Jungen und Alten zurufen, daß sie weder für ihre Leiber, noch für ihre Güter, noch für irgend etwas anders so sehr, als für die Ausbildung ihrer Seelen sorgen sollten, indem man nicht durch Schätze Tugend, sondern durch Tugend Schätze, und alle andern sowohl häuslichen als öffentlichen Güter erwerbe. Wenn er solche antraff, die dieses nicht thaten, so fragte er sie, ob sie, die sie Bürger einer Stadt wären, welche wegen ihrer Weisheit und Macht so berühmt sey, ob sie sich nicht schämten, nach Ehre und Ruhm und Reichthümern

*) Apol. p. 12.
**) in Gorg. 331 p.
†) Plat. p. 12. in Apol.
††) ib.

nern mit einer ſo heftigen Begierde zu ſtreben, und hingegen Weisheit und Tugend ſo ſehr zu vernachläſſigen. Sagte alsdann jemand, daß er ſich auch um die leztern Güter bemühe, ſo ließ er ſich nicht gleich befriedigen, ſondern er prüfte ihn ſcharf, und wenn er das Gegentheil des abgelegten Bekenntniſſes fand, ſo machte er ihm deßwegen freymüthige Vorwürfe *). Um ſolcher Warnungen und Prüfungen willen verkündigten es mehrere dem Sokrates, und Sokrates ſelbſt ſah es vorher, daß er vielleicht dereinſt von ſchlechten Menſchen werde vors Gericht geſchleppt, und wie ein Arzt, der einen Koch zum Ankläger habe, von einem Gerichtshofe von Kindern werde verurtheilt werden **). So wie ein ſolcher Ankläger ſolche Richter leicht überreden würde, daß der Arzt ein Verderber der Kinder ſey, indem er ihnen nicht nur alle Annehmlichkeiten verſage, ſondern auch die bitterſten Tränke reiche, ſie zum Hungern und Dürſten zwinge, und ihnen wohl gar ſchmerzhafte Wunden beybringe; ſo werde auch er wahrſcheinlich von ſüßen Schmeichlern angeklagt, und von Kranken, die ihre Krankheiten mehr als bittere Hülfsmittel liebten, als ein Verführer der Jugend und ein Feind des ganzen Volks verdammt werden †).

Von der Ironie des Sokrates war ſeine zweyte Methode, die geiſtige Hebammenkunſt, mehr in Anſehung des Zwecks, den er zu erreichen ſuchte, als in Anſehung des Ganges ſeines Geiſtes, und der Manier, auch ſelbſt des Tons, in dem er redete, verſchieden. Anſtatt nämlich, daß er durch die erſtere Männer, an de-

*) ib. p. 12. & inpr. in Lachete p. 255.
**) Man ſehe Plato in Gorgia S. 331. & in Menone p. 343.
†) ib.

deren Beſſerung er verzweyfelte, lächerlich und verächtlich machte, demüthigte und niederſchlug, ſuchte er durch dieſe Jünglinge und Männer, denen er noch nüzlich zu werden hoffte, zu belehren und zu beſſern. Dieſe zweyte Methode beſtand hauptſächlich darinn, daß er diejenigen, auf welche er Abſichten hatte, durch ſeine Schmeicheleyen an ſich zu ziehen, und ihre Aufmerkſamkeit und Zutrauen zu gewinnen ſich bemühte *), und daß er alsdann durch eine Menge von Beyſpielen, wovon die erſten oft gar keine, die folgenden aber immer mehr und mehr Beziehung auf die gegenwärtige Perſon hatten, darthat, daß eben ſie, die ſie jezo etwas thun oder unterlaſſen wollten, etwas billigten oder tadelten, etwas annähmen oder verwürfen, gerade daſſelbige in unzähligen oder allen andern Fällen nicht würden gethan oder unterlaſſen, nicht würden gebilligt oder getadelt, angenommen oder verworfen haben **). Oft aber lockte Sokrates auch durch leichtſcheinende Fragen Antworten aus andern hervor, und nöthigte ſie dann durch beſtändige Einwürfe, ſich ſelbſt ſo lange zu widerrufen und immer näher zu beſtimmen, bis ſie endlich, durch ſeine Hülfe, zu vollſtändigen und richtigen Begriffen und Erklärungen gelangten. Das erſte Verfahren hatten Xenophon, Ariſtoteles und Cicero im Sinne, wenn ſie ſagten, daß Sokrates die Induction oder die Kunſt aus ähn-

*) Man leſe Memor. Soer. II. 3. §. 14. wie ſanft er den Chärekratos ſtreichelte, um ihn zur Ausſöhnung mit ſeinem Bruder zu bewegen: wie meiſterhaft er den Glauko behandelte, um ihn von einer Thorheit zurückzubringen, wovon ihn alle ſeine Freunde und Verwandte nicht heilen konnten III. 6. §. 2. endlich wie er den Euthydemus, der ihn zu verachten affectirte, gleichſam wider ſeinen Willen feſſelte IV. 2. §. 9.

**) Man ſehe die angeführten Stellen des Xenophon.

chen Fällen zu ſchließen erfunden, oder doch häufig
ucht, daß er nie eine Meynung geradezu angenom-
und bewieſen, ſondern immer aus dem, was an
ihm zugegeben, etwas geſchloſſen habe, was dieſe nicht
nen konnten, und daß er ſie endlich durch lauter Säze,
e zugegeben, zu ſolchen hingeführt habe, die ſie ſonſt
angenommen hätten *). Auf das zweyte Verfah-
ingegen zielte Ariſtoteles **), wenn er den Sokra-
ür den Erfinder der Kunſt zu erklären ausgab, und
rates ſelbſt, wenn er von ſich ſagte, daß er keine
re Zeugen, als diejenigen, zu denen er rede, nöthig
, um ſie zu überführen, und daß ihm das Zeugniß
jeden gegen ſich ſelbſt genug ſey †). Dieſe zweyte
hode iſt es auch, welche Sokrates in einem ſcherz-
n, aber wahren und ausdrucksvollen Bilde ſeine
ge Hebammenkunſt nannte, die Plato ihn unnach-
lich in ſeinem Theätet beſchreiben läßt, und von
ner die erſten ſechs Capitel der Haushaltungskunſt
Xenophon und diejenigen Dialogen des Plato, denen
lten einen von der Sokratiſchen Kunſt abgeleiteten
nen gaben, die merkwürdigſten Ueberbleibſel ſind ††).

Haſt

) Xenoph. IV. c. 6. p. 257. Ὁποτε δε αυτος τι των λογων διεξιοι, δια των μαλιστα ὁμολογουμενων εποριζετο, νομιζων ταυτην την ασφαλεστατην ειναι λογυ. τοιγαρ ἐν πολυ μαλιστα, ὡν ἐγω οιδα, ὁτε λεγοι, τυς ακουοντας, ὁμολογουντας παρειχε. Man ſehe auch Ariſtotel. Metaph. μ. δ. p. 217. Cicer. Top. c. 10. & de invent. I. 31. Und an der letzten Stelle eine wahre oder erdichtete Unterredung der Aſpaſia mit dem Xenophon.

*) l. c.

**) in Gorg. Plat. p. 313. & Arrian. Diſſert. II. 12. 26.

†) Das erſte und zweyte Geſpräch mit dem Alkibiades, ſein Theages, Lyſis, und Laches. Diog. III. 51.

Haſt du nie davon gehört, mein Lieber, ſagt Sokrates zum Theätet *), daß ich der Sohn einer geſchickten Wehmutter bin, und daß ich die Kunſt meiner Mutter treibe? — Viele, die dieſes nicht wiſſen, ſagen mir ohne Grund nach, daß ich ein ungereimter Mann ſey, der ſein Vergnügen darinn ſuche, andere verwirrt zu machen. — Wenn du dir aber die Mühe geben willſt, die Natur der Hebammenkunſt genauer zu unterſuchen; ſo wirſt du bald finden, daß ich mich mit Recht für einen Erfahrnen in dieſer Kunſt ausgebe. Du weißt erſtlich, daß niemals Frauen, die ſelbſt noch Kinder zur Welt bringen, ſondern nur ſolche, die Alters wegen weder empfangen noch gebähren können, die Hebammenkunſt auszuüben pflegen. Es iſt dir ferner nicht unbekannt, daß die Hebammen Arzneymittel und Beſchwörungen anwenden, um die Geburtsſchmerzen und Wehen entweder zu lindern oder zu erwecken, um ſchwer gebährenden die Geburt der Kinder zu erleichtern, oder ſolchen, die nicht gebähren wollen, die Frucht abzutreiben. Auch muſt du gehört haben, daß die Hebammen die ſchlauſten Freywerberinnen und Eheſtifterinnen ſind, indem ſie es am beſten verſtehen, welcher Mann oder Jüngling zu welcher Frau oder Jungfrau paſſen, und in welchen Boden man dieſen oder jenen Saamen werfen müſſe. Endlich machen Hebammen Anſpruch auf die Gabe unterſcheiden zu können, ob eine Frau gebähren wolle oder nicht: wahrhaftig eine herrliche Geſchicklichkeit, wenn ſie dergleichen wirklich beſäßen! — Meine Kunſt iſt der der Wehemütter in allen Stücken ähnlich; und weicht nur darinn von der leztern ab, daß ich nicht Weiber, ſondern Männer, und nicht Cörper, ſondern Seelen entbinde, und daß ich in allen Fällen zuverläſſig angeben kann,

*) p. 71. ff. in Plat. Theaet.

nn, ob jemandes Verſtand ein leeres Schattenbild
d einen bloßen Irrthum, oder aber eine dauerhafte
eiſtesfrucht und nüzliche Wahrheit geboren habe. Ue-
igens geht es mir eben wie den Hebammen, daß ich
imlich unfruchtbar bin, und der Vorwurf, den mir
nige gemacht haben, iſt nicht ungegründet: daß ich an-
re beſtändig frage, aber auf keine Frage beſtimmt ant-
orte, weil ich nichts Kluges zu ſagen wiſſe. Die Ur-
che davon iſt dieſe, daß die Gottheit es mir zwar ver-
hen hat, der Geburtshelfer von andern zu ſeyn, daß
mir aber auch zugleich verſagt hat, ſelbſt zu gebähren
d zu zeugen. Ich bin alſo auch weder weiſe und ge-
rt, noch habe ich irgend eine große Erfindung als
e Frucht meiner Seele zur Welt gebracht. Eben da-
r kommt es auch, daß viele von denen, die mit mir
gehen, anfangs höchſt unwiſſend und faſt wie blöd-
nig ſcheinen, daß ſie aber, wenn anders die Gottheit
nen nicht zuwider iſt, bey fortgeſezter Bekanntſchafft
: erſtaunlichſten Fortgänge machen, wie ſie ſelbſt und
dere glauben. Zum gewiſſen Beweiſe, daß ſie nicht
n mir etwas gelernt, ſondern alle ihre Kenntniſſe und
ötten Wahrheiten durch ihre eigene Kräfte gefunden,
d nur, mit meiner und der göttlichen Hülfe, aus ih-
r Seele hervorgezogen haben. Manche, die dieſes
cht wuſten, fingen an, ſich ſelbſt anzuklagen, und
rließen mich früher, als ſie geſollt hätten. Dieſe ver-
ren ihre Geiſtesfrucht theils durch unzeitige Geburten,
: ſie ſich durch den Umgang oder die Behandlung un-
ſchickter Menſchen zuzogen, theils aber auch durch die
lechte Wartung deſſen, wovon ich ſie entbunden hatte,
dem ſie leeren Trug und Irrthümer mehr, als die
Wirklichkeit und Wahrheit ſchäzten. Eine Folge hievon
ar, daß ſie ſich und andern unfähig und unwiſſend
ienen. Wenn dieſe ſich wiederum, wie es oft ge-
ieht, um meinen Umgang bewerben, ſo erlaubt mir

mein

mein Genius, nur einige wieder anzunehmen, und andere hingegen abzuweiſen, von welchen jene alsdann eben ſo gut, als diejenigen, die mir nie untreu geworden ſind, im Guten und an Weisheit zunehmen. Alle meine Freunde aber erfahren eben das, was die Gebährenden leiden. Sie fallen in Geburtsſchmerzen, und werden Tag und Nacht durch Zweyfel und Ungewißheiten noch mehr, als dieſe gemartert; und dieſe Geburtsſchmerzen, mein Freund, kann ich durch meine Kunſt ſowohl beſänftigen als erregen und verſtärken. Wenn ich aber ſolche Perſonen antreffe, die mir nicht ſchwanger zu ſeyn ſcheinen; ſo ſuche ich ihnen alsdenn einen Gatten. Ich werde gleichſam ihr Freywerber, und errathe auch meiſtens mit Gottes Hülfe ganz glücklich, weſſen Verbindung ihnen zuträglich ſeyn kann. Auf dieſe Art habe ich viele mit dem Prodikus oder mit andern weiſen und göttlichen Männern vermählt. Dies alles habe ich dir, mein lieber Theätet, deßwegen recht ausführlich erzählt, weil ich, wie du, vermuthe, daß deine Seele ſchwanger ſey. Gehe daher mit mir, wie mit dem Sohne einer Wehemutter, und als einem Erfahrnen in der Hebammenkunſt um. Antworte, ſo gut du kannſt, auf die Fragen, die ich dir vorlege, und wenn ich denn, bey genauerer Unterſuchung, deine Antworten als Mißgeburten wegwerfe; ſo werde nicht böſe, wie die jungen Frauen, die zum erſtenmale niederkommen. Schon viele wurden darüber, daß ich irgend eine ihrer Ungereimtheiten aufdeckte, ſo aufgebracht gegen mich, daß ſie mich hätten beißen mögen, ohne daran zu denken, daß ich ihnen zu ihrer eigenen Wohlfart Schmerzen verurſachte *). Ich werde dich ſo lange beſchwören, und

*) Solche Geburtsſchmerzen verurſachte Sokrates dem Laches in Lachete Plat. p. 258. und dem Euthydemus Me

ſ dich ſo viele Seelenarzneyen koſten laſſen, bis ich ne Gedanken glücklich an's Tages Licht werde gebracht ſen. — Aus dieſem Gemälde, zu welchem man keinen g weiter hinzufügen kann, erhellt, was ich vorhin nerkte, daß die geiſtige Hebammenkunſt des Sokra- ſich ſeiner Ironie oft ſehr näherte, und ihr ſowohl Anſehung des Tons, in welcher er redete, als in An- ung der Wirkungen, nur nicht in Anſehung der Ab- ten ähnlich war *).

Von keiner andern Seite unterſchied ſich Sokrates ar von allen denen, die vor ihm Weisheit gelehrt hat- , als in Anſehung der Säze, die er als Wahrhei- vortrug, und nach denen er in ſeinem ganzen Leben delte, und ſo viel er konnte, auch andere handeln hte. Er reinigte die Weltweisheit nicht nur von tödtenden Gifte, womit ſie von den Sophiſten an- eckt, ſondern auch von den abentheuerlichen Grillen Träumen, womit ſie von den ältern Phyſikern an- llt worden war **). Er rief ſie aus den gränzen- loſen

---

Memor. Xen. IV. 2. §. 19 & 40., unter welchen der leztere durch die vielen unrichtigen Antworten, die er gegeben hatte, ſo beſchämt wurde, daß er gar keine mehr zu geben wagte. Allein beyde ließen ſich dadurch nicht abſchrecken, dem Sokrates in der Folge treulich anzuhängen. ib.

) Man ſehe beſ. Alcib. pr. Plat. und ſeinen Charmides. Im leztern Geſpräch beſtreitet Sokrates alle Erklärungen, welche Charmides und Kritias von der σωφροσύνη geben; nicht, in der Abſicht ſie zu beſchämen, oder zu verwirren, ſondern um den jungen Charmides zu nöthigen, ſich über dieſen wichtigen Gegenſtand in der Folge Erläuterungen auszubitten.

) Pſeudo-Xenoph. Epiſt. 1. und Theokrit, eine der redenden Perſonen in Plutarchs Abhandlung vom Genius des Sokrates S. 292. oper. T. VIII.

loſen Räumen der Erdichtung, in welchen ſie bisher herum geſchweift oder gewohnt hatte, auf die Erde herab, und führte dieſe bisher unerkannte oder gemißhandelte Tochter des Himmels in die Städte und Behauſungen der Menſchen ein *). Er zog ſie von den unnützen und unergründlichen Grübeleyen, worinn ſie bis auf ſeine Zeit gänzlich verſunken war, oder von Gegenſtänden, welche die Natur zu ſehr über den Menſchen erhaben, oder zu ſehr vor ihm verſteckt hat, weg, und wandte ſie auf den Menſchen hin, den er ihr gleichſam als ihr Eigenthum und als ihren einzigen Vorwurf anwies **). Er machte es zu ſeinem und aller ächten Weltweiſen Hauptgeſchäfft, ihre eigene Natur zu erforſchen und zu vervollkommnen †), und die Weltweisheit ſelbſt zu einer Wiſſenſchafft des Menſchen, den ſie beſſern und ſich ſelbſt kennen lehren ſolle ††). Alles, was nicht

*) Cicer. Tuſcul. quaeſt. V. 4. Socrates autem primus philoſophiam devocavit e coelo, & in urbibus collocavit, & in domos etiam introduxit, & coegit de vita, & moribus, rebusque bonis, & malis quaerere.

**) Cicer. Acad. quaeſt. I. 4. Socrates mihi videtur id quod conſtat inter omnes, primus a rebus occultis, & ab ipſa natura involutis, in quibus omnes ante eum philoſophi occupati fuerunt, avocaviſſe philoſophiam, & ad vitam communem adduxiſſe: ut de virtutibus & vitiis, omninoque de bonis rebus & malis quaereret: coeleſtia autem vel procul a noſtra cognitione eſſe cenſeret, vel ſi maxime cognita eſſent, nihil tamen ad bene vivendum.

†) in Phaedr. p. 196. in Gorg. p. 331.

††) Xenoph. I. 1. p. 7. Memor. Socr. Αυτος δε περι των ανθρωπινων αει διελεγετο, σκοπων τι ευσεβες, τι ασεβες· τι καλον, τι αισχρον. τι δικαιον,

icht den einen oder andern dieser großen Zwecke beför-
erte, warf er aus dem Gebiete der Philosophie heraus,
und er verhehlte es gar nicht, daß er den Untersuchun-
en der Physiker und Sophisten über die Entstehung und
en Untergang aller Dinge, über den Urstoff und die
Bestandtheile der Substanzen, über die Natur des
Raums und der Bewegung, über die Größe, Bewe-
ungen und Abstände der himmlischen Cörper, über
ie Geheimnisse der Zahlen und anderer Größen als un-
nüzen Tand verachte, oder als schädliche Irrthümer ver-
bscheue *). Er fragte die Liebhaber solcher Untersuchun-
en, ob sie denn schon sich und den Menschen genug er-
orscht hätten, daß sie sich an Dinge wagten, die auf
en Menschen gar keine Beziehung hätten? Und wenn
e dieses nicht gethan, warum sie denn das, was ihnen
äher und unentbehrlicher sey, dem entferntern und
änzlich unbrauchbaren vorzögen? Er wunderte sich,
ie es noch Niemand bemerkt habe, daß der Mensch
icht im Stande sey, solche Dinge, denen man bis da-
in allein nachgeforscht hatte, zu ergründen, und daß
ie Gottheit eben diese Dinge mit Fleiß vor dem Men-
hen verborgen habe. Wenn diese Forschungen nicht
ie Kräfte des Menschen überstiegen, woher es dann
omme, daß diejenigen, die am längsten und tiefsten

καιον, τι αδικον; — και περι των αλλων, ἁ τȣς μεν ειδοτας ἡγειτο καλȣς και αγαθȣς ειναι, τȣς δε αγνοȣντας, ανδραποδωδεις αν δικαιως κεκλησθαι. & Plat. in Apol. Socr. — δια σοφιαν τινα, τȣτο το ονομα εσχηκα. ποιαν δη σοφιαν ταυτην; ἡπερ εςιν ισως ανθρωπινη σοφια. τω οντι γαρ κινδυνευω ταυτην ειναι σοφος.

*) Xen. l. c. I. p. 6. & IV. 7. Memor. Socr. p. 260.

nachgesucht hätten, sich wie Wahnsinnige widersprächen, und mit einander stritten. So wie Verrückte sich bald vor solchen Dingen nicht fürchteten, die sie fürchten sollten, und bald wieder Dinge fürchteten, vor denen sie sich gar nicht zu fürchten brauchten, oder wie sie bald glaubten, daß man öffentlich alles thun und sagen könne, was man wolle, bald, daß man gar nicht unter Menschen gehen müsse; oder wie sie endlich bald weder vor Tempel, noch Altären oder andern heiligen Dingen Ehrfurcht hätten, bald aber die verworfensten Thiere, oder gar Hölzer und Steine anbeteten; eben so behaupteten einige Naturforscher, daß alle Dinge nur einige einzige Substanz ausmächten; andere, daß es unzählige Grundcörper gebe: einige wiederum, daß gar keine Bewegung in der Welt sey; andere hingegen, daß alles in unaufhörlichen Bewegungen und Verwandlungen sey. Zulezt erkundigte er sich, ob dann die Forscher himmlischer Dinge, gleich denen, die sich gemeine menschliche Kenntnisse in der Absicht erwürben, um sie zu ihrem und ihrer Freunde Nuzen anzuwenden, ob sie auch gleich diesen den Vorsaz hätten, Winde oder Wasser oder Witterung hervorzubringen, wenn sie die Ursachen entdeckt hätten, wodurch die Natur sie zu erzeugen pflege? Und wenn sie dergleichen nicht hofften, ob es nicht eitterlich sey, mit Würfeln oder mit unbrauchbaren Kenntnissen zu spielen *)? Wenn Sokrates auch nach den Erfahrungen über die Nüzlichkeit von Kenntnissen, die wir haben, die Weltweisheit sowohl als andere Wissenschaften zu sehr zusammenzog, so hatte er doch immer darinn Recht, daß er den Werth von Wissenschaften ganz allein nach

*) Xenoph. l. c. & l c. 2. p. 32. Er sagte nur von denen allein, die etwas nüzliches verrichteten, daß sie arbeiteten.

nach ihrer gröſsern oder kleinern Nüzlichkeit beſtimmte, und daſs alle diejenigen Theile der Weltweisheit und anderer Wiſſenſchafften, die er verwarf, und von denen er abrieth, damals wirklich unbrauchbar, und der Aufmerkſamkeit eines vernünftigen Mannes unwürdig waren *).

Sokrates war aber weit davon entfernt, alle übrige Künſte, Wiſſenſchafften und Beſchäfftigungen neben der Kunſt zu leben, die er lehrte, zu verachten, oder davon abzurathen, wie einige ſeiner Nachfolger thaten. Er hielt vielmehr einen jeden, der eine nüzliche Kunſt oder Handthierung treibe, er mochte Arzt, oder Staatsmann, oder Landmann ſeyn, für einen guten und gottgefälligen Mann, wenn er mit allem Fleiſse das thue, was ſeines Amts, ſeines Standes und ſeines Berufs ſey; und nur diejenigen erklärte er für unnüze und den Göttern verhaſste Menſchen, die entweder etwas Böſes oder auch nichts Nüzliches thäten **). — Noch weniger kann man den Sokrates beſchuldigen, daſs er die Philoſophie, ſo wie ſie zu ſeiner Zeit war, verſtümmelt und auf bloſse Sittenlehre zurückgebracht habe †). Denn indem er die Philoſophie aus einer angeblichen Wiſſenſchafft natürlicher oder himmliſcher Dinge in eine Lehre des Menſchen

*) Xen. IV. 7. Sokrates rieth, ſich nicht weiter auf Geometrie und Aſtronomie zu legen, als in ſo ferne die eine im gemeinen Leben zur richtigen Abtheilung und Ausmeſſung von Feldern, und die andere zur richtigen Beobachtung der Tags- und Jahrszeiten und zur Schifffart nöthig ſey. Xenophon ſezt hinzu, daſs Sokrates in allen den Fächern, von denen er andere abgehalten habe, nicht unerfahren geweſen ſey. ib.

**) III. 9. Memor. Socr. p. 177.

†) Sext. VII. adv. Math. §. 8.

unſchuld, trennte er von ihr freylich eine Menge von ſchädlichen oder unnützen Theilen; aber er bereicherte ſie dagegen auch mit einer viel größern Anzahl erhabener Wahrheiten, die entweder keiner vor ihm gelehrt, oder wenigſtens keiner auf eine ſolche Art zur Beſſerung ſeiner ſelbſt und ſeiner Nebenmenſchen angewandt hatte. Dieſer Vater der Menſchenbeſſernden Philoſophie unter den Griechen redete, wie die Folge zeigen wird, über alle wichtige Gegenſtände, welche die ſpätern Griechiſchen Weltweiſen ſowohl, als die der neuern Zeiten in allen Theilen ihrer Wiſſenſchafft unterſucht haben.

Schon vor dem Sokrates hatte Anaxagoras es erkannt und gelehrt, daß ein über alle Gedanken erhabenes weiſes und mächtiges Weſen die ganze Welt erſchaffen habe, und noch immer regiere *). Allein Anaxagoras hatte ſeines verſtändigen Weltordnenden und erhaltenden Weſens zu ſelten erwähnt, hatte zu wenig aus deſſen Wirkungen, und zu viel hingegen aus den unzerſtörbaren Kräften ewiger Elemente erklärt, die den meiſten erdichtet ſcheinen muſten, hatte ſelten oder niemals auf die Spuren der Gottheit in der Natur hingewieſen, oder die weiſen Einrichtungen der Dinge aus einander geſezt, und hatte endlich ſich durch die Abläugnung der Göttlichkeit der Geſtirne zu ſehr verdächtig und verhaßt gemacht, als daß ſeine Lehre von der Gottheit ſich allgemein

*) Aus der Art, wie Plato p. 39. in Phaed. das Urtheil des Sokrates über das Buch des Anaxagoras, und über die Lehre dieſes Weltweiſen von einem verſtändigen Urheber der Welt erzählt, muß man ſchließen, daß Sokrates den wahren Gott ſchon lange in ſeinen Werken entdeckt hatte, ehe ihm die Gedanken des Klazomeniſchen Weiſen zu Ohren und ſein Buch zu Geſichte kam.

in hätte verbreiten und gute Früchte hätte bringen
nen *). Seine Lehre wurde daher, wie faſt alle ſeine
rigen Entdeckungen, von denen wenigen, denen ſie
annt war, als ein Geheimniß bewahrt und anver-
ut, und Sokrates war es, der ſie nicht nur allge-
in verbreitete, ſondern auch fruchtbar für die Herzen
Menſchen machte. Er war auch der erſte, der die
rtheit ſowohl in ſich ſelbſt als in allen Theilen der
umgebenden Natur aufſuchte und andere finden ließ,
der alſo ſeine Freunde auf dem leichteſten und ſicher-
Wege zur Gottheit hinführte, auf welchem man zu
gelangen kann.

Ohne zu forſchen oder ſich darum zu bekümmern,
die Welt aus einem gleichartigen, und aus welchem?
undſtoff, oder ob ſie aus mehrern oder gar unendlich
en Gattungen ewiger Grundcörper hervorgebracht
rden, fragte er die Zweyfler oder die Läugner des Da-
ns göttlicher Naturen, ob diejenigen mehr Bewun-
ung verdienten, die unbewegliche ſeelenloſe Bilder
arbeiteten, oder diejenigen, welche thätige und be-
te Weſen erzeugten? ob es ihnen möglich ſey, Werke,
denen ſie unläugbare Spuren von Abſichten und nüz-
en Beſtimmungen entdeckten, für Wirkungen des
falls, und nicht für Wirkungen weiſer verſtändi-
Weſen zu halten? Wer aber (fuhr er fort) will
läugnen, daß derjenige, der die Menſchen zuerſt
ff, ihnen nicht alle ihre ſinnlichen Werkzeuge abſicht-

*) Man ſehe das Urtheil des Sokrates über das Werk des Anaxagoras in Phaedone p. 39. — Als ich, ſagte er, merkte, daß Anaxagoras mich die verſtändige Urſache alles Schönen und Guten in der Welt nicht ſo kennen lehrte, als ich vermuthet hatte; fing ich ſelbſt an, oder fuhr ich vielmehr fort, ſie aufzuſuchen.

lich zu ihrem Nuzen gegeben habe: die Augen zum Sehen, die Ohren zum Hören, die Naſe zum Riechen, und ſo weiter? Wem wird nicht darinn göttliche unbeſchreibliche Weisheit ſichtbar, daß die Augen mit Augenliedern bedeckt ſind, die man, wenn man will, zurück ziehen und im Schlafe zuſchließen kann, damit die Augen keinen Schaden nehmen; daß die Augenlieder ſelbſt mit Wimpern verſehen, und über ihnen die Augenbraunen wie Dämme hergezogen ſind, damit durch die erſtern die Gewalt des Windes gebrochen, und durch die andern der von der Stirn herabfließende Schweiß aufgefangen werde: daß ferner das Gehör alles empfange, und nie ausgefüllt oder verſtopft wird: daß alle Thiere die Vorderzähne zum Zerſchneiden, und die Backenzähne zum Zermalmen der Speiſen haben; daß endlich der Mund, der alles, was das Thier begehrt, aufnimmt, ſo nahe an Augen und Naſe hin gebaut, und diejenigen Oeffnungen hingegen, wodurch der eckelhafte Abgang von Speiſe und Trank abgeführt wird, ſo weit als möglich von dieſen prüfenden Sinnen entfernt worden. Alles dieſes, ſagte er, ſey ſo weiſe eingerichtet, daß man unmöglich zweyfelhaft bleiben könne, ob es Wirkungen des Glücks und Zufalls, oder Veranſtaltungen einer verſtändigen nach Abſichten handelnden Natur ſeyen. — Wenn man überdem noch bedenke, welch ein gewaltiger Trieb alle empfindende Weſen zur Fortpflanzung ihres Geſchlechts treibe, wie heftig die angeborne Liebe der Eltern zu ihren Kindern und Jungen, und die Liebe der leztern zum Leben ſey; ſo werde man gleichſam gezwungen, einzugeſtehen, daß es einen weiſen und gütigen Urheber der ganzen thieriſchen Natur gebe.

Du fühlſt es ſelbſt, fuhr Sokrates zum ungläubigen Ariſtodemus fort, daß eine denkende Natur in dir wohnt, und eben du kannſt noch zweyfeln, ob außer und über dir ein anderes vernünftiges Weſen exiſtire, da

da du doch weißt, daß die Beſtandtheile von Erde, Waſſer u. ſ. w., aus denen dein Leib zuſammen geſezt iſt, nur einen unendlich kleinen Theil der Grundcörper ausmachen, aus welchen ſie genommen ſind? Iſt es dir denn nur wahrſcheinlich, oder gedenkbar, daß du die in dir denkende Kraft oder Subſtanz nirgends woher, und ohne Geber und Urſtoff erhalten haſt, — und daß alle die zahlloſen und überſchwenglich großen Cörper, aus denen die Welt beſteht, durch vernunftloſe Kräfte und Maturen ſo künſtlich gebaut und zuſammengefügt worden?

Wenn jemand deßwegen an dem Daſeyn des Urhebers und Herrn aller Dinge zweyfelte, weil er ihn nicht wie den Urheber menſchlicher Werke ſehe, ſo antwortete Sokrates *), daß man nicht auf Erſcheinungen der Gottheit warten, oder ihre Geſtalt zu erblicken verlangen müſſe, da man ſie hinlänglich in ihren Werken erkenne. Unſichtbarkeit ſey kein Beweis von Unwirklichkeit, denn es gebe ſelbſt in der uns bekannten Natur ſehr viele Kräfte und Gegenſtände, deren Daſeyn man läugnen müſſe, wenn man nichts für wirklich halten wolle, als was man mit leiblichen Augen wahrnehmen könne. Welcher Sterbliche ſich unterſtanden habe, ſeine Augen gegen die Mittagsſonne zu erheben, und ſie in ihrem vollen Glanze zu ſchauen? welcher ſich rühmen könne, den Diener der Gottheit, den Wetterſtrahl, alsdann, wenn er alles zerſchmettere und überwältige, beobachtet zu haben, oder wer jemals darnach getrachtet, ſeine Seele, die wie eine Königinn den ganzen Leib regiere, mit den Sinnen ertappen zu wollen? Da nun alle dieſe Dinge ſich den ſchwachen menſchlichen Sinnen

*) I. c. 4. §. 9. IV. 3. §. 13 & 14.

entzogen, ohne daß deßwegen jemand ihr Daseyn läugnen könne, wie es dann möglich sey, an dem Daseyn desjenigen zu zweyflen, der zwar selbst unsichtbar sey, aber in jedem Augenblicke die erhabensten Thaten vollende, indem er die ganze Welt unverdorben, und in ihrer jugendlichen Schönheit erhalte, und unermeßliche Cörper ohne allen Fehl schneller, als wir unsere Gedanken lenke *)? Sokrates hielt es für strafbare Kühnheit, über die Substanz der Gottheit, oder über das Substratum, in welchem alle göttliche Kräfte wohnten, etwas mit Zuversicht entscheiden zu wollen. Wenigstens beobachtet derjenige unter seinen Freunden, der seine Meynungen am richtigsten aufgezeichnet hat, hierüber ein tiefes, und wie es scheint, vorsezliches Stillschweigen, so wie er wahrscheinlich auch aus kluger Behutsamkeit und in der Absicht, den Verdacht gegen seinen Lehrer von der Einführung neuer Götter nicht in schwachen Gemüthern zu erneuern, oder zu bestätigen, den Schöpfer und Erhalter der Welt nur einige male gerade zu Gott nennt **), und sonst immer entweder durch Umschreibungen ausdrückt, oder sich auch der gewöhnlichen Redensart Göt-

ter

*) Xenoph. Lib. IV. 3. c. p. 230. Memor. Socrat. Και ὁ τον ὁλον κοσμον συνταττων τε και συνεχων, εν ω παντα καλα και αγαθα εσι, και αει μεν χρωμενοις ατριβη τε, και ὑγιη, και αγηρατον παρεχων, θαττον δε νοηματος αναμαρτητως ὑπηρετουντα, ὁτος τα μεγιστα μεν πραττων ὁρατος, τοδε δε οικονομων αορατος ἡμιν εσιν. Fast mit eben den Worten läßt Xenophon den sterbenden Kyrus von der Gottheit reden. Cyropaed. VIII. 7. p. 548.

**) I. 4. §. 17.

er bedient *). Allem Vermuthen nach hielt aber Sokrates die Gottheit für eine feine gleichartige ätheriſche Natur, die nicht nur ihren Wirkungen, ſondern auch ihrer Subſtanz nach, allenthalben gegenwärtig ſey, und die alles durchdringe, ohne mit irgend einem Weſen vermiſcht zu ſeyn. Daß Sokrates auf dieſe oder eine ähnliche Art über die göttliche Subſtanz gedacht habe, ſcheint mir theils aus der Benennung eines im Univerſo ſich findenden und durchs Ganze ſich verbreitenden verſtändigen Weſens, womit Xenophon ihn die Gottheit belegen läßt **), theils aber aus der Art zu erhellen, wie er über die Entſtehung der Götter und Dämonen denken muſte, und über die Entſtehung und Natur der menſchlichen Seelen ſich wirklich erklärte, wie ich gleich nachher zeigen werde.

Eben ſo einleuchtend und rührend, als ſeine Gründe für das Daſeyn eines verſtändigen Urhebers der Welt, waren ſeine Beweiſe für die göttliche Vorſehung, und beſonders für die liebreiche Fürſorge, womit die Gottheit über das menſchliche Geſchlecht walte. Es läßt ſich gar nicht denken, ſagte dieſer ſcharfſinnige Beobachter, daß die Gottheit den Menſchen, den ſie als ihren Liebling mit den herrlichſten Gaben vor allen übrigen Geſchöpfen der Erde ausgerüſtet hat, ganz und gar vernachläſſigen ſollte. Ihm allein hat ſeine Schöpferinn nicht bloß einen geſunden Leib, und alle Gliedmaßen und Sinne zur Erhaltung und zum Genuſſe des Lebens, ſondern auch vor allen andern einen geraden Wuchs, ihm allein

*) Die Umſchreibungen der höchſten Gottheit, oder die gleichgeltenden Redensarten, womit Xenophon ſie bezeichnet hat, findet man in meiner hiſtoria doctrinae de Deo p. 392.

**) l. 4. p. 56.

allein Hände, die Werkzeuge und Ausüberinnen aller Künste und Handwerker, ihm allein eine articulirte Sprache zur Bezeichnung seiner Gedanken und zur Errichtung dauernder Gesellschaften, ihm endlich das Vermögen gegeben, die Freuden der Liebe, die bey allen übrigen Thieren nur auf gewisse Zeiten eingeschränkt sind, zu allen Zeiten zu genießen. Die gütige Gottheit sorgte aber nicht bloß für seinen Cörper, sondern was das Wichtigste ist, auch für seine Seele. Welch eines andern Thieres Seele erkannte je die Gottheit, die alles, was schön und gut ist, hervorgebracht und geordnet hat? Welch ein anderes Geschlecht empfindender Wesen betet die Gottheit an? Welche sind im Stande das Gute und Böse, das Nüzliche und Schädliche zu unterscheiden, und sich gegen das eine, gegen Hunger und Durst, gegen Hize, Kälte und Krankheiten so zu verwahren, oder ihnen abzuhelfen, und alle Arten des Guten hingegen sich so anzuschaffen, als der Mensch es kann? Haben wohl andere Thiere die Fähigkeit, eine so zahllose Menge von Kenntnissen zu erwerben, und zu behalten, das vorhergegangene mit dem nachfolgenden so glücklich zu verbinden, die Ursachen gegenwärtiger Dinge zu errathen, und so weit in die Zukunft hineinzusehen, endlich den Cörper mit so vieler Stärke und Schönheit, und die Seele mit so vielen Tugenden zu schmücken? Unläugbar leben Menschen allein, wie Götter auf der Erde, und übertreffen alle übrige Geschöpfe sowohl der Seele, als dem Leibe nach; denn wenn der Mensch auch seine Seele, aber den Leib eines Stiers hätte, so würde er nicht alles verrichten können, was er jezo kann; und wenn er hingegen seine Hände, aber keine Vernunft hätte; so würde er auch mit jenen nichts anfangen können. — Ueberlegt man noch zulezt, daß die Gottheit vorzüglich ihm den Tag zur Arbeit, und die Nacht zur Ruhe gegeben, daß sie den erstern ihm

zum

zum Beſten mit der Sonne, und die leztere durch dem Mond erleuchtet; daß ſie das Gröſzte dieſer Himmelslichter allmälich allen Völkern zu beſtimmten Zeiten ſich nähern, und auch wieder von ihnen ſich entfernen läßt, damit keines vor Froſt erſtarre, oder vor Hize verſchmachte, daß ſie für ihn vorzüglich die Erde befruchtet, die Luft, Meere und Flüſſe bevölkert, und alles vorbereitet habe, was nicht nur zu ſeiner Nahrung, ſondern auch zu ſeinem Vergnügen dienet, daß endlich ſelbſt die übrigen Thiere entweder zu ſeiner Erhaltung, oder zur Erleichterung ſeiner Arbeit, oder zu ſeiner Vertheidigung beſtimmt ſind; ſo kann man, ohne alle Vernunft zu verläugnen, nicht länger daran zweyfeln, daß ein weiſes und gütiges Weſen den Menſchen geſchaffen und für ihn geſorgt habe. Daß aber eben dieſes Weſen, das den Menſchen ſo ſehr über alle Thiere erhob, ihn nachher ſich ſelbſt überlaſſen, und ſeine Augen gänzlich von ihm zurück ziehen ſollte; iſt eben ſo wenig gedenkbar, als daß alle die leuchtenden und kaum mit unſern Gedanken zu umſpannenden Himmelscörper, die ſich in unermeßlichen Entfernungen über unſern Häuptern wälzen, ſich ohne einen mächtigen und verſtändigen Aufſeher in unverrückter Ordnung ſo viele Jahrtauſende erhalten haben ſollten, und noch immer fortdauerten *).

Freylich, ſo ſprach Sokrates weiter zum Ariſtodemus, iſt es dem eingeſchränkten Verſtande des Menſchen ſchwer zu begreifen **), daß ein einziges Weſen alles, was in dem unbegränzten Ganzen vorgeht, zugleich ſehen und hören, allenthalben gegenwärtig ſeyn und für alles ſorgen könne. Allein wenn du dich beſinnſt, daß

*) Xenoph. l. c.
**) l. 4. p. 50.

daß deine Seele den Cörper ohne Mühe nach ihrem Willen regiert; ſo wird es dir nicht mehr unglaublich vorkommen, daß derjenige, der alles hervorgebracht hat, ohne Schwierigkeit ſein Werk nach ſeinem Wohlgefallen lenken könne, und eben ſo wenig wird es dir länger unmöglich ſcheinen, daß das göttliche Auge alles durchdringe, und der göttliche Verſtand alles umfaſſe, wenn du in jedem Augenblicke erfährſt, daß dein ſchwaches Auge viele Stadien zu überſchauen, und daß deine Seele das, was in den entfernteſten Gegenden der Erde vorgeht, in denſelbigen oder wenigen Augenblicken ſich vorzuſtellen im Stande ſey. — Durch ſolche Betrachtungen, ſezt Xenophon hinzu *), ſuchte Sokrates nicht bloß die Begriffe derer, die mit ihm umgingen, zu berichtigen, ſondern auch ſie zu beſſern Menſchen zu machen, indem der Gedanke, daß die Gottheit allenthalben gegenwärtig, und ihr alſo nichts, auch nicht die geheimſten Gedanken unbemerkt und unerforſcht blieben, ſie auch von heimlichen Miſſethaten zurückhielt, die ſie der Aufmerkſamkeit des menſchlichen Richters hätten entziehen können.

So ſehr aber auch dieſe Gedanken des Sokrates über die Gottheit mit den Begriffen des Griechiſchen Pöbels ſtreitend, und über die Schilderungen der Griechiſchen Dichter erhaben waren, ſo wuſte er doch die einen mit den andern zu vereinigen, und zwar nicht bloß zu ſeiner Sicherheit, oder um allem Argwohn von Unglauben und Neuerungsſucht zuvorzukommen, ſondern weil er von den weſentlichſten Puncten ſeiner väterlichen Religion wirklich überzeugt war **). Sokrates betete, wie alle

*) I. p. 9 & 4. p. 51. IV. 3. p. 225.
**) Xenoph. Mem. I. 1. p. 2. I. c. 3. p. 36. IV. 3. p. 232.

alle übrige Griechen, drey Claſſen göttlicher Naturen an: unſterbliche Götter, zu denen er wahrſcheinlich die Geſtirne rechnete *): ferner die Söhne und Töchter dieſer Götter, die Dämonen oder Halbgötter, und endlich Helden oder vergötterte Menſchen **). Er opferte göttlichen Naturen häufig, ſowohl in ſeinem Hauſe als in den Tempeln und auf den Altären der Stadt. Er glaubte, daß die Götter den Menſchen die Zukunft durch Träume, oder durch den Flug und die Stimmen der Vögel, oder durch unmittelbare Sprüche, oder durch die Eingeweide der Opferthiere, oder durch andere Zeichen und Vorbedeutungen offenbarten. Er rühmte ſich ſelbſt von einem warnenden Dämon begleitet zu werden, und ſah die Zeichen und Vorbedeutungen der Zukunft, als wichtige Beweiſe für das Daſeyn und die Vorſehung der Gottheit an. Er empfahl ſogar die Weiſſagungskunſt denen, die ſich nicht bloß mit den gemeinen oder menſchlichen Kenntniſſen befriedigen wollten, und hielt diejenigen, die an der Wirklichkeit oder Nützlichkeit dieſer Kunſt zweyfelten, für eben ſo verrückt, als ſolche Menſchen, welche die Götter über Sachen und Angelegenheiten fragten, die man durch menſchlichen Fleiß und Scharfſinn erfahren oder zu Stande bringen könne †). — Sokrates war daher ein frommer rechtgläubiger Grieche, der ſtets den Spruch des Apoll zu Del-

phi

*) Plat. Apol. Socr. p. 10.

**) Ueber dieſe Claſſen göttlicher Weſen ſehe man meine Hiſtor. doctr. de Deo p. 205.

†) Die Stellen, in welchen alle dieſe Gedanken des Sokrates über die μαντικη ſtehen, ſind folgende: Xenoph. Mem. l. 1. p. 3. cfr. I. c. 4. p. 45. IV. c. 7. oeconom. c. 5. de art. Equeſt. c. 10. Man ſehe auch noch Sympoſ. c. 4. p. 464.

phi im Munde führte: daß man die Götter nach der Weiſe und den Satzungen ſeiner Väter verehren müſſe *).

Ungeachtet aber Socrates kein Neuerer war, und auch keine Neuerungen in der Religion liebte; ſo beſtritt er doch mit der größten Freymüthigkeit die herrſchenden Irrthümer ſeiner Zeitgenoſſen, die für die Gottheit eben ſo entehrend, als für die Tugend und guten Sitten derer, die ſie hegten, nachtheilig waren. Mit nicht geringerm Eifer bemühte er ſich die Gedanken der Griechen über Gott und göttliche Dinge zu heben, und ihnen bey denſelbigen heiligen Gebräuchen und Handlungen edlere Abſichten und Bewegungsgründe einzuflößen, als ſie gewöhnlich hatten. Es würde, ſagte Sokrates, eben ſo thöricht, als undankbar ſeyn, wenn wir ein Weſen, dem wir alles, was wir ſind und haben, ſchuldig ſind, in deſſen Händen unſer ganzes Schickſal liegt, das uns alſo mehr als alle Menſchen glücklich oder unglücklich machen kann, wenn wir ein ſolches Weſen nicht aus allen Kräften verehren wollten, da wir unſern menſchlichen Wohlthätern die tiefſte Ehrfurcht beweiſen **). Man würde aber die Majeſtät des anbetungswürdigſten Weſens beleidigen, wenn man glaubte, daß man ſeine Gnade, wie die Freundſchafft eigennüziger und beſtechlicher Menſchen, durch reiche und prächtige Geſchenke und Opfer erlangen könne, und daß Geſchenke und Opfer ihm um deſto angenehmer ſeyen, je koſtbarer ſie ſind †). Wenn ſo etwas Statt fände; ſo müſte die Gottheit aufhören, Gottheit zu ſeyn, und rechtſchaffene, aber arme Männer würden ein troſtloſes freudenleeres Leben führen ††). Allein mit Zuverſicht kann man ſagen und

*) I. 3. p. 36. IV. 3. p. 232. Xenoph. Memorab.
**) Xenoph. Mem. Socr. IV. 3. p. 237.
†) Mem. I. 3. p. 37. Xenoph.
††) ib.

und behaupten, daß ein unſträfliches gemeinnüziges Leben der heiligſte Gottesdienſt: daß Treue und Fleiß in einem Beruf der herrlichſte Lobgeſang, und daß ein reines unſchuldiges Herz, und eine kleine Gabe mit unbefleckten Händen dargebracht, das lieblichſte Opfer ſey *). Alle dieſe Wahrheiten, ſezte er hinzu, haben die Götter ſelbſt dadurch beſtätiget, daß ſie die Unternehmungen der Spartaner, mehr als die aller übrigen Griechen, beglückt und geſegnet haben, ungeachtet von den erſtern immer nur kleine Opfer auf ihre Altäre gelegt, und von den leztern hingegen die zahlreichſten Heerden geſchlachtet, die glänzendſten Feſte gefeiert, die prächtigſten Tempel gebaut, und dieſe Tempel mit den koſtbarſten Geſchenken und herrlichſten Denkmälern ſind angefüllt worden **). Mit dieſen vortrefflichen Gedanken des Sokrates über den wahren Gottesdienſt und über Opfer ſtimmten ſeine Ausſprüche und Rathſchläge über das Gebet überein. Er hielt es nicht nur für vermeſſen und gefährlich, die Götter um die Zuwendung beſtimmter Güter, oder um die Abwendung beſtimmter Uebel des Glücks und des Leibes anzuflehen, ſondern auch für eben ſo thöricht, als wenn man ſie um Würfelſpiel, oder um Treffen oder ähnliche Dinge bitten wollte, von welchen es ſchlechterdings ungewiß ſey, wie ſie ausfallen würden †). Die Dinge äußer uns, bemerkte er, ſind in einen zu dichten Nebel gehüllt, und unſere Augen mit einem zu undurchſichtigen Schleier bedeckt, als daß wir den Werth der erſtern richtig und zuverläſſig erken-

*) Xen. l. c. & III. 9. IV. 4. Plat. Apol. 12. 15 p.
**) Plato in Alcib. ſecundo p. 231.
†) Xenoph. Mem. I. 3. p. 36. 37. Plat. in Alcib. ſec. p. 227. 29.

kennen und abwägen könnten *). Ungeachtet ein jeder Mensch sich fähig glaube, das, was ihm heilsam oder schädlich sey, zu entscheiden; so sey doch keine Wissenschafft so schwer, und so sehr über die Kräfte der Menschen erhaben, als die Wissenschafft des Guten und Bösen, oder vielmehr als die Gabe zu erlernen, welche von den Dingen, die ihren Besizern und Genießern schaden oder nüzen könnten, uns wirklich schaden oder nüzen würden **). Nur die Gottheit allein, die nicht bloß das Gegenwärtige, sondern auch das Künftige, nicht bloß den jezigen, sondern auch die nachfolgenden Zustände der Dinge überschaue, nur diese allein wisse, was uns vortheilhaft, und was uns nachtheilig sey. Es sey daher auch am sichersten und unserer Schwäche am angemessensten, uns in unserm Gebete gleichsam der Gottheit ganz zu übergeben, und entweder mit dem alten Dichter zu sagen: Vater Jupiter, gib uns alles Gute, warum wir dich bitten, und nicht bitten, und wende alles Böse ab, selbst alsdann, wenn wir dich darum bitten sollten †): oder auch mit den Spartanern zu beten: daß Gott alle gute Handlungen segnen und unsre Tugend mit Wohlstand und Glück belohnen wolle ††).

So

*) Plat. l. c. p. 232.

**) Plat. l. c. p. 227. 229.

†) Plat. in Alcib. II. p. 229.

Ζευ βασιλευ, τα μεν εσθλα και ευχομενοις, και ανευκτοις
Αμμι διδε. τα δε δεινα και ευχομενοις απαλεξειν κελευει.

††) ib. p. 231. — Ευχονται, τα καλα επι τοις αγαθοις τους θεους διδοναι κελευοντες αυ σφισιν αυτοις. πλεον δ' εδεις εκεινων ευξαμενων ακηκοεν.

So wie Sokrates ſeine Mitbürger zuerſt den wah-
n Gott aus der Natur kennen lehrte, und ſie auch zu-
ſt in dem ſeiner allein würdigen und ihm allein wohl-
fälligen Dienſte unterrichtete; ſo machte er ſie auch zu-
ſt mit ſich ſelbſt, mit den ihnen eigenthümlichen Vor-
efflichkeiten, und dem urſprünglichen Adel ihrer Natur,
ür der ganzen Größe ihrer Beſtimmung, mit ihrem
ahren Glück und Unglück, oder mit der Kunſt bekannt,
en innern Werth der Dinge, und wahre Güter und
ebel, ſchäzen und unterſcheiden zu können.

Anſtatt, daß alle Weltweiſen vor ihm die menſch-
che Seele entweder für eine aus todten vernunftloſen
lementen mit dem Cörper entſtehende, und mit ihm
ieder verſchwindende Kraft oder Natur, oder doch
ür ein Weſen gehalten hatten, das dem Menſchen
ür den übrigen Thieren und ſelbſt mit den Pflanzen
emein ſey; lehrte Sokrates, daß unſere Seele göttli-
hen Urſprungs, und von allen andern bewegenden und
mpfindenden Kräften und Naturen auf der Erde we-
entlich verſchieden ſey. Wenn irgend etwas iſt, ſagte
r, was an der Gottheit Theil nimmt, oder mit ihr von
leicher Natur iſt; ſo iſt es die menſchliche Seele, die

---

geiz. Auch hier führte Sokrates wieder das Anſehen und den Spruch eines Gottes an. Die Athenienſer, erzählte er, wuſten es ſich gar nicht zu erklären, warum ſie den Spartanern immer unterlagen, und die Götter ihren Feinden ſtets den Sieg zuwendeten, da ſie doch weit mehr an Tempel und deren Verzierungen, an Feſte und Opfer verſchwendeten. Sie ſchickten daher eine Geſandſchafft an den Jupiter Ammon, und lieſſen ihn fragen: woher es käme, daß die Spartaner ſo ſehr von den Göttern begünſtiget würden; und der Gott antwortete: daß es deßwegen geſchehe, weil das Gebet der Spartaner den Göttern angenehmer, als alle Opfer und Feſte der übrigen Griechen ſey. Plut. l. c.

durch eine unübersehliche Reihe größer hieraus
mender Tugenden, in eben dem Grade über al
gen Thiere erhebt, in welchem sein Leib sich dur
den Wuchs, durch künstlich gebaute Hände
Sprachwerkzeuge von allen übrigen thierischen
unterscheidet *). Ungeachtet aber Sokrates all
schen für Theile oder Theilnehmer der Gotthei
so läugnete er doch nicht, daß unter ihnen eben
ursprüngliche Unterschiede, als unter den Cörper
daß die einen also viel stärker, thätiger, zur Tug
Weisheit aufgelegter, als die andern seyen **
prüfte und erkannte solche außerordentliche Se
der Heftigkeit der Begierde, womit sie alle Ken
durch welche sie selbst glücklich werden, und
glücklich machen könnten, ergriffen, an der G
digkeit, womit sie dieselben faßten, an der Fe
womit sie sie behielten, an dem Feuer oder der
keit, womit sie redeten, dächten, handelten, un
haupt an der Art, wie sie andere Menschen und
liche Angelegenheiten zu behandeln wüsten †).
solche Personen, die von der Gottheit mit ung
chen Kräften ausgerüstet waren, ermunterte er

ihrer Gaben, weil ſie dergleichen weit mehr, als mittelmäßige Köpfe nöthig hätten. Denn ſo wie die muthigſten kraftvollſten Pferde und Hunde, wenn ſie bezähmt und gezogen würden, die beſten und brauchbarſten, wenn hingegen ungebändigt und ununterrichtet blieben, die unnützſten und gefährlichſten wären, eben ſo würden Menſchen mit großen Anlagen, wenn ſie in dem, was man thun müſſe, gehörig wären unterwieſen worden, ſich und andern am nützlichſten; wenn ſie hingegen träge oder verwildert wären, gerade diejenigen, vor denen man am meſten zu befürchten hätte; denn ſie würden nicht wüſten, was ſie thun und laſſen ſollten, und würden ſich oft in böſe und ſchändliche Unternehmungen, die ſie alsdann mit allen ihren außerordentlichen Kräften durchſezten, und von denen ſie am allerſchwerſten zurück zu bringen wären *). Wie ſehr die Unterweiſung und Uebung, zur Ausbildung oder Verderbung, ſowohl vorzüglicher, als gewöhnlicher Talente beytrage, könne man aus den Beyſpielen mehrerer Völker abnehmen, unter welchen ein jedes in dem, worauf es ſich am meiſten lege, alle übrigen übertreffe. Ein Thracier oder Skythe werde es wagen, gegen den Spartaner in der dem leztern eigenthümlichen Rüſtung zu Waffen zu fechten; aber eben ſo wenig werde ſich ein Spartaner unterſtehen, ſich mit jenen in Wurfſpießwerfen, oder Pfeilſchießen, und andern Arten des leichten Krieges zu meſſen **). Weder Reichthümer, noch andere Vorzüge des Glücks könnten jemand einer ſorgfältigen Ausbildung und Anſtrengung ſeiner Kräfte überheben †); denn thöricht ſey es, zu glauben, daß

*) IV. 1.
**) Lib. III. 9.
†) IV. 1. ib. & Plat. in Alcib. I.

man das Nüzliche und Schädliche, das Gute und Böſe von ſelbſt ohne Unterweiſung unterſcheiden könne, thöricht, wenn man hiezu unfähig ſey, ſich einzubilden, daß man durch Reichthum allein alles, was zu eines jeden Beſten diene, erreichen könne, und thöricht, wenn dieſes unmöglich ſey, ſich dennoch zu ſchmeicheln, daß man ſein Leben glücklich und ruhmvoll hinbringen werde, und unſinnig endlich, wenn man ſich einfallen laſſe, bloß durch ein beträchtliches Vermögen, ohne nüzliche Kenntniſſe und innern Werth, den Namen eines verſtändigen und wahrhaftig großen Mannes zu erlangen *).

Unter allen Künſten, womit ein junger Mann ſeine Seele ſchmücken könne, empfahl Sokrates keine ſo ſehr, als die Kunſt der Selbſterkenntniß, oder die Kunſt, ſich ſelbſt zu erforſchen und kennen zu lernen. Keine andere Wiſſenſchafft ſey demjenigen, der ſie beſize, nüzlicher, und beraube denjenigen, dem ſie mangle, größerer Vortheile, als eben dieſe, zu welcher ſelbſt der Gott zu Delphi durch eine Inſchrift ſeines Tempels aufmun-

*) ib. Sokrates war gewiß nicht der Meynung des Araſpes beym Xenophon VI. I. §. 19-21. Cyropaed. daß der Menſch zwo Seelen, eine gute und eine böſe habe, daß er, ſo lange die gute herrſche, gut, und ſo lange die böſe regiere, böſe handle, indem es unbegreiflich ſey, wie ein und eben dieſelbige Seele zu gleicher Zeit gut und böſe ſeyn, das Gute und Böſe lieben, oder daſſelbige zu gleicher Zeit wollen und nicht wollen könne. — Daß dieſe Lehre von mehrern entgegengeſezten Seelen im Menſchen, worinn von jeher alle diejenigen, die ihren Leidenſchafften unterlagen, gleich dem Araſpes eine Zuflucht geſucht haben, nicht dem Sokrates eigen war, wird die Folge lehren. Ich erinnere dieſes um derer willen, welche glauben könnten, daß Plato's Meynung von der Mehrheit menſchlicher Seelen ſchon von ſeinem Meiſter vorgetragen worden.

munterе *). Sie allein verdiene vor allen andern Wiſſenſchafften den Namen der wahren Weisheit oder Klugheit **). Sich ſelbſt kennen, heiße aber nicht bloß, ſeinen Namen, ſeine Abkunft, Verwandte und ſo weiter wiſſen; ſondern wie ein Liebhaber nicht eher glaube, ein Pferd zu kennen, als bis er unterſucht habe, ob es biegſam oder hartnäckig, ſtark oder ſchwach, geſchwind oder langſam, und zu allem dem brauchbar ſey, wozu man ein Pferd zu brauchen pflege; eben ſo könne niemand ſich einer richtigen Kenntniß ſeiner ſelbſt rühmen, als bis er das Maaß, und den Umfang ſeiner Kräfte, und ſeine Fähigkeit zu allen menſchlichen Geſchäfften geprüft habe. Nur diejenigen, die ſich ſelbſt erforſcht hätten, wüſten, was ihnen zuträglich oder nachtheilig ſey, und was ſie vermöchten oder nicht vermöchten. Sie ſtrebten alſo nach nichts, als was ihnen heilſam und erreichbar ſey, und unternähmen nichts, als was ſie mit ihren Kräften und Kenntniſſen auszuführen überzeugt wären. Sie erlangten daher auch immer, was ſie wünſchten, und hätten nie die Demüthigung etwas ſchlecht oder vergebens gemacht und angefangen zu haben. Weil ſie ſich ſelbſt genau kennten, ſo ſeyen ſie auch um deſto mehr fähig, andere zu prüfen, und dieſe zur Beförderung ihres Glücks und zur Abwendung aller Nachtheile zu brauchen. Eben dieſe glückliche Erreichung aller ihrer Abſichten, und die geſchickte Art, wie ſie andere Menſchen zu behandeln wüſten, verſchaffe ihnen Anſehen und Liebe, indem diejenigen, die gewiſſe Entwürfe gerne glücklich ausführen möchten, oder in der Ausführung derſelben Hinderniſſe fänden, ſich vorzüglich an

*) Memor. Socr. IV. 2. §. 23. & ſq. Plat. in Alcib. I. in ἐρασταῖς p. 238. in Charmide p. 247.

**) ll. cc.

ſie wendeten, ſich ihre Rathſchläge ausbäten, und ſie gleichſam zu ihren Vorſtehern machten. Solche hingegen, die ſich ſelbſt nicht kennten, wüſten weder, weſſen ſie bedürften und was ihnen heilſam ſey, noch was ſie eigentlich anfangen, oder thun ſollten. Sie verfehlten faſt immer, was ſie ſuchten, ſtürzten ſich in viele Uebel, die ſie nicht vorausgeſehen hätten, und würden dadurch für ihre Unwiſſenheit nicht nur auf der Stelle geſtraft, ſondern zögen ſich auch den Spott und die Verachtung anderer zu, von denen ſie als unerfahrne und ungeſchickte Menſchen ausgelacht würden.

Sokrates hielt es für gewiß, oder doch für viel wahrſcheinlicher, daß unſere Seelen nach dem Tode fortdauren, als daß ſie entweder mit dem Cörper zerſtreut werden, oder untergehen, oder auch mit dem Verluſte ihrer Perſönlichkeit, und aller Erinnerungen ihres ehemaligen Zuſtandes, in die Gottheit, woraus ſie entſprungen, wiederum verſchwinden würden *). Glaubt nicht, ſagt der ſterbende Kyrus, beym Xenophon, ganz im Sokratiſchen Sinn, und in Sokratiſcher Sprache, glaubt nicht, meine lieben Kinder, daß ich, wenn ich von euch geſchieden ſeyn werde, nirgends oder gar nicht mehr ſeyn werde. Auch ſo lange ich bey euch war, ſahet ihr

*) Ich ſehe ohne Bedenken die Gründe, womit der ſterbende Kyrus beym Xenophon die Hoffnung eines beſſern Lebens in ſich und ſeinen Kindern zu ſtärken ſucht, als Sokratiſch an. VIII. 7. Cyrop. 547. 548. 557. und Cic. de Senect. c. 22. Hingegen übergehe ich die Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele, welche Plato den Sokrates in ſeinem Phädon vortragen läßt. Einige von dieſen ſind wahrſcheinlich auch Sokratiſch; andere hingegen ſind es gewiß nicht, und ich will daher lieber gar keine davon dem Sokrates zueignen, als dem Plato etwas abſprechen, was ſein Eigenthum iſt.

ihr meine Seele nicht, ſondern ihr ſchloßt das Daſeyn derſelben nur allein aus ihren Wirkungen; und eben ſo glaubt auch dann, wann ihr mich nicht mehr ſehet, daß ich doch immer noch da ſeyn werde. Habt ihr nicht oft erfahren, mit welchem Schrecken die Seelen derer, die unrecht gelitten, ihre Beleidiger und Verfolger überfallen haben *)? Könnt ihr euch wohl vorſtellen, daß die Denkmäler und Feierlichkeiten, die man zu Ehren der Verſtorbenen zu errichten und einzuſezen pflegt, ſo lange dauren würden, wenn ihre Seelen nicht noch vieles zur Erhaltung ihres Gedächtniſſes vermöchten? Ich wenigſtens habe mich nie überreden können, daß die Seele, ſo lange ſie im ſterblichen Cörper verweilt, leben, und wenn ſie von dieſem abgelöſt wird, ſterben ſollte. Ich ſehe ja allenthalben, daß Seelen ſelbſt lebloſen Cörpern, ſo lange ſie in ihnen wohnen, Leben geben; wie ſollte ich alſo glauben können, daß die Seelen Empfindung und Vernunft verlören, wenn ſie von dem gefühlloſen und vernunftloſen Cörper getrennt werden? Vielmehr iſt es wahrſcheinlich, daß das in uns denkende Weſen, wenn es mit aller fremder Materie unvermiſcht und unbeſchwert iſt, am wirkſamſten und weiſeſten ſeyn werde. Wenn der Menſch im Tode aufgelöſt wird, ſo ſieht man, wie ein jeder Beſtandtheil ſich zu ſeines Gleichen ſammlet; nur die Seele allein nimmt man weder wahr, ſo lange ſie noch da iſt, noch wenn ſie ſich vom Cörper trennt. Endlich muß man auch dieſes bedenken, daß kein Zuſtand dem Tode ähnlicher ſey, als der Schlaf, und daß ſich gerade in dieſem Zuſtande der göttliche Urſprung und die göttliche Natur der Seele am meiſten offenbare. Im Schlafe ſieht ſie ja ſelbſt in die Zukunft hin-

*) Dieſen Gedanken hat Cicero in ſeiner Ueberſezung an der angeführten Stelle weggelaſſen.

hinein, weil ſie, wie es ſcheint, alsdann vom Leibe am wenigſten gedrückt wird. — Wenn es ſich nun, fährt Kyrus fort, ſo verhält, wie ich euch geſagt habe, und auch ſelbſt glaube, und meine Seele ihren Cörper nur verläßt, ohne mit ihm unterzugehen, ſo ehrt mich dadurch, daß ihr das thut, was ich euch befohlen habe. Stirbt hingegen mein Geiſt mit dem Leibe ab; ſo fürchtet immer die unſterblichen Götter, die alles ſehen und vermögen, und die das unermeßlich große und unbeſchreiblich ſchöne Ganze in unveränderter Ordnung erhalten. Thut und denkt nie etwas Unheiliges, und der Gottheit mißfälliges; oder ſcheut wenigſtens, wenn ihr keine Götter fürchtet, die Urtheile des ganzen Menſchengeſchlechts. — Ruft alle Perſer und Bundesgenoſſen bey meinem Grabe zuſammen, und laßt ſie alle ſich darüber freuen, daß ich in Sicherheit und allem Uebel entzogen bin; ich mag nun nach dem Tode gar nicht mehr ſeyn, oder unter den Göttern leben.

In einem ähnlichen Tone, in welchem aber doch die Hoffnung der Unſterblichkeit die Furcht vor der Zerſtörung noch weniger überwiegt, läßt Plato den Sokrates vor ſeinen Richtern reden. — Ich würde *), ſagt er, den Plaz verlaſſen, auf welchen mich die Götter hingeſtellt haben, wenn ich aus Furcht vor dem Tode aufhörte, mich ſelbſt und euch zu unterſuchen. Wenn ich dieſes thäte; ſo könnte man mich mit Recht als einen Mann vor Gericht führen, der keine Götter glaube, weil er ihren Befehlen und Warnungen nicht gehorche, und der ſich weiſe zu ſeyn dünke, ohne es wirklich zu ſeyn. Denn ſich vor dem Tode fürchten, ihr Athenienſer, iſt nichts anders, als weiſe ſcheinen, ohne es zu ſeyn, indem man ſich einbildet, etwas zu wiſſen, was man nicht weiß.

*) S. 11 und 12.

weiß. Denn niemand kennt die wahre Natur des To-
es, und keiner alſo weiß es, ob er nicht vielleicht dem
Menſchen das größte Gut ſey, ungeachtet die meiſten
ihn als das größte Uebel fürchten. Wenn ich in irgend
einem Stücke weiſer zu ſeyn glaubte, als andere Men-
chen; ſo würde es darinn ſeyn, daß, ſo wie ich nichts
Zuverläſſiges von dem weiß, was mit dem Menſchen
nach dem Tode vorgehen wird, ich es zu wiſſen mir auch
gar nicht einbilde. Daß es hingegen ſchlecht und ſchänd-
lich ſey, den Göttern oder beſſern Menſchen nicht zu ge-
horchen, davon bin ich feſt überzeugt; und ich werde
alſo niemals etwas, wovon ich nicht weiß, ob es nicht
vielleicht ein Gut ſey, mehr fürchten, als böſe Hand-
lungen, von denen ich gewiß weiß, daß ſie Uebel ſind. —
Selbſt daraus, fährt Sokrates gegen das Ende ſeiner
Schutzrede fort *), daß mein Genius mich gar nicht ge-
warnet, oder mir gar kein Zeichen gegeben hat, als ich
vor Gerichte ging, ſelbſt daraus ſchließe ich, daß das,
was mir begegnet iſt, nichts Böſes, und daß der Tod
ſelbſt ein Gut ſey. Denn Sterben iſt eins von beyden:
entweder eine gänzliche Vernichtung des Menſchen, oder
auch nur eine Verſetzung der Seele aus einer Wohnung
in eine andere. Iſt das erſtere, und liegt alſo der er-
blaßte Leichnam wie in einem tiefen Schlafe, der durch
keine böſe unruhige Träume unterbrochen wird, ſo kann
man den Tod nicht anders, als für einen großen Ge-
winn halten. Denn wenn man alle die Tage und Nächte
des Lebens unterſuchen wollte, die man noch angenehmer
zugebracht hätte, als eine ſolche Nacht, in welcher man
in einen tiefen traumloſen Schlummer verſunken war;
ſo würden nicht nur gemeine Menſchen, ſondern auch
ſelbſt die größten Könige der Erden die erſtern ſehr bald
zäh-

*) p. 16.

zählen können. Iſt alſo der Tod einem tiefen Schlafe gleich; ſo kann man ſich die ganze Ewigkeit als eine einzige lange Nacht denken. Wäre hingegen der Tod nur eine Veränderung des Aufenthalts, und wäre es nicht falſch, was die Vorfahren geglaubt haben, daß alle Verſtorbene noch irgendwo fortleben, wie könnte man ſich alsdann ein größeres Gut, als den Tod denken, wodurch man auf einmal der Gewalt irdiſcher Richter entriſſen, und vor die Stühle des Minos, Rhadamanthus, Aeakus, Triptolemus und anderer Helden des Alterthums geſtellt wird, die ſelbſt ein heiliges Leben geführt haben, und keine andere, als gerechte und unpartheyiſche Urtheile fällen. Wie viel würde nicht ein jeder unter euch darum geben, wenn er mit dem Orpheus, Muſäus, Heſiodus und Homer zuſammen kommen könnte? Ich wenigſtens würde mit Freuden einen vielfachen Tod ſterben, wenn ich dieſes Glück gewiß hoffen könnte. Für mich würde es eine entzückende Unterhaltung ſeyn, wenn ich mit dem Palamedes, oder dem Ajax, dem Sohn des Telamon, oder andern berühmten Männern, die durch ungerechte Urtheilsſprüche umgekommen ſind, reden, und meine Schickſale mit den ihrigen vergleichen könnte. Ein noch größeres Vergnügen aber würde ich darinn finden, die abgeſchiedenen Seelen in den unterirdiſchen Wohnungen, wie die Menſchen auf dieſer Erde zu unterſuchen und zu prüfen, welche wirklich weiſe ſind, und welche es nur zu ſeyn ſcheinen. Wie groß müſte das Vergnügen ſeyn, den Helden zu erforſchen, der die Griechen nach Troja führte, oder den Ulyſſes, oder Siſyphus, oder unzählige andere merkwürdige Perſonen von beyderley Geſchlecht? Gewiß dieſe Erforſchungen müſten eine unbeſchreibliche Freude gewähren, um derentwillen diejenigen, die hier richten, gewiß nicht verurtheilen und tödten würden. Auch darinn [illegible] und die Bewohner der unte

unterirdiſchen Oerter glücklicher, als die Bewohner der Erde, daß ſie weiter keinen Tod zu fürchten haben, ſondern ein unvergängliches Leben führen, wenn es anders wahr iſt, was davon erzählt und geſungen wird.

In einem viel zuverſichtlichern, und, wie ich glaube, wahrern Tone, der gleichſam ein Wiederhall ſeiner innerſten Empfindungen war, redet Sokrates im Phädon und Gorgias des Plato über die Unſterblichkeit und Schickſale der Seele nach dem Tode des Cörpers, und bemerkt es auch ſogleich, daß er ſich gegen ſeine Freunde ernſtlicher und freymüthiger, als gegen ſeine Richter äußern wolle *). Ohne die Ueberzeugung, ſagt er zum Simmias und Kebes, daß ich nach dem Tode in die Geſellſchaft weiſer und guter Götter, und auch beſſerer Menſchen, als dieſe Erde trägt, kommen werde, würde ich unrecht thun, oder wenigſtens auf eine unvernünftige Art ſorglos ſeyn, wenn ich mich nicht vor dem Tode fürchtete. Nun aber wißt ihr, daß ich mit guten Menſchen, und wenn ich auch dieſes nicht zuverläſſig verſichern kann, doch gewiß mit guten Göttern und Herren werde vereinigt werden. Hiervon bin ich ſo gewiß, als von irgend einer andern Sache, überzeugt, und ich bin daher auch nicht unwillig über mein Schickſal, ſondern lebe vielmehr der guten Hoffnung, daß auch die Verſtorbenen nicht ganz aufhören zu ſeyn, und daß die guten Menſchen ſich in einem beſſern Zuſtande, als die böſen, finden werden. — Ihr könnt mich, antwortet er auf die Frage: wie er begraben ſeyn wolle **)? beerdigen, wie ihr wollt, wenn ihr meiner anders habhaft werden könnt, und ich euch nicht entwiſche; und mit einem ſanften Lächeln und einem

*) P. 34. in Phaed.
**) S. 46.

einem nicht weniger ſanften Blick auf ſeine ihn umgebenden Freunde fuhr er in folgenden Worten fort: Ich kann den Krito nicht überreden, daß ich der Sokrates bin, der jezo mit ihm ſpricht, und ſeine Gedanken nach Abſichten ordnet. Er glaubt immer, daß ich derjenige bin, den er nach wenigen Augenblicken erſtarrt und entſeelt ſehen wird, und frägt daher, wie er mich begraben ſoll, da ich ihm ſchon lange bewieſen habe, daß ich nach dem ausgeleerten Giftbecher nicht bey euch bleiben, ſondern in Wohnungen der Seeligkeit übergehen werde. Mit dieſem Gedanken habe ich ſowohl euch als mich getröſtet, und ihr könnt daher eine der ſeinigen ganz entgegengeſezte Bürgſchafft übernehmen. Denn ſo wie er ſich bey den Richtern verbürgte, daß ich nicht aus dem Gefängniſſe entfliehen würde, ſo könnt ihr euch gegen ihn verbürgen, daß ich nach dem Tode des Cörpers nicht hier bleiben, ſondern von dannen ſcheiden werde, damit Krito bey der Verbrennung oder Beerdigung meines Leibes nicht unwillig werde, als wenn ich noch etwas Schreckliches litte, oder nicht ſage, daß Sokrates begraben oder ausgeſtellt werde. Denn wiſſe, mein lieber Krito, daß, wenn man ſich hier unrecht ausdrückt, man dadurch nicht nur Fehler im Reden macht, ſondern auch ſeiner Seele Schaden thut. Seyd alſo guten Muths, und begrabt meinen Leib, wie es euch ſelbſt gefällig, und den väterlichen Geſezen und Gebräuchen am meiſten gemäß iſt *).

Vor

*) Als einen Beweis, daß Sokrates oder Plato dennoch in der Meynung von der Unſterblichkeit der Seele gewankt habe, führten viele folgende Worte an. in Phaed. S. 46. Es würde einem vernünftigen Mann nicht ziemen, mit einem entſcheidenden Tone zu verſichern, daß

Vor dem Tode, ſagt Sokrates zum Kalikles, n ſich kein anderer, als ein feiger und unverſtändiger ann fürchten. Vor Unrechtthun hingegen muß ſich ig ein jeder ſcheuen, weil es kein größer Unglück gibt, mit einer von Miſſethaten belaſteten Seele in die terirdiſchen Wohnungen zu kommen. Wenn es dir ht zuwider iſt, ſo will ich dir eine ſchöne Rede erzäh , die du vielleicht für eine Fabel halten wirſt, die mir r durchaus wahr ſcheint. — Jupiter, Neptun und uto theilten, ſo ſingt Homer, das Reich, was ſie von em Vater empfangen hatten. Nun war es Geſez un der Regierung des Saturn, und iſt es auch noch je , und wird es auch ewig bleiben, daß Menſchen, die endhaft und heilig gelebt haben, in die Inſeln der eligen verſezt wurden, und dort ein ſorgen- und merzenloſes Leben führten, und daß die laſterhaften d Gottloſen hingegen in einen Ort der Strafe und des

daß ſich alles genau ſo verhalte, wie ich's erzählt habe. — Allein dieſe Worte gehen nicht auf die Gründe, die Sokrates für die Unſterblichkeit der Seele vorgebracht, ſondern auf die Fabeln, die er vom Zuſtande der Seelen nach dem Tode erzählt hatte. Dies erhellt nicht nur aus den wiederhohlten Verſicherungen ſeiner feſten Ueberzeugung von der Unſterblichkeit der Seele, ſondern auch aus dem, was unmittelbar auf die mißverſtandenen Worte folgt. — Daß es ſich unterdeſſen auf dieſe oder andere ähnliche Arten mit unſern Seelen verhalte, die wir für unſterblich halten müſſen, dies glaube ich, läßt ſich ſchwerlich läugnen. — In eben dieſem Sinne muß eine andere Stelle geleſen werden, die man auch unrecht verſtehen könnte p. 23. in Phaed. Και γαρ ισως και μαλιστα πρεπει, μελλοντα εκεισε αποδημειν, διασκοπειν τε και μυθολογειν περι της αποδημιας της εκει, ποιαν τινα οιομεθα ειναι.

des Gerichts, welchen man Tartarus nennt, hinabgeſtoßen wurden. Sowohl die einen als die andern wurden unter dem Saturn, und anfangs auch noch unter der Regierung des Jupiter, bey ihrem Leben, und zwar an ihrem Sterbetage, von lebenden Perſonen gerichtet. Allein die Ausſprüche dieſer Richter waren ſo ſchlecht, daß Pluto und die Aufſeher der Wohnungen der Seligen ſich genöthigt ſahen, es dem Jupiter zu melden, daß viele in mehrerer Rückſicht unwürdige Menſchen in den Aufenthalt glücklicher und tugendhafter Seelen eingegangen ſeyen. Jupiter verſprach dieſe Unordnungen abzuſtellen, und ſagte, daß die Urſache der falſchen Urtheile, die man bisher gefällt hätte, darinn liege, daß man die Menſchen noch bey ihrem Leben und unter allerley Hüllen gerichtet habe. Viele ruchloſe Seelen ſeyen mit ſchönen Cörpern, mit dem Glanze eines alten Geſchlechts und großer Reichthümer umkleidet geweſen, hätten auch viele Zeugen für ein tugendhaft geführtes Leben beygebracht, und eben dadurch ihre gleichfalls noch bekleidete Richter um deſto mehr geblendet, da ſie noch Naſen, Ohren, Geſicht und ihren ganzen Cörper, als eine verbergende Larve vorgehabt hätten. Man müſſe daher vors erſte dieſes abändern, daß die Menſchen die Zeit ihres Todes vorher wüſten, und dann müſte man die Seelen alle nackt und nach dem Tode des Cörpers richten. Auch der Richter müſſe entkleidet und verſtorben ſeyn, damit er unmittelbar mit ſeiner Seele eine jede abgeſchiedene Seele unterſuchen könne, die unerwartet von ihrem Leibe geſchieden worden, und allen ihren Schmuck auf der Erde zurück gelaſſen habe. Zu dieſer Abſicht, alle Urtheile über abgeſchiedene Seelen gerecht und unpartheyiſch zu machen, habe ich, fuhr Jupiter fort, meine eigene Söhne zu Richtern beſtimmt, zween aus Aſien, den Minos und Rhadamanthus, und einen aus Europa, den Aeakus. Wenn dieſe geſtorben

ſeyn

ten werden, ſo ſollen ſie auf der Wieſe an der Scheidung der Wege, wovon der eine nach dem Tartarus, und der andere nach den Sizen der Seeligen hinführt, Gericht halten, und zwar ſoll Rhadamanthus die Menſchen aus Aſien, und Aeakus die aus Europa richten. Dem Minos hingegen will ich die lezte Entſcheidung ſolcher Fälle überlaſſen, worinn der eine oder andere ſeiner Behülfen Schwierigkeiten finden, oder bey welchen ſie Rath brauchen könnten. — Dies iſt es nun, Kallikles, was ich gehört habe, und für wahr halte, und woraus man, wie ich glaube, folgendes ſchließen kann: daß der Tod weiter nichts als eine Trennung zweyer Naturen, des Leibes und der Seelen ſey, und wenn ſie beyde von einander gelöſt werden, daß ſie ihre Geſtalt und Eigenſchafften behalten, wie ſie dieſelben während ihrer Vereinigung hatten. Wenn alſo jemand bey ſeinem Leben groß und ſtark von Cörper war, ſo bleibt auch der leichnam ſo; oder wenn jemand einen reichen Haarwuchs, oder Striemen von Schlägen, oder Narben von Wunden, oder zerbrochene und verdrehte Gliedmaßen an ſeinem Leibe hatte; ſo behält er dieſe alle auch im Tode wenigſtens während einer gewiſſen Zeit. Auf eine ähnliche Art ſcheint es ſich auch mit der Seele zu verhalten: wenn ſie vom Cörper entkleidet iſt; ſo wird alles an ihr ſichtbar, ihre urſprüngliche Natur, und alle Verbeſſerungen oder Verſchlimmerungen, die ſie durch Gedanken und Thaten erhalten hat. Wenn alſo die Seelen aus Aſien vor den Rhadamanthus kommen, ſo unterſucht dieſer eine jede Seele, ohne zu wiſſen, wem ſie gehört. Er trifft daher oft die Seele des großen Königs der Perſer, oder auch anderer Könige und Satrapen, krank, durch Unmäßigkeit, Weichlichkeit und andere Ungeheuer verzogen, und voll Narben und Geſchwüren an, die ihnen durch Meineide oder andere Ungerechtigkeiten einge-

drückt und geſchlagen worden *). Solche häßliche verzerrte Seelen ſchickt er ſogleich mit Schimpf an den Ort, wo ſie die Strafen, die ihnen bevorſtehen, leiden müſſen. Denn ein jeder, der von einem andern auf eine gerechte Art geſtraft wird, wird entweder ſelbſt gebeſſert, oder dient auch andern zum warnenden Beyſpiel, damit ſie ſehen, was er leide, und durch Furcht vor dieſen Leiden zur Beſſerung bewogen werden. Solcher Seelen, deren Leiden für die neuen Ankömmlinge ein lehrreiches Schauſpiel ſind, finden ſich immer viele in den unterirdiſchen Oertern, und eine von dieſen wird gewiß die Seele des Archelaus ſeyn, wenn es anders wahr iſt, was Polus von dieſem Makedoniſchen Könige erzählt hat. Die meiſten Seelen von dieſer Art ſind die Seelen von Tyrannen, Königen, Satrapen, oder Häuptern von Städten, die alle zur Büßung ihrer Lüſte die größten Verbrechen leicht begingen, weil ſie dieſelben ungeſtraft begehen konnten. Denn ſehr ſchwer, mein lieber Kallikles, iſt es für die meiſten Menſchen, gerecht zu handeln, wenn ſie es in ihrer Gewalt haben, ungerecht zu ſeyn. — So wie nun Rhadamanthus alle böſen Seelen (unter welchen er die heilbaren von den unverbeſſerlichen auszeichnet) in den Tartarus hinabſchickt, ſo ſendet er die guten und heiligen in die glücklichen Gefilde, und eben dieſes thut auch Aeakus. — Weil ich von der Wahrheit deſſen, was ich dir, mein lieber Kallikles, jezo erzählt habe, feſt überzeugt bin; ſo bemühe ich mich, meine

*) Auf dieſe Stelle im Gorgias zielt Tacitus in folgenden Worten VI. 6. Annal. Neque fruſtra praeſtantiſſimus ſapientiae firmare ſolitus eſt, ſi recludantur tyrannorum mentes, poſſe aſpici laniatus & ictus; quando ut corpora verberibus, ita ſaevitia, libidine, malis conſultis animus dilaceretur.

eine Seele ſo geſund, als ich nur kann, zu erhalten, n ſie meinem Richter ſo unverdorben, als nur möglich t, darſtellen zu können. Unbekümmert um den Ruhm, e Würden und Güter, nach welchen andere Menſchen achten, forſche ich nach Wahrheit, und ſuche ſo voll- mmen und gut, als meine Kräfte es erlauben, zu ben, und dereinſt auch abzuſcheiden. Auch muntere h alle übrige Menſchen, und ſelbſt dich, Kallikles, zu nem ähnlichen Leben und Kampfe auf. Denn wenn as Urtheil wider dich ausfallen, und der Sohn der legina dich ergreifen ſollte, ſo würdeſt du gewiß außer Stande ſeyn, dir ſelbſt zu helfen, und deine Seele würde on einem eben ſo heftigen Taumel oder Schwindel her- mgetrieben werden, als du ſagſt, daß mich überfallen ürde, wenn ich auf einmal von einem mächtigen Red- er vor den Richterſtuhl ſollte geführt werden.

Dieſe Erzählung oder Rede des Sokrates iſt mei- nem Urtheile nach die ſchönſte und der Vernunft an- nehmlichſte Erdichtung über die Schickſale der Menſchen nach dem Tode, die jemals erfunden worden. Denn das kann die ſich ſelbſt überlaſſene Vernunft der Gott- heit würdigeres, zur Tugend mehr aufmunterndes, dem Tugendhaften tröſtlicheres, und den laſterhaften nieder- ſchlagenderes denken, als daß die reinen Seelen, die während ihrer Verbindung mit dem ſterblichen Leibe aus allen Kräften nach Wahrheit und Tugend geſtrebt haben, nach dem Tode mit höhern Naturen und beſſern Men- ſchen vereinigt, und in dieſer Vereinigung ſtets an Weis- heit und Tugend wachſen, und eben deßwegen auch an Glückſeeligkeit beſtändig zunehmen? Daß hingegen die unreinen Seelen in Wohnungen der Unart hinabgeſchickt, und durch gewiſſe, ihrer Verdorbenheit und Verbrechen genau entſprechende Strafen geläutert, oder gebeſſert, und wenn keine Beſſerung Statt findet, andern zum Beyſpiel werden gezüchtiget werden? — So wenig ich

aber über den Werth der Sokratiſchen Erzählung entgegengeſezte Urtheile erwarte; ſo ſehr werden, glaube ich, viele ſich darüber wundern, daß ein ſo großer Mann, als Sokrates war, ſich mit ſolchen Beweiſen befriedigen konnte, als worauf er ſeine Hoffnungen der Unſterblichkeit gründete. Allein dieſe müſſen ſich erinnern, daß das Gewicht von Gründen in Rückſicht auf verſchiedene Gemüther eben ſo verſchieden, als die Meynungen ſelbſt ſeyen, und daß alſo auch Beweisarten dem Sokrates genug thun konnten, die uns ganz unzulänglich ſcheinen. Ueberdem darf man nicht vergeſſen, daß Sokrates außer den Gründen, die wir ihm jezo mit Zuverſicht zueignen können, vielleicht noch andere hatte, die wir nicht wiſſen. Denn alles, was uns von der Denkungsart und den Lehren des Sokrates bekannt iſt, iſt doch immer nur Bruchſtück, indem ſeine Freunde gewiß nicht alles, was ſie von ihm gehört, aufgeſchrieben haben, und wiederum von dem, was ſie aufgezeichnet hatten, der bey weitem größere Theil verloren gegangen iſt *).

Auf

*) Vielleicht zweyfelt man daran, ob die ganze Erdichtung vom Sokrates herrühre, und ich will daher die Gründe anführen, warum ich ſowohl dieſe Fiction, als die übrigen Gedanken, die ich aus dem Plato genommen habe, oder noch nehmen werde, für ächt Sokratiſch halte. Es iſt freylich viel leichter zu ſagen, was im Plato nicht Sokratiſch ſey, als was dem Sokrates zugehöre. Denn alle Säze und Schlüſſe, die denen, welche Xenophon anführt, nicht widerſprechen, können vom Sokrates herrühren, können aber auch bloß Erweiterungen und Ableitungen Sokratiſcher Gedanken ſeyn, die Plato gemacht hat. Ich beobachte daher folgende Regel, um zu unterſcheiden, welche Lehren dem Plato, und welche dem Sokrates zugeeignet werden müſſen. Wenn Plato den Sokrates ſolche Gedanken

von

Auf dieſe Ueberzeugungen von der göttlichen Vorſehung, von der Unſterblichkeit der Seele und von den

vortragen läßt, die auch Xenophon für Sokratiſch ausgibt, oder die unmittelbar aus ihnen folgen, oder die wohl gar den eigenthümlichen Meynungen des Plato widerſprechen; wenn er ſie ferner in der ſeinem Lehrer eigenthümlichen Sprache und Manier, ohne Einmiſchung von Spizfindigkeiten, weit hergehohlten Gründen und Lieblingsideen mittheilt; dann glaube ich berechtigt zu ſeyn, ſolche Gedanken für ächte Sokratiſche anzuſehen. Wenn hingegen Plato durch den Mund des Sokrates ſolche Behauptungen und Unterſuchungen vorträgt, die den Nachrichten des Xenophon widerſprechen, oder zu mühſam erſonnen, zu künſtlich gedrehet, und zu dichteriſch eingekleidet ſind, dann kann man wieder mit Zuverſicht ſagen, daß Plato den Sokrates an ſeine Stelle geſezt habe, anſtatt daß er ſich in die Geſinnungen ſeines Lehrers, die er kannte, hätte verſezen ſollen. Wenn man dieſe beyden Regeln gelten läßt, ſo kann man auch ſchwerlich läugnen, daß die ſchöne Fiction im Gorgias, und der größte Theil der übrigen Raiſonnements in eben dieſem Geſpräche vom Sokrates herrühren. Denn ſie enthalten nichts, was den Gedanken des Sokrates beym Xenophon entgegengeſezt iſt, ſondern ſtimmen vielmehr mit dieſen überein, oder ſind doch unmittelbare Folgen derſelben, bey denen Plato ſeine eigne Träume ganz vergeſſen zu haben ſcheint. Namentlich iſt der μυθος im Gorgias bey weitem nicht ſo abentheuerlich, als der im Phädo, oder der Republik; und iſt auch nicht in einer ſo pomphaften Sprache erzählt, als die beyden leztern. Von ſolchen μυθοις nun, als ich dem Sokrates zueigne, war dieſer Weiſe gar kein Feind, wie ſeine Erzählung von der Wahl des Herkules beym Xenophon und andere ähnliche Beyſpiele beweiſen. Allein wenn man auch das dichteriſche Gerüſte der Erzählung im Gorgias dem Plato zueignen wollte; ſo ſehe ich doch gar keinen Grund, warum man die Gedanken, auf welchen dieſes errichtet iſt, dem Sokrates abſprechen wollte.

Belohnungen und Strafen der Gerechten und Ungerechten in einer andern Welt, gründete Sokrates seine Tugendlehre. Er führte diese großen Wahrheiten, als die Zeuginnen und Bürginnen seiner Hoffnungen, und der Heiligkeit und der Nothwendigkeit der Tugend an, und aus ihnen nahm er Troſtgründe für den leidenden Tugendhaften, und Warnungen oder Schreckniſſe für den ſichern und verſtockten Böſewicht her. Wenn wir anders, ſo rief Sokrates ſeinen Freunden und Bürgern zu, die Gnade der alles durchſchauenden und nur gute Menſchen und Thaten liebenden Gottheit verdienen, und nicht bloß in dieſem vergänglichen, ſondern in einem unvergänglichen Leben glücklich ſeyn wollen, ſo müſſen wir nothwendig keuſch, mäßig und gerecht umherwandeln, und nach Tugend mehr, als nach Reichthum, nach Ehre, Ruhm und andern Gütern trachten *). Wir müſſen Verbrechen und Laſter mehr, als den Tod fliehen, und gern alles, was wir haben, ſelbſt unſer Leben aufopfern, um den Willen der Gottheit zu erfüllen; denn Gehorſam gegen ihre Befehle iſt das einzige Gut, was uns aus dieſem Leben nachfolgt, und Beſtreben, ihr zu gefallen, ſtets beſſer und vollkommner zu werden, das einzige Mittel, ſich von allen Uebeln auf eine unermeßliche Ewigkeit los zu machen **). Der Tugendhafte allein

*) Plat. Apol. p. 12. Crito p. 19. de Rep. I. p. 74. Ed. Maſſey.

**) Plat. in Phaed. p. 43. Ει μεν γαρ ην ἁ θανατος τε παντος απαλλαγη, ἑρμαιον αν ην τοις κακοις, απαθανοντι τε τε σωματος ἁμα απηλλαχθαι, και της αυτων κακιας μετα της ψυχης. νυν δε επειδη αθανατος φαινεται εσα, ουδεμια αν ειη αυτη αλλη αποφυγη κακων ουδε σωτηρια,

ein könne, glaubte er, mit frohem Muthe dem Tode tgegen gehen, weil er überzeugt ſey, daß er mit ſeim Leibe nicht ganz ſterben, ſondern in glücklichere Wohingen verſezt werden werde *). Er allein könne, unter den Verfolgungen böſer Menſchen, und unter allen Widerwärtigkeiten, welche die Vorſehung zur Prüfung und Stärkung ſeiner Tugend über ihn verhänge, getroſt und unerſchüttert bleiben, weil er wiſſe, daß keine menſchliche Bosheit ihm ſchaden, und daß die Gottheit denjenigen nicht vernachläſſigen werde, der ſich aus allen Kräften bemüht habe, ihr ähnlich zu werden **). Der Lasterhafte hingegen könne ſich unter der Angſt, die ihn bey annahendem Tode überfalle †), nicht einmal mit der

σωτηρίαν, πλὴν τῷ ὡς βέλτιστον τε καὶ φρονιμώτατον γενέσθαι. οὐδὲν γὰρ ἄλλο ἔχουσα εἰς ἅιδου ἡ ψυχὴ ἔρχεται, πλὴν τῆς παιδείας τε καὶ τροφῆς, ἃ δὴ καὶ λέγεται μέγιστα ὠφελεῖν ἢ βλάπτειν τὸν τελευτήσαντα εὐθὺς ἐν ἀρχῇ τῆς ἐκεῖσε πορείας.

*) I. p. 14. de Rep.

**) Plat. Apol. Socrat. p. 12 & 16. de Republ. lib. X. vol. II. p. 334. Ed. Maſſey: Οὕτως ἄρα ὑπολητέον περὶ τὸν δίκαιον ἀνδρα, ἐὰν τ' ἐν πενίᾳ γίγνηται, ἐάν τε ἐν νόσοις, ἢ τινι ἄλλῳ τῶν δοκούντων κακῶν, ὡς τούτῳ ταῦτα εἰς ἀγαθόν τι τελευτήσει ἢ ζῶντι ἢ καὶ ἀποθανόντι. ὃ γὰρ δὴ ὑπό γε θεῶν ποτὲ ἀμελεῖται, ὃς ἂν προθυμεῖσθαι ἐθέλῃ δίκαιος γίγνεσθαι, καὶ ἐπιτηδεύων ἀρετὴν, εἰς ὅσον δυνατὸν ἀνθρώπῳ ὁμοιοῦσθαι θεῷ. Εἰκὸς γ' ἔφη, τὸν τοιοῦτον μὴ ἀμελεῖσθαι ὑπὸ τοῦ ὁμοίου. κ. τ. λ.

†) Wie ſehr und allgemein die Zeitgenoſſen des Sokrates und Plato ſich vor Strafen der Sünden in einer andern Welt

traurigen Hoffnung aufrichten, daß er gänzlich im Tode werde vernichtet, und zwar auf einmal aller Freuden beraubt, aber auch von allen Uebeln und deren Folgen befreyt werden *). Denn er müsse nicht allein wider seinen Willen alle Güter, um derentwillen er so viele Verbrechen ausgeübt, verlassen, sondern seine kranke verwundete Seele werde auch von ihren Lastern und deren Strafen bis über das Grab hinaus verfolgt, und von ihnen, wie von wüthenden Furien, so lange gepeiniget werden, bis sie für ihre Missethaten gebüßt habe, und alle ihre Beulen und Narben, wie durch Feuer, ausgebrannt worden.

Wenn aber auch der Mensch, so fuhr Sokrates fort, nach diesem Leben gar nichts zu fürchten oder zu hoffen hätte; so müsse doch ein jeder, dem sein eigenes Wohl am Herzen liege, sich der Tugend nach seinem ganzen Vermögen befleißigen, und hingegen das Laster fliehen, weil Tugend unzertrennlich mit Glückseeligkeit, und Laster mit Elend verbunden sey. Sokrates knüpfte zuerst das schöne Band zwischen Tugend und Glückseeligkeit wieder, was die Sophisten zerrissen hatten, und er verfluchte diejenigen als Verräther des menschlichen Geschlechts, die diese himmlischen Schwestern getrennt, die

---

Welt fürchteten, sieht man aus folgender Stelle der Republik I. p. 12. Ευ γαρ ισθι, ω Σωκρατες, ὁτι επειδαν τις εγγυς ᾖ τε οιεσθαι τελευτησειν, εισερχεται αυτω δεος και Φροντις, περι ων εμπροσθεν ȣκ εισηει. ὁι τε γαρ λεγομενοι μυθοι περι των εν ᾅδȣ, ὡς ταν ενθαδε αδικησαντα δει εκει διδοναι δικην, κατηγελωμενοι τεως, τοτε δη τρεφθσιν αυτȣ την ψυχην, μη αληθεις ωσι, &c.

*) Phaed. p. 43.

ie das öffentliche Beſte von der Wohlfart einzelner Per-
onen abgeſondert und gelehrt hätten, daß man für ſeine
Perſon glücklich ſeyn könne, wenn man gleich andere
Menſchen vorſezlich unglücklich mache *). Er war der
rſte, welcher bewies, daß Tugend wahre Klugheit oder
Weisheit, und Laſter Thorheit oder Wahnſinn ſey; und
er nicht nur durch ſeine Lehre, ſondern auch durch ſein
Beyſpiel viele andere bewog, erſt gute Bürger und tu-
endhafte Männer zu werden, um nachher deſto glück-
ichere Menſchen zu ſeyn.

Die Tugend erklärte Sokrates als eine Fertigkeit, das Schöne und Gute nicht nur zu empfinden und zu er-
ennen, ſondern auch auszuüben **), oder als ein Be-
treben, ſich ſelbſt und andere ſo viel, als möglich, zu
ervollkommnen, oder endlich als ein Bemühen, ſich
elbſt und andere Menſchen, ſo viel man könne, glück-
ich zu machen, und keinem, ſelbſt nicht einmal Fein-
den, Schaden zu thun †). Tugend in dieſer Bedeu-
tung theilte Sokrates in **Mäßigkeit** und **Gerechtig-
keit** ein, wovon er die erſtere als die Schuzgöttinn der
perſönlichen Glückſeeligkeit, die andere als die Schöpfe-
rinn der öffentlichen Wohlfart anſahe ††). Nur der-

*) Cicer. de off. III. 3. Dubitandum non eſt, quin nunquam poſſit utilitas cum honeſtate contendere. Itaque accepimus Socratem exſecrari ſolitum eos, qui primum, haec natura cohaerentia, opinione diſtraxiſſent.

**) III. 9. 171. 172. Mem. Socr.

†) Mem. Socr. II. 1. p. 72. IV. 8. p. 267. Plat. Crit. p. 19. de Rep. I. p. 26.

††) Δικαιοσυνη και εγκρατεια. Memor. IV. 4. 5. Plato ſagt immer σωφροσυνη και δικαιοσυνη p. 324. in Gorg. 335. in Menone. Eben dieſer führt

hier

jenige, der dieſe beyden Tugenden beſitze und ausübe, verdiene den ehrwürdigen Namen eines wackern rechtſchaffenen Mannes, der im Sokratiſchen Sinn mit dem mäßigen und gerechten Manne einerley war, und auf dieſe Art auch häufig vom Xenophon und Plato umſchrieben wird *).

Unter Mäßigkeit verſtand Sokrates nicht bloß die Fertigkeit oder Gewohnheit, im Genuſſe von Speiſe und Trank nicht zu viel zu thun, ſondern eine Erhabenheit oder Herrſchafft über alle cörperliche Lüſte, über alle Leidenſchafften und Gewohnheiten, deren Befriedigung oder Unterhaltung den Leib und die Seele des Menſchen verderben, oder ihn wenigſtens hindern, ſeinen Cörper und Geiſt zu vervollkommnen, und alle Pflichten eines guten Bürgers und rechtſchaffnen Mannes zu erfüllen **). Nicht alſo bloß Herrſchafft über Schwelgerey und Leckerhaftigkeit, ſondern auch über unmäßigen Hang zur ſinnlichen Liebe, über thörichte unmäßige Prachtliebe, Eitelkeit, Stolz, Weichlichkeit, Geldgeiz, Ruhmſucht, Ehr-

---

bisweilen die Heiligkeit oder Frömmigkeit als einen dritten Hauptzweig der Tugend an, und erklärt ſie als ein Beſtreben oder Fertigkeit, alles das zu thun, was man den Göttern ſchuldig ſey. Plat. in Gorg. p. 325. & 337. in Menone.

*) Beyde drücken ihn am häufigſten durch καλος τε κ'αγαθος aus. Xenoph. Oecon. c. 6. p. 309. 310. wo Sokrates ſagt, daß dieſes ein σεμνον ονομα ſey. Plato nennt die Rechtſchaffenen auch κοσμιους und νομιμους aus einer Urſache, die weiter unten ausgeführet werden wird in Gorg. S. 325.

**) Xen. Memor. Socr. I. c. 5. p. 51 & 53. II. 1. p. 63. & Plat. in Gorg. p. 319. Σωφρονα ονται, και εγκρατη αυτον ἑαυτε, των ἡδονων και επιθυμιων ἀρχοντα των εν ἑαυτῳ.

Ehrbegierde, endlich über Furcht vor Dingen, vor denen der weise Mann sich nicht fürchten sollte, nannte Sokrates Mäßigkeit. Die Bestandtheile dieser Tugend waren daher Mäßigkeit in der engern Bedeutung, Enthaltsamkeit, Genügsamkeit, Bescheidenheit, Abhärtung des Leibes und der Seele gegen solche Unbequemlichkeiten der Witterung und andere Zufälle, wodurch die verzärtelten Cörper von Weichlingen zu wichtigen Geschäfften unbrauchbar werden, endlich Standhaftigkeit und eine solche Schäzung von Reichthümern, Ehrenstellen und Ruhm, wodurch ihnen kein höherer Werth beygelegt werde, als sie wirklich haben. Sokrates nahm die Wörter Mäßigkeit und Unmäßigkeit in eben der Bedeutung, in welcher sie nachher von den Stoikern genommen wurden *), und er verlangte von dem mäßigen Manne nicht weniger, als Zeno von dem leidenschafftlosen Weisen forderte **).

Sokrates hielt die Mäßigkeit mit Recht für die Grundlage oder Grundsäule aller Tugend, und glaubte, daß alle diejenigen, die diese erwerben wollten, sich der erstern zuvor befleißigen müsten †). Er empfahl die Mäßigkeit, besonders den mäßigen Genuß von Speise und Trank, von Liebe und andern Bequemlichkeiten, und bestritt hingegen Unmäßigkeit, besonders Schlemmerey, Völlerey, Liederlichkeit und Weichlichkeit mit so überzeugenden

*) Siehe Cic. III. 8. IV. 9. Tusc. quaest.

**) Man sehe meine Abhandlung über die Apathie der Stoiker im zweyten Theile meiner philos. Schriften, S. 156. u. f.

†) Xen. Memor. Socr. l. c. p. 53. Αρα γε ȣ χρη παντα ανδρα, ηγησαμενον την εγκρατειαν αρετης ειναι κρηπιδα, ταυτην πρωτον εν τῃ ψυχῃ κατασκευασασθαι;

genden Gründen, daß ihr Gewicht nur allein durch diejenigen, welche eine höhere Offenbarung hergibt, vermehrt werden kann. Mäßigkeit, sagte Sokrates, ist die einzige wahre Quelle der lebhaftesten Vergnügungen, selbst derjenigen, die der Unmäßige allein sucht und allein zu genießen glaubt. Nur der Mäßige läßt die Begierde nach Speise und Trank, nach Schlaf und Beyschlaf so stark werden, daß die Befriedigung derselben mit dem lebhaftesten Vergnügen verbunden ist *). Weil er nicht eher ißt und trinket, als bis ihn hungert und durstet; so ist selbst der Hunger und Durst die unschuldige Würze der Nahrungsmittel, welche die Natur zu ihrer Unterhaltung verlangt **). Und eben so ist sein Schlaf süßer, und die Liebe selbst gewährt ihm größere Freuden, als dem Schwelger, weil er den ersten durch Arbeit verdient, und die andern nur alsdann genießt, wenn er durch die laute Stimme der Natur dazu aufgefordert wird. Er allein hat den großen Vorzug, daß er unschuldige Freuden nicht nur lebhafter empfindet, als andere, sondern daß er sie auch stets mit Vergnügen wieder genießen kann, und bey ihrer Erinnerung niemals weder erröthen, noch sich Vorwürfe machen darf †). Auch hat er nicht nöthig, Vergnügungen mit ängstlicher Mühseeligkeit oder großen Kosten zusammen zu suchen und aufzukaufen. Vielmehr hat die Natur für ihn allenthalben seine Tafel und sein Lager bereitet, weil er nicht seltene Leckereyen nöthig hat, um seinen Hunger und Durst zu stillen, und keine prächtige Teppiche, um seine ermüdeten Glieder zu erquicken. Tadelst du, so frägt

*) IV. 5. Mem. p. 248. II. 1. p. 80. I. 3. p. 38.

**) Ib.

†) IV. 5. p. 248. Xenoph.

frägt Sokrates den Antiphon *), der ſeiner geſpottet hatte, weil er ſchlechter als ein Sclave lebe und einhergehe, tadelſt du meine Art zu leben, etwa deßwegen, weil ich weniger nahrhafte und geſunde Speiſen zu mir nehme als du? oder nur deßwegen, weil die meinigen nicht ſo ſelten, ſo koſtbar, und leckerhaft ſind, als die deinigen? Weiſt du denn nicht, daß derjenige, der mit dem größten Vergnügen ſpeiſt, aller köſtlichen und reizenden Brühen und Leckerbiſſen am wenigſten bedarf, und daß derjenige, der mit dem größten Vergnügen trinkt, am allerleichteſten ſolcher Getränke entbehre, die ſchwer zu haben ſind? Du ſcheinſt zu glauben, daß die Glückſeeligkeit nur allein in Pracht und großem Aufwande beruhe; ich hingegen bin überzeugt, daß Nichtsbedürfen ein Vorzug der Gottheit, und am wenigſten Bedürfen die größte Gottähnlichkeit ſey **). Nur bey einer ſolchen Denkungsart kann man das edelſte Kleinod des Menſchen, uneingeſchränkte Freyheit oder Unabhängigkeit von peinigenden Lüſten und Begierden behaupten; und der Mäßige allein wird nie durch gegenwärtige Vergnügungen von guten Handlungen zurückgehalten oder zu ſchändlichen hingetrieben †). Sein Cörper iſt nicht durch Weichlichkeit ſo verdorben, daß er nicht, um ſeiner Freunde oder ſeines Vaterlandes willen, Hunger und Durſt, Wachen und andere Beſchwerlichkeiten aushalten könnte ††). Oder glaubſt du, daß derjenige, den du glücklich preiſeſt, zu alle dieſem fähiger ſeyn werde, als derjenige, der mir glücklich ſcheint? Wer, meynſt du, wird leichter und ſchneller gegen den Feind

*) l. c. 6. Mem.
**) ib. p. 52.
†) ib.
††) l. 6. p. 57. Memor. Socr.

Feind ausziehen, derjenige, der an ein prächtiges Leben gewohnt ist, oder der sich mit allem, was er vorfindet, begnügt? wer in Belagerungen geschwindet zur Uebergabe gezwungen werden, derjenige, dem die kostbarsten und seltesten Sachen zu Nothwendigkeiten geworden sind, oder ein anderer, dem das, was er allenthalben antrifft, hinreichend ist?

Wenn aber auch der Mäßige und Enthaltsame sich einige Freuden versagt, die der Schwelger und Wollüstling sich erlaubt, glaubst du denn, daß er dieses umsonst und ohne alle Belohnung thue*)? Er dient weder dem Bauche, noch der Unzucht, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil er größere und bessere Freuden dadurch erhält, die ihn nicht nur so lange glücklich machen, als sie dauren, sondern die ihm auch die erfreuliche Hoffnung geben, daß sie ihm beständig nützen werden. Du weist doch, daß diejenigen, denen nichts glückt, durch solche beständige Unfälle niedergeschlagen werden, und daß hingegen diejenigen, denen alles, was sie unternehmen, nach Wunsche geht, sich für glückliche Menschen halten? Glaubst du nun wohl, daß auch der erwünschteste Fortgang von Geschäfften und Handthierungen so viele Freude gewähre, als das Bewustseyn, daß man täglich selbst besser und vollkommner werde, und auch seine Freunde oder andere vollkommner und glücklicher mache? — Oder scheint dir **) das nur ein kleiner Preis für die Vergnügungen zu seyn, die Mäßige aufopfert, oder für die Beschwerden, die sie übernehmen, daß sie nicht allein mächtig an Leib und Seele wer-

*) ib. p. 56.

**) Sagt er zum Aristipp II. 1. p. 72. und Euthydemus IV. 5. p. 248. 49.

rden, und dem einen Stärke und Geſundheit, und
r andern einen Schaz von Tugenden und nüzlichen
enntniſſen verſchaffen, ſondern daß ſie auch redliche
reunde erhalten und ihnen dienen, daß ſie ihre Feinde
erwältigen, ihre Häuſer und Familen weiſer regieren,
id ihre Vaterſtädte beglücken können? Kömmt es
r denn ſo ſchwer zu begreifen vor, daß alles dieſes, was
r Mäßige durch ſeine Aufopferungen und Arbeiten ge-
innt, nicht bloß die größten Vortheile, ſondern auch
: größten Freuden bringe, deren der Unmäßige und
leichling entbehren muß? Wenn du endlich zu den an-
führten eigenthümlichen Belohnungen der Mäßigkeit
ch dieſe hinzudenkſt, daß der Mäßige und Tugendhaf-
allein, oder doch unendlich brauchbarer in allen Kün-
n und Geſchäfften des Krieges und Friedens ſey, daß
n allein Liebe und Zutrauen, Ehre und ewiger Nach-
ym im Leben, wie im Tode nachfolgen; kannſt du
in noch zweyfeln, daß der Mäßige und Tugendhafte
cklicher, als der Unmäßige und Laſterhafte ſey, und
; der erſtere weiſer handle, wenn er ſich gewiſſe Ver-
ügungen verſagt, als dieſer, wenn er ſie ſich ohne Be-
ken erlaubt? Sind es aber nicht die Mäßigen und
tgendhaften allein, die in ihrer Jugend von den Alten
obt, und in ihrem Alter von den Jüngern verehrt
rden? Sind ſie es nicht allein, die ſich ſowohl ihrer
gangenen als ihrer gegenwärtigen Thaten freuen, die
i Göttern wohlgefällig, ihren Freunden werth, und
em Vaterlande theuer und ehrwürdig ſind, die end-
), wenn ihre lezte Stunde herannaht, nicht in eine
ige Vergeſſenheit verſenkt werden, ſondern in den Lob-
ängen der ſpäteſten Nachwelt fortgrünen?

Sage mir einmal, mein lieber Ariſtipp, ſo redete
okrates dieſen ihm ſehr ungleichen Schüler an *), wenn
du

*) II. 1.

du von zween Knaben, den einen zu einem brauchbaren Geschäfftsmann, und den andern hingegen auf eine solche Art erziehen solltest, daß er am wenigsten geneigt und geschickt würde, andere Menschen zu regieren, wie wolltest du dieses anfangen? Laßt uns erst untersuchen, weil Nahrung doch der Grund des Lebens und der Erziehung ist, wie du es in Rücksicht auf diese mit dem einen und dem andern der dir anvertrauten jungen Leute halten wolltest? Welchen von beyden würdest du dazu gewöhnen, lieber erst ein dringendes Geschäfft zu verrichten, als seinen Bauch zu befriedigen? — Ohne Zweyfel, antwortete Aristipp, denjenigen, der zu öffentlichen Würden bestimmt wäre, damit nicht Schwelgerey ihn die Angelegenheiten des Staats vernachlässigen mache. — Wenn also auch beyde trinken wollten, so würdest du eben diesen daran gewöhnen, eine Zeitlang seinen Durst aufzuhalten? — Allerdings, sagte Aristipp. — Welchen von beyden ferner wolltest du so ziehen, daß er Meister seines Schlafs würde, daß er sich spät niederlegen, früh aufstehen, oder gar Nächte durch wachen könnte? Nicht auch ebendenselben? Welchen von beyden wolltest du zur Keuschheit, Enthaltsamkeit, zur Arbeitsamkeit u[nd] willigen Uebernehmung von Beschwerden und zur [Er]werbung nüzlicher Kenntnisse anhalten, damit er [weder] durch Liederlichkeit, noch durch Weichlichkeit, noch [durch] Unwissenheit gehindert würde, seinem Vaterland[e] [zu] dienen, und Herr seiner Feinde zu werden? — [Ueber] diesen, erwiedert Aristipp. — Wenn also jemand [Eben] sie Art gezogen würde, der scheint dir der Gef[ahr] Widersachern gefangen zu werden, weniger au[sgesetzt] seyn, als die übrigen Thiere; denn du weist [auch], unter den Thieren einige durch Lockspeisen, a[ndere] Locktränke, noch andere durch einen Reiz [zum] sinnlicher Liebe, entweder in Eisen, oder [Gruben], Netze gezogen werden? Du hältst es also [auch] für [schänd-]

ſchändlich, wenn Menſchen, gleich den unvernünftigſten Thieren, gelockt und ertappt werden? Wie, wenn Ehebrecher ſich in fremdes Gehege wagen, da ſie doch wiſſen, daß es ihnen bevorſtehe, ertappt und nach den Geſezen geſtraft zu werden? Nennſt du es auch nicht ſchimpfliche Nachläſſigkeit, wenn Menſchen ihren Cörper gar nicht darinn üben, oder daran gewöhnen, Hize und Kälte, und andere Veränderungen und Unbequemlichkeiten der Witterung zu ertragen, da doch die meiſten und wichtigſten Arbeiten, die des Ackerbaues zum Beyſpiel, des Kriegs, und viele andere nur in freyer Luft verrichtet werden? — Ariſtipp beantwortete dieſe, wie die vorhergehenden Fragen, mit Ja. — Wir wollen alſo, ſagte Sokrates, diejenigen, die ſich von alle dem angeführten enthalten, oder es aushalten können, in die Claſſe brauchbarer, und diejenigen, die es nicht können, in die Claſſe unbrauchbarer Menſchen ſezen, die andere zu regieren und ihnen zu nüzen unfähig ſind? Ariſtipp mußte auch dieſes mit einem Ja bekräftigen, und zulezt das demüthigende Geſtändniß ablegen, daß er ſelbſt und alle diejenigen, die nach ſeiner Art und nach ſeinen Grundſäzen lebten, zur lezten Claſſe gehörten.

Mit eben ſo lebhaften Farben und ſtarken Gründen, womit Sokrates die Mäßigkeit ſchilderte und empfahl, mahlte und warnete er vor allen Arten von Unmäßigkeit. Er ſtritt wider ſie, wie gegen die gefährlichſten Feinde, und ſagte, daß man wider dieſe Räuberinn der menſchlichen Freyheit ernſtlicher als gegen ſolche kämpfen müſſe, welche die Waffen in der Hand zu Sclaven machen wollten; indem jene alle diejenigen, die ſie überwände, ins Verderben ſtürze; dieſe manchen ſchon manche wider ihren Willen zu einem beſſern Leben und auf beſſere Gedanken gebracht hätten.

ten *). Er riß dieſer Sirene alle die falſche Schminke und verführeriſchen Reize ab, wodurch ſie unvorſichtige oder betrogene Sterbliche in ihre Neze lockt, oder darinn feſthält, und zeigte, daß dieſe Mörderinn menſchlicher Glückſeeligkeit diejenigen, die ihr dienten, nicht nur abhalte, an ihrer eigenen Vollkommenheit und der Wohlfart anderer zu arbeiten, ſondern daß ſie auch ihren Leib und Seele verderbe, daß ſie ihre Verehrer in die härteſte und ſchimpflichſte Knechtſchafft ſtürze, und aller eigenthümlichen Vorzüge der Menſchheit beraube, daß ſie endlich ihren elenden Sclaven nicht einmal die Freuden und Güter gewähre, die ſie ihnen verſpreche, ſondern vielmehr die langwierigſten Dienſte mit ſchändlichen Seuchen, mit Unehre und Verachtung im Leben und mit Vergeſſenheit oder Fluch im Tode belohne.

Wenn wir in einem gefährlichen Kriege, ſo redete Sokrates einſt zu ſeinen Freunden **), einen Mann wählen wollten, der uns am beſten vertheidigen, und die Feinde am mächtigſten niederſchlagen könnte; würden wir dazu wohl jemanden wählen, von dem wir wüſten, daß

*) Xenoph. Oeconom. l. c. p. 277. Αλλα δει, ω Κριτοβουλε, προς ταυτα εχ ηττον διαμαχεσθαι περι της ελευθεριας η προς τους εν οπλοις πειρωμενους καταδουλουσθαι. πολεμιοι μεν γαρ ηδη οταν καλοι καγαθοι οντες καταδουλωσωνται τινας, πολλους δη βελτιους ηναγκασαν ειναι σωφρονισαντες, και ρᾳον βιοτευειν τον λοιπον χρονον εποιησαν. οι δε τοιαυται δεσποιναι αμελουμεναι τα σωματα των ανθρωπων, και τας ψυχας και τους οικους, οποτε ληγουσιν, εξ ων αρχουσιν αυτων.

**) l. c. 5. p. 51. Memor. Socr.

daß er dem Bauche, der Liederlichkeit und Schwelgerey ergeben, oder in Weichlichkeit und Trägheit verſunken ſey? Oder wenn wir am Ende unſers Lebens entweder unſere Söhne und Töchter zur Erziehung, oder unſer Vermögen zu einer gewiſſenhaften Verwaltung jemanden anvertrauen wollten; würden wir auch dazu einen unkeuſchen oder unmäßigen Mann nehmen? Würden wir wohl einen unmäßigen Sclaven zum Aufſeher über unſere Heerden, über unſere Vorrathskammern und Häuſer, oder über andere Arbeiter ſezen, oder auch nur umſonſt zu unſerm Verwalter und Stellvertreter nehmen? Und wenn wir alſo nicht einmal einen unmäßigen Sclaven in unſerm Hauſe dulden möchten, wie viel mehr müſſen wir uns ſelbſt hüten, in ein Laſter zu fallen, das ſelbſt an den verächtlichſten Menſchen verabſcheuungswürdig iſt? Wer von uns möchte mit einem Menſchen umgehen, der an Leckereyen oder koſtbaren Weinen mehr Wohlgefallen fände, als an ſeinen Freunden, oder der liederliche Weibsperſonen mehr liebte, als ſeine vertrauteſten Bekannte, oder der endlich durch die ſchändlichſten Ausſchweifungen ſeinen Leib und Seele verunſtaltete, und den niedrigſten Lüſten mehr, als ſeinen Freunden diente? Wenn Freyheit anders darinn beſteht, das, was uns am beſten iſt, zu wählen und zu thun, wie kann man denn diejenigen frey nennen, die ſolchen Herren dienen, wodurch ſie das Beſte zu thun und zu wählen gehindert werden *)? Sind die Unmäßigen nicht vielmehr die elendeſten Sclaven, die in ihren Lüſten den härteſten und bösartigſten Herren dienen, als wodurch ſie nicht bloß von allem Guten, von der Erwerbung nüzlicher Kenntniſſe und großer Tugenden zurückgehalten, ſondern auch in die verderblichſten und

*) ib. & IV. 5. Mem. & Oecon. I, p. 275-77.

ſchmachvollſten Thaten und Unternehmungen geſtürzt, und nachher, wenn ſie ihre Geſundheit und Ehre, ihr Vermögen und edelſten Kräfte verzehrt haben, in einem hülfloſen Alter verrätheriſch verlaſſen werden? Wodurch unterſcheiden ſich ſolche Menſchen von den unvernünftigen Thieren, da ſie, eben wie dieſe, nicht auf das, was am beſten iſt, ſehen, ſondern immer nur dem gegenwärtigen Vergnügen folgen *)? Aus keinem andern Grunde ſang Homer, daß Circe die Begleiter des Ulyſſes in Schweine verwandelt habe, als weil dieſe durch Völlerey und Gefräßigkeit den verworfenſten Thieren gleich geworden waren, und auch nur deßwegen ſey Ulyß gegen den mächtigen Stab der Zauberinn unerſchütterlich feſt geblieben, weil er allein ſich nicht zu thieriſchen Lüſten erniedrigt habe. Dem Schwelger und Wohlüſtlinge geſchehe nicht einmal, wie andern laſterhaften, die zwar ihrem Nebenmenſchen ſchadeten, aber doch ihre eignen Vortheile zu befördern ſchienen. Vielmehr ſchade der Unmäßige ſich ſelbſt unendlich mehr, als andern, indem er außer ſeinem und ſeiner Familie Glück, noch ſeinen Leib und Seele zu Grunde richte **). Schon in ſeiner Jugend trage er einen kraftloſen durch Weichlichkeit und zerſtörende Lüſte erſchöpften Cörper mit ſich herum, und könne alſo nicht einmal auf der Stuffe des Lebens, auf welcher der Menſch am meiſten blühen und ſeines Lebens genießen ſollte, wahre und lebhafte Freuden empfinden †). Weil er ſich ſtets mit allem überfülle, ehe das geringſte Verlangen oder Bedürfniß da ſey, weil er die Forderungen der Natur nicht abwarte, ſondern ihnen zuvorkomme, und keine Begierden unbis

*) IV. 5. Memor. p. 249.
**) I. c. 5. Memor. Socr. p. 52.
†) Memor. Socr. II. 1. p. 78. 79.

hig oder dringend werden laſſe, ſo könne er mit ſeinen eklen geſättigten Sinnen keine Art von Vergnügungen in ihrer ganzen Stärke empfinden. Weil er eſſe, ehe ihn hungere, trinke, ehe ihn dürſte, ſchlafe, ehe er müde ſey; ſo müſſe er zu den verderblichen Künſten von Köchen, zu ſeltenen und erhizenden Weinen, zu weichen auflöſenden Polſtern ſeine Zuflucht nehmen, um ſeine trägen Begierden und den ihn fliehenden Schlaf zu reizen, oder herbeyzulocken. Wenn er endlich aus einer ruchloſen Jugend, in welcher er alle Vergnügungen nicht genoſſen, ſondern gemißbraucht, nicht geſchmeckt, ſondern ohne ſie zu koſten, gleich einem gefräßigen Ungeheuer hinabgeſchlungen habe, in ein ſiechtes beſchleunigtes Alter übergehe; ſo werde er von allen Freuden des Lebens auf einmal verlaſſen, und von allen Uebeln des gegenwärtigen und der vergangenen Alter niedergedrückt. Ihn peinige alsdann die Erinnerung ſeines vorigen Lebens, und die Reue über begangene Thaten gleich einer rächenden Gottheit; und das fürchterliche Gefühl einer gänzlichen Untüchtigkeit ſtehe ihm wie ein unerbittlicher Feind unaufhörlich zur Seite. Wenn er zulezt unter allen dieſen Quaalen erliege; ſo ſinke er von Göttern und Menſchen gehaßt, und ohne die lieblichſte Muſik, die ein menſchliches Ohr nur rühren könne, verdientes Lob, jemals gehört zu haben, in ein ruhmloſes Grab, und in die ſchaudervolle Nacht einer ewigen Vergeſſenheit hinab *).

Einen mit Tugend ſo feſt gerüſteten, und mit ſo richtigen Begriffen, und ſo durchdringendem Scharfſinn bewaffneten Mann, als Sokrates war, konnten die Anfälle eines Ariſtipp und Kallikles nicht beunruhigen, oder wankend machen. Im Grunde, ſagte der ge-

*) II. 1. p. 78. 79.

ſtere *), iſt es einerley, ob ich aus Zwang oder freyer Wahl Hunger und Durſt, Froſt und Hize, Schlafloſigkeit und andere Beſchwerden leide. Wenigſtens ſehe ich nicht ein, was meine Haut dabey gewinnen würde, wenn ſie mit meinem guten Willen zerriſſen, oder mein Leib, wenn er mit meinem guten Willen durch alle Arten von Schmerzen verwüſtet würde. Es ſcheint mir daher Wahnſinn zu ſeyn, Schmerzen und Uebel auch freywillig zu wählen.

Du kannſt alſo, erwiederte Sokrates, unter freywilligen und aufgezwängten Uebeln und Beſchwerden keinen Unterſchied finden? — Siehſt du denn nicht, daß diejenigen, die ſich freywillig von Speiſe und Trank enthalten, eſſen und trinken, wenn ſie wollen, und daß diejenigen, die dieſes gezwungen thun, ihren Hunger und Durſt nicht nach Belieben ſtillen können? Bemerkſt du denn nicht auch, daß diejenigen, die ſich Vergnügungen verſagen, oder Unannehmlichkeiten gefallen laſſen, dieſes in der aufrichtenden Hoffnung thun, dafür belohnt zu werden, ſo wie Jäger in der Hoffnung etwas zu treffen oder zu fangen, gerne alle Beſchwerlichkeiten der Jagd übernehmen? — Und hier zählte alsdann Sokrates alle die eigenthümlichen Freuden und Güter auf, womit dem Tugendhaften ſeine Aufopferungen und Leiden vergolten werden.

Noch kühner und unverſchämter drang Kallikles auf den Sokrates und die Mäßigkeit ein. Die wahre Kunſt zu leben und glücklich zu ſeyn, ſagte dieſer Sophiſtenfreund, beſteht darinn, ſeine Bedürfniſſe und Begierden ſo viel als möglich zu vervielfältigen und zu entzünden; und es gibt keine andere wahre Vollkommenheit und Tugend, als das Vermögen eben dieſe Bedürfniſſe

*) II. 1. p. 71. Memor. Soer.

iſſe und Begierden mit dem gröſten Vergnügen befrie-
igen zu können. Thorheit hingegen iſt es, ſeine Be-
ürfniſſe einſchränken, und ſeine Begierden bändigen
nd beherrſchen zu wollen. Menſchen, die nur wenige
Bedürfniſſen und ſchwache Begierden haben, ſind, wenn
an ſie auch nicht elend nennen will, doch wenigſtens
efülloſen Steinen gleich, die weder Vergnügen noch
Schmerzen empfinden und ſich ihres Lebens nicht erfreu-
n können. Zum glücklichen Leben gehört nothwendig,
aß durch den Leib eines Menſchen, wie durch ein Sieb
der Gefäß, vieles ein und auch wieder ausfließe.

In der That, antwortete Sokrates, ſchilderſt du
ir den Zuſtand deiner glücklichen Menſchen, wie den
uſtand von Räubern, die unaufhörlich plündern *),
hne je genug zu haben, oder noch mehr, wie die Dich-
er den Zuſtand der Verdammten mahlen. Denn ſo
ie dieſe Waſſer in durchlöcherten Gefäßen tragen; ſo
chüttet der Glückliche, deiner Meynung nach, unaufhör-
iche Vergnügungen in ſeine lechzenden Begierden hinein,
hne ihren Durſt je löſchen zu können. Selbſt aus die-
er Vergleichung müſte es dir, lieber Kallikles, einleuch-
en, daß derjenige, den du glücklich preiſeſt, nicht anders
ls der elendeſte unter den Sterblichen ſeyn kann. Denn
r mag auch in der Befriedigung ſeiner unerſättlichen
Begierden ſo viel Vergnügungen finden, als er immer
will, ſo werden ſie doch nie ausgefüllt werden, oder es
wachen auch ſtets neue eben ſo quälende wieder auf, und
s bleiben daher ſtets mitten unter und gleich nach dem
Genuſſe peinigende Verlangen übrig, die nicht geſtillt
ind, und oft nicht geſtillt werden können. Wenn dich
aber auch dieſe Betrachtung noch nicht überzeugen ſollte,
daß das Leben des Mäßigen dem Leben des Unmäßigen

*) S. 326.

vorzuziehen ſey; ſo wird es vielleicht folgendes Bild thun. Denke dir einmal zween Menſchen, die beyde viele Fäſſer, der eine geſunde und volle, der andere verdorbene und durchlöcherte hätte. Nimm ferner an, daß es beyden gleich ſchwer würde, ihre Fäſſer, ſie mögen nun Wein, oder Milch, oder andere Feuchtigkeiten enthalten, an- oder nachzufüllen, und vergleiche dann den Zuſtand desjenigen, der volle und geſunde Fäſſer hat, mit dem Leben eines Mäßigen, und den Zuſtand des andern, der durchlöcherte anfüllen muß, mit dem Leben des Unmäßigen. Meinem Urtheile nach iſt der Schluß leicht zu ziehen, daß derjenige, der ſich um die Anfüllung ſeiner Fäſſer nicht zu bekümmern braucht, ohne Vergleichung glücklicher ſey, als der andere, der das, was er nachfüllen muß, mit der größten Mühe aufzuſuchen, und dann doch nur in durchfließende Gefäße zu ſchütten gezwungen iſt, die den Augenblick nachher eben ſo leer ſind, als ſie vorher waren. Wenn man, wie du, Vergnügungen allein nach ihrer Lebhaftigkeit, und nicht nach ihrem innern Werthe, oder nach ihren Urſachen und Wirkungen ſchäzt, und dann diejenigen für die reizendſten erklärt, die durch die Befriedigung der dringendſten Bedürfniſſe hervorgebracht werden, ſo muß man räudige und ausſäzige Menſchen für die glücklichſten halten, weil dieſe ein beſtändiges Jucken empfinden, und dieſes Jucken durch beſtändiges Reiben und Krazen ſtillen können. So wenig du dieſes zugeben wirſt, eben ſo wenig wirſt du läugnen, daß deine Denkungsart und Rathſchläge der Denkungsart und den Vorſchriften der Aerzte völlig entgegengeſezt ſind. Die leztern erlauben zwar geſunden und ſtarken Perſonen zu eſſen, was ſie wollen; allein Kranken unterſagen ſie gerade diejenigen Speiſen am ſtrengſten, nach welchen ſie ſich am meiſten ſehnen, womit ſie ſich alſo am leichteſten überfüllen, und ihren unordentlichen Appetit am meiſten unterhalten könnten.

Du

Du hingegen gibſt den Unmäßigen den Rath, nicht nur alle ihre Begierden zu befriedigen, ſondern ſie auch immer noch mehr zu erhizen, und machſt alſo die kranken Seelen immer kränker, anſtatt daß du ſie durch ſtrenges Faſten und Enthaltſamkeit allmälich zu ihrer vorigen Geſundheit zurückbringen ſollteſt.

Sokrates zeigte aber nicht nur mit den einleuchtendſten Gründen die großen Vortheile, die mit Mäßigkeit, und den unerſezlichen Schaden, der mit einer jeden Art von Unmäßigkeit verbunden ſey, ſondern er theilte ſeinen Freunden auch vortreffliche, auf Erfahrung und Vernunft gegründete Regeln mit, nach welcher ſie ſich vor einen befleißigen, und von der andern entwöhnen, oder ſich vor ihr in Acht nehmen könnten. Er rieth alſo denen, die durch Gewohnheit oder Anlage ihres Cörpers vorzüglich der Gefahr ausgeſezt waren, ſich im Eſſen und Trinken zu übernehmen, ſich vor allen Gerichten und Getränken zu hüten, die ſie durch ihre verführeriſche Lieblichkeit verleiten könnten, noch zu eſſen, wenn ſie nicht mehr hungere, oder zu trinken, wenn ſie nicht mehr durſte, und alſo durch Ueberladung ihrer Geſundheit zu ſchaden *). Andern, die aus Sorgloſigkeit oder Weichlichkeit die Geſundheit und Stärke ihres Leibes vernachläſſigten, ſtellte er vor, wie Weichlichkeit und Mangel von Uebung und Abhärtung den Cörper ſchwäche und unbrauchbar mache, wie geſchwächte Cörper viele Menſchen in Schande und Sclaverey oder in Verdrießlichkeit und Niedergeſchlagenheit, ja ſelbſt in Wahnſinn und Tod ſtürzt, und hingegen Geſundheit und Stärke des Leibes unzählige Menſchen aus den größten Gefahren gerettet, zur Verrichtung und Ertragung der größten Arbeiten und Beſchwerden fähig gemacht,

*) l. 3. Mem. Socr. p. 39.

und eben deßwegen mit Ehre und Ruhm getrennt:
Er rieth einem jeden, erfahrne Aerzte über die
die er zu führen habe, um Rath zu fragen, und
allen Dingen selbst darauf Achtung zu geben,
Speise und Trank, welche Ruhe oder Uebung
bei ihm heilsam oder schädlich sey. Wenn man
eine Zeitlang mit Sorgfalt und Genauigkeit getrau
so werde man schwerlich einen Arzt finden, der
über die Erhaltung der Gesundheit so gute Rathsch
geben könne, als man durch eigene Erfahrung und
obachtung zu finden im Stande sey *).

Denen, die einen zu großen Hang zur
Liebe, oder ein zu weiches verwundbares Herz
rieth Sokrates zuerst, durch anhaltende Uebung
zu gewöhnen, daß ihre Phantasie keine frühere
rungen mache, als ihr Cörper, und daß sie selbst
dann, wenn der Cörper des Vergnügens der Lie
dürfe, durch dieses Bedürfniß nicht beunruhigt
den **). Er warnete ferner solche Menschen, mit
Augen nicht auf schönen Personen zu verweilen, no
weniger, ihnen auch nur unschuldige Liebkosungen z
chen. Die Liebe zwinge und unterjoche zwar nich
Menschen wider ihren Willen, wie das Feuer b
und man verliebe sich auch nicht so nothwendig, wi
in einer großen Hize oder Kälte warm oder kalt,
wenn man lange nicht gegessen und getrunken habe,
grig und durstig werde; allein die Liebe sey doch i
ein geheimes schleichendes Gift, was schon manch
gendhafte und kluge Männer, die nicht genug auf
Huth gewesen, angesteckt habe, und wovon man

*) Memor. Socr. II. 1. III. 12. IV. 8. p. 263.

**) I. 3. Mem. Socr. V. 1. & VI. 1. Cyropaed.

er, wenn man einmal davon ergriffen worden, ſich icht wieder frey machen könne, wenn man wolle. Wenn man bedenke, wie viele Menſchen die Liebe zur verderbli- hen Verſchwendung, zu den ſchändlichſten Thaten, de- en nur Raſende fähig zu ſeyn ſchienen, zur ſchimpflich- ten Vernachläſſigung ihrer Angelegenheiten getrieben, nd wie viele ſie auf einmal in eine ſolche Sclaverey ge- ürzt habe, daß ſie ſich auch alsdann nicht, wenn ſie es chon gewollt, von ihren Feſſeln hätten befreyen können, o könne man ſich vor den erſten Anfängen dieſer gefährli- hen Leidenſchafft nicht genug in Acht nehmen. Einer chönen Perſon zu liebkoſen, oder ihr einen Kuß zu geben, cheine ihm eine viel größere Tollkühnheit, als wenn je- nand über Degenſpizen weg oder ins Feuer hinein ſprin- e. Eine einzige Liebkoſung verwunde viel tiefer und ge- ährlicher, als der Biß einer Scorpion, der nicht nur ie unerträglichſten Schmerzen verurſache, ſondern auch es Verſtandes beraube. Eine ſchöne Perſon ſey alſo in noch viel furchtbareres Ungeheuer, als Schlangen nd Vipern, indem dieſe doch nur diejenigen verwunde- en, die ſie berührten; jene hingegen auch diejenigen rank und wahnſinnig mache, welche ſie nur anblickten, nd wahrſcheinlich habe man die Liebesgötter deßwegen ls Bogenſchüzen geſchildert, weil ſchöne Perſonen auch n der Ferne verwundeten.

Den Eiteln und Stolzen, die ſich entweder ſelbſt ehr Vorzüge zutrauten, als ſie wirklich hatten, oder och andere von ſich glauben machen wollten, führte So- rates zu Gemüthe, wie eine große Thorheit es ſey, ſich um den Beyfall von Menſchen zu bekümmern, die man lle einzeln verachte, und hingegen den Beyfall weiſer Männer, vorzüglich deßjenigen Weſens zu vernachläſſi- gen, das allein den wahren Werth von Menſchen und Handlungen erkennen, und deſſen Beyfall man allein urch Weisheit und Tugend verdienen könne. Er be-

merk-

merkte, daß kein ſicherer Weg zum Ruhme ſey, als gut und brauchbar zu ſeyn, und niemals etwas zu ſcheinen, was man nicht wirklich ſey *). Nichts ſey gefährlicher, als den Schein von Vorzügen anzunehmen, die man nicht wirklich beſize, man möge andere hintergehen, oder nicht hintergehen. Im lezten Falle werde man ſogleich als ein eitler Thor befunden, im andern Falle würden demjenigen, der falſche Anſprüche mache, bald ſolche Arbeiten oder Verrichtungen und Dienſte zugemuthet und aufgetragen, die ihn gleich bey der erſten Probe nöthigten, ſich in ſeiner ganzen Blöße darzuſtellen.

Den Feigen und Tollkühnen gab Sokrates den Rath, ſich richtige Begriffe von dem Werthe und Unwerthe der Dinge zu erwerben, weil alsdann die erſtern aufhören würden, eine ſchimpfliche Furcht vor Dingen zu haben, vor denen ſie ſich nicht fürchten ſollten, und die andern eine nicht minder ſchändliche Kühnheit zu Thaten ablegen würden, vor denen ſie ſich billig fürchten ſollten **). Wahre Tapferkeit oder Standhaftigkeit beſtehe in einer richtigen Kenntniß oder Wiſſenſchafft, und Feigheit ſowohl als Tollkühnheit in einer Unwiſſenheit furchtbarer und nichtfurchtbarer Dinge †). Der wahre haf-

*) Memor. Soc. I. 7. p. 60. Αει γαρ ελεγεν, ὡς ευθεια ὁδος επ' ευδοξιαν, η δι' ἡς αν τις αγαθος τε γενοιτο, και μη δοκειν βελτιστο.

**) IV. 6. Xenoph. p. 254, 56. Plat. in Protag. 301. 302. in Gorg. 325.

†) Plat. p. 302. in Protag. Ουκουν ὁλως οἱ ανδρειοι ουκ αισχρως φοβους φοβουνται, ὁταν φοβωνται, ουδε αισχρα θαρρη θαρρουσιν; — οἱ δειλοι και οἱ θρασεις, και οἱ μαινομενοι τουναντιον, αισχρως γε φοβους φοβουνται, και αισχρα θαρρη θαρ-

aftig standhafte Mann fürchte sich nie vor Dingen, elche zu fürchten schändlich sey, und habe nie Muth solchen, welche nicht zu fürchten Schande bringe. Selbst der Feigeste fürchte sich nicht vor Dingen, die m nicht furchtbar schienen, und der Tollkühnste hinge- n bebe vor solchen zurück, die er selbst für furchtbar alte *). Wenn also jener sich überzeuge, daß die Tu- nd stets nüzlich und heilsam, und dieser, daß alle La- er und lasterhafte Lüste schädlich und verderblich seyen; werde der eine sich nicht mehr vor guten und edlen handlungen fürchten, wenn sie auch die Aufopferung on Gütern und Leben verlangen sollten, und dieser wer- e keinen Muth zu bösen Thaten mehr haben, wenn er uch durch die dem Scheine nach reizendsten Belohnun- en und Vergnügungen dazu gelockt würde **). Eine ichtige Schäzung der Dinge allein lehre, daß Gefäng- iß und Bande, Verweisung und Tod nur Schreckbil- er für Weiber oder Kinder, oder den Pöbel seyen; daß s gar nicht darauf ankomme, wie lange, sondern wie ut man lebe, und daß man also sein Leben ruhig und elassen dem Herrn desselben überlassen könne, ohne auf ine ängstliche Art für die Verlängerung desselben zu orgen, oder auf eine schimpfliche Art darum zu bit- en †).

Durch

θαρρουσιν; — ουκουν και ἡ δεινων και μη δεινων αμαθια, δειλια αν ειη; — και ἡ των δεινων και μη δεινων σοφια, εναντια τῃ τουτων δειλιᾳ εστι; vide & Lachet. p. 258.

*) ib.

**) ib. & p. 325. in Gorg.

†) Plat. in Crit. p. 19. & in Gorg. p. 328. Μη γαρ τουτο μεν το ζην ὁποσον δη χρονον, τον γε ὡς αλη-

Durch eben das Mittel, wodurch Sokrates Furchtsame und Tollkühne heilte, nämlich durch eine richtige Kenntniß und Schäzung des Werths und Unwerths der Dinge, suchte er auch die Ehrgeizigen, Geldgeizigen, und überhaupt alle diejenigen von ihren Thorheiten zurück zu bringen, die ihre Glückseeligkeit in solchen Gütern suchten, deren Besiz und Erwerbung wir nicht in unserer Gewalt haben, die eben sowohl schaden als nuzen können, die des Mißbrauchs so gut als eines guten Gebrauchs fähig sind *). Diesen zeigte er, daß keine Sache ein Gut genannt werden könne, wenn sie ihrem Besizer schade, oder doch ganz unbrauchbar sey: daß nur dasjenige den Namen eines Guts verdiene, was dem, welcher es besize, nüzlich sey: und daß endlich nur dasjenige wieder nüzlich sey, was ein jeder recht zu gebrauchen wisse. Weder Gesundheit noch Schönheit und Stärke, weder Würden noch Ruhm, weder Freunde noch Gelehrsamkeit, oder wenn es sonst noch andere sogenannte Güter des Leibes und Glücks gebe, dürften für wahre Güter gehalten werden, weil sie viele Menschen an Leib und Seele verdorben hätten, und eben so wenig könne man Kränklichkeit und Schwäche des Cörpers, Niedrigkeit und Feinde schlechtweg für Uebel halten, weil sie viele Menschen vor großem Unglück bewahrt, oder ihnen gar große Vortheile zugewandt hätten. Aus diesen Grün-

αληθως ανδρα εατεον εςι, και ȣ φιλοψυχητεον, αλλα επιτρεψαντα περι τȣτων τῳ θεῳ, και πιςευσαντα ταις γυναιξιν, ὁτι την ἑιμαρμενην ȣδ' αν ἑις εκφυγοι, το επι τȣτῳ σκεπτεον τιν' αυ τροπον τȣτον ὁν μελλει χρονον βιωναι, ὡς αριςα βιωη.

*) Xenoph. Mem. IV. 2. p. 221. in Oeconom. c. 1. & 6.

Gründen rief Sokrates allen ſeinen Freunden zu, daß ie nach den allein unverlierbaren Gütern, nach Weis- heit und Tugend, mit größerm Eifer, als nach allen ergänglichen Gütern ſtreben möchten, und daß ſie bey en leztern nicht ſowohl darauf ſehen und darnach trach- en müſten, wie ſie ſie vermehren oder erhalten, als wie ie dieſelben auf eine ſolche Art anwenden und genießen möchten, daß ſie ſowohl ihnen als andern nüzlich, oder irkliche Güter würden *).

So wie Sokrates das Wort **Mäßigkeit** in einer iel weitläuftigern Bedeutung nahm, als worinn wir s zu nehmen pflegen, ſo auch den Ausdruck **Gerech- igkeit**. Er verſtand unter der leztern nicht bloß eine Neigung und Fertigkeit, alles dasjenige zu thun und zu aſſen, was die bürgerlichen Geſeze befehlen oder verbie- en, und was man nach zwingenden Geſezen fordern oder ſtrafen kann; ſondern er faßte darunter, um in er Sprache der neuern Weltweiſen zu reden, ohne Aus- nahme alle Pflichten zuſammen, die wir andern Men- ſchen ſchuldig ſind **), oder einen uneingeſchränkten Ge- horſam, nicht nur gegen die bürgerlichen von allen Mit- gliedern eines Staats gegebenen, ſondern auch gegen die heiligen ungeſchriebenen und ewigen Geſeze, welche die Gottheit allen Menſchen ins Herz gegraben habe †). Für ſolche göttliche Geſeze erklärte Sokrates diejenigen, die unter allen Völkern gölten oder anerkannt würden, und doch von keinem Volke oder Könige wären gegeben worden ††). Dergleichen ſeyen die Geſeze, daß man Göt-

*) ib.

**) In Gorg. p. 325. Και μην περι μεν ανθρωπους τα προσηκοντα πραττων, δικαια αν πραττοι. περι δε θεους, οσια.

†) Xen. IV. 4. Memor.

††) ib. p. 241.

Götter und Eltern ehren, daß Kinder ſich nicht mit ihren Eltern, und Eltern ſich nicht mit ihren Kindern vermiſchen, daß man ſich gegen ſeine Wohlthäter dankbar beweiſen müſſe, u. ſ. w. Dieſe ungeſchriebenen und doch allgemein bekannten Geſeze unterſchieden ſich, glaubte Sokrates, von den menſchlichen am meiſten darinn, daß ſie nicht nur dem ganzen Menſchengeſchlechte oder ganzen Staaten, ſondern auch einem jeden, der ſie beobachte, heilſam, und daß mit ihrer Uebertretung natürliche unvermeidliche Strafen verbunden ſeyen. Wenn alſo jemand ſich gegen ſeinen Wohlthäter undankbar bewieſe; ſo werde er für die Uebertretung eines Geſezes, die kein Volk oder Staat oder menſchlicher Geſezgeber ahnde, gleich dadurch geſtraft, daß er von allen guten und rechtſchaffenen Menſchen oder Freunden verlaſſen und gezwungen werde, die Verbindung ſolcher Menſchen zu ſuchen, denen er verhaßt ſey. Ferner wenn Kinder wider ein anderes göttliches Naturgeſez mit ihren Eltern, oder Eltern mit ihren Kindern ſich vermiſchten, ſo müſten ſie dafür gleich die Strafe leiden, daß ſie wegen der Verſchiedenheit des Alters und der Kräfte keine geſunde und dauerhafte Kinder zeugen könnten. Dieſen Geſezen alſo nicht gehorchen zu wollen, ſey eben ſo thöricht, und werde auch eben ſo beſtraft, als wenn man in einer Krankheit die Vorſchriften eines erfahrnen Arztes, auf einem Schiffe die Befehle eines geſchickten Steuermanns, oder in häuslichen und andern Angelegenheiten den Rath weiſerer Männer verachte *).

So wie nun Gerechtigkeit oder Gehorſam gegen die Geſeze allein Familien, und Städte und Völker erhalte **), ſo zerſtöre Ungerechtigkeit hergegen alle Geſellſchaft,

*) lib. & III. 9. Memor. Socr.
**) IV. 4. Xen.

hafften, und nicht einmal Räuberrotten könnten beſte-
en, wenn ſie nicht gegen einander die Geſeze beobachte-
n, die ſie gegen alle übrige Menſchen überträten *).
Gleich wie aber Uebertretungen der Geſeze durch Verluſt
es Vermögens, oder des Vaterlandes, oder der Frey-
eit, oder der Ehre, oder des Lebens, oder doch durch
eſtändige Unſicherheit geſtraft werde; eben ſo werde
ich wiederum Gerechtigkeit auf die mannichfaltigſte und
ürdigſte Art belohnt. Wie könnte man ſich, ſagte
Sokrates, mehr Achtung und Anſehen unter ſeinen
Mitbürgern erwerben, oder wie ſich furchtbarer und
unüberwindlicher vor Gerichten machen, als durch Ge-
orſam gegen die Geſeze? Wem möchte man lieber ſein
Vermögen, ſeine Söhne und Töchter anvertrauen, als
em Gerechten? Von wem anders können Eltern und
Kinder, Knechte und Freunde, Bürger und Fremdlinge
mit größerer Sicherheit das erwarten, was ihnen ge-
ührt, als vom Gerechten? Wem anders möchten
anze Staaten ihr Wohl, Bundesgenoſſen ſich ſelbſt
nd das Ihrige, und Feinde ſogar Bündniſſe und Frie-
ensſchlüſſe übergeben und auftragen, als dem Gerech-
en? Mit wem möchte man lieber Verbindungen ein-
ehen, und von wem könnte man eher Wiedervergel-
ung von Wohlthaten hoffen, als vom Gerechten? Von
vem endlich möchte ein jeder lieber Freund, und weni-
er Feind ſeyn, als von demjenigen, der die meiſten
Freunde und Bundesgenoſſen, und die wenigſten Feinde
und Gegner hat? So wie kein Staat glücklicher iſt, als
welcher von einem rechtmäßigen Könige, und keiner
elender, als welcher von einem gewaltthätigen Tyran-
en regiert wird; ſo iſt auch keine Seele glücklicher, als
in

*) Plat. de rep. I. p. 72.

in welcher die Vernunft, und keine elender, als in w
cher wilde gewaltthätige Leidenschafften herrschen *). E
Seele, die solchen Leidenschafften dient, ist gleich e
Stadt, die einem Tyrannen gehorcht, in der schimpf
sten Knechtschafft, und kann fast niemals thun, wa
thun möchte. Sie wird von ihren Begierden bald
bald dorthin gerissen, ist stets voll Reue oder Ur
seufzt wegen ihrer Unersättlichkeit unter der drück
Armuth, und bricht, wie ein überwältigtes un
geplündertes Volk, in unaufhörliche Wehklag
Aechzen aus, welche die Schmerzen der nicht b
ten Lüste aus ihr herauspressen.

Man kann den Menschen mit einem man
gen Ungeheuer vergleichen, das zwar eine m
Gestalt hätte, das aber die Köpfe von vielen za
wilden Thieren in sich vereinigte, und auch
selbst erzeugen könnte **). Wenn man nun
Ungerechtigkeit nüze, und Gerechtigkeit schad
das eben so viel, als daß man den Löwen, di
den Affen und andere wilde Thiere in sich s
sie sich unter einander herumbeißen und ver
und den Menschen hingegen tödten oder se
Behauptet man aber, daß Rechtschaffenhei
Bosheit schädlich sey, so gibt man, wie e
mann, den Rath, daß man die zahmer
nern Menschen stärken und nähren, und
weder unterdrücken, oder doch mit ein
solle.

Mit Recht hält man unter allen
Tyrannen, der seine Vaterstadt un

*) Plat. de Rep. IX. p. 240. & sq.
S. 274. ib.

gröſsten; allein man irrt ſich ſehr, wenn man glaubt, er unter allen Sterblichen der glücklichſte und benei- wertheſte ſey *). Ein jeder Tyrann iſt einem rei- Manne gleich, der mit Weib und Kindern und ei- großen Menge von Sclaven auf einmal in eine Ein- verſezt würde. Ein ſolcher Mann würde in beſtän- r Furcht ſchweben, von ſeinen Sclaven verrathen ermordet zu werden: er würde genöthigt ſeyn, einem ile ſeiner Sclaven zu ſchmeicheln, ihnen große Ver- chungen zu machen, oder gar die Freyheit zu ſchen- Auf eben dieſe Art iſt ein Tyrann ein Sclave der- ien, durch deren Hülfe er ſeine Herrſchafft erlangt und behauptet. Er lebt wie ein Verbrecher, im ngniſſe, oder wie ein Weib in den innerſten Gemä- ſeines Hauſes. Er kann nicht, wie andere, alles ere und Gute ſehen und genieſsen, wann und wo I; iſt einſam, und ohne Freunde, und mißtrauiſch l gegen die Unterdrückten, als ſeine Miträuber. rd endlich von ſich ſtets vermehrenden und verſtär- Begierden, wie von eben ſo vielen Feinden oder en umringt, deren Gierigkeit er niemals befriedi- der ausfüllen kann. Gewiß alſo iſt kein Menſch cklicher, als derjenige, der am meiſten unglücklich r.

Gerechtigkeit macht, wie Mäßigkeit, immer glück- und Ungerechtigkeit ſtets elend, wenn anders alles, ſchön und edel und lobenswürdig iſt, auch nüzlich, alles Häßliche und Schändliche auch ſchädlich und theilig iſt **). Daß aber in allen Fällen das Schöne

ib. p. 248.

) Xen. Mem. Socr. III. 8. p. 168 f 170. IV. 6. Sympoſ. c. 5. Plato in Gorg. S. 313.

auch nüzlich, und das Häßliche ſchädlich ſey, bewies er mit den Beyſpielen aller Gattungen ſchöner und häßlicher Gegenſtände. Farben ſowohl als Formen von Cörpern, Töne ſowohl als Gedanken ſeyen nur alsdann ſchön, wenn ſie entweder Vergnügen allein, oder Nuzen, oder beydes zugleich gäben, und eben dieſe Dinge ſeyen auch nur in den entgegengeſezten Fällen häßlich. Man möge daher die Schönheit beurtheilen, von welchen Werken der Natur und Kunſt man wolle, ſo ſey die erſte Frage und Unterſuchung immer dieſe, ob Gegenſtände zu dem, wozu ſie gebraucht werden ſollten, auch brauchbar, oder ob ſie ihrer Beſtimmung entſprechend ſeyen? und wenn man ſie nicht ſo finde; ſo könne man ſie nicht anders als für häßlich erklären, und wenn ſie auch, wie ein goldner Schild, noch ſo koſtbar ſeyen. Verſchiedenheit des Gebrauchs oder der Abſichten und Beſtimmungen von Dingen ziehe allemal auch Verſchiedenheit in der Schönheit ihrer Bildung nach ſich; und ein jeder erwarte und verlange alſo, daß ein Schild anders, als ein Wurfſpieß, und ein ſchöner Wettrenner anders, als ein geübter Balger gebildet ſey *). Da alſo Nüzlichkeit und Brauchbarkeit durchgehends Schönheit, und Schädlichkeit und Unbrauchbarkeit hingegen Häßlichkeit ausmache; ſo könne auch die Tugend nur deßwegen

*) Xen. ll. cc. Unter den cörperlichen Gegenſtänden, ſagte Sokrates, ſind nur allein diejenigen ſchön, die das Aug und Ohr angenehm rühren; alle andere hingegen, welche den übrigen Sinnen Vergnügen geben, ſind nur lieblich oder angenehm. Der Grund, warum die erſtern allein ſchön genannt werden, kann kein anderer ſeyn, als weil die angenehmen Empfindungen, die ſie im Auge und Ohre hervorbringen, unter allen ſinnlichen Vergnügungen die unſchädlichſten und heilſamſten ſind. ap. Plat. in Hippia maj. 352. 354.

gen ſchön, und laſter nur deßwegen häßlich ſeyn, weil die eine Vergnügen und Nuzen, und das andere Schmerzen und Schaden hervorbringe. Auch die Gerechtigkeit alſo müſſe ihre Verehrer glücklich, und Ungerechtigkeit hingegen ihre Diener elend machen *). Hieraus folge, daß Unrecht leiden beſſer ſey, als Unrecht thun, und daß der König Archelaus, wenn er ſich durch alle die Verbrechen, die man von ihm erzähle, den Weg zum Throne gebahnt habe, zugleich einer der größten Böſewichter und einer der elendeſten Sterblichen ſeyn müſſe **). Eine andere Folge derſelbigen Wahrheit ſey dieſe †): daß man über die Glückſeeligkeit von Menſchen kein Urtheil fällen könne, ſo lange man nicht ihr Leben und den Zuſtand ihrer Seele kenne, und daß man alſo auch ſelbſt den großen König der Perſer nicht glücklich preiſen dürfe, ſo lange man nicht wiſſe, ob er weiſe und tugendhaft ſey.

So wie Armuth, fuhr Sokrates fort, eine Verderbung des äußern Wohlſtandes, und Krankheit eine Verderbung des Leibes iſt; eben ſo iſt Ungerechtigkeit eine Zerrüttung der Seele, von welcher man ſich um deſto mehr zu befreyen ſuchen muß, je ſchlimmer es iſt, eine kranke verdorbene Seele, als einen ſiechen und gebrechlichen Cörper zu haben ††). Ein ſolches Mittel, die Seele von aller Bosheit und Ungerechtigkeit zu reini-

*) ib.

**) S. 313. 315. in Gorg. Plat.

†) S. 312.

††) ib. p. 314. 315. & de rep. IV. 316. vol. I. Αρετη μεν αρα, ως εοικεν, υγιεια τις αν ειη, και καλλος, και ευεξια ψυχης. Κακια δε, νοσος τε και αισχος και ασθενεια.

gen und zu heilen, iſt das Leiden gerechter oder verdienter Strafen *). Wenn man ſich alſo irgend einer Ungerechtigkeit ſchuldig gemacht hat, ſo iſt es am beſten, ſo geſchwind als möglich zum Richter, wie der Kranke zum Arzte zu eilen, damit das innere Uebel nicht weiter um ſich freſſe, nicht mehr genährt und dadurch unheilbar werde. Man müſſe bedenken, daß es nicht nur ſchön, und alſo auch gut und heilſam ſey, gerechte Strafe aufzulegen, ſondern auch ſie zu leiden, und daß man von großen Krankheiten der Seele ſo wenig, als des Leibes, anders als durch unangenehme bittere Arzneyen geheilt werden könne **). Es ſey daher rathſamer, alles, was man verdient habe, zu dulden, um dadurch des größten Uebels los zu werden, als ſich den gerechten Strafen zu entziehen, und dafür ſtets mit einer kranken ausgearteten Seele zuſammen zu wohnen. Unter mehrern Verbrechern könne zwar keiner glücklich ſeyn; aber immer ſey doch von zween Tyrannen derjenige, der für ſeine Grauſamkeiten gefoltert und verſtümmelt und hingerichtet werde, und ſein Weib und Kinder folter, verſtümmeln und hinrichten ſehe, weniger elend, als ein anderer, der ſich durch ungerechte Mittel einer uneingeſchränkten Herrſchafft über ſeine Mitbürger bemächtiget habe, und dieſe Herrſchafft ohne Widerſtand und Gegner ganz nach ſeinem Willen ausübe †). Von allen dieſen Säzen, vorzüglich aber von dieſem: daß Unrecht thun ſchändlicher als Unrecht leiden, und Strafe fliehen nachtheiliger als Strafe dulden ſey, waren Sokrates und ſein Schüler ſo feſt überzeugt, daß ſie ſagten: ſie ſchie-

*) ib.

**) ib.

†) Pag. 313.

nen ihnen mit diamantenen Ketten und Gründen zuſammen gebunden, oder an dem Felſe der Wahrheit befeſtigt zu ſeyn *).

Weil Sokrates Unrecht thun für ein gröſseres Uebel hielt, als alle diejenigen, welche unſer Cörper leiden, oder das Glück uns zufügen kann, ſo muſte er nothwendig auch lehren, daß wir auch nicht einmal unſern Feinden, nicht einmal denen, die uns ungerechter Weiſe beleidigt hätten, Unrecht oder Schaden thun, und ihnen Gleiches mit Gleichen vergelten ſollten **). Dieſem Grundſaze zufolge entwich er nicht auf das Zurathen ſeiner Freunde aus dem Gefängniſſe, weil er es für ſchändlich hielt, die Geſeze des Vaterlandes zu übertreten, ungeachtet dieſes in ſeinem Urtheile über ihn alle Geſeze beleidigt hatte †). Wenn aber Sokrates befahl, nicht einmal ſeinen Feinden und Beleidigern zu ſchaden, ſondern ihnen vielmehr alles Gute zu thun, ſo wollte er nicht, daß man einem jeden Böſewicht ſeine Verbrechen ungeſtraft hingehen laſſen, ſondern daß man ſelbſt Feinde nicht als Menſchen unvollkommner, oder untüchtiger machen ſollte, ihre Beſtimmung und ihre Pflichten zu erfüllen ††). Er war aber ſo weit davon entfernt, Verbrecher durch unzeitige Nachſicht und Gelindigkeit zu neuen Miſſethaten aufzumuntern, daß er, der einem jeden anrieth, ſich ſelbſt dem Richter darzuſtellen, wenn er geſündigt habe, es gewiß für ſträfliche Schwachheit, und ſelbſt Ungerechtigkeit gehalten hätte, einen Störer unſerer eigenen oder anderer Ruhe und Sicherheit nicht zu züchtigen oder zur Rechenſchafft zu ziehen, wenn

*) ib. p. 326.
**) P. 19. Plat. in Crit. & de Rep. I. 26.
†) Crit. l. c.
††) de Rep. l. c.

Strafe ihn kräftiger, als Gnade und Vergebung, vom Laster zurück bringen und beſſern könne. Vielmehr hielt er denjenigen für den preiswürdigſten Mann, der ſeine Freunde im Wohlthun, und ſeine Feinde im Leideszufügen überträffe *). Und gewiß iſt keine andere Feindesliebe ächt und vernünftig, als diejenige, die wohlthätig iſt, die auf das Wohl des Feindes und das allgemeine Beſte abzweckt, und die durch jedes Mittel, und wenn es auch Schmerzen und Nachtheile ſeyn ſollten, andere vollkommner zu machen ſucht **).

Weil

*) II. 3. p. 92. Memor. Socr. Mit Fleiß habe ich das κακως ποιειν durch Leideszufügen überſezt, um es vom βλαπτειν des Plato zu unterſcheiden. Jenes hielt Sokrates für erlaubt, weil man durch Schmerzen und Nachtheile, die man andern verurſache, beſſern könne. Dieſes hielt er für ſchändlich, weil er unter Schadenthun die Verſchlimmerung des Menſchen verſtand. Ich behaupte aber nicht, daß κακως ποιειν und βλαπτειν ſtets im Xenophon und Plato in denſelbigen Bedeutungen vorkommen.

**) Daß nicht alle große Zeitgenoſſen, wie Sokrates, über Wohlthätigkeit und Liebe gegen Feinde dachten, erhellt aus folgender Stelle des Iſokrates. I. p. 33. in παραινεσ. „Thue guten Menſchen wohl; denn eine „Wohlthat, die bey einem rechtſchaffenen Manne niedergelegt wird, iſt ein großer Schaz. Allein böſen „Menſchen wohlthun, heiſt eben ſo viel, als fremde „Hunde futtern. Denn ſo wie dieſe auch ſolche, die „ihnen etwas geben, gleich andern Unbekannten anbellen; ſo beleidigen Böſewichter ihre Wohlthäter eben „ſo wohl, als diejenigen, von denen ſie Böſes fürchten, „oder empfangen haben.“ Dieſe Bemerkung, daß bösartige Gemüther oft durch Nachſicht und Güte nur noch mehr erbittert und verdorben werden, muſte nothwendig viele nachdenkende Menſchen von Wohlthaten gegen

Weil Sokrates überzeugt war, daß die Tugend n Menſchen glücklich und vollkommen, und das Laſter

gegen Feinde und Laſterhafte abſchrecken, ſo wie hingegen die Erfahrung, daß Sanftmuth und Güte oftmals die roheſten und aufgebrachteſten Seelen entwaffne, dazu aufmuntern muſte. Der Gedanke aber, daß es Pflicht ſey, ſelbſt Feinde zu lieben, oder ihre Glückſeeligkeit zu befördern, konnte nicht eher entſtehen, als bis man ſich, wie Sokrates, überzeugt hatte, daß es Gehorſam gegen den göttlichen Willen, und Sorge für unſere wahren Vortheile ſey, gerecht und tugendhaft zu leben, das heißt, andere Menſchen ſo viel als möglich vollkommen und glücklich, und keine Menſchen, ſelbſt Feinde und Böſewichter nicht, unvollkommner und unglücklicher zu machen. Dieſe Pflicht der Feindesliebe iſt im allgemeinen viel weniger anerkannt, als in unzähligen einzelnen Fällen ausgeübt worden; und es verräth gewiß Unbekanntſchafft mit der menſchlichen Natur, wie mit der Geſchichte, wenn man Feindesliebe für eine ſehr ſchwere und ſeltene Tugend hält. Eine gewiſſe Feſtigkeit oder Unerſchütterlichkeit der Seele, vermöge deren man nicht gleich von jeder Beleidigung heftig gereizt und empört wird, Verſöhnlichkeit oder Bereitwilligkeit, empfangene Beleidigungen zu vergeſſen und zu verzeihen, und endlich Wohlthätigkeit gegen ehemalige Feinde waren von jeher unter allen aufgeklärten Völkern Erbtheile großer außerordentlicher Seelen, und wie es ſcheint, unzertrennliche Begleiterinnen des Gefühls von Ueberlegenheit oder überwiegenden Kräften, wodurch man, wenn man wollte, einen jeden niederdrücken oder im Zaume halten könnte. Schattenbilder dieſer Tugenden trifft man ſelbſt in allen edlern Thieren an, in deren Natur nicht unbezähmbare Wildheit, wie in die Natur des Barbaren unerſättliche Rachſucht eingewebt iſt. Außerordentliche Reizbarkeit oder Empfindlichkeit hingegen, Unverſöhnlichkeit, und brennende, nur durch Blut und Unglück zu löſchende Rachgier, ſind im Menſchen ſowohl

als

den Menſchen unvollkommen und elend mache; ſo konnte er mit Recht ſagen, daß die wahre Glückſeeligkeit nicht im äußern Glück und in einem Ueberfluſſe von Glücksgütern, ſondern im Rechthandeln, und Elend wiederum nicht in Unfällen oder einem Mangel von Glücksgütern, ſondern im Unrechthandeln beſtehe *). Eine andere Folge deſſelbigen Grundſazes war dieſe, daß Tugend wahre Weisheit oder Klugheit, und Laſter hingegen Thorheit ſey: ein Ausſpruch, der außer dem ſich gleich darbietenden noch einen andern Sinn hatte, in welchem er in der Folge von vielen andern Weltweiſen, vorzüglich von den Stoikern, genommen wurde. Sokrates glaubte, daß kein Menſch vorſezlich und freywillig böſe ſey, und böſe handle: daß alle Laſter und Verbrechen aus bloßer Unwiſſenheit entſprängen, die freylich nahe an Narrheit gränzte: daß endlich alle Menſchen tugendhaft ſeyn, und werden würden, wenn ſie den wahren Maaßſtab und die wahre Wiſſenſchafft des Angenehmen und Unangenehmen, des Guten und Böſen beſäßen oder erlangt hätten **).

Alle

als in Thieren meiſtens nur Fehler der ſchwächern Geſchlechter und Geſchöpfe, die ſich vor ihren Feinden ſelbſt alsdann noch fürchten, wenn ſie dieſelben überwunden, und nicht eher ſicher zu ſeyn glauben, als bis ſie diejenigen, die ihnen ſchaden könnten, zu Grunde gerichtet haben.

*) III. 9. Memor. Socr. p. 177. & Plat. in Gorg. p. 326.

**) Xenoph. l. c. p. 172. 173. Sokrates, heißt es hier, ſagte, daß die Gerechtigkeit und eine jede andere Tugend Weisheit ſey. Weiſe nannte er alſo nur diejenigen, die das Gute und Böſe erkennen und darnach handeln; und Unweiſe hingegen ſowohl diejenigen, die nicht handeln, wie ſie wiſſen, daß ſie handeln ſollten, als diejenigen, die gar nicht wiſſen, wie ſie handeln ſollen.

Alle Menſchen, ſagt Sokrates beym Plato, ſtim-
n darinn überein, daß die Dinge außer ihnen in
ckſicht auf ſie entweder gut oder böſe, oder gleichgül-
, das heißt, weder gut noch böſe, oder daß ſie bald
und bald böſe ſeyen *). Gut nennen ſie alles, was
ihnen

ſollen. Wenn jemand einmal recht davon überzeugt ſey, daß nur das Schöne und Gute nüzlich ſey, der werde niemals in ſeinem Leben anders, als das Schöne und Gute wählen und thun: und diejenigen hingegen, die hievon nicht überzeugt wären, würden nicht gut handeln, ſelbſt alsdann, wenn ſie den Vorſaz hätten. Der Weisheit ſezte Sokrates die Thorheit oder den Wahnſinn entgegen, glaubte aber nicht, daß eine jede Unwiſſenheit Wahnſinn ſey. Doch ſchien ihm diejenige Unwiſſenheit, vermöge deren man ſich ſelbſt nicht kenne, oder gar zu wiſſen glaube, was man nicht wiſſe, nahe an Wahnſinn zu gränzen. Er bemerkte, daß man es gewöhnlich nicht für Wahnſinn halte, wenn jemand etwas nicht wiſſe, was den meiſten Menſchen unbekannt ſey, daß man aber diejenige Wahnſinnige nenne, die etwas nicht wüſten, was alle wiſſen. Wenn alſo jemand ſich ſo groß zu ſeyn dünke, daß er ſich bücken müſte, wenn er unter den Stadtthoren weggehe, oder ſo ſtark, daß er Häuſer verſezen oder andere unmögliche Dinge verrichten könne; ſo erhalte er alsdann erſt den Namen eines Verrückten. Diejenigen aber, die nicht auf eine ſo grobe Art irren, ſchienen dem großen Haufen nicht wahnſinnig zu ſeyn; ſondern ſo wie man nur eine heftige Begierde nach dem Beſiz einer Perſon Liebe nenne; ſo belege man auch nur eine große Abweichung vom geſunden Menſchenverſtande mit dem Namen des Wahnſinns. — Mit Fleiß habe ich dieſe Worte des Xenophon überſezt, weil ſie in der Kürze von Maximen das Weſentliche von dem enthalten, was Plato mit allen Beweiſen ausführt, und was ich deßwegen mit Grunde dem Lehrer, und nicht dem Schüler zuzueignen glaube.

*) In Gorgia p. 310.

ihnen unſchuldiges Vergnügen, oder Vergnügen und Nuzen zugleich, wie Geſundheit und Verſtand, oder aber auch Nuzen allein bringt, wenn es auch mit Schmerzen und Beſchwerlichkeiten verbunden iſt *). Für Böſes oder Uebel hingegen erklären ſie alles, was ihnen entweder unnöthige Schmerzen, oder Schmerzen und Schaden zugleich, oder auch Schaden allein verurſacht, wenn es auch mit einigen Vergnügungen begleitet wäre. Niemand alſo fliehe und halte Vergnügungen um ihrer ſelbſt willen für Uebel, ſondern wegen der Krankheiten, Armuth und anderer Nachtheile, in welche ſie ſich endigten **). Und eben ſo wenig wähle jemand Schmerzen und Beſchwerden um ihrer ſelbſt willen, ſondern weil ſie uns entweder von noch größern Schmerzen und Beſchwerden befreyten, oder uns auch größere Vergnügungen und Güter verſchafften. Vergnügungen ſeyen daher auch nur alsdann ein Uebel, wenn ſie größere Schmerzen und Schäden nach ſich zögen, oder uns größerer Freuden beraubten; und Schmerzen nur in dem Fall, und aus keiner andern Urſache ein Gut, als weil ſie größere Vergnügungen und Vortheile brächten, oder von größern Schmerzen erlöſten. Ja alle Güter ſeyen nur deßwegen Güter, weil ſie zulezt Vergnügen gewährten; und alle Uebel nur deßwegen Uebel, weil ſie ſich in Schmerzen endigten †). So wie alle Menſchen dieſe

*) De Rep. lib. II. p. 84.

**) Protag. 299. 301. Aus dieſer Stelle iſt auch das folgende genommen.

†) L. c. & in Gorg. p. 322. 23. Mit dem Gedanken, den ich zulezt aus dem Protagoras angeführt habe, ſtreitet ein anderer im Gorgias, wenn er nicht ſehr eingeſchränkt wird, dieſer nämlich: daß man das Gute nicht um des Vergnügens willen thun, ſondern das Ver-

ieſe Beobachtungen für wahr anerkennten, ſo müſten ie auch alle zugeben, daß ſie, wenn ſie handeln, eigentlich nicht dasjenige wollen, was ſie thun, ſondern warum ſie es thun, und daß die Abſicht bey allen ihren Handlungen Beförderung ihrer Wohlfart ſey *). Keiner trinke Arzneyen, oder treibe Handel und andere Gewerbe, oder übernehme die Beſchwerlichkeiten und Gefahren von Feldzügen und weiten Seereiſen um ihrer ſelbſt willen, ſondern in der Abſicht, ſich dadurch Vergnügen und Vortheile zu verſchaffen. Alle verfolgten ohne Unterlaß ihr Glück, und ſuchten es durch eine jede ihrer Handlungen und Unternehmungen zu befördern: keiner hingegen wolle unglücklich und elend ſeyn, und keiner unternehme und thue daher etwas, (denn dies ſtreite mit der menſchlichen Natur ſelbſt,) wovon er ſelbſt glaube, daß es ihn unglücklich machen werde **). Selbſt alsdann, wenn der Menſch, wie man ſage, gewiſſen Verſuchungen unterliege und von gegenwärtigen Vergnügungen hingeriſſen, etwas zu thun ſcheine, was er ſelbſt für böſe

---

Vergnügen nur um ſeines Nutzens willen wählen müſſe: Των αγαθων αρα ἑνεκα δει και τ' αλλα και τα ἡδεα πραττειν, αλλ' ε ταγαθα των ἡδεων. p. 323.

*) p. 310. in Gorg.

**) In Gorg. p. 310. II. in Menon. p. 336. 337. beſ. in Protag. p. 301. Αλλοτι αν εφην εγω επι γε τοις κακοις ουδεις ἑκων ερχεται, ουδε επι ἁ οιεται κακα ειναι. ουδ' ἐστι τουτο ὡς εοικεν εν ανθρωπε φυσει, επι ἁ οιεται κακα ειναι εθελειν ιεναι αντι των αγαθων. ὁταν τε αναγκαζηται δυοιν κακοιν το ἑτερον αἱρεισθαι, ουδεις το μειζον αἱρησεται ἐξον το ελαττον.

böse und schädlich erkenne, oder etwas zu unterl[illegible] was er selbst für gut und nüzlich halte, selbst al[illegible] wähle der Mensch nicht vorsezlich, was er für sch[illegible] oder ein größeres Uebel, und unterlasse nicht, w[illegible] für nüzlich, oder für ein größeres Gut halte, so[illegible] er wähle nur ein geringeres Gut gegen größere [illegible] und Güter, die ihm aber wegen der Entfernung kl[illegible] als das gegenwärtige Vergnügen vorkämen, so wi[illegible] sichtbare, aber entfernte Gegenstände kleiner, als [illegible] ger große aber nähere, erblicken *). Nicht als[illegible]

*) In Protag. p. 300. Δηλον αρα φυσει, ὁτι [illegible] ἡττασθαι τȣτο λεγεται, αντι ελαττονων [illegible] θων μειζα κακα λαμβανειν. — ει γαρ [illegible] λεγοι, ὁτι αλλα πολυ διαφερει το παραχρ[illegible] μα ἡδυ τȣ εις τον ὑστερον χρονον και ἡδεως [illegible] λυπηρȣ, μων αλλω τῳ φαιην αν εγωγε, η [illegible] νῃ και λυπῃ. Es folgt, sagt Sokrates beym Plato ib. viel ungereimtes, wenn man annimmt, daß der Mensch, von gegenwärtigen Vergnügungen geblendet und hingerissen, das Böse wählt und thut, was er selbst für Böse erkennt, und das Gute unterläßt, wovon er einsieht, daß es gut oder ihm nüzlich sey. Wie lächerlich dieses sey, kann man am besten wahrnehmen, wenn man das Nüzliche und Schädliche nicht bald mit diesen bald mit jenen Worten, sondern wenn man das eine und das andere erst mit den Ausdrücken Gut und Uebel, und dann mit den Wörtern Angenehm und Unangenehm bezeichnet. Im erstern Falle könne man nicht sagen, daß der Mensch böse gehandelt oder gewählt habe, weil er vom Vergnügen, sondern weil er vom Guten überwältiget worden; und im andern Fall müsse man sagen, daß der Mensch nicht das Böse, sondern das Schmerzhafte oder Unangenehme gewählt habe, und zwar vom Angenehmen oder vom Vergnügen hingerissen. p. 300. in Gorg.

ſus das Böſe oder Schädliche zu thun, und das
e und Nüzliche zu unterlaſſen, thue der Menſch das
und unterlaſſe er das andere, ſondern allein aus
ſſenheit oder aus Mangel einer richtigen lebhaften
enntniß des Guten und Böſen *). Und eben ſo ſey
Unterliegen unter Verſuchungen weiter nichts als
ſſenheit, und das Ueberwinden derſelben nichts an-
als Weisheit **). Wolle man alſo gut wählen
Handeln, und ſich nicht durch böſe Wahl und Hand-
en unglücklich machen; ſo müſſe man ſich nothwen-
eine vollkommene Wiſſenſchafft, oder einen richtigen
aßſtab des Guten und Böſen anſchaffen, nach wel-
n man Güter und Uebel, Vergnügungen und Schmer-
ohne Fehl ſchäzen und mit einander vergleichen kön-
†). Wenn unſere Wohlfart darauf beruhte, von
Größe und Kleinheit von Gegenſtänden richtige Be-
ffe zu haben, oder gerade und ungerade Zahlen richtig
nterſcheiden und zu wählen; ſo würde kein Vernünf-
r ermangeln, ſich auf diejenigen Künſte und Wiſſen-
ſſten zu legen, in welchen das eine oder das andere
gelehrt

---

*) In Protag. p. 301. Εἰ ἀρα ἐφην ἐγω τὸ ἡδυ ἀγα-
θον ἐστιν, ἀδεις ὅτε εἰδως, ὅτε οιομενος ἀλλα
βελτιω εἰναι ἡ ἃ ἐποιει καὶ δυναται, ἐπειτα
ποιει ταυτα ἐξον τα βελτιω.

**) Ib. Οὐδε τὸ ἡττω εἰναι ἑαυτὸ, ἀλλο τι τὸτ' ἐστιν
ἡ ἀμαθια, ὐδε κρειττω ἑαυτὸ ἀλλοτι ἡ σοφια.
Nach dieſen Gedanken muß man die Worte des Xeno-
phon Lib. IV. 5. Memor. Socr. auslegen, wo er von
den Wirkungen böſer Lüſte und Begierden redet p. 246.
247. und nicht ganz mit dem zuſammen zu ſtimmen
ſcheint, was ich kurz vorher über Weisheit und Thor-
heit aus ihm angeführt habe.

†) Gorg. p. 300. 301.

gelehrt würde. Und da nun unſere Glückſeeligkeit [illegible] beruhe, Güter und Uebel, Vergnügungen und Schmerzen richtig zu ſchäzen; von mehrern Vortheilen und Vergnügungen immer die meiſten und größten, von mehrern Nachtheilen und Schmerzen immer die wenigſten und geringſten; und wenn Vortheile und Nachtheile, Vergnügungen und Schmerzen mit einander verbunden wären, immer diejenigen Nachtheile und Schmerzen zu wählen, die von größern, es ſey nahen oder entfernten Vergnügungen, überwogen würden, und hingegen diejenigen Vergnügungen und Vortheile zu fliehen, die von größern, entweder nahen oder entfernten Schmerzen und Nachtheilen übertroffen würden; ſo müſſe ein jeder ſich beſtreben, eine vollkommene Wiſſenſchafft von dem wahren Werthe oder Unwerthe der Dinge zu erlangen. — Gegen dieſe Lehre des Sokrates iſt es kein Einwurf, wenn man ſagt, daß viele Menſchen das Gute und Böſe kennen, ohne das eine zu thun und zu wählen, und das andere zu laſſen und zu fliehen; und daß alſo richtige Kenntniß des Werths und Unwerths der Dinge zu einem tugendhaften Leben nicht hinreichend ſey. Aus der ganzen Folge Sokratiſcher Gedanken, die Plato uns aufbehalten hat, ergibt es ſich, daß Sokrates nur das Weisheit und Wiſſenſchafft nannte, wenn man richtige Begriffe und Grundſäze nicht bloß gefaßt, ſondern ſich auch ſo eingeprägt und ſo gegenwärtig habe, daß man ſtets nach ihnen wähle und handele, und daß er es hingegen für Thorheit und Wahnſinn erklärte *), wenn man in den entſcheidenden Augenblicken der Wahl und Handlung von ſeinen Grundſäzen und Vorſäzen ſo gänzlich

*) Siehe erſte Beylage.

verlaſſen, oder die leztern ſo ſehr verdunkelt würden, wenn man ſie nie gehabt hätte *).

Sokra-

Ungeachtet es im eigentlichen Verſtande unmöglich iſt, daß der Menſch jemals wider beſſeres Wiſſen handle, oder daß er, im Augenblicke der Handlung, das ihm ſelbſt ſo ſcheinende kleinere Gut oder gröſſere Uebel wähle; ſo bleibt es doch wahr, was der Cyniſche Weltweiſe Demetrius ſagte: Senec. de Benefic. VII. 1. Plus prodeſſe, ſi pauca praecepta ſapientiae teneas, ſed illa in promptu tibi & in uſu ſint, quam ſi multa quidem didiceris, ſed illa non habeas ad manum: und was Seneca an einem andern Orte bemerkt: Hoc quod liquet, firmandum & altius quotidiana meditatione figendum eſt. Plus operis eſt in eo, ut propoſita cuſtodias, quam ut honeſta proponas. Perſeverandum eſt, & aſſiduo ſtudio robur addendum, donec bona mens ſit, quod bona voluntas eſt. Epiſt. 16. Damit nun gute Gedanken fruchtbar werden, und gute Handlungen hervorbringen, oder guter Wille und Vorſaz in Gewohnheit und edle Denkungsart übergehen möchten, verfertigten die Pythagoreer ihr goldenes Gedicht, ſchrieb Epikur ſeine ratas ſententias, ſammleten endlich die Stoiker ihre praecepta, und Epiktet ſein Enchiridion, und alle befahlen, dieſe kurzen Tugendlehren niemals aus den Gedanken zu verlieren, und bey allen wichtigen Handlungen und Begebenheiten gegenwärtig zu haben. Ueber die praecepta der Stoiker, ihren Nuzen und ihren Unterſchied von den decretis ſehe man den Seneca Ep. 94. 95. Perſonen, um dieſe Bemerkung noch hinzuzuſezen, die, wie man ſagt, wider beſſeres Wiſſen handeln, ſind denen ähnlich, die eine Sache ſchlecht vertheidigen, weil ihnen die beſten Gründe und Facta, die ihnen ſonſt nicht unbekannt waren, nicht einfallen, oder die ſich gar ſelbſt widerſprechen, weil ſie ſich nicht darauf beſinnen, was ſie ehemals behauptet haben. Und nur in dem Verſtande, in welchem man ſagen kann, daß die

Sokrates lehrte aber nicht bloß Tugend, ſondern er übte ſie auch aus, und ſein ganzes Leben war noch reiner und freyer von Fehltritten, als ſeine Philoſophie von Irrthümern war. Im ganzen Griechiſchen und Römiſchen Alterthum kenne ich keinen *), deſſen Wandel ſo untadelich und muſterhaft, und deſſen Charakter von allen Seiten ſo vollendet, als der des Sokrates war. Dieſer Weiſe war nicht nur über alle Laſter ſeiner Zeitgenoſſen, ſondern man kann auch ſagen, faſt über alle Schwachheiten ſeines Geſchlechts erhaben. Er erfüllte nicht nur alle Pflichten, die er in allen Lagen und Verhältniſſen als Menſch und Bürger, als Vater und Gatte, als Magiſtratsperſon und Krieger zu erfüllen hatte, vollkommen, ſondern auch mit einer ſolchen Leichtigkeit, daß Tugend zu ſeinem Weſen zu gehören, und Rechtthun die Wirkung einer unfehlbaren Natur zu ſeyn ſchien **). Seine Vernunft, ſagt Montagne, war ſo mäch-

---

leztern gegen beſſeres Wiſſen geredet oder geſchrieben haben, nur in eben dem Verſtande kann man auch ſagen, daß Perſonen gegen beſſeres Wiſſen handeln.

*) Und ſchwerlich wird man auch aus der neuern Geſchichte jemanden anführen können.

**) Montagne Eſſays lib. II. ch. XI. p. m. 329. On voit aux ames de ces deux perſonnages, (Socrate & Caton) & des leurs imitateurs une ſi parfaite habitude à la vertu, qu'elle leur eſt paſſée en complexion. Ce n'eſt plus vertu penible, ny des ordonnances de la raiſon, pour laquelle maintenir il faille, que leur ame ſe roidiſſe: c'eſt l'eſſence meme de leur ame, c'eſt ſon train naturel & ordinaire. Tugend, ſagt Montagne, iſt ganz was anders, als Gutartigkeit, oder natürliche Güte, oder Unſchuld und Unſchädlichkeit. Jene verlangt immer einen Gegner, und ſetzt ſtets Kampf voraus, doch iſt ſie am göttlichſten und vollkommenſten, wenn ſie alle ihre Widerſacher ſo gänzlich

nächtig, daß ſie böſe Lüſte und Begierden nicht einmal aufkeimen ließ, und er ging daher mit dem ſichern Schritte eines Siegers, der alle ſeine Feinde überwunden hat, ohne Mühe und Anfechtung auf dem Wege der Tugend fort *). Im Genuſſe von Nahrungsmitteln war er ſo mäßig und genügſam, daß er niemals mehr aß und trank, als die Natur forderte, und mit einer jeden geſunden, auch der gemeinſten Speiſe und Tranke zufrieden war **). Hunger war die einzige Würze ſeiner Speiſe, und Durſt die einzige Verſüßung ſeines Tranks. Wenn er auch zu Gaſtmalen eingeladen wurde, ſo koſtete es ihm gar keine Mühe, ſich vor Ueberladung mit leckerhaften Gerichten, oder koſtbaren Weinen in Acht zu nehmen †). Er konnte alſo ohne Gefahr an den Freuden der Geſelligkeit Theil nehmen, und ſeine Freunde ermuntern, ihre Seelen mit kleinen Bechern zu begießen, weil der Wein gleich dem Mandragoras alle Sorgen einſchläfere, und Frölichkeit und

lich überwunden hat, daß ſie ſich nicht mehr erheben können, und wenn ſie ohne allen Zwang, Schwierigkeit und mühſame Anſtrengung das Gute ausübt.

*) ib. Je ne puis concevoir en ce perſonnage aucun effort de vitieuſe concupiſcence. Au train de ſa vertu, je n'y puis imaginer aucune difficulté, ny aucune contrainte. Je cognoy ſa raiſon ſi puiſſante, & ſi maiſtreſſe chez lui, qu'elle n'euſt jamais donné moyen à un appetit vitieux ſeulement de naiſtre. Il me ſemble la voir marcher d'un victorieux pas, & triomphant, en pompe & à ſon ayſe, ſans empeſchement, ne deſtourbier. Man ſehe auch die Lobrede des Laches auf den Sokrates in Lachete p. 256.

**) Xen. Mem. I. 2. p. 9. c. 3. p. 38. 39. c. 6. p. 55.

†) Xen. I. 3. p. 39. vide etiam Anton. τῶν εἰς ἑαυτὸν. I. ſ. 16.

freundſchafftliche Geſinnungen erwecke *). Doch warnte er ſie, mit dem begeiſternden Geſchenke des Weingotts ſich nicht zu überfüllen, damit ihre Seelen und Leiber nicht erſäuft würden, wie die Pflanzen und Gewächſe der Erde, wenn man ſie auf einmal zu reichlich tränke **). Bey einer ſolchen Mäßigkeit im Genuſſe von Nahrungsmitteln konnte es ihm nicht ſchwer werden, den mächtigſten unter allen ſinnlichen Trieben im Zaume zu halten. Er enthielt ſich, ſagt Xenophon, leichter von den ſchönſten Perſonen, als andere von den Häßlichſten ***), und ſchlief eben ſo ſanft und ungeſtört an der Seite des ſchönſten Griechiſchen Jünglings, dem ganz Athen nachſagte, als wenn er an der Seite ſeines Vaters geruhet hätte †). Seinen Leib pflegte er nicht, als einen Herrn und Liebling, zu deſſen Wartung er von der Natur beſtellt worden, ſondern als einen Diener und als ein Werkzeug der Seele, das zu allen Zeiten bereit ſeyn müſſe, ihre Befehle zu vollſtrecken ††). Er ſtärkte ihn täglich durch mäßige Uebungen, damit er das, was er empfangen hatte, gehörig verarbeiten möchte; und als er in ſeinem höhern Alter es nicht mehr für ſchicklich hielt, in den Gymnaſien bey den öffentlichen Uebungen ſeinen Leib zu entblößen, wählte er das Tanzen, als eine

*) Xenophontis Symp. c. 2. p. 440.

**) Kein Menſch, ſagt Alkibiades beym Plato in Symp. p. 193. ſah den Sokrates je trunken. Selbſt an feſtlichen Schmäuſen trank er nie mehr, als die Geſundheit erlaubte; wenn er aber gezwungen wurde, ſo konnte er alle diejenigen überwinden, die ihn zum Trinken genöthigt hatten.

***) Mem. l. 2. p. 9. c. 3. p. 39 & 42.

†) Siehe zweyte Beylage.

††) Xenoph. l. 2. p. 10. & c. 6. p. 56. Memor. Soc. Plat. in conv. p. 193. 194.

eine für ihn als Greis nicht zu heftige, und dem Cörper vor allen andern zuträgliche Bewegung, indem dadurch nicht einzelne Theile, ſondern alle Gliedmaßen ohne Ausnahme gleichförmig geſtärkt würden *). Sokrates hatte ſich durch vieljährige Gewohnheit ſo abgehärtet, daß er ohne Mühe und Schaden, Froſt und Hize, Hunger und Durſt, Schlafloſigkeit und andere Beſchwerden ertragen konnte **). Bey der Belagerung von Potidäa wurde es keinem Krieger ſo leicht, als ihm, zu faſten, und die ungewöhnliche Kälte des Thraciſchen Winters auszuhalten. Er allein wandelte barfuß und mit einem einzigen Gewande bekleidet im Schnee und auf dem Eiſe umher, da alle übrige Krieger ſich entweder gar nicht auswagten, oder ſich in eine Menge von Pelzen hüllten †). Alle dieſe Tugenden, die im Ganzen genommen ſeltener als die öffentlichen ſind, ungeachtet ſie unmittelbar das Wohl und die Erhaltung ihrer Beſizer befördern, wurden dem Sokrates durch eine ununterbrochene Geſundheit, die nicht einmal in der ſchrecklichen Seuche die geringſte Veränderung litt ††), und durch eine beſtändige Heiterheit und Gleichheit des Gemüths belohnt. Sein Geſicht war nicht bloß an öffentlichen Orten und vor den Augen des Volks, ſondern auch in der Einſamkeit ſeines Hauſes und im vertrauten

*) Symp. c. 2. p. 437. 438. Der Tanz war ſonſt, den kriegeriſchen ausgenommen, unter den Griechen eine unſchickliche Uebung oder Bewegung des Leibes. Als daher Charmides ſeinen Lehrer zum erſtenmal allein tanzend antraff, glaubte er, daß dieſer von Sinnen gekommen ſey, bis er ihm die Vortheile dieſer Bewegung des Leibes aus einander geſezt hatte. ib.

**) Plato in convivio p. 193. 194.

†) ib.

††) Gellii Noct. Att. II. 1.

Umgange mit ſeiner Familie, in welchem alle Verſtellung aufhört, ſtets daſſelbige, und ſeine Frau Xantippe gab ihm daher einen Lobſpruch, den wahrſcheinlich nur wenige Weiber ihren Männern ohne Schmeicheley haben geben können, und deſſen Größe man erſt einſieht, wenn man ihn eine Zeitlang überdacht hat. Xantippe ſagte von ihrem Gemal, daß er ſtets dieſelbige Miene beym Eingange und Ausgange gehabt habe *). Ueber die Unarten anderer zürnte er ſo wenig, als über ihre Krankheiten, oder Leibesgebrechen **), und ihre Unhöflichkeiten und Beleidigungen ſah er entweder als Uebungen ſeiner Geduld an, oder er ertrug ſie ruhig und ohne Aergerniß, wie Schäden, die ihm durch unvermeidliche Zufälle oder durch unvernünftige Thiere zugefügt worden †). Wenn er ſich aber durch eine unerwartete Grobheit oder Niederträchtigkeit ein wenig gerührt fühlte, ſo unterdrückte er gleich die erſten Regungen des Zorns dadurch, daß er den Ton ſeiner Stimme mäßigte, und ſanfter als gewöhnlich redete, daß er freundlicher als ſonſt lächelte, und heiterer als ſonſt um ſich

*) III. 15. Tuſc. quaeſt.

**) Mem. Socr III. 13. p. 194.

†) Ib. & Epict. ap. Arrian. diſſ. IV. 5. Proben ſeiner Langmuth findet man im Plutarch de liberis educ. VI. p. 33. 34 de ira cohibenda VII. p. 809. Diogen II. 21. & ibi Menag. Seneca de ira III. c. 11. und andern, für welcher Erzählungen Glaubwürdigkeit ich aber nicht einſtehen möchte. Keine andere Tugend bewunderte der ältere Cato im Sokrates ſo ſehr, als ſeine ἀοργησίαν, oder die Geduld, womit er die Unarten ſeiner Frau und ſeiner ihm ungleichen Kinder ertragen habe; Plut. II. in Cat. vita p. 588. wahrſcheinlich deswegen, weil er fühlte, daß er dieſe Tugend am wenigſten oder am ſchwerſten würde erreichen können.

ſich her blickte, an welchen Zeichen ſeine Freunde es ſogleich erkannten, daß er mit einem innern Feinde kämpfte, der ihn zwar bisweilen anfallen, aber nie überwinden konnte *). Ueber die Begierde nach überflüſſigen Gütern und eitler Ehre war er ſo ſehr erhaben, daß er von reichen Freunden, denen er viele Jahre genuzt hatte, vielweniger Geſchenke annahm, als andere ſich durch Beſtechungen zu geſezwidrigen Handlungen bewegen ließen, und daß er eifriger, als die dem Alkibiades günſtigen Feldherren daran arbeitete, daß der Preis der Tapferkeit, der ihm eigentlich gebührte, dieſem hoffnungsvollen jungen Manne zur Ermunterung und Stärkung ſeiner Tugenden zugeſprochen würde **). Bey einer gänzlichen Abweſenheit aller böſen Lüſte und Begierden, wodurch Menſchen zu Verbrechen verführt werden, konnte es dem Sokrates gar keine Mühe koſten, Tugend und Wohlwollen zu üben. Keiner konnte ihn falſcher Zeugniſſe, oder Angebungen, oder anderer ungerechter damals gewöhnlicher und einträglicher Handlungen zeihen †). Er erfüllte alle Geſeze ſeines Vaterlandes in allen Stücken, und folgte ohne Murren und Zaudern dem Winke ſeiner Obern, wenn ihre Befehle mit den Geſezen übereinſtimmten; allein er widerſezte ſich ihnen auch mit unüberwindlicher Standhaftigkeit, wenn ſie ihm etwas unrechtmäßiges zumutheten. Er weigerte ſich nie ſein Leben fürs Vaterland zu wagen, ſo oft er dazu aufgefordert wurde, und er fochte alſo vor Potidäa ſowohl, als in den Schlachten bey Delium und Amphipolis mit einem ſolchen Muthe, daß Athen ihn für einen ſeiner tapferſten Krieger, und die Feinde für einen

*) Plut. de ira cohib. VII. 785. Senec. de ira III. 13.
**) Xen. I. 5. p. 51. Mem. & Plat. in conv. p. 194.
†) Xen. IV. 4. p. 237.

ihrer furchtbarſten Gegner erkennen mußten *). Mit eben der Kraft und Feſtigkeit des Geiſtes, womit er die Feinde ſeines Volkes ſchlug, ſtritt er wider die Ungerechtigkeit eben dieſes Volks und ſeiner Gewaltigen; und ließ ſich weder durch das wilde Geſchrey des erſtern, noch durch die Drohungen der leztern bewegen, etwas zu thun oder zu laſſen, was er für unrecht hielt. Er ver-

*) Ueber dieſe Feldzüge ſehe man Plat. in Apol. p. 11. in Convivio p. 193. 194. in Charmide p. 242. in Lachete p. 253. Athenäus ſuchte alle dieſe Feldzüge des Sokrates und das Anſehen des Plato ungewiß zu machen; allein die Gründe dieſes Sammlers ſind ſo elend, als die Nachläſſigkeitsſünden, die er in der Anklage des Sokrates und Plato beging, ſchimpflich ſind. Lib. V. c. 12. & ibi Caſaub. Plato war nicht der einzige, welcher der Feldzüge des Sokrates erwähnte; auch Xenophon und Antiſthenes thaten es. Athen. l. c. & Xen. Mem. IV. 4. In einem Treffen vor Potidäa rettete Sokrates dem Alkibiades das Leben, und auf dem Rückzuge bey Delium war es, wo er ſich mit einem ſo zuverſichtlich langſamen Schritte zurück zog, und ſo furchtbar um ſich herblickte, daß keiner der Feinde es wagte, ihn und den Laches anzugreifen. Plat. ll. cc. In eben dieſer Schlacht ſoll er, wie mehrere Schriftſteller erzählten, dem Xenophon das Leben gerettet haben; allein ich zweyfle daran, weil weder Plato an den beyden Stellen, wo er von dem Betragen des Sokrates bey Delium redet, noch auch Xenophon ſelbſt dieſer That erwähnen. Man ſehe Diog. II. 22. & ibi Menag. Dieſe Nachricht iſt wahrſcheinlich aus einer Verwechſelung entſtanden, wie eine andere, daß Sokrates bey Delium den Preis der Tapferkeit erhalten habe. Simpl. ad c. 31. Enchirid. Epict. Simplicius hatte offenbar die Stelle im Gaſtmale des Plato im Sinne; allein er erinnerte ſich derſelben nicht recht, und ſchrieb dem Sokrates etwas zu, was dieſer bey einer andern Gelegenheit dem Alkibiades zugewandt hatte.

achtete die Wuth des Pöbels, als dieſer gerade zu
Zeit, da er das Haupt des regierenden Raths war,
t Ungeſtüm von ihm verlangte, daß er ſeine Stim-
zur Verurtheilung von neun unſchuldigen Feldher-
: geben ſollte *), und er blieb lieber, wie Xenophon
t, ſeiner Pflicht und dem Eide, den er geſchworen hatte,
u, als er dem Volke oder den Mächtigen der Stadt
lfahrte. Er ſpottete der dreyßig Tyrannen, als dieſe
n unterſagten, forthin junge Leute in der Regierungs-
iſt zu unterrichten **), und lachte ihrer Befehle, als
ihm auftrugen in Geſellſchafft von noch vier andern
en Einwohner von Salamin zu ergreifen und nach
jen zur Todesſtrafe zu bringen; eine Widerſez-
keit, die ihm wahrſcheinlich das Leben würde gekoſtet
ben, wenn nicht die Tyrannen bald nachher wären ge-
rzt worden †). Wenn man die Würde eines Mit-
des des hohen Raths ausnimmt, die Sokrates ein-
l bekleidete, ſo hielt er ſich während ſeines ganzen
igen Lebens von öffentlichen Aemtern und Geſchäfften
fernt, weil Volk und Staat zu verdorben waren, als

*) I. 1. Mem. Socr. p. 8.
**) I. c. 2. p. 21. Mem. Socr.
†) Plat. l. c. Diodor ſagt an der Stelle, wo er den Tod des Theramenes erzählt, daß Sokrates nebſt zween ſeiner Freunde dem eben genannten Demagogen, als er ins Gefängniß geführt worden, zu Hülfe gekommen ſey, bis dieſer ihn gebeten habe, ſich nicht in unnöthige Gefahr zu ſtürzen, und bis er ſelbſt geſehen, daß keiner zur Rettung des Unglücklichen herbey eile. — Dieſe abentheuerliche Handlung widerſpricht nicht allein dem Charakter des Sokrates, ſondern wird auch weder vom Plato noch vom Xenophon, noch von irgend einem andern zuverläſſigen Geſchichtſchreiber erzählt, und kann daher ohne Bedenken als erdichtet verworfen werden.

daß er ihnen auf dieſe Art hätte nützen können. Er konnte und wollte ſich nicht zu ſolchen Schmeicheleyen und einer ſolchen Nachgiebigkeit erniedrigen, als der Pöbel auch bey den unſinnigſten und gewaltthätigſten Unternehmungen von ſeinen Demagogen erwartete. Wenn er ſich aber dem Willen des Volks ſtets widerſetzt hätte, ſo würde er, wie er ſelbſt beym Plato ſagt *), bald getödtet, und dadurch gehindert worden ſeyn, ſeinen Mitbürgern auf andere Arten zu dienen. Eben deßwegen, weil er kein Zeuge und Theilnehmer ungereimter Entſchlüſſe, ungerechter Urtheile, und muthwilliger oder ſchändlicher Ausgelaſſenheiten ſeyn mochte, beſuchte er weder die Volksverſammlungen, noch die Gerichtsplätze **), und nur ſehr ſelten die öffentlichen Schauſpiele. Nichtsdeſtoweniger wurde ſein Leben eben ſo gemeinnützig, als wenn er das ganze Volk, wie Perikles geleitet, oder ſtets Flotten und Heere angeführt hätte †). Sokrates wandte ſeine beſten Kräfte und Stunden an, um die Stolzen und Verderber des Geiſtes und Herzens der Jugend zu demüthigen, die Zweydeutigen zu ſtärken, die Schwachen aufzurichten, oder von Geſchäfften, denen ſie nicht gewachſen waren, abzuhalten, und tüchtige, aber träge oder an der Wohlfart der Stadt verzweyfelnde Mitbürger zum Dienſte ihres Vaterlandes zu ermuntern ††). Er ſöhnte unni-

*) p. 13. in Apol.

**) ib. p. 7.

†) Er zeigte zuerſt, ſagt Plutarch, daß das ganze Leben zu allen Zeiten und in allen Umſtänden und Vorfällen für die Philoſophie empfänglich ſey, und daß man ein wahrhaftiger Bürger und Menſchenfreund ſeyn könne, wenn man auch nie den Mantel des Feldherrn und das Gewand des Redners anlege. an ſeni ſit gerend. reſp. vol. IX. p. 180.

††) Mem. Socr. III. c. 1-7. Plut. l. c.

ige und gegen einander aufgebrachte Eltern und Kinder, Ehegatten, Brüder und Bekannte aus *), tröſtete ſeine niedergeſchlagenen Freunde im Unglück **), half ihnen durch ſeinen weiſen Rath aus der Noth ***), belehrte die Unwiſſenden, bildete die Hoffnungsvollen aus, und hielt ſelbſt ſchlüpfrige Gemüther durch ſeine Lehren und Beyſpiel von Laſtern und Verbrechen zurück †). Durch alle dieſe wohlthätigen Bemühungen wurde das Leben des Sokrates eine unerſchöpfliche Quelle von Segnungen für ſein Volk, und mit Recht konnte Plato von ihm ſagen, daß er der einzige in ſeinem Zeitalter, oder einer von den Wenigen geweſen ſey ††), die ohne alle eigennützige Abſichten für das Wohl ihrer Mitbürger gearbeitet hätten.

Daß nun ein ſolcher Mann, als Sokrates war, der keines Böſen geſchont hatte, unter einem Volke, das alle große Verdienſte und Tugenden haßte, und ſie zu unterdrücken ſuchte, Feinde, Neider und Verläumder fand: daß er ferner in einer Stadt, in welcher falſche Ankläger oder Sykophanten die Lieblinge des herrſchenden Pöbels waren, um erdichteter Verbrechen willen vor's Gericht geſchleppt wurde, iſt meinem Urtheile nach gar nicht zu verwundern; allein daß Sokrates gerade um ſolcher böſen Künſte und Thaten willen, wider welche ſein ganzes Leben zeugte, die er beſtändig beſtritten, und um derentwillen er den größten Theil des Haſſes auf ſich geladen hatte, angeklagt und verurtheilt wurde, darüber erſtaune ich immer von neuem, ſo ſehr ich auch dabey bedenke, daß unzählige unſchuldige Menſchen vor und nach

*) Mem. II. 2 & 3.
**) Senec. de tranq. animi c. 3.
***) II. 7. Memor. Socr. p. 117.
†) Memor. Socr. l. 2. p. 15.
††) in Gorgia p. 331.

nach ihm von dem ausgearteten Athenienſiſchen Pöbel zum Tode verdammt worden ſind. Die Verfolgungen, Anklagen und Verurtheilung des Sokrates machen einen Hauptabſchnitt der Geſchichte ſeines Lebens und ſeines Charakters aus, weil er durch ſein lezteres Betragen ſeinem ganzen vollbrachten Leben gleichſam die Krone aufſezte, und alle ſeine Tugenden nicht nur verſiegelte, ſondern auch viel heller leuchten ließ, als er ſie vorher zu zeigen Gelegenheit gehabt hatte.

Die entfernteſte Veranlaſſung der Verurtheilung, vielleicht auch der Anklage des Sokrates, war ein Luſtſpiel des Ariſtophanes, die Wolken betitelt, worinn er den Sohn des Sophroniskus nicht nur als einen seligen, ſchmuzigen und ekelhaften Grillenfänger und Grübler lächerlich und verächtlich machte, ſondern ihn auch als einen gefährlichen Sophiſten ſchilderte, der ſich mit der Erforſchung überirdiſcher Dinge abgebe *), der die Götter des Volks läugne, und hingegen neue Gottheiten, den Aether, die Nothwendigkeit und die Wolken einführe, der endlich die Kunſt lehre, welche die Sophiſten zu beſizen vorgaben, eine jede gute oder ſtarke Sache ſchwach, und eine ſchwache Sache ſtark zu machen. Ariſtophanes vergriff ſich am Sokrates wahrſcheinlich weder aus eingewurzelter Feindſchafft, womit nach den Träumen ſpäterer Scholiaſten alle Komiker gegen die Weltweiſen erfüllt geweſen ſeyn ſollen **), noch aus eiferſüchtiger Rache, weil Sokrates dem Ariſtophanes vom Könige Archelaus war vorgezogen worden †), noch auf die

*) Solche Naturforſcher wurden von dem Pöbel in Athen ohne Ausnahme für Gotteslängner gehalten. Plat. Apol. Socr. p. 7.

**) Vide Schol. ad Ariſtoph. Nubes cum Scholiis antiquis ex recenſione Richteri. Harderovici 1752. in 8.

†) Ibid.

stechungen seiner nachherigen Feinde und Anklä-
die Xenophon und Plato gewiß nicht mit Still-
en übergangen hätten, sondern weil Sokrates
reunde und Anhänger hatte, weil er dem ganzen
bekannt *), und also gerade eine solche Person
dergleichen die Athenienser aufs Theater gebracht
ten. Kein Lustspielschreiber durfte sich unterste-
das hochheilige Volk in Athen anzufallen; allein
Personen konnte man ungestraft mißhandeln,
se entweder reiche, mächtige und edle Bürger,
enn auch vom Pöbel, wenigstens solche waren,
vor allen andern auszeichneten, und die eben deß-
der große Haufe nicht ungern gedemüthigt sah **).
tes hatte also mit allen großen Männern in Athen
Schicksal, wenn er dem Pöbel in einer Farce
gegeben wurde; und Aristophanes war nicht der
der ihn auf der Bühne lächerlich gemacht, und
ger Thaten beschuldigt hatte †). Ungeachtet die
n des eben genannten Dichters, was Sprache,
ung, Anlage und Einfälle betrifft, die beste unter
inen Farcen ist, wofür er sie auch selbst hielt, so
sie doch wenigstens bey der ersten, und vielleicht
ey der oder den folgenden Vorstellungen, nicht das
Glück,

Welch einen großen Eindruck Sokrates gemacht habe, kann man aus folgenden Stellen des Aristophanes selbst sehen: in Avibus v. 1280.

Πριν μεν γαρ οικισαι σε τηνδε την πολιν
Ελακωνομανȣν ἁπαντες ἀνθρωποι τοτε
Εκομων, επεινων, ερρυπων, εσωκρατȣν.

— — — — —

Καπειτ᾽αν ἁμα κατηραν εις τα βιβλια.

De rep. Athen. c. 2. p. 585. Xenoph.

Man sehe Schol. ad v. 96 & 129. Nubium Aristophanis.

Glück, was der Dichter für sie gehofft hatte *). So weit aber auch der Beyfall, den seine Arbeit fand, unter seiner Erwartung gewesen seyn mag, so ist doch dieses gewiß, daß sie nachtheilige Eindrücke in den Gemüthern der Athenienser zurück ließ, die den Söhnen von ihren Vätern, und den Jüngern von den Aeltern mitgetheilt

*) Ueber die ungünstige Aufnahme, welche die Wolken das erstemal fanden, klagt Aristophanes selbst v. 523. & sq. Er beschwert sich über gewisse ανδρας Φορτικους, die ihm den Sieg geraubt hätten, und hieraus entstand wahrscheinlich die Sage, daß Alkibiades das Lieblingsstück des Aristophanes habe fallen machen. Schol. p. 2. Einem Scholiasten zufolge arbeitete der Dichter die Wolken nach dem ersten unglücklichen Versuche noch einmal um, ad v. 9. p. 6. und brachte sie von neuem aufs Theater; allein auch diesesmal fanden sie keinen Beyfall, und nun wagte es Aristophanes nicht mehr, sie dem Volke wieder anzubieten. Aus der Farce selbst erhellt, daß ihr Verfasser nach der ersten Vorstellung Veränderungen in ihr gemacht habe, denn an einigen Stellen redet er von Kleon, als einer lebenden Person, an einer andern aber als von einem abgeschiedenen Feinde. v. 549. 591. Allein ein anderer Scholiast behauptet, daß sie nach der ersten Vorstellung noch oft aufgeführt worden v. 591. und auch Aelian II. 13. Var. hist. erzählt, daß die Athenienser in der Folge großes Wohlgefallen daran gefunden hätten. Wenn aber auch die Wolken nur zweymal gegeben worden wären, so sind sie wenigstens das zweytemal nicht, wie der Scholiast will ad v. 8. unter dem Archon Ameinias Ol. 89. 2. aufgeführt worden; denn Aristophanes erwähnt des Todes des Kleon, der erst Ol. 89. 3. in Thracien fiel. Es ist nicht unwahrscheinlich, was mehrere Schriftsteller erzählen, daß Sokrates bey der ersten Vorstellung Ol. 89. 1. gegenwärtig gewesen, und durch die groben Schwänke des Aristophanes eben so wenig, als durch die Scherze von Freunden an einem Gast-

theilt wurden *). Dieſe Argwöhne wurden durch die geheimen Verläumdungen derjenigen unterhalten und geſtärkt, welche Sokrates zu ihrer Beſchämung geprüft hatte, um ſich von der Wahrheit und dem Sinne des Götterſpruchs zu überzeugen, wodurch er für den Weiſeſten der Griechen erklärt worden war **). Dieſe vom Sokrates entlarvte und von allem glänzenden Schein falſcher Weisheit entkleidete Männer rächten ſich an ihrem Widerſacher dadurch, daß ſie die Ohren der Athenienſer mit den falſchen Gerüchten anfüllten, daß Sokrates aller der Verbrechen ſchuldig ſey, die Ariſtophanes ihm aufgebürdet hatte, und deren ſie ſelbſt ſchuldig waren †). Dieſe böſen Nachreden ſchadeten dem Sokrates noch weit mehr, als das Poſſenſpiel des Ariſtophanes gethan hatte, und eben dieſe waren es hauptſächlich, die ihn ums Leben brachten ††). Wahrſcheinlich würde Sokrates ſchon viel früher verklagt worden ſeyn, wenn nicht ſeine Feinde ſich vor dem Alkibiades, der ſeinen Lehrer zwar verließ, aber nie haßte, und vor andern mächtigen Freunden gefürchtet hätten. Nachdem aber Alkibiades, als ein Verräther des Volks, im Elende umgebracht worden, und die meiſten übrigen Freunde des Sokrates im Peloponneſiſchen Kriege umgekommen waren; ſo mach-

Gaſtmale bewegt worden ſey. Plut. de liber. educ. VI. 34 p. Ael. II. c. 13. Allein ich halte es für ein Mährchen, was Aelian allein berichtet, daß Sokrates ſeinen Plaz Fremden überlaſſen, und ſich an einen Ort hingeſtellt habe, wo er von allen Zuſchauern geſehen werden konnte. Ein ſolches praleriſches Betragen ſtimmt gar nicht mit dem Charakter des Sokrates überein.

*) p. 7. Plat. Apol. Socr.

**) ib. & p. 8. 9.

†) p. 7. Apol.

††) ib.

machten ſich ſeine Feinde den noch friſchen Haß, der in den Gemüthern der Athenienſer gegen den Alkibiades und Kritias, ſeine ehemaligen Schüler, übrig war *), und ſeine Einſamkeit oder Armuth an vielgeltenden Beſchüzern zu Nuze, und ließen ihn durch drey dazu beſtellte Männer, als einen Feind der Götter und des Volks, vor Gericht fordern. Anytus verklagte ihn auf Anſtiften der Demagogen und anderer, die ſich mit öffentlichen Geſchäfften abgaben **), Melitus im Namen der Dichter, und Lyko im Namen der Sophiſten, als einen verderblichen Bürger, der die Jugend verderbe, der die Götter, welche die Stadt anbete, läugne, neue Gottheiten einführe, und durch dieſe Verbrechen den Tod verdiene †). Dieſe grundloſe Anklage brachten ſie nicht vor

*) Aeſchines in Tim. p. 194.

**) So muß man die Wörter δημιεργοι, και πολιτικοι verſtehen. Man ſehe Plat. in Gorg. 317. & in Menone p. 345.

†) So führen Plat. in Apol. p. 9. Xenoph. Mem. I. 1. und Diog. II. 40. die Worte der Anklage mit denſelbigen Worten an. Antiſthenes ſtimmte vollkommen mit dem Plato in der Angabe der Feinde zuſammen, in deren Namen Sokrates von ſeinen Anklägern belangt wurde. ap. Diog. II. 39. Auch Xenophon und Plato kommen in allen Hauptſtücken der Anklage, Verurtheilung und des Todes ihres Lehrers überein. Ja Xenophon, der dem Plato ſo wenig als dieſer dem Xenophon gewogen war, beſtätigt die Nachrichten des Erſtern, ſelbſt durch ſeinen Tadel: daß viele zwar die Geſchichte des Todes des Sokrates richtig beſchrieben, aber die Urſachen anzugeben vergeſſen hätten, warum er den Tod dem Leben vorgezogen habe. in Apol. Socr. p. 409. Die Ankläger des Sokrates hatten, wie es ſcheint, alle einen perſönlichen Haß gegen ihn, wenigſtens läßt es ſich von zween beweiſen oder wahrſcheinlich machen, daß ſie

r den Areopag, der vormals Beſchuldigungen der ottloſigkeit und anderer Beleidigungen der väterlichen eligion unterſucht hatte, ſondern vor eins der zahlrei- en Volksgerichte, und höchſt wahrſcheinlich vor das geſehenſte unter allen, nämlich die Heliäa, die aus fünf

ſie ſich nicht nur in der Claſſe von Menſchen, zu wel- cher ſie gehörten, ſondern auch in ihrer Perſon ſelbſt beleidigt glaubten. Anytus wurde dadurch gegen den Sokrates aufgebracht, daß dieſer in einer kurzen Un- terredung mit ſeinem Sohne geſagt hatte, daß er um ſeiner Talente willen verdiene, ſich nicht bloß mit der Bereitung von Leder (der Handthierung des Vaters, der ſonſt in der Stadt im größten Anſehen ſtand,) zu beſchäfftigen, ſondern einem Erzieher und Ausbilder ſeiner Fähigkeiten und Anlagen übergeben zu werden. Xenoph. in Apol. Socr. p. 422. 423. Wie wenig man ſich auf die Nachrichten der ſpätern Schriftſteller verlaſſen könne, erhellt wiederum aus dem Beyſpiele des Libanius, als welcher erzählt, daß Anytus ſonſt ſeine Söhne zum Sokrates geſchickt habe, aber dadurch beleidigt worden ſey, daß dieſer ſtets der Gerberey, eines Handwerks, was er von Sclaven treiben laſſen, erwähnt habe, daß er ſich aber gegen den Sokrates er- boten, von ſeiner Anklage abzuſtehen, wenn er ins- künftige von ſeiner Handthierung zu ſchweigen verſpre- chen wolle. Apol. Socr. I. p. 642. 43. Den Melitus beſchreibt eben dieſer Sophiſt als einen feilen Syko- phanten, der für eine Drachme eine jede auch unſchul- dige und ihm ſonſt unbekannte Perſon angegriffen und verläumdet habe. S. 644. Plato hingegen ſagt von ihm, daß er den Schmerz der beleidigten Dichter gero- chen habe. S. 9. Apol. Man ſehe auch Eutyph. p. 1. initio. Wahrſcheinlich aber war er am meiſten deßwe- gen gegen den Sokrates feindſeelig geſinnt, weil er ei- ner von denen war, die aus Furcht vor dem Tode das gethan, was Sokrates nicht thun wollte, und den Leon von Salamin auf Befehl der Tyrannen nach

fünf hundert Perſonen beſtand *). Die Gründe, womit ſie ihre Beſchuldigungen zu beweiſen ſuchten, waren ſo elend, daß ſie nur allein von ſolchen Sykophanten und

Athen gebracht hatte. Andoc. orat. I. p. 218. und Plat. Apol. p. 13. Lykon war ſelbſt ein Redner und Sophiſt, und vermuthlich auch, gleich ſeinen Brüdern, vom Sokrates gedemüthiget worden. II. 38. Diog. Von ihm heißt es, daß er alles zur Anklage des Sokrates geſtimmt und vorbereitet habe.

*) Meurſius in ſeiner Abhandlung über den Areopag c. V. p. 2088. in Gron. Theſ. Vol. V. glaubt, daß Sokrates von den Areopagiten gerichtet worden ſey, und zwar aus dem ſchwachen Grunde, weil alle Anklagen von Gottloſigkeit vor dieſen Gerichtshof gehört hätten. Aus dieſer ſeiner Meynung zieht er den Schluß, der ihn allein auf andere Gedanken hätte bringen ſollen, daß der Areopag aus vielen hundert Mitgliedern beſtanden habe, weil Sokrates durch 281 Steinchen mehr verurtheilt als frey geſprochen ſey. ſ. 41. Diog. II. Ich will nicht einmal dieſe Nachricht des Diogenes von der großen Zahl von Richtern, die unmöglich von dem Areopag gelten können, wider den Meurſius brauchen, weil Plato erzählt, daß Sokrates nur durch einen kleinen Ueberſchuß von drey Steinchen für ſchuldig erklärt worden. in Apol. p. 14. Allein aus andern Umſtänden wird es unläugbar, daß die Richter des Sokrates nicht Areopagiten, ſondern Menſchen aus dem Pöbel waren. Denn erſtlich läßt es ſich gar nicht denken, daß die Ankläger des Sokrates ihre lächerlichen Beſchuldigungen vor einem Gerichtshofe, der noch immer aus den verehrungswürdigſten und verſtändigſten Männern beſtand, III. 5. Memor. Socr. angebracht; und noch weniger, daß dieſe Areopagiten den Sokrates auf ſolche Beſchuldigungen ſo geſezlos, und mit einer ſo unvernünftigen Hize verdammt haben ſollten. Zweytens war die Haupturſache, warum Sokrates von ſeinen Richtern verurtheilt wurde, dieſe, daß er ſich nicht zu Schmeicheleyen und demüthigen Klagen erniedrigen wollte,

d vor ſolchen Richtern vorgetragen werden konnten. ie warfen ihm vor, daß er der Jugend eine Verach-

wollte, dergleichen die Richter erwarteten und gewohnt waren. Xenoph. Apol. Socr. p. 410. Solche Niederträchtigkeiten und Künſte konnten die Areopagiten unmöglich erwarten, weil ſie vor ihrem Gerichte durch die Geſeze unterſagt waren. Drittens behandelten die Ankläger des Sokrates ſeine Richter völlig ſo, wie die Redner den Pöbel behandelten, und auch nur den Pöbel behandeln konnten. Sie ſchilderten den Sokrates als einen mächtigen Redner, gegen deſſen Beredſamkeit ſie auf ihrer Hut ſeyn (Plat. Apol. Socr. p. 7. initio) und als einen gefährlichen Mann, den ſie um ihrer ſelbſt willen tödten müſten, weil er ſich ſonſt an ihnen rächen und ihre Söhne verderben würde. ib. p. 12. Auch die Beweiſe, die ſie für ihre Beſchuldigungen vorbrachten, und die ich im Texte anführe, konnten nur auf den Pöbel einen Eindruck machen. Viertens läßt es ſich von keinem alten Tribunale, ſondern nur allein von einem allmächtigen aus dem Pöbel beſezten Volksgerichte annehmen, daß es diejenigen, die es ſchuldig befunden hatte, nach bloßem Wohlgefallen, entweder nur um eine kleine Geldſumme, oder mit einem kurzen Gefängniß, oder mit Verweiſung, aber auch ſelbſt am Leben ſtrafen konnte. Endlich konnte es nur von Mitgliedern eines Volksgerichts gelten, was die Freunde des Sokrates zu ihrem Lehrer ſagten: daß die Richter ſchon oft Unſchuldige um ihrer Reden willen verdammt, und andere losgeſprochen hätten. Mem. Socr. IV. c. 8. & Xenoph. Apol. §. 4. — Daß aber unter allen Volksgerichten gerade die Heliäa ſich mit dem Blute des Sokrates befleckt habe, wird mir daraus wahrſcheinlich, daß Sokrates eines Eides erwähnt, wodurch ſeine Richter feierlich beſchworen hätten, unpartheyiſch und nach den Geſezen zu richten. p. 14. in Apol. Socr. Einen ſolchen Eid legten nur die Heliaſten allein ab. Das Formular dieſes Eides findet man beym Demoſthenes p. 481. in ſeiner Rede wider den Timokrates.

tung gegen die eingeführte Staatsverfaſſung ein[illegible]e habe, indem er geſagt, daß es lächerlich ſey, die [illegible] ſteher der Stadt durchs Loos zu wählen, da ni[illegible] ema auf dieſe Art Mauerleute, oder Baumeiſter, o[illegible]er an dere Künſtler wähle *). Sie ſchrieen, daß er d[illegible]n Kri tias und Alkibiades gezogen, wovon der eine der grau ſamſte unter den Tyrannen, und der andere der zügel loſeſte und gewaltthätigſte unter allen Bürgern geweſen ſey **); ja daß er die Söhne der Athenienſer Geringſchä zung der Väter, wie des Vaterlandes gelehrt, indem er ihnen verſprochen, ſie weiſer als ihre Väter zu machen, und zugleich hinzugeſezt habe, daß die Unweiſern von den Weiſern gefeſſelt zu werden verdienten, wie man verrückte Eltern, wenn ſie ihren Verſtand verloren hät ten, ſelbſt nach den Geſezen binden könne ***). Er habe ſeinen Anhängern gewaltthätige und tyranniſche Geſin nungen beygebracht, weil er mit dem Heſiodus geſagt hätte, daß keine Art von Arbeit und Unternehmung, aber wohl Trägheit und Unthätigkeit Schande bringe †). Er habe ſie endlich dazu aufgemuntert, arme und ge ringe Bürger zu mißhandeln, weil er ſtets die Homeri ſchen Verſe im Munde gehabt, in welchen Ulyß den Therſites durch Worte und Thaten zum Stillſchweigen bringe ††). Alle dieſe Beſchuldigungen bekräftigten ſie mit falſchen Zeugen, die man, wie falſche Ankläger, um einige Drachmen erkaufen konnte †††). Sokrates gab ſich nicht die Mühe, ſich gegen die Verbrechen, die man ihm aufgebürdet hatte, in einer weitläuftigen Schutzrede zu

*) I. 2. p. 11. Memor. Socr.
**) S. 13. ib.
***) ib. S. 28.
†) S. 31.
††) S. 32. 33. ib.
†††) Xenoph. Apol. Socr. §. 24.

ertheidigen *), und er nahm nicht einmal diejenige die Lyſias ihm anbot, weil ſie ſich, wie er ſagte, für eben ſo wenig ſchicke, als Sikyoniſche Schuhe, e ſie auch noch ſo ſchön gearbeitet wären **). Als Freunde ihn an eine Schuzrede erinnerten, und zugleich vorſtellten, daß die Richter in Athen viele Huldige bloß um ihrer Reden willen verurtheilt, und Schuldige hingegen freygeſprochen hätten, erwie- er, daß ſein Dämon ihn von einem wiederhohlten ſuche, eine ſolche Rede zu machen, abgehalten †). Zugleich fragte er ſie, ob ſie nicht glaubten, ein ganzes nach den Geſezen der Tugend vollbrachtes, durch keine Ungerechtigkeit oder böſe That beflecktes , die ſchönſte Apologie ſey? Vielleicht, ſagte er, s der Wille und eine Gnade der Gottheit gegen , daß ich ſterben ſoll, weil ſie einſieht, daß es beſ- ür mich ſey, in den Tod zu gehen, als fortzule- ††). Wenn ich jezo verurtheilt werde, ſo ſterbe ich noch geſundem Leibe und ſtarker Seele, den leichte- Tod, der meinen Freunden und Angehörigen die igſten Beſchwerden und Bekümmerniß verurſacht, uch gar keine widrige Bilder und nachtheilige Erin- ngen, ſondern vielmehr die lebhafteſte und heilſamſte nſucht nach dem Verſtorbenen zurückläßt. Bisher, eißt es Hermogenes, habe ich es keinem Sterbli- zugegeben, daß er beſſer und glücklicher gelebt hätte, ch. Ich war überzeugt, daß diejenigen am beſten n, die ſich am meiſten bemühten, immer vollkomm- zu werden, und daß diejenigen wiederum am glück- en wären, die es am meiſten fühlten, daß ſie voll-

Memor. Socr. IV. 8. & Xenoph. Apol. p. 410. & ſq
) I. 54. Cicer. de orat.
Xen. l. c.
) II. cc. p. 265. & ſq.

cken fühlen, oder mir auch der Abnahme u
ſchlimmerung meiner Natur nicht bewußt werden
ich widerrechtlich zum Tode verurtheilt werde,
die Schande nicht auf mich, ſondern auf mein
und Mörder. Denn wie kann es mir Scha
gen, wenn andere das, was recht iſt, nich
können, oder nicht thun wollen? Erfahrung
ſchichte haben mich gelehrt, daß diejenigen, di
thun, und diejenigen, die Unrecht leiden, nich
Namen bey der Nachwelt haben. Ich bin
zeugt, daß es Menſchen geben werde, die
meinem Tode auch um mich bekümmern, und
ders über mich, als über meine Mörder urth
den. Auch lebe ich der gewiſſen Hoffnung,
mir ſtets das Zeugniß geben werde, daß ic
Menſchen Unrecht gethan, und Niemanden
ſondern vielmehr aus allen Kräften mich bem
alle diejenigen, mit denen ich umgegangen bi
und glücklicher zu machen *). Aus dieſen Grü
Xenophon, glaubte Sokrates, daß der Tod
nicht allein kein Uebel, ſondern vielmehr wünſ
ther als das Leben ſey **).

Mit ſolchen Geſinnungen ging Sokrates vor's Gericht hin, unvorbereitet auf das, was er ſagen wolle,

Richter durch die Erwähnung ſeiner eigenen Verdienſte gereizt habe, um von ihnen zum Tode verurtheilt zu werden. Viele, ſagt er im Anfange ſeiner Apologie, haben die Schuzrede des Sokrates und die Geſchichte ſeines Todes aufgezeichnet; und alle haben die Größe ſeiner Geſinnungen erreicht und ausgedrückt: zum gewiſſen Beweiſe, daß er ſie wirklich geäußert habe; allein keiner hat die Gründe angegeben, weßwegen er den Tod für wünſchenswerther, als das Leben hielt, und eben deßwegen ſcheint die Zuverſicht und Kühnheit, womit er von ſich ſelbſt redete, unüberlegt und unklug geweſen zu ſeyn. — An einer andern Stelle fügt er hinzu: daß Sokrates eben durch die Erwähnung ſeiner Verdienſte den Neid der Richter gegen ſich rege gemacht, und dadurch ſeine Verurtheilung beſchleunigt habe §. 32. p. 423. — Vielleicht wäre es Niemanden eingefallen, aus den Worten des Xenophon den angeführten Schluß zu ziehen, wenn ich nicht meine Leſer daran erinnert hätte. Allein um derentwillen, welche die Stellen des Xenophon zum Nachtheile des Sokrates auslegen könnten, erinnere ich, daß Xenophon ſie nicht ſo verſtanden wiſſen wollte, weil er ſonſt nicht in ſeiner Schuzſchrift ſelbſt, und an vielen andern Orten, den Sokrates als einen Mann hätte ſchildern können, der eben ſo wenig andere zu Fehltritten und Ungerechtigkeiten verleitet, als ſelbſt geſündigt habe. — Wenn auch nicht das ganze Leben des Sokrates und ſein Betragen vor dem Tode, das ich noch beſchreiben werde, wider die Vermuthung ſträflicher Bewegungsgründe einer der überlegteſten Handlungen des Sokrates ſtritte; ſo würden doch die Betrachtungen über den Selbſtmord, die Sokrates dem Philolaus zuſchreibt und als wahr annimmt, p. 24. in Phaed. Plat. eine ſolche Vermuthung widerlegen. Wir ſtehen, ſagt Sokrates, in dieſem Leben auf einem Poſten, den wir nicht nach unſerm Wohlgefallen verlaſſen können. Wir ſind gleichſam

ſich ſchuldig fand, oder ſein Leben erbetteln wollte
dern als ein Herr und Meiſter derer, die ihn
konnten *). Er brachte zu ſeiner Vertheidigung

ſam ein Eigenthum oder Knechte der Götter,
wenig wir es dulden, und wenn wir könnten
ſtraft laſſen würden, wenn unſere Sclaven ſi
ihre eigne Hand unſerm Dienſte entzögen, ehe
nig werden es die Herren unſers Lebens ungeſ
ſen, wenn wir durch Selbſtmord von ihnen e
würden. Wir müſſen alſo nicht eher aus dieſ
herausgehen, als bis wir von ihnen Befehle
forderungen erhalten, wie diejenige iſt, die jez
ergangen iſt.

*) Cic. de orat. I. 54. Imitatus eſt homo Ro
conſularis veterem illum Socratem, qui
omnium ſapientiſſimus eſſet, ſanctiſſimeque
ita in judicio capitis pro ſe ipſe dixit, ut
plex, aut reus, ſed magiſter, aut dominu
deretur judicum. Quin etiam, quum ei
orationem diſertiſſimus oratorum Lyſias attu
Tuſc. quaeſt. I. 29. His & talibus rationi
ctus Socrates nec patronum quaeſivit ad jud
nitis, nec judicibus ſupplex fuit, adhibi

ner Kürze und ohne redneriſche Künſte das we
ge von dem vor, was Plato und Xenophon n
ihren Schuzſchriften, und in den Denkwürdig
s Sokrates aufzeichneten *). Er wundere ſich,
r **), daß Melitus ihm die Abläugnung der
en, und die Einführung neuer Götter vorwerfe,
ſelbſt ihn oft in den Tempeln der Volksgötter, und
ls auf den Altären neuer Gottheiten habe opfern

Er habe niemals, wie ſein Ankläger ihn beſchu
die Gottheit der Sonne und des Mondes geläug
oder nach himmliſchen Dingen geforſcht, ſondern
hr diejenigen, die dieſes gethan, aus allen Kräf
ſtritten, wie alle ſeine Freunde und Bekannte be
t könnten. Von der Einführung neuer Götter
ſo weit entfernt geweſen, daß er vielmehr geglaubt,
ie Gottheit ihm durch gewiſſe Zeichen oder Stim
künftige Dinge bekannt gemacht habe, ſo wie ſie
n Menſchen durch das Geſchrey und den Flug der
l, oder durch Träume oder Orakel, oder auf an
Arten ihren Willen mitzutheilen pflege. Daß er
die Wahrheit rede, und nichts vorgebe, als was
ſey, könnten ſeine Freunde erhärten, denen er oft
Warnungen und Rathſchläge der Gottheit mitgetheilt
, und die niemals dadurch wären hintergangen wor

Als die Richter dieſes hörten, machten ſie ein he
unwilliges Geräuſch, indem einige das nicht glaub

Daß Sokrates geredet, und zwar weitläuftiger geredet habe, als Xenophon ihn in ſeiner Schuzſchrift reden läßt, geſteht lezterer ſelbſt §. 22. p. 418. Ich halte es aber zugleich für wahrſcheinlich, daß Sokrates nicht ganz ſo ausführlich geſprochen habe, als Plato ihn reden läßt.

) Plat. Apol. p. 8. Xenoph. §. 11. & ſq.

ten, was Sokrates ſagte, und andere hingegen einen Mann beneideten, dem von den Göttern Gnade, als ihnen, wiederführe. Noch unruhig wurden ſie, als Sokrates ihnen ſagte, daß der Delphi ihn für den Weiſeſten unter den Griechen habe, und daß eben dieſer Götterſpruch, und wie er ſich von der Wahrheit deſſelben überzeugt ſeine Feinde und Ankläger zugezogen habe. Da dieſer Sturm ſich wieder gelegt hatte, fuhr S weiter fort: Wann habt ihr jemals einen Menſch nen gelernt, der allen Geſezen ſo vollkommnen ſam geleiſtet, der ſich weniger durch Drohung Volks und der Tyrannen zu Ungerechtigkeiten b laſſen, der endlich den Lüſten des Leibes weniger hätte, als ich; der ich mich von der erſten Zeit Nachdenkens an bemüht habe, alles Gute und M was in meiner Macht war, zu thun und zu erl Und doch beſchuldigſt du mich, Melitus, daß ich gend verdorben habe. Wenn dieſes wahr iſt, nennſt du Niemanden, den ich aus einem mäßig enthaltſamen Jünglinge oder Manne in einen Sch und Trunkenbold, oder aus einem frommen, ſwar und arbeitſamen Bürger in einen gottloſen Verſch und Weichling umgeſchaffen habe? Unter allen den, die mich umgeben, iſt keiner, der für dich ſondern alle legen das Bekenntniß ab, daß ſie durch nen Rath und Umgang glücklichere und beſſere Me geworden ſind. Selbſt aus der großen Zahl von tern, Brüdern und Verwandten abweſender oder ſtorbener Freunde, die ich um mich her ſehe, tri ner wider mich auf, wie doch nothwendig geſch müſte, wenn ich die Jugend ſo verdorben hätte, Melitus vorgibt. — Dieſer ſeiner Rechtfertig miſchte Sokrates keine Beſchimpfungen ſeiner M ſacher, und noch weniger Schmeicheleyen gegen

Richter ein *). Er vergoß weder ſelbſt Thränen, wie alle andere Beklagte bey viel geringern Gefahren thaten, noch ließ er ſein Weib und ſeine Kinder ſich zu den Füßen der Richter hinwerfen, noch erlaubte er ſeinen Freunden, irgend einen Mitleid erregenden und die Eitelkeit der Richter kizelnden Aufzug zu machen **). Er hielt es für eine ſowohl ſeines Namens, als des Ruhms der Stadt, unwürdige Beſchimpfung, wenn ein Mann, die er, von dem doch ganz Griechenland glaube, daß er ſich von gewöhnlichen Menſchen unterſcheide, in der Stunde der Gefahr wie ein Weib zage und winſele, und ſich alles zu ſagen und zu thun erlaube, um nur dem Tode zu entgehen ***). Noch mehr aber ſchien es ihm Unrecht, Richter, die geſchworen und ſich niedergeſezt hätten, nach den Rechten zu richten, und nicht partheyiſch zu verzeihen, durch ungeſezmäßige Mittel zum Meineide und zur Verlezung ihrer Pflichten zu verführen †). Lieber alſo wollte er nach den Geſezen ſterben, als auf Unkoſten der Geſeze leben, ungeachtet er ſich mit leichter Mühe hätte retten können, wenn er nur einen kleinen Theil von demjenigen gethan hätte, was andere thaten, und die Richter von andern gewohnt waren ††). Dieſes ſtandhafte Beharren im Gehorſam gegen die Geſeze ſchien den Richtern unleidlicher Stolz, und ein unverzeihliches Verbrechen wider ihre Majeſtät zu ſeyn †††). Sie erklärten ihn daher für ſchuldig, aber

*) Xenoph. IV. 4. Mem. Socr. p. 234. & Plat. Apol. Socr. p. 14. 15.
**) ib.
***) Plat. l. c.
†) Xen. & Plat. l. c.
††) IV. 4. Xen. p. 234. & Plat. Apol. p. 15.
†††) ib.

aber doch nur mit einem Ueberſchuſſe von drey Steinchen, worüber ſich Sokrates weit mehr, als über ſeine Verurtheilung ſelbſt wunderte *). Nach dieſem Ausſpruche überließen es ihm die Richter nach einer damals eingeriſſenen verderblichen Gewohnheit, die ganz den Geiſt der Pöbeltyranney verräth: ſich ſelbſt die verdiente Strafe zu beſtimmen **). Allein Sokrates wollte ſich auf keine Art dazu verſtehen, ſich ſelbſt eine Strafe aufzulegen, weil dieſes das Geſtändniß von Schuld in ſich ſchließe. Auch wollte er nicht verſprechen, inskünftige nicht mehr zu lehren, und zu prüfen, weil er der Gottheit, die ihm dieſes anbefehle, mehr als den Menſchen gehorchen müſſe. Ja er erlaubte es nicht einmal ſeinen Freunden, eine Geldſtrafe zu beſtimmen und in ſeinem Namen zu bezahlen, vielmehr, ſagte er, verdiene er, wenn man anders ſeine Thaten vergelten wolle, als ein Wohlthäter des ganzen Volks, dem er bisher mit Vernachläſſigung ſeiner eigenen Vortheile und Angelegenheiten genuzt habe, im Prytaneum auf öffentliche Unkoſten unterhalten zu werden. Er ſey dieſer Belohnung weit mehr werth, als diejenigen, die zu Pferde oder Wagen Preiſe genommen hätten, weil dieſe nur dem Scheine nach, er aber in der That ſeine Mitbürger glücklich mache. Dieſe unerwartete Erklärung brachte ſeine Richter, wie ſich von Menſchen aus dem niedrigſten Pöbel vermuthen ließ, in eine ſolche Wuth, daß ſie ohne weitere Ueberlegung und Umſtände ihn zum Tode verdammten, und Bürgſchafft verlangten, daß er nicht entweichen wolle, welche Bürgſchafft auch Krito leiſtete †). Er ſelbſt wiederhohlte nach empfangenem Todesurtheil

*) Plat. p. 14.
**) p. 14. 15. Plat. Apol. Socr. und Cicer. de or. I. 54.
†) Plat. Phaed. p. 46.

rtheil noch einmal kürzlich und ohne Klagen und Vor-
würfe die Gründe der Rechtfertigung, die er den Richtern
hon anfangs vorgelegt hatte, und ſagte zu ſeinen Freun-
en, daß er gar keine Urſache habe, jezt kleinmüthiger
nd niedergeſchlagener, als vor ſeiner Verurtheilung zu
yn, da man von alle dem, deſſen er beſchuldigt wor-
en, nichts bewieſen habe *). Seine Blicke, Bewe-
ungen, und Gang ſtimmten vollkommen mit ſeinen
Worten überein **). Auf ſeinem Geſichte wohnte eben
ie Ruhe und Heiterkeit, die ſeine Freunde an ihm ge-
ohnt waren, und in ſeiner ganzen Perſon entdeckte
an nicht die geringſte Spur von Schrecken über das
angekündigte Todesurtheil, oder von Furcht vor dem
ahe bevorſtehenden Tode †). Als er merkte, daß die
ihn nach dem Gefängniſſe begleitenden Freunde weinten:
ragte er ſie mit tröſtender Stimme: ob ſie es denn
nicht ſchon längſtens gewuſt hätten, daß die Natur von
em Tage ſeiner Geburt an das Todesurtheil über ihn
ausgeſprochen habe? Nur alsdann würden er und die-
enigen, die ihm wohl wollten, Urſache haben ſich zu be-
rüben, wenn er durch den Tod einer glücklichen ihm
ich nähernden Zukunft entzogen würde; allein jezo könn-
en ſie ſich alle wegen ſeines Schickſals freuen, da er
urch den Tod allen Uebeln des Lebens entgehe, die ſich
onſt über ihn würden hergewälzt haben. Als Apollo-
or, einer ſeiner Freunde, ſagte, daß ihn nichts mehr
ränke und betrübe, als daß Sokrates ſo unverdienter
Weiſe ſterben müſſe, ſtreichelte er das Haupt ſeines
Freundes, und fragte ihn lächelnd: ob er denn lieber
ehen würde, daß er einen verdienten Tod ſtürbe? Nur
der

*) Xenoph. Apol. Socr. §. 24.
**) §. 27. ib.
†) ib.

der Weiſe, der in den erſten Augenblicken ſeines empfangenen Todesurtheils zu ſeinen ungerechten Richtern ohne Bewegung und Bitterkeit reden, der ſeine niedergeſchlagenen Freunde, durch eben ſo wahre als ſchöne Betrachtungen, aufrichten und in dem ihm eigenthümlichen ungeſuchten Tone mit ihnen ſcherzen konnte, nur der allein war im Stande, von ſeinem trozig vorübergehenden Feinde mit dieſen Worten Abſchied zu nehmen: geht nicht der Mann ſo ſtolz umher, als wenn er eine groſſe That verrichtet hätte, indem er mir bloß deßwegen ein Todesurtheil zugezogen, daß ich ihn erinnert habe, ſeinem Sohne eine beſſere Erziehung zu geben? Wie verdorben und elend muß nicht der Mann ſeyn, wenn er nicht einmal fühlt, daß derjenige von uns beyden der Sieger ſey, welcher von uns die ſchönſten und edelſten Thaten für die ganze Ewigkeit ausgeübt hat *).

Sokrates wurde unmittelbar vom Gerichtshofe ins Gefängniß geführt, und gleich andern Miſſethätern in Feſſeln gelegt. Er muſte aber nicht, wie es ſonſt gewöhnlich war, gleich nachdem er gerichtet worden, den Giftbecher trinken, weil am Tage vor ſeiner Verurtheilung der Prieſter des Apoll das heilige Schiff bekränzt hatte, welches die Athenienſer jährlich mit großem Pompe und reichen Opfern und Geſchenken nach Delos ſchickten, um dem Gott für die glückliche Errettung des Theſeus und ſeiner Gefährten zu danken **). Von dem Augenblicke an, in welchem dies heilige Schiff bekränzt wurde, bis auf ſeine Rückkehr feierten die Athenienſer ein allgemeines Entſündigungsfeſt, an welchem ſie ihre Stadt reinigten, und ſich auch nicht einmal mit dem Blute

*) §. 29. Xenoph. Apol. Socr.
**) Xen. IV. 8. p. 263. Plat. Phaed. p. 22.

e von Miſſethätern oder Verurtheilten beſle-
en. Die Länge dieſes Feſtes hing von veränderli-
Urſachen, nämlich von günſtigen oder ungünſtigen
den ab, wodurch die Fart des Schiffes beſchleu-
oder aufgehalten wurde. Diesmal dauerte es
ig Tage, und eben ſo lange muſte Sokrates ſeine
n tragen, und die Vollendung des über ihn gefäll-
Irtheils abwarten. Dieſer ganze Zeitraum, der
inen jeden andern eine furchtbare Verlängerung von
sſchrecken geweſen wäre, war für den Sokrates
neue Wohlthat, welche die Vorſehung ihm erzeigte,
n ſie ihm dadurch Gelegenheit verſchaffte, ſeine
nde noch im Guten zu ſtärken, ſeine Tugenden zu
hren, und den Zeitgenoſſen ſowohl als der ſtaunen-
Nachwelt zu beweiſen, daß die Ruhe, Heiterkeit,
ld und Standhaftigkeit, die er bey ſeiner Verur-
ng geäußert und behauptet hatte, nicht unnatürli-
eberſpannungen aller ſeiner Kräfte, oder kurz dau
Anſtrengungen des Stolzes und der Eitelkeit, ſon
Ausübungen gewöhnlicher Tugenden geweſen ſeyen,
n gar keine Mühe koſteten. Während der ganzen
ſeines Gefängniſſes blieb er ſich immer gleich, und
bemerkte nicht die geringſte Veränderung weder in
Reden, noch in ſeinem übrigen Betragen *). Er
und unterredete ſich, wie er ſonſt gethan hatte,
einen Freunden, die ſich alle Morgen verſammle-
und zu ihm hineinkamen, ſo bald nur die Thür
Gefängniſſes eröffnet wurde **). In den Stunden
Einſamkeit verfertigte er einen Lobgeſang auf den
, und brachte verſchiedene Fabeln des Aeſop in
e, um einer wiederhohlten göttlichen Warnung zu

ge-

Xen. l. c.
Plat. in Phaed. p. 23.

mutlyete er, daß die Tonkunſt, die ihm empf
de, die gemeine oder eigentliche Tonkunſt ſey
te alſo Aeſopiſche Mährchen in Verſe, weil
Gedichte ſeyen, da in ihnen nicht die wirklic
ſondern erdichtete Perſonen, Reden, Handlu
Begebenheiten geſchildert würden. Ihm entw
rend der ganzen Zeit ſeines Gefängniſſes nic
ringſte unzufriedene, klagende, oder kleinmüt
der Miene, und er war ſo vollkommen Her
Empfindungen und Bewegungen ſeines Cö
man an ihm keins von den äußern Zeichen vo
keit und Rührung wahrnahm, welche ſelbſt
ihrem Weiſen als unwillkührliche Regunge
tiſchen Natur erlaubten, und die auch keiner
be gebohrner ihm zur Schwachheit würde a
haben, wenn die unwiderſtehliche Macht der
ſie durch die häufigen Ausbrüche des Schm
Thränen und Wehklagen ſeines Weibes, ſei
und Freunde hervorgelockt hätte.

Nichts war natürlicher, als daß währen
langwierigen Gefängniſſes in den Schülern d

ß ſo viel Geld her, als zur Beſtechung des Gefan-
wärters nothwendig war; und alle übrigen waren be-
ihr ganzes Vermögen für ihren Meiſter aufzuopfern.
wurden daher alle Anſtalten zur ſichern Entführung
Sokrates gemacht, und es fehlte weiter nichts, als
Einwilligung deſſen, den man retten wollte. Um
zu erhalten, ging Krito, der älteſte und vertrau-
unter den Freunden des Sokrates früh Morgens
leztern ins Gefängniß, und zwar an eben dem Tage,
welchem man glaubte, daß das heilige Schiff, was
i bey Sunium lag, nach Athen kommen würde.
o fand den Sokrates in einem ſüßen und tiefen
lafe, und ließ ſich ruhig an ſeiner Seite nieder, bis
Freund von ſelbſt erwachte. Er bezeugte ihm ſein
underndes Erſtaunen über die Ruhe und Gelaſſen-
, womit er ſein Schickſal ertrage, ſagte ihm, daß
heilige Schiff vielleicht heute in den Piräus einlau-
, und daß alſo der folgende Tag der lezte ſeines Lebens
würde. Endlich ſtellte er ihm vor, daß er den Ge-
ken, einen Vertrauten zu verlieren, dergleichen er
wiederfinden würde, nicht ertragen könne, und daß
aher Mittel geſucht und gefunden habe, ihn der Ra-
ſeiner Feinde zu entziehen. Selbſt die Befürchtung,
viele, die weder ihn, noch den Sokrates genau
nten, denken möchten, daß er ſeinen Freund hätte
en können, wenn er nur etwas Geld hätte anwen-
wollen, ſelbſt dieſe Befürchtung habe ſeinen Eifer
euert, und er, Sokrates, könne daher, wenn er
lle, ohne Gefahr aus dem Gefängniſſe herausgehen;
h müſſe er ſich bald entſchließen, weil alle Bemühun-
i ſeiner Freunde fruchtlos ſeyn würden, wenn man
kommende Nacht ungenuzt vorbeygehen ließe. Als
okrates ſich gegen den gethanen Vorſchlag wenig ge-
igt bezeigte und dem Krito antwortete, daß man ſich
i die Urtheile des großen Haufens nicht bekümmern

müſſe, weil dieſer zwar in Bande legen, verjagen und tödten, aber doch Niemanden wirklich ſchaden, oder nützen könne; indem er nicht im Stande ſey, auch nur einen einzigen Menſchen in einen Weiſen oder Unweiſen umzuſchaffen, drang Krito in den Sokrates mit allen Gründen, welche ihm die feurigſte Beredſamkeit und die wärmſte Freundſchafft darbieten und einflößen konnte. Wende nicht ein, ſagte er zu ſeinem widerſpenſtigen Lehrer, daß die Sykophanten mich und deine übrigen Freunde, als diejenigen, ergreifen werden, die dich aus dem Gefängniſſe geſtohlen hätten. Wenn wir auch alle unſere Güter verlieren, oder in noch größere Gefahren kommen ſollten; ſo müſten wir doch thun, was recht iſt, und alles für unſern Wohlthäter und Lehrer wagen. Allein du darfſt dergleichen nicht einmal befürchten. Du weiſt ſelbſt, wie feil, und um welche Kleinigkeiten jene furchtbaren Sykophanten zum Stillſchweigen zu bringen ſind. Sage uns auch nicht, was du deinen Richtern ſagteſt, daß du, wenn du nicht länger in deiner Vaterſtadt bleiben könnteſt, gar nicht wüſteſt, wohin du dich wenden, oder was du mit dir anfangen ſollteſt. Gewiß wird man dich allenthalben, wohin du kommen wirſt, mit Freuden aufnehmen, und wenn du Luſt haſt, nach Theſſalien zu gehen; ſo kann ich dich vielen mächtigen und angeſehenen Freunden in dieſem Lande empfehlen, die dich hoch ſchäzen, und gegen einen jeden in Schuz nehmen werden. Du ſcheinſt mir darinn ſo gar unrecht zu handeln, daß du ein Verräther deiner ſelbſt werden, und dich freywillig in das Verderben ſtürzen willſt, in welches deine Feinde dich bringen möchten. Ja, wenn du jezo, da du dich noch retten kannſt, deine Wohlfart vernachläſſigſt, ſo wirſt du ein Verräther deiner eigenen Kinder werden, welche es nicht genug war, zu zeugen, ſondern die du auch erziehen, und zu nüzlichen Bürgern ausbilden ſollteſt. Durch deinen Eigen-

ſinn

wirſt du ſie, ſo viel an dir iſt, allen den Uebeln
antworten, denen verlaſſene vaterloſe Waiſen ausge-
ſind. Endlich muſt du auch dieſes bedenken, daß
ls ein Mann, der ſich ſeinem Vorgeben nach wäh-
ſeines ganzen Lebens der Tugend befliſſen hat, nicht
nigen Weg wählen mußt, der dir der leichteſte ſcheint,
rn den ein ſtandhafter und rechtſchaffener Mann
en würde. Wäre alſo auch der Reſt deines Lebens
Elende und von Freunden und allen den Deinigen
rnt dir eine Laſt; ſo muſt du dieſe Laſt aus Sorge
deinen und deiner Freunde guten Namen tragen.
n wird nicht alle Welt es dir und uns zu einer
blichen Feigheit und Nichtswürdigkeit auslegen,
wir deine Anklage haben anhängig werden, daß wir
haben verurtheilen und zulezt hinrichten laſſen, da
alles dieſes hätten zurückhalten können? Gib alſo,
r Sokrates, meiner Bitte Gehör, und ſuche nicht
Ausflüchte oder Vorwände hervor. — Sokrates
: dieſe Vorſtellungen ſeines Freundes mit der gröſ-
Ruhe an, und dankte ihm für den guten Willen,
er für ſein Beſtes beweiſe. Allein du wirſt es, er-
erte er dem Krito mit ſeiner gewöhnlichen Sanft-
ȝ, du wirſt es mir doch nicht übel nehmen, daß ich
; wie ſonſt, meinen Freunden nicht anders nachge-
als wenn ich ihre Meynungen und Gründe für beſ-
und ſtärker, als die meinigen, halte. Keiner von
Grundſäzen, die ich bisher für wahr gehalten habe,
urch die lezten Begegniſſe erſchüttert worden; ſie
nen mir noch immer das, was ſie ſonſt waren, und
wollen ſie daher mit denen, die du mir jezo vorge-
en haſt, vergleichen, um zu ſehen, welche die rich-
en ſind. Laß uns zuerſt von dem Werthe der Ur-
e anderer anfangen. Du wirſt mir doch noch immer
ben, daß man ſich nicht um alle, ſondern nur um die
heile weiſer und tugendhafter Männer, und vorzüg-

oder gar mit einer kranken verunſtalteten Se
men zu leben. Alles dieſes vorausgeſezt, frag
ob wir recht handeln werden, wenn wir dieſe
mich aus dem Gefängniſſe entlaſſen wollen, durc
cheleyen und Geſchenke beſtechen; und wenn d
iſt, ob es nicht beſſer ſey zu ſterben, als l
thun. Wenn wir hieran im geringſten zwey
uns in wenigen Tagen aus allen unſern vorig
zeugungen und Grundſäzen herausſchütteln la
wir beyde alten Männer alsdann nicht Kin
lich, die immer anders handeln, als ſie reden
ihren Reden oder Handlungen ſich immer ungl
Siehſt du es nicht ſelbſt ein, daß, wenn wir
wiſſen und Willen unſere Vaterſtadt durchgin
alsdann andere, und zwar gerade diejenigen
würden, die wir am wenigſten beleidigen ſollte
wenn dir dieſe Frage nicht gleich verſtändlich iſt
dir vor, daß uns auf unſerer Flucht das Vate
ſeine Geſeze begegneten, und uns mit der Fra
ten: Was haſt du anders im Sinne, Sokrat
viel an dir iſt, die ganze Stadt und ihre Geſe

rwiedern: was haben wir dir denn gethan, Sokrates, aß du uns zu Grunde zu richten ſuchſt? Haben wir dir icht das Daſeyn gegeben, oder findeſt du etwas an den eſezen zu tadeln, nach welchen dein Vater, deine Mut- r geheirathet, und dich mit ihr erzeugt hat? Oder ge- allen dir etwa die Geſeze nicht, nach welchen du biſt er- gen und in allen nüzlichen, freyer Männer würdigen ünſten, und Kenntniſſen unterrichtet worden? Und enn ich alle dieſe Geſeze nicht anders als billigen könn- , würden ſie denn nicht mit allem Rechte fortfahren: eil du nun unter unſerm Schuze biſt geboren, erzogen nd ausgebildet worden, biſt du denn nicht gleich dei- n Vorfahren unſer Kind und unſer Knecht, und wenn u dieſes zugeben muſt, wie kannſt du denn verlangen, aß du mit uns völlig gleiche Rechte habeſt, und daß dir gen uns eben das erlaubt ſey, was uns gegen dich er- ubt iſt? Du würdeſt ja nicht einmal deinem Vater, der deinem Herrn, wenn du einen ſolchen hätteſt, das ieder thun dürfen, was er dir thäte, nicht wieder hmälen, wenn er ſchmälte, nicht wieder ſchlagen, wenn ſchlüge; wie viel weniger alſo kann dir dieſes gegen ein Vaterland und ſeine Geſeze geſtattet ſeyn? Wenn ir dich alſo auch tödten wollen, würdeſt du, wenn du nders ein guter Bürger und rechtſchaffener Mann wä- eſt, uns wieder zu verderben ſuchen müſſen? Oder iſt du vielleicht einer von den Weiſen, welche nicht lauben, daß das Vaterland heiliger und verehrungs- ürdiger, als Vater, Mutter und Vorfahren ſey, daß s bey den Göttern und allen vernünftigen Menſchen mehr gelte, und daß man dem zürnenden Vaterlande mehr, als einem zürnenden Vater nachgeben, und es in Ehren halten müſſe? Daß es alſo auch Pflicht ſey, lles zu thun und zu leiden, was es gebeut: es mag un Geißeln oder Feſſeln anlegen, oder in den Krieg um Tode und zu Verwundungen führen wollen: daß

man im Kriege und Frieden niemals den Plaz, (
es uns geſtellt habe, verlaſſen, und daß man ihn
weniger, als Vätern und Müttern, Gewalt
müſſe? — Was wollen wir auf dieſe Vorſtel
antworten, mein Freund! nicht, daß ſie wahr ſe
Wenn nun, würden die Geſetze wahrſcheinlich we
den, das wahr iſt, was wir dir geſagt haben, ſ
dich, daß du nicht in dem, was du vorhaſt, di
te Ungerechtigkeit begeheſt. Wir, die wir dich g
erzogen, und alles des Schönen und Guten, w
nur geben konnten, theilhaftig gemacht haben, a
ben nichts deſto weniger dir, wie einem jeden At
ſer die Freyheit gelaſſen, mit allen ſeinen Gütern
gehen, wohin er wolle, wenn wir ihm etwa nicht
len ſollten. Bleibt alſo jemand ſo lange, daß er d
wie bey uns gerichtet und andere öffentliche Ge
und Aemter verwaltet werden, kennen zu lernen
genheit hat, ſo nehmen wir billig an, daß ein
Bürger durch die That ſelbſt darein gewilligt habe
das zu thun, was wir von ihm verlangen würden
wer alsdann ungehorſam iſt, den halten wir fü
fach ungerecht: daß er uns als ſeinen Erzeugern
gefolgt iſt, daß er uns als ſeine Erzieher veracht
und endlich daß er uns nicht, wie er verſprochen
gehorcht, oder wenn wir fehlen, uns zu belehren
hat. Wir befehlen ja nicht auf eine rauhe un
Art, ſondern wir verlangen, daß unſere Bürg
gehorſam ſeyn, oder uns auch zurecht weiſen
und keines von beyden würdeſt du thun, wenn d
führteſt, was du dir vorgenommen haſt. Unte
Athenienſern iſt aber keiner, der beydes zu thun
cher angelobt hat, als du. Hätten nicht wir un
re Stadt dir vor allen andern gefallen, würdeſt d
wohl, gleich Blinden und Lahmen, ſtets in unſern
ren geblieben ſeyn? oder dich verheirathet und

geugt haben? Selbſt noch während deiner Anklage
itteſt du das mit unſerm guten Willen thun können,
as du jezo wider unſern Willen zu thun gedenkſt. Da-
als prahlteſt du, als wenn du den Tod der Verweiſung
orzögeſt, und nicht unwillig werden würdeſt, wenn du
ich am Leben ſollteſt geſtraft werden; nun aber ver-
ugneſt du deine Reden, und thuſt, was der elendeſte
Sclav nicht thun würde. Du läufſt wider alle Ver-
räge und Verſprechungen weg, nach welchen du angelo-
et hatteſt, unſern Befehlen zu gehorchen. Alle dieſe
Verträge brichſt du nicht aus Noth, oder weil man dich
intergangen, oder weil man dir nicht Zeit genug gelaſſen
itte, ſie gehörig zu überlegen, ſondern nach einem Al-
r von ſiebenzig Jahren, in welchem du dich unzählige
al, wenn dieſe Verträge dir unbillig ſchienen, entfernen
unteſt. Folge daher unſerm Rath, und du wirſt ge-
ß weder dich ſelbſt verächtlich, noch deine Freunde
glücklich machen. Eine natürliche Folge deiner Flucht
ürde dieſe ſeyn, daß du deine Freunde in Gefahr ſez-
ſt, ihr Vermögen und ihr Vaterland zu verlieren;
nd du ſelbſt, wenn du in eine der benachbarten Städte,
ich Theben oder Megara, kämeſt, würdeſt allenthal-
n als ein Feind und Verderber der Geſeze verdächtig
erden. Du würdeſt gewiß die Meynung beſtätigen,
ß deine Mitbürger dich geſezmäßig verurtheilt, und
ß du auch die Jugend verdorben hätteſt; denn wer die
eſeze umwirft, kann auch ſehr leicht unbeſonnene und
wache Menſchen verderben. Wenn aber dieſes auch
ht geſchähe, würdeſt du wohl unverſchämt genug ſeyn,
ch immer fort zu lehren, daß Tugend und Gerechtig-
t die größten Güter der Menſchen ſeyen? Wollteſt
aber die Städte, in denen die Geſeze beobachtet wer-
n, und in denen die am beſten gebildeten Menſchen
) finden, meiden, wäre es dann auch noch der Mühe
rth, das Leben zu behalten? Geſezt alſo, du kämſt

ligsten Gesetze übertreten hattest? Glaubst
daß du allen Menschen schmeicheln und dienen
Vielleicht aber sagst du, daß du deßwegen n
möchtest, damit du deine Kinder erziehen u
könntest. Und auch diese wolltest du also in ein
Land führen, damit sie gleiche Unwürdigkeiten n
tragen lernten? Willst du sie aber in Athen z
sen, wie kannst du dann daran zweyfeln, d
Freunde sich ihrer eben so gut annehmen werde
du in den Wohnungen abgeschiedener Seelen,
du in Thessalien seyn wirst? Höre uns also no
Sokrates, und ziehe weder deine Kinder, no
ben, unsern Befehlen vor, damit du nicht, als
räther deines Vaterlandes, deiner Freunde u
selbst, in eine andere Welt übergehest, und v
Brüdern eben so hart empfangen werdest, als
dich zürnen würden, wenn du uns übertreten
Mit diesen Gründen brachte Sokrates den
dem Vorsaz zurück, seinen Freund der Stra
seze zu entziehen *).

Sokrates blieb nicht bloß bey dem Gedanken des bevorſtehenden, ſondern auch bey dem rührenden feierlichen Gepränge des nunmehr heranrückenden

nigſten ſchonte. Als aber die Tyrannen ihm befahlen, den Leon zu ergreifen, bedachte er ſich nicht einmal, ob er dieſe ſchändliche That unternehmen ſollte, ungeachtet er wuſte, daß ſeine Weigerung ihm den Tod zuziehen könnte. Allein was lag ihm daran, da er nicht ſein Leben, ſondern ſeine Rechtſchaffenheit erhalten wollte, die weder mit Gewalt zu bezwingen, noch durch Ränke zu überliſten iſt? Als er ferner vor Gericht ſtand, um ſich gegen eine Todesanklage zu vertheidigen; betrug er ſich wohl als einen Mann, der Frau und Kinder hatte? Und als er den Giftbecher trinken ſollte, hörte er da wohl die Stimme des Krito, der ihn bat, ſich doch um ſeiner Kinder willen zu retten? Dachte er wohl an etwas anders, als wie er ſeine Tugend, nicht ſein Leben bewahren wolle? Es war ihm nicht darum zu thun, ſeinen Leib, ſondern das zu erhalten, wodurch der Adel der Seele behauptet und vermehrt wird. Sokrates wollte ſein Leben nicht durch eine Schandthat erkaufen, er, der ſeine Einwilligung nicht gab, als die Athenienſer ſie verlangten, er, der die Tyrannen verachtete, und auf eine ſolche Art von Tugend und Rechtſchaffenheit redete. Es ging ihm, wie guten Schauſpielern, die oft ihren guten Namen mehr retten, wenn ſie nicht ſpielen, als wenn ſie zur Unzeit ſpielen. — Aber was werden nun ſeine armen Kinder anfangen? Wenn ich nach Theſſalien gegangen wäre, würdet ihr euch unſtreitig ihrer angenommen haben, und jezo, da ich in den Tod gehe, ſolltet ihr ſie vernachläſſigen? — Wie verſüßt er den Tod, oder vielmehr wie ſpielt er nicht mit demſelben? Wären ich und du an ſeiner Stelle geweſen; ſo hätten wir gleich gedacht, daß man diejenigen, die uns Unrecht thun, wenn es nicht anders ſeyn könne, durch Unrecht abzuhalten ſuchen müſſe. Wir würden überdem noch überlegt haben, daß wir, wenn wir am Leben blieben, noch vielen, und wenn wir

für-

Todes unerschüttert, das oft den Muth und die Standhaftigkeit der festesten Gemüther brach, die sich weder vor der Auflösung ihrer Natur, noch vor den Schmerzen der Zerstörung des Cörpers fürchteten. Sokrates redete am Tage seiner Hinrichtung, da er den tödtlichen Becher fast schon in der Hand hielt, nicht nur mit seiner gewöhnlichen Ruhe und Unerschrockenheit, sondern auch mit einer ungewöhnlichen Heiterkeit und Erhebung der Seele, so daß es schien, als wenn er nicht ohne eine göttliche Fügung in den Tod ginge, und als wenn er nicht in's Grab sollte hinabgestürzt, sondern in den Himmel erhoben werden *). An diesem traurigen Tage versammleten sich seine Freunde vor dem Gefängnisse früher, als sie sonst gethan hatten. Sie musten aber eine Zeitlang warten, weil Sokrates am lezten Morgen sei-

---

stürben, Niemanden nuzen könnten. Ja wir würden uns, wenn wir gekonnt hätten, durch eine jede Oeffnung oder Rize gerettet haben. Wo wären dann auch diese geblieben? Würden wir nicht andern Menschen viel mehr genuzt haben, wenn wir gestorben wären, wann und wo wir sollten? Sokrates beglückt jezo die spätesten Nachkommen durch die Erinnerung oder das Andenken dessen, was er vor seinem Tode gesagt und gethan hat.

*) Cicer. Tusc. quaest. I. 29. Plat. in Phaed. p. 22. Ὡς αδεως και γενναιως ετελευτα, ὡςε μοι παριςασθαι εκεινον μηδ' εις αδȣ ιοντα ανευ θειας μοιρας ιεναι, και εκεισε αφικομενον ευ πραξειν, ειπερ τις πωποτε και αλλος. — Mont. II. 11. p. m. 138. Et qui ne recognoisse en luy, non seulement de la fermeté, & de la constance (c'etoit son assiette ordinaire que celle là) mais encore je ne scay quel contentément nouveau & une allegresse enjouée en ses propos & façons dernieres.

ines Lebens, wie dieſes in Athen gebräuchlich war, von en dazu beſtellten elf Männern ſeiner Feſſeln entledigt urde *). Als aber bald nachher der Gefangenwär- r ihnen erlaubte, daß ſie jezo ihren Freund beſuchen dürften, wurden ſie von der Xantippe, die nebſt einem ihrer kleinen Söhne an der Seite des Sokrates ſaß, mit einem kläglichen Jammergeſchrey und der Ausrufung empfangen, daß ſie jezo den Sokrates, und Sokra- es ſeine Freunde zum leztenmale ſähe. Der erhabene Weiſe ſah den Krito mit einem bedeutenden Blick an, und bat, daß doch einer von ihnen ſeine Gattinn nach Hauſe bringen möchte. Xantippe wurde daher unter autem Geheul und heftigen Schlägen auf ihr Geſicht und Bruſt weggeführt. Indem dies geſchah, zog So- krates ſein Bein in die Höhe, und ſagte, indem er es rieb: Welch ein ſeltſames Ding, meine Freunde, iſt es um das, was die Menſchen Vergnügen nennen, und wie wunderbar verhält es ſich zu dem, was ſein Gegen- ſoz ſcheint, nämlich zum Schmerze? Beyde laſſen ſich nicht zugleich im Menſchen vereinigen, und doch, wenn er das eine verfolgt oder nimmt, muß er auch das an- dere nehmen, als wenn ſie an einem einzigen Gliede zu- ſammenhingen. Hätte Aeſop dieſes bemerkt, ſo würde er daraus wahrſcheinlich den Stoff zu einer Fabel genom- men haben, daß nämlich die Gottheit dieſe mit einander ſtreitenden Feindinnen hätte verſöhnen wollen, und da ſie dieſes nicht gekonnt, daß ſie wenigſtens ihre Enden zuſammen gebunden hätte. Aus dieſem Grunde folgt immer, wenn man das eine hat, auch das andere nach, wie es auch jezo mir geht. Denn da mir vorher die Feſſeln Schmerzen verurſachten, ſo ſcheint jezo das Ver- gnü-

*) Plat. in Phaed. p. 23.

gungen nachzufolgen *). Dieſe Beobachtung veranlaßte zuerſt ein Geſpräch über die Gedichte, die Sokrates im Gefängniſſe gemacht hatte, führte alsdann zu Betrachtungen über den Selbſtmord, und endlich zu Unterſuchungen über die Unſterblichkeit der Seele, womit Sokrates und ſeine Freunde ſich den größten Theil des Tages beſchäfftigten. Als aber derjenige, der dem Sokrates den Giftbecher reichen ſollte, merkte, daß dieſer mit vieler Wärme redete, gab er ihm den Rath, ſich nicht zu erhitzen, weil er ſich ſonſt der Gefahr ausſezte, den Giftbecher zwey bis dreymal trinken zu müſſen. Sokrates dankte ihm für die Warnung, fuhr aber nichts deſtoweniger in demſelbigen Tone fort, und bat ihn, ſo viel Gift zuzubereiten, daß genug da wäre, wenn er auch zwey bis dreymal trinken müſte **). Während dieſer Unterredungen waren ſeine Freunde nicht ſo betrübt und gerührt †), als es ſchien, daß ſie bey dem nahen Tode ihres Lehrers hätten ſeyn ſollen; ſie fühlten aber auch nicht das reine Vergnügen, was ſein Umgang und Unterricht ihnen ſonſt verſchaffte, ſondern eine ſeltſame Miſchung von Freude und Schmerz, die in ihnen bald Lachen und bald Thränen hervorbrachte. Sokrates hörte die Einwürfe ſeiner Freunde mit eben der Aufmerkſamkeit und Gelaſſenheit an, womit er ſie ſonſt aufgenommen hatte, und als Kebes und Simmias ſich ſcheuten, ihm ihre Gedanken zu eröffnen, weil ſie fürchteten, ihm

in

*) Montagne l. c. A ce treſſaillir, du plaiſir qu'il ſent à gratter ſa jambe, aprés que les fers en furent hors, accuſe-t-il pas une pareille douceur & joye dans ſon ame, pour eſtre desenforgée des incommodités paſſées & à même d'entrer en cognoiſſance des choſes advenir?

**) In Phaed. p. 24.

†) ib. p. 21.

ſeiner Lage beſchwerlich zu fallen, lächelte er freund-
) und ſagte zu ihnen *): Wie ſchwer würde es
r werden, andere Menſchen zu überzeugen, daß
) den mir zugeſtoßenen Zufall für kein Unglück hal-
, da ich euch, meine Lieben, nicht einmal davon
erzeugen kann! Indem ihr glaubt, daß ich jezo
rdrüßlicher ſey, als ich in meinem vorhergehenden Le-
n war, ſcheint ihr mir in Rückſicht auf Weißagungs-
rmögen oder Vorherſehungskraft nicht einmal ſo viel,
s den Schwänen zuzutrauen. Wenn dieſe ſich dem
ode nahe fühlen, ſo ſingen ſie viel mehr und ſchöner,
s ſie ſonſt thaten, weil ſie ſich freuen, daß ſie zu dem
otte gelangen werden, deſſen Diener ſie ſind. Die
urcht der Menſchen vor dem Tode iſt Urſache, warum
die Schwäne belogen, und ihnen nachgeſagt haben,
ß ſie voll Betrübniß ihren nahen Tod beſammerten.
Dieſe falſchen Ausleger bedachten nicht, daß weder die
achtigall, noch die Schwalbe, noch irgend ein anderer
ogel ſingt, wenn er Schmerzen leidet, und daß man
ſes alſo auch nicht von den Schwänen vermuthen
me. Als Geheiligte des Apollo ſchauen ſie in die Zu-
ft, und ſehen alles das Gute vorher, was ihnen nach
em Tode bevorſteht, und nur deßwegen freuen ſie ſich
d ſingen an ihrem Sterbetage mehr, als in ihrem
ügen Leben. Auch ich glaube ein Mitknecht der
chwäne und ein Prieſter deſſelbigen Gottes zu ſeyn.
Gleich hoffe ich, daß ich nicht weniger weißagend bin,
ſie, und auch nicht unlieber aus dieſem Leben abſchei-
e werde. Ihr könnt deßwegen ſagen oder fragen, was
wollt, ſo lange es noch die elf Männer der Athe-
enſer erlauben. Auf dieſe Verſicherung brachten Sim-
mias

*) p. 33. 34. in Phaed.

mias und Kebes ihre Einwürfe vor, und als er dieſe gehört hatte, legte er ſeine Hand auf das Haupt des neben ihm ſizenden Phädo, und ſagte zu ihm, indem er, wie ſonſt, mit ſeinen Haaren ſpielte: Dieſe ſchönen Haare, mein Freund, muſt du noch heute abſchneiden, und ich will deßgleichen thun, wenn uns unſere Ueberzeugung von der Unſterblichkeit der Seele geraubt werden ſollte. Wenn ich in deiner Stelle wäre, ſo würde ich, wie die Argiver, ein Gelübde thun, nicht eher meine Haare wieder wachſen zu laſſen, als bis ich die Gründe des Kebes und Simmias überwunden hätte. Er ermunterte hierauf den Phädo zum muthigen Kampfe, warnte ſeine Freunde vor dem Haſſe der Vernunft, und aller Vernunftſchlüſſe, welcher der Menſchenfeindſchafft ähnlich ſey, und eben wie dieſe entſtehe, und erklärte, daß er aus allen Kräften für ſeine Meynung ſtreiten werde, nicht bloß, um die Ehre zu haben, ſeine Zuhörer zu überzeugen, ſondern auch um ſeiner ſelbſt willen. Denn wenn ſeine Behauptung wahr wäre; ſo ſey es immer ſchön, eine ſo troſtreiche Wahrheit zu erkennen. Wäre ſie aber auch falſch; ſo würde der bald mit ihm ſterbende Irrthum nicht allein nicht ſchaden, ſondern ihm wenigſtens das Sterben erleichtern, und ſeinen Freunden das Anhören kleinmüthiger und beſchwerlicher Klagen erſparen. Uebrigens ſollten ſie bey ſeiner Vertheidigung gar nicht auf ihn, ſondern allein auf die Wahrheit ſehen, ſollten ihm alle ihre Zweyfel und Gegengründe freymüthig offenbaren, und ſich in Acht nehmen, daß er nicht aus Eifer für ſeine Sache ſie und auch ſich ſelbſt hintergehe, und gleich einer Biene ſterbe, nachdem ſie ihren Stachel in einer gemachten Wunde zurück gelaſſen habe. Als nun Sokrates alle ſeine Gedanken über die Unſterblichkeit der Seele und ein anderes Leben vorgetragen, und alle Einwürfe ſeiner Freunde beantwortet hatte, ermahnte er dieſe noch zulezt, ſtets darnach zu ſtreben, ihre Seelen

mit dem ihnen eigenthümlichen Schmuck, mit Mä-
eit, Gerechtigkeit, Standhaftigkeit und andern Tu-
en, zu ſchmücken, weil ſie alsdann mit frohen Hoff-
gen der Zukunft entgegen gehen könnten. Ihr alle,
: er zum Kebes, Simmias und den übrigen, müßt
eder zu ſeiner Zeit eben den Weg wandeln, den ich jezo
n werde. Allein mich ruft jezo, würde ein tragiſcher
ter ſingen, mein Verhängniß, und es iſt Zeit in's
) zu gehen, das ich noch vor meinem Tode nehmen
, um nachher den Weibern nichts zu ſchaffen zu ma-
. Nach dieſen Worten fragte ihn Krito, ob er nicht
oder ſeinen übrigen Freunden in Anſehung ſeiner
der oder auch anderer Angelegenheiten etwas zu be-
n und aufzutragen habe? Nichts neues, mein lie-
antwortete er, als was ich euch immer geſagt habe,
ihr, wenn ihr Sorge für eure Herzen tragt, auch
Verſprechungen, meinen Willen erfüllen, und
ie Kinder und euch ſelbſt glücklich machen werdet.
m ihr hingegen euch ſelbſt vernachläſſiget, und nicht
u nach dem lebt, worüber wir jezo und auch ſonſt
et haben; ſo werdet ihr alsdann auch die heiligſten
bde und Verſprechungen nicht erfüllen, die ihr jezo
en könntet. Was meine Beerdigung betrifft, fuhr
rt, denn auch darüber wurde er befragt, ſo könnt
e einrichten, wie ihr wollt, wenn ihr mich anders
n könnt, und ich euch nicht entwiſche. Ich kann,
er mit einem ſanften Lächeln, den Krito nicht über-
n, daß ich der Sokrates bin, der jezo mit euch
t., — und ſezte alsdann die übrigen Worte hinzu,
h oben angeführt habe. Als er dieſes geſagt hatte,
er in ein beſonderes Zimmer, um ſich zu waſchen,
nahm nur allein den Krito mit ſich; die übrigen bat
rück zu bleiben. Nach dem Bade ließ er ſeine Kin-
nd Weiber vor ſich kommen, ſagte ihnen in Gegen-
des Krito, was er ihnen noch zu ſagen hatte, nahm

alsdann Abſchied, und kehrte gegen Untergang der Sonne zu ſeinen übrigen Freunden zurück. Von dieſem Augenblicke an redete Sokrates nicht viel mehr, nicht weil er alle ſeine Kräfte und Aufmerkſamkeit brauchte, um ſein Gemüth in der bisherigen Lage zu erhalten, weil er ſich ſelbſt ſo erweicht und gerührt fühlte, daß alle Reden und andere Veranlaſſungen zu unmännlichen Erweichungen hätte vermeiden müſſen, ſondern weil ſein Geiſt ſchon in beſſeren Welten ſchwebte, und den Vorgenuß der Freuden empfand, in welche er nun bald eingehen ſollte. Auch blieb ihm nicht einmal Zeit zu ausführlichen Geſprächen mehr übrig. Denn bald nachdem er zu ſeinen Freunden zurückgekommen war, meldete ihm der Diener der elf Männer, daß es nun mehro Zeit ſey, den Giftbecher zu trinken. Du wirſt mir gewiß, ſagte er zum Sokrates, nicht ſo begegnen wie andere, die mich verfluchen, wenn ich ihnen auf Befehl meiner Obern ankündige, daß ſie ſterben müſſen. Ich habe dich die ganze Zeit her als den ſtandhafteſten, mildeſten und beſten unter allen denen erkannt, welche ihre Thaten oder ihr Unglück hieher gebracht haben, und ich bin überzeugt, daß du auch jezo nicht auf mich zürnen werdeſt, da es dir bekannt iſt, daß nicht ich, ſondern andere ſchuldig ſind. Du kannſt leicht denken, weßwegen ich zu dir komme; lebe wohl und ertrage dein Schickſal ſo leicht, als es nur möglich iſt. Indem er dieſes ſagte, wandte er ſich um und ging mit weinenden Augen weg. Sokrates rief ihm das lezte Lebewohl nach, und verſprach zu thun, was er ihm befohlen hatte. Wie gutartig, fuhr er zu ſeinen Freunden fort, iſt dieſer Mann! Er hat mich die ganze Zeit meines Gefängniſſes über oft beſucht, und freundlich mit mir geredet, und wie theilnehmend beweint er nicht jezo mein Schickſal! Laßt uns aber thun, was er geſagt hat; ſorge dafür, mein Krito, daß jemand das Gift bringt, wenn

hon gerieben iſt, oder wenn dies noch nicht geſche-
ſt, daß es gerieben werde. Die Sonne, antwor-
Krito, glänzt noch an den Häuptern der Berge,
ſt noch nicht untergegangen; eile alſo nicht, indem
ch Zeit genug haſt. Ich habe viele gekannt, die
ſpät gegeſſen und getrunken, und mit denen, wel-
e ſprechen wollten, geredet haben, ehe ſie den tödt-
Trank zu ſich nahmen. Ich glaube wohl, erwie-
Sokrates, daß andere gethan haben, was du ſa-
ich werde aber nicht ſo handeln, weil ich nichts,
erdienten Spott gewinnen würde, wenn ich aus
elenden Begierde nach einer Friſt von wenigen Au-
icken das Gift etwas ſpäter tränke *). Als Krito
ſ hörte, winkte er einem Sclaven, der das Gift
und denjenigen herein führte, der es dem Sokra-
eichen ſollte. Sobald Sokrates dieſen Mann er-
e, grüßte er ihn, und ſagte ihm, was muß ich
, guter Freund, wenn ich den Becher ausgeleert
? Nichts weiter, antwortete dieſer, als herum-
n, und dich niederlegen, wenn deine Beine ſchwer
erden anfangen. Mit dieſen Worten reichte er dem
rates das Gift, und dieſer nahm es willig, ohne
ern und ohne die geringſte Veränderung von Farbe
Mienen hin. Er heftete ſeinen Blick mit der ihm
öhnlichen Feſtigkeit auf den Mann, und fragte ihn,
r wohl glaube, daß genug da ſey, um den Göttern
as ausgießen zu können, und als dieſer es verneinte,
: er fort: Gut, mein Freund! es iſt aber dennoch er-
laubt,

*) Hieraus entſtand wahrſcheinlich die Sage, Muſon. ap. Stob. Serm. p. 20. daß Sokrates gleich an dem erſten von drey Tagen, die er zu leben gehabt habe, geſtorben ſey.

laubt, und recht, die Götter anzuflehen, daß ſie meine Hinreiſe beglücken wollen. Ich bitte alſo darum, und hoffe, daß ſie meine Bitte erhören werden. Kaum hatte er dieſes geſagt, als er das Gift langſam und ruhig hinuntertrank. Bis hieher waren noch viele ſeiner gegenwärtigen Freunde im Stande geweſen, ihre Thränen zurück zu halten. Als ſie ihn aber trinken ſahen; floſſen ihnen allen die Thränen ſtromweiſe über die Wangen herab: einige verhüllten ihr Antliz, andere veränderten ihre Lage und Stellung, um ſich dadurch Luft zu machen, noch andere endlich brachen in ein lautes Wehklagen aus; allein keiner beweinte und bedauerte das Schikſal des Sokrates, ſondern ſein eigenes und ſeiner Freunde Schikſal. Sokrates war der einzige, deſſen Auge trocken und deſſen Geſicht nicht durch Betrübniß und Klagen verzogen war. Er ſtillte oder beſänftigte die Thränen und das Geſchrey ſeiner Freunde; indem er mit unausſprechlicher Ruhe und Sanftmuth zu ihnen ſagte: Was macht ihr denn, ihr lieben wunderbaren Leute! Auch deßwegen habe ich vorher die Weiber weggeſchikt, damit ſie uns nicht auf eine ähnliche Art beunruhigen ſollten. Ich habe gehört, daß man unter frölichen Zeichen und glücklichen Worten und Segnungen ſterben müſſe. Seyd daher ruhig und ermannt euch. Nicht lange nachher merkte Sokrates, daß ſeine Beine ſchwer wurden: er legte ſich alſo nieder: fühlte allmälich ſeine Füße und ſeinen übrigen Leib bis ans Herz erkalten, und ſagte kurz vor ſeinem Tode: Wir ſind dem Aesculap noch einen Hahn ſchuldig: opfert ihn ja und vergeßt es nicht! Dieſe waren ſeine lezten Worte: denn als Krito ihn fragte, ob er nicht noch ſonſt etwas zu beſtellen hätte, antwortete er nicht mehr, und verſchied nach einigen Augenblicken.

So ſtarb der Beſte der Menſchen den ſchönſten und gottgefälligſten Tod, wie er das ſchönſte und gott

fälligſte Leben geführt hatte *). Seine Freunde trauer-
n um ihn, wie verlaſſene Waiſen um ihren Vater **);
d vermißten in ihm den weiſeſten Rathgeber, den
uſten Lehrer, den wärmſten Freund, und den ſicher-
n Führer zur Glückſeeligkeit ***). Sie zweyfelten
it Recht, daß es einen beſſern und glücklichern Mann
geben habe, und forderten diejenigen, die dieſes nicht
ubten, auf, ihre Helden mit dem Sokrates zu ver-
eichen, und alsdann den Ausſpruch zu thun †). So-
ates, heißt es beym Xenophon ††), war ſo fromm,
ß er nie etwas ohne oder wider den Willen der Götter
at; ſo gerecht, daß er nicht allein niemanden ſchadete,
ndern allen denen, welchen er konnte, ſo viel als mög-
h zu nuzen ſuchte; ſo mäßig, daß er niemals das An-
nehme dem Nüzlichen vorzog; ſo klug und verſtändig,
ß er niemals fehlte, und auch keines andern Rath
auchte, um das Gute und Böſe zu unterſcheiden; end-
h ſo aufgeklärt, ſo ſcharfſinnig und überredend, daß
ſeine Gedanken vollkommen ausdrücken, daß er an-
re erforſchen und prüfen, und eben ſo kräftig ſowohl
Recht weiſen, als zur Tugend aufmuntern konnte.

*) Xenoph. VIII. 8. p. 263. Ὁμολογεται γαρ, ουδε-
να πω των μνημονευομενων ανθρωπων καλλιον
θανατον ενεγκειν. Auch Montagne l. c. p. 139.
hielt den Tod des Cato zwar für tragiſcher, aber nicht
für ſo ſchön, als des Sokrates ſeinen.

**) Plat. in Phaed. p. 46.

***) Xen. l. c. p. 267. 68. und Plat. l. c. p. 47.

†) Xen. l. c. p. 268. Auch Montagne ſagt: L'ame de
Socrates qui eſt la plus parfaite, qui ſoit venüe a
ma cognoiſſance p. 133. und S. 139. de ſemblables,
je fais grand doute, qu'il y en ait eu.

††) p. 267.

Ohne Bedenken, ruft eben dieſer Schriftſteller aus *), würde ich denjenigen für den Glücklichſten unter den Sterblichen halten, der mit einem noch lehrreichern Manne, als Sokrates war, bekannt geworden wäre.

Wenn du mir bis hieher gefolgt biſt, lieber Leſer! ohne mit den Freunden deßjenigen, der nie weinte, Thränen zu vergießen, ohne in deinem Innerſten von Ehrfurcht und Bewunderung für denjenigen durchdrungen zu werden, der nichts als das Laſter fürchtete, und nur die Tugend und Tugendhaften bewunderte und verehrte, ohne es dir endlich unzählige mal zu geſtehen, daß du noch lange der nicht ſeyſt, und das nicht thun könneſt, was Sokrates war, und wirklich that; dann bedaure ich dein Herz und deinen Verſtand, dann warſt du nicht werth, mit dem Mann, den ich dir geſchildert habe, bekannt zu werden, und du würdeſt unſtreitig von ihm, wenn er noch lebte, verſtoßen worden ſeyn. Du aber, hoffnungsvoller Jüngling und edler Mann! deſſen Seele das ſchwache von mir entworfene Gemälde mit Liebe zur Tugend erfüllt hat, ſchließe das Bild dieſes Weiſen, wenn du es anders faſſen kannſt, ganz in deine Bruſt ein, frage es, wie das Orakel der Wahrheit und Tugend, um Rath, ſo oft du handeln willſt, opfere ihm Dank, wenn du ihm irgendwo ähnlich geworden, und erröthe vor ihm, wenn du von ihm abgewichen biſt. Zwar kannſt du nicht mehr die heilige Stätte beſuchen, wo ſeine Aſche ruht, und die jezo von den wildeſten aller Barbaren und von den verächtlichen Nachkommen ſeiner Mörder entweiht wird; allein du kannſt das, was ſelbſt die Freunde des Sokrates am meiſten an ihm liebten und ſchäzten, ſeine große Seele anſchauen, und mit ihr um-

*) Apol. Socr. p. 4. 34.

ſehen, kannſt alle ſeine Worte und Thaten dir ſtets
nwärtig erhalten, kannſt ſtets die Muſter ſeiner er-
enen Tugenden betrachten, und ihn gleichſam ſelbſt
ufen, daß er dich in deinen Beſtrebungen, ihm ähn-
zu werden, ſtärken und unterſtützen möge *). Wenn
lles dieſes thuſt; ſo ehrſt du ſein Andenken frömmer
heiliger, als wenn du ihm Bildſäulen, Altäre und
apel errichteteſt, und kannſt überzeugt ſeyn, daß du
ben dem Verhältniſſe, in welchem du ſein Leben durch
deinige ausdrückſt, auch in dieſer Welt glücklicher
den **), und daß er dereinſt an dem Orte, wo er
en ungerechten Richter und boshaften Ankläger mehr
ürchten hat, dich als einen ſeiner geprüfteſten Freunde
fangen werde †).

Proinde, ſagt Erasmus, quum hujusmodi quaedam lego de talibus viris, vix mihi tempero, quin dicam: Sancte Socrates! ora pro nobis.

*) Siehe dritte Beylage.

**) Die ſchönen Gedanken, womit Tacitus ſein Leben des Agricola beſchließt, hatten ſich meinem Gedächtniſſe ſo tief eingedrückt, daß ſie ſich mir an dieſer Stelle wie von ſelbſt darboten. Ich will diejenigen, die mir, wie meine eigene Gedanken, geläufig geworden ſind, mit ſeinen Worten herſetzen, weil ſie gewiß auch denen wieder gefallen werden, die ſie ſchon mehrmalen geleſen haben. Si quis piorum manibus locus; ſi, ut ſapientibus placet, non cum corpore exſtinguuntur magnae animae; placide quieſcas, nosque, domum tuam, ab infirmo deſiderio & muliebribus lamentis, ad contemplationem virtutum tuarum voces, quas neque lugeri, neque plangi fas eſt. — Is verus honos, ea conjunctiſſimi cujusque pietas. Id filiae quoque uxorique praeceperim, ſic patris, ſic mariti memoriam venerari, ut omnia facta dictaque ejus ſecum revolvant, formamque ac figuram animi magis,

Sokrates eine eherne vom Lysipp gearbeitete
eine Ehre, die sie nur ihren größten Wohlthä
Heerführern erwiesen **), sondern sie tödteten
Melitus, und verwiesen die übrigen Ankläger de
tes als Betrüger des Volks †). Die Strafe i

---

gis, quam corporis complectantur. non c
cedendum putem imaginibus, quae ma
aere finguntur; sed ut vultus hominum,
lacra vultus imbecilla ac mortalia sunt; fo
tis aeterna, quam tenere & exprimere no
nam materiam & artem. sed tuis ipse mori
Quidquid ex Agricola amavimus, quidq
sumus, manet, mansurumque est in animis
in aeternitate temporum, fama rerum.

*) Isocr. vol. II. p. 383. 384. Diog. II.
Menag.

**) In spätern Zeiten sollen sie ihm so gar eine
baut haben. Marin. in Vit. Procli.

†) ib. & VI. 10. 11. An der lezten Stelle hei
Antisthenes die Rache der Athenienser wid
der seines Lehrers gereizt habe. Plutarch h
richtet VIII. 128. de invidia & odio, daß
ger des Sokrates von ihren Mitbürgern so

nit folgte den Verwieſenen noch über die Gränzen ihres Vaterlandes nach; denn Anytus ſoll von den Herakleoten entweder ausgeworfen oder gar geſteinigt worden ſeyn *).

Von einem ſo merkwürdigen Mann, deſſen Leben, Charakter und Denkungsart man ſo genau hat kennen gelernt, darf ich wohl vorausſezen, daß man auch die Perſon und häuslichen Umſtänden wiſſen möchte, ſo viel uns deren von zuverläſſigen Schriftſtellern ſind aufbehalten worden. Das Aeußere des Sokrates entſprach ſeinem Innern im geringſten nicht, und ſein Leib war eben ſo häßlich, als ſeine Bewohnerinn deſſelben ſchön war. Selbſt ſeine Schüler verglichen ihn mit den Silenen, wie ſie von Künſtlern, oder aber in den Satyriſchen Schauſpielen vorgeſtellt wurden **). Er hatte einen kahlen Kopf ***), auffallend hervorſtehende Augen, eine kleine aufgeſchlpte Naſe, einen großen Mund, aufgeworfene Lippen, und einen hervorragenden Bauch †). Bey allen dieſen Häßlichkeiten oder Abweichungen von dem Ideal griechiſcher Künſtler hatten die übrigen Gliedmaßen des Sokrates ein ſolches Ebenmaaß, daß die untern Theile ſeines Leibes den obern vollkommen entſprechend waren, ſo daß auch ſelbſt dem Gewicht nach gleich zu ſeyn ſchienen ††). Ungeachtet er ſich nicht ſo oft als die übrigen Griechen badete, ſo war ſein Cörper doch ſtets durch Mäßigkeit und vollkommne Geſundheit reiner und glän-

*) Diog. II. 43. & ibi Menag.

**) Plat. in Symp. p. 192. Xenoph. Symp. IV. §. 19. p. 453. & c. 5. §. 7. p. 473.

***) Schol. Ariſtoph. ad v. 146.

†) Xenoph. Symp. c. 2. p. 438. & c. 5. p. 472. 73. & Plat. p. 69. in Theaet.

††) Xen. Symp. c. 2. l. c.

hung des starren Ausdrucks grosser Talente und
den in den Augen und beweglichen Theilen des
allein aus dem Bau der Kehle und des Halses
daß Sokrates blödsinnig und ausschweifend sey
und in diesen festen Theilen zwar den Hang zu
lastern, aber nicht die Stärke und Anlagen wo
wodurch Sokrates sie bändigen und unt
konnte.

Als Gemahl und Vater war Sokrates
glücklich, als er es verdiente. Seine einzige
die berüchtigte Xantippe, war, scheint es, eine
thätige und kluge Hausfrau †), liebte ihre S
wohl, als ihren Mann zärtlich, nahm weni
dem Tode des Sokrates einen so zärtlichen Ant
eine Frau nur nehmen konnte, die in ihrem
die größte Stüze und einen unersezlichen Freun

---

*) IV. c. 11. p. 663. Epicter. Dissert. Epiktet
alle Schriftsteller dieses bezeugt hätten, und
den Vorwurf von Bläſſe, Kränklichkeit und

n fürchtete *); allein ſie war zugleich, was auch
mann zur Rettung ihres guten Leumunds geſagt
**), von einer ſo ſauren, mürriſchen und zänkiſchen
ütksart, und von einer ſo anhaltend üblen Laune,
ſie gerade diejenigen Perſonen am meiſten quälte,
ie am meiſten liebte, und daß nichts weniger, als
Geduld eines Sokrates erfordert wurde, um ſie
unerträglich zu finden. Ungeachtet ich nicht alle
rzählungen für wahr halte, die von den Ausbrü-
ihrer Heftigkeit erzählt werden; ſo iſt es doch ge-
daß ſie ihren eigenen Sohn bis zur Unverſöhnlich-
wider ſich aufbrachte ***), und daß ſelbſt die Freunde
Sokrates darüber erſtaunten, wie er †) ein Weib
en könne, das unter allen, die jemals geboren wä-
oder geboren werden würden, das unleidlichſte ſey.
Heftigkeit und Verdrießlichkeit der Xantippe war ſo
zwingbar, daß Sokrates durch vieljährige Nachgie-
eit und Sanftmuth ſie um nichts mildern konnte.
pflegte daher zu ſagen, daß, ſo wie diejenigen, die
n lernen wollten, nicht die zahmſten, ſondern die
higſten Pferde wählten, er auch nicht eine ſanfte,
ern eine heftige Frau genommen habe, um die Kunſt
ernen, mit allen Arten von Menſchen umzugehen.
n wenn er dieſe ertragen könne; ſo ſey er gewiß,
ihm nicht leicht ein anderer Menſch unerträglich ſeyn
de. Mit dieſer ſeiner Frau zeugte Sokrates wenig-
s fünf Söhne, unter welchen Lamprokles der älteſte
††), der ſammt einem andern, Sophroniskus, noch

) Plat. Phaed. p. 23.
*) I. 103. Act. Philoſ.
**) II. 2. Memor. Socr.
) Symp. c. 2. p. 435.
†) Xen. II. 2.

vor dem Sokrates ſtarb *). Nur noch ein erwach
und zween unmündige Söhne überlebten ihren Vate
von deren Schickſalen wir aber nichts wiſſen.
von den ältern Söhnen hat ſich eine Sage erh
daß ſie ihrem Vater ſehr unähnlich geweſen ſeyen,
ihm durch ihre Unbeſonnenheit vielen Verdruß ge
hätten †).

*) Stob. Serm. 106. Plutarch. de genio Socr. VIII. p.
**) Plat. in Apol. p. 14. & in Phaed. p. 46.
†) Plut. in Cat. Maj. II. 558. Die meiſten Leſer
ſich vielleicht darüber gewundert, daß ich dem S
tes nur eine Frau gegeben habe, da faſt alle
Schriftſteller ihn zwo entweder zugleich oder doch
einander heirathen laſſen. Viele Geſchichtſchreibe
Athen. XIII. principio, und unter dieſen Ariſt
in ſeinem Werke vom Adel ib. & Diog. II. 26. e
ten, daß Sokrates erſt die Xantippe, und dan
Myrto, eine Tochter des Ariſtides, oder wie Ath
verbeſſert, eines Enkels des Ariſtides, geheirathet
Allein dieſes iſt zuverläſſig falſch. Denn Xantipp
te noch, als Sokrates hingerichtet wurde, p. 2
Plat. Apol. Socr. Dies konnte dem Ariſtotele
möglich unbekannt ſeyn, und man kann daher das
περι ευγενειας, wovon ſchon Plutarch zwe
ob es ächt ſey, (II. in vita Arist. in fine) ohne
denken für untergeſchoben erklären. Andere Sc
ſteller, und unter dieſen vorzüglich Satyrus und
ronymus von Rhodus ſagten, daß Sokrates die M
zuerſt geheirathet, und nachher die Xantippe als
Beyſchläferinn zu ſich genommen habe, weil die
nienſer, um ihre durch die Seuche entvölkerte S
mit Bürgern wieder anzufüllen, das Geſez ge
hätten, daß ein jeder Athenienſer außer einer rec
tigen von Bürgern erzeugten Gattinn ſich noch ein
dere Freundinn beylegen könne. Diog. l. c. A
auch dieſe Nachricht iſt gewiß erdichtet. Plato
Xeno

Erſte Beylage zu p. 464.

ger den allgemeinen Grundſäzen des Sokrates, die ich bisher angeführt habe, und die alle mit einander nden ſind, finden ſich in den Schriften des Xeno- und Plato noch manche abgeriſſene ſchöne Gedan- die ſich aber nicht gut in einen Zuſammenhang en laſſen, oder auch beſondere Vorſchriften über ne Pflichten, die in einer allgemeinen Geſchichte, die meinige iſt, nicht gut Plaz fanden. Von den n will ich aber doch noch die Betrachtungen des rates über die Pflichten der Kinder gegen ihre El- und der Brüder gegen einander, wegen ihrer Vor- ichkeit mittheilen.

Als

Xenophon reden durchgehends von der Xantippe, als einer rechtmäßigen, und als der einzigen rechtmäßigen Gattinn des Sokrates, und ſagen nichts von einer andern Frau, oder von dem Geſez der Athenienſer, was die Bygamie erlaubt haben ſoll. Auch war Lamprokles der älteſte Sohn von der Xantippe, und nicht von der Myrto, ein Nebenbeweis, daß Sokrates die erſtere nicht als eine Beyſchläferinn nach der leztern genommen habe. Ich trete daher dem Panätius bey, der die Mehrheit der Frauen des Sokrates läugnete, und mit Gründen beſtritt, die wir nicht mehr wiſſen. Athen. l. c. Dieſe falſche Meynung iſt vielleicht durch einige mißverſtandene Stellen des Plato veranlaßt worden. Dieſer Weltweiſe ſagt nämlich in ſeinem Phädon, daß αἱ οἰκεῖαι γυναῖκες zum Sokrates gekommen ſeyen, und daß er τὰς γυναῖκας weggeſchickt habe, um ſich nichts vorwinſeln zu laſſen p. 46. 47. Plato hatte hier aber nicht zwo Gattinnen des Sokrates im Sinne, ſondern deutete auf die Xantippe, und eine oder mehrere Begleiterinnen oder Sclavinnen, die ihre beyden kleinen Söhne trugen oder tragen halfen.

Als er merkte, daß sein ältester Sohn Lam gegen seine Mutter aufgebracht war *), fragte einstens, ob er nicht undankbare Menschen habe lernen, und ob er nicht diejenigen so nenne, die thaten, die sie genossen, vergelten könnten, und t thäten. Als sein Sohn diese Frage mit Ja bea tete, fuhr er weiter fort: Glaubst du nicht auc ein jeder, der Wohlthaten unvergolten läßt, ode einmal mit dankbaren Gesinnungen erwiedert, un sey? der Wohlthäter mag Freund oder Feind und daß einer um destomehr unrecht thue, je g Wohlthaten er empfangen hat, und unvergolten Als Lamprokles auch dieses bejahte, sagte er Kann man denn auch wohl Personen nennen, die re Wohlthaten empfangen haben, als Kinder v tern, denen sie ihr Daseyn und den Genuß all Guten zu danken haben, das die Götter den M mittheilen? Bilde dir ja nicht ein, als wenn die schen bloß um des Vergnügens willen Kinder ze denn wäre es ihnen bloß um das Vergnügen des schlafs zu thun; so könnten sie das genug bey Pe finden, mit welchen alle Häuser und Straßen an sind. Unläugbar sucht ein jeder, der sich vermähle eine solche Gattinn aus, mit welcher er die besten K erzeugen kann. Der Mann ernährt alsdann seine und bereitet den künftigen Kindern alles vor, was rer Erhaltung und Wohlfart nothwendig und dienl Die Frau hingegen empfängt die Last des Kindes ren Schooß, trägt es mit vielen Beschwerden, es mit unsäglichen Schmerzen und Lebensgefahr Welt, nährt es mit ihrem eignen Blute und

*) Memor. Socr. II. 2.

en, und zieht es mit tauſendfältigem Ungemach auf, ne daß ſie jemals vom Kinde Gutes empfangen hätte, er das Kind nur wüſte, von wem es alles das Gute hält, oder auch nur zu erkennen geben könnte, weſſen bedarf. Die Mutter allein bemüht ſich zu erfahren, s ihren Kindern zuträglich und angenehm iſt, und gt für dieſelben Tag und Nacht, ohne zu wiſſen, ob jemals nur Dank dafür erhalten werde. Die Eltern nügen ſich aber nicht damit, ihre Kinder zu ernäh- , ſondern ſobald dieſer ihre Kräfte und Alter es er- ben, lehren ſie dieſelben auch alles nüzliche, was ſie ſt wiſſen, oder laſſen ſie auch von andern unterrich- , und wenden alles an, was ſie können, damit ihre der ſo glücklich und vollkommen, als nur möglich, rden. — Auf dieſe Vorſtellungen antwortete der Sohn Sokrates: Wenn meine Mutter alles dieſes und h mehr gethan hat; ſo kann doch deßwegen kein nſch und auch ich nicht ihre Heftigkeit aushalten. denn, ſagte Sokrates, die Wildheit deiner Mutter erträglicher, als die eines wilden Thieres? Aller- gs, antwortete Lamprokles. Hat ſie dich denn, frag- ſein Vater, ſchon etwa gebiſſen oder geſchlagen, wie de Thiere zu thun pflegen? Das eben nicht, erwie- te der Jüngling, allein ſie ſagt immer etwas, was n für ſein Leben nicht hören möchte. — Wie viele eſchwerden und Verdrießlichkeiten magſt du ihr aber hl von deiner Kindheit an ſowohl in Worten als durch aten verurſacht haben? — Ich bin mir eben keiner de oder Handlung bewuſt, deren ſie ſich zu ſchämen tte. — Sollte dir denn das Zanken deiner Mutter erträglicher ſeyn, als den Schauſpielern die Heftig- iten, die ſie in den Trauerſpielen gegen einander aus- ßen? Dieſe ertragen ſie leicht, weil ſie wiſſen, daß jenigen, die ſchelten und drohen, es nicht in der Ab- t zu ſchaden thun. Und du zürnſt, wenn deine Mut-

ter

In der That, wenn du die nicht ertragen re
dir ſelbſt dein Glück unerträglich. Du wirſ
denken, daß du gar nicht nöthig hätteſt, 1
Menſchen gefällig zu machen, und keinem,
einmal Heerführern oder Magiſtratsperſone
chen? Vielmehr wirſt du dem Nachbar zu
chen, damit er dein Licht anzünde, an bei
Theil nehme, und dir helfe, wenn du
brauchſt. Eben ſo wirſt du einen jeden, 1
einerley Straße zieht, oder in einem Schiffe
oder auf andere Art mit dir in Verbindu
eher zu deinem Freunde als Feinde machen n
möchteſt alſo allen andern Menſchen, und
Mutter allein nicht, gefallen? Weiſt du ni
ſere Stadt alle andere Arten von Undankb
ſieht, und ungeſtraft läßt, daß ſie hingegen
der ſeine Eltern vernachläſſigt, von der Wi
chonten und Prieſtern ausſchließt, als wenn
weder den Göttern auf eine gefällige Art o
dem Vaterlande gewiſſenhaft dienen könne?
alſo weiſe ſeyn willſt, mein Sohn, ſo bitte
das Unrecht ab, was du deiner Mutter geth

ir biſt, ſo werden ſie gewiß glauben, daß du keinem
dern Gutes mit Gutem vergelten werdeſt. —

Als Sokrates (ſo erzählt Xenophon, gleich im fol-
nden Abſchnitt) einſt merkte, daß die beyden Brüder
härephon und Chärekrates mit einander geſpannt wa-
r: redete er den Chärekrates folgender Geſtalt an:
iſt du nicht auch einer von denen, welche glauben,
ß Reichthümer nüzlicher ſind, als ein Bruder, unge-
ytet dieſer Verſtand hat, und jene nicht: ungeachtet
: erſtere nur einzig iſt, und helfen kann, und der an-
n viele ſind, und Wartung verdienen? In der That
es zu verwundern, wenn jemand Brüder deßwegen,
il er ihr Vermögen nicht beſizt, für eine Strafe hält,
d hingegen ſeine Mitbürger aus einem ähnlichen
runde nicht dafür anſieht. Im leztern Falle merkt
an es bald, daß es beſſer ſey, unter vielen ſicher zu
hnen, und nur das Nothwendige zu haben, als das
ermögen aller übrigen Bürger zu beſizen, und ſeines
bens und Eigenthums nicht ſicher zu ſeyn. In An-
hung der Brüder aber will oder mag man dieſes nicht
geſtehen. Man käuft, wenn man kann, Sclaven,
e Mitarbeiter, und bewirbt ſich um Freunde, um
hülfen zu haben; und Brüder hingegen vernachläſſigt
an, als wenn zwar aus Mitbürgern, aber nicht aus
rüdern Freunde werden könnten. Nichts deſtowe-
ger trägt es zur Freundſchafft viel bey, von denſelbi-
n Eltern erzeugt und zuſammen erzogen zu ſeyn, in-
n ſelbſt die Thiere Liebe für diejenigen haben, mit
nen ſie aufgewachſen ſind. Auch andere Menſchen
ben mehr Achtung für ſolche, die noch Brüder ha-
n, als für diejenigen, die keine haben, und wagen
auch vielweniger, ſie anzugreifen. Freylich, unter-
ich Chärekrates den Sokrates, muß man einen Bru-
nicht um geringer Kleinigkeiten willen meiden, weil
wenn er iſt, wie er ſeyn ſoll, allemal ein großes

Gut

ſtändig beſchwerlich oder ſchädlich iſt. — Wi
iſt dein Bruder nur deßwegen eine Strafe fü
du ihn nicht zu behandeln weiſt, wie Pferd
ne Strafe ſind, die mit ihnen nicht umzuge
— Wie ſollte ich aber nicht wiſſen, einem
zu begegnen, da ich einem jeden andern, d
Gutes redet, oder mir Gutes thut, mit A
Thaten wieder vergelten kann? Denjenige
der ſchlecht zu und von mir ſpricht und ſch
mich handelt, kann ich nicht allein, ſondern
auch nicht ſegnen, oder ihm Gutes erweiſen
redeſt wunderbar, Chärekrates. Wenn du
bey deinen Heerden hätteſt, der den Schä
chelte, und dich hingegen anbellte, würdeſt
durch irgend etwas Gutes, das du ihm erwi
ſänftigen und dir gewogen zu machen ſuchen
Bruder, von dem du eingeſtehſt, daß er di
Gut werden könnte, willſt du nicht durch G
fälligkeit zu deinem Freunde machen, da es
wird, Freundſchafft durch liebliche Reden
Thaten zu erwerben? — Ich fürchte ab
nicht weiſe genug bin, um den Thörichten

einem Willen regieren kannſt. — So verheele mir doch
e Zauberkunſt nicht, lieber Sokrates, die ich bisher,
hne es zu wiſſen, beſeſſen habe. — Wohlan denn! ſo
ge mir einmal, wie du es anfangen wollteſt, daß ei-
er deiner Bekannten dich zum Gaſtmale riefe, wenn er
opfert hätte? würdeſt du ihn nicht ſelbſt zuerſt einla-
n? Und wenn du wünſchteſt, daß einer deiner Freunde
deiner Abweſenheit ſich deiner Angelegenheiten anneh-
en möchte, würdeſt du ihm nicht in demſelbigen Falle
re Dienſte anbieten? Und eben ſo, wenn du wollteſt,
jemand dich als Gaſtfreund aufnähme, wenn du in
e Stadt kämeſt, würdeſt du nicht in Athen die Pflich-
der Gaſtfreundſchafft gegen ihn ausüben? Du wuſteſt
o ſchon lange, ohne es dir zu geſtehen, alle Liebes-
iffe, womit man andere Menſchen zu Freunden ma-
en, und zur Gegenliebe bewegen kann. Oder meynſt du
a, daß es dir Schande bringen werde, wenn du dei-
n Bruder zuerſt Gutes thuſt? Meinem Urtheile nach
derjenige der vollkommenſte und lobenswürdigſte Mann,
r ſeinen Freunden im Wohlthun, und ſeinen Feinden im
deszufügen zuvorkömmt. Wenn mir Chärephon ge-
ickter dazu geſchienen hätte, ſeinem Bruder zuerſt
hl zu thun, ſo würde ich ihn dazu zu bereden geſucht
ben. Allein ich habe geglaubt, daß ich dich biegſamer
d geneigter finden würde. — Du mutheſt mir, ſagte
härekrates, etwas ſeltſames zu, daß ich als der Jüngere
e Freundſchafft mit meinem Bruder wieder anfangen
l, da doch die ganze übrige Welt urtheilt, daß der
ltere im Reden und Handeln der erſtere ſeyn müſſe. —
ie, ſagte Sokrates, iſt es nicht allenthalben Sitte,
ß der jüngere Bruder dem ältern ausweiche, wenn ſie
h einander begegnen? daß er ihm ſeinen Plaz überlaſſe,
d in Geſprächen nachgebe? Zögere alſo nicht länger,
in Freund! ſondern ſuche deinen Bruder zu beſänfti-
n, und er wird gewiß wieder zu dir kommen. Sieheſt

bewieſen hätteſt, daß du ein gütiger, und
hingegen ein ſchlechter Bruder ſey, der gar k
thaten werth iſt. Allein ich bin überzeugt,
gleichen nicht zu fürchten haben wirſt, und
phon, wenn er merkt, daß du ihn zu ein
brüderlicher Liebe aufforderſt, dich in Worte
ten zu übertreffen ſich beeifern werde. Jezo
einem ſolchen Verhältniſſe gegen einander,
und Füße, wenn ſie, anſtatt einander zu
gegenſeitig hinderten. Iſt es nicht große
und unglückliche Verblendung, das zu ſeinem
zu verkehren, was zum Nuzen geſchaffen iſt
hat die Gottheit für einander zu gröſſerm
Nuzen geſchaffen, als Hände, Augen, Fü
andere, was ſie dem Menſchen doppelt g
Hände können ſich ſchon einander nicht helfen,
was ſie bearbeiten ſollen, nur etwas weite
Klafter von einander entfernt iſt; Füße, nic
einer ſo kleinen Entfernung; und Augen, v
ſcheint, daß ſie am weiteſten reichen müſte
nicht einmal Gegenſtände, die noch näher ſi

Andere Betrachtungen über den Neid, über die ahren Vorgeſezten, und über die verſchiedene Regie- ngsformen findet man Memor. Socr. III. 9. IV. 6.

Zweyte Beylage zu p. 468.

Man leſe die Schilderung der Verſuchung des Sokra- tes beym Plato p. 192. 193. in der Grundſprache; nn ins Deutſche läßt ſie ſich nicht gut, mag ich ſie we- igſtens nicht überſezen. Man ſehe auch Petronii Sa- yricon p. 245. Nach den angeführten Zeugniſſen des lato und Xenophon, und bey dem gänzlichen Still- hweigen des Ariſtophanes ſowohl als ſeiner Ankläger, on einem unerlaubten Umgange mit ſchönen Knaben nd Jünglingen iſt es mir unbegreiflich, wie man dem okrates jenen Hang zur Knabenliebe habe vorwerfen nnen. Keiner tadelt dieſe unnatürliche Luſt ſo bitter, ls Sokrates, (I. 2. Mem.) keiner warnte ſo nach- rücklich davor, als er, (ib. v. 3. Symp. c. 4. p. 246.) nd keiner bemühte ſich ſo ſehr, ſie in andern in eine ine tugendhafte Seelenliebe zu verwandeln, die nicht e Stillung einer viehiſchen Brunſt, nicht den uner- ubten Genuß cörperlicher Schönheiten, ſondern die eredelung des Herzens zärtlich geliebter Freunde zur bſicht habe. Man leſe außer den angeführten Stellen i Gaſtmale des Xenophon c. 8. die ernſtliche Straf- de wider das in Griechenland, vorzüglich in Elis und Heben, ſo gemeine Laſter, und die ſchöne Schilderung r zärtlichen Liebe, mit welcher er ſagte, daß er alle reunde der Tugend umfaſſe; man vergleiche alle dieſe eberbleibſel ſeiner Grundſäze mit dem Stillſchweigen iner Feinde und Ankläger, und mit dem ganzen übrigen ben und Charakter des Sokrates, und frage ſich als- ann, ob man nicht einen jeden Schatten von Verdacht

Mann zu tadeln und herabzuſezen, den all
tugendhafte Menſchen bewunderten, in der
kommen ſeyn, den Sokrates eines Laſters zu
das auch in ſeinem Zeitalter für das, was e
halten, und als ein öffentliches Verbrechen b
de, wenn man nicht im Xenophon ſelbſt Gr
ſem Argwohn zu finden geglaubt hätte. I
dieſes Schriftſtellers ſagt Charmides *) zum
der vor allen Vertraulichkeiten und Liebkoſun
Perſonen gewarnt hatte; daß er doch nur
ſo in Furcht ſagen möchte, da er einſtens
Haupt an das Haupt, und ſeine entblößten
an die nackten Schultern des ſchönen Kritol
welchem er in einem ſchönen Buche geleſen,
Auf dieſen Angriff antwortet Sokrates mit e
fung von Verwunderung und Verdruß, d
von einem giftigen Thiere gebiſſen, fünf
einander einen empfindlichen Schmerz in de
und eine beklemmende Unruhe in ſeinem Her
den habe. Er wolle aber zum Zeichen ſeine
allen Mitgliedern der Geſellſchafft, als ſo vi
feierlichſt verſichern, daß er den ſchönen

icht eher wieder berühren wolle, als bis ſein Kinn eben
ſehr, als ſein Haupt bewachſen ſey. — Aus dieſer
Stelle würde man zwar nicht ſchließen können, daß So-
:ates ſträflich, aber wohl, daß er weicher und empfindli-
)er gegen die Schönheit von Knaben und Jünglingen
ıweſen ſey, als man von einem weiſen Manne erwar-
n ſollte, wenn nicht gleich Xenophon hinzuſezte, und
r ganze Ton des Geſprächs es auch lehrte: daß die
Iſchgenoſſen auf dieſe Art abwechſelnd geſcherzt, und
nſtlich ſich unterredet hätten. Das Scherzen kann
lein von den Neckereyen des Charmides und Sokrates
lten, indem der leztere vorher ernſtlich geſprochen hatte.
Wäre man auf eine ähnliche Bemerkung des Xenophon
ch auf die nicht minder verſteckte Ironie des Sokrates
ufmerkſamer geweſen; ſo würde man dem leztern ſeine
nterredung mit der Theodota nie zum Verbrechen ge-
acht, und wie Athenäus (V. 18. p. 220.) geglaubt
ben, daß er dieſes Mädchen in der Buhlerey, wie
ine Freunde in der Weltweisheit, habe unterrichten
ollen (III. 11. Mem. Socr.). Wie, ſagte Theodota
n Ende des Geſprächs zum Sokrates, willſt du denn
cht mein Mitwerber um Freunde und Liebhaber wer-
n? O ja, antwortete dieſer, wenn du mir gute Worte
bſt. Wie ſoll ich das machen? frägt die Buhlerinn
n neuem. Das iſt deine Sorge, erwiederte Sokra-
, du ſelbſt muſt ſehen, wie du mich gewinnen kannſt,
enn du meiner nöthig haſt. — So beſuche mich, ſagt
, fleißig. Und hierauf antwortet Sokrates zulezt,
r ſich, wie Xenophon ausdrücklich erinnert, über die
infalt der Theodota luſtig machte: daß es ihm nicht
cht ſey, ſich abzumüſſigen, indem ihm ſowohl ſeine ei-
ne, als öffentliche Geſchäffte viele Zeit raubten. Auch
be er Freundinnen, die ihn Tag und Nacht nicht von
h ließen, weil ſie Liebestränke und Beſchwörungen von
n lernten, und ſ. w. Wenn aber jemand ſelbſt die

gegen den Sokrates für Wahnſinn und Entweihung ſeiner Tugend und Weisheit halten müſſe, und ob man noch einen Augenblick zweyfeln könne, daß Sokrates ſeine Freunde mit eben der unbefleckten Liebe geliebt habe, womit entkörperte tugendhafte Seelen ſich dereinſt lieben werden. Gewiß würde es auch Niemanden, als den Wenigen, die ſich ein Geſchäfft daraus machen, einen Mann zu tadeln und herabzuſezen, den alle weiſe und tugendhafte Menſchen bewunderten, in den Sinn gekommen ſeyn, den Sokrates eines Laſters zu argwöhnen, das auch in ſeinem Zeitalter für das, was es war, gehalten, und als ein öffentliches Verbrechen beſtraft wurde, wenn man nicht im Xenophon ſelbſt Gründe zu dieſem Argwohn zu finden geglaubt hätte. Im Gaſtmal dieſes Schriftſtellers ſagt Charmides *) zum Sokrates, der vor allen Vertraulichkeiten und Liebkoſungen ſchöner Perſonen gewarnt hatte; daß er doch nur andere nicht ſo in Furcht ſagen möchte, da er einſtens ſelbſt ſein Haupt an das Haupt, und ſeine entblößten Schultern an die nackten Schultern des ſchönen Kritobulus, mit welchem er in einem ſchönen Buche geleſen, gelegt habe. Auf dieſen Angriff antwortet Sokrates mit einer Ausrufung von Verwunderung und Verdruß, daß er, wie von einem giftigen Thiere gebiſſen, fünf Tage hinter einander einen empfindlichen Schmerz in der Schulter, und eine beklemmende Unruhe in ſeinem Herzen empfunden habe. Er wolle aber zum Zeichen ſeiner Reue vor allen Mitgliedern der Geſellſchafft, als ſo vielen Zeugen, feierlichſt verſichern, daß er den ſchönen Kritobulus nicht

*) Eben dieſer Charmides ſezte als Jüngling durch ſeine außerordentliche Schönheit den Sokrates faſt noch mehr als Kritobulus in Erſtaunen. in Charmide Platon. initio.

cht eher wieder berühren wolle, als bis ſein Kinn eben
ſehr, als ſein Haupt bewachſen ſey. — Aus dieſer
ſtelle würde man zwar nicht ſchließen können, daß So-
ates ſträflich, aber wohl, daß er weicher und empfindli-
er gegen die Schönheit von Knaben und Jünglingen
weſen ſey, als man von einem weiſen Manne erwar-
n ſollte, wenn nicht gleich Xenophon hinzuſezte, und
r ganze Ton des Geſprächs es auch lehrte: daß die
iſchgenoſſen auf dieſe Art abwechſelnd geſcherzt, und
nſtlich ſich unterredet hätten. Das Scherzen kann
lein von den Neckereyen des Charmides und Sokrates
lten, indem der leztere vorher ernſtlich geſprochen hatte.
Wäre man auf eine ähnliche Bemerkung des Xenophon
ch auf die nicht minder verſteckte Ironie des Sokrates
fmerkſamer geweſen; ſo würde man dem leztern ſeine
nterredung mit der Theodota nie zum Verbrechen ge-
acht, und wie Athenäus (V. 18. p. 220.) geglaubt
ben, daß er dieſes Mädchen in der Buhlerey, wie
ne Freunde in der Weltweisheit, habe unterrichten
llen (III. 11. Mem. Socr.). Wie, ſagte Theodota
m Ende des Geſprächs zum Sokrates, willſt du denn
ht mein Mitwerber um Freunde und Liebhaber wer-
n? O ja, antwortete dieſer, wenn du mir gute Worte
ſt. Wie ſoll ich das machen? frägt die Buhlerinn
n neuem. Das iſt deine Sorge, erwiederte Sokra-
, du ſelbſt muſt ſehen, wie du mich gewinnen kannſt,
nn du meiner nöthig haſt. — So beſuche mich, ſagt
, fleißig. Und hierauf antwortet Sokrates zulezt,
: ſich, wie Xenophon ausdrücklich erinnert, über die
nfalt der Theodota luſtig machte: daß es ihm nicht
cht ſey, ſich abzumüſſigen, indem ihm ſowohl ſeine ei-
ne, als öffentliche Geſchäffte viele Zeit raubten. Auch
be er Freundinnen, die ihn Tag und Nacht nicht von
) ließen, weil ſie Liebestränke und Beſchwörungen von
n lernten, und ſ. w. Wenn aber jemand ſelbſt die

Unterredung mit einer Buhlerinn unſchicklich finden ſollte, der bedenke, daß Sokrates nicht in ſeinem Zeitalter lebte, und daß er wahrſcheinlich, wenn er jezo wieder erwachte, es für eben ſo unanſtändig halten würde, daß wir die Weiber und Töchter unſerer Freunde beſuchen, als es uns ſcheint, daß ein Athenienſiſcher Weiſe ſich mit einer Buhlerinn unterredet habe.

Dritte Beylage zu p. 517.

Die Ankläger des Sokrates waren nicht ſeine einzigen Verläumder; er fand auch unter ſeinen übrigen Zeitgenoſſen bittere Tadler, und ſelbſt in den nachfolgenden Jahrhunderten, als er Niemanden mehr durch ſeine Ironie beleidigen und durch ſeine Tugenden verdunkeln konnte, erhielt er Widerſacher, die ihn noch heftiger, als ſeine Mörder anklagten. Unter den leztern zeichnen ſich beſonders Ariſtoxenus aus, deſſen Schmähungen Porphyr nur wiederhohlte. Die Quelle, aus welcher Ariſtoxenus ſeine Beſchuldigungen ſchöpfte, und die wahrſcheinliche Urſache ſeiner Erbitterung gegen den Sokrates habe ich im erſten Bande in dem Abſchnitte von den Geſchichtſchreibern der Pythagoräer unter dem Artikel Ariſtoxenus angegeben. Dieſer ſonſt vortrefliche Schriftſteller beſchuldigte den Sokrates eines unvernünftigen Jähzorns, eines ſträflichen Ungehorſams gegen ſeinen Vater, ſchändlicher Ausſchweifungen, ſelbſt der unnatürlichen Liebe, einer pöbelhaften Unwiſſenheit und Ungebildheit, und vielleicht noch vieler andern Untugenden. Allein auch er konnte und mochte es nicht läugnen, daß Sokrates gerecht und gehorſam gegen die Geſeze geweſen ſey. Plut IX. 399. de Herod. malignit. Der ältere Cato hielt den Sokrates für einen Schwäzer, Neuerer, und für einen Tyrannen, der ſich über das

Leben

ben und die Handlungen ſeiner Mitbürger eine unrecht-
äßige Gewalt angemaßet habe. ap. Plut. in ejus vita.
. 596. Alle dieſe Vorwürfe haben nicht einmal einen
Schein von Glaubwürdigkeit, und konnten auf ver-
ünftige Männer lange nicht den Eindruck machen, den
e feurige Strafrede des Kallikles im Gorgias des Plato
uf unvorbereitete Gemüther vielleicht machen würde.
Denn du dich, ſagt dieſer Sophiſtenfreund p. 317. zum
Sokrates, mit wichtigern Dingen beſchäfftigen ſollteſt,
würdeſt du die Philoſophie gewiß fahren laſſen. Die
hiloſophie iſt ganz was artiges, wenn man ſie in einem
wiſſen Alter und in einem gewiſſen Maaße koſtet.
Denn man aber zu lange bey ihr verweilt; ſo wird ſie
ie wahre Verderbniß der Menſchen. Denn wenn je-
and auch mit noch ſo großen Fähigkeiten geboren iſt,
d ſich zu ſpät in's Leben hinein noch immer mit der
hiloſophie abgibt, der muß nothwendig in alle dem un-
ſſend und unerfahren werden und bleiben, was ein je-
: brauchbarer, nach großem Ruhme ſtrebender Bür-
: wiſſen muß. Solche Menſchen kennen weder die
eze und Verfaſſung der Vaterſtadt, noch die Art,
e man mit dem Volke oder mit einzelnen Perſonen
gehen muß, noch die Vergnügungen und Leidenſchaff-
und Sitten ihrer Zeitgenoſſen. Sie machen ſich
o lächerlich, wenn ſie irgend eine häusliche oder öffent-
e Angelegenheit verrichten ſollen, ſo wie Männer von
ſchäfften, wenn ſie in eure Verſammlungen kommen.
er trifft der Ausſpruch des Euripides ein: daß ein
er in ſeinem Fache am meiſten glänzt, daß er es aus
genliebe am meiſten lobt und ſeine meiſte Zeit darauf
wendet, um immer vollkommner darinn zu werden,
; er hingegen die übrigen Fächer, in denen er unwiſ-
o oder ſchwach iſt, meidet und tadelt. Meinem Urthei-
nach aber iſt es am beſten, weder die Philoſophie ganz
verachten, noch auch von den öffentlichen Geſchäfften

ſich gänzlich zu entfernen. Es iſt ſchön, wenn man die Philoſophie zur Aufklärung des Verſtandes braucht, und einem Jünglinge macht es alſo keine Schande zu philoſophiren. Wenn aber ein Mann in reifern Jahren eben dieſes noch thut; ſo wird die Sache in der That lächerlich. Ich denke über diejenigen, welche ſich auf die Philoſophie legen, eben ſo, als über ſolche, die ſtammeln oder ſpielen. Wenn ich das leztere von Knaben ſehe und höre, ſo ſcheint es mir nöthig, und dieſem Alter angemeſſen zu ſeyn; wenn ich es aber an Jünglingen wahrnehme, ſo beleidigt es meine Augen und Ohren, und ich finde etwas knechtiſches darinn; und wenn man gar einen Mann gleich Kindern ſpielen ſähe, oder ſtammeln hörte; ſo würde ein jeder beydes als unwürdig tadeln. So liebe ich auch einen jungen Menſchen, wenn ich ihn ſich eifrig der Philoſophie ergeben ſehe, und halte hingegen denjenigen, der ſich davon entfernt, für eine knechtiſche Seele, die ſich ſelbſt nichts Edles und Großes zutraut. Wenn ich aber noch einen alten Mann philoſophiren höre, ſo ſcheint er mir, ich kann es nicht bergen, Sokrates, Schläge zu verdienen. Ein ſolcher Mann muß ganz ausarten, und zu großen und kühnen Thaten unfähig werden, indem er die Volksverſammlungen und öffentlichen Pläze flieht, und ſein ganzes Leben über ſich bald in dieſen, bald in einen andern Winkel verkriecht, um mit drey oder vier jungen Leuten ſchwazen zu können. Ich habe für dich die beſten Geſinnungen, Sokrates, allein ich muß dir eben das ſagen, was Zethus zum Amphion beym Euripides ſagt: daß du das vernachläſſigſt, wofür du ſorgen ſollteſt: daß du der edelſten Seele eine kindiſche Larve umhängſt, und deinen Mitbürgern, weder in Gerichten, noch im Rathe, oder im Volke mit deinen Einſichten und Kräften dienſt. Du muſt aber nicht böſe auf mich werden, lieber Sokrates; denn was ich ſage, ſage ich aus bloßer Freundſchaft.

Schein-

Scheint dir ſelbſt nicht etwas Schimpfliches oder Erniedrigendes in dem Zuſtande zu ſeyn, in welchem du und alle diejenigen ſich finden, die ſich zu weit in die Philoſophie eingelaſſen haben? Wenn dich jemand anpackte, und dich als einen Verderber oder Verräther des Volks in's Gefängniß führte, fühlſt du nicht, daß du gar nicht wiſſen würdeſt, was du anfangen ſollteſt; du würdeſt verlegen ſeyn und nicht wiſſen, was du ſagen ſollteſt, und wenn auch ein noch ſo elender Ankläger wider dich aufſtünde, ſo würdeſt du doch ſterben müſſen, wenn er dich als einen des Todes ſchuldigen Verbrecher angeben wollte. Wie kann denn das Weisheit ſeyn, eine Lebensart und Kunſt zu wählen, die diejenigen, welche ſie treiben, unvollkommen und unfähig macht, ſich ſelbſt und andere aus den größten Gefahren zu retten, oder ſich gegen die Räubereyen und Ungerechtigkeiten von Feinden in Sicherheit zu ſezen, oder ſie auch zur Rechenſchafft zu ziehen, wenn man von ihnen Backenſtreiche empfangen, oder andere Mißhandlungen gelitten hätte? Höre alſo meinen Rath, lieber Freund, und laß von dem elenden Geſchwäze, oder den hohlen Grübeleyen ab; tadle nicht weiter an Männern kleine unbedeutende Fehler im Reden oder Schließen, ſondern in Entſchlüſſen und Unternehmungen, worauf Leben und Ehre, und andere große Güter beruhen. — Dieſe ganze Anklage aber traff den Sokrates nicht, wie meine Leſer ſich aus dem Vorhergehenden ſchon ſelbſt werden ſagen können. Sokrates war in öffentlichen Geſchäfften ſo wenig unerfahren, daß viele und unter dieſen Kritias und Alkibiades bloß deßwegen ſeinen Umgang ſuchten, um von ihm die königliche Kunſt (ſo nannte man damals die Staatskunſt Mem. Socr. IV. 2. p. 210.) oder die Wiſſenſchafft zu lernen, Menſchen und Völker regieren zu können. (ib. I. c. 2. p. 15.) Auch enthielt er ſich nicht von öffentlichen Aemtern und Geſchäfften,

weil er ſich untüchtig dazu fühlte, ſondern weil er ſeinen Mitbürgern auf andere Arten nüzlicher werden konnte. Plat. in Apol. p. 13. Endlich verdarb er ſeine und ſeiner Freunde Zeit nicht mit elenden Spizfindigkeiten, ſondern er machte diejenigen, die mit ihm umgingen, zu beſſern und weiſern Menſchen. Wie hätte er, ſagt Xenophon, ſeine Bekannten zu gottloſen, unmäßigen, unkeuſchen, zügelloſen Menſchen machen ſollen, da er viele von dieſen Laſtern zurückbrachte, ihnen Liebe zur Tugend und Hoffnungen einflößte, daß ſie, wenn ſie ihre Herzen ausbilden würden, gute und glückliche Männer werden würden? Memor. Socr. I. 2. p. 16. Sokrates, ſagt eben dieſer Schriftſteller, war ſeinen Freunden in allen Angelegenheiten und Fällen nüzlich, er mochte reden oder handeln, ſcherzen oder ernſthaft ſeyn; und man kann leicht ſchließen, wie fruchtbar für Herz und Verſtand ſein Umgang geweſen ſey, da ſelbſt das Andenken an ihn ſeinen Schülern heilſam war. IV. 1. p. 201. Krito, heiſt es an einer andern Stelle I. 2. p. 28. und Chärephon, ferner Chärekrates, Simmias, Kebes, Phädon und viele gingen mit dem Sokrates um, nicht gerade, damit ſie große Redner oder Volksführer, ſondern damit ſie rechtſchaffene Männer würden, und ihren Freunden, Hausgenoſſen und Bürgern dienen könnten. Unter allen dieſen war keiner, der weder in ſeiner Jugend, noch in ſeinem Alter etwas Böſes gethan hätte, oder um böſer Thaten willen angeklagt worden wäre. Man ſehe noch I. 4. p. 43. IV. 8. p. 265. 267. 268. Plat. Apol. p. 13.

Das einzige, was man dem Sokrates nicht ohne Grund vorwerfen kann, iſt ein nicht geringer Grad von Schwärmerey, die aus einer ungewöhnlichen Empfindlichkeit ſeiner Nerven und einer außerordentlichen Lebhaftigkeit ſeiner Einbildungskraft entſtand. Eben dieſe Schwärmerey war mehr ein Fehler ſeiner Organiſation, oder

der wenn man will, ein Gebrechen ſeines Geiſtes, als ines Herzens; ſie verführte ihn zwar zu einigen falſchen nd abergläubiſchen Meynungen, verleitete ihn aber nie- ials zu den Narrheiten, wozu ſie einen Plotin, Cardan, oſtell, und viele andere hinriß. Ja ſie war in ihm icht allein unſchädlich, ſondern hatte ſogar die vortheil- fteſten Wirkungen, indem ſie ihn ſelbſt gleichſam nä- r mit der Gottheit verband, ihm ein größeres Anſe- n bey ſeinen Freunden, und ſeinen Rathſchlägen ein ößeres Gewicht verſchaffte. Von keinem Weltweiſen llte man es weniger vermuthen, als vom Sokrates, ß er ein Schwärmer geweſen ſey; allein die häufigen deutenden Traumgeſichter, die er bey ſeiner niemals ankenden Geſundheit und ſeiner mäßigen Lebensart ctte, die nicht ſeltenen Entzückungen, in die er fiel, id worinn er oft viele Stunden hinter einander abwe- id, und ſich ſeines äußern Zuſtandes nicht bewuſt ar, endlich der Glaube an einen ihn begleitenden Dä- on oder Genius laſſen gar nicht daran zweyfeln. Er id alle ſeine Freunde waren überzeugt, daß ein gewiſ- s höheres übermenſchliches Weſen ihm durch gewiſſe eichen und Stimmen die Zukunft offenbare, und ihn id ſeine Vertrauten ſowohl von gewiſſen Handlungen halte, als dazu antreibe. So unglaublich es ſcheint, ß ein ſo ruhiger ſich ſelbſt und andere ſo genau und rtnäckig beobachtender Mann, als Sokrates war, ährend ſeines ganzen Lebens getäuſcht worden ſey, und nie gemerkt habe, daß das, was er für Stimmen er Eingebungen eines Dämon hielt, nur gewiſſe aus ern Urſachen entſtehende Erſchütterungen ſeiner Ge- rnerven, oder der Fibern ſeines Gehirns, und plözlich ihm aufſteigende Gedanken oder Ahndungen über den icklichen oder unglücklichen Ausgang gewiſſer Unter- hmungen waren; ſo findet man doch eben dieſes ſehr greiflich, wenn man bedenkt, daß er mit faſt allen

Welt-

Weltweisen Griechenlandes an alle Arten von Vorbedeutungen und Vorherverkündigungen glaubte, daß er überzeugt war, daß die Gottheit weisen und tugendhaften Menschen, denen sie gnädig sey, sich und die Zukunft offenbare, und daß endlich nicht er allein, sondern viele andere verständige Männer eben so geschwärmt haben. Die Zeugnisse der Alten über den Genius des Sokrates führe ich deßwegen nicht an, weil ich sie in einer Abhandlung über diesen Gegenstand gesammlet habe *), die im dritten Theile meiner philosophischen Schriften steht, und worinn man auch die Gründe meiner Meynung weitläuftiger aus einander gesetzt finden wird.

*) Außer den in der Abhandlung angeführten Zeugnissen sehe man noch die Stelle über das δαιμονιον im ersten Alkibiades, S. 215. und über den αγγελος δαιμονιος im Gastmale S. 187.

Achtes Buch.

Erſtes Capitel,

welches die Geſchichte der Griechen, beſonders der Athenienſer, vom Frieden des Antalkidas, bis auf die Schlacht bey Cheronäa, oder von Ol. 98, 2. bis Ol. 110, 3. enthält.

Nach dem Tode des Sokrates nahm die Zerrüttung des Athenienſiſchen Staats noch immer zu, und ſtte nicht nur auf die Sitten, ſondern auch auf die hiloſophie die nachtheiligſten Einflüſſe. Ich will daher e Geſchichte der Athenienſer bis auf den Zeitpunct rterzählen, über welchen wahrſcheinlich keiner der Schüler des Sokrates hinaus lebte.

So wie die Spartaner ihr Anſehen am Perſiſchen ofe dazu gebraucht hatten, den übrigen Griechiſchen Staaten einen harten Frieden aufzudringen, um viele rſelben in eine ſchimpfliche Knechtſchafft zu ſtürzen; ſo ißbrauchten ſie wiederum ihre durch den Frieden vergrößerte Macht dazu, dieſen ihnen allein günſtigen, und le übrige Griechen beeinträchtigenden Frieden zu breen. Sie fuhren fort, wider den heiligſten Eid, den

ſie

Hergeſchwogen, und die erſte Bedingung, die ſie ſich und allen übrigen Griechen gemacht hatten, faſt alle Städte des Peloponnes, denen ſie ihre Freyheit hätten wieder geben ſollen, in der alten Abhängigkeit zu erhalten, vermöge deren ſie den Spartanern, als ihren Führern, allenthalben folgen, wenn dieſe es befohlen, ſich in Lakedämon verſammlen, und zu einer jeden Unternehmung, die man gemeinſchafftlich beſchloſſen hatte, ſo viel Geld und Volk hergeben muſten, als von ihnen gefordert wurde *). Nicht zufrieden, ihre alte Herrſchaft zu behaupten, ergriffen ſie eine jede Gelegenheit, ſie zu erweitern, und ihre Stadt zur mehrmalen errungenen und wieder verlornen Ehre einer Vorſteherinn und Gebieterinn von ganz Griechenland zu erheben **). Sie miſchten ſich in alle kleine Fehden und Streitigkeiten, welche einzelne Städte, oder gar die Bewohner derſelben Stadt unter einander hatten, ſie mochten gerufen werden, oder nicht. Auch nahmen ſie eine jede Aufforderung zur Hülfe an, die Bittenden mochten Recht oder Unrecht haben. Ja ſie erregten ſelbſt Aufrühre in den Städten, um dieſe Aufrühre ſtillen, und bey dieſer Gelegenheit beyde Partheyen ſich unterwürfig machen zu können †).

Am erſten verriethen ſie ihre ehrgeizigen und gewaltthätigen Entwürfe, durch die Rache, die ſie an den Städten auszuüben anfingen, von welchen ſie glaubten, daß ſie ihnen in vorigen Zeiten nicht eifrig genug bey zu

*) Man ſehe die Ausſchreibung, welche die Spartaner zu der Unternehmung gegen Olynth machten Xenoph. Hellen. V. c. 2. §. 14. oder p. 302. Iſocr. I. de Pace p. 410. 411.

**) Diod. XV. S. 7. 17.

†) Diod. l. c.

geſtanden, oder daß ſie ihre Feinde begünſtigt hätten. Ihr Zorn fiel zuerſt auf Mantinea, deren Einwohnern ſie befahlen, ihre Mauern niederzureißen, weil ſie ihrer ſonſt nie verſichert ſeyn könnten, da ſie von jeher ihren Feinden, den Argivern, Lebensmittel zugeführt, da ſie die angekündigten Feldzüge mitzumachen ſich geweigert, und ſich ſtets über ihr Unglück gefreut, und über ihr Glück betrübt hätten *). Die ſchwächern Mantineer muſten der Uebermacht weichen, und ſich gefallen laſſen, aus ihrer zerſtörten Vaterſtadt auszuziehen, und wie vormals in Dörfern und Flecken zu wohnen, eine Strafe, die wider ihr Vermuthen und die Abſichten ihrer Feinde, die Urſache ihres bald nachher blühenden Zuſtandes wurde **). Kaum hatten die Lakedämonier dieſe Arkadiſche Stadt vernichtet, als ſie den Einwohnern von Akanthes und Apollonia Hülfe wider Olynth, die mächtigſte unter den Griechiſchen Städten in Thracien, verſprachen, und unter ihrem Feldherrn Phöbidas auch wirklich zuſandten. Phöbidas ließ ſich aber von ſeiner Unternehmung durch die Verrätherey einiger vornehmen Thebaner abwendig machen, die ihn in Kadmea, die Burg von Theben, einführten, weil ſie lieber als Sclaven der Spartaner über ihre Mitbürger herrſchen, als die Vorzüge der Freyheit in ihrem unabhängigen Vaterlande genießen wollten †). Ungeachtet die Ephoren, und die übrigen Spartaner ſich anfangs über die That des

*) Xen. V. c. 2. Diod. S. 7. ad Ol. 98. 3.

**) Xenoph. l. c. p 294. Diod. p. 12. Ol. 98. 4.

†) Xenoph. l. c. p. 297-307. Plut. in Pelop. T. p. 336. Diod. p. 17. 18. ad Ol. 99. 2 & 3. Im leztern Jahre wurde Kadmea erobert. Diodor ſagt aber unrichtig, daß Amyntas ſich von den Spartanern hülfe wider Olynth ausgebeten habe. Auch in den folgenden Erzählungen weicht er häufig vom Xenophon ab.

des Phöbidas entrüſteten, nicht weil ſie ungerecht war, ſondern weil er ſie ohne ihren Befehl ausgeführt hatte, ſo hießen ſie dieſelbe doch bald, als eine dem Vaterlande erſprießliche Handlung gut, und behielten Kadmea, indem ſie den Eroberer ſeiner Würde entſezten, und um zehn tauſend Drachmen ſtraften *). Sie ſezten ſogar ein Gericht nieder, das aus Spartanern und Bundesgenoſſen beſtand, und ließen die tapferſten Vertheidiger der Freyheit ins Elend jagen, und den Iſmenias, ihren heftigſten Widerſacher, als einen Verräther von Griechenland und als einen Störer der allgemeinen Ruhe zum Tode verurtheilen **). Gleich nach dieſem Streiche, der ſie zu Herren über Theben und die Boeotier machte, ſezten die Spartaner den Krieg gegen die Olynthier mit deſto größerm Nachdruck fort, weil ſie eine kurze Zeitlang waren aufgehalten worden ***). Sie litten zwar mehrere, beſonders eine groſſe Niederlage, in welcher Teleutias, der Bruder des Ageſilaus, mit dem größten Theile ſeiner Krieger erſchlagen wurde; allein ſie zwangen doch endlich die Olynthier ſowohl, als die Phliaſier, die ſich ihnen widerſezt hatten, ſich ihnen unter dem Namen von Bundesgenoſſen zu unterwerfen †). Bisher hatte das Glück alle ihre Ungerechtigkeiten begünſtigt, und es ſchien, als wenn ihre Herrſchafft feſter, als jemals gegründet wäre. Die Thebaner ſowohl als die übrigen Boeotier waren unterjocht, die Argiver gedemüthigt, die Athenienſer von ihren Bundesgenoſſen entblößt, und alle Städte, die ihnen

*) Xenoph. l. c. & Plut. II. 336.
**) Xenoph. l. c. p. 308. 309.
***) Xen. l. c.
†) Xen. V. 3. 315. 316.
††) Xenoph. l. c. p. 324. 25. Diod. XV. p. 20. ad Ol. C. 1.

verdächtig oder feind waren, gezüchtigt, und alle übrige Staaten und Inſeln mit Männern angefüllt, die ihre Erhebung den Spartanern zu danken, und ohne dieſer ihre Unterſtüzung, wegen der Unterdrückung, worinn ſie ihre Mitbürger hielten, das äußerſte zu fürchten hatten *).

Gerade um die Zeit aber, als die Macht der Spartaner aufs höchſte geſtiegen, und allem Anſehen nach kein Staat oder König in Griechenland war, der ſich ihnen hätte widerſezen können, wurde das ſo feſt ſcheinende Gebäude ihrer Herrſchafft von einigen Flüchtlingen erſt erſchüttert, und bald nachher umgeſtoßen. Dieſer plözliche Umſturz der Tyranney der Spartaner war, wie Xenophon ſagt, ein Beweis, daß die Gottheit unheilige böſe Thaten mit ihrer Rache verfolge, oder vielmehr eine neue Beſtätigung deſſen, was die ganze Geſchichte beweiſt, daß Glück und Herrſchafft durch Unrechtigkeit erworben, und auf Gewaltthätigkeit gegründet, niemals dauerhaft ſey **). Nur ſieben von den Männern, die nach der Eroberung von Kadmea ihre Vaterſtadt verlaſſen hatten †), faßten den großen Gedanken, den ein jeder anderer, der nicht ſo ſehr mit Haß gegen die Spartaner, und mit Liebe der Freyheit erfüllt geweſen wäre, für unausführlich gehalten hätte, der

*) ib.

**) Lib. V. 4. Xen. Hell.

†) Xenophon nennt immer den Mellon als die Hauptperſon bey der ganzen Unternehmung l. c. p. 326. Plutarch hingegen den Pelopidas, in ejus vita II. p. 338. 349. Wenigſtens war Pelopidas, wenn auch nicht der erſte Entwerfer, doch gewiß der tapferſte Ausführer derſelben. Plutarch gibt ihm zwölf, Xenophon aber nur ſieben Begleiter.

verkleideten ſich am folgenden Tage, an we
ein großes Feſt gefeiert wurde, in weibliche
ließen ſich vom Phyllidas, dem Schreiber
maligen Befehlshaber zu dieſen Tyrannen,
viele ſchöne und vornehme Weiber führen,
bezeugungen ſie ſchon lange zu genießen geho
Sie und ihre Mitverſchwornen tödteten
großer Vorſicht und Tapferkeit, als Geſchwi
ihre trunkenen oder ſchlafenden Feinde, eröffn
das Gefängniß, und foderten ihre übriger

*) Epaminondas hielt die ganze Unternehmun
lich, und wollte an keinem Entwurfe
von welchem er glaubte, daß er alle diejen
darinn einließen, unfehlbar ins Verd
oder wenn er etwa glückte, die ganze St
und Blut erfüllen würde. Plut. de Genie
p. 278. 79. 318. 345. 346.

**) Ueber die unglaublichen unmittelbar auf ei
den Gefahren dieſer Männer leſe man P
II. 340 f. 40. VIII. de Genio Socr. 338

nicht eher zur Vertheidigung der wiedergewonnenen Freyheit auf, als bis ſie die Räuber derſelben, als Schlachtopfer am Altare des erzürnten Vaterlandes erwürgt hatten *). Gleich am folgenden Tage jagten ſie auch der Spartaniſchen Beſazung in der Burg ein ſolches Schrecken ein, daß dieſe, ohne auf Hülfe zu warten, die Feſtung, den Schlüſſel zur Thebaniſchen Freyheit, den Wiederherſtellern der leztern zurückgab. — Dieſe Wiedereroberung von Kadmea verglich ganz Griechenland ſowohl in Rückſicht auf den Muth der Männer, die ſie zu Stande brachten, als der Gefahren, die ſie ausſtanden, und des Glücks, womit ſie gecrönt wurde, mit der Wiederherſtellung der Athenienſiſchen Freyheit durch den Thraſybulus. Und gewiß wird man nicht leicht andere Beyſpiele finden, wo eine ſo kleine Zahl verlaſſener Menſchen eine ſo große Uebermacht von Feinden mit ſo vielem Muthe angegriffen, und dadurch ſo große Veränderungen hervorgebracht hätte, als Pelopidas und ſeine Gefährten gethan haben; denn der Krieg, der die Spartaner der Herrſchafft zur See ſowohl als zu Lande beraubte, brach in eben der Nacht aus, in welcher Pelopidas mit einigen wenigen Freunden in ſeine Vaterſtadt zurückkehrte, und die unzerreißbar ſcheinenden Feſſeln zerbrach, womit die Lakedämonier Theben und das übrige Griechenland gebunden hatten **).

Bevor die Griechen ſich beſannen, welch einen richtigen Verluſt die Spartaner durch den Abfall der Thebaner und Boeotier gelitten hatten; war die Furcht vor den erſtern ſo groß, daß kein Volk das Herz hatte,

*) Xenoph. ib. p. 329. Diod. XV. p. 21. ad Ol. C. 3. Plut. II. 349.

**) II. 352. Plutarch.

ſich der Unterdrückten anzunehmen *). Selbſt die Athenienſer tödteten einen von den Feldherren, die den Thebanern zur Wiedereroberung von Kadmea geholfen hatten, und einen andern verwieſen ſie auf ewig aus der Stadt, weil er ſein Urtheil nicht erwartete. **) Da aber die Lakedämonier ihren Feldherrn Sphodrias, der ſich durch die Beſtechungen der Thebaner (welche die Athenienſer gerne gegen die Spartaner aufhezen wollten) zu einem abentheuerlichen Anſchlage auf den Piräus hatte bewegen laſſen, für dieſe wahnſinnige Frevelthat gar nicht beſtraften, ſo wurden die Athenienſer ſo ſehr aufgebracht, daß ſie den Boeotiern aus allen Kräften beyſtanden, und ſich mit dem größten Eifer zum Krieg wider die Spartaner rüſteten †). Sie ſchickten Geſandten an alle Inſeln und Seeſtädte, welche die Bundesgenoſſen der Spartaner zur Wiedererlangung ihrer Freyheit ermuntern muſten; und dieſe Geſandten waren ſo glücklich, daß ſie die Chier, Byzantier, Rhodier, viele Inſulaner zum Abfall von ihren bisherigen Th... nen bewegten ††). Die herablaſſende Güte, womit Athenienſer diejenigen, die ihnen ſonſt gehorcht hatten, ſich jezo gleich ſezten, noch mehr aber des Volks Sch... der das Eigenthum der ehemaligen Bundesgenoſſen ſich

*) So Plutarch II. 351. in Pelop.

**) Xenoph. l. c. p. 334. Dinarch hingegen contra ... moſth. p. 100. ſagt, daß die Athenienſer auf ... Vorſchlag des Kephalus den Thebaniſchen Flüchtlingen wider die Thebaner beygeſtanden hätten.

†) Xenoph. l. c. p. 340. Diod. XV. p. 24. ad Ol. C. ... Es iſt aber gewiß übertrieben, wenn er ſagt, daß ... Athenienſer beſchloſſen hätten, mit 20000 Mann ... volk, 500 Reutern und 200 Schiffen wider ihre ... zu fechten.

††) Diod. p. 23.

t; daß kein Athenienſer außer Attika das Feld bauen, der unbewegliche Güter beſizen ſolle, vielleicht auch der Vortheil, den die Thebaner über die Spartaner gekommen *), vermochten immer mehrere Städte ſich von den lezteren zu trennen, und an dem großen Rath Theil zu nehmen, den die Athenienſer aus allen abtrünnigen Völkern in ihrer Stadt verſammlet hatten, um ihre gemeinſchafftlichen Angelegenheiten in Ueberlegung zu nehmen **). Die Völker des Peloponnes hingegen, die ſeit undenklichen Zeiten an die Herrſchafft der Spartaner gewohnt waren, blieben ihren bisherigen Führern nicht allein getreu, ſondern machten ihnen ſogar Vorwürfe darüber, daß ſie durch ihre zu große Gelindigkeit ihre Feinde ſtets kühner und zahlreicher, und den Krieg beſchwerlicher machten. Sie riethen daher, eine Flotte auszurüſten, die der Seemacht der Athenienſer gewachſen ſey, und womit man Athen ſelbſt aushungern könne †). Dieſem Rathe zufolge brachten die Spartaner in kurzer Zeit ſechzig Segel zuſammen, und ſchloſſen endlich eine Proviantflotte der Athenienſer ein, verloren aber gegen den Chabrias eine Schlacht, wozu ſie ihn gezwungen hatten. Auf dieſe Niederlage folgten im nächſten Jahre mehrere wichtigere. Denn Timotheus und Iphikrates ſiegten beyde über die Spartaniſchen Flotten und verſicherten dadurch den Athenienſern nicht nur die Inſeln und Städte in Aſien und Thracien, ſondern gewannen ihnen auch die mächtigen Eylande, Korcyra, Kephalenia und andere Städte zu Bundesgenoſ-

*) Xen. l. c. p. 345.

**) Diod. XV. p. 15.

†) p. 352. Xen. Die Bundesgenoſſen der Spartaner werden VI. 2. p. 367. genannt.

*) Xen. V. c. ult. in fine p. 353. Lib. VI. c. 2
80. Diod. p. 30. ad Ol. 101. 1. Merkwü
doch, daß weder Xenophon, noch Diodor v
oberung von Byzanz, Kyzikum, Samos, O
vielen andern Städten durch den Timotheus
weniger von den Schätzen reden, die dieſer F
ihnen und dem Könige Kotys erhalten
Cornel. Nep. in ejus Vita cap. 1. & Din
Demoſth. p. 94. & adv. Phil. p. 87. we
Rede ich aber nicht für ächt halte. Das Gl
motheus war ſo groß, daß man ihn ſchlafend
Neze mahlte, in welchem die Städte und
von ſelbſt fingen. Plut. de Inv. & odio.
erzählt mehrere Facta, aus welchen man ſe
te, daß Timotheus um dieſe Zeit nicht ſolche
gen habe machen können, als ihm von andern
ben werden. Dieſer Feldherr (ſagt der
Sokrates) konnte die ſechzig Schiffe, wo
Korkyräern zu Hülfe eilen ſollte, in Athen
bemannen; er ſegelte deßwegen nach den I
Schiffsleute und Krieger einzunehmen.
dauerte den Athenienſern zu lange, und ſ
daher um aufgebürdeter Saumſeeligkeit
Sein Machfolger fährt Xenophon fort

großen Kriegsrüſtungen erſchöpft, und auch mit den Thebanern nicht mehr zufrieden waren, als welche an den Plataënſern, Theſpiern und Phocenſern, lauter Bundesgenoſſen oder Clienten von Athen, Gewaltthätigkeiten ausgeübt hatten, oder noch ausübten *). Beyde Völker vereinigten ſich daher bald über die Bedingungen, unter welchen die vornehmſten dieſe waren: daß ſowohl die Spartaner, als Athenienſer ihre Flotten und Heere zurückrufen, ihre Beſazungen aus den Städten der Bundesgenoſſen wegziehen, und den leztern eine ungekränkte Freyheit laſſen ſollten **). Alle Bundesgenoſſen traten dieſem Frieden bey; nur die Thebaner nicht, weil ſie ſich auf Anrathen des Epaminondas nicht entſchließen wollten, ihre Anſprüche auf die Boeotier, die ihnen bisher zinsbar geweſen waren, aufzugeben †).

Die Spartaner brachen aber das geſchloſſene Bündniß gleich darinn, daß ſie den König Kleombrotus, den ſie wider die Thebaner ausgeſchickt hatten, nicht allein nicht zurückriefen, ſondern ihm auch den Befehl ſchickten, die halsſtarrigen Bedrücker der Böotier ſo lange mit Krieg und Schwerdt zu verfolgen, bis ſie den leztern die Freyheit wieder gegeben hätten. Dieſer übereilte Befehl zwang den Spartaniſchen König, der ſchon lange gegen freundſchafftlicher Geſinnungen gegen die Thebaner verdächtig war, und nunmehr auch bey kluger Scho-

*) Xenoph. VI. 2. p. 366. c. 3. 380.

**) VI. 3. Xen. p. 389. Diod. XV. S. 32. Ol. 101. 2. Diodor ſagt noch, daß die Spartaner den Athenienſern die Herrſchafft zur See, und dieſe den Spartanern wiederum die Herrſchafft zu Lande zuerkannt hätten. Ich glaube aber, daß man die Abtretung der Herrſchafft zur See an die Athenienſer noch einige Jahre ſpäter herabſezen müſſe.

†) Xen. & Diod. ll. cc.

mung und Gelindigkeit das äußerſte zu befürchten hatte, ein Treffen zu wagen *), wozu die Häupter der Feinde mit der ganzen Macht ihrer Beredſamkeit, und durch alle Künſte des Aberglaubens aufmunterten **), weil ihrer Stadt ſonſt Belagerung, Hungersnoth und Abfall aller Bundesgenoſſen, und ihnen ſelbſt abermalige Verweiſung bevorſtund †). Beyde Völker geriethen bey Leuktra an einander, wo die Spartaner mehr durch ihre eigne Thorheit, Unmäßigkeit, und durch den Ungehorſam gegen Lykurgs Geſeze, als durch die Tapferkeit der Thebaner, oder durch die Weisheit ihrer Anführer überwunden wurden ††). Die Schlacht war zwar blutig

*) Gleich nach der Eroberung von Kadmea fochten die Thebaner ſelbſt wider die Spartaner mit dem unerſchrockenſten Muthe. Noch vor der Schlacht bey Leuktra überwanden ſie dieſelben in mehrern kleinen Treffen, beſonders bey Tegyre, wo Pelopidas mit dreyhundert Kriegern tauſend oder gar funfzehnhundert Spartaner in die Flucht ſchlug. Dies war, ſagt Plutarch, das erſtemal, daß die Spartaner in ſo vielen Kriegen mit Griechen und Barbaren von einer kleinern Zahl überwunden wurden. In Pelop. II. 355, 360.

**) Man ſehe Xenoph. p. 393. 394. Plut. II. 366. Man breitete Götterſprüche aus, in welchen den Spartanern gerade bey Leuktra, wo ſie vormals eine Frevelthat begangen hatten, Tod und Verderben gedroht wurde: man erzählte, daß die Tempel der Götter ſich an freyen Stücken geöffnet hätten: daß alle Prieſterinnen Sieg verkündigten: daß die Waffen des Herkules von ſelbſt geſchwunden wären, weil er ſelbſt mit ins Treffen gehen würde. — Alle dieſe Gerüchte hielten viele, ſagt Xenophon, für Künſte der Feldherren.

†) VI. 4. Xen. p. 393.

††) Wenigſtens nach der Erzählung des Xenophon l. c. p. 394, 397. Die Spartaner wären meiſtens in

dem die Spartaner nahe an vierzehn hundert Mann
loren, allein übrigens war ſie ſo wenig entſcheidend,
ß dieſe weder Lager noch Gepäcke einbüßten: daß viele

rauſcht, als ſie in die Schlacht gingen: ſie jagten ferner eine Menge von Perſonen, die ſich eben entfernen wollten, ins Lager der Thebaner zurück, und vermehrten dadurch die Anzahl ihrer Feinde: endlich ſtellten ſie vor dem Fußvolk ihre Reuterey her, die in dem elendeſten Zuſtande, und der Thebaniſchen bey weitem nicht gewachſen war. In Sparta hatte ſich nämlich damals die verderbliche Gewohnheit eingeſchlichen, daß zwar die Reichen Pferde zum Dienſte des Staats halten, und die Rüſtung und Waffen von Reutern hergeben muſten, daß aber zu den leztern meiſtens die ſchwächſten und ungeübteſten Leute erwählt wurden. Dieſe erbärmliche Reuterey wurde gleich übern Haufen geworfen, und brachte das den Thebanern überlegene, und auch ſchon ſiegende Fußvolk in Unordnung. — Des großen Verfalls aber der guten Sitten und der Zucht unter den Spartanern ungeachtet, war doch immer noch vieles von dem alten Geiſte übrig, den Lykurgs Geſeze ihnen eingeflößt hatten, und der ſich bey ihnen, wie bey andern Völkern, und ſelbſt einzelnen Menſchen, in ähnlichen Fällen, vorzüglich in Zeiten der Noth äuſſerte, wo ſie gezwungen wurden, alle ihre Kräfte zuſammen zu nehmen. Als die Nachricht von der unglücklichen Schlacht nach Sparta kam; feierte man eben ein Feſt, das durch ein kriegeriſches Spiel, oder durch einen Kampf von Männern beſchloſſen werden ſollte. Die Ephoren wurden zwar durch dieſe traurige Bothſchafft niedergeſchlagen; ſie ließen aber doch die Kämpfer nicht aus einander gehen, ſondern ſezten die Feierlichkeiten des Tages fort, und theilten am Ende derſelben erſt die Namen der Erſchlagenen aus. Am folgenden Tage ſah man die Anverwandten derjenigen, die im Treffen geblieben waren, mit der Miene des Triumphs und in Feierkleidern auf den öffentlichen Plätzen ſtolz einhergehen; die Nachgebliebenen derer

hin-

noch auf dem Schlachtfelde die Leichname der gefallenen Mitbürger nicht von den Feinden erbitten, ſondern mit dem Schwerdte in der Fauſt erfechten wollten, und daß kurz nach der Schlacht alle ihre alten Bundesgenoſſen, die Tegeaten, Korinthier, Sikyonier, Achäer und viele andere Städte mit unermüdetem Eifer ſowohl Mannſchafft als Schiffe hergaben *). Nichts deſtoweniger verſichern alle **), daß die Spartaner bey Leuktra viel tiefer gedemüthigt worden, als die Athenienſer bey Aegos Potamos, und daß dieſe Niederlage ihre Herrſchafft ſowohl zu Lande als zur See auf ewig zu Grunde gerichtet habe. Die Urſachen dieſer ſchrecklichen Folgen eines faſt zweydeutigen Treffens waren nicht die Thebaner, ſondern die Athenienſer. Denn ungeachtet dieſe †) ſich über den Sieg der Thebaner ſo wenig freuten, daß ſie gegen den Boten, der ihnen die Nachricht davon brachte, nicht ein-

---

hingegen, welche mit dem Leben davon gekommen waren, ſchlichen mit niedergeſenktem Blick und im Schmaze der tiefſten Traurigkeit umher. Xenoph. p. 398. Nach dem Diodor fiel dieſe Schlacht bey Leuktra in das vierte Jahr der 102ten Olymp. Nach der Erzählung des Xenophon hingegen kann man nicht anders ſchließen, als daß ſie gleich in demſelbigen Jahre, in welchem der Friede zwiſchen den Spartanern und Athenienſern zu Stande kam, geliefert worden ſey. Man ſehe Chron. Xenoph. Hutchinſ. ad Ol. 102. 1.

*) Xen. l. c. p. 397. 399. Diodor, der wahrſcheinlich dem Ephorus folgte S. 50. verſichert, daß von den Spartanern viertauſend gefallen wären. Er hat aber nicht bloß den Xenophon, ſondern auch den Plutarch gegen ſich, welcher ſagt, daß nach der Zählung des Epaminondas etwas mehr als tauſend todte Spartaner auf dem Schlachtfelde wären gefunden worden. VI. 730. Apophteg. Lacon.

**) Xen. VII. 1. Iſocr. I. 210.

†) VI. 4. p. 400. 5. p. 408. 9. Xen.

mal die Pflichten der Gaſtfreundſchafft ausübten; ſo
ten ſie doch den Sieg beſſer, als die Ueberwinder
ſt. Sie vergalten jezo den Spartanern, was dieſe
rmals an ihnen ausgeübt hatten, und ſchickten Ge-
dte im Peloponnes umher, welche die Heloten und
undesgenoſſen der Spartaner zum Abfall reizten *).
ie erfüllten die Mächtigſten unter den leztern, die Ar-
er und Arkadier, mit einer ſolchen Liebe zur Freyheit,
d einem ſolchen Haſſe gegen die Spartaner, daß ſie
ar die Thebaner wider ihren Willen beredeten, mit
ien das lakoniſche Gebiet zu verwüſten, das ſeit fünf
hrhunderten von keinem feindlichen Fuße betreten wor-
n war. Auch arbeiteten ſie aus allen Kräften daran,
ß die Erbfeinde der Spartaner, die Meſſenier, nach
ier faſt drittehalb hundert jährigen Entfernung von ih-
n väterlichen Boden in die faſt verſchwundenen Ruinen
r Size ihrer Vorfahren zurückgeführt wurden **).

Der

*) VII. 2. p. 400.

**) Xen. VI. 5. p. 518. 520. 22. 33. inp. in Ageſ. c. 2. §. 24. p. 491. Plut. II. 371. II. in Pelop. 17. Apophth. VI. p. 733. Diod. 51. 55 p. Ueber dieſe angeführten Facta finde ich in den Geſchichtſchreibern große Abweichungen. Von dem Verfahren der Athenienſer ſagen alle übrige Schriftſteller, außer dem Xenophon, gar nichts. Diodor ſezt den Einfall des Epaminondas in das Spartaniſche Gebiet in Ol. 104. 4, und ſagt, daß er nur 50000 Mann bey ſich gehabt habe. Plutarch hingegen ſchäzt das Heer der Thebaner auf 70000 Mann, und erzählt, daß der Sieger bey Leuktra und ſein Freund Pelopidas gleich nach dem großen Siege in das Spartaniſche Gebiet eingefallen ſeyen. in Pelop. l. c. Xenophon endlich ſezt dieſen Einfall zwar in daſſelbige Jahr mit der Schlacht bey Leuktra, allein ſeinem Zeugniſſe nach rieth der Tyrann Jaſon ſie anfangs

Der Sieg bey Leuktra erfüllte alle Griechiſchen Völker mit ehrfurchtsvoller Bewunderung und Liebe gegen die Ueberwinder der Tyrannen, die man für unüberwindlich gehalten hatte, und mit einer ſo großen Freude über die unerwartete Errettung aus der Knechtſchafft der Lakedämonier, daß ſie alle freywillig den Thebanern, als ihren Beſchützern und Führern, folgten *). Allein dieſer Taumel von Bewunderung und Freude dauerte nur eine kurze Zeit. Die meiſten fingen bald an, von den Thebanern eben das zu fürchten, was ſie von den Spartanern gelitten hatten, oder doch zu bemerken, daß die Sieger der leztern gar keine Rechte der Obern über ſie hätten. Andere glaubten **), mit eben ſo vielem oder noch größerm Grunde, als die Thebaner, auf die Oberherrſchafft in Griechenland Anſpruch machen zu können. Solche Geſinnungen hegten die Arkadier, die unter dem Lykomedes, einem ehrgeizigen Manne, ſich auf einmal aus ihrer Dunkelheit empor arbeiteten, und auf dem Schauplaze von Griechenland eine glänzende Rolle ſpielten †): noch mehr aber Jaſon, Beherrſcher von einem großen Theile von Theſſalien, der ſchon alles das im Sinne hatte, was Philipp und Alexander nachher ausführten, der auch keinem von ihnen weder an Talenten, noch an Macht etwas nachgab, und der alſo wahrſcheinlich den Ueberwindern von Griechenland und Aſien zuvorgekommen wäre, wenn er nicht durch Meuchelmörder an der Vollendung ſeiner großen Entwürfe wäre gehindert worden

fangs von dieſer Unternehmung ab, und ſie ließen ſich erſt eine gute Zeitlang nach dem Treffen von den Arkadiern, Argivern, Eliern dazu bereden.

*) Xen. VII. 1. p. 405. Plut. II. 371. in Pelop.

**) VII. 1. 447. Xen.

†) VII. 1. p. 445. Xen. XV. 49. Diodor.

n *). Die Thebaner wurden daher gleich im folgen-
n Jahre von dem größten Theile der Städte und Völ-
:, die von den Spartanern abgefallen waren und ſich
erſt in ihren Schuz begeben hatten, verlaſſen, und
an konnte mit Recht von ihnen ſagen, daß ſie bey
ıktra mehr die Herrſchafft der Spartaner zerſtört, als
ihrige gegründet hatten. Alle Mittel, die ſie an-
ndten, um ein ſolches Anſehen zu erlangen, als die
partaner gehabt hatten, waren ſo übel gewählt, daß
gerade ihren Abſichten entgegengeſezte Wirkungen her-
rbrachten, und ſichtbarlich Menſchen verriethen, die
) in ein großes unerwartetes Glück nicht zu finden
ıſten, und die nicht nach reiflich erwogenen Planen,
ıdern nach augenblicklichen Einfällen handelten. Nicht
o bloß ungünſtige unvermeidliche Umſtände, ſondern
rzüglich die Denk- und Gemüthsart ihrer Führer, und
: Sitten und Verfaſſung des Volks waren die Urſachen,
ß die Thebaner das ohnmächtige Griechenland ſich
hr unterwarfen, und auch nicht die Oberherrſchafft in
r Bedeutung gewannen, in welcher die Athenienſer
ıd Spartaner ſie viele Jahre beſeſſen hatten.

Die Thebaner legten ſich freylich, gereizt durch die
eyſpiele des Pelopidas und Epaminondas, noch vor,
ı meiſten aber nach der Eroberung von Kadmea, mit
ıem viel größern Eifer auf alle Arten von gymna-
ſchen Kämpfen und kriegeriſchen Vorübungen, als ir-
gend

*) Xen. VI. 1. p. 357. 65. Er hatte ein viel größeres Heer zu ſeinem Befehl, als weder Philipp noch Alexander gehabt haben: achttauſend Reuter, zwanzigtauſend ſchwer bewaffnete Krieger, und leicht bewaffnetes Fußvolk in einer ſolchen Menge, daß man, wie Xenophon ſagt, alle Völker damit hätte bekriegen können. πελταϛικον γε μην ικανον προς παντας ανθρωπους αντιταχθηναι.

der Thebaner waren faſt eben ſo ſehr verdorb
irgend eines andern Griechiſchen Volks **).
Verfaſſung war in eine unbändige Ochlokratie
Die öffentlichen Angelegenheiten wurden nich
leitung der weiſeſten und edelſten Männer, ſ
den Eingebungen feiler ſelbſtſüchtiger Schw
nach den Einfällen eines eben ſo unverſtändi
gelloſen Pöbels abgethan †). Nichtswürdig
gen ſchleppten ſelbſt die Erretter des Staat
glorreichſten Siegen und Unternehmungen vo
ſten Richter, den Pöbel, und zwar allein
weil ſie wider ein Geſez, das nur ein auf ſe

*) Xenoph. VI. p. 419. Diod. paſſim. Pl
361, 64.

**) Dies zeigt die ganze Geſchichte der Ver
Kadmea an die Spartaner, und auch der
rung der Thebaniſchen Burg. Denn ohne
che Schwelgerey des Archias und ſeiner G
de Theben nie von dem Joche dieſer Tyra
worden ſeyn. Selbſt die zärtliche Verbin

is zur Wuth eiferſüchtiger Pöbel geben konnte, ihre Würde nicht mitten in einem feindlichen Lande, zu der nen vorgeſchriebenen Zeit niedergelegt hatten *). Eben ieſe Verderber des Volks klagten den Helden, der die Spartaner bey Leuktra zu Boden geſchlagen, und faſt ertilgt hatte, eines feindlichen Verſtändniſſes mit den Feinden an, und entſezten ihn durch den neidiſchen Pöbel uch wirklich ſeiner Feldherrnſtelle: eine Ungerechtigkeit, odurch ſie ſich ſchon früher ihren Untergang hätten zuzie- en können, wenn nicht Epaminondas eben ſo ſanft gegen eine Mitbürger, als ſeinen Feinden furchtbar geweſen äre, und dem undankbaren Vaterlande auch die krän- endſten Beleidigungen leicht verziehen hätte **). Ein ausgelaſſenes Volk nun mit ſolchen Sitten und einer lchen Regierungsform, als die Thebaner hatten, konnte möglich eine große und dauerhafte Macht erhalten und Haupten, weil es weder Klugheit noch Billigkeit genug te, ſein Glück zu nuzen und zu befeſtigen. Selbſt beyden außerordentlichen Männer, denen Theben, ch dem Urtheile aller alten Schriftſteller, ſeinen vor- ergehenden Glanz zu verdanken hatte †), beſaßen ne- en den großen Vorzügen und Tugenden, wodurch ſie re Mitbürger und Zeitgenoſſen ſo weit übertraffen, doch jenigen Talente nicht, die dazu nöthig geweſen wären, e Folgen der Sittenverderbniß, und die Mängel der Verfaſſung ihres Volks wieder gut zu machen. Pelo- idas und Epaminondas waren beyde eben ſo nüchtern, ent-

*) Plut. l. c. Corn. Nep. in Epaminonda c. 7. 8. Wenn Epaminondas ſich mit den Worten, die der lezte Schriftſteller anführt, vertheidigt hätte; ſo würde er ſich unſtreitig zu viel angemaaßt haben.

**) Plut. l. c. & Diod. p. 59.

†) VI. 41. Polyb. Corn. Nep. c. 10.

*) Ueber die Charaktere dieſer beyden Männer ſ
Pelopida II. 331. 365. 377. Xen. VII.
502. 508. 509. Diod. XV. 44. 48. 59. 64
Nep. in Epam. beſ. c. 2. in Pelop. 2 & 5
achtet Pelopidas ein großes väterliches Ve
te; ſo lebte er doch eben ſo einfach, als Ep
der bey aller ſeiner Armuth den Beyſtand ſ
de nur für andere brauchte, wenn er nämli
fangenen Bürger loskaufen, oder eine edl
Jungfrau ausſtatten wollte. Plut. II. 331
Nep. c. 3. Die Einfalt und Genügſamke
minondas läßt ſich am meiſten daraus abnel
er nicht mehr als funfzig Drachmen zu ſein
in den Peloponnes aufnahm, in welchen e
herr mit einem Heere von mehr als funf
Mann einfiel, Plut. Apophth. VI. p. 730
ſeine ganze Equipage nur in einem Keſſel
ſpieß beſtand. Frontini Stratag. Lib. IV.
glaube, daß man den Epaminondas mit kei
berühmten Manne ſo richtig, als mit d
Scipio vergleichen kann. Er war eben ſo
unbeſtechlich, eben ſo aufgeklärt und heret
heiter und wizig, endlich ein eben ſo treue
nehmer Freund, als der Römiſche Held. A
dieſelbige Größe der Seele, eben das untr

ſie verſtanden nicht, wie Themiſtokles, Ariſtides, Kimon und Perikles, die ſeltene Kunſt, Menſchen und Völker zu regieren, und die Größe eines Staats auf eine dauerhafte Art zu befeſtigen *). Alle Unternehmungen, wodurch ſie ihre Vaterſtadt zur Beherrſcherinn von Griechenland erheben wollten, waren entweder fruchtlos, oder fielen gar zu ihrem und ihrer Mitbürger Verderben aus. Die lehrreichen Beyſpiele der Athenienſer und Spartaner waren für ſie keine Warnungen, und ſie machten eben die Fehltritte, wodurch dieſe Völker ihren Untergang befördert hatten **). Epaminondas erweckte den Thebanern gleich dadurch viele Feinde, daß er auf ſeinem Zuge in den Peloponnes mehrere Städte, die nicht im Spartaniſchen Gebiete waren, entweder mit Gewalt einnahm, oder ihnen nachſtellte, und ihre Felder verwüſtete †). Anſtatt die Zahl dieſer Feinde zu vermindern, vermehrte er ſie durch einen jeden Schritt, den er in der Folge that. Er zwang die Achäer mit Gewalt, Bundesgenoſſen ſeines Volks zu werden, und machte ſie dadurch den Lakedämoniern geneigt, und von den Thebanern abwendig ††). Er reizte die Athenienſer, die er hätte ſchonen ſollen, dadurch, daß er dem armen, weder handelnden noch kunſtreichen Theben, den ſeltſamen Rath gab, ſich der Herrſchafft der See zu bemächtigen,

*) Ich weiß zwar, daß viele den Epaminondas für einen der größten Feldherren und Staatsmänner der Griechen gehalten haben, Ael. VII. 14. allein dieſem Urtheile kann kein Bewunderer des Epaminondas, wenn er zugleich ein unpartheyiſcher Geſchichtforſcher iſt, beyſtimmen.

**) Iſocr. I. 254. Epiſtol. ad Philip.

†) VII. 1. p. 443.

††) Ib. 456. & ſq.

tigen, Kriegsſchiffe auszurüſten, und die reichen Inſeln und Städte, die den Athenienſern Tribut bezahlten, ſich unterwürfig zu machen *). Er war es, der die Wiederaufbauung von Meſſene am meiſten betrieb, und in dieſer Stadt freylich ſeinem Volke das glorreichſte Siegszeichen, und für die Spartaner das ſchimpflichſte Denkmal errichtete, aber auch eben dadurch Feindſchafft und Krieg zwiſchen beyden Völkern verewigte **). Epaminondas war es endlich, der auf die Bitten einiger Arkadiſchen Räuber, die ſich fürchteten, von den aus Delphi entwandten heiligen Schäzen Rechenſchafft zu geben, ein mächtiges Heer in den Peloponnes führte, ungeachtet alle Arkadier erklärten, daß ſie keine fremde Hülfe und Vermittelung brauchten. Durch dieſe eben ſo unvorſichtige als ungerechte Handlung verwieth er einem jeden ſeine Abſicht: die Ausſöhnung der Arkadier mit einander, und mit den Eliern zu hindern, oder zu vernichten, und die Einwohner des Peloponnes nur deſto mehr gegen einander aufzuhezen, damit ſie ſich einander aufreiben, und den Thebanern nachher eine deſto leichtere Beute werden möchten. Er bewog dadurch die Arkadier, Achäer und Elier, um deſto ſchneller ſowohl unter einander, als mit den Lakedämoniern Friede zu ſchlie-

*) Iſocr. l. c. Diod. p. 64. Diodor erzählt, daß Epaminondas dem Athenienſiſchen Befehlshaber Laches eine ſolche Furcht eingejagt hätte, daß dieſer ein Treffen abgelehnt habe. Plutarch hingegen verſichert, daß Epaminondas eben ſo wenig als nachher Philopoemen Glück zur See gehabt hätte. in vita Philop. p. 645. II. Eben dieſer Schriftſteller merkt an, daß einige das geringe Glück des Epaminondas von dem Vorſaze abgeleitet hätten, ſeine Mitbürger vom Seekriege eher abzuſchrecken, als dazu aufzumuntern.

**) Diod. p. 55.

ſchließen; brachte ganz Griechenland wider ſich auf, und urde zur Schlacht bey Mantinea gezwungen, in wel- er er ſein Leben, und ſein Vaterland den größten Theil s erlangten Ruhms und Anſehens verlor *). Noch ſcher und haſtiger, als Epaminondas, war ſein Freund nd der Theilnehmer ſeines Ruhms, Pelopidas. Die- r unruhige Held brannte vor edlem Wetteifer, und vor Begierde, irgend einen Schauplaz zu finden, auf wel- dem er alle ſeine Kräfte und Tugenden anſpannen und igen, und ſolche Lorbeern erlangen könnte, als Epami- ndas im Peloponnes geſammlet hatte **). Dieſe ine Wünſche wurden durch die Geſandten vieler Theſſa- ſchen Städte erfüllt, die ſich wider den unmenſchlichen rannen Alexander, von welchem ſie gedrückt oder be- egt wurden, Hülfe von den Thebanern ausbaten. elopidas beredete ſeine Mitbürger, ihn mit einem an- rnlichen Heere nach Theſſalien zu ſchicken, um, wie er rte, den Griechen zu zeigen, daß die Thebaner mit r edelſten Uneigennüzigkeit zu eben der Zeit, wo die Spartaner den Dionys von Sicilien, und die Athenien- den Alexander zu ihrem Bundesgenoſſen angenommen rten, ihr Blut für die Freyheit ihrer Bundesgenoſſen fopferten. Er entriß auch wirklich dem Theſſaliſchen

*) Xen. VII. 4. 5 c. S. 496-507. Die Zeit einer jeden der bisher erzählten Begebenheit läßt ſich nicht genau beſtimmen, da Diodor einiger gar nicht erwähnt, und in Anſehung anderer nicht mit dem Xenophon übereinſtimmt. Sie fallen aber alle zwiſchen Ol. 102. 4. und Ol. 104. 2. Entweder Epaminondas oder Pelopidas war es, der Euboea verwüſtete, den Megarenſern drohte, und den Athenienſern eine Stadt auf eine verrätheriſche Weiſe abnahm. Iſocr. l. c. & Diod. ad Ol. 103. 3. Aeſch. adv. Ctel. p. 286.

**) Plut. in Pel. II. p. 292-296. Diod. p. 55-65. Corn. Nep. in ej. Vit.

Wüterich einige Städte, und drang ſelbſt bis in Makedonien vor, wo er in dem zerrütteten königlichen Hauſe Friede wieder herſtellte, und zur Beſtätigung deſſelben ſich den jungen Philipp und dreyßig andere vornehme Makedonier als Geißel geben ließ *). Dieſer erſte glückliche Feldzug verwandelte aber den Helden und Feldherrn in einen kühnen Ebentheuer. Pelopidas ging im folgenden Jahre zum zweyten male, aber nur mit einer kleinen Begleitung von Freunden, nach Theſſalien, in der Hoffnung, daß ſein Name ihn ſchüzen, und allenthalben, wo er erſchiene, ein Heer um ihn verſammlen würde. Allein er wurde, wider ſein eignes und aller ſeiner Freunde Vermuthen, vom Alexander aufgefangen, und anderthalb Jahre in einem engen Gefängniſſe gehalten, aus welchem er nur mit genauer Noth durch ein ſtarkes Heer unter dem Epaminondas erlöſt wurde **). Nach ſeiner Befreyung dachte er durch Unterhandlungen das zu gewinnen, was er durch das Glück der Waffen nicht hatte erlangen können. Er trat eine abentheuerliche Reiſe an den Perſiſchen Hof an, um durch deſſen Beyſtand ſeine Vaterſtadt die Oberherrſchafft in Griechenland zu verſchaffen, wie Antalkidas gethan hatte. Er erlangte vom Perſiſchen Könige alles, was er gewünſcht hatte, und brachte einen Frieden nach Griechenland zurück †), nach welchem die Spartaner Meſſene für frey erklärten, die Athenienſer alle ihre Kriegsſchiffe abtakeln, und wenn die einen oder die andern dieſe Bedingungen nicht erfüllen würden, alsdann alle Griechiſche Staaten verbunden ſeyn ſollten, ihre Waffen mit den Thebanern zu vereinigen, und dieſen als ihren Führern zu folgen. Ruhig

Ueber

*) Plut. l. c. Diod. p. 55. ad Ol. 102. 4.
**) Diod. p. 58. ad Ol. 103. 1. 2.
†) VII. 7. Xen. 451. 455. Plut. II. 386. Diod. p. 62. ad Ol. 103. 3.

berlegung, und noch mehr die freyen Reden, welche Geſandten der Athenienſer ſowohl, als der Arkadier ſt-, am Perſiſchen Hofe führten, hätten den Pelopi- s überzeugen müſſen, daß der Wille eines Königs, ſen Schwäche alle kannten, und der unaufhörlich mit t eben ſo vielen abtrünnigen Satrapen zu kriegen hatte, ihm treue anhingen, jezo nicht mehr den Gehorſam Griechenland finden würde, womit man ihn noch vor nigen Jahren erfüllt hatte. Alle Staaten weigerten hartnäckig, den Frieden des Pelopidas zu unterſchrei- , und lezterer muſte daher zu ſeiner Kränkung und ſchämung erfahren, daß ſein Anſchlag auf die Herr- fft von Griechenland nicht nur vereitelt wurde *), dern daß er auch ſtatt Ehre und Macht Haß und achtung eingeerndtet hatte. Pelopidas überlebte die unglücklichen Ausgang ſeiner Unterhandlungen nicht e. Denn als er zwey Jahre nachher einen dritten zug gegen den Alexander unternahm, und dieſen fei- Feind an der Spize ſeines Heers erblickte, wurde er ſeiner Hize ſo ſehr hingeriſſen, daß er mit einer, r eines gemeinen Soldaten, als eines großen Feld- n würdigen Heftigkeit, den Theſſaliſchen Tyrannen mitten unter ſeine Krieger verfolgte. Pelopidas ver- darüber ſein Leben, das er noch lange hätte friſten, ſeinem Vaterlande auf mannigfaltige Art hätte ich machen können **).

Xenoph. p. 455.

) Diod. p. 65. ad Ol. 104. 1. Nichts iſt ſchöner und rührender, als die Plutarchiſche Beſchreibung der tiefen Betrübniß, welche ſowohl die Thebaner als Theſſalier bey dem Tode des Pelopidas ergriff, — und der Ehrenbezeugungen, die ihm von beyden erwieſen wurden. II. p. 393-395. Es ſcheint aber auch, als wenn Plutarch,

Bald nachher *) ſchloſſen die Athenienſer mit
tanern ein eben ſo rühmliches als wohl überle
niß, worinn ſie dieſen kräftigen Beyſtand
Bedingung verſprachen, daß ihre Feldherre
weiſe mit den Spartaniſchen das höchſte
führen ſollten. Als die Lakedämonier dieſes
und ihnen überdem noch freywillig die Her
See abtraten **); ſo leiſteten ſie treulich,
ſprochen hatten, und erlangten durch die
Feldherren faſt eben die Macht und das Anſ
was ſie unter dem Perikles beſeſſen hatten.
größere Tugenden, als wodurch die Athenien
neuem aufrichteten, entgingen die Spartaner
lichen Vernichtung. Denn ungeachtet ſie i
der Schlacht bey Leuktra ihre ſchönſte und ta
gend, und den größten Theil ihrer Bundesg
ihrer Sclaven verloren hatten; ſo gingen ſie
überlegenen Feinde muthig entgegen †). U
Knaben und abgelebte Greiſe rafften ihre ſch

lezten Kräfte zuſammen, um die Thebaner wenigſtens von den väterlichen Wohnungen und Gräbern zurückzuhalten, und ſchlugen auch wirklich zweymal, zum Erſtaunen von Griechenland, ihre ſiegreichen Feinde zurück, die den Vortheil der bey weitem größern Zahl, und das leztemal auch des Plazes hatten *). Nach dieſer wunderbaren Errettung wurden die Spartaner freylich noch einigemale von den Thebanern ſowohl als Arkadiern überwunden **); allein ſie ließen ſich dennoch durch alle dieſe Niederlagen nicht bewegen, mit dem gegen ſie errichteten Meſſene Friede zu machen †). Ihre Standhaftigkeit wurde ihnen auf eine doppelte Art belohnt: zuerſt durch einen von ihrer Seite ganz unblutigen Sieg über die Arkadier, wovon die Nachricht allen Bewohnern von Sparta vom alten Könige Ageſilaus, den Ephoren und Geronten an, bis auf den gemeinſten Bürger, Freudenthränen auspreßte ††), und dann durch die Rückkehr der Arkadier, Achäer und der übrigen Städte des Peloponnes, welche die Thorheit der Thebaner wieder in ihre alten Verbindungen hineintrieb.

Die übrigen Griechiſchen Städte, weit entfernt durch den Frieden zwiſchen den Spartanern und Athenienſern, der ihnen ihre Freyheit wieder ſchenkte, oder durch den Fall der Spartaniſchen Herrſchafft glücklicher und ruhiger zu werden, wurden vielmehr in innerliche Kriege und Aufrühre hineingeworfen, die viel fürchterlicher, als die bisherigen Unterdrückungen waren. Allenthalben waren Nachbaren gegen Nachbaren, Bürger gegen Bürger, durch wechſelsweiſe ausgeübte und gelittene

*) Ib.
**) Siehe beſ. VII. 4. p. 491.
†) VII. 4. p. 482. Xen.
††) Xen. VII. 4. p. 482.

und ſeit Jahrhunderten aufgehäufte Gewaltthätigkeiten ſo ſehr gegen einander erbittert, daß ſie mit unmenſchlicher Wildheit über einander herfielen, ſo bald die Macht zu Boden ſtürzte, wodurch ſie bisher waren im Zaume gehalten worden *). In allen Städten wurden die reichſten und größten Männer, welchen die Spartaner die höchſte Gewalt übergeben hatten, als Verräther des Volks verjagt oder erwürgt, und die meiſten Gegenden wurden daher mit eben ſo vielen Flüchtlingen angefüllt, als ſie ſelbſt Bürger vertrieben hatten. In Arkadien koſteten die Verſuche, eine republikaniſche Regierungsform einzuführen, über vierzehn hundert Menſchen das Leben, diejenigen nicht einmal mitgerechnet, die ihr Vaterland meiden muſten; und in Argos war der ſtärkere und aus ſeinen Banden losgelaſſene Pöbel ſo raſend, daß er ſechszehn hundert der erſten Bürger meiſtens unter den grauſamſten Martern umbrachte, und zulezt mit zunehmender Wuth ſogar ſeine Schmeichler, die Demagogen, verzehrete, von welchen ſein Blutdurſt zuerſt war gereizt worden **). Ganz Griechenland verſank alſo nach der Schlacht bey Leuktra in einen anarchiſchen Zuſtand, worinn weder die Rechte der Menſchlichkeit, noch die Geſeze des Krieges geſchont und beobachtet wurden.

Das Treffen bey Mantinea, in welchem faſt alle Griechiſche Völker gegen einander fochten, änderte und beſſerte in ihrer Lage nicht allein nichts, ſondern brachte noch größere Unruhen und Verwirrungen hervor, als wodurch ſie vorher waren zerrüttet worden †). Von dieſer

*) Xen. V. 4. 345. VII. 1. p. 456. & ſq. c. 4. p. 484. Diod. p. 33.

**) Diod. p. 48. 49.

†) Xen. l. c. p 512. Diod. p. 69, 72. Dieſe Schlacht fiel Ol. 104. 2. vor.

dieſer Schlacht glaubte man allgemein, daß ſie das Schickſal von Griechenland auf immer entſcheiden, und die Ueberwundenen dem Sieger unterworfen würde *); allein man dachte nicht daran, daß ſie wenig entſcheidend, und der Sieg ſo wankend bleiben könnte, als wirklich geſchah. Epaminondas that alles, was man von einem großen Feldherrn und einem tapfern Krieger erwarten konnte: er brachte mit der Schaar, womit er auf die entgegenſtehende Schlachtordnung ſtürzte, die ägern zum Weichen; allein die tödtliche Wunde, die er empfing, ſchien auf einmal die Sinne aller Thebaner zu betäuben, und ihre Arme zu lähmen. Das Fußvolk blieb wie verſteinert auf dem Plaze ſtehen, den es gewonnen hatte, und nicht einmal die Reuterey dachte daran, den fliehenden Feind zu verfolgen **). Die geſchlagenen Haufen ſchöpften daher allmälich Muth, ſammleten ſich wieder, erhielten kleine Vortheile, und errichteten ſogar ein Siegeszeichen, welches die Thebaner nicht hinderten, weil ſie eben ſowohl als die Spartaner und ihre Bundesgenoſſen um die Auslieferung der Todten bitten muſten. Bald nach dieſem Treffen ſchloſſen die Griechiſchen Staaten einen Frieden, der aber weder allgemein noch dauerhaft war. Die Spartaner weigerten ſich, die Waffen niederzulegen, ſo lange Meſſene noch ſtünde †); und die Athenienſer übten ſowohl in Arkadien als in Korkyra Gewaltthätigkeiten aus ††).

Mit dem Ausgange der Olympiade, in welcher die Griechen bey Mantinea fochten, ſchien ſich alles zu

*) ib.
**) 508, 512. Xen. l. c.
†) Diod. p. 73.
††) Ol. 104, 3 & 4. Diod. p. 74.

einer groſſen Revolution vorzubereiten, und Griechenland einen neuen Herrn zu erwarten, indem ſowohl die bisherigen Häupter der ganzen Nation, als diejenigen, die es hatten werden wollen, geſtürzt worden waren. Die vier gröſten und mächtigſten Städte, Sparta, Argos, Theben und Athen, waren alle gedemüthigt *), und unter ihnen ſchien keine einzige, ſo wie überhaupt ein Volk zu ſeyn, was ſich jezo die Herrſchaft über Griechenland erwerben könnte. Der Spartaniſche Staat war durch die beſtändigen Kriege und Niederlagen, die er geführt und gelitten hatte, nicht weniger durch die dadurch verurſachte Sittenverderbniß ſo geſchwächt und entvölkert, daß er nicht einmal ſo viel Bürger mehr in ſich faßte, als bey Leuktra gefallen waren, nicht den zehnten Theil von denen, die bey Plataea gefochten hatten, und nicht den dreyßigſten Theil von Volksmenge, welche er ernähren konnte **). Bey aller dieſer Armuth an Kriegern waren die Spartaner dennoch gezwungen, ohne Unterlaß mit den Meſſeniern, oder mit ihren Sclaven zu kriegen, und entweder andere anzugreifen, oder auch ſich ſelbſt und das Ihrige zu vertheidigen. In dieſer traurigen Lage hatten ſie nicht einmal den Troſt, daß man

*) Iſocr. ad Philipp. I. 243. 47.

**) Xen. in Ageſ. c. 2. §. 24. p. 491. und Ariſt. de Ch. II. 7. p. 191. Τοι γαρ εν δυναμενης της χωρας χιλιας ἱππεις τρεφειν και πεντακοσιους, και οπλιτας τρις μυριους, ουδε χιλιοι το πληθος ησαν. — μιαν γαρ πληγην ουχ ὑπηνεγκεν ἡ πολις, αλλ' απολετο δια την ολιγανθρωπιαν. Eigentlich ſtürzte nicht die Schlacht bey Leuktra die Spartaner in's Verderben, ſondern die Laſter, in die ſie vorher gefallen waren, und die Ungerechtigkeiten, die ſie ausgeübt hatten.

man Mitleiden mit ihnen trug. Sie wurden vielmehr wegen ihrer vormals ausgeübten Grauſamkeiten ſo allgemein verhaßt, und gefürchtet, daß man glaubte, ſie würden mit zunehmenden Kräften auch ihre alten Anſprüche und Maaßregeln erneuern *). Die Argiver hatten noch mehr, als die Spartaner gelitten; denn ſie waren nicht nur durch beſtändige unglückliche Kriege, in welchen die Feinde faſt alle Jahre ihre Felder verwüſtet, ihre Fruchtbäume abgehauen und ihre Wohnungen auf dem Lande verbrannt hatten, ſondern auch durch mörderiſche Aufrühre, und durch den Verluſt der angeſehenſten Bürger geſchwächt und aufgerieben worden **). Den Thebanern hatte ſelbſt ihr anſcheinendes Glück einen unerſezlichen Schaden zugefüget. Denn außer der Entvölkerung, welche ſelbſt ihre Siege nach ſich zogen, waren ſie mit dem Haſſe aller Griechen beladen, und mit einem verderblichen Uebermuth und Ehrgeize angefüllt, der ihre Kräfte weit überſchritt, und ihren Untergang noch ſchneller, als den der übrigen Griechen beſchleunigte †). Die Athenienſer endlich hatten freylich ihre Herrſchafft über die Inſeln wieder erhalten, und beſaßen auch erfahrne Feldherren und Staatsmänner, und nicht ungeübte Krieger; allein die Verfaſſung und Sitten des ganzen Volks waren zu unheilbar verdorben, als daß ihr Wohlſtand hätte dauerhaft ſeyn, oder ſie ſelbſt an ſolche Unternehmungen hätten denken können, zu welchen außerordentliche Tugenden und anhaltende Anſtrengungen wären erfordert worden. Menſchlichem Anſehen nach war es aber doch immer noch glaublicher, daß Athen

*) Iſocr. l. c. p. 251. 252.

**) Iſocr. l. c. p. 253.

†) Ib.

Athen wieder zu ſeiner vormaligen Macht gelangen, als daß der künftige Herr von Griechenland in einem unbedeutenden Geißel erzogen wurde, der nicht einmal entfernte Hoffnungen zum Throne ſeiner Väter hatte, und aus einem Geſchlechte abſtammte, das durch Meuchelmord und Verſchwörungen faſt ganz aufgerieben, und ohne den Beyſtand zweener edler Griechiſcher Feldherren vernichtet worden wäre, der endlich unter einem Volke war geboren worden, das bisher immer Barbaren gedient und den Athenienſern Tribut bezahlt hatte*); das noch vor kurzem von einer einzigen Griechiſchen Stadt, beynahe aus ſeinen Gränzen verjagt **), von den räuberiſchen Illyriern aufs Haupt geſchlagen †), und von den Griechen von jeher ſo ſehr war verachtet worden, daß man es nicht einmal zu Sclaven tüchtig geglaubt hatte ††). Dieſer künftige Unterjocher von Griechenland war

*) Demoſth. p. 31. 66. Edit. Wolfii.

**) Xen. V. 2. p. 298. die Stadt vor Olynth.

†) Diod. p. 82. XVI.

††) p. 48. Demoſth. Die beyden Feldherren, deren ich im Texte erwähne, ſind Pelopidas und Iphikrates. Vom Zuge des Pelopidas nach Makedonien habe ich ſchon oben geredet. Zum Iphikrates, ſagt Aeſchines de falſa legat. p. 250. führte Euridice, die Witwe des verſtorbenen Königes Amyntas, ihre Söhne, den Perdikkas und Philipp, und beſchwor ihn bey der Freundſchafft, die er für ihren verſtorbenen Gemal gehabt hätte, doch ſie und ihre Kinder und ihr Reich gegen einen ungerechten Räuber zu vertheidigen. Gerührt von den Bitten der Königin, ſchlug und vertrieb Iphikrates den Pauſanias, der Anſprüche auf den Scepter machte, und rettete alſo das regierende Haus vom nahen Untergange. — Ueber den Stammvater und die Geſchlechtsfolge der Makedoniſchen Könige leſe man den Herodot VIII. 137-139. Mit großem Vergnügen erwähn

war Philipp von Makedonien, der zweyte Sohn des Königs Amyntas, und eben der, den Pelopidas als Geißel mit nach Theben genommen hatte, und der zugleich mit dem Epaminondas in allen Künſten des Krieges und Friedens war erzogen worden. Wenn das Glück dieſen außerordentlichen Mann auch darinn *) begünſtigte, daß es ihn zu einer Zeit geboren werden ließ, wo die mächtigſten Griechiſchen Staaten geſchwächt, und gegen einander aufgebracht, und eben deßwegen weniger fähig und geneigt waren ſich mit gemeinſchafftlichen Kräften ihrem künftigen Bezwinger entgegen zu ſtellen; ſo ſetzte es ihm auf der andern Seite faſt unüberwindliche Hinderniſſe entgegen, die nur Philipp allein überſteigen, oder wegräumen konnte. Seine ganze Geſchichte lehrt, daß er ſeiner Klugheit, Thätigkeit, und Tapferkeit weit mehr, als unvorhergeſehen glücklichen Zufällen zu verdanken hatte, und ihn kann man immer als eins der merkwürdigſten Beyſpiele anführen, wenn man beweiſen will, wie viel ein großer Kopf auch über die ungünſtigſten Umſtände vermöge. Ohne Philipp würde Makedonien, wohin bisher faſt kein Strahl Griechiſcher Kunſt und Wiſſenſchafft gedrungen war, noch lange in

ſeiner

---

erwähnten die Athenienſiſchen Redner des Stolzes ihrer Vorfahren, die den Perdikkas nach dem großen Dienſte, den er den Griechen geleiſtet, nicht einmal das Bürgerrecht gegeben hatten p. 70. Demoſth. — Vielleicht denkt mancher, daß der Perſiſche König auch unter denen hätte genannt werden müſſen, die damals auf die Herrſchafft von Griechenland Anſprüche machen konnten. Allein ſolche verweiſe ich hier nur auf den Iſokrates 1. p. 281. 282. und Diodor p. 73. 115. S. Vol. II.

*) Wie ſchon viele Schriftſteller bemerkt haben. Man ſehe unter andern Juſt. VIII. 1.

gierigen Thracier und Päonier,) oder auch durch f
chelnde Unterwerfung zu beſänftigen *). Allein
hätte er ſich ſelbſt recht befeſtiget, und ſeine Unterth
gehörig vorbereitet, als er zuerſt über die Päonier
fiel, und ſie unterjochte, und dann den König der
rier durch einen blutigen Sieg nöthigte, ihm al
Städte, die er von Makedonien abgeriſſen hatte,
herauszugeben **). Dieſe Vortheile waren fü
jungen Helden nur ein Reiz zu neuen Unternehmu
und eine jede Eroberung wurde, wie Demoſthene
tig ſagt †), nur die Stuffe zu einer neuen, ob
Veranlaſſung, daß er an noch größere und gefähr
dachte. Ohne ſich an den mit den Athenienſern ge
ſenen Frieden zu kehren, belagerte und nahm er
phipolis, Potidäa, und Pydna weg, und ſchenk
letztere Stadt an Olynth, welches ihm jezo noch zu g
tig war, das er aber doch gerne den Athenienſern
wendig machen wollte ††). So wie Philipp ſeine
Städte eroberte und zerſtörte, legte er in ſeinem
biete neue an, oder erweiterte wenigſtens die alten.
verkaufte die Einwohner bezwungener Städte nicht
mer als Sclaven, ſondern führte ſie meiſtens in
Reich, und wies ihnen neue Wohnungen an: eine M
regel, die eine wichtige Miturſache der Entvölkerung
Griechenland, aber auch zugleich des unglaublich ſch
len Wachsthums und Flors des Makedoniſchen Re

n

*) Wie die Athenienſer, denen er gleich Amphipolis ab
um welcher Stadt willen er wuſte, daß ſie einen
benbuhler auf ſeinen Thron ſezen wollten p.
Diod.

**) Ol. 105. 2. Diod. p. 84. 85.

†) p. 3.

††) p. 88. Diod. 105. Ol. 3.

wurde *). Schon im dritten Jahre ſeiner Regierung vergrößerte, oder erbauete er vielmehr Philippi, und fing an, die bisher faſt ganz vernachläſſigten Goldbergwerke zu bearbeiten, die ihm jährlich über tauſend Talente Goldes gebracht haben ſollen **). Die Ruhe und Sicherheit, welche ihm der Krieg der Athenienſer, dieſes ihm immer furchtbaren Volks, mit den Bundesgenoſſen verſchaffte, nuzte er dazu, daß er Methone eroberte ***), daß er ganz Theſſalien ſich ſo gut, als unterwarf, indem er allen Städten ihm ganz ergebene vier Männer vorſezte †), daß er endlich drey Könige, die ſich wider ihn verſchworen hatten, die Könige der Päonier, Thracier und Illyrier, ſich zinsbar machte ††).

Der Krieg der Athenienſer mit den Bundesgenoſſen, der jene hinderte, ſich den erſten Unternehmungen Philipps zu widerſezen, wurde durch die Schwere des Jochs veranlaßt, das ſie den Inſulanern aufgelegt hatten, und mit jedem Jahre noch unerträglicher machten. Die größten Inſeln und Städte alſo, die bisher den Athenienſern Tribut bezahlt hatten, verſchworen ſich wider ihre Unterdrücker, und rüſteten mächtige Flotten aus, mit welche die berühmteſten Feldherren der Athenienſer mit abwechſelndem, nie entſcheidendem Glücke ſtritten.

*) Juſt. VIII. 5. 6.

**) Diod. l. c. Juſtin redet anders von ſeinen Bergwerken, als Diodor. Man ſehe Juſt. VIII. 3.

***) Demoſth. p. 4. Diodor p. 106. ſezt die Eroberung von Methone erſt in das 3te Jahr der 106 Olympiade.

†) Demoſth. in Philipp. III. p. 48. Diod. p. 93. ad Ol. 106. 4. erzählt die Sache anders, aber nicht ſo glaublich, als Demoſthenes.

††) Diod. p. 98. ad Ol. 106, 1.

ten *). Ungeachtet dieſer Krieg nur drey Jahre
te, und die Ausrüſtungen, welche die Athenienſer
ten, gegen diejenigen, die ſie ſonſt gemacht hätten
geringe waren; ſo wurde doch die Stadt ſo ſehr e
erſchöpft, daß ſie nur hundert und dreyßig Talen
bunt von den treu gebliebenen, aber armen Bundes
ſen, übrig behielt **), und daß die meiſten Ein
zur tiefſten Armuth, und die wenigen Vermö
faſt zur Verzweyfelung gebracht wurden ***). Zu
ſonen waren genöthigt, ein Kriegsſchiff auszu
und Chares ſelbſt ſah ſich in der Nothwendigkeit
Feinde eine Zeitlang aufzugeben, und bey einem
Perſiſchen Könige abgefallenen Satrapen in
gehen, um nur Unterhalt für ſeine Völker zu fin
Bey dieſem offenbaren Unvermögen, den Krieg
fortſezen zu können, würden die Athenienſer ihre A
che auf die mächtigſten Bundesgenoſſen haben
laſſen müſſen, wenn dieſe entweder nicht noch me
kräftet geweſen wären, als ihre Feinde, oder ſic
nicht vor noch gefährlichern Widerſachern, dem
ſchen Könige, und Philipp von Makedonien, gef
hätten, gegen welche ſie von den Athenienſern
zu werden hofften. Die Inſulaner ſchloſſen dah
ihren bisherigen Führern einen Frieden, wor
wahrſcheinlich ihren Tribut unter der Bedingung
hin zu bezahlen verſprachen, wenn die Athenie
gegen eine jede auswärtige Macht ſchüzen würden

*) Diod. p. 97. 98. Corn. Nep. in Timotheo c. 3
vornehmſten Abtrünnigen waren Samos, Chio
dus, Kos und Byzanz ib.
**) Demoſth. in Philipp. IV. p. 52. de corona p.
***) Iſocr. I. 379. 424. 25. de Pace.
†) Demoſth. p. 406. adv. Midiam & Diod. p. 98.
††) Der Krieg dauerte von 105 Ol. 3. bis Ol. 106.

Nach dieſem Kriege erhohlten die Athenienſer ſich
) unglaublich geſchwind wieder, daß ſie bald nachher
ben ſo große Heere und Flotten ausrüſten und unter-
alten, eben ſo große Werke errichten, und noch größe-
e Schäze ſammlen konnten, als ſie in ihren beſten Zei-
en gethan hatten *). Allein ein neuer Krieg, der von
en Griechiſchen Schriftſtellern der Heilige genannt
ird, hinderte ſie, auf die gefährlichen Fortgänge Phi-
pps Acht zu geben, oder ſich ihnen entgegen zu ſezen.
Die Urheber dieſes Krieges waren die Thebaner, welche
en Gedanken, die übrigen Griechen zu beherrſchen, nicht
ufgeben wollten, und das, was ſie durch offenbare Ge-
alt nicht erreichen konnten, durch Liſt zu erlangen
uchten **). Sie ſezten es im Rath der Amphictyonen
urch, daß die Phocenſer, wegen gewiſſer heiliger Län-
ereyen, die ſie ſich zugeeignet hatten, als Entweiher
er Beſizungen eines Gottes, und die Spartaner wegen
er Wegnahme von Kadmea, als Störer der öffentli-
hen Ruhe, um ſolche Summen geſtraft wurden, die
ie beyde unmöglich aufbringen konnten. Durch dieſe,
enn auch nicht ungerechten, doch höchſt unbeſonnenen
Ausſprüche wurden die Phocenſer in eine ſolche Furcht
eſezt, daß ſie den Anſchlägen eines unternehmenden
Mannes, mit Namen Philomelus, Gehör gaben, den
Tempel zu Delphi, von welchem vormals ihre Vorfah-
en die Beſchüzer und Vorſteher geweſen wären, zu be-
ezen, und die ungerechten Urtheile, welche die Amphi-
ctyonen über ſie gefällt hätten, auszutilgen. Sie er-
wählten eben dieſen Philomelus zu ihrem Heerführer,
nd nahmen auch wirklich nach der Unterſtüzung, die ſie

*) Man ſehe meine Abhandlung über den Luxus der Athe-
nienſer.

**) Juſtin. VIII. & ſq. Diod. XVI. p. 399. ad Ol. 106. 2.

in der Stille vom Archidamus, Könige in Sparta, erhalten hatten, den Delphischen Tempel mit Gewalt ein. Philomelus erwürgte die vornehmsten und reichsten Einwohner in Delphi, die sich ihm widersezt hatten, und das Vermögen der Erschlagenen sowohl als die starken Contributionen, die er von den übrigen eintrieb, seßten ihn in Stand, den fellen Kriegern, die damals ihre Dienste den Meistbietenden verkauften, einen halbmal stärkern Sold zu geben, als sie anderswo erhalten konnten: ein Mittel, wodurch er bald viele Tausende zusammen brachte *). Er schickte zugleich Gesandten an die mächtigsten Griechischen Staaten, und ließ sie nicht nur zum Beystande einladen, sondern auch feierlichst versprechen, daß er die Schäze zu Delphi nicht berühren, und die genauste Rechenschafft davon vor dem versammleten Griechenlande ablegen wolle. Der Phocensische Feldherr hielt dieses Versprechen so lange, daß man unmöglich an der Aufrichtigkeit desselben zweyfeln kann, und ohne Grund also klagte man anfangs die Athenienser und Lakedämonier einer strafbaren Gemeinschafft mit Tempelräubern und Schändern der Gottheit an, weil sie einem Volke zu Hülfe eilten, dem man offenbar Unrecht gethan hatte, und das alle Rechte wieder gültig zu machen suchte **). Philomelus schlug sowohl die Lokrier, welche den Gott zuerst zu befreyen suchten, als auch die Thebaner, die erst ein Jahr nach der Besezung des Tempels mit allen ihren Bundesgenossen auszogen. Nicht lan-

*) Diod. p. 100. 103 & 104.

**) Philomelus war wenigstens ein Jahr im Besiz des Tempels, ehe er sich an den Schäzen des Tempels vergriff. Diod. p. 104. ad Ol. 106. 3. An einer andern Stelle p. 125. sagt Diodor, im Widerspruch mit sich selbst, daß dieser Feldherr sich ganz von diesen Schäzen enthalten habe.

lange nachher aber wurde das Haupt der Phocenſer von den Thebanern plözlich überfallen, und ſelbſt im Treffen getödtet *). Der Tod dieſes Feldherrn verſchlimmerte nichts in der Lage und den Angelegenheiten der Phocenſer. Vielmehr war ſein Nachfolger Onomarchus ein noch kühnerer und thätigerer Krieger, und erhob die Macht ſeines Volks in kurzer Zeit zu einer ſolchen Höhe, daß er den künftigen Bezwinger von Griechenland übern Haufen zu werfen, und ſich ſelbſt die Herrſchafft über alle Völker zu erwerben drohte. Onomarch ließ aus den ſilbernen und goldenen Denkmälern in Delphi Münzen ſchlagen, beſtach damit die Häupter der vornehmſten Staaten, und richtete Heere auf, dergleichen noch kein Griechiſches Volk, und kein Griechiſcher König ins Feld geſtellt hatte. Er ſchickte ſeinen Bruder mit ſieben tauſend Mann einem Theſſaliſchen Tyrannen zu Hülfe, und als dieſer gegen den Philipp nicht Stand halten konnte, brach er ſelbſt mit einem Heere von mehr als zwanzig tauſend Mann nach Theſſalien auf **). Er überwand den Philipp in zwoen blutigen Schlachten, und brachte ihn ſo weit, daß er faſt von allen ſeinen Kriegern verlaſſen wurde †). Endlich aber behielt doch die Klugheit und Tapferkeit des Makedoniſchen Königs die Oberhand. Philipp bewegte die Theſſalier, alle ihre Kräfte zu ihrer und ſeiner Vertheidigung aufzubieten, und mit dieſer Hülfe ſchlug er die Phocenſer aufs Haupt, ſo, daß ſechs tauſend Feinde, und unter dieſen Onomarchus ſelbſt auf dem Plaze blieben, und ſechs tauſend gefangen wurden. Durch dieſen Sieg rettete Philipp nicht nur ſein Reich, ſondern erwarb ſich auch den Ruhm

*) Diod. p. 108. ad 106 Ol. 3. Juſt. VIII. 1.
**) S. 107. 109. ad Ol. 106. 4.
†) Diod. l. c.

eines Rächers der Götter, und eines Befreyers von Theſſalien *): ein Ruhm, der ihm alle ſeine nachherigen Unternehmungen erleichterte.

Nach einer ſolchen Niederlage hätte man glauben ſollen, daß ein ſo kleines Volk, als die Phocenſer waren, das ſchon vorher in mehrern glücklichen und unglücklichen Schlachten vieles gelitten hatte, gänzlich wäre aufgerieben worden. Allein Phayllus, ein Bruder des erſchlagenen Feldherrn, verſammlete in kurzer Zeit eine eben ſo große Macht wieder, als Philipp überwunden hatte **). Er verdoppelte den Sold ſeiner Krieger, und zog dadurch nicht nur Flüchtlinge aus ganz Griechenland an ſich, ſondern reizte auch die mächtigſten Völker, die Achäer, Lakedämonier und Athenienſer, daß ſie gleichſam in ſeine Dienſte traten ***). Eben dieſe Verſchwendung war aber auch die Urſache, daß die Quelle der Schäze, aus welchen er und ſeine Vorgänger geſchöpft hatten, um deſto geſchwinder verſiegte. Die Phocenſer hielten es unterdeſſen länger, als die Thebaner und Böotier aus; die beyden leztern Völker waren durch die Drangſale des Krieges, beſonders durch die beſtändigen Ausfälle und Verheerungen, welche die Phocenſer von drey in ihrem Gebiete eroberten Städten thaten und anrichteten, ſo mürbe gemacht, daß ſie endlich den König Philipp zu Hülfe riefen †). Dieſe Wendung der Sachen hatten die Athenienſer ſchon lange zu verhüten geſucht. Sie waren die einzigen, die dem Philipp nach ſeinem Siege über den Onomarch das Eindringen in Griechenland verwehrt ††), und die auch nach der Zer-

ſtö-

*) Diod. p. 110. und Juſt. VIII. 2.
**) Ol. 106. 4. Diod. p. 109.
***) Diod. p. 109. 110. Ol. 106. 4 & 107. 1.
†) Diod. p. 127. Ol. 108. 2.
††) Ol. 107. 1. p. 110. Diod.

ſtörung von Olynth, vom Aeſchines und Demoſthenes erweckt, alle Griechiſchen Staaten zur Vertheidigung ihrer Freyheit gegen den gemeinſchafftlichen Feind aufgefordert hatten *). Allein die Athenienſer richteten nichts aus, weil die vornehmſten in allen Städten, und ihre eigene Geſandten ſich an den Philipp verkauft hatten **). Der Makedoniſche König rückte alſo unvermuthet in Griechenland und das Phocenſiſche Gebiet ein, zwang den Feldherrn Phalâkus zum Abzuge, beredete alle Städte, die er nie mit Gewalt würde erobert haben, zur freywilligen Uebergabe ***), und zerſtörte ſie alle wider ſein gegebenes Wort in wenigen Tagen. Er nöthigte die Einwohner, die er nicht wegführte, in kleinen Dörfern zu wohnen, bemächtigte ſich der Stimmen, welche die Phocenſer bisher im Rath der Amphictyonen gehabt hatten, und ſogar des Vorſizes an den Pythiſchen Spielen †), öffnete ſich den Eingang in Griechenland, bereicherte die Thebaner, und nahm den Athenienſern eine der ſtärkſten Vormauern, die ſie ſonſt gegen ihn gehabt hatten ††). Durch ſolche Treuloſigkeiten und Grauſamkeiten würde Philipp zu einer jeden andern Zeit ſich einen unauslöſchlichen und ihm ſelbſt verderblichen Haß zugezogen haben; allein jezo brachten gerade ſolche Miſſethaten in

*) Demoſth. de falſ. leg. p. 291. & Diod. S. 124. Ol. 108. 1.

**) An der Beſtechung des Aeſchines und der übrigen Athenienſiſchen Geſandten kann man gar nicht zweyfeln, wenn man die Reden des Demoſthenes de falſa legatione und de corona geleſen hat. Man ſehe beſ. S. 208 bis 212. 218. 219. 222. 23. 28. Aeſchines und ſeine Gefährten erhielten Geſchenke aus den Beſizungen der Unglücklichen, die ſie verrathen hatten. S. 219.

***) S. 216. Demoſth.

†) Demoſt. ib. Diod. S. 129. ad Ol. 108. 3.

††) Demoſth. p. 112.

eines Rächers der Götter, und eines Befreyers von Theſſalien *): ein Ruhm, der ihm alle ſeine nachherigen Unternehmungen erleichterte.

Nach einer ſolchen Niederlage hätte man glauben ſollen, daß ein ſo kleines Volk, als die Phocenſer waren, das ſchon vorher in mehrern glücklichen und unglücklichen Schlachten vieles gelitten hatte, gänzlich wäre aufgerieben worden. Allein Phayllus, ein Bruder des erſchlagenen Feldherrn, verſammlete in kurzer Zeit eine eben ſo große Macht wieder, als Philipp überwunden hatte **). Er verdoppelte den Sold ſeiner Krieger, und zog dadurch nicht nur Flüchtlinge aus ganz Griechenland an ſich, ſondern reizte auch die mächtigſten Völker, die Achäer, Lakedämonier und Athenienſer, daß ſie gleichſam in ſeine Dienſte traten ***). Eben dieſe Verſchwendung war aber auch die Urſache, daß die Quelle der Schäze, aus welchen er und ſeine Vorgänger geſchöpft hatten, um deſto geſchwinder verſiegte. Die Phocenſer hielten es unterdeſſen länger, als die Thebaner und Böotier aus; die beyden leztern Völker waren durch die Drangſale des Krieges, beſonders durch die beſtändigen Ausfälle und Verheerungen, welche die Phocenſer von drey in ihrem Gebiete eroberten Städten thaten und anrichteten, ſo mürbe gemacht, daß ſie endlich den König Philipp zu Hülfe riefen †). Dieſe Wendung der Sachen hatten die Athenienſer ſchon lange zu verhüten geſucht. Sie waren die einzigen, die dem Philipp nach ſeinem Siege über den Onomarch das Eindringen in Griechenland verwehrt ††), und die auch nach der Zer-

ſtö-

*) Diod. p. 110. und Juſt. VIII. 2.
**) Ol. 106. 4. Diod. p. 109.
***) Diod. p. 109. 110. Ol. 106. 4 & 107. 1.
†) Diod. p. 127. Ol. 108. 2.
††) Ol. 107. 1. p. 110. Diod.

ſtörung von Olynth, vom Aeſchines und Demoſthenes erweckt, alle Griechiſchen Staaten zur Vertheidigung ihrer Freyheit gegen den gemeinſchafftlichen Feind aufgefordert hatten *). Allein die Athenienſer richteten nichts aus, weil die vornehmſten in allen Städten, und ihre eigene Geſandten ſich an den Philipp verkauft hatten **). Der Makedoniſche König rückte alſo unvermuthet in Griechenland und das Phocenſiſche Gebiet ein, zwang den Feldherrn Phalâkus zum Abzuge, bereitete alle Städte, die er nie mit Gewalt würde erobert haben, zur freywilligen Uebergabe ***), und zerſtörte ſie alle wider ſein gegebenes Wort in wenigen Tagen. Er nöthigte die Einwohner, die er nicht wegführte, in kleinen Dörfern zu wohnen, bemächtigte ſich der Stimmen, welche die Phocenſer bisher im Rath der Amphictyonen gehabt hatten, und ſogar des Vorſitzes an den Pythiſchen Spielen †), öffnete ſich den Eingang in Griechenland, bereicherte die Thebaner, und nahm den Athenienſern eine der ſtärkſten Vormauern, die ſie ſonſt gegen ihn gehabt hatten ††). Durch ſolche Treuloſigkeiten und Grauſamkeiten würde Philipp zu einer jeden andern Zeit ſich einen unauslöſchlichen und ihm ſelbſt verderblichen Haß zugezogen haben; allein jezo brachten gerade ſolche Miſſethaten in

*) Demoſth. de falſ. leg. p. 201. & Diod. S. 124. Ol. 108. 1.

**) An der Beſtechung des Aeſchines und der übrigen Athenienſiſchen Geſandten kann man gar nicht zweyfeln, wenn man die Reden des Demoſthenes de falſa legatione und de corona geleſen hat. Man ſehe beſ. S. 208 bis 212. 218. 219. 222. 23, 28. Aeſchines und ſeine Gefährten erhielten Geſchenke aus den Beſitzungen der Unglücklichen, die ſie verrathen hatten. S. 219.

***) S. 216. Demoſth.

†) Demoſt. ib. Diod. S. 129. ad Ol. 108. 3.

††) Demoſth. p. 112.

verrathen; ſo konnte er doch eine jede Stadt, chen Preis er wollte, erkaufen †). Und nicht moſthenes und andere, ſondern auch er ſelbſt daß nicht ſeine und ſeiner Heere Tapferkeit, ſo Gold, und die Menſchen, die ihre Glückſeli dem Bauche mäßen, ihm die Städte erobert, chenland unterworfen hätten ††).

---

*) De falſa legat. p. 209.

**) Ib. Demoſthenes nennt die Namen aller Vo vornehmſten Städte in Griechenland in Pl p. 30. de Corona 319. 354. Ihre Zahl w als ſie ſonſt je geweſen war. de Coron. Παρα γαρ τοις ἑλλησιν, ὃ τισιν ἀλ ὁμοιως, φερων προδοτων και δωροδο δεσις ἐχθρων ἀνθρωπων συνεβη γενεσ τοσουτην, ὁσην ὑδεις πω προτερον γεγονυιαν, ὡς συναγωνιστας και συνε βων. Und ſie deckten ihre Verrätherey unte men von Freundſchafft, die viel mehr beneid

Die Haupturſache der fürchterlichen Sittenverderbniß, welche die Griechiſchen Städte zu Sclavinnen Philipps machte *), lag in den häufigen Revolutionen, welche alle Staaten in den langwierigen oft abwechſelnden Kriegen erfahren hatten, oder noch erfuhren, und in der Grauſamkeit, womit der in den Städten herrſchende Pöbel die Vornehmen behandelt hatte, oder noch behandelte. Durch dieſe häufigen Umwälzungen, und durch die Tyranney des Pöbels, wurden Leben und Vermögen, und das, was einem jeden ächten Bürger noch lieber, als beydes ſeyn muſte, das Vaterland unſicher; und man konnte alſo unmöglich Liebe gegen ein Vaterland behalten, das manche ſchon einigemale verloren hatten, das man in jedem Augenblicke wieder verlieren, und das niemanden weder gegen innere noch äußere Gewaltthätigkeiten ſchützen konnte. Unter ſolchen Umſtänden zog der größte Theil der vornehmern Griechen ſichere Wohnungen in Makedonien dem unſichern und gefährlichen Aufenthalt in ihren Vaterſtädten **), und die Geſchenke oder Belohnungen Philipps dem Wohl ihrer Mitbürger vor, von welchen ſie fürchten muſten, daß ſie vielleicht bald würden getödtet oder verwieſen und geplündert werden. Griechenland war zu der Zeit, als Philipp es überwand, einem Haufen von Mördergruben ähnlich, in welchen ein jeder für ſich, keiner für andere, und die Angeſehenen und Reichen am wenigſten für's gemeine Beſte ſorgten. Oder man kann auch die Griechiſchen Staaten mit ſolchen Städten vergleichen, die em-

γινομενον. αυξετε δε Φιλιππον, εχι τω φαλαγγας οπλιτων αγειν. &c. beſonders S. 354. de Corona.

*) p. 48. in Philipp. III. & 321. de Coron.

**) I. 237. Iſocr. ad Philipp.

fern abgewonnen hatte, in Umlauf gebracht, oder auch ſogleich in die Tiefe des Meers hinab geworfen hätte.

Nach der Vernichtung aller Phocenſiſchen Städte und dem ſchimpflichen Frieden, den die Athenienſiſchen Geſandten bald darauf mit dem Philipp ſchloſſen *), konnten den Eroberer und ſeine Gierigkeit, wie Demoſthenes ſagt **), weder Griechenland noch alle Länder der Barbaren faſſen. Er brach von neuem in Thracien ein, und zerſtörte zwo und dreyßig Städte mit einer ſolchen Wuth, daß nicht einmal ihre Einwohner eine Spur oder die Stellen wiederfinden konnten, auf welchen ſie geſtanden hatten †). Zugleich ſchlich er ſich in Griechenland ein, und nahm die vornehmſten Städte, beſonders auf Euböa und im Peloponnes, entweder mit Gewalt oder Liſt weg, und unterwarf ſie Tyrannen oder Factionen, die ihm gänzlich ergeben waren, und die meiſten zu ihrem Schuze Makedoniſche Wachen um ſich hatten ††). Von nun an aber machten ihm der thätige und für das Wohl ſeiner Vaterſtadt beſtändig wachende Demoſthenes, und der eben ſo tapfere als kluge und rechtſchaffene Phokion jeden Schritt ſtreitig, oder vertrieben ihn gar aus den Städten, wo er ſchon Fuß gefaßt hatte. Demoſthenes wiederhohlte es ohne Unterlaß, daß Philipp von dem Tage an, da er die Städte der Phocenſer zu Grunde gerichtet, den Athenienſern ſowohl als den übrigen Griechen den Krieg angekündigt hätte; und ſo bald er ſich alſo auf Euböa zeigte, ermunterte der Redner ſeine Mitbürger, den Einwohnern dieſer ihnen ſonſt gün-

*) Demoſth. 222. 23. 28.
**) p. 47. in Philipp. III.
†) Diod. S. 139. ad Ol. 109. 2. & Demoſth. l. c.
††) Demoſthenes nennt dieſe Städte loc. cit. & 319. 354 pro Corona.

ıren Inſel beyzuſtehen. Auf dieſen Rath wurde on mit einer hinreichenden Zahl von Völkern aus- ıt, die aber ſo feige und ungehorſam waren, daß Zeisheit und der Muth eines Phokion erfordert n, um damit den Feind und alle ſeine Anhänger uböa zu vertreiben *). Als Philipp im folgenden in den Cherſones oder Helleſpont einfiel, und Pe- und Byzanz belagerte, rüſteten die Athenienſer als, auf den Rath des Demoſthenes, zwo Flot- ıter einander wider den Philipp aus, und ſchloſſen eich mit Hülfe von Seeräubern ſo ein, daß es chts ausſchicken oder erhalten konnte **). Philipp her plözlich die Belagerung der von ihm berann- ſtädte auf, und ſchloß mit den Athenienſern und Bundesgenoſſen einen Frieden †), den er aber nicht hielt, als ſeine Furcht dauerte. Denn kaum : er ſich der Theſſalier, Böotier und Thebaner ert zu haben, als er unter dem Vorwand, auf efehl der Amphictyonen, die Kirrhäer als Entwi- lliger Ländereyen zu züchtigen, bis Elatea vor- um den Muth ſeiner Anhänger in Theben zu ††). Die Nachricht von Philipps Einfall verur- in Athen eine ſo allgemeine Beſtürzung, daß in Stadt, die ſo reich an Rednern, Schwäzern und bern war, kein einziger durch die wiederhohlten erungen des Herolds, oder durch die Stimme ıterlandes bewogen wurde, aufzutreten, und zu , was unter den gegenwärtigen Umſtänden zu thun

---

emoſth. pro corona p. 324. Plut. IV. in Phoc. 313. & Demoſth. p. 719. Diod. p. 139. ad Ol. 109. 4.
). 334. de corona Demoſth.
. Diod. ad 110 Ol. 1. p. 141.
Demoſth. S. 337.

thun sey, bis endlich Demosthenes aufstand, un
Volk, das sich an ihn, wie an seinen Retter, anschn
mit seiner über Furcht, wie über andere Leidensc
herrschenden Beredsamkeit vorstellte, daß man v
alles Zagen und alle Kleinmüthigkeit ablegen, da
ferner, um die Parthey der Athenienser in Thebe
Böotien zu befestigen, alles Fußvolk und Reu
nach Eleusis hinaus ziehen lassen, und endlich Ges
nach Theben und andern Städten schicken müsse
diese zur Austreibung ihres gemeinschafftlichen F
einzuladen *). Demosthenes, sowohl von Pa
mus als von Eigennuz angespornt **), bewies be
ser Gelegenheit einen Muth und Thätigkeit, derg
seine Feinde ihm nicht zugetraut hatten, und r
durch beyde, und durch seine Beredsamkeit auch
aus, als die Athenienser gehofft, oder Philipp gefü
hatte. Ungeachtet er zu Hause mit der Verräther
stochener Redner, mit den Launen des Volks un
Mängeln der Staatsverfassung kämpfen muste †);

---

*) ib. & p. 338.

**) Plut. in ej. Vit. p. 726. Er ließ sich von den
schen Satrapen bestechen, um die Griechen wid
Philipp, der den Persern schon furchtbar war, a
bringen, und eben dadurch von der Unternehmun
gen Asien abzuhalten. Alexander fand in Sard
Verzeichniß der Summen, welche dem Demost
geschickt worden waren ib.

†) p. 36. de Chers. p. 346. de corona. Ταδε τ
λιππυ, προς ὁν ἡμιν ὁ αγων, σκεψασθε
πρωτον μεν ηρχε των ακολυθυντων αυτ
αυτοκρατωρ, ὁ των εις τον πολεμον μ
εςιν ἁπαντων· ειθ' ὑτοι τα ὁπλα ειχον ε
χερσιν αει. επειτα χρηματων ευπορει.

επρα

ungeachtet er in den übrigen Städten die Beſtechungen, Drohungen und Verheißungen Philipps, die langſamkeit in Entſchließungen und deren Ausführungen, die Vorurtheile, kleinen Feindſeeligkeiten und Eiferſucht ſo vieler Völker zu überwinden hatte *); ſo ſiegte er doch allenthalben über die Geſandten und das Gold des Makedoniſchen Königs **); er weckte noch einmal in den ausgearteten Nachkommen der Kämpfer bey Marathon und Platäa die faſt ganz erſtorbene Liebe zur Freyheit, und brachte faſt ganz Griechenland wider den Philipp auf. Die Einwohner von Euböa und Achaja, die Korinthier, Thebaner und Böotier, die Megarenſer, Leukadier und Korkyräer ſandten neben beträchtlichen Summen, und einer großen Menge tapferer Bürger, allein zwey tauſend Reuter und funfzehn tauſend gemiethete Soldaten ***), und Demoſthenes rühmte daher nicht ohne Grund von ſich, daß er Athen mit großen Flotten und Heeren umgeben und befeſtigt habe †). Dieſer allgemeine Aufſtand ſezte den Philipp um deſto mehr in Schrecken, da er ihm ganz unerwartet war, und er auch in einigen kleinen Treffen den kürzern zog ††). Er bot daher

---

επραττεν α δοξειεν αυτω, α προλεγων εν τοις ψηφισμασιν, αδ' εν τω φανερω βελευομενος, αδ' υπο των συκοφαντουντων κρινομενος, αδε γραφας φευγων παρανομων, αδ' υπευθυνος ων αδενι. αλλ' απλως αυτος δεσποτης, ηγεμων, κυριος παντων. εγω δ' ο προς τουτον αντιτεταγμενος τινος κυριος ην; &c.

*) p. 348.
**) p. 346.
***) p. 346.
†) p. 355.
††) ib. 344.

daher den vereinigten Griechen Frieden an, den aber Demoſthenes wider den Rath des Phokion hinderte; es ſey nun, daß er vom Glanze des Perſiſchen Goldes geblendet war, oder daß er dem Muthe der nach Streit ſich ſehnenden Griechiſchen Jugend zu viel traute *), oder daß er eine baldige Zerſtörung des wichtigen Bundes ſo vieler Griechiſchen Staaten durch die Liſt und Beſtechungen Philipps fürchtete **). Auf das beſtändige Zureden dieſes Redners nöthigten endlich die Griechen ihren Widerſacher zu einem entſcheidenden Treffen bey Cheronäa, in welcher ſie aber ihrer bewieſenen Tapferkeit ungeachtet aufs Haupt geſchlagen wurden †). In dieſer

*) Plut. p. 724. in Dem.

**) Demoſth. p. 344. Plut. in Phocion. IV. p. 3[illegible]. Phokion, der die Ueberlegenheit Philipps und ſeiner geübten Heere über die rohen Anführer, und zwar muthigen aber unerfahrnen Krieger der Griechiſchen Staaten kannte, rieth immer zum Frieden. ib. Haſt du das Herz, ſagte einer von den mit der Zunge kühnen Sykophanten zum Phokion, den Athenienſern die Waffen zu entreißen, die ſie ſchon in Händen haben? Ja, antwortete dieſer, ungeachtet ich weiß, daß, wenn Krieg iſt, ich über dich, und wenn Friede iſt, du über mich zu gebieten haſt. Und als Demoſthenes mit ſeinem Vorſchlage durchdrang, daß die Athenienſer ſo weit, als möglich, von den Gränzen ihrer Stadt mit dem Philipp ſchlagen müßten, ſagte er: Laßt uns, guter Freund, nicht darauf ſehen, wo wir fechten, ſondern wie wir ſiegen wollen. Nur der Sieg entfernt den Feind aus den Krieg, und nach einer Niederlage iſt die Gefahr immer zu nahe. ib. Man ſuchte den Demoſthenes durch Götterſprüche des Apoll von dem Rath, ein Treffen zu liefern, abzubringen; allein er machte die Orakelſprüche dadurch verdächtig, daß er ſagte: die Pythia philippiſire. Plut. p. 724.

†) Aeſch. p. 295. adv. Cteſiph.

ieſer Schlacht fiel nicht nur die blühendſte Jugend, ſon-
ern auch die Freyheit, die Macht und der Ruhm von
anz Griechenland *). Die Nachricht davon **) brachte
n allen Griechiſchen Städten ein allgemeines Wehkla-
en, und eine der Verzweyfelung nahe kommende Ver-
irrung hervor ***). Die Athenienſer glaubten ſich
icht anders retten zu können, als wenn ſie den Sela-
en die Freyheit, den Fremdlingen das Bürgerrecht,
nd den Unehrlichen ihre Ehre wieder ſchenkten †).
Viele der angeſehenſten Bürger entflohen mit ihren koſt-
arſten Sachen, weil ſie den erzürnten Sieger an jedem
age vor den Thoren erwarteten ††). Allein Philipp
egegnete den Athenienſern, wahrſcheinlich aus Hoch-
chtung gegen die Thaten ihrer Vorfahren und den al-
en Ruhm ihrer Stadt, oder aus einer gewiſſen Rück-
chtauf die Urtheile der Nachwelt, viel gütiger, als man
us ſeinem bisherigen Betragen gegen überwundene
einde, aus ſeinen bisherigen Geſinnungen gegen dieſes
Volk,

*) Juſt. IX. 3. Hic dies univerſae Graeciae & gloriam dominationis & vetuſtiſſimam libertatem finivit. Mit den Leibern der Helden, die bey Cheronäa für ihr Vaterland ſtarben, ſagt Lykurg adv. Leocr. p. 132. wurde die Freyheit von ganz Griechenland begraben, und ihr Ruhm iſt der lezte Cranz, womit das Vaterland bekränzt worden iſt.

**) Philipp machte 10000 ſchwerbewaffnete Krieger und tauſend Reuter zu Gefangenen. Demoſth. p. 230. de falſ. leg. Die Athenienſer allein verloren 1000 Todte und 2000 Gefangene. Lyc. p. 192. & ap. Diod. p. 149.

***) Man leſe die Beſchreibung des Lykurg S. 127. 128.

†) ib.

††) Dies that eben der Leokrates, wider welchen Lykurg ſeine Rede hielt.

Volk, und aus der Gefahr, worinn ſie ihn kurz vorher geſtürzt hatten, hätte vermuthen können *). Er erwies denen, die in der Schlacht gefallen waren, die lezte Ehre, ließ ihre Gebeine durch den Antipater nach Athen bringen, damit ſie in den Grabmälern ihrer Väter beygeſezt würden, gab die Gefangenen ohne Löſegeld zurück, und beſchenkte die meiſten unter ihnen mit Kleidungsſtücken **). Nichts deſtoweniger nahm er ihnen ihre Herrſchafft

*) Der Eindruck, den der Sieg bey Eberonäa, der wichtigſte unter allen, die er erfochten hatte, auf den Philipp machte, wird von verſchiedenen Schriftſtellern auf eine ganz entgegengeſezte Art beſchrieben. Man ſehe IX. 4. Juſt. Diod. p. 149. und Plut. IV. in Demoſth. 925. & Theop. ap. Athen. X. 10. p. 435. Die Erzählungen der beyden leztern Schriftſteller, vorzüglich die des Plutarch, halte ich für die wahrſcheinlichſte, weil ſie am meiſten mit dem Charakter Philipps übereinſtimmen.

**) Polyb. V. 10. Juſt. IX. 4. Erſterer glaubte, daß Philipp die Athenienſer aus angeborner Milde ſo gütig behandelt, und daß er überhaupt ſeine Feinde nur ſo lange verfolgt habe, bis er Gelegenheit erhalten, ihnen Beweiſe ſeiner Gnade und Großmuth zu geben. Allein in dieſem Bilde iſt Philipp bis zur Unähnlichkeit verſchönert. Der Makedoniſche König gab gleich nach der Schlacht bey Eberonäa einen Beweis, daß ſein Zorn nicht mit der Niederlage und Demüthigung des Feindes aufhöre, und daß er den Athenienſern nicht bloß als überwundenen Feinden ſo gütig begegnete. Er verkaufte nicht nur die gefangenen Thebaner, ſondern ließ ſich auch die Erlaubniß, die Leichname der Erſchlagenen begraben zu dürfen, mit Gelde abhandeln. Er befahl, die Häupter der Stadt, die das Volk gegen ihn aufgewiegelt hatten, hinzurichten, oder ins Elend zu verweiſen, und ihre Güter auszuliefern. Endlich führte er drey hundert Verwieſene zurück, und beſtellte ſie zu Regierern der Stadt, von denen ſogleich alle ihre Feinde aus dem Wege geſchafft oder verjagt wurden. Juſt. l. c.

aſſt zur See und über die Inſeln, und mit dieſem
n größten Theil ihrer Einkünfte, und beugte ſie zwar
r den gegenwärtigen Augenblick nicht ſo tief, als die
partaner gethan hatten, aber mit einer ſo ſchweren
and, daß die Stadt nie wieder zu ihrer vorigen Stärke
langen konnte, und ihr ganzes übriges Leben weiter
hts, als eine mit jedem Jahrhunderte ſich verſchlim-
rnde Entkräftung war *). Nach dem Siege bey
eronäa machte Philipp in Griechenland, was er wollte;
beſezte, plünderte und zerſtörte Städte nach ſeinem
ohlgefallen, und ließ ſich zu einem Anführer aller
riechiſchen Staaten wider die Perſer erwählen **). Er
tte ſchon die Zahl von Fußvölkern, Reutern und
chiffen, welche eine jede Stadt zum Kriege wider die
arbaren hergeben ſollte, ausgeſchrieben, und war eben
Begriffe nach Aſien †), wohin er die größten unter
nen Heerführern vorausgeſchickt hatte, überzugehen,
er an einem Feſte, an welchem er ſich ſelbſt den Göt-
n an die Seite ſezen ließ, vor den Augen des ganzen
n ihm eingeladenen Griechenlandes, als ein Schlacht-
er der Freyheit, erwürgt wurde, und zwar durch die
and des Pauſanias, eines kühnen Jünglings, den Ate
as auf die ſchändlichſte Art gemißhandelt, und deſſen
che Philipp nicht nur immer aufgeſchoben, ſondern
ch verſpottet hatte ††). Auf dieſe Art muſte Philipp
e Ruchloſigkeit mit demjenigen Theile des ihm zuge-
hten Lebens büßen, der wahrſcheinlich noch viel glän-
der, als der zurückgelegte geworden wäre. Er war
ſtreitig der größte Feldherr, der glücklichſte König,

*) Pauſ. l. c. 25. p. 59. Ed. Kuhnii.
**) Diod. S. 150. ad Ol. 110. 4. Juſt. IX. 5.
†) ib. & Plut. IV. in Phoc. 320.
††) ib. & Diod. 151. Ol. CXI. 1.

aber auch einer der ſchlechteſten Menſchen ſeine
ters. Er vereinigte alle Laſter und Unarten ein
baren: viehiſche Völlerey und Unzucht, bübiſch
heit und Untreue, unergründliche Verſchmitzthe
volle Verſtellung, fürchterliche Grauſamkeit,
liche Raubſucht, wüthende Tollkühnheit, und u
ſame Verſchwendung, mit den Talenten eine
Mannes, und den Annehmlichkeiten eines fein
bildeten Griechen. Eine ſchmeichelnde leutſeeli
ablaſſende Vertraulichkeit, gütige Theilnehmun
Freuden und Leiden ſeiner Freunde, Beredſam
eines Athenienſiſchen Demagogen würdig gewe
Klugheit und Erfahrenheit eines großen Feldhe
ermüdliche Thätigkeit, und die unruhigſte in k
nen Seele wohnende Begierde, ſein Volk groß
chen, konnten ihm ſelbſt ſeine Feinde nicht ab
Demoſthenes ſagte daher eben ſo wahr, als ſt
ihm, daß er ſich ſein Auge habe auswerfen, ſe
und Bein lähmen, und alle Theile ſeines Leibes,
Glück von ihm gefordert, willig habe nehmen la
ſelbſt mit deſto größerer Würde zu leben, un
und ſeines Volks Namen in allen Ländern ber
machen *). So wie er durch ſeine Laſter Grie
zu Grunde richtete **); ſo erhob er durch ſeine

*) p. 322. de Corona.

**) Man denke nur an die Verwüſtungen und Zer
ſo vielen großen Städte, an die Sittenverderb
er beförderte, und an die Revolutionen, die
ſtaltete. Athen und Sparta ausgenommen wa
Griechiſche Städte in Europa und Aſien entw
rannen oder wenigen Oligarchiſchen Despote
worfen, die ihm ergeben waren. in Philip. IV
de Rhodior. libertate p. 80. Demoſth.
auch noch Iſocr. ad Philip. I. p. 247. & ſq. &
de fals. leg. 208. 216.

verächtlichſten unter allen Griechenland begränzenden rbaren zur reichſten, tapferſten und mächtigſten Na- i des Erdbodens. Er führte zuerſt die armen, in ierfelle gekleideten, und unter Thieren wohnenden kedonier, die mit kleinen Heerden auf den Gebirgen im zogen, in die Ebenen herab *), lehrte ſie große ädte und prächtige Palläſte bauen, und machte ſie Siegern über alle Völker, denen ſie bisher hatten die- müſſen. Durch die Bearbeitung ſeiner Goldberg- ke, noch mehr aber durch die Eroberung von Thra- und der Griechiſchen Städte an der Seeküſte ver- tete er Handel und Reichthum unter ſeinen Unter- ien, zog Gewerbe, Handwerke, Künſte und Wiſ- haften in ſein Reich, und machte Griechenland hſam zu einem Anhange von Makedonien, da die- vor ihm einer einzigen Griechiſchen Stadt zinsbar eſen war **).

*) Alexand. ap. Arrian. VII. 9. de Exped. Alex.

**) ib. Außer dieſen Stellen findet man die Schilderungen der guten Seiten und Thaten Philipps beym Diodor XVI. 81. & 154. 155. Juſt. IX. 8. Von ſeiner nachtheiligen Seite aber mahlt ihn keiner ſtärker als Theopomp beym Athenäus IV. 19. VI. c. 17. X. 10. Ich will nur einige Züge nachzeichnen. Philipp war ſo verſchwenderiſch, daß er bey allen den Reichthümern, die er aus ſeinen Bergwerken, und durch ſeine Eroberungen gewann, dennoch ſtets arm und verſchuldet war. Er hinterließ nach ſeinem Tode nur einige goldene und ſilberne Gefäße, und nur 60 Talente baaren Geldes, hingegen 500 Talente Schulden. Arrian. l. c. Eben dieſe Armuth zwang ihn oft zu den niederträchtigſten Handlungen, ſelbſt zu Seeräubereyen. Juſt. IX. 1. Er war nicht allein ſelbſt Verſchwender, ſondern konnte auch keine andere um ſich leiden, als die es gleichfalls waren. Theop. ll. cc. Gerade alſo die liederlichſten Men-

Wenn aber auch gar kein Philipp gelebt, und die Griechischen Städte zerstört oder unterjocht, oder ihrer Herrschafft beraubt hätte; so würde doch keine unter ihnen, wenigstens Athen nicht, die doch die mächtigste unter allen war, sich auf der Stuffe von Macht, Aufklärung und Reichthum, von welcher sie durch den Makedonischen König herabgestürzt wurde, haben erhalten kön-

---

Menschen aus ganz Griechenland versammleten sich zu ihm, und waren ihm stets willkommen, wenn sie nur Laune und Munterkeit hatten, welche Gaben er eben so sehr als kriegerische Tugenden schäzte. Sein Hof bestand aus achthundert Personen, die, wie Theopomp sagt, mehr besaßen, und in den schändlichsten Lüsten jährlich mehr herdurch brachten, als zehntausend der reichsten Griechen nicht besaßen oder ausgaben. (ib.) Von Schwänken war er ein so großer Freund, daß er den Pickelheeringen in Athen, die einen Orden von sechzig Personen ausmachten, und sich im Tempel des Herkules und anderswo versammleten, ein Talent schickte, um ihre Einfälle zu erhalten. XIV. p. 614. Athen. Er war alle Tage betrunken, und alsdann scheute er sich nicht zu tanzen, und andere nicht nur eines Königs, sondern auch eines gemeinen Kriegers unwürdige Ausschweifungen zu begehen. Laßt uns trinken, rief er seinen Freunden zu X. 10. denn es ist genug, daß Antipater nüchtern ist. Gegen diesen seinen Freund und Heerführer hatte er so große Achtung, daß er einst, als Antipater ihn besuchte, in der Angst Würfel und alle übrige Spielgeräthe unter das Bette warf, um von ihm nicht betroffen zu werden. X. 10. Seine Begleiter dienten und brauchten sich unter einander als Beyschläferinnen und Liebhaber, und in seinem Heere wurden stets schöne Knaben, wie in dem Gefolge morgenländischer Könige Haufen von Weibern und Kebsweibern, herumgeführt. Auch Philipp und seine Krieger sind Beyspiele, daß Tapferkeit mit der größten Sittenverderbniß bestehen könne.

nten. Sowohl die Staatsverfaſſung, als das Volk
lbſt war in allen Ständen, Geſchlechtern und Alter
fürchterlich verdorben, daß nichts anders als gänz-
he Vernichtung übrig zu ſeyn ſchien. Die höchſte Ge-
alt und alle Vorrechte derſelben lagen in den Händen
es liederlichen, niederträchtigen *) und unwiſſenden
öbels, der den öffentlichen Schaz, ſeine Mitbürger
d die Bundesgenoſſen beraubte, und immer gewann,
mochte rathſchlagen, oder richten, oder ſich ergözen,
er in den Wettkämpfen und Schauſpielen tanzen, oder
dlich ſiegen und laufen **). Dieſes Räuberleben flößte
n unüberwindliche Trägheit ein. Daher kam es, daß
en der Pöbel, der auf den Theatern in goldenen Klei-
rn prangte, an öffentlichen Plätzen in den elendeſten
mpen einherging, und zu Hauſe im Elende der aller-
ffſten Armuth ſchmachtete †). Ein ſolcher Haufe von
chtswürdigen wurde zu ſehr von der laſt ſeines eigenen
lendes niedergedrückt, als daß er warmer Vaterlands-
be, oder großer Entwürfe und Unternehmungen fähig
weſen wäre; und er bekümmerte ſich alſo auch weni-
: um die Wohlfart oder den Flor des Staats, als
e er ſein tägliches Brodt und einige Obolen gewinnen,
b die Verfaſſung erhalten möchte, ohne welche er
thwendig hätte verhungern müſſen ††). Die laſter
d das Elend der Armen zog die Verdorbenheit und
s Unglück der Reichen und Vornehmen unvermeidlich

*) Ariſt. de civ. VI. 2. 698. &c. 4. p. 716.
**) c. 1. p. 575. de Rep. Athen. Xen.
†) Xen. de Prov. c. I. Iſocr. I. 338. & 353. in Areopagitico p. 424. 25. de Pace.
††) Iſocr. l. c. I. p. 354. Xen. de Rep. Athen. c. l. 572 p. Demoſth. in Philip. I. p. 14. de Rep. ord. p. 68. Ed. Wolfii.

nach ſich *). Sie muſten ſich nicht nur auf dem S
ter öffentlich mißhandeln laſſen **), ſondern auch
verworfenſten Bettlern ſchmeicheln, ihnen aus dem S
gehen, oder ihre Size einräumen †); und bey allen
Aufopferungen waren ſie noch gezwungen, ihr V
gen zum Vergnügen oder Nuzen des Volks mi
größten Bereitwilligkeit herzugeben, weil der ger
Schein von Sparſamkeit als Raub und Diebſt
ahndet wurde ††). Kein Wunder alſo, wenn
Reiche ihr Vermögen verbargen, und nicht ſo brau
als ſie es ſonſt zu ihrem und ihrer Mitbürger V

*) Dies ſagen Iſokrates de Pace und Xenophon
c. 4. p. 457. 458. Als ich noch reich war, ſagt
mides beym leztern, muſte ich im Namen der
unaufhörlich Aufwand machen, und durfte nic
mal ausreiſen, wenn ich wollte. Jezo bin ich v
chen Zumuthungen ſicher, und kann gehen, wa
will. Vormals drohte und ſchimpfte mich ein
der nur Luſt hatte; jezo bedrohe und beſchim
andere. Sonſt war ich ein Sclav von andern,
muſte zu ihrer Unterhaltung Tribut bezahlen, je
ich als ein Herr, und laſſe mich vom Staate ern
Vormals litte ich immer entweder durch die Stadt
durchs Glück Schaden, jezo fürchte ich nicht
nichts zu verlieren, ſondern ich hoffe vielmehr etw
erbeuten.

**) II. de Rep. Athen. Xen. p. 585.

†) Xen. l. c. p. 458.

††) Xen. de Rep. Athen. I. p. 570. 71. inp. Oeco
c. 2. p. 279. Iſocr. I. 424. de Pace. Wie hoh
der Aufwand belief, den die begüterten Athen
machen muſten, und die Menge der Gelegenh
bey welchen ſie dazu gezwungen wurden, habe i
meiner Abhandlung vom Luxus der Athenienſ
einem merkwürdigen Beyſpiele aus dem Lyſia
zeigt.

n gebraucht hätten; wenn ſie ihr Geld entweder gar cht, oder nicht anders, als auf ungeheure Zinſen aus- hen, theils aus Furcht, daß man ihnen deſto mehr ſten aufbürden möchte, am meiſten aber, weil an den reichen Gläubigern gegen einen elen- n Bettler kein Recht ſprach; der leztere mochte h ſo bündig verſchreiben oder verbürgt haben, als immer wollte *). Ungeachtet durch dieſe Bedrü- ungen, Betriebſamkeit, Handel, Gewerbe und Cre- t fielen, und das Elend der Armen nur noch größer urde **); ſo trieb man ſie doch noch weiter. Man be- aubte die Reichen, in der Stadt ſowohl, als auf den nſeln oft auf einmal, ohne die geringſte Verſchuldung, hres Vermögens, ihres Vaterlandes, oder ihres Lebens, enn keine andere Quellen vorhanden waren, den hun- rigen Pöbel zu unterhalten, und ihm den Lohn auszu- ahlen, den er für ſeine Gegenwart in öffentlichen Ver- ammlungen, oder für ſeine richterlichen Geſchäffte, der für die Size bey den Schauſpielen erhielt †). Der Pöbel und ſeine Schmeichler ſahen, wie Iſokrates ſagt, as Vermögen der Reichen, als ein Eigenthum des Staats, und dieſes wiederum, als ihre eigene Gü- er an ††). Alle Würden des Staats ſtanden nicht

*) Iſocr. I. 327. 328. in Areop.

**) ib.

†) Xen. de Rep. Ath. I. p. 575. 577. Plat. de rep. VIII. 212. Ed. Maſſ. Iſocr. de Pace I. 425.

††) II. 254. Panath. Auch Ariſtoteles ſieht mit Recht die große Menge von Bettlern in Demokratiſchen Verfaſ- ſungen, und den Lohn, den ſie für ihre Geſchäffte in Gerichten, und für ihre Gegenwart in Volksverſamm- lungen erhalten, als die Urſache der Erpreſſungen, die an den Reichen ausgeübt werden, und dieſe wiederum als

nur einem jeden ohne Rückſicht auf Verdienſt und
mögen offen, ſondern wurden auch faſt alle durchs
beſezt, diejenigen ausgenommen, zu deren Führun
wiſſe Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten unumgä
erfordert wurden, oder die mit großem Aufwande
bunden waren*). Durch dieſe Einrichtung bemäch
ſich der Pöbel aller einträglichen Ehrenſtellen **),
alſo auch immer mit eben ſo unwiſſenden und uner
nen, als feilen und beſtechlichen Menſchen beſezt w
welche ihre Würden als Gelegenheiten anſahen, ſi
bereichern, und ihre ganze Aufmerkſamkeit darauf r
ten, von ihren Vorfahren uneröffnete und unge
Quellen des Gewinnſtes zu entdecken †). Selbſt ſ
Würden aber, die mehr ehrenvoll, als einträglich
ren, und die, wie die Feldherren- und Anführer-Ste
nicht durchs loos, ſondern durch Wahl beſezt
den ††), vergab man nicht an den Würdigſten, ſon

---

als die Urſache des Unterganges ſolcher Republiken
VI. 5. p. 726-28. de Civ. Ed. Heinſii. Alle G
aber, die man durch ſolche Gewaltthätigkeiten zu
menbringe, um den trägen Pöbel zu unterhalten, ſ
weiter nichts, als Waſſer in durchlöcherte G
ße geſchüttet. Denn eben die Bedürfniſſe, die
dadurch für einen Augenblick befriedige, entſtünden g
nachher von neuem wieder.

*) Iſocr. Areop. I. 322. Als Zeichen der Ochlokratie
auch hier Ariſtoteles wieder an. VI. 2. p. 6
Το κληρωτας ειναι τας αρχας, η παντας,
ὁσαι μη εμπειριας δεονται και τεχνης. το
απο τιμηματος ειναι τας αρχας, η ὁτι
κρατατε.

**) de Rep. Athen. I. p. 570.

†) Iſocr. l. c.

††) Xen. l. c.

n den, der am meiſten dafür bezahlte *); eine Folge ieſer Schändlichkeit war, daß Beſtechungen von beyerley Art, ſowohl diejenige, wodurch man andere verrb, als wodurch man ſelbſt verdorben wurde, ſo ofnbar, und ſo allgemein wurden, daß kühne Böſewichter ſie ſelbſt eingeſtanden **), daß man, wenn man dieſelben auch entdeckte, ſie entweder gar nicht ahndete, nd nur mit einem lauten muthwilligen Lachen aufnahm, der daß man ſie höchſtens mit einigen Drachmen, oder einen beſtrafte, da die Geſeze einen jeden Beſtecher, nd Beſtochenen zum Tode, oder doch zum Verluſte einer Ehre, oder auch zur zehnfachen Erſezung verurtheilten. Ungeachtet die meiſten Aemter mit Menſchen us dem Pöbel beſezt wurden; ſo ſchränkte man doch us einer der Volkstyrannen, wie allen übrigen Tyranniſchen Regierungsformen eigenthümlichen Furcht und Eiferſucht die Zeit und den Umfang der Macht von Magiſtratsperſonen ſo viel als möglich ein ***), erlaubte es nur ſelten, daß dieſelbige Perſon dieſelbigen Aemter mehrmalen bekleidete †), und riß allmälich die wichtigſten, oft aber auch die unbedeutendſten Angelegenheiten, beſonders diejenigen, die öffentliche Ergözungen zum Gegenſtande hatten, an ſich ††). Hieraus entſtanden zuerſt

*) de Pace t. 386. 387. Iſocr.

**) Wie Timarch p. 186. Aeſch.

***) Ariſt. VI. 2. de Civ. p. 699. Το ολιγοχρονιους τας αρχας, η πασας η οσας ενδεχεται. — αρχην δε μηδεμιαν μηδενος, η οτι ολιγιστων, η των μεγιστων κυριαν.

†) ib. Το μη δις τον αυτον αρχην μηδεμιαν, η ολιγακις η ολιγας.

††) Xen. de rep. Athen. c. 3. p. 587-589. wo er ein Verzeichniß der Geſchäffte gibt, deren Entſcheidung oder Durchſicht man allmälich vors ganze Volk gezogen hatte.

erſt Verwirrung, Anhäufung und Langſamkeit in ſchäfften *), dann Beſtechungen des Volks und de gierenden Raths, wenn man gewiſſe Sachen abg haben wollte, und endlich die Nothwendigkeit, Volksverſammlungen zu halten, durch welche der immer müſſiger, und der Staat, der ihm ſeine bezahlen muſte, immer mehr und mehr erſchöpft de**). Demoſthenes wirft es den Athenienſern in len ſeiner Reden vor, daß ſie durch ihre Langſamkei Nachläſſigkeit in Entſchließungen ſtets die glück Augenblicke und Lagen der Dinge vorüber gehen ßen ***): daß ſie das einzige Volk wären, welche mer erſt nach geſchehenen Sachen rathſchlagte †), daß ſie furchtbar und hizig in ihren Verſammlu aber feige und kalt in der Ausführung ihrer Entſ ſeyen ††): lauter unverbeſſerliche Mängel eines St in welchem der unerfahrne, und von ſeinen Demag nach entgegengeſezten Richtungen hingetriebene Pöb les entſchied, und die Ausführung ſeiner Entſchlüſſe ſo unerfahrnen, oft beſtochenen Männern auftrug welchem die weiſeſten und rechtſchaffenſten Bürger verrätheriſchen Schmeichlern zu kämpfen, und w ſie dieſe auch überwanden, und das Volk auf ihre te brachten, dennoch die Verläumdungen von E phanten, und falſche Anklagen wegen verderblicher

ſch

*) ib. & Iſocr. I. 324. Sogar, ſagt der leztere, in ligionsſachen. Bald unterließ man Opfer g und bald brachte man auf einmal drey hundert Oc bar.

**) Xen. l. c. & Ariſt. VI. 5. p. 726. de Civ.

***) In Philip. 1. p. 19.

†) De pace p. 21.

††) De Cherſoneſo p. 37. 38.

ige zu fürchten hatten *). Selbſt das Anſehen des
renden Raths, der meiſtens aus dem Pöbel erwählt
de, und unter allen hohen Collegien am meiſten de-
ratiſch geſinnt war, wurde beträchtlich geſchmälert.
n nahm nicht nur, wider Solons Verordnungen,
ze und Entwürfe an, die dem Senat nicht waren
gelegt worden, ſondern man unterſuchte von neuem
) ſolche Sachen, die er ſchon entſchieden hatte, um
deſto öfter Gelegenheit zu erhalten, ſich zu verſamm-
, und einige Obolen zu verdienen **). Am aller-
ſten aber verloren in den lezten Zeiten der Ochlokratie
nigen Collegia, die nach den Abſichten ihrer Urhe-
wider ein unumſchränktes Volksregiment errichtet
en. Die Areopagen und Archonten wurden faſt
z überflüſſig und unwirkſam, nachdem der Pöbel
erſtern ihrer höchſten Aufſicht über die Sitten, und
e des gröſten Theils ihrer alten Gerichtsbarkeit be-
ot hatte †). So wie die Aufhebung des Sitten-
teramts ſelbſt eine Wirkung der Verdorbenheit der
aatsverfaſſung geweſen war; ſo wurde ſie wiederum
Urſache der höchſten Ausgelaſſenheit, und einer gänz-
lichen

) Demoſth. p. Corona p. 346.

*) Xenoph. l. 3. de rep. Athen. Demoſth. VI. c. 2. p. 699. Nur allein die Größe des Reichs, und der erſtaunliche Reichthum von Privatperſonen, die den Pöbel ſo ernährten, wie er ſich in Athen vom Staate ernähren ließ, waren in Rom die Urſachen, daß man weder dem Pöbel für ſeine Gegenwart in Volksverſammlungen oder für öffentliche Luſtbarkeiten Geld reichte, noch den Richtern und andern Magiſtratsperſonen Lohn und Beſoldungen gab.

) Iſocr. 1. 329. Areop. und Ariſt. VI. 2. p. 699. als eins der unterſcheidenſten Merkmale der Ochlokratie nennt Ariſtoteles dieſes τὸ δικαζειν παντας και εκ παντων και περι παντων.

lichen Vermiſchung und Gleichheit aller Stände, Geſchlechter und Alter in Athen *). Söhne und Väter, Weiber und Männer, Junge und Alte, Sclaven und Freye, Bürger und Fremdlinge, Vornehme und Geringe hatten und maßten ſich alle gleiche Vorrechte an **). Manche Sclaven gingen viel ſtolzer und prächtiger gekleidet einher, als arme Bürger, und es war eben ſo wenig erlaubt, den Sclaven eines andern zu züchtigen, als einen freyen Athenienſer zu ſchlagen ***).

Der Pöbel, noch nicht damit zufrieden, ſich reiche Bundesgenoſſen, und alle Magiſtratsperſonen unterworfen zu haben, unterjochte zulezt die Geſeze ſelbſt, damit er gar keine Herren mehr über ſich hätte †). Er ſezte ſeine Freyheit darinn, zu thun, was er wollte ††), und hielt Ausgelaſſenheit für Demokratie, Geſezloſigkeit für Freyheit, unbändige Unverſchämtheit in Worten und Reden für Freymüthigkeit, und die Erlaubniß, alles zu thun, was ihm beliebte, für die höchſte Glückſe-

lig

*) Iſocr. l. c. ſp. 335. Xen. de Rep. Athen. I. p. 573. 74 Plat. de Rep. VIII. p. 206. Ariſt. de civit. VI. c. 4 p. 717.

**) ib.

***) Xen. l. c. Die allgemeine Sittenverderbniß der Athenienſer in den vier lezten Olympiaden vor der Schlacht bey Cheronäa habe ich in meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienſer geſchildert.

†) Plat. p. 208. de Rep. VIII. Τελευτωντες γαρ που οισθ' ὁτι ὑδε των νομων φροντιζουσι, γεγραμμενων η αγραφων, ἱνα ὁη μηδαμη μηδενος αυτοις η δεσποτης.

††) Ariſt. VI. c. 2. 698. — Το ζην ὡς βουλεται τις τουτο γαρ της ελευθεριας εργον ειναι φασι, ωσπερ το δουλευειν ουτος, το ζην μη ὡς βουλεται.

jkeit *). Sein Wille war das höchste Gesez, und sei- Schlüsse galten mehr als die ältesten und heiligsten azungen **). Weil er gleich einem unartigen Kinde ufig in den Volksversammlungen billigte, was er vorher tadelt hatte, und auch gleich wieder verwarf, so bald nach Hause gegangen war ***); so wurden seine Ge- e, oder die für Geseze geltende Schlüsse auch eben so dersprechend, als seine plözlich entstehenden und wieder schwindenden Einfälle zu verschiedenen Zeiten wa- n †). Für diese Bemerkung kann man kein auffallen- es Beyspiel anführen, als die Geseze über die Aus- tung von Kriegsschiffen, welche den reichsten Bür- n aufgedrungen wurden. Denn bald waren vierhun- t ††), bald zwölf hundert dazu bestimmt †††), die nö- gen Kriegsschiffe zu bemannen, und in segelfertigen tand zu sezen, und bald musten zwo, bald vier, bald zehn,

*) Isocr. I. 321. Plat. VIII. 200. 202.

**) ib. & Arist. VI. 2. p. 699. Την εκκλησιαν κυριαν ειναι παντων. & Demosth. contra Leptinem p. 373.

***) Isocr. de Pace I. p. 387. Εμπειροι ατοι δε λογων και πραγματων οντες, ȣτως αλογιςως εχομεν, ὡςε περι των αυτων της αυτης ἡμερας ȣ ταυτα γινωσκομεν. αλλ' ὡν μεν, πριν εις την εκκλησιαν αναβηναι, κατηγορȣμεν, ταυτα συνελθοντες χειροτονȣμεν. ȣ πολυν δε χρονον διαλειποντες, τοις ενταυθα ψηφισθεισιν, επειδαν απιομεν, παλιν επιτιμωμεν.

†) Isocr. II. 255. in Panath. & Demosth. l. c. contra Lept.

††) Xenoph. de Rep. Athen. c. 3. p. 589.

†††) Περι συμμοριων Demosth. p. 72. & sq. & pro Corona. 327. 328.

gehn, daß ſechszehn Perſonen ein Kriegsſchif
ſten *). Unter dieſen widerſprechenden Geſezen
manche, von denen man kaum hätte glauben ſo
ſie in einem Narrenhauſe hätten ausgebrütet,
genommen werden können. Von dieſer Art
Geſez des Eubulus, nach welchem es bey To
unterſagt wurde, das Geld, was dem Pöbel zu
zu Brod, und zur Bezahlung der Size in den
ſpielen gegeben wurde, zu andern Abſichten, wa
zur Übung von Kriegern anzuwenden **). D
niger unvernünftig war ein anderes Geſez,
deſſen Perſonen von ganz ungleichem Vermögen
gen wurden, zur Ausrüſtung von Kriegsſchiff
gleichen Beytrag zu liefern. Durch dies Geſez
die mittelmäßig begüterten Bürger und die S
der Athenienſer gleichlich zu Grunde gerichtet, wen
wenn Demoſthenes es nicht abgeſchafft, und
ſeres an deſſen Stelle gegeben hätte †).

*) Demoſth. contra Mid. p. 496. & Ulp. ad hunc
**) Demoſth. p. 11. in Philip. III. Petit. Leg. Att.
& Meurſ. Lect. Att. V. 12.
†) Pro Corona p. 328. Demoſthenes beſtimmte
zehn Talente als dasjenige Vermögen, von
man gehalten ſeyn ſollte, ein Kriegsſchiff aus
und verordnete, daß unter den zwölfhundert
chen diejenigen, die mehr oder weniger beſäßen,
dem Verhältniſſe mehr oder weniger beytragen
in welchem ihre Güter über oder unter dieſer
wären. Nicht viel beſſer, als die angeführten
waren die περι αντιδοσεως, ungeachtet ſie
leichterung derer gegeben waren, die durch ihre
ge zu den Bedürfniſſen des Staats zu ſehr
waren. Man ſehe den Demoſthenes, oder
der Verfaſſer dieſer Rede iſt, adverſ. Phaenip.
658. & ex hoc Petit. Leg. Att. p. 281.

Faſt noch verderblicher, als die Geſezloſigkeit des
ſels, war die unumſchränkte Gerichtsbarkeit, welche
derſelbe allmälich anmaßte. Er zog nicht nur alle
reitigkeiten der Bundesgenoſſen nach Athen hin, ſon-
brachte auch alle Sachen, die vor andern Tribu-
n waren anhängig gemacht worden, vor die zahlrei-
Gerichte, die aus ſeinem Mittel beſezt wurden, er-
te wenigſtens Appellationen an die leztern, und ent-
d ſogar den Grund oder Ungrund mancher Klagen
ffentlichen Volksverſammlungen *). Durch dieſe
un-

ſen Geſezen konnte ein jeder Trierarch oder Anführer eines Chors (Xen. c. 7. Oecon.) von der Laſt, die er tragen muſte, frey werden, ſo bald er einen andern Reichern an ſeiner Stelle zu nennen wuſte. Wenn alsdann der angegebene läugnete, daß ſein Vermögen größer, als das ſeines Angebers ſey; ſo konnte dieſer jenen zwingen, ihre beyderſeitigen Güter (die Antheile in den Silberbergwerken allein ausgenommen) gegen einander auszutauſchen. Ließ der Angegebene ſich dieſen Tauſch gefallen; ſo gaben die Geſeze dem andern das Recht, die Güter des von ihm vorgeſchlagenen an demſelbigen Tage zu verſiegeln, und beyde muſten binnen drey Tagen ein vollſtändiges Verzeichniß aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Haabe angeben und beſchwören. Alle dieſe Geſeze vereitelte man durch mehrerley Betrügereyen und Ränke, wie man aus der angeführten Rede ſieht. Man brach die Siegel von den Kellern, Böden und Schränken weg, und ſchleppte fort, was man wollte; auch gab man eine Menge von Schulden an, die man nicht hatte. Aus eben dieſer Rede S. 656. erhellt, daß oft die reichſten Leute Mittel fanden, ſich allen Abgaben zu entziehen, und es abzuwenden, daß ſie nicht in die Zahl der Trierarchen geſezt wurden.

*) Xen. de Rep. Athen. I. p. 575. Aeſch. contra Timarch. p. 182. Demoſth. cont. Midiam p. 383. Plut. IV. 716. in Demoſthene.

Wohlthäter und Beſchüzer, weil ſie die Rei
Bundesgenoſſen, bald als Freunde der Sparta
bald als Gönner der Oligarchie anklagten, und
durch deſto mehr Bettlern ihren Richterlohn
ren *). Dies große Anſehen mißbrauchten d
phanten dazu, von Unſchuldigen wie von S
große Summen herauszupreſſen, weil der unt
ſte Wandel nicht gegen die äußerſten Strafen ſc
Die heilſamen Geſeze, nach welchen falſche
die nicht den fünften Theil von Steinchen für
ten, oder die eine angebrachte Anklage ſinke
um tauſend Drachmen beſtraft wurden †), ko
Angeber nicht abſchrecken, weil dieſe Geſeze
vollſtreckt wurden, und weil Sykophanten eb
über Unſchuldige ſiegten, als dieſe freygeſproc
den.

Weil die Athenienſer von ihrer Kindheit
wöhnt wurden, und ſogar eine Ehre darinn
ihre Obern und Vorgeſezten zu verachten; ſ
Mangel von Zucht und Gehorſam ſie zum K
tüchtig gemacht haben, wenn ſie auch noch ſo v

und Tapferkeit beſeſſen hätten *). Die gemeinen Soldaten vernachläſſigten nicht bloß die Befehle ihrer Anführer und nahmen andere Glieder und Pläze ein, als ihnen angewieſen worden waren; ſondern verließen ſogar ihre Läger und Heere, ohne daß die Feldherren ſie deßwegen zur Rechenſchafft ziehen konnten **). Dieſem ihrem Ungehorſam kam nichts, als ihre Weichlichkeit und Feigheit gleich; denn ſo furchtbar ſie unſchuldigen Mitbürgern und in öffentlichen Verſammlungen waren; ſo kleinmüthig und verächtlich waren ſie, wenn ſie gegen den Feind ziehen ſollten ***). Ungeachtet der Adel für ſich die prächtigſten Gymnaſien hatte erbauen laſſen †); ſo vernachläſſigten doch die Athenienſer alle Uebungen gänzlich, und ſuchten es ſogar zu hindern, daß auch nicht die Vornehmern ſich auf kriegeriſche Uebungen legten, damit ſie von dieſer ihrer Stärke und Geſchicklichkeit nichts zu fürchten hätten ††). Sowohl Mangel von Patriotismus, als von Uebungen und Abartung hielt ſie ab, gleich ihren Vorfahren für ihr Vaterland zu fechten; und eben dieſe phyſiſche Ausartung war die Urſache der ſonſt unbekannten und unnatürlichen Erſcheinung, daß Heere, die aus gemietheten Fremdlingen beſtanden, Heeren von Bürgern vorgezogen wurden †††). Die Athenienſer hatten nicht einmal das Herz, den Feinden gleich außer den Thoren ihrer Stadt entgegen zu gehen; und wenn ſie es wagten, ſo thaten ſie es in Geſellſchafft von Barbaren, von Phrygern, Lydiern, Syrern und andern, die allemal den

*) Xen. Memorab. Socr. III. 5. p. 152. 153.
**) ib. & Plut. in Phoc. IV. 314. 334. 37.
***) p. 37. 38. Demoſth. de Cherſoneſo.
†) Xen. de Rep. Athen. c. 2. p. 582.
††) Xen. III. 5. p. 152. de Rep. Athen. I. c. p. 574.
†††) Jaſon. ap. Xen. Hellen. VI. c. 1. p. 357.

gröſsten Theil ihrer Heere ausmachten *). Meiſtens waren die ſchwerbewaffneten Krieger Ausländer, und nur zu Ruder- und Bootsknechten wurden Bürger aus eben dem Pöbel gebraucht, der alle übrige Griechen mißhandelte, oder ſie zu beherrſchen werth zu ſeyn glaubte **). Bey dieſer Unfähigkeit und Abneigung gegen den Krieg, brauchte Demoſthenes alle ſeine Feinheit und Behutſamkeit, um die Athenienſer nicht durch den Vorſchlag zu empören, daſs ſie doch zu zweytauſend Mann Fuſsvolk, und zweyhundert Reutern, ein Viertheil aus ihrem Mittel hergeben möchten †). An einem andern Orte ſpottet dieſer Redner der Beſcheidenheit, womit die Athenienſer alle ihre Siege der Klugheit und Tapferkeit ihrer Feldherren zuſchrieben, und ſich von dem Glück ihrer Waffen nichts zueigneten, ſo wie ſie auch wirklich keinen Theil daran hätten ††). Die groſse Zahl von Miethlingen, denen die Athenienſer die Vertheidigung ihrer Herrſchafft und ihrer Stadt übergaben, waren ſelbſt die Wirkung unheilbarer Zerrüttungen, und wurden auch gleich wieder eine der Haupturſachen des Unterganges der Griechiſchen Staaten, und der Entvölkerung von Griechenland. Wie viele Städte muſten nicht durch Empörungen, oder auch durch feindliche Gewalt umgeworfen werden, bevor in einem Ländchen, wie Griechenland war, das ſchon ſo viele Jahre durch die hartnäckigſten Kriege gelitten hatte, eine ſo groſse Zahl von herumziehenden Flüchtlingen entſtand, daſs es leichter war,

Heere

*) de Prov. c. 2. Xen. p. 597. & Iſocr. de Pace I. p. 398.

**) Iſocr. de Pace I. p. 385. Noch zu der Väter Zeiten hatte das Gegentheil Statt gefunden. ib. & Thuc. I. c. 121.

†) P. 17. in Philip. I.

††) De rep. ordinanda, p. 70.

Heere aus ihnen als aus anſäſſigen Bürgern zu errichten *), und daß eben dieſe Flüchtlinge den Griechen ſowohl, als Barbaren furchtbar werden konnten **). Dieſe Ebentheurer hatten weder Vaterland, noch unbewegliche Güter, und nur ſehr ſelten Familien; oder wenn ſie dergleichen hatten, ſo ſcheuten ſie ſich nicht, ihre Weiber und Kinder an einem Orte zu verlaſſen, und an einem andern neue wieder zu nehmen, und wieder zu zeugen ***). Ihre Dienſte verkauften ſie an den Meiſtbietenden, und ſie gingen alſo gleich zum Feinde über, gegen den man ſie gedungen hatte, wenn ſie von ihm mehr zu erhalten hoffte. Sie übten allenthalben unter Freunden und Feinden die größten Gewaltthätigkeiten aus, und zwangen diejenigen, die ſie unterhielten, und namentlich die Athenienſer zu gleichen Ungerechtigkeiten gegen die Bundesgenoſſen, um nur den Verräthern und gemeinſchafftlichen Feinden aller Griechiſchen Staaten ihren Sold reichen zu können †). Wir ſind,

*) Iſocr. ad Philip. I. 278.

**) ib. p. 292. Daß der Redner nichts übertreibt, erhellt ſowohl aus den großen Heeren, welche die Phocenſer ſo viele Jahre unterhielten, als aus den eben ſo großen Armeen, welche der König von Perſien, und alle diejenigen, die von ihm abfielen, aus dieſen Nichtswürdigen errichteten. Man leſe das ganze ſechszehnte Buch des Diodor, beſ. S. 26. imp. Cyrop. in fine. Es iſt bekannt, daß ähnliche Banden von Räubern und Miethlingen im 14ten und den folgenden Jahrhunderten in Italien, Frankreich und Deutſchland herumzogen.

***) Iſocr. II. 522. Aeginet. inp. I. p. 363. 364. de Pace.

†) ib. & Demoſth. adv. Timocr. p. 446, 452. Plut. in Pelop. II. 378.

††) Iſocr. l. c.

rufen Iſocrates *) und Demoſthenes **) aus, unter unſere Vorfahren herabgeſunken, daß wir, äußerſten Dürftigkeit, die letzten Reſte des Ver der Stadt ſowohl, als der Bundesgenoſſen a landſtreicher verſchwenden, und uns wohl gar wenn wir hören, daß ſie die mit uns verbunden ker beraubt haben, anſtatt daß unſere Väter in ten der höchſten Macht, da die ganze Burg m und Silber angefüllt war, nicht nur ihre Sta dern auch die Bundesgenoſſen mit ihrem eigenen und Leben vertheidigten †).

Nicht aber bloß der [illegible] und die Magiſ ſonen, die aus dem Pöb[illegible]mmen wurden, auch Heerführer und Redner oder Demagogen, ganz allein durch freye Wahl aus dem beſſern T Bürger aushob, waren im höchſten Grade ver den einzigen Phokion und Lykurg ausgenommen. der Wiedergewinnung der Herrſchafft zur See vor der Schlacht bey Cheronäa zeichneten ſich u Athenienſern mehrere Feldherren, vorzüglich Iph Timotheus, Chabrias und Chares, aus, die ſcheint, einen größern kriegeriſchen Ruhm als

*) l. c.

**) p. 71. de rep. ord.

†) Als Beweiſe und Wirkungen der Verdorben Volks und des Pöbels kann man auch dieſe a daß ſie ſowohl das Bürgerrecht, als die eh Belohnungen großer Verdienſte, Cronen, u. ſ. w. an Unwürdige verſchwendeten. Dem rep. ord. p. 20. adv. Ariſtocr. p. 437. cont lidem p. 542. Aeſch. contra Cteſiphontem 300. 301. und daß keine Treue und Glauben Volke, und weder Eide noch Verträge heili Aeſch. in Tim. p. 186. Iſocr. τραπεζ. II. p.

erhielten. Unter allen dieſen Heerführern war aber, wenn man den Phokion ausnimmt, keiner, den man mit den ältern Helden der Athenienſer, oder auch nur mit dem Ageſilaus, Epaminondas, und Pelopidas vergleichen könnte. Ihre gröſten Verdienſte beſtanden darinn, daß ſie ihre Krieger zu einer außerordentlichen Fertigkeit in allen Arten von Waffenübungen gewöhnten, oder den Feind durch irgend eine neue unerwartete Wendung überraſchten *). Selbſt die Erfindungen, die dem Iphikrates ſo viel Ruhm brachten, waren vielmehr Verſchlimmerungen als Verbeſſerungen der Kriegskunſt, und unverläſſige Beweiſe der abnehmenden Stärke, Tapferkeit, und kriegeriſchen Erziehung unter den Griechen **). Er machte nämlich die Schilde und Panzer kleiner und leichter, und die Degen und Spieße länger, als ſie vorher waren, und verwandelte dadurch das ſchwerbewaffnete Fußvolk in leichte Truppen, die dem Phalanx der Makedonier nicht widerſtehen konnten. Sowohl Iphikrates, als die übrigen Feldherren dieſes Zeitalters, (denjenigen ausgenommen, den ich vorher ſchon von den übrigen abgeſondert habe,) liebten alle ihr Vergnügen mehr, als ihr Vaterland, und mieden deswegen Athen, ſo viel ſie nur konnten, um ihre Lüſte deſto ungeſtörter

*) Corn. Nep. in Iphicrate.

**) ib. Auf eine ähnliche Art ſank die Kriegskunſt unter den Römern. Vegetius de Re Milit. 1. 20. Ab urbe enim condita uſque ad tempus D. Gratiani, & cataphractis & galeis muniebatur pedeſtris exercitus. Sed cum campeſtris exercitatio interveniente negligentia, deſidiaque ceſſaret, gravia videri arma coeperunt, quae raro utique milites induebant. Itaque ab imperatore poſtulant, primo cataphractas, deinde caſſides deponere, &c.

befriedigen zu können *). Iphikrates lebte meiſt
Thracien, Timotheus in Lesbos, Chares in S
und Chabrias in andern Städten **). Wenn dieſ
ger von den Athenienſern ausgeſandt wurden, ſo
ten ſie weniger daran, wie ſie dem Feinde ſchade
wie ſie ſich auf Unkoſten der Bundesgenoſſen ber
wollten ***). So bald alſo die leztern hörten, d
Athenienſer einen ihrer Feldherren zu irgend einer
nehmung ernannt hatten, ſo verſchloſſen ſie ihre
und Thore, und brachten ihre Weiber und Kinde
re Sclaven und ihre Heerden in Sicherheit, da
ſie den Ueberfall von dem gefährlichſten Feinde
fürchten gehabt hätten ****). Die Raubſucht dieſer
führer und der unbezähmten Schaaren, mit den
umgeben waren, war den vereinigten Städten ſo
lich, daß ſie lieber einen Feind, von dem ſie wa
lagert worden, als Hülfsvölker von den Athen
aufnahmen †). Doch machten ſie ſich dieſe
gerne mit großen Summen geneigt, damit ſie nu
ihren Handel zerſtören, und ihre Schiffe plünde
wegnehmen möchten ††). Kein Wunder alſo,
die meiſten wegen ihrer Erpreſſungen in Athen an
und als ungerechte Bedrücker verurtheilt wurden

*) Athen. XII. 8. 532 p. Corn. Nep. in Chabri
c. 3.
**) ib.
***) Demoſth. de Rep. ordinanda. p. 68. & Diod.
XVI. p. 78. 98. 107. 186. Plut. IV. 406. in
****) Plut. IV. 313. 317.
†) II. 254. Iſocr. Panathen.
††) Demoſth. de Cherſoneſ. p. 38.
†††) So Dinarch contra Philoclem p. 87. Ed.
1619. 8. vom Timotheus. Cornelius Nepos

Den Feldherren vollkommen ähnlich, und des Vö-
, den ſie leiteten, vollkommen würdig, waren die
Redner, die in den lezten Zeiten der Freyheit jähr-
, als Führer und Rathgeber des Volks erwählt wur-
und wenn ſie redeten, eine Drachme empfingen *).
ſe Gewohnheit, jährlich zehn Sprecher des Volks
ählen, ſteigt weder bis zum Solon, noch in alte
en hinauf, wie der gelehrte, aber unkritiſche Ge-
htſchreiber der Athenienſiſchen Geſezgebung glaub-
*); ſondern entſtand gewiß erſt nach dem Frieden
Antalkidas, aber vor dem Ende des Krieges mit
Bundesgenoſſen. Mehrere alte Schriftſteller reden
der Trennung der Perſonen des Feldherrn und Red-
, die noch im Perikles, Nikias, Alkibiades, Thra-
lus und andern vereinigt waren, als von einer neuen
heinung, und als einem zuverläſſigen Merkmale des
falls des Staats ſowohl, als der Nichtswürdigkeit
neuern Demagogen **); und Plutarch ſagt daher
Phokion, daß er wider die Gewohnheit ſeiner Zeit-
ſſen, die Künſte und Kenntniſſe des Redners und
herrn in ſich zu verbinden geſucht habe †). Auch
Geſeze alſo über die Redner, die man im Dinarch ††)

anders, aber wie faſt immer unrichtig. c. 3. in Timotheo. Aus dieſer Stelle ſieht man aber doch, daß die Athenienſer damals, wie zu Sokrates Zeiten Feldherren erwählten, die nicht die geringſten Erfahrungen und Kenntniſſe hatten. Memorab. Socr. III. 5. p. 154.

) Petit. Leg. Att. 259. ſeq.

*) Auch Aeſchines 274. contra Ctef. nennt unrecht den Solon den Urheber der Geſeze über die Redner.

**) Iſocr. 1. 389. in Pace & Ariſt. V. de Civ. c. 5.

) IV. p. 306. in Phoc.

††) Adv. Demoſth. p. 101.

und Aeſchines findet *), waren, wie die Würde ſelbſt, neu, würden aber doch vielleicht einen Theil dieſer ſchädlichen Einrichtung verbeſſert haben, wenn ſie nur genau wären beobachtet worden. Dieſen Geſezen zufolge ſollten die öffentlichen Redner verheirathet ſeyn, und unbewegliche Güter in Attika beſizen. Keiner ſollte zur Ehre eines Demagogen kommen, der ſeine Eltern gemißhandelt, oder verſtoßen, oder der dem Vaterlande die ſchuldigen Kriegsdienſte verſagt, oder der ſeinen Schild weggeworfen, der endlich ſein väterliches Erbe herdurch gebracht, und ſeine Unſchuld preis gegeben, oder die Unſchuld anderer geſchändet hätte **). Wenn jemand einen Redner ſolcher Verbrechen und Laſter ſchuldig wußte, ſo hatte er das Recht ihn zu belangen, und auf ſeine Abſezung zu dringen ***). Andere Geſeze gaben ſogar dem regierenden Rath die Macht, einen Volksredner, aber nur bis auf funfzig Drachmen, zu ſtrafen, wenn er zweymal von derſelbigen Sache zu denſelbigen Perſonen geredet, oder jemanden fälſchlich angeklagt, oder ſich ſonſt ungebührlich aufgeführt hatte †). Der Pöbel übertrat aber ſelbſt zuerſt alle dieſe Geſeze, und verdarb ſeine Redner, damit er von ihnen wieder verdorben werde ††). Weil der große Haufe eben ſo wenig, als alle übrige Tyrannen, unangenehme Wahrheiten hören, oder Widerſpruch und Gegenſaz gegen ſeine böſen Entwürfe und Begierden erfahren mochte; ſo wählte er allein oder größtentheils nur ſolche zu ſeinen Rathgebern, von welchen er weder das eine, noch das andere zu befürch-

*) Adv. Timarch. p. 174. 175.
**) Script. cit.
***) ib.
†) ib.
††) Iſocr. I. 362. 63. 67. de Pace Demoſth. p. 39. de Cherſoneſ. & p. 44. in Philipp. III.

chten hatte. Die Verwaltung der öffentlichen Ge-
äffte war daher in den Händen der nichtswürdigſten
enſchen, denen keiner ſeine häuslichen Angelegenheiten
rde anvertraut haben. Man zog wahnſinnige, un-
ißige, und verſchwenderiſche Menſchen, klugen, nüch-
nen, und gegen den Staat freygebigen Perſonen vor,
il man die erſteren für größere Freunde der Demokra-
hielt *). Da die Demogogen wuſten, daß der
)bel alle diejenigen vom Rednerſtuhle herabwürfe,
ſich ſeinen Abſichten widerſezten, oder ihn frey-
ıthig tadelten; ſo ſchmeichelten ſie ſeiner Eitel-
t, und ſeinen verwöhnten Ohren, wie den Oh-
ı eines verzärtelten Kindes, riethen nicht das
eſte, ſondern das, wovon ſie wuſten, daß es ihren
hörern am angenehmſten ſeyn würde, verklagten Reiche
d Vornehme, um den Raub mit den Richtern zu thei-
ı, und reizten zum Kriege an, wenn ſie wuſten, daß
s Volk Freunde und Feinde geplündert wünſchte **).
ıgeachtet ſie aber die ſchändlichſten Schmeichler, und
die

*) Iſocr. p. 367. 389.

**) Plat. de Rep. 210. 212. Gorg. 324. Iſocr. l. c. 379 p. & 425. 26. Die einzigen, die dieſes nicht thaten, waren Phokion und Demoſthenes, und lezterer ſagte daher, daß die Athenienſer es ihm Dank wiſſen müſten, daß er ſie gewöhnt habe, die Wahrheit zu hören. p. 69. de rep. ord. Die Namen der Demagogen in den lezten funfzig Jahren vor der Schlacht bey Cheronäa findet man ap. Pſeudo Plut. in vitis Rhetorum, ap. Dinarch. p. 97. Iſocr. I. 398. Plut. IV. 698. in Vit. Demoſth. & 740. & in Vit. Phoc. IV. 295. 339. 347. 353. In den leztern Stellen findet man Schilderungen des ruchloſeſten unter allen, des Demeas. Die Urtheile des Dionys von Halikarnaß über die Griechiſchen Redner führe ich nicht einmal an, da ich voraus ſeze, daß ſie einem jeden bekannt ſind.

die Sclaven aller Einfälle und Launen des Pöbels wa-
ren; ſo hatten ſie doch auch wieder das Glück von Gün-
lingen: ſie beherrſchten nämlich den Pöbel, der Ver
und Vergnügungen von ihnen erhielt und erwarte
unumſchränkt, behandelten ihn oft wie einen kindiſch
oder blödſinnigen Alten, und ließen ihn beſchließen
verwerfen, was ſie beſchloſſen oder verworfen haben
ten *). Die Redner tödteten daher oder verjagten
beraubten, gleich Tyrannen, wen ſie wollten **),
thaten die wichtigſten Geſchäffte für ſich ab, weßwe
auch Könige und Staaten ſich nicht mehr an das
ſondern an deſſen Führer wandten ***). Beſtechu
waren unter ihnen ſo gemein, daß nur Phokion und
kurg allein unüberwindlich gegen Geſchenke, und
von unrecht erworbenem Gute blieben ****). Krieg
für ſie Friede, und Friede Krieg, und ihr Eigennuz
alſo mit dem allgemeinen Beſten in einem beſtändig
Streite, in welchem aber das leztere nicht anders
verlieren konnte †). Sie ließen ſich von den Feldher
beſtechen, um ſie zu begünſtigen, oder um ihnen
nicht zu ſchaden ††), und zwangen die vornehmſten unter
Bürgern und Bundesgenoſſen, ſie mit Geſchenken
überhäufen, damit ſie ihre Namen nur nicht dem Pöbel
verdächtig machen möchten †††). Durch ſolche Erpreſ-
ſun

*) Demoſth. p. 71. de rep. ord. & Aeſch. contra Ctes. p. 309.
**) Plat. in Gorg. p. 310. 11.
***) ib. & Aeſch. l. c.
****) Iſocr. I. 379 & 423. de Pace Demoſth. p. 458. adv. Timarch. p. 458.
†) Philippi Maced. Regis Epiſt. inter Demoſth. op. p. 64.
††) Chares ließ deßwegen auf allen ſeinen Kriegszügen große Summen für die Demagogen zurück.
†††) ib. Man ſehe das Beyſpiel des Harpalus beym Plutarch IV. 331. in Phocione.

igen, die nicht weniger ungeſezmäßig, als die der
dherren waren, brachten die Redner in kurzer Zeit
ße Reichthümer zuſammen *), führten von dieſen
ichthümern Palläſte auf, welche die Tempel der Göt-
an Pracht übertrafen, verſchwendeten ſie, wie die
dherren, an Buhlerinnen, koſtbare Kleider, Geräthe
Salben, oder an ſchöne und kunſtreiche Knechte,
an üppige Gaſtmäler, deren Genuß und Beſiz ſie
die höchſte menſchliche Glückſeeligkeit hielten **).

Wenn man dies von mir entworfene Gemälde der
rten und Staatsverfaſſung der Athenienſer geleſen
; ſo ſieht man bald ein, daß in einer ſo gänzlich ver-
henen Stadt, wo alles ſich unter einander verzehrte,
nheit, Handel, Gewerbe, Wohlſtand, Künſte und
iſſenſchafften unmöglich noch lange ſo fortblühen konn-
, wie ſie bisher geblühet hatten.

---

*) Iſocr. I. 423. de Pace Demoſth. p. 458. adv. Ariſt.

**) Die Zeugniſſe zu dieſen Bemerkungen findet man in meiner Abhandlung über den Luxus der Athenienſer. Lemgo 1782. 8.

Zweytes Capitel.

Von den Schülern des Sokrates, d ausgenommen.

I.

Xenophon.

Durch die Sophiſten, noch mehr aber Sokrates, hatte die Philoſophie ſo zeln gefaßt, daß ſie weder durch die ungerech rung des leztern, noch durch die fürchterliche derbniß und Entkräftung des Athenienſiſchen auch durch drohende Volksſchlüſſe *) auf einr ausgerottet werden. Es zeigte ſich hier, wie ligen andern Fällen, daß der menſchliche Ge er einmal einen ſtarken Stoß empfangen hat, wegten Cörpern, noch eine ganze Zeitlang wenn gleich die bewegende Kraft lange zu wir hört hat. Alle Miſſenſchaften dauerten na

ıſchenalter in Athen fort, und wurden noch immer
itert, ungeachtet ſie viel mehr Hinderniſſe, als Auf-
terungen fanden. Selbſt die Zöglinge der Schu-
die Euklides in Megara, und Phädon in Elis ſtif-
, kehrten wieder nach Athen zurück, gleich als wenn
Philoſophie eine dem Attiſchen Boden eigenthümliche
ht geweſen wäre, die in keinem andern Erdreiche
fortkommen können.

Sokrates hatte Zuhörer aus allen Ständen und
allen Gegenden von Griechenland, von deren größtem
le wahrſcheinlich nicht einmal die Namen erhalten
en ſind *). Unter dieſen ſeinen Freunden begnüg-
ſich die meiſten damit, die Lehren ihres Meiſters
h ihr Leben auszudrücken, andere trugen ſie auch in
riften oder Reden vor, oder wurden wenigſtens
h den Unterricht des Sokrates in Stand geſezt, an-
wieder zu lehren. Dieſe lezteve theilten ſich wieder
ele ſehr ungleiche Familien ab: einige blieben den
ndſäzen des Sokrates getreu: andere übertrieben
verfälſchten ſie: und noch andere verdarben oder
eßen ſie gänzlich **).

Unter den Schülern des Sokrates, die nicht von
r Lehre wichen, hatte keiner eine größere und edlere
Seele,

---

*) Die übrig gebliebenen Namen findet man beym Xenophon Memor. Socr. I. c. 2. p. 10 & 28. c. 4. p. 43. IV. 1 & 8 c. Plat. Apol. p. 9. 13. & Phaed. p. 22. & ap. Diog. lib. II. imp. S. 121. & ſq.

**) De orat. Cic. III. 16. Nam cum plures orti eſſent fere a Socrate, quod ex illis variis & diverſis, & in omnem partem diffuſis diſputationibus alius aliud apprehenderat, proſeminatae ſunt quaſi familiae diſſentientes inter ſe, & multum disjunctae, & dispares, quum tamen omnes ſe philoſophi Socratici & dici vellent & eſſe arbitrarentur.

Seele, und keiner war ihm in Anſehung der Sprache, der Gemüthsart, und aller Tugenden und Schwachheiten ſo ähnlich, als Xenophon von Athen. Dieſer vortreffliche Mann hatte ſchon den größten und ſchönſten Theil ſeines Lebens im vertrauten Umgange mit dem Sokrates, und in einer glücklichen, aber ruhmloſen Muße verlebt, als er zuerſt Gelegenheit erhielt, ſeine vom Sokrates gebildeten außerordentlichen Kräfte und die in der Stille bisher geübten Tugenden auf einem glänzenden Schauplaze wirken zu laſſen, als auf welchem damals irgend ein anderer Griechiſcher Weltweiſer und Feldherr handelte *). Proxenus, ein vornehmer Thebaniſcher Flüchtling und alter Gaſtfreund des Xenophon, bat ihn nach Sardes zu kommen, weil er ihn mit dem jüngern Kyrus, dem Bruder des damaligen Königs von Perſien, und Gouverneur von ganz Vorderaſien, als einem Mann bekannt machen wolle, deſſen Freundſchafft ihm theurer als ſein Vaterland ſey **). Xenophon folgte der Einladung ſeines Freundes auf den Rath des Delphiſchen Apoll, an den ihn Sokrates gewieſen hatte, und ging auch wirklich im Gefolge, und als ein Freund des Kyrus mit dieſem jungen Helden den Zug in's innere Aſien an, ohne zu wiſſen, daß er gegen den König der Perſer ſtreiten ſollte †). Dies erfuhr er nicht eher, als die [illegible]

*) Xenophon wurde Ol. 82, 3. geboren, ging ohngefähr im funfzigſten Jahre zum Kyrus nach Aſien, Ol. 94, 4. und ſtarb Ol. 105, 1. vid. Hutchinſ. Vit. Xen. p. 1-4.

**) Anabaſ. III. 1.

†) Als Xenophon den Brief des Proxenus erhalten hatte, und den Sokrates fragte, was er thun ſollte, wies ihn ſer ihn an den Gott zu Delphi, weil es ihm bedenklich ſchien, zu einem ſo erklärten Freunde der Lakedämonier, als Kyrus war, zu reiſen. Xenophon erkundigte ſich

Griechen, da ſie ſchon in Cilicien angekommen, und viel ſicherer war, dem Kyrus zu folgen, als ihn wi- ſeinen Willen zu verlaſſen *). Nach dem Tode ſes edlen Perſers, und der meuchelmörderiſchen Hin- ſtung der vornehmſten Anführer und Hauptleute des iechiſchen Heers, welche die Perſer unter den heilig- n Betheurungen in ihr Lager gelockt und getödtet hat- , fanden ſich die Mitſtreiter des Kyrus in der ver- yfeltſten Lage, worinn ſich jemals ein Heer gefunden . Sie waren nicht nur in einem feindlichen Lande, mit zahlloſen Feinden umringt, ſondern auch ohne ührer und Wegweiſer, ohne Lebensmittel, und Reu- y, die ihnen das Nothwendige hätte verſchaffen und Feind verfolgen können, und was das fürchterlichſte , mehr als zehn tauſend Stadien von ihren Vater- ten entfernt, von denen ſie durch viele reißende und Ströme, durch faſt unerſteigliche Berge, durch ihnen unbekannte Länder, und durch eine Menge er Völkerſchafften getrennt waren, die mit allen igen Menſchen in einem beſtändigen Kriege waren, für ihre Hütten und Nahrung, wie für ihr Leben ıpften. Durch die Vorſtellungen aller dieſer Gefah- , und durch die Sehnſucht nach ihren Eltern oder ibern und Kindern und väterlichen Wohnungen, wa- die Griechen, die kurz vorher unter dem Kyrus die ſer beſiegt hatten, ſo gänzlich niedergeſchlagen, daß ſie

aber nicht, ob es beſſer für ihn ſey, nach Aſien zu zie- hen oder zu Hauſe zu bleiben, ſondern wie er am beſten zum Kyrus hinkommen könne? Hierüber tadelte ihn Sokrates, wie er ſelbſt mit einer einnehmenden Offen- herzigkeit erzählt l. c.

*) ib.

gen Mittel ſeyen, einem unvermeidlichen Verl
entrinnen *). Ungeachtet er nur ein freywillig
ger, und im Heere faſt gar nicht bekannt war
er doch die Hauptleute ſeines ermordeten Freu
ſammen, und flößte anfangs nur dieſen, und
auch dem übrigen Heere aufrichtende Hoffnung
glücklichen Rückkehr nach Griechenland ein. E
ſie vor den verrätheriſchen Anerbietungen der
und ſchlug ihnen die Maaßregeln vor, die ſie
Stelle zu faſſen hätten **). Durch ſeine Klug
Tapferkeit entgingen die Griechen in kurzer Zeit
folgungen der eben ſo feigen, als weichlichen Per
beſiegten auch alle übrigen Feinde, unter wel
Hunger unſtreitig der gefährlichſte war. Dur
phons Vorſicht vermieden ſie die Berückungen i
derſacher, und bereiteten denen, die ihnen nac
Fallen, worinn ſie gefangen wurden. Xenop
immer der erſte, wenn gefährliche Höhen und
erſteigen und durchzuſchwimmen, oder Feinde
fen und abzuhalten waren. In Gefahren oder
ſalen unterſtützte er die leidenden und Ohnmäch

:, ſtrafte die Ungehorſamen und Raubſüchtigen, und
:kte die Muthloſen und Ermattenden durch das Bey-
l ſeiner Standhaftigkeit *). Oft hielt er die wüthen-
Krieger mit Lebensgefahr von Frevelthaten und Un-
chtigkeiten zurück **), und ſorgte ſtets, wie ein wah-
Vorgeſezter nach der Vorſchrift ſeines Lehrers ſollte,
ɔr für das Wohl ſeines Heers, als für ſeine eigenen
rtheile ***). Er kam deßwegen auch ſo arm aus
en zurück, daß er ohne eine günſtige Wendung, die
Glück nahm, ſein Pferd hätte verkaufen müſſen,
nur wieder nach Hauſe zu kommen †). Wegen die-
großen Verdienſte nannten und verehrten ihn die
ldaten als ihren Vater und Wohlthäter, und wähl-
ihn zu ihrem oberſten Anführer, welche Stelle er
r ſtandhaft ausſchlug, um nicht ſich und ſeiner Va-
ſtadt den Haß der Spartaner zuzuziehen ††). Nichts
lsweniger muſte Xenophon mehrmalen ſowohl mit dem
ide anderer Hauptleute, als der plözlichen Wuth der ge-
inen Krieger kämpfen, die alle nur gehorchten, ſo
ge Feinde und Gefahr da waren, und hingegen in
Zeiten der Sicherheit auch die heilſamſte und noth-
ndigſte Strenge ihrer Führer mit dem Tode zu ſtrafen

*) Anab. IV. 4. p. 214. Einſtens wurde das Heer ſo tief beſchneit, daß viele Soldaten Mühe hatten, ſich unter dem Schnee herauszuarbeiten. Hierauf ſtand Xenophon nackt auf, und fing an, ohne alle Bedeckung Holz zu hauen, um ſich zu erwärmen, und den übrigen Muth zu machen. Man ſehe ferner Lib. V. Cap. ult. p. 315. 319.

**) IV. 6. 311. & Cleonis Epiſt. de conſerv. a Xenoph. Byzant.

***) VII. 6 & 7. p. 431. 450. 51.

†) .ib. p. 456.

††) VI. 1. p. 327. VII. 437.

mitten in der Gefahr, und einer zehnmal größe
von den Parthern erschlagen zu werden, ein
das andere in die Worte ausbrach: O die zeh
Griechen!

Die Verrätherey eines Wahrsagers, d
phon sich anvertraut hatte, zerstörte den edle
den er gefaßt hatte, der Gründer einer neu
am schwarzen Meere, und der Beglücker un
ber von Menschen zu werden, deren Erretter
führer er bisher gewesen war **). Allein w
noch andere Verbindungen konnten ihm das
des Heers rauben. Er führte es daher, um
im nahe bevorstehenden Winter Unterhalt zu v
zum Seuthes, damaligen Könige von Thraci
chem er sein väterliches Reich wieder eroberte u
terte; und hierauf übergab er es dem Thimbro
lezt dem Agesilaus, der durch seinen Unter
Beyspiel die Tugend und Kriegskunst üben
Durch die Begünstigung der Spartaner sow
der ihm ergebenen Hauptleute, erhielt Xenoph
so beträchtlichen Theil der zulezt in Phrygien g
Beute, daß er nicht nur für sich bequem leben

ch andern wohlthun konnte *). Ohngefähr um dieſe it aber verwieſen ihn die Athenienſer wegen ſeiner ge- uen Verbindung mit dem Kyrus, und nachher mit n Spartaniſchen Feldherrn. Er blieb alſo eben ſo ige in Aſien, als Ageſilaus, und zog mit dieſem Kö- e nach Koronea, wo die Thebaner überwunden wur- **). Bald nachher ließ Xenophon ſich in Sikillus, em kleinen Städtchen, nieder, welches die Lakedämo- r ohngefähr zwanzig Stadien von Olympia erbaut ten. Hier kaufte er von demjenigen Theile der Beute, lchen er der Diana gelobt hatte, beträchtliche Ländе- en, erbaute der Göttinn einen Tempel, der dem heſiſchen ähnlich war, und feierte ihr zu Ehren ein rliches Feſt, zu welchem alle Einwohner der Stadt, auch viele Fremdlinge eingeladen wurden †). Er iſte aber zulezt dieſen ſeinen geliebten Aufenthalt ver- en, und gegen Korinth vertauſchen, weil Sikillus 1 den Eliern überfallen und faſt gänzlich zerſtört rde.

Xenophon glaubte zwar nicht, wie Sokrates, daß von einem Dämon begleitet werde; allein er gab doch, n wie ſein Lehrer, auf die Offenbarungen des Willens Götter in Träumen, oder in andern Zeichen, wie eſen, am meiſten aber in den Eingeweiden der Opfer- re, Acht. In der Auslegung der leztern glaubte er ſelbſt nicht unerfahren, und er ließ daher ſeine wich- ten Entſchließungen ſtets auf die Ausſprüche der Göt- durch die Eingeweide von heiligen Opferthieren an- kom-

*) Xenoph. l. c. p. 462.
**) V. 3. p. 270.
†) Ib.

dungen der gesunden Vernunft übereu[illegible] *).

So wie Xenophon in dem kurzen Abschn
geschäfftigen Lebens mehr Menschen durch
Thaten beglückte, als man mit einiger Wahr
keit von allen übrigen Freunden des Sokrates v
kann, eben so nuzte er auch durch seine Schrif
Zeitgenossen mehr, als irgend einer der übrige
tiker. Er ließ keinen Zweig von Kenntnissen,

---

*) Z. B. die Errichtung der Stadt am schwarz
loc. sup. cit. und die Annahme oder Ablehnun
führerstelle, die man ihm anbot. VI. 1. p. 32

**) Diogenes II. 54. erzählt noch vom Xenophon
seine beyden Söhne den Atheniensern, al
Spartanern bey Mantinea Hülfe geleistet,
habe, und daß einer von beyden, Gryllus
Held gefallen, und von unzähligen Dichter
worden sey. Xenophon erhielt, sagt e
Schriftsteller, die Nachricht von dem Tode se
nes gerade, als er opferte. Er nahm deß
Cranz von seinem Haupte, sezte ihn aber gl
auf, als er hörte, daß sein Sohn tapfer
und wie einige sagten, selbst den Epaminon

lingen und Männern nüzlich und unentbehrlich war, unbearbeitet, und machte die Griechen nicht nur mit den Verfaſſungen ihrer Staaten, mit der Geſchichte und den Begebenheiten ihrer Zeit bekannt: ſondern lehrte ſie auch durch Regeln und Muſter, wie ſie Leib und Seele bilden, und durch Weisheit und Tugend eben ſo glücklich, als Sokrates werden könnten; wie ſie ihre Häuſer und Vaterſtädte regieren, ihre Feinde überwinden, und ihre Bürger im Kriege anführen müſten. Freylich haben mehrere unter ſeinen Werken den größten Theil ihres Intereſſe, und ihrer Brauchbarkeit für uns verloren; allein man muß den Xenophon doch immer noch für einen lehrreichern Schriftſteller, als den Plato erklären, oder doch wenigſtens zugeben, daß er viel kräftiger zur Tugend erweckt, als dieſer ſein Mitſchüler.

Die Schreibart des Xenophon hat nicht ſo große und mannigfaltige Schönheiten, als die des Plato, aber ſie iſt dagegen auch von den Fehlern der leztern frey. Sie entſpricht vollkommen der Schilderung, die Alkibiades im Gaſtmale des Plato von der Sokratiſchen Beredſamkeit macht, und man kann ſie alſo mit Recht eine der genauſten Abdrücke der leztern nennen. Sie iſt fein, und ſchön, ruhig und edel, wie die Seele ihres Urhebers; auch erhebt ſie ſich bisweilen, aber doch nie ſo ſehr, daß ſie ſich ſelbſt ungleich, oder der Sprache der Dichter ähnlich würde, wiewohl Xenophon nicht ſelten poetiſche Wörter braucht *). Ihr Wohllaut hatte für griechiſche Ohren etwas ſo unbeſchreiblich Süßes, daß

*) Dieſes bemerkt auch Hermogenes, der den Xenophon, meiner Meynung nach, richtiger als Dionys beurtheilt. Man ſehe die Zeugniſſe anderer Schriftſteller vom Xenophon.

eigenthümliche Grazie, wodurch Dionys von Ha
die ächten Werke dieſes Mannes von den unäch
terſchied. Wenn ich an der Sprache des Xenophe
tadeln ſollte; ſo wären es einige froſtige Scherz
den ältern Kyrus oder ſeine Gefährten vorbring
und einige Spuren von Rednerfiguren des Gorg
ich in ſeinem Ageſilaus finde. Dieſe Lobrede iſt
telding von hiſtoriſcher Erzählung und panegyriſ
clamation. Xenophon wollte darinn den Redn
ſtimmen; allein er konnte die Pracht und R
neriſcher Perioden nicht erreichen, und fiel dari
ſonders in den leztern Abſchnitten, in ganze R
Antitheſen, die man nirgends im Plato ſo
findet.

Unter ſeinen philoſophiſchen und politiſchen
ten, wenn man die Geſchichte des ältern Ky
mit darunter rechnet, ſind ſeine Haushaltu

*) Man ſehe die Zeugniſſe der Alten beym
p. 14.

Äglich aber ſein Hiero die vollendetſten. In der er-
t faßt er alles vollſtändig und in einer vortrefflichen
nung zuſammen, was einem Griechiſchen Hausvater
›iſſen nöthig war, und in dem andern Aufſaze mahlt
ie Beſchwerden des ſo ſehr beneideten Tyrannenle-
›, und die Vortheile einer milden, mit den Geſezen
einſtimmenden Regierung mit ſo lebhaften Farben
daß man, glaube ich, weder zu der einen noch der
ern Schilderung etwas beträchtliches hinzuſezen kann.
ine Denkwürdigkeiten ſind dem Inhalte nach viel wich-
r, als die beyden vorher genannten Schriften, und
rere einzelne Abſchnitte, beſonders die Fabel des
›dikus, ſind von einer Meiſterhand ausgearbeitet
rden; allein das Ganze könnte beſſer geordnet und in
en genauern Zuſammenhang gebracht worden ſeyn.
ſeinen Betrachtungen über die Verfaſſung der Athe-
nſer macht Xenophon ſeinen Mitbürgern zwar keine
verdiente Vorwürfe, ungeachtet der Ton bisweilen
ttend ſcheint *); allein in dem Gegenbilde derſelben,
der Beſchreibung der Spartaniſchen Regierungsform
d Sitten ſchildert er offenbar, zur Kränkung der
henienſer, nicht die ausgearteten Spartaner ſeiner
it, und alle Gebrechen ihrer tyranniſchen Verfaſſung,
idern die Geſeze und Menſchen aus dem Zeitalter ly-
rgs; und er bemerkt nur kurz und faſt mit Wider-
llen, was er nicht ganz verſchweigen konnte, daß die
ten den leztern unähnlich geworden ſeyen **). Das
ößte Meiſterſtück des Xenophon iſt ſeine Geſchichte des

*) Daß Xenophon, ſeiner Verweiſung ungeachtet, gegen ſein Vaterland nicht aufgebracht war, zeigt ſeine Abhandlung über die Einkünfte von Athen, in welcher er die wohlgemeynteſten Vorſchläge zur Vermehrung der leztern thut.

**) c. 14.

den der Römer, Scipio, der Eroberer von
und Lucull, der Ueberwinder des Mithridat,
vieles schuldig zu seyn bekannten, als Cicero
mosthenes gestanden, daß sie dem Plato zu
hätten. Wenn die Thaten und Begebenheiten
nophon vom Kyrus erzählt, auch nicht den N
aller übrigen Geschichtschreiber widerspräche
wenn auch nicht mehrere der größten C
ler versicherten, daß Xenophon den Inh
Werks nicht aus Urkunden und Ueberli
geschöpft, sondern daß er das Ideal eines voll
Regenten habe entwerfen wollen; so würde
untadelhafte Betragen des Kyrus von seiner er
heit an bis an sein leztes Alter, und die Ueb
mung seiner Reden, Grundsäze und Handlunge
Vorschriften des Sokrates mich auf das festes
gen, daß der Kyrus des Xenophon nicht der
herrscher eines rohen ungebildeten Volks, und
berer von Asien, sondern ein Sohn der Einbild
des Schriftstellers, und nach Sokratischen M
sammengesezt worden sey. Selbst aber die M
vieler großen Gelehrten, daß die Xenophontis
lung der Thaten des Kyrus wahre Geschichte se
wie wahrscheinlich und täuschend Xenophon

leztere iſt. Xenophon ſezt ſeinen Helden, als Kna-
und Jüngling, als Mann und Greis, als Sohn
d Vater, als Freund und Feind, als Bundesgenoſſen
d Eroberer, als König und Feldherrn in alle nur er-
ſbare Lagen, um durch Beyſpiele zu lehren, wie man
in jedem Falle nach den Geſezen der Klugheit und
gend zu betragen habe. Man findet daher ſeine
rkwürdigkeiten des Sokrates faſt ganz in der Ge-
chte des Kyrus wieder, und außer dieſen noch man-
Bruchſtücke Sokratiſcher Weisheit, die er in den er-
n anzuführen vergeſſen hatte. Am meiſten Fleiß
eint Xenophon auf die Epiſoden verwandt zu haben;
n dieſe ſind nicht nur ſo vertheilt, daß ſie die Theil-
mung an der Hauptperſon und Haupthandlung er-
ſchen und verſtärken; ſondern ſie ſind auch lehrreicher,
d ſchöner geſchrieben, als die übrigen Theile des
uchs.

Unter ſeinen beyden eigentlichen hiſtoriſchen Schrif-
n hat die Geſchichte des Zuges und Rückzuges der Grie-
en ſo große Vorzüge vor der Fortſezung der Bücher
s Thukydides, daß, wenn ich nicht vom Gegentheil
erzeugt wäre, ich eben dieſe eigenthümlichen Vorzüge,
s Beweiſe der Meynung einiger Alten brauchen wür-
, daß dieſe Arbeit nicht vom Xenophon, ſondern von
nem Syrakuſaner Themiſtogenes herrühre. Die Er-
ihlung iſt in der erſtern viel munterer, und die Reden
nd viel feuriger, als in der Griechiſchen Geſchichte;
orzüglich aber ſind die Zeichnungen von Charakteren,
ergleichen man in der leztern gar nicht antrifft, ſo mei-
erhaft, daß man den großen Menſchenkenner und
Selbſtbeobachter nicht darinn verkennen kann *). Es
iſt

*) Man leſe die Schilderung des Kyrus I. 9. Anab. II. 6. die des Klearch, Proxenus und Menon p. 122-126.

dem Wohlklange der griechischen Wörter vor
daß nur ſelten die Urſachen und Wirkungen
Eräugniſſe bemerkt, und Begebenheiten ſowohl
lungen faſt im Geſchmack von Chroniken, ode
gebüchern aufgezeichnet ſind, aus denen ſie erſ
rechte Geſchichte hätten verarbeitet werden ſoll

II.

Euklides und Phädo.

Megariker, oder Dialektiker, oder Eriſtiker, u und Eretriſche Weltweiſen.

Ganz unähnlich dem Xenophon und ſeinem
ren Euklides, Phädo, und Ariſtipp, die zwar
dem Sokrates umgingen, aber weniger in di
pfen dieſes Weltweiſen, als in die der Sophiſte
Die beyden erſten dieſer vom Sokrates abw
Schüler ergriffen die Eriſtik oder Zankkunſt,
leztere die Sittenlehre der Sophiſten. Weder
noch die andern hatten viel eigenthümliches,

n alſo von ihnen ſehr kurz handeln, wenn man die chichte der Sophiſten recht vorgetragen hat *).

Euklides gab nicht nur, der Warnungen des So- es ungeachtet **), gerade diejenigen Unterſuchungen , von denen ſein Lehrer urtheilte, daß ſie allein den nſchen weiſer und beſſer machen könnten, ſondern er varf auch die ihm eigenthümliche Lehrart durch Bey- le und Gleichniſſe †). Eins von beyden, ſagte er, ß nothwendig ſtatt finden. Entweder werden in ichniſſen Dinge mit einander verglichen, die ſich wirk- ähnlich ſind, oder nicht. Im erſtern Falle wäre eſſer, daß man bey den Dingen ſelbſt, die man durch Zuſammenhaltung mit andern zu erläutern ſucht, ſte- bliebe. Im andern Falle hingegen hört der ganze eck der Vergleichung auf, und die Vergleichung ſelbſt d überflüſſig. — Euklides verband die Spizfindigkei der Sophiſten mit den Grübeleyen der Eleatiker, redete, wie dieſe, von einer Einheit, oder ſagte we- kens, daß nur das, was einzig und ſich ſtets ähn- und gleich ſey, gut genannt zu werden verdiene; man e es Gott, oder Weisheit, oder mit noch andern men nennen ††). Man that alſo ihm und ſeinen ülern, die von ihm die Megariſchen Weltweiſen ge- nt wurden, kein Unrecht, wenn man ſie mit dem men der Eriſtiker, den die Sophiſten ſchon getra- gen

) Die Zeitrechnung aller dieſer Männer iſt nicht genau beſtimmt. Man kann aber als wahrſcheinlich annehmen, daß vielleicht einer oder der andere vor dem Xenophon ſtarb, daß aber keiner über den Plato hinaus lebte.

*) II. Diogen. 30.

) II. 107.

†) Cic. Ac. quaeſt. IV. 42. Diog. II. 106.

[illegible] Diese Benennung blieb ihnen aber in
indem die Stoiker auch sehr oft Dialektiker gen
den †).

Die unnüzen Künste des Euklides b
in Griechenland noch immer den großen Beyfa
Sophisten ihnen erworben hatten. Der Megari
weise zog und erhielt also auch viele Schüler,
nicht in seiner Vaterstadt zu lehren fortfuhren
sich in andere Griechische Städte und selbst a
chenland zerstreuten. Die Vornehmsten war
lides, ein Schüler des Euklides, Diodor un
beyde Zeitgenossen, die den Euklides gleichf
konnten ††), und endlich Alexinus †††). Unte
sen Männern war Stilpo der einzige, dessen
ßer, als seine Kunst war, und dessen Kräfte

---

*) II. 106. Diog. Το δε γε εντεχνον,
Plato in seinem Theätet S. 99. και πε
αυτων και αδικων, και περι των αλ
αμφισβητȣν, αρ' ȣκ εριςικον αυ λεγ
μεθα:

Feinheiten der Euklidiſchen Dialektik befriedigt wur- *). Er machte eine Zeitlang Megara zum Haupt- der Weltweisheit in Griechenland, und entführte ch ſeine Beredſamkeit nicht nur den berühmteſten lloſophen ihre Zuhörer, ſondern machte auch viele denjenigen wieder zu ſeinen Schülern, die ſchon e vorher Lehrer geweſen waren. Er ſchmeichelte em von den Königen, die um ſeine Freundſchafft feiferten **), und verlor nichts von ſeinen Gütern, er bey der Zerſtörung von Megara durch den Sohn Antigonus ſein ganzes Vermögen einbüßte. — So Euklides und ſeine Schüler einen beträchtlichen Theil falſchen Weisheit der Griechiſchen Sophiſten ver- rigen hatten; ſo wurde ihre Dialektik wiederum von Dialektik der Stoiker verzehrt. Die Megariker dau- höchſtens vier Menſchenalter fort, und verſchwan- nachdem Chryſipp ſeine Dialektik geſchrieben, und Stoiker ſich ganz allein in den Beſiz dieſer Wiſſen- ft geſezt hatten.

Euklides und ſeine Nachfolger thaten eben das, was Sophiſten gethan hatten. Sie machten die erſten ndſäze anderer Weltweiſen, und ſelbſt die Götter Religion ihres Volks lächerlich †); beſchäfftigten ſich

*) II. 113-120.
**) X. 603 p. Plut.
†) So ſpottete Alexinus des Schluſſes des Zeno: daß die Welt nothwendig ein vernünftiges Weſen ſeyn müſſe, weil ſie das vollkommenſte Weſen ſey, und dieſes ohne Vernunft nicht ſeyn könne, durch folgenden Gegenſchluß: Die Fähigkeit zur Dichtkunſt und Auslegung alter Dichter, ſagte er, iſt unſtreitig beſſer, als das Gegentheil davon: nun iſt die Welt das vollkommenſte Weſen: alſo muß ſie eine Dichterinn und in der Gram-

des Stilpo, welche Diogenes anführt: Iſt d
va, fragte er jemanden, die Tochter Jupi
Gott? Und als dieſes bejahet wurde, erwi
Allein dieſe iſt doch vom Phidias, und nicht
ter, und alſo auch kein Gott. — Stilpo w
über vor den Areopag gefordert, wo er ſich
Verdacht der Gotteslängnung durch eine S
zu retten ſuchte: daß er nur geläugnet habe,
nerva ein Gott, nicht aber, daß ſie eine G
116. II. Allein der Areopag nahm ſeine
gung, wie ſeine Spötterey, doch ſo übel au
ihn, ſeines großen Ruhms ungeachtet, aus
verwies.

*) II. 112. Diodor ſtarb darüber, daß er ein So
Stilpo nicht gleich hatte auflöſen können, u
gen vom Ptolemäus den Namen Κρονος erh

**) So behaupteten ſie, daß nur das Kraft beſitze
der That wirke, und daß mit der Wirkung ſi
Kraft verliere. Keiner ſey alſo ein Baume
wenn er wirklich baue. (Met. Ariſt. cap. γ.
So beſtritt Diodor auch die Wirklichkeit der
und des Todes. Wenn ſich etwas bewegen
er, ſo bewegt es ſich entweder in der Stelle,
oder wo es nicht iſt; nun iſt weder der ein
andere Fall möglich; alſo exiſtirt auch gar k
gung, und wenn keine Bewegung iſt; ſo iſ
Tod und kein Untergang. Denn ſo wie de

ſie bemühten ſich ſogar, unſere wichtigſten Begriffe, und gewöhnlichſten und nothwendigſten Arten zu urtheilen und zu ſchließen, übern Haufen zu werfen *).

Stilpo beſtritt die allgemeinen oder abgezogenen griffe ohngefähr eben ſo, wie im eilften und den folden Jahrhunderten die Nominaliſten. Der allgemeie Begriff vom Menſchen, ſagte er, drückt weder dieı, noch jenen, noch irgend einen andern einzelnen enſchen aus, und iſt alſo erdichtet **). Was man r hier zeigt, ſagte er wiederum, iſt kein Kohl; denn en vor tauſend Jahren gab es Kohl, und alſo n dieſes keiner ſeyn ***). — Mit noch gefährlichern affen ging Eubulides in ſeinem Sorites auf alle Vernißbegriffe †) los. Machen, fragte er, drey Körn Weizen viel, oder wenig, einen Haufen aus, r nicht? Antwortete man nein, ſo wiederholte er Frage mit vier, fünf u. ſ. w. Körnern, bis zu einer hen Zahl, von welcher man zugab, daß ſie eine Menoder einen Haufen ausmache, und alsdann zog er Schluß, daß ein einziges Körnchen, oder eine ein: Einheit aus wenig viel, oder eine Menge mache ††). eſe Art zu fragen brauchte er nicht bloß bey den Beffen und Wörtern **viel** oder **wenig**, ſondern auch dem größten Theil der übrigen Verhältnißbegriffe, bey

*) Cic. l. c. quaeſt. IV. 24. Atqui habebam moleſtos vobis, ſed minutos, Stilponem, Diodorum, Alexinum: quorum ſunt contorta, & aculeata quaedam ſophiſmata. Sic enim appellantur fallaces concluſiunculae.

**) II. 119. Diog.

***) ib.

†) II. 109.

††) IV. 29. Acad. Quaeſt. Cicero.

bey Reich und Arm, Klar und Dunkel, Groß und Klein, lang und Kurz u. ſ. w. und hieraus ſchloß er, daß die Natur uns die Kenntniß der Gränzen der Dinge verſagt habe. Chryſipp brauchte ein ſehr unzulängliches Mittel, um den Schlingen des Sorites zu entgehen. Er ſchwieg nämlich ſtille, wenn er merkte, daß er den Gränzen zwiſchen wenig und viel, groß und klein, arm und reich u. ſ. w. nahe kam; und ſezte alsdann auf einmal mit einem heftigen Sprunge von einem Begriffe in den andern über *). Die beſte Auflöſung des Sorites wäre immer die geweſen; die Natur der Verhältnißbegriffe zu erklären, und zu zeigen, daß kein Begriff von dieſer Art etwas Beſtimmtes ausdrücke, was man denken laſſe, als bis der Begriff, auf den er ſich beziehe, bekannt iſt, oder angegeben wird.

Die Richtigkeit aller unſerer Urtheile glaubten die Megariker durch die Bemerkung umzuſtoßen, daß man von keinem Subject etwas bejahen oder ſagen könne, wenn nicht das, was man bejahe, mit dem, wovon man es bejahe, völlig einerley ſey. Man dürfe alſo nicht ſagen: der Menſch iſt Menſch, Gut iſt Gut, Laufen iſt

*) ib. Placet enim Chryſippo, ſi gradatim interrogetur, verbi cauſa, tria, pauca ſint, anne multa? aliquanto prius, quam ad multa perveniat, quieſcere, id eſt, quod ab iis dicitur, ἡσυχάζειν. Per me vel ſtertas licet, inquit Carneades, non modo quieſcas. Sed quid proficit? Sequitur enim, qui te ex ſomno excitet, & eodem modo interroget. — Si habes, quod liqueat, neque reſpondes; ſuperbis. Si non habes; ne tu quidem perſpicis. — Si id tantum modo, ut taceas, nihil aſſequeris, quid enim ad illum, qui te captare vult, utrum tacentem irretiat te, an loquentem?

ufen; aber nicht: der Menſch iſt gut; das Pferd
*). Wenn man dieſes thue, ſo bejahe man vom
ſchen und Pferde etwas, was von ihnen verſchieden
Denn wenn Gut mit dem Menſchen, und Laufen
em Pferde einerley wäre; warum man das eine
von Nahrungsmitteln und Arzneyen, und das an-
on Hunden und Löwen ſagen könne? Dieſen Trug-
ß entlehnten die Megariker von den Sophiſten,
Sokrates wunderte ſich ſchon, wie ſelbſt alte Leute
Armuth an Verſtande ſo etwas bewundern, und
rfinder davon für weiſe Leute halten könnten **).
eicht aber drehten die Megariker zuerſt das Sophism
und ſagten, daß alles, wovon man verſchiedene
icate behaupte, auch verſchieden ſeyn müſſe, und
alſo, wenn man ſage, daß Sokrates weiſe, und
dhaft, und dick geweſen ſey, Sokrates eben ſo viel-
, als die von ihm bejahten Eigenſchafften, ſeyn
†).

Einer der Grundſäulen der ganzen Kunſt zu den-
†), und den richtigen Geſezen des Schließens ſtell-
e eine Menge von mehr lächerlichen, als ſchwer zu

Plut. adv. Colat. X. p. 603. 606.

) In Sophiſt. p. 109.

Simpl. in Phyſ. Auſc. Ariſt. 26. fol. a.

) Nämlich: Omne quod enuntietur, aut verum eſſe, aut falſum IV. 29. Ac. queſt. Cic. & Sext. adv. Math. VIII. 112. & ſq. Dieſen Saz läugnete Epikur eben deßwegen, weil er die Folge fürchtete, die Diodor daraus zog: daß nur dasjenige möglich ſey, was entweder ſchon geſchehen ſey, oder noch geſchehen werde: Et quidquid fieri poſſit, id aut eſſe jam aut futurum eſſe: nec magis commutari ex veris in falſa ea poſſe, quae futura ſunt, quam ea, quae facta ſunt, ſic in factis immutabilitatem apparere. Cic. de fato c. 7. 9. Arriani diſſ. Epicteti II. 19.

ſagſt, daß du lügſt, und die Wahrheit ſa
du. Nun ſagſt du, daß du lügſt, und ſag
heit, alſo lügſt du. Entweder muß man,
auch dieſen Schluß zugeben, oder man mu
Art zu ſchließen, und den Grundſaz aufgeb
jeder Saz wahr oder falſch ſey **).

Durch dieſe, und ähnliche Spizfindig
gen die Megariker die Vertheidiger der W
züglich den Ariſtoteles, und die Stoiker, u
ſen beſonders den Chryſipp, die Geſeze de
und die Gegenmittel gegen Trugſchlüſſe zu
lein ſelbſt dieſe Bemühungen wurden der w
ſophie nachtheilig. Denn dadurch artete
der Griechen in eine Sammlung unerträgli
digkeiten aus, mit deren Hülfe man ſich zu
der Eriſtiker erwehren konnte, die aber f
brauchbar wurden, ſobald die Thoren v
welche ſie nothwendig machten, und die
nichts zur Ausbildung der Erkenntnißkräfte

ung der Wahrheit, und zur richtigen Beobachtung ier ſelbſt und anderer beytrugen *).

Von den Megariſchen Weltweiſen waren die Eli- en und Eretriſchen ſo wenig verſchieden, daß ich ſie ht einmal anzuführen brauchte, wenn ſie nicht als ie Sekten von mehrern Schriftſtellern genannt wür- . Phädo, das Haupt der erſtern, und Menedemus, Stifter der andern, ſtimmten mit dem Euklides und en Nachfolgern ſo genau überein, daß man kaum einzige ihnen eigenthümliche Lehre aufgezeichnet fin- . Die Eliſchen oder doch die Eretriſchen Weltwei- beſtritten eben die Arten zu urtheilen, und zu ſchlie- , welche die Megariker angegriffen hatten **). Sie ten nur von einer einzigen Tugend, die aber mehre- amen habe ***), und ſezten dieſe einzige Tugend in arfſinn oder eine vorzügliche Fähigkeit, die Wahr- zu erkennen †). Bey einer ſolchen Armuth an ien Gedanken oder neuen Wahrheiten iſt es leicht zu iren, wie dieſe beyden kleinen Schulen kaum drey nſchenalter fortdauerten, und alſo noch früher, als Megariker untergingen ††).

Nach dem Diogenes handelte ein gewiſſer Kliuomachus von Thurium, einer der Nachfolger des Euklides, zuerſt von den verſchiedenen Arten von Säzen, und von den Kategorien; allein ich zweyfle ſehr daran, daß man die Säze erſt ſo ſpät ſollte eingetheilt, und vor dem Ariſtoteles von den Prädicamenten gehandelt haben; wiewohl man es auch gekonnt hätte, ohne ſie ſo auseinander zu ſezen, als der Stagirit gethan hat.

) Diog. II. 139. & Simpl. in Ariſt. Phyſ. fol. 20. a.

*) VII. Plut. de virt. mor. p. 734.

II. Cicer. Ac. queſt. IV. 421.

) II. 105. Ich kann nicht läugnen, daß ich ſchon manchmalen gezweyfelt habe, ob ich dem Phädo den treuen, oder

Herzen. Jener verließ zwar ſeine Lehren; ſuchte ihn ſogar lächerlich zu machen *). Freund, den Ariſtipp für ſeine Philoſop muſte nothwendig aufhören, ein Freund landes zu ſeyn, und es war nicht möglich, ſ ſäzen anzuhängen, ohne ein Abtrünniger vo zu werden.

Ariſtipp hielt es für Thorheit, ſich m legenheiten des Vaterlandes zu befangen, ſchon ſo viele Mühe koſte, ſich alles dasjeni

---

oder aber den abtrünnigen Schülern be zählen ſollte. Wenn man ihn von den ſondern wollte; ſo könnte man ſagen, Schriftſteller nur den Menedemus und Philoſophen als diejenigen nennen, w ſtindigkeiten der Megariker und Sophiſte hätten: daß eben dieſe erzählen, daß A Stilpo vor allen andern bewundert habe durch dieſen Zuhörer des Stilpo der N ſchen Weltweiſen entſtanden ſey. II. Di 135. Für die entgegengeſezte Meyn man dieſes vorbringen, daß man den S

ſt brauche, zu verſchaffen *). Ihm ſchien es lä-
rlich, ſich vieles zu verſagen, was man gerne hätte
zen oder genießen mögen, um die Wünſche eines wan-
nüthigen Volks zu befriedigen, oder ſich um einen
bel verdient zu machen, der oft ſeine größten Wohl-
ter tödte, oder ſie, wie ein harter Herr ſeine Scla-
behandele, oder wenigſtens von ſeinen Häuptern
Arten von Glück erwarte, und zugleich verlange,
ſie an denen von ihnen erworbenen Gütern keinen
eil nehmen ſollten **). Ariſtipp verlangte eben ſo
ig König oder Volksführer, als Knecht zu ſeyn;
entſagte ſogar allen Vorrechten eines Bürgers, um
auch der oft unangenehmen Pflichten deſſelben über-
en zu werden †). Er zog gleich den Sophiſten in
1 Griechiſchen Städten umher, hielt ſich aber nir-
ds länger auf, als er von ſeinen Vortheilen und Ver-
gungen gefeſſelt wurde, und ſuchte als ein ewiger
ndling die Freuden einer jeden Stadt zu genießen,
e von den Laſten, womit ihre Einwohner ſie erkauf-
, etwas auf ſich zu nehmen. Ihm war es nicht
im zu thun, ſein Glück in dem Glücke anderer zu
en, und durch Dienſte und Aufopferungen für ſeine
benmenſchen ſich Schäze von Seelenfreuden ſowohl
ſein irrdiſches als für ein beſſeres unvergängliches Le-
zu ſammlen; ſein ganzes Beſtreben ging vielmehr
n, unbekümmert um die Vergangenheit und Zukunft
n gegenwärtigen Augenblick, ſo viel er konnte, zu
n, von allen Seiten ſo viel Freuden, als möglich,
utreiben, und alle Sinne mit den ausgeſuchteſten

*) Xen. Mem. Socr. II. 1.
**) Xen. II. 1. p. 67.
†) Ib.

Mühſeligkeiten und Gefahren dulde **).
ſich zwar niemals (und dies war die einzige
die er aus der Sokratiſchen Philoſophie ih
lehre der Sophiſten hineinbrachte) irgend e
Leidenſchafft in eine ſo gänzliche Dienſtbar
ihr nachher wider ſeinen Willen hätte folgen
Er konnte alſo die Lais beſizen, ohne von
und in's Verderben gezogen zu werden †).
es ihm keine Ueberwindung, drey Mädchen
ihm ſchenkte, und die mit den Göttinnen
um den Preis der Schönheit geſtritten h
rührt zu entlaſſen ††). Er warf Schäze

*) Ael. variae Hiſt. XIV. 6. Lucian. Vit.
Το δε κεφαλαιον της προαιρεσεως
ταυτον, ἁπασι χρησθαι, παν
νιζεσθαι την ἡδονην. & Ariſt. ap.
Memor. Socr. p. 68. Εμαυτον
εις τους βελομενους ἡ ραστα και ἡδι

**) ib.

***) Hor. I. Epiſt. 1. Nunc in Ariſtippi f
relabor. & mihi res. non me rel

ihm oder nur ſeinen Sclaven beſchwerlich wurden *), und verlor beträchtliche Güter, ohne den Troſt eines Freundes zu brauchen, der weniger beſaß, als er übrig behalten hatte **). Ja er verlachte diejenigen, die genug hätten, um bequem zu leben, und doch immer mehr verlangten, als Thoren, und verglich ſie mit den Kranken, die beſtändig äßen und tränken, ohne jemals geſättigt zu werden ***). Nichts deſtoweniger duldete er die größten Unwürdigkeiten, und ſchmeichelte Tyrannen, um entweder an ihren Freuden Theil zu nehmen, oder von ihnen auch Reichthümer zu erhalten, wofür er Vergnügungen kaufen könnte †). Wenn alſo eben dieſer Ariſtipp ſich vor Uebermaaß nicht weniger, als vor peinlichen Enthaltungen in Acht nahm ††); ſo that er dieſes in keiner andern Abſicht, als um eben die ſinnlichen Vergnügungen, in welche er ſein höchſtes Gut ſezte, deſto länger genießen zu können; denn er zog die Freuden der Liebe und der Tafel, den Beſiz prächtiger oder weichlicher Kleider und Geräthe, den Genuß köſtlicher Wohlgerüche und Balſame und anderer Süßigkeiten des Lebens, allen Entzückungen vor, welche die Erforſchung der Wahrheit, und die Ausübung der Tugend gewähren können †††). Eben die eigennüzige Klugheit,

*) ib. f. 77. & Horat. Serm. II. 3.

**) Plut. de Animi tranq. tom. VII. p. 836.

***) VIII. 79 p. de divitiarum cupid. Wahrſcheinlich aber hat Plutarch hier einen Gedanken des Antiſthenes dem Ariſtipp zugeeignet.

†) Diog. 67. 78 S. & ibi Menag.

††) II. 75. Επει το κρατειν, και μη ηττασθαι ηδονων, αριστον, ᾗ το μη χρησθαι.

†††) Er unterbrach ſein Wohlleben auf der Inſel Aegina keinen Augenblick, um ſeinem Lehrer in den Gefahren und

könne, zu endigen, weil ſie niemals ohne
Verdruß unterhalten werden könnten †).
er die königliche Kunſt, die Sokrates lehr
Kunſt Menſchen zu regieren und glücklich
verachtete; ſo ſehr verſtand und ſchäzte
Kunſt des Wohllebens ††), die Geſchicklic
alle Zeiten und Menſchen zu ſchicken; eine
die keinem nothwendiger und wichtiger iſt,
welche die Menſchen ſo nuzen wollen, wie

---

und der Stunde des Todes beyzuſtehen,
nur um zwey Hundert Stadien von ihm
Diog. 65 S. & ibi Menag.

*) Ael. Var. Hiſt. XIV. 6. Πανυ σφο
νως εοικεν λεγειν ὁ Αριστιππος, περ
τε τοις παρελθουσιν επιμενειν,
επιοντων πρεσβευειν· ευθυμιας
το τοιουτο. και ἑλεω διανοιας αποδε

**) Du haſt, ſagt er zu Jemanden, die Erlau
pfen, ſo lange, als du willſt; ich aber b
reden nicht anzuhören. 70 f. Diog.

†) Nach ſeinem ganzen übrigen Charakter ka

ızen die Abſicht hatte *). Kein Griechiſcher Welt-
r gefiel daher dem launichten Dionys ſo ſehr, als
ipp, und ſelbſt die Feinde dieſes Weltweiſen muſten
jen, daß er den Purpurmantel eben ſo gut, als den
lerſtab zu tragen wiſſe **). Er hatte einen nie
ſchöpfenden Reichthum an Einfällen, und Wen-
en, um die Beleidigungen des Wohlſtandes und
erträchtigkeiten, die er ſich erlaubte, zu rechtferti-
oder zu entſchuldigen. Wenn man ihm vorwarf,
r ſich vom Dionys geküſſet habe in's Geſicht ſpeien
; ſo antwortete er: beſudeln ſich doch Fiſcher, um
: elende Fiſche zu erhaſchen; warum ſollte ich mich
nicht einmal beſchmuzen laſſen, um einen reichen
ı zu thun †)? Tadelte man ihn aber, daß er üppig
verſchwenderiſch lebte; ſo erwiderte er, daß man
die Götter an ihren größten Feſten durch Pracht
Verſchwendung ehre, oder daß er nicht ſchwelge-
ſey, wenn er ſeltene Fiſche oder Vögel theuer be-
, ſondern daß vielmehr andere, die dieſes nicht thä-
karg oder geizig wären ††). Als einer ſeiner Schü-
ı ſeinem Namen erröthete, da er ihn in ein berüch-
ı Haus hinein gehen ſah; ſo ſagte er, daß nicht das
ingehen, ſondern das Nichtherausfinden können,

Schan-

Diog. II. 62 f. Hor. Lib. I. Ep. 17.
Omnis Ariſtippum decuit color, & ſtatus & res.

) ib. Auch die Beyſpiele von Freymüthigkeit, die man von ihm erzählt, ſind ſo beſchaffen, daß er vorausſehen konnte, daß die witzigen Einfälle den Dionys mehr ergözen, als das Salz, was darinn lag, ihn beißen werde. Man ſehe f. 73. 82. Diog. & ib. Comment. Waren doch von jeher Hofnarren freymüthiger, als die erſten Miniſter, und zwar mit viel geringerer Gefahr!

Diog. f. 67.

ı f. 68. 75.

Schande bringe *). Klagte man ihn endlich an, daß er sich gleich den Sophisten für seinen Unterricht bezahlen lasse, oder daß er, wie die übrigen Schmeichler, dem Dionys getanzt habe; so war er schon mit der Antwort da, daß er das erstere nicht sowohl um seines Vortheils willen thue, sondern damit die Menschen wüßten, wozu sie ihr Geld brauchen sollten, und daß er sich vor dem andern nicht zu schämen brauche, weil, wie Euripides singe, ein weiser Mann nicht aufhöre weise zu handeln, selbst alsdann, wenn er den Thyrsus trage **). Man kann also den Aristipp zwar als das Muster eines feinen Weltmannes und eines weisen Wohllüstlings aufstellen, in so fern es einen solchen giebt; allein wenn man glaubt, daß mit seiner Wohllust Tugend und Vaterlandsliebe vereinbar waren; so kennt man entweder die Geschichte des Mannes, oder man kennt auch die Menschen nicht †).

*) l. c.

**) S. 72. 78. Beym Diogenes kann man noch mehrere Repartien des Aristipp lesen, die ich für ächt halte, weil sie dieses Weltweisen vollkommen würdig sind, und vom Diogenes, wie vom Athenäus, aus einem ältern Schriftsteller, Hegesianar, geschöpft sind. XII. n. Athen. An der Aechtheit der von ihm erzählten Thaten und Einfälle kann man um so weniger zweifeln, wenn man die Titel seiner Schriften gelesen hat. Er widmete zwey seiner Werke, und unter diesen eins von Spiegel, der Lais. Im andern vertheidigte er sich gegen diejenigen, die ihm Vorwürfe darüber machten, daß er einen prächtigen Tisch führe, daß er alte Weine und schöne Buhlerinnen besitze, und daß er sich der allgemeinen Verachtung aussetze S. 84. Diog.

†) Einer der lächerlichsten Lobredner des Aristipp ist Meinzius in seinem Aristippus philosophus Socraticus, welchen elenden Aufsaz man kaum ohne Unwillen lesen kann.

Von einem Weltweiſen, deſſen Leben und Lehren ſo
nit den verdorbenen Sitten der Zeit übereinſtimm-
iſt es nicht zu verwundern, daß er Schüler, ſon-
daß er nicht mehr berühmte Schüler hatte, als von
Schriftſtellern genannt werden. Kaum findet man
lamen von zwölf Ariſtippiſchen, oder Kyrenäiſchen,
Philoſophen des Vergnügens (ſo wurden die Nach-
: des Ariſtipp genannt *),) aufgezeichnet. Von
n derſelben weiß man genau die Zeitrechnung, und
ſelbſt ihre Folge iſt ungewiß **). Nur einer dieſer
ner milderte die Grundſäze des Ariſtipp; die übri-
rieben ſie in eben dem Maaße weiter, in welchem
Sitten der Griechen verdorbener wurden. Dieſer
, wider Sitten und Religion beſchleunigte aber den
der Nachfolger des Ariſtipp; denn öffentliche Lehrer
Inſittlichkeit und des Unglaubens können ſelbſt die
oſeſten Völker und Zeitalter nicht ertragen. So
ie Stoiker die Megariſchen Zänker aufrieben; ſo
rte Epikur die Ariſtippiſche Philoſophie, die er eben
r als die Demokritiſche plünderte, oder beſſer ver-
erte, und eben dadurch auch weniger abſchreckend
te.

Ariſtipp.

Diog. l. c. & Cicer. III. 33. de off.

) Es iſt gewiß, daß Ariſtipp ſeine Tochter Arete, und dieſe ihren Sohn Ariſtipp unterrichtete. (XIV. 18. Euſeb. Praep. & Diog. II. 86.), allein über die Folge der übrigen widerſpricht ſich Diogenes, der aus verſchiedenen Quellen ſchöpfte, deſſen ſtreitende Nachrichten aber doch die einzigen Quellen ſind, ſiehe l. c. & f. 98. Am wahrſcheinlichſten iſt es mir, daß Annicerис, den Menage ohne Noth verdoppelt, den Ariſtipp gehört habe, daß auf dieſen Theodor, und auf den Theodor Hegeſias, Evemerus und Bion Boryſthenites gefolgt ſeyen.

thematischen und übrigen Wissenschaften, Erfindung oder Erweiterung sich die Sop len Ruhm und so große Verdienste e ten †). Seine ganze Philosophie besta fünf Abschnitten: aus der Lehre von den Uebeln, von den Empfindungen und leiden den Handlungen, von den Ursachen, und Beyfall ††). In dem Abschnitte von den men wahrscheinlich nur einige Betrachtung gion und Tod vor; denn eigentliche physisch gen hat kein Schriftsteller dem Kyrenäische zugeeignet. Der fünfte Abschnitt enthielt ken über die Natur unserer sinnlichen Erke che Gedanken unstreitig die richtigsten und sten unter allen sind, welche Aristipp und ger vorgebracht haben.

Unsere Empfindungen, sagten diese We

---

*) Eus. XV. 12. Mellag. & Clit. ap. Diog. p.
**) S. 71. Diog.
***) S. 79.
†) Aristot. Met. Lib. II. c. 2. Er nenn selbst einen Sophisten.

ie einzigen Kriteria oder Regeln der Wahrheit und
rrthums, und auch allein untrüglich; unter den
nſtänden hingegen, die dieſe Empfindungen in uns
rbringen, iſt keiner, deſſen Weſen oder Eigenſchaf-
ir richtig erkennen könnten *). Wir können es
alle Gefahr des Irrthums ſagen, daß wir die Em-
ng vom Süßen oder von etwas Weißen haben;
wir können nichts darüber entſcheiden, ob dasje-
was uns dieſe Empfindung verſchafft, Süß oder
, oder etwas unſerer Empfindung entſprechendes
Wir könnten eben dieſe Empfindungen auch von
en erhalten, die weder ſüß noch weiß wären, ſo
erſonen, die an den Augen oder dem Verſtande
, alles dunkel oder roth oder doppelt ſehen. Dieſe
icklichen haben allerdings die Empfindung von etwas
m oder rothem oder doppelten; allein ſie irren ſich,
ſie glauben, daß das, was ſie afficirt, blaß oder
oder doppelt ſey. Nennt man alſo unſere Empfin-
n ſinnliche Erſcheinungen; ſo ſind die leztern alle
. Gibt man aber dieſen Namen den Urſachen un-
Empfindungen; ſo ſind ſie alle falſch, oder doch ſo
ffen, daß wir ihre Wahrheit nicht erkennen und
ſen können. Unſere Empfindungen beweiſen nichts
r, als ſich ſelbſt und ihr Daſeyn; und das, was
: uns iſt, und unſere Empfindungen veranlaßt, iſt
icht etwas wirkliches, aber nicht ſo, daß wir es
nehmen könnten. In Anſehung unſerer eigenen
findungen können wir uns daher gar nicht irren,
nſehung ihrer Urſachen aber oder deren Beſchaffen-
rren wir uns alle, indem wir unmöglich beſtimmen
n, welche unter den verſchiedenen Empfindungen,
on denſelbigen Gegenſtänden nach der Verſchieden-
heit

VII. 191. Sext.

Mühſeligkeiten und Gefahren dulde **).
ſich zwar niemals (und dies war die einzige
die er aus der Sokratiſchen Philoſophie
lehre der Sophiſten hineinbrachte) irgend
Leidenſchafft in eine ſo gänzliche Dienſtb
ihr nachher wider ſeinen Willen hätte folg
Er konnte alſo die Lais beſizen, ohne vor
und in's Verderben gezogen zu werden †).
es ihm keine Ueberwindung, drey Mädch
ihm ſchenkte, und die mit den Göttinnen
um den Preis der Schönheit geſtritten
rührt zu entlaſſen ††). Er warf Schäze

*) Ael. variae Hiſt. XIV. 6. Lucian. Vi
Το δε κεφαλαιον της προαιρεσεως
ταφρονειν, ἁπασι χρησθαι, παν
νιζεσθαι την ἡδονην. & Ariſt. ap.
Memor. Socr. p. 68. Εμαυτον
εις τους βουλομενους ἑταιρα και ἡδ
**) ib.
***) Hor. I. Epiſt. 1. Nunc in Ariſtippi
[illegible]

m oder nur seinen Sclaven beschwerlich wurden *), ıd verlor beträchtliche Güter, ohne den Trost eines :eundes zu brauchen, der weniger besaß, als er übrig halten hatte **). Ja er verlachte diejenigen, die ge- g hätten, um bequem zu leben, und doch immer mehr :langten, als Thoren, und verglich sie mit den Kran- t, die beständig äßen und tränken, ohne jemals ge- tigt zu werden ***). Nichts destoweniger duldete er größten Unwürdigkeiten, und schmeichelte Tyrannen, ı entweder an ihren Freuden Theil zu nehmen, oder n ihnen auch Reichthümer zu erhalten, wofür er Ver- ügungen kaufen könnte †). Wenn also eben dieser :istipp sich vor Uebermaaß nicht weniger, als vor pein- hen Enthaltungen in Acht nahm ††); so that er die- in keiner andern Absicht, als um eben die sinnlichen ergnügungen, in welche er sein höchstes Gut sezte, sto länger genießen zu können; denn er zog die Freu- n der Liebe und der Tafel, den Besiz prächtiger oder eichlicher Kleider und Geräthe, den Genuß köstlicher Wohlgerüche und Balsame und anderer Süßigkeiten s Lebens, allen Entzückungen vor, welche die Erfor- hung der Wahrheit, und die Ausübung der Tugend währen können †††). Eben die eigennüzige Klugheit,

*) ib. s. 77. & Horat. Serm. II. 3.

**) Plut. de Animi tranq. tom. VII. p. 836.

***) VIII. 79 p. de divitiarum cupid. Wahrscheinlich aber hat Plutarch hier einen Gedanken des Antisthenes dem Aristipp zugeeignet.

†) Diog. 67. 78 S. & ibi Menag.

††) II. 75. Επει το κρατειν, και μη ἡττασθαι ἡδονων, αριστον, ȣ το μη χρησθαι.

†††) Er unterbrach sein Wohlleben auf der Insel Aegina keinen Augenblick, um seinem Lehrer in den Gefahren und

könne, zu endigen, weil ſie niemals ohn
Verdruß unterhalten werden könnten †)
er die königliche Kunſt, die Sokrates leh
Kunſt Menſchen zu regieren und glücklic
verachtete; ſo ſehr verſtand und ſchäzte
Kunſt des Wohllebens ††), die Geſchickli
alle Zeiten und Menſchen zu ſchicken; eine
die keinem nothwendiger und wichtiger iſt,
welche die Menſchen ſo nuzen wollen, wi

---

und der Stunde des Todes beyzuſtehen,
nur um zwey hundert Stadien von ihm
Diog. 65 S. & ibi Menag.

*) Ael. Var. Hiſt. XIV. 6. Παυυ σφο
νως εοικεν λεγειν ὁ Αριστιππος, περ
τε τοις παρελθουσιν επικαμνειν,
επιοντων προκαμνειν· ευθυμιας
τα τοιυτο. και ἱλεω διανοιας αποδ

**) Du haſt, ſagt er zu Jemanden, die Erlau
pfen, ſo lange, als du willſt; ich aber
reden nicht anzuhören. 70 f. Diog.

†) Nach ſeinem ganzen übrigen Charakter

ızen die Abſicht hatte *). Kein Griechiſcher Welt-
r gefiel daher dem launichten Dionys ſo ſehr, als
ipp, und ſelbſt die Feinde dieſes Weltweiſen muſten
hen, daß er den Purpurmantel eben ſo gut, als den
lerſtab zu tragen wiſſe **). Er hatte einen nie
ſchöpfenden Reichthum an Einfällen, und Wen-
en, um die Beleidigungen des Wohlſtandes und
erträchtigkeiten, die er ſich erlaubte, zu rechtferti-
oder zu entſchuldigen. Wenn man ihm vorwarf,
r ſich vom Dionys geduldig habe in's Geſicht ſpeien
ı; ſo antwortete er: beſudeln ſich doch Fiſcher, um
e elende Fiſche zu erhaſchen; warum ſollte ich mich
nicht einmal beſchmuzen laſſen, um einen reichen
ı zu thun †)? Tadelte man ihn aber, daß er üppig
verſchwenderiſch lebte; ſo erwiderte er, daß man
die Götter an ihren größten Feſten durch Pracht
Verſchwendung ehre, oder daß er nicht ſchwelge-
ſey, wenn er ſeltene Fiſche oder Vögel theuer be-
, ſondern daß vielmehr andere, die dieſes nicht thä-
karg oder geizig wären ††). Als einer ſeiner Schü-
ı ſeinem Namen erröthete, da er ihn in ein berüch-
s Haus hinein gehen ſah; ſo ſagte er, daß nicht das
ingehen, ſondern das Nichtherausfinden können,
Schan-

Diog. II. 62 f. Hor. Lib. I. Ep. 17.
Omnis Ariſtippum decuit color, & ſtatus & res.

) ib. Auch die Beyſpiele von Freymüthigkeit, die man von ihm erzählt, ſind ſo beſchaffen, daß er vorausſehen konnte, daß die witzigen Einfälle den Dionys mehr ergözen, als das Salz, was darinn lag, ihn beißen werde. Man ſehe f. 73. 82. Diog. & ib. Comment. Waren doch von jeher Hofnarren freymüthiger, als die erſten Miniſter, und zwar mit viel geringerer Gefahr!
Diog f. 67.
) f. 68. 75.

dem andern nicht zu ſchämen brauche, w
pides ſinge, ein weiſer Mann nicht aufhör
ſelbſt alsdann, wenn er den Thyrſus tra
kann alſo den Ariſtipp zwar als das M
nen Weltmannes und eines weiſen W
aufſtellen, in ſo fern es einen ſolchen gieb
man glaubt, daß mit ſeiner Wohlluſt Tu
terlandsliebe vereinbar waren; ſo kennt
die Geſchichte des Mannes, oder man k
Menſchen nicht †).

---

*) l. c.

**) ſ. 72. 78. Beym Diogenes kann ma
Repartien des Ariſtipp leſen, die ich
weil ſie dieſes Weltweiſen vollkomme
und vom Diogenes, wie vom Athenäus
tern Schriftſteller, Hegeſianar, geſchöpf
Athen. An der Aechtheit der von ihm
ten und Einfälle kann man um ſo we
wenn man die Titel ſeiner Schriften ge
widmete zwey ſeiner Werke, und unter
Spiegel, der Lais. Im andern vert

Von einem Weltweiſen, deſſen Leben und Lehren ſo
nit den verdorbenen Sitten der Zeit übereinſtimm-
iſt es nicht zu verwundern, daß er Schüler, ſon-
daß er nicht mehr berühmte Schüler hatte, als von
Schriftſtellern genannt werden. Kaum findet man
Namen von zwölf Ariſtippiſchen, oder Kyrenäiſchen,
Philoſophen des Vergnügens (ſo wurden die Nach-
r des Ariſtipp genannt *),) aufgezeichnet. Von
n derſelben weiß man genau die Zeitrechnung, und
ſelbſt ihre Folge iſt ungewiß **). Nur einer dieſer
ner milderte die Grundſäze des Ariſtipp; die übri-
rieben ſie in eben dem Maaße weiter, in welchem
Sitten der Griechen verdorbener wurden. Dieſer
z wider Sitten und Religion beſchleunigte aber den
der Nachfolger des Ariſtipp; denn öffentliche Lehrer
Unſittlichkeit und des Unglaubens können ſelbſt die
oſeſten Völker und Zeitalter nicht ertragen. So
ie Stoiker die Megariſchen Zänker aufrieben; ſo
rte Epikur die Ariſtippiſche Philoſophie, die er eben
r als die Demokritiſche plünderte, oder beſſer ver-
erte, und eben dadurch auch weniger abſchreckend
te.

Ariſtipp.

Diog. l. c. & Cicer. III. 33. de off.

) Es iſt gewiß, daß Ariſtipp ſeine Tochter Arete, und dieſe ihren Sohn Ariſtipp unterrichtete. (XIV. 18. Euſeb. Praep. & Diog. II. 86.), allein über die Folge der übrigen widerſpricht ſich Diogenes, der aus verſchiedenen Quellen ſchöpfte, deſſen ſtreitende Nachrichten aber doch die einzigen Quellen ſind, ſiehe l. c. & ſ. 98. Am wahrſcheinlichſten iſt es mir, daß Annicerис, den Menage ohne Noth verdoppelt, den Ariſtipp gehört habe, daß auf dieſen Theodor, und auf den Theodor Hegeſias, Evemerus und Bion Borysthenites gefolgt ſeyen.

thematischen und übrigen Wissenschaften, Erfindung oder Erweiterung sich die Sop len Ruhm und so große Verdienste er ten †). Seine ganze Philosophie besta fünf Abschnitten: aus der Lehre von den Uebeln, von den Empfindungen und leidens den Handlungen, von den Ursachen, und Beyfall ††). In dem Abschnitte von den men wahrscheinlich nur einige Betrachtunge gion und Tod vor; denn eigentliche physisch gen hat kein Schriftsteller dem Kyrenäischen zugeeignet. Der fünfte Abschnitt enthielt e ken über die Natur unserer sinnlichen Erke che Gedanken unstreitig die richtigsten und e sten unter allen sind, welche Aristipp und s ger vorgebracht haben.

Unsere Empfindungen, sagten diese Wel

---

*) Euf. XV. 12. Mellag. & Clit. ap. Diog. p.
**) S. 71. Diog.
***) S. 79.
†) Aristot. Met. Lib. II. c. 2. Er nennt selbst einen Sophisten.

b die einzigen Kriteria oder Regeln der Wahrheit und
Irrthums, und auch allein untrüglich; unter den
genſtänden hingegen, die dieſe Empfindungen in uns
vorbringen, iſt keiner, deſſen Weſen oder Eigenſchaf-
wir richtig erkennen könnten *). Wir können es
e alle Gefahr des Irrthums ſagen, daß wir die Em-
dung vom Süßen oder von etwas Weißen haben;
n wir können nichts darüber entſcheiden, ob dasje-
, was uns dieſe Empfindung verſchafft, Süß oder
ß, oder etwas unſerer Empfindung entſprechendes
e. Wir könnten eben dieſe Empfindungen auch von
gen erhalten, die weder ſüß noch weiß wären, ſo
Perſonen, die an den Augen oder dem Verſtande
n, alles dunkel oder roth oder doppelt ſehen. Dieſe
glücklichen haben allerdings die Empfindung von etwas
fem oder rothem oder doppelten; allein ſie irren ſich,
n ſie glauben, daß das, was ſie afficirt, blaß oder
oder doppelt ſey. Nennt man alſo unſere Empfin-
gen ſinnliche Erſcheinungen; ſo ſind die leztern alle
r. Gibt man aber dieſen Namen den Urſachen un-
r Empfindungen; ſo ſind ſie alle falſch, oder doch ſo
haffen, daß wir ihre Wahrheit nicht erkennen und
weiſen können. Unſere Empfindungen beweiſen nichts
iter, als ſich ſelbſt und ihr Daſeyn; und das, was
er uns iſt, und unſere Empfindungen veranlaßt, iſt
leicht etwas wirkliches, aber nicht ſo, daß wir es
hrnehmen könnten. In Anſehung unſerer eigenen
pfindungen können wir uns daher gar nicht irren,
Anſehung ihrer Urſachen aber oder deren Beſchaffen-
t irren wir uns alle, indem wir unmöglich beſtimmen
nen, welche unter den verſchiedenen Empfindungen,
von denſelbigen Gegenſtänden nach der Verſchieden-
heit

*) VII. 191. Sext.

Art, oder gar eine ganz eigenthümliche
Keiner kann beurtheilen, ob er vom Weiß
Empfindung erhalte, die ein anderer em
keiner ſich die Empfindung eines andern ver
die ſeinige ihm mittheilen kann. Da es
meinſchafftliche Empfindungen, das heißt
pfindungen gibt, an welchen mehrere M
nähmen; ſo iſt es auch übereilt, entſcheid
ob das, was wir auf eine gewiſſe Art wahr
einem andern eben ſo vorkomme. Denn
ich nur ſo gebaut, daß ich von dem, w
Sinne wirkt, die Empfindung der weißen
Ein anderer kann vielleicht ſo zuſammenge
er ganz andere Eindrücke empfängt. Aus
len von Kranken, die wegen der verſchied
tion ihrer Sinne ganz anders von denſelbig
den gerührt werden, muß man ſchließe
ähnliche Verſchiedenheit der Sinne in ge
nen auch eine ähnliche Verſchiedenheit der
ſelben Gegenſtände nach ſich ziehe. M
kann man ſagen, daß wir den Dingen
ſchafftliche Namen geben, daß aber doch
eigenthümliche Eindrücke von ihnen erhalte

Aristipp und seine Zuhörer hielten die Empfindun-
n nicht nur für die Kriteria der Wahrheit, und für die
undlagen unserer wahren Kenntnisse, sondern auch
die Kriteria oder Richter von Gütern und Uebeln,
n Glückseeligkeit und Elend *). Alle unsere Empfin-
ngen sind entweder angenehm, oder unangenehm, oder
ch gleichgültig, das heißt, weder das eine noch andere.
e leztern verglich Aristipp, der Sohn der Arete, mit
em stillstehenden Wasser; die angenehmen mit einem
ft bewegten, und die unangenehmen mit einem wil-
von Stürmen empörten Meere **). Der Zustand
chgültiger Empfindungen, führen die Philosophen
Vergnügens fort, in welchem man weder Vergnü-
noch Schmerzen wahrnimmt, ist dem Zustande eines
hlafenden ähnlich, und für sich gar nicht wünschens-
rth. Denn Abwesenheit von Schmerz gewährt eben
wenig Vergnügen, als Abwesenheit von Vergnügen
hmerz verschafft. Gegenwärtiges Vergnügen hinge-
ist das einzige und höchste Gut, so wie gegenwärti-
Schmerz das einzige und höchste Uebel †). Dies
t uns selbst die Natur zu, indem wir von unserer
adheit an den Schmerz mehr als alles andere fliehen,
d das Vergnügen durch einen unwillkührlichen Trieb
suchen, und wenn wir es gefunden haben und genie-
, befriedigt sind. Das Vergnügen bleibt immer
Gut; die Gegenstände, die es geben, und die Hand-
gen, wodurch es erworben wird, mögen so schänd-
seyn, als sie immer wollen ††). Einst genossene Ver-
gnü-

*) Cic. l. c. Sext. VII. 190. Diog. II. 86.
**) XIV. 18. Euseb. Praep. Evang.
†) S. 88. 89. II. Diog.
††) ib.

der gegenwärtige Vergnügungen verſchafft,
Schmerzen von uns entfernt. Selbſt die
keit iſt nur um der einzelnen Vergnügungen
welchen ſie erwächſt, ein Gegenſtand menſch
ſche und Beſtrebungen. Alle Vergnügung
dreyerley Art. Vergnügungen des Cörpe
Seele, wie die Freuden über unſere eigene,
Vaterlandes Wohlfart, oder endlich gemiſch
chen wir bey den Vorſtellungen von Trauer
den glücklichen Nachahmungen der Wehkla
Menſchen empfinden **). Dieſen verſchie
von Vergnügungen ſind eben ſo viele Arten v
zen entgegengeſezt, und unter dieſen Sch
Vergnügungen werden die der Seele ohne
von denen des Cörpers übertroffen. Dies
andern daher, daß man Miſſethäter am Leib
an der Seele ſtraft †). Freunde, Reicht
ſelbſt Tugenden ſind nur wegen ihrer Nüzli
von uns beſeſſen und erworben zu werden ††)
uns weder Freuden verſchafften, noch Sch
uns abwendeten; ſo würden ſie eben ſo we

Gegentheil, unſere Beſtrebungen verdienen. Es iſt
mlich ſchwer, Vergnügungen ſo an Vergnügungen
üpfen, daß daraus eine ununterbrochene Glückſee-
t entſteht. Selbſt Weiſe alſo ſind nicht alle gleich
mmen, und nicht beſtändig glücklich, ſo wenig als
Thoren gleich tugendleer oder ſtets elend ſind *).
Weiſe iſt eben ſowohl, als der Thor, der Traurig-
über gegenwärtige, und der Furcht vor künftigen
n ausgeſezt, (denn dieſe Empfindungen ſind von
hieriſchen Natur unzertrennlich) allein der erſtere
ſcheidet ſich von andern doch darinn, daß er weder
en eingebildeten Schrecken des Todes und Aberglau-
gefoltert, noch von unvernünftigen Leidenſchafften,
us falſchen Begriffen und Urtheilen entſtehen, über-
gt wird. Ungeachtet der Weiſe überzeugt iſt, daß
n Natur weder Recht noch Unrecht gebe, daß die
und Nichtgüte menſchlicher Handlungen ganz allein
) die abweichenden Gewohnheiten und Geſeze ver-
ener Völker beſtimmt werde; ſo hütet er ſich nichts
weniger, dieſe Geſeze zu übertreten, um nicht in
Schande und Strafe zu fallen, welche den Belei-
n derſelben unausbleiblich bevorſtehen **).

Dieſe Grundſäze, die eines Lehrers der Ueppigkeit
mmen würdig, und weiter nichts, als eine Wie-
hlung der Sittenlehre der Sophiſten waren, ſchränk-

S. 91. 92.

) ib. Auch in den Abſchnitten, in welchen Diogenes die Lehren und Meynungen der Ariſtippiſchen Weltweiſen erzählt, kommen mehrere Widerſprüche und falſche Nachrichten vor. Zu dieſem gehört auch folgender Ausſpruch: Μη διαφερειν ἡδονην ἡδονης, μηδε ἡδιον τι ειναι. Dieſe Lehre iſt Epikuriſch; aber nicht Ariſtippiſch.

deſtoweniger wird der Weiſe für ſeine F
Eltern und ſein Vaterland willig Vergn
Vortheile aufopfern, Beſchwerden übern
dennoch bey dem Genuſſe weniger Freuden
Die Freundſchafft iſt zwar nicht um ihrer
wünſchenswerth, man muß ſie aber doch au
abbrechen, wenn ſie aufhört nüzlich zu ſ
man muß ſie vielmehr um der alten Liebe wi
wenn ſie uns auch gleich zur Uebernehmu
ſchwerden aufforderte. Uebrigens ſtimmte
ner mit dem Sokrates und ihren Gegnern
kern, überein, wenn ſie lehrten, daß A
Nachdenken allein uns nicht gegen die E
Todes und Aberglaubens ſtärken könne,
anhaltende Uebung hinzu kommen müſſe,
die gehörige Feſtigkeit zu geben.

Eben die Säze, die Ariſtipp nicht i
ren Geſtalt zu zeigen gewagt, und Anniker
geſucht hatte, trugen Hegeſias und Theod
Verſchleierung in einer ſo empörenden Hä
ſie, ſcheint es, nichts als den lebhafteſten

ebfeder aller ſeiner Handlungen. Der Weiſe thut etwas, als um ſeiner ſelbſt willen, weil ſeine Verſte ihm gar nicht könnten vergolten werden. Dankeit, Freundſchafft und Wohlwollen ſind leere Wörwenn ſie keinen Nuzen bringen. Von Natur iſt es angenehm oder unangenehm, ſondern Seltenheit Neuheit machen, daß dieſelbigen Gegenſtände einigefallen, und Sättigung hingegen, daß ſie andern l erregen. Reichthum und edle Geburt, Freyheit Ruhm tragen eben ſo wenig zur Beförderung, als Gegentheil zur Verminderung der menſchlichen Glückkeit bey. Die Glückſeeligkeit ſelbſt iſt völlig unmögweil der Cörper einem zahlloſen Haufen von Leiden rworfen iſt, an welchen allen die Seele Theil nimmt. ot einmal Hoffnungen einer beſſern Zukunft können Elenden aufrichten; denn die Zukunft iſt ſo unge, daß ſie die Leiden eben ſowohl vermehren, als verern kann. Der Weiſe bemüht ſich daher mehr, gegen Schmerzen zu verwahren, als Vergnügen zu ßen, und dies erreicht er am meiſten dadurch, daß ch gleichgültig gegen ſolche Dinge zu machen ſucht, Vergnügungen gewähren. Hegeſias faßte alle Wiärtigkeiten des menſchlichen Lebens in einem beſonBuche zuſammen, und trug ſie ſeinen Zuhörern einer ſo hinreißenden Beredſamkeit vor, daß viele Verzweyfelung an Glückſeeligkeit, wie an Tugend, das Leben nahmen. Er erhielt daher von einem der emäer den Befehl, ſeine Anklagen des menſchlichen is einzuſtellen, und wurde von ſeinen Zeitgenoſſen Ueberredner oder Lobredner des Todes genannt *).

Diog. l. c. & Cicer. Tuſc. quaeſt. I. 34. Nach dem Diogenes behauptete er, daß nach Beſchaffenheit der Um-

verband nämlich die Sittenlehre der Sophiſt
Dialektik, und vertheidigte die größten Ver
Schändlichkeiten mit ſolchen Sophiſmen, al
Megariker die Vernunftlehre zu verwirren ge
Er war ſtolz darauf, die Götter der Erde ſo
die des Himmels zu ſcheuen, Religion,
Wohlſtand mit Füßen zu treten, alles das z
was andern groß und ehrwürdig ſchien, uni
dem zu fürchten, wovor ſonſt die menſchlich
bebt. Er ſpottete der Könige, die ihn m
bedroheten **), und verlachte ſeine Mitbü
als die Athenienſer, daß ſie ihn ausgeworf
wie er ſagte, ſeine Größe ſo wenig, als
Semele länger hätten tragen können †).
für lächerlich oder unvernünftig, wenn ein
fürs Vaterland ſterben wolle. Nicht eine ein
ſagte er, ſondern die ganze Welt iſt des W
land; und es iſt nicht der Mühe werth, da

Umſtände bald das Leben bald der Tod n

n eines Haufens von Thoren willen verloren gehe. Jeder Ehebruch, noch Diebſtahl und Tempelraub ſind n Natur ſchändliche Handlungen. Nur das Urtheil r Thoren hat ſie dafür erklärt, und der Weiſe wird n Bedenken tragen, ſich alle dieſe Handlungen zu er- uben, wenn er es ungeſtraft und mit Vortheil thun nn. Freundſchafft iſt ein Unding; denn Thoren ſind :er nicht fähig, und Weiſe ſind ſich ſelbſt genug, und dürfen ihrer nicht. Wenn wir eine jede andere Sache zu brauchen, wozu ſie nüzlich iſt; warum ſollen wir s eines ſchönen Knabens nicht eben ſowohl, als eines önen Mädchens zu unſerm Vergnügen bedienen *)? ıd wenn es erlaubt iſt, einen Freund los zu kaufen, ırum nicht auch eine Geliebte? — Der Sohn des ıokion hörte dieſes Sophism, und ſezte ſogleich eine one Buhlerinn in Freyheit, die bisher in einem liederа en Hauſe gedient hatte **).

Theodor begnügte ſich nicht damit, die Sitten ſei- Zeitgenoſſen zu verderben; er ſuchte auch die Reli- n ſeines Volks zu zerſtören. Er muſte Athen mei- , weil er der Myſterien, oder wenigſtens des Hiero- unten geſpottet hatte †), und wurde der Gottesläugner r der Gott genannt, weil er die Griechiſchen Götter ı ihren Dienſt in einem eigenen Werke angegriffen te, das aber doch nur wenig von alten Schriftſtellern

) Diog. l. c.

*) Plut. IV. 358. Mit dem bisherigen und unter ſich ſtreiten die Säze, die Diogenes dem Theodor zueignet ſ. 98. daß das höchſte Gut und Uebel Freude und Traurigkeit über Weisheit und Unwiſſenheit ſey: daß Weisheit und Gerechtigkeit Güter, und ihre Gegenſäze Uebel: Vergnügen und Schmerzen hingegen gleichgültige Dinge ſeyen.

) S. 100. Diog.

angeführt wird *). Theodor war gewiß der erſte, [illegible] die Götter ſeiner Väter öffentlich bekriegte, denn [illegible] ihm hatten Schriftſteller über die Natur der Götter [illegible] gezweyfelt, und Sophiſten hatten ihren Unglauben [illegible] in geheimen Unterredungen mitgetheilt. Wahrſcheinlich [illegible] würde auch Theodor nicht ſo kühn geweſen ſeyn, ſich [illegible] einem öffentlichen Widerſacher der Götter aufzuwerfen, [illegible] wenn er nicht an den verdorbenen Höfen von Alexandrien Schuz gegen die ohnmächtige Wuth des allenthalben [illegible] gedemüthigten Pöbels und ſeiner Prieſter gefunden hätte. Zu wizigen Spöttereyen über die Religion überhaupt [illegible] noch ſein Schüler Bion Boryſthenites, der aber das gewöhnliche Schickſal von Freygeiſtern hatte, und bey der Annäherung des Todes nicht nur ſeinen ſtrafbaren Leichtſinnen bereute, ſondern auch zu allen den Mitteln ſeine Zuflucht nahm, welche der Aberglaube der Griechen zur Abtreibung von Krankheiten erfunden hatte. Den ernſtlichen Krieg des Theodor wider die Götter führte ſein zweyter Schüler Evemerus in ſeiner berüchtigten heiligen Geſchichte fort, wodurch er ſich gleichfalls den Beynamen des Gotteslängners erwarb †). Evemerus bemühte ſich zu beweiſen, daß die Gottheiten aller Völker, vorzüglich der Griechen, mächtige oder verdienſtvolle

*) Cicer. I. 23. de Nat. Deor. Sext. IX. 51. 55. & Fabr. Diog. II. 97.

**) Diog. IV. 46, 48. inp. 84. Seine Spöttereyen wollen nicht, daß ſie in einer ſolchen Geſchichte, als die meinige iſt, angeführt werden. Sie ſtehen beym Eratoſthenes l. c. Seneca VII. 7. Plut. de Sera Num. [illegible] dicta VIII. 168.

†) Cicer. I. 42. de Nat. deor. Sext. IX. VI. 34. 51. [illegible] de Iſide VII. 420. & ſq. & ipſ. Evemeri frag. [illegible] Diod. II. Vol. in excerpt. p. 633. Ed. Weſſel. & [illegible] Colonnam in frag. Ennii.

Könige, Helden und Geſezgeber geweſen ſeyen, die
ntweder ſelbſt zur Vermehrung und Befeſtigung
Anſehens göttliche Vorzüge angemaaßt, oder auch
ihrem Tode durch die Dankbarkeit derer, welche ſie
ckt, göttliche Ehrenbezeugungen erhalten hätten.
achtet Evemerus die Geburten, den Tod und die
äbniſſe der Griechiſchen Götter ohngefähr ſo erzählte,
e in den Myſterien der Gottheiten, denen dergleis
geheime Feſte geweiht waren, vorgeſtellt wurden *),
derſprach ſeine Meynung doch ſowohl den alten Ue-
ferungen ſeines Volks, als auch der Geſchichte und
Religionen unzähliger anderer Völker, und ſelbſt al-
Bahrſcheinlichkeit **). Er nahm daher zu Erdich-
n ſeine Zuflucht, wogegen man den Evemerus un-
ich retten kann, wenn man auch nur bloß die Tha-
es Uranos, Kronos und Zeus geleſen hat, die er
ie goldene Säule im Tempel des Jupiters auf der
l Panchäa eingegraben gefunden haben wollte †).
kwürdig iſt es, daß die meiſten Kirchenväter einen
dor und Evemerus, als muthige Beſtreiter des
glaubens, in ihren Schuz nahmen, oder gar lob-
n, als wenn dieſe verabſcheuungswürdigen Men-
einerley Abſichten mit ihnen gehabt hätten. Beyde
ieten nicht bloß das Daſeyn Griechiſcher Götter,
rn der Gottheit oder göttlicher Naturen über-
t ††). Allein wenn ſie dieſes auch nicht gethan,
rn nur die Religion ihrer Väter verworfen hätten,
eine beſſere an ihre Stelle zu ſezen; ſo würde man
ch mit Recht Gotteslängner genannt haben.

Cic. l. c.
) Sext. IX. 34.
Diod. l. c.
) Fabr. ad Sext. l. c.

phie erblickt.

Antiſthenes war einer der wärmſten S
Sokrates, und ein Mann von ſo herkuliſ
ſtärke, daß er die ganze Laſt der Lehre ſeines
tragen konnte *). Er war noch ſtrenger geg
und noch unerbittlicher gegen die Thorheiten
ſeiner Zeitgenoſſen, als Sokrates, aber d
einſchmeichelnd und Herzen gewinnend **).
alſo nicht ſo viele Schüler erhielt, als and
des Sokrates ***); ſo lag die Urſache ge
einer mürriſchen Gemüthsart, ſondern in
Forderungen, die er an ſeine Zuhörer mac
ſthenes lehrte ſchon bey dem Leben des Sokr
wurde der Cyniſche Weltweiſe genannt, weil
meiſten in einem Gymnaſio, Cynoſarge ge
hielt ††). Er hatte dieſelbigen Abſichten un

*) VI. 1. & ſq. Diog.

**) Dies Zeugniß gab ihm ſelbſt Theopomp a
14. und Sokrates Sympoſ. Xenoph

mit dem Sokrates, ungeachtet er die leztern bisweilen übertrieb, und zur Erreichung der erstern andere Mittel wählte. Er verwarf alle übrigen Künste und Wissenschafften, denjenigen Theil der Philosophie ausgenommen, der den Menschen lehre, glücklich zu seyn; und *) enthielt sich nicht nur von öffentlichen Geschäfften, sondern führte auch ein eheloses Leben, wahrscheinlich um desto ungebundener zu seyn, und weil er glaubte, daß es wichtiger sey, alle Menschen zu bessern, als einige Kinder von zweydeutiger Natur in die Welt zu sezen, oder stets mit einem unvernünftigen Pöbel zu kämpfen **). Uebrigens stimmte er darinn mit dem Sokrates überein, daß es einen einzigen Schöpfer Himmels und der Erde, aber viele Volksgötter gebe ***), daß die Tugend allein den Menschen glücklich mache, und nicht viel Wissens, aber anhaltende Uebung und Sokratische Stärke brauche †), und daß Reichthum und Armuth nicht in einem kleinern oder größern Vorrath von Glücksgütern, sondern von Tugenden der Seele bestehe ††).

Ich sehe, sagt Antisthenes beym Xenophon, viele Menschen, die einen Ueberfluß von Schäzen besizen, und dennoch so arm sind, daß sie alle Mühseeligkeiten und Gefahren übernehmen, um nur noch mehrere zu erhalten. Eben so oft habe ich bemerkt, daß unter mehrern Brüdern, die gleiche Theile ihrer väterlichen Erbschafft

*) VI. 103. 104.

**) Diese Gründe gibt Epiktet vermuthlich aus dem Antisthenes an, warum ein ächter Cyniker weder heirathen, noch sich mit öffentlichen Geschäfften befangen müsse. III. 22. Diss. Epict. p. 461, 465.

***) Vell. ap. Cic. de Nat. Deor. I. 13.

†) VI. 11. 105 f. Diog.

††) Xen. l. c. §. 34. & sq.

ſchafft empfiengen, der eine alles, und noch mehr hatte, als er brauchte, während daß der andere unaufhörlich darbte. Selbſt Tyrannen würgen und kehren Häuſer und Städte um, um ihrer Armuth abzuhelfen. Alle dieſe Menſchen bedaure ich, als gefährliche Kranke. Sie ſcheinen mir ſolchen Perſonen ähnlich zu ſeyn, die ſtets eſſen oder trinken, und niemals geſättigt werden. Ich für meine Perſon habe alles, was ich brauche, und ich bin alſo nicht dürftig, wenn anders nur derjenige ſo genannt werden kann, der weniger hat, als ihm nöthig iſt *). Ich habe immer ſo viel zu eſſen und zu trinken, daß ich nicht zu hungern und zu durſten brauche, und habe auch genug, um meinen Leib ſo zu bekleiden, daß ich gegen Kälte eben ſo ſehr, als dieſer reiche Kallias geſchützt bin. Wenn ich mich in meinem Häuschen aufhalte, ſo ſcheinen mir die Wände warme Ueberkleider, und das Dach eine dicke Decke zu ſeyn. Mein Lager iſt ſo ſanft, daß ich auch ohne weiche Polſter und Matrazen kaum zu erwecken bin. Finde ich es endlich meinem Cörper zuträglich, auch einmal der Liebe zu pflegen; ſo begnüge ich mich mit dem erſten dem beſten Gegenſtande, der ſich mir darbietet, ſo, daß diejenigen, die ich um ihre Gunſtbezeugungen bitte, es mir Dank wiſſen, und mich mit Liebkoſungen überhäufen, weil kein anderer ſich mehr um ihre Liebe bewirbt. Alles dieſes ſcheint mir ſo angenehm, daß ich nicht mehr Vergnügen

wünſchte,

*) Lucian. in Cyn. III. 541. Ed. Reitzii. Ich lege hier dem Antiſthenes in den Mund, was Lucian ſeinen ächten Cyniker vortragen läßt, weil das leztere ganz in die Gedanken des Antiſthenes beym Xenophon einpaßt, und mit demjenigen genau übereinſtimmt, was Arrian oder vielmehr Epiktet III. 22 & 24. p. 501. IV. c. 11. 663. IV. 8. 640 p. und Julian Orat. VII. dem Antiſthenes und Diogenes zuſchreiben.

inſchte, und daß einiges mir mehr Luſt bringt, als
für zuträglich halte *). Der größte Vortheil des
eichthums, auf welchen ich ſtolz bin, iſt dieſer, daß,
nn mir auch alles das Meinige genommen wird, doch
hts ſo ſchlecht erfunden werden kann, wovon ich nicht
en wollte. Gerade dieſe Genügſamkeit aber macht
n mir zum Vorwurf, und rechnet ſie mir zu einer
flichen Verachtung der Gaben der Natur an **). Die
de, ſagt man, bringt aus ihrem fruchtbaren Schooße
ht nur alles hervor, was zu unſerer Nothdurft, ſon-
n auch was zu unſerm Vergnügen dient, und an al-
dieſen Geſchenken nimmſt du eben ſo wenig Theil als
s unvernünftige Vieh. Du trinkſt Waſſer, wie die
iere, ißt und ſchläfſt, wie die Hunde, was und wo
auch iſt; und trägſt ein Gewand, das kein Bettler
lechter wählen kann. Wenn du mit deiner Genüg-
nkeit Recht hätteſt; ſo würde die Gottheit Unrecht
ben, daß ſie uns mit Wolle bekleidete Schaafe, daß
uns ſaftreiche Weinſtöcke, daß ſie uns Oel und Ho-
g und eine unbeſchreibliche Menge anderer Bequem-
hkeiten gegeben hat, damit wir mannigfaltige Spei-
, ſüße Getränke, weiche Betten, und ſchöne Häu-
erhalten möchten. Selbſt die Werke der Kunſt ſind
ben der Götter; und aller dieſer beraubt zu ſeyn,
re ſchon traurig, wenn es durch andere geſchähe; aber
h trauriger iſt es, wenn jemand ſich aller Güter und
Freu-

*) Wenn daher der Ausſpruch μανεσην μαλλον η ἡσθεσην (VI. 3. Diog.) auch vom Antiſthenes herrührt, ſo muß man unter dem ἡσθεσην ein beſtändiges Wohlleben und einen ſchwelgeriſchen Genuß ſinnlicher Vergnügungen verſtehen.

**) Lucian. l. c. p. 542.

Freuden des Lebens ſelbſt beraubt. Dies kann man f
nichts, als offenbaren Wahnſinn halten.

Hierauf antworte ich aber in einem Gleichniſſe
Wenn ein reicher Mann eine große Anzahl von M
ſchen aus allen Ländern, und von allen Alten, fre
lich und reichlich bewirthete, und alsdann ein einz
geſunder Gaſt alles verſchlänge, was nicht bloß für
ſondern auch für andere, ſelbſt für ſchwache und Kra
aufgetiſcht wäre, würdeſt du ein ſolches gefräßiges
geheuer wohl mäßig und weiſe nennen? Wenn nun
eben dieſem Tiſche ein anderer ſich um die große M
nigfaltigkeit der übrigen Gerichte nicht bekümmerte,
dern von demjenigen, das vor ihm ſtünde, ſo viel,
er zur Stillung ſeines Hungers brauchte, zu ſich näh
würdeſt du ihn nicht für einen beſſern und mäßig
Mann, als jenen, halten? — Die Gottheit iſt je
reichen Manne ähnlich, der Kranke und Arme reich
und gütig bewirthet, nicht, damit wir alles verzeh
ſondern damit ein jeder ſo viel nimmt, als er nöthig
Die Reichen hingegen ſind einem räuberiſchen und
ſättlichen Vielfraß gleich. Sie reißen alles, und
allen Seiten an ſich. Sie begnügen ſich nicht mit d
was ihnen Luft und Land, Ströme und Meer in
Nachbarſchafft liefern, ſondern ſie laſſen ſich ihre
gnügungen von den Enden der Erde zufahren und
hen das Fremde dem Einheimiſchen, das Koſtbare d
Wohlfeilen, das Seltne dem Beſſern und leichter
erhaltenden vor. Wenn ich mich einmal recht erfr
will, kaufe ich keine koſtbare Sachen vom Markte,
dern ich ſchöpfe meine Freuden ohne Unkoſten aus
ſelbſt. Ich weiß, daß es zum Vergnügen weit

*) Luc. l. c.

trägt, die Zeit des Genusses abzuwarten, als kostbare
eltenheiten zu genießen, wie ich zum Beyspiel diesen
asischen Wein trinke, ohne durstig zu seyn. Diese
nügsamkeit bewahrt mich auch vor allen bösen Be-
den und ungerechten Thaten: denn je weniger man
ucht, desto weniger trachtet man nach fremden Gü-
; je mehr man aber andere beeinträchtigen will, de-
mehr Sorgen muß man sich und andern machen.
hwelger und Wohllüstlinge müssen daher die Werk-
ge und Gegenstände ihrer Leidenschaften, ihre so sehr
ünschten Schäze, ihre kostbaren Kleider, ihre präch-
n Häuser und Geräthe mit unsäglichen Beschwerden,
eiten, Gefahren, und dem Blute und Untergange
er Menschen erkaufen. Denn nicht nur das Auffu-
, Herbeyfahren, und Verarbeiten der Dinge, nach
en sie streben, stürzt viele Menschen in Unglück, son-
auch selbst der allgemeine Wetteifer, womit alle
ihnen trachten, bringt Freunde gegen Freunde,
der gegen ihre Eltern, und Weiber gegen ihre Män-
auf. Und alles dieses geschieht, ungeachtet die
baren Kleider nicht mehr erwärmen, die vergoldeten
user nicht mehr gegen die Kälte schüzen, die elfen-
ere Betten nicht mehr zum Schlaf einladen, die sil-
nen und goldenen Gefäße nicht mehr den Durst, und
seltenen mannichfaltigen Speisen nicht mehr den
nger stillen, als die gewöhnlichen, sondern vielmehr
Cörper verderben.

Zulezt kann ich auch diesen Vortheil der Gnügsam-
und Mäßigkeit nicht vergessen, daß ich dadurch frey-
und unabhängiger, als die mächtigsten Schwelger
rde. Ich bin weder durch meine Leidenschafften und
dürfnisse, noch durch Geschäffte und andere Men-
en eingeschränkt; ich werde nie zu etwas genöthigt,
r von etwas abgehalten, was ich gerne lassen oder
n möchte. Ich genieße der süßesten Muße, kann

alles

urtheilen, müßten die Götter noch elender
re ſeyn, denn ſie bedürfen gar nichts.
aber recht darauf Acht gibt, was das v
bedürfen bedeute, und wem es zukomme,
daß Kinder mehr als Erwachſene, We
Männer, Kranke mehr als Geſunde,
unvollkommenere Geſchöpfe mehr als die v
brauchen. Die Götter, als die vollkomn
chen daher nichts, und diejenigen ſind a
gottähnlichſten, welche am wenigſten nöt

Selbſt die Veränderungen der Jal
die Unbequemlichkeiten der Witterung,
meine Gemüthsruhe, noch ſchränken ſie
ein. Ich ertrage Hize und Kälte, und
ſelbſt harten, Schickungen der Götter z
ich daran gewöhnt, oder darauf vorbereit
Reichen und Glücklichen murren über alle
begegnet, können das Gegenwärtige nicht
ſehnen ſich ſtets nach der Zukunft. Im
ſchen ſie Sommer, und im Sommer wün
ter; in der Kälte ſehnen ſie ſich nach W
der Wärme nach Kälte. Sie ſind, wie

von einem heftigen Strom fortgeriſſen werden. So
: dieſe folgen müſſen, wohin der Strom ſie führt;
müſſen dieſe ſtets folgen, wohin ihre Begierden ſie
eppen. Es begegnet ihnen eben das, was jemanden
hah, der ſich auf ein wildes Pferd geſezt hatte.
nn als das Pferd mit ihm davon lief, und er von
m Vorübergehenden gefragt wurde, wohin er wolle,
wortete er, indem er aufs Pferd hinwies, wohin es
em gefallen wird. Wenn man den Reichen und
hwelgern die Frage vorlegte, wohin ſie jezo gedäch-
, ſo würden ſie, wenn ſie anders aufrichtig ſeyn
lten, antworten müſſen, wohin es unſern Begier-
gefallen: bald alſo, wohin unſer Durſt nach Ver-
gungen, bald wohin unſere Ehrbegierde, bald wohin
er Geiz, oder unſere Furcht, oder unſer Zorn, oder
nd eine andere Leidenſchafft uns führen wird. Sie
eigen nicht bloß ein, ſondern mehrere wüthende Pfer-
werden alſo auch von ihnen in Abgründe hineinge-
ſen, und wiſſen nicht eher, daß ſie fallen werden,
bis ſie wirklich gefallen ſind.

Dieſe Grundſäze und Geſinnungen lehrte Antiſthe-
nicht bloß; ſondern er übte ſie auch aus, und ſuchte
ſelbſt durch ſein Aeußeres an den Tag zu legen. In
ſehung des leztern unterſchied er ſich ſowohl von den
igen Griechen, als auch von den Griechiſchen Welt-
ſen; und um dieſes ihm und ſeinen Nachfolgern ei-
hümlichen Aufzugs willen könnte man die Cyniker,
n man ſcherzen wollte, einen philoſophiſchen Bettler-
en nennen. Dieſer Aufzug war darnach eingerich-
um den ausgearteten Griechen ihre Weichlichkeit,
chtliebe und Schwelgerey vorzuwerfen, um ihnen
eigen, mit wie wenigem die menſchliche Natur zufrie-
ſey, um ihnen die Tugenden und vorzüglich die
nnheit ihrer Vorfahren zurückzurufen, und ſich ſelbſt
Männer anzukündigen, welche die Gottheit, als

Boten und Zeugen der Wahrheit und Tugend, als Aufseher ihrer Nebenmenschen, als Rächer von Thorheiten und Lastern, und als Erretter aus der Knechtschaft der Leidenschafften auf die Erde herabgesandt habe *). Antisthenes ging gleich dem Sokrates, und den Helden des Alterthums, unter welchen er sich vorzüglich den Herkules zum Muster vorsezte, beständig baarfuß, und wünschte, daß seine Füße eben so hart, als die Füße von Pferden werden möchten, so wie er eben so wenig Polster, als die Löwen, und Leckerbissen so wenig, als die Hunde, braucht **). Er legte das Oberkleid (ἱμάτιον) ab, dessen sich die übrigen Griechen bedienten, und ckelte sich in ein einziges Gewand ein, (τρίβων) das

*) Arrian. Diss. III. cap. 22. p. 448. 461. Luc. I. 549. Einige Schriftsteller glaubten, daß nicht sthenes, sondern Diogenes, die Insignien des Cyni eingeführt habe. VI. 22. Diog. Allein hiewider ten nicht nur viele Stellen und Nachrichten im D nes s. 2. 4. 6. 8. bes. s. 13. & ibi Menag. auch die ganze Beschreibung, die Antisthenes von selbst beym Xenophon macht. — Ehemals fand ich wahrscheinlich, daß eine der Ursachen, warum die niker sich so sehr von den übrigen Griechen ausgez net hätten, die Sorge für ihre Sicherheit gewesen denn indem sie in der Gestalt von Bettlern erschi erhielten sie auch das Recht derselben, gränzenlose müthigkeit, welche diejenigen, die nicht zum gezählt wurden, oft mit dem Leben bezahlen Nach abermaliger Ueberlegung aber kömmt mir Vermuthung nicht so annehmlich vor, als wofür ich sonst gehalten habe. Hätten nämlich die Cynike Bettler und Menschen vom Pöbel gehalten seyn len; so würden sie sich dadurch zwar gegen das S sal des Sokrates in Sicherheit gesezt, aber auch gleich ihren Reden alles Ansehen genommen haben.

**) Luc. Cyn. l. c. p. 546. 547.

nter dem rechten Arme zuſammen zog, und mit der
ihaut des Herkules verglich *). Er ließ ſowohl ſein
ihaar, als ſeinen Bart wachſen, weil er glaubte,
ie Gottheit beyde dem Manne zum Schmuck, wie
Pferde und Löwen ſeine Mähne gegeben habe, und
as Schaben und Glätten der Haut, das damals
den Griechen allgemein zu werden anfing, eine
ndung des männlichen Geſchlechts ſey **). Um
thenienſer beſtändig daran zu erinnern, daß er wi-
ie Ungeheuer der ſittlichen Welt einen eben ſo nach-
lichen Krieg als Herkules wider phyſiſche Ungeheure
n wolle ***), nahm er einen Staab, oder vielmehr
Keule in die Hand, welche ſonſt unter den Griechen
für eine nothwendige Stüze, oder unentbehrlichen
ath, ſondern für eine Beleidigung der allgemeinen
eit und Sicherheit galt †). Endlich hing er ſich
ederne Taſche um, in welcher er etwa ein Buch,
Becher, womit er Waſſer ſchöpfen konnte, und
ſchlechte Lebensmittel mit ſich herumführte ††).
e gewöhnliche Nahrung war Brod und ungekochte
ste, ſelten gekochte Gemüſe, und faſt niemals
Hſpeiſen †††). Wenn Flötenſpieler und Schauſpie-
re eigenthümliche Kleidung haben, fragte Antiſthe-
warum ſoll ſich dann auch nicht der rechtſchaffene
n von dem großen Haufen verdorbener Menſchen
ſcheiden, und eine ſolche Kleidung anlegen, die der

*) Er brauchte es auch die Nacht über, als eine Decke
l. c.
**) ib.
***) ib.
Menag. ad l. 13. VI. Diog.
†) ib.
††) ib.

lasterhafte am meisten verabscheut, und ihm zugl
gröbsten Vorwurfe gereicht *)?

Nicht minder eigenthümlich, als die K
war dem Antisthenes und den übrigen Cynikern
eingeschränkte Freymüthigkeit, welche sie als da
Kleinod des weisen Mannes und als das wese
Vorrecht ihres Sittenrichterlichen Amtes ansahe
Vorrecht übten sie in einem viel größern Umfan
Sokrates, und selbst als die Dichter der alten
aus. Sie griffen alle Thoren und lasterhafte,
nen aufstießen, zu allen Zeiten, an allen Orte
ohne Unterschied der Personen an; so wie sie aud
jeden ihren Rath mittheilten, oder bey entsta
Zwist sich als Mittler anboten. Sie brauchten
gen nicht bloß Scharfsinn, Beredsamkeit und
schaffenheit, sondern auch schnellen und lebhafte
um widerspenstige Thoren und Verbrecher besc
und zum Stillschweigen bringen zu können. W
Attische Salz in Griechenland das durchdringendst
so kann man sagen, daß unter dem Attischen da
sche für das beißendste gelten konnte. Viele
diese Freymüthigkeit der Cyniker vorzüglich a
Grunde, weil sie sich an alle gewagt, und eben de
so oft ihres Zwecks verfehlt, und ihrem Spott
del das Gewicht genommen hätten. Allein wenn
niker durch ihren Spott auch niemand besserten; s
gen sie wenigstens sehr oft Thorheiten und Laste
verstecken, und hinderten, daß sie durch einen
chen Triumph sich nicht so schnell, und so allgem
breiten konnten, als bey einer völligen Duldung
hen wäre. Unterdessen zog ihnen ihre Freymü
sehr oft Mißhandlungen zu, aus welchem Grund

*) S. 48. I. Lucian. in Cynico.

t unter den Cyniſchen Tugenden auch Unempfindlich-
it gegen Hohn, und ſelbſt gegen Schläge aufzählt *).
in ächter Cyniker, ſagt er, muß dem großen Haufen
gefühllos, als ein Stein zu ſeyn ſcheinen: er muß
ertragen können, daß man auf ihn, wie auf einen
ſel losſchlägt, und muß, als der Vater und Bruder
n allen, ſelbſt diejenigen lieben, von denen er gegei-
lt wird.

Der größte und berühmteſte Freund des Antiſthe-
es war Diogenes von Sinope, welchen Epiktet und
Seneka **), als das vollkommenſte Muſter cyniſcher
ugenden ſchildern, von welchen aber das Gerücht, und
e Schriftſteller, denen Diogenes folgte, ſo entgegen-
ſezte Dinge erzählten, daß, wenn alles, was von dem
reunde des Antiſthenes herum getragen und aufgezeich-
t wurde, wahr wäre, er zugleich der weiſeſte und recht-
affenſte Mann, und der verächtlichſte Thor und ver-
ſcheuungswürdigſte Böſewicht müſte geweſen ſeyn ***).
ie Menge von Gerüchten und Fabeln, dergleichen
n keinem andern Cyniker ſo viele als vom Diogenes
rumgingen, und erhalten worden ſind, beweiſt, daß
unter allen Weltweiſen ſeiner Schule die größte Auf-
rkſamkeit erregt habe, und aus den Nachrichten hin-
gen, die entweder ſeinem Verſtande, oder ſeinem
rzen nachtheilig ſind, kann man, wie aus den ihm
gedichteten Briefen †), und Trauerſpielen ††), wei-
t nichts ſchließen, als daß es entweder einfältige Be-

*) III. 22. 457. 71.
**) In Arrian. Diſſ. III. 22 & 24 c. IV. 8 & 11. Senec. de tranq. c. 8.
***) VI. 20, 81. Diog.
†) IV. 1. Arrian.
††) Orat. VII. p. 210. Julian.

die dem Diogenes und ſeinem Tadel durch gi
läumdungen ihr Anſehen nehmen wollten.
nicht Partheylichkeit, ſondern Gehorſam gege
ſeze der geſunden Kritik, und der Billigkeit,
die Urtheile und Erzählungen weiſer und rec
Männer namenloſen, und ſich ſelbſt widerſ
Nachrichten vorzieht, und ſeine angeblichen
ſterungen, ſeinen Umgang mit der Lais, de
unüberwindliche Schwierigkeiten der Zeitrech
gen ſich hat *), ſeine ſchändlichen, allen
und Sittſamkeit beleidigenden Handlungen, e
ruchloſen Grundſäze von der Erlaubtheit d
Verbrechen, für unglaubwürdige Erdichtungen
Diogenes hatte ſeltſame Schickſale; allein er
unter allen Umſtänden, als einen Weltbürge
gends aufhören müſſe, ein Diener der Gotth
und das Glück der Menſchen, als ſeiner Br
fördern. Er fiel in die Hände von Seerä
ihn als einen Sclaven verkauften †), und
Philipp, als ein verdächtiger Kundſchaffter g
der Sohn dieſes Königs ihn als einen Weiſen b

hatte weder Vaterland noch Eigenthum, weder Weib h Kind, weder Haus *) noch Knecht; und er pflegte daher im Scherze mit einem von den Furien getrie- en zu vergleichen **); allein zu gleicher Zeit rühmte wie Sokrates von ſich ſelbſt, daß er dem großen nige der Perſer an Glückſeligkeit nichts nachgebe ***), Seneca glaubte, daß man an ſeiner Glückſeligkeit ı ſo wenig, als an der Glückſeligkeit der unſterblichen tter zweyfeln könne †). Er war ohne Traurigkeit Furcht, ſtets heiter und frey, und hatte nie das lück, daß ihm etwas begegnete, was er hätte ver- den mögen, oder daß er etwas nicht erlangte, was ewünſcht hätte ††). Er war weder mit der Gott- , noch mit den Menſchen unzufrieden, fürchtete und underte keinen von denen, welche andere zu fürchten zu bewundern pflegten, und ging mit einem jeden , als wenn er ſein Herr und Meiſter geweſen wä- †††). Ungeachtet er ſeine Bedürfniſſe ſo viel als lich einſchränkte, und ſein Leben durch die einfach-

dem Alexander gegeben haben ſoll, halte ich für eben ſo erdichtet, als die ungereimte Vergleichung zwiſchen ſich und dem Diogenes, die man dem Alexander in den Mund legt. Es läßt ſich aber deßwegen nicht gleich läugnen, daß er mit dem Alexander zuſammengekom- men ſey. ib.

Seine Wohnung in einem Faſſe halte ich nicht ganz für eine Fabel, ungeachtet ich nicht glaube, daß er beſtän- dig darinn gelebt habe. Die Gründe für und wider das Faß des Diogenes findet man im Auszuge beym Brucker in vita Diog.

) VI. 38. Diog. Arr. p. 640. 664. imp. 455.

*) Arrian. p. 459. & Cicer. Tuſc. quaeſt. V. 32. de tranq. c. 8.

) Arr. p. 501.

†) ib.

weiſen nicht allein derjenige, der die meiſten
Einfälle hatte, und die witzigſten Gegenantw
ſondern der auch am meiſten die Kunſt verſt
der Weisheit, und Tugend in das Gewand v
ren einzukleiden. Er ging noch mehr unter
Antiſthenes, und tadelte die Gebrechen d
wie einzelner Bürger. Es war kein Stand,
von Menſchen, deren herrſchende Thorheiten
rügt und lächerlich gemacht hätte †). E
ſelbſt den Aberglauben, oder die heiligen Vo
Griechen nicht, und verlachte diejenigen, w
beiten ihres Berufs, und die Geſchäffte des
nachläſſigten, und ſich mit einem jeden lee
ſogleich an betrügeriſche Traumdeuter wen
die den Göttern opferten, um die Fortſezun
ſundheit zu erhalten, und die ſelbſt an den
ihre Geſundheit durch Unmäßigkeit verdürb
endlich glaubten, daß Räuber und Diebe
ſprengungen, Waſchungen und Einweihung
ſe Myſterien ſich der Gnade der Götter und
lichen Lebens nach dem Tode des Cörpers ver

ſe gottesdienſtlichen Handlungen vernachläſſigt hatten,
) in dem Pfuhle des Tartarus wälzen müſten *).
achdem er ſein Leben in dem Dienſte der Gottheit
d in einem beſtändigen Kampfe wider Vorurtheile,
orheiten und Laſter hingebracht hatte; ſtarb er endlich
einem hohen Alter, und ſuchte auch ſelbſt ſeinen Tod
ch lehrreich für ſeine Mitbrüder zu machen. Er ſezte
) bey der Annäherung ſeines Todes an dem Wege
ch Olympia hin, und forderte diejenigen auf, welche
Neugierde zu den Spielen trieb, doch einige Augen-
ke zu verweilen, um zu ihrer eigenen Stärkung und
bauung den Streit eines Greiſes mit der plözlich zu-
menden Krankheit zu betrachten **).

Diogenes erhielt mehrere Nachfolger, als man
) der allgemeinen Weichlichkeit und Sittenverderbniß
damaligen Zeit hätte erwarten ſollen ***). Unter die-
Nachahmern zeichneten ſich vorzüglich Oneſikritus,
Begleiter und Geſchichtſchreiber Alexanders, und
ates von Theben aus. Lezterer wird von den glaub-
rdigſten Schriftſtellern, als ein würdiger Freund des
iogenes geſchildert, und man kann daher die Fabel,
n dem öffentlichen Genuſſe der ehelichen Liebe in den
men der Hipparchia, ohne Bedenken verwerfen, ſo
hrſcheinlich es iſt †), daß dieſes ſchöne Frauenzimmer
) in den rechtſchaffenen, wenn gleich häßlichen Krates
liebt, und ſich durch keine Drohung und Vorſtellung
n der Verbindung mit ihm habe abſchrecken laſſen ††).

*) 24. 39. 42. 43. ap. Diog.
**) Arrian. p. 458.
***) VI. 84. Diog.
†) VI. 85.
††) ib. Krates wurde ſo allgemein geliebt, und allenthalben ſo gerne aufgenommen, daß man ihn daher den Thür-
er,

geboren, in welchem der unglückliche Pe
Krieg zwiſchen den Athenienſern und den
ausbrach *). Das Geſchlecht, aus wel
ſtammte, war eins der edelſten in Attika,
ſich bis zum Solon und Kodrus, ja ſogar
Göttern hinauf **). Viele angeſehene E
und unter dieſen Speuſipp, ein Nachfolge
in der Akademie, wagten es, die Sage zu n
daß Plato nicht vom Ariſto, ſondern vom A
und daß ſeine künftige Größe, vorzüglich
ſamkeit, durch wundervolle Zeichen verkün
ſey †). Er erhielt den ſorgfältigſten Unter

*) Ol. 87. 2. Meiſtens ſezt man ſeine G
Jahre früher; allein meinem Urtheile n
dius mit überzeugenden Gründen dargeth
to im Anfange des Peloponneſiſchen Kr
worden ſey. ap. Menag. ad ſ. 3. III. D
ſtarb Ol. 108, 1. Diog. ſ. 2.

**) Diog. III. 1.

† Man erzählte, daß ein Bienenſchwarm d
ſeiner Kindheit Honigſeim in den Mund

Künſten, wodurch in Athen die Leiber und Seelen Knaben und Jünglingen aus den erſten Häuſern ge- et wurden; er zeigte ſich deßwegen ſchon früh in rern Dichtungsarten, ſelbſt in Trauerſpielen, und eben im Begrif, einen Wettkampf mit andern tra- jen Dichtern einzugehen, als er mit dem Sokrates nnt wurde, und die Dichtkunſt nicht nur verließ, ern ihr auch ſogar einen Krieg ankündigte *). Mit Sokrates lebte und forſchte er acht Jahre **), und deſſen Tode bereiſte er Aegypten, beſuchte den Ma- natiker Theodor in Kyrene, den Euklides in Megara, die lezten berühmten Pythagoreer in Italien, um llen dieſen Gegenden und von allen dieſen Männern liche Kenntniſſe einzuſammlen, wie er ſie vom So- es, und noch früher vom Kratylus, einem Hera- ſchen Philoſophen, empfangen hatte †). Nach der kkehr in ſeine Vaterſtadt kaufte er ein kleines Gärt- , das an die Akademie, ein vom Kimon verſchö- es Gymnaſium, in einer der Vorſtädte Athens nzte, und fing an, in dieſem Gymnaſio zu lehren, ches er bis in ſein höchſtes Alter, und nahe bis an Zeitpunct fortſezte, wo die Athenienſer vom Philipp über-

---

) Diog. l. c.

**) Diog. ſ. 6. Er war zwanzig Jahr alt, als er dieſen ſeinen Lehrer kennen lernte. ib.

) Ariſt. Met. X. cap. 5. p. 15. Ed. Sylb. gr. Cicer. de Fin. V. 29. Tuſc. quaeſt. I. VI. Apul. de dog. Plat. p. 250. Diog. III. 6. Ueber die Folge der Reiſen des Plato, und die Ordnung, worinn er die angeführten Weltweiſen gehöret hat, ſind die meiſten Schriftſteller nicht mit einander einig; es iſt aber nicht der Mühe werth, dieſe unbedeutenden Streitigkeiten zu ſchlich- ten.

dringendsten Witz **); und er war unter de
weisen nicht allein derjenige, der die meist
Einfälle hatte, und die witzigsten Gegenan
sondern der auch am meisten die Kunst ver
der Weisheit, und Tugend in das Gewand
ren einzukleiden. Er ging noch mehr unte
Antisthenes, und tadelte die Gebrechen
wie einzelner Bürger. Es war kein Stan
von Menschen, deren herrschende Thorheite
rügt und lächerlich gemacht hätte †). (
selbst den Aberglauben, oder die heiligen V
Griechen nicht, und verlachte diejenigen,
beiten ihres Berufs, und die Geschäffte de
nachlässigten, und sich mit einem jeden le
sogleich an betrügerische Traumdeuter we
die den Göttern opferten, um die Gesund
sundheit zu erhalten, und die selbst an de
ihre Gesundheit durch Unmäßigkeit verdür
endlich glaubten, daß Räuber und Die
sprengungen, Waschungen und Einweihu
se Mysterien sich der Gnade der Götter un
lichen Lebens nach dem Tode des Cörners w

ieſe gottesdienſtlichen Handlungen vernachläſſigt hatten, ich in dem Pfuhle des Tartarus wälzen müſten *). Nachdem er ſein Leben in dem Dienſte der Gottheit und in einem beſtändigen Kampfe wider Vorurtheile, Thorheiten und Laſter hingebracht hatte; ſtarb er endlich n einem hohen Alter, und ſuchte auch ſelbſt ſeinen Tod noch lehrreich für ſeine Mitbrüder zu machen. Er ſezte ſich bey der Annäherung ſeines Todes an dem Wege nach Olympia hin, und forderte diejenigen auf, welche die Neugierde zu den Spielen trieb, doch einige Augenblicke zu verweilen, um zu ihrer eigenen Stärkung und Erbauung den Streit eines Greiſes mit der plözlich zunehmenden Krankheit zu betrachten **).

Diogenes erhielt mehrere Nachfolger, als man bey der allgemeinen Weichlichkeit und Sittenverderbniß der damaligen Zeit hätte erwarten ſollen ***). Unter diesen Nachahmern zeichneten ſich vorzüglich Oneſikritus, der Begleiter und Geſchichtſchreiber Alexanders, und Krates von Theben aus. Lezterer wird von den glaubwürdigſten Schriftſtellern, als ein würdiger Freund des Diogenes geſchildert, und man kann daher die Fabel, von dem öffentlichen Genuſſe der ehelichen Liebe in den Armen der Hipparchia, ohne Bedenken verwerfen, ſo wahrſcheinlich es iſt †), daß dieſes ſchöne Frauenzimmer ſich in den rechtſchaffenen, wenn gleich häßlichen Krates verliebt, und ſich durch keine Drohung und Vorſtellung von der Verbindung mit ihm habe abſchrecken laſſen ††).

*) 24. 39. 42. 43. ap. Diog.
**) Arrian. p. 458.
***) VI. 84. Diog.
†) VI. 85.
††) ib. Krates wurde ſo allgemein geliebt, und allenthalben ſo gerne aufgenommen, daß man ihn daher den Thür-

er-

mer aus, wie Menedemus †), der in eben d
in welcher die Furien auf den Griechiſchen Th
ſchienen, umherwandelte, um, wie er ſagte
ten der Menſchen zu beobachten, und ſie de
ſchern der unterirdiſchen Wohnungen zu ve
Aechte Cyniker muſten zu viele Tugenden un
beſizen, muſten ſich zu viel verſagen und zu w
als daß ſie ſich in ſolchen Staaten, als die G
nach dem Alexander waren, hätten erhalten kö

---

eröffner nannte. Als Schriftſteller vergl
mit dem Plato, und es ſind noch mehrere
mente ſowohl beym Diogenes als dem Ju
die dieſe Vergleichung beſtätigen.

*) VI. 95. Diog.

**) S. 99. 100.

†) ib. 102.

††) Es iſt vergebens und unnüz, die Zeitrechnu
ſchen Weltweiſen genau beſtimmen zu woll
weiß genug, wenn man ſich gemerkt hat,
ſthenes zwiſchen der 100 und 110, und Kr
zwiſchen der 110 und 120 Olympiade geb
Mähere Beſtimmungen der Zeitrechnung bed

Achtes Buch.

Drittes Capitel.

Geſchichte des Plato und ſeiner Philoſophie.

Unter allen Freunden des Sokrates war Plato zwar nicht der größte Mann, aber gewiß der feinſte opf, der tiefſinnigſte Grübler, der ſchönſte Schrift- ller und der glücklichſte Erzieher großer Männer, de- r aus ſeiner Akademie mehr, als aus den Schulen al- übrigen Sokratiker hervorgingen. So wie man die okratiſche Philoſophie mit einem mächtigen Stamm rgleichen kann, aus welchem viele fruchtbare, über nz Griechenland, ſich verbreitende Zweige entſtanden; :n ſo kann man die Werke des Plato eine reiche Quelle nen, aus welcher alle nachfolgende Weltweiſen, und ſt diejenigen geſchöpft haben, die ſich von ihm trenn- , oder ihn beſtritten und lächerlich machten.

Ungeachtet Plato zu einer Zeit lebte, in welcher hen der einzige Siz von Künſten und Wiſſenſchafften r, ungeachtet er unter allen Weltweiſen am meiſten n Geſchichtſchreibern und Rednern geſchäzt und geleſen rde, und viele berühmte Männer gleich nach ſeinem de ſein Leben beſchrieben, ſo wiſſen wir doch von ſei- r Perſon, ſeinem Charakter und ſeinen Schickſalen

nicht

geboren, in welchem der unglückliche Pelopo
Krieg zwiſchen den Athenienſern und den Sp
ausbrach *). Das Geſchlecht, aus welchem
ſtammte, war eins der edelſten in Attika, un
ſich bis zum Solon und Kodrus, ja ſogar bis
Göttern hinauf **). Viele angeſehene Schri
und unter dieſen Speuſipp, ein Nachfolger de
in der Akademie, wagten es, die Sage zu wiede
daß Plato nicht vom Ariſto, ſondern vom Apoll
und daß ſeine künftige Größe, vorzüglich ſeine
ſamkeit, durch wundervolle Zeichen verkündigt
ſey †). Er erhielt den ſorgfältigſten Unterricht

*) Ol. 87. 2. Meiſtens ſezt man ſeine Gebur
Jahre früher; allein meinem Urtheile nach
dius mit überzeugenden Gründen dargethan, d
to im Anfange des Peloponneſiſchen Krieges
worden ſey. ſp. Menag. ad ſ. 3. III. Diog.
ſtarb Ol. 108, 1. Diog. ſ. 2.

**) Diog. III. 1.

†) Man erzählte, daß ein Bienenſchwarm dem
ſeiner Kindheit Honigſeim in den Mund geleg

Künſten, wodurch in Athen die Leiber und Seelen Knaben und Jünglingen aus den erſten Häuſern ge- et wurden; er zeigte ſich deßwegen ſchon früh in rern Dichtungsarten, ſelbſt in Trauerſpielen, und eben im Begrif, einen Wettkampf mit andern tra- jen Dichtern einzugehen, als er mit dem Sokrates nnt wurde, und die Dichtkunſt nicht nur verließ, ern ihr auch ſogar einen Krieg ankündigte *). Mit Sokrates lebte und forſchte er acht Jahre **), und deſſen Tode bereiſte er Aegypten, beſuchte den Ma- natiker Theodor in Kyrene, den Euklides in Megara, die lezten berühmten Pythagoreer in Italien, um llen dieſen Gegenden und von allen dieſen Männern iche Kenntniſſe einzuſammlen, wie er ſie vom Soc es, und noch früher vom Kratylus, einem Hera- ſchen Philoſophen, empfangen hatte †). Nach der kkehr in ſeine Vaterſtadt kaufte er ein kleines Gärt- , das an die Akademie, ein vom Kimon verſchö- es Gymnaſium, in einer der Vorſtädte Athens zte, und fing an, in dieſem Gymnaſio zu lehren, hes er bis in ſein höchſtes Alter, und nahe bis an Zeitpunct fortſezte, wo die Athenienſer vom Philipp über-

---

) Diog. l. c.

*) Diog. ſ. 6. Er war zwanzig Jahr alt, als er dieſen ſeinen Lehrer kennen lernte. ib.

) Ariſt. Met. X. cap. 5. p. 15. Ed. Sylb. gr. Cicer. de Fin. V. 29. Tuſc. quaeſt. I. VI. Apul. de dog. Plat. p. 250. Diog. III. 6. Ueber die Folge der Reiſen des Plato, und die Ordnung, worinn er die angeführten Weltweiſen gehöret hat, ſind die meiſten Schriftſteller nicht mit einander einig; es iſt aber nicht der Mühe werth, dieſe unbedeutenden Streitigkeiten zu ſchlichten.

Leidenschafften blenden, noch von der Einbi
verführen ließ, der eine jede Sache ruhi
Seiten betrachtete, und bey jedem Schlu
machte, auf die Erfahrung zurückblickte **
daher auch selten aus dem Gebiete der Wahr
Labyrinthe des Irthums verloren, und seine

---

*) Ueber die Akademie siehe Diog. III. 7 &
Comment. Pauſ. I. 28. Schol. ad Nubes
unter den Neuern Midleton Life of Cic
Diogenes erzählt eine Antwort des Plato,
man schließen müste, daß er seinem Va
Krieger gedient habe. ſ. 24. Allein alle
schweigen von den Kriegszügen des Plato
kann es auch aus der Geschichte und Ve
Atheniensischen Staats im Zeitalter dieses
höchst wahrscheinlich machen, daß er nicht
tes unter seinen Mitbürgern gefochten habe

**) Plato läßt den Sokrates seine Vorsicht im
und Entscheiden vortrefflich in folgenden
drücken: Δοκαι μοι χρηναι απανασ
τι και λεγω. το γαρ εξαπατασ

den gefährlichſten Feinden zu den treuſten Dienern
er Seele machte, indem er ſie faſt alle Dinge ſchön
häßlich, angenehm und unangenehm empfinden
, wie er ſie für gut und böſe, für nüzlich oder ſchäd-
erkannt hatte. Plato beſaß mehr Tiefſinn als hellen
nden Verſtand, und war weniger ſcharfſinnig als
findig; eine Eigenſchafft, die ſchon unzählige male
einer lebhaften Phantaſie verbunden war, ſo unver-
ar ſie auch damit zu ſeyn ſcheint. Unterdeſſen war
r doch immer dem Sokrates in Anſehung ſeiner
ſteskräfte viel ähnlicher, als in Anſehung ſeiner Ge-
hsart und ſeines Charakters. Zwar ſind von lezterm
einige dunkle Züge zu uns gekommen, allein auch
reichen ſchon hin, uns zu überzeugen, daß Plato,
Menſch betrachtet, noch ſehr weit von der Sokrati-
n Vollendung entfernt war. Er war nicht heiter,
und einladend, wie ſein Lehrer, ſondern eher ver-
ſſen, mürriſch und abſchreckend, und daher entſtand
reitig die Sage, daß er den Gott des Lachens und
Frölichkeit aus ſeiner Akademie gänzlich verbannt
e *). Vielleicht war es eben dieſe bittere unfreund-
Gemüthsart, die ihm den Schein des Stolzes und
Verachtung anderer gab **), und ihn zur Mißgunſt,
Neide und allen damit verbundenen Schwachheiten
geneigter machte †). Wenigſtens fiel es dem gan-
Alterthume auf, daß er mit keinem der großen Freunde
und

---

* Diog. III. 26. Ael. III. 35.

** VI. p. 756. Dionyſ. de Plat. Edit. Lipſienſ.

† Allein der Tadel des Lyſias in ſeinem Phädrus, und die Anſtrengung, womit er dieſen großen Redner zu übertreffen ſucht, beweiſen, daß Plato nicht frey vom Neide, oder einem am Neid gränzenden Wetteifer war.

und Schüler des Sokrates in einer genauen Verbin
leite, daß er vielmehr die meiſten mit Verſchwei
des Namens angrif, ſo wie er von allen heimlich
offenbar getadelt wurde *). Die Erzählungen von
nen wiederhohlten Reiſen nach Sicilien, und von ſei
Aufenthalte an dem Hofe des ältern oder jüngern
ſeiner Dionyſe ſind zu abweichend und unzuverläſſig,
daß man nach ihnen allein ein richtiges ſicheres Ur
über die Beweggungsgründe derſelben fällen könnte; a
wenn man bedenkt, daß Plato der erklärteſte H
von Tyrannen war, daß er ſelbſt diejenigen Weltw
getadelt hatte, welche die Häuſer der Reichen be
ten **), daß ihm nicht unbekannt ſeyn konnte, wie
alle diejenigen, die ſich den unrechtmäßigen Beſizern
unumſchränkten Macht näherten, entweder für N
wichter, oder für Schmeichler und Sclaven hielt,
endlich die Reiſen des Plato nach Sicilien faſt allge
getadelt, und von ſeinen Bewunderern nichts wich
zu ihrer Rechtfertigung oder Entſchuldigung beygeb
wurde; ſo kann man, glaube ich, wenigſtens dieſe
gen, daß Plato etwas that, was Sokrates nie ge
hätte, und was er dem Archelaus beſtändig abge
gen hatte †). Auch aus den Gedichten auf ſchöne Kn

*) Diog. III. 34. 36. & ibi Menag. id. ad II. 57. H
de Xenoph. Diſſ. prim. p. 11.

**) II. de Rep. VI. p. 16. Vol. II. Ου γαρ
φυσιν, κυβερνητην ναυτων δεεσθαι αρχη
υπ' αυτε, ουδε τες σοφες επι τας των πλ
ουσιας ιεναι. αλλ' ο τετο μομψευσαμενος
σατο. Er ſtichelte hier auf den Ariſtipp, den
ber des Bon Mot.

†) Faſt alle Schriftſteller, die der Sicilischen Reiſ
Plato erwähnen, widerſprechen ſich entweder in

) Buhlerinnen, die ihm zugeeignet werden, kann man e Vorwürfe hernehmen, weil ſie zu verdächtig ſind *). darf aber auch nicht verſchwiegen werden, daß er t wie Sokrates verheirathet war, und ſeinem Va- nde keine rechtmäßige Bürger hinterließ. Wenn to übrigens die Genügſamkeit, Mäßigkeit und Gleich- higkeit ſeines Lehrers auch nicht erreichte; ſo war er) gewiß in Rückſicht auf dieſe Tugenden für den ßten Theil ſeiner Zeitgenoſſen ein unnachahmliches iſter. Wenn er aufgebracht war, ſo ſtrafte er ſich t mehr, als diejenigen, die ihn gereizt hatten **). eachtet er die reichſten Könige, und die größten Feld- en und Staatsmänner unter ſeinen Schülern und unden zählte; ſo ſtarb er doch arm, und hieraus ſo- l als aus dem beſtändigen Tadel der Gewinnſucht Sophiſten muß man ſchließen, daß er nicht, wie :, ums Geld gelehrt habe †). Er verabſcheute die ſchwel-

hung der Zahl, oder der Zeit, oder der Bewegungsgründe derſelben, oder auch in der Erzählung der Gefahren des Lebens und der Freyheit, denen er auf einer derſelben von dem beleidigten Tyrannen ausgeſezt wurde. Man ſehe Cic. pro Rabirio Poſth. c. 9. Diod. XV. p. 8. ad Ol. 97. 3. Athen. VII. 5. p. 279. XI. cap. ult. 505-509 Diog. III. 18. 21. & ibi com. Apul. p. 251. de dogm. Plat. Wenn ich irgend einen Nuzen davon erwartete, ſo würde ich mich bemühen, dieſe Widerſprüche ſo viel als möglich entweder ſelbſt zu heben, oder andere dazu aufzumuntern.

) III. 29. & ſq. Diog.

*) Plutarch. VIII. 178.

) Suidas im Worte Plato, und Apulejus 251 p. ſagen beyde, daß Plato arm geweſen ſey. Hiemit ſtimmt ſein Teſtament überein, wenn es anders ächt iſt. ap. Diog. III. 41. Satyrus hingegen machte ihn reich ib. ſ. 9. und erzählte, daß er achtzig Talente vom Dionys

von zu entfernen. Er verglich das Athenä
bald mit einem abgelebten Alten, der wiede
Schwachheit und Unverſtand zurückgefallen
mit einem Haufen von wilden Thieren,
man, wenn man ſich darunter wage, alle
in Gefahr ſey, zerriſſen zu werden: bald ab
unfruchtbaren Acker, der nur Unkraut tra
nüzliche Pflanze erſticke †). Ihm ſchien es
ſeyn, ſich den Einfällen eines unbändigen
allen Nuzen entgegen zu ſezen, und ſich
Verderben zu ſtürzen, bevor man ſeinen
Vaterlande gedient habe: und Büberey

erhalten habe. Allein dieſe Nachricht ſc
weniger erdichtet, als eine andere eben
ſtellers, daß Plato Pythagoreiſche Schri
lolaus um 100 Minen gekauft habe.

*) Cicer. Tuſc. queſt. V. 35.

**) Id enim jubet idem ille Plato, quem eg
auctorem ſequor, tantum contendere
quantum probare tuis civibus poſſis: v

hien es ihm, mit dem großen Haufen zu plündern, der ſein Vaterland mit Gewalt zum Guten zu zwingen. Er hielt es für viel vernünftiger, in dem heftigen Wirbelwinde, der faſt alle ſeine Mitbürger mit dem Unrath der Ungerechtigkeit beſchmuze, ſich hinter eine ſichere Wand zu ſtellen, dem Getümmel und Wüthen der Bosheit von ferne zuzuſchauen, und ſich ſelbſt von allen Laſtern rein zu erhalten, um mit deſto ruhigerem Gemüth und deſto frölichern Hoffnungen das Ende dieſes Lebens erwarten zu können *).

Als Weltweiſer ſtimmte er darinn mit dem Sokrates überein, daß er die Sophiſten unabläſſig in ſeinen Schriften verfolgte, und faſt alle Grundſäze ſeines Lehrers beybehielt und vertheidigte; allein in Anſehung ſeiner Lehrart, ſeiner Sprache, und des Umfangs ſowohl als des Inhalts ſeiner Philoſophie wich er eben ſo weit vom Sokrates ab, als viele von denjenigen, die dieſer am lebhafteſten beſtritten hatte. Er unterredete ſich nicht, wie ſein Meiſter, mit einem jeden, der ihm kam, oder ihm aufſtieß, zu allen Zeiten, an allen Orten und über allerley Gegenſtände, ſondern er lehrte ſeine Schüler den Sophiſten an einem gewiſſen Orte über beſtimmte Gegenſtände und für gewiſſe Perſonen. Seine Sprache war nicht ein Kind der einfachen unverdorbenen Natur, ſondern eine Tochter der Kunſt, und ſie zeigte ſich daher auch unter ſo mannichfaltigen Geſtalten, und lag ſo abwechſelnden Puz, wie eine ſchöne Buhlerinn, die mehr durch äußere erborgte Reize blenden, als durch ihre Tugenden feſſeln will. Seine Rede floß nicht rund, wie ein ſilberheller Bach über weißen Sand, oder

*) Plat. & Cicer. l. c.

Nachahmer, und um ſeiner Beredſamkeit u
man ihn vorzugsweiſe den Großen, den Gö
Gott und Fürſten unter den Philoſophen
gingen in der Bewunderung derſelben ſo we
ſagten: ſelbſt der König der Götter würde
reden, wenn er ſich einer menſchlichen Spra
ſollte **). Die größten Kenner des Griech
thums hingegen tadelten an der Schreibart
ohne ihre Vorzüge zu verkennen, mehrere
kein unpartheyiſcher Richter überſehen kann,
rade den Tugenden der Sokratiſchen Rede
entgegengeſezt waren. Ihrem Urtheile na
oder erreichte kein anderer Weltweiſer oder
Plato in der Kunſt, die Ohren ſeiner Leſe
Wohllaut der Sprache zu bezaubern, und n
größere Perioden, ſondern auch in einzelne K
der entzückende Muſik zu legen †). Wenn
Dionys ferner ††), in die Fußſtapfen ſei

*) Man ſehe unter andern I. II. de or. Cicer.

tt, und sich ohne allen Zwang oder mühseelige An-
engung ausdrückt; so wird seine ungekünstelte Schreib-
: unaussprechlich süß und anziehend. Sie ist alsdann
ıer und richtiger, als die ausgearbeitetste Sprache
)erer, deutlich und klar, wie der Tag, und mit kei-
n einzigen überflüssigen Beyworte beschwert. Unge-
tet sie hin und wieder mit dem Moose des Alterthums
ht bewachsen ist; so blüht sie doch voll unwiderstehli-
n Reizes, und von ihr duften dem Leser, wie von
menreichen Frühlingswiesen, die herrlichsten Wohl-
üche entgegen. Sobald aber Plato die tragischen
huhe des Thukydides, oder die Rednerrüstung des
rgias anlegt; so sinkt er weit unter sich selbst hinab *),
l er zu sehr an seinen Werken puzte. Dies sezte er
ans Ende seines Lebens fort, und man fand daher
) seinem Tode ein Exemplar seiner Republik, in wel-
n er den Anfang des ersten Buchs auf mehrere Ar-
versezt hatte, um einen größern Wohllaut hineinzu-
gen **). Plato suchte eine größere Ehre darinn,
n zu schreiben, als richtig zu denken; und er verhehlte
uch gar nicht, daß er weit mehr Sorgfalt auf schöne
rter und Sprache, als auf wahre Gedanken wendete.

VI. Dionys. 762. 64. 972. 73. 1032-44. V. 208.

) Dionys. de Comp. verb. V. p. 208. 209. Ὁ δε Πλατων τȣς ἑαυτȣ διαλογȣς κτενιζων και βοςρυχιζων και παντα τροπον αναπλεκων, ȣ διελιπεν ογδοηκοντα γεγονως ετη. πασι γαρ δη πȣ τοις φιλολογοις γνωριμα τα περι της φιλοπονιας τ' ανδρος ἱςορȣμενα, τα τ' αλλα, και δη και τα περι την δελτον, ἡν, τελευτησαντος αυτȣ, λεγȣσιν ἑυρεθηναι, ποικιλως μετακειμενην την αρχην της πολιτειας, τηνδε &c.

Er ſchien ſogar den Vorwurf nicht ungerne zu verdienen, daß er nicht die Sprache der Menſchen, ſondern der Götter rede, und daß er nicht auf der ebenen Bahn ſchlechter Proſe ruhig fortwandle, ſondern mit lyriſcher Begeiſterung einem Pindar, oder gar den glühenden Bakchusſängern nachfliege *). Nur wenige Schriftſteller kamen ihm, wie ſelbſt ſeine freymüthigſten Tadler **) zugaben, in der glücklichen Erfindung neuer Wörter, in der Hervorziehung und dem Gebrauche alter, aber kraftvoller Ausdrücke, im Reichthum ſchöner und erhabener Bilder, Gleichniſſe, Allegorien und Fictionen, endlich in der Pracht und Größe ſeiner Beſchreibungen gleich. Ja die beyden größten Redner, die je gelebt haben, geſtanden, daß ſie ihm vorzüglich den unerſchöpflichen Vorrath von Wörtern und Gedanken ſchuldig ſeyen, und daß ſie nicht in den finſtern Schulen der Rhetoren, ſondern in den ſchattenreichen Gängen der Akademie zu großen Rednern gebildet worden †). Zugleich aber konnten ſie ſo wenig, als ſeine übrige vernünftige Bewunderer, läugnen, daß der Reichthum des Plato

*) Dionyſ. 964. 972. 1032. 34. VI.

**) ib. 1083.

†) Cicer. Orat. V. 3. 4. Ego autem & me ſaepe non videri dicere intelligo, cum pervetera dicam, inaudita plerisque: & fateor, me oratorem, ſi modo ſim, aut etiam quicunque ſim, non ex rhetorum officinis, ſed ex Academiae ſpatiis exſtitiſſe. Ibi enim ſunt curricula multiplicium uberiorumque virorum, in quibus Platonis primum impreſſa ſunt veſtigia; ſed & hujus, & aliorum philoſophorum diſputationibus, & exagitatus maxime orator eſt & adjutus. Omnis enim ubertas & quaſi ſylva dicendi, ducta ab illis eſt. — Quod idem de Demoſthene exiſtimari poteſt: cujus ex epiſtolis intelligi licet, quam frequens fuerit Platonis auditor.

barbariſche, die Philoſophie entehrende Pracht und
ppigkeit ausarte, daß er nicht ſelten ſeine Gedanken
einer Fluth von leeren, aber rauſchenden Wörtern er-
ſe, daß ſeine Bilderſprache bald unerträgliche Weit-
weiſigkeit, bald undurchdringliche Dunkelheit, oder
Dyrambiſchen Schwulſt erzeuge, daß ſeine neuen
Örter manchmal ungeheuer, ſeine alten geſucht und
wungen, ſeine Beſchreibungen überladen, ſeine Gleich-
ſe und Allegorien unzeitig, oder froſtig, oder unwahr-
einlich, oder gleich Ammenmährchen gedehnt ſeyen,
er in gewiſſen Augenblicken von erkünſtelter Begeiſte-
ng von den geringfügigſten Dingen mit Pindariſchem
mpe, und wenn dieſe Begeiſterung nachlaſſe, von
erhabenſten Gegenſtänden mit einer beleidigenden
älte und Mattigkeit rede, ja daß er ſogar über dem
ändigen Suchen nach ſchönen Worten, oder auch
rch fruchtloſe Anſtrengung ermüdet bisweilen die erſten
eſetze der Sprache und des Numerus verletze, und ſich
härteſten Wendungen und Solöcismen erlaube *).
le ſtimmten darinn überein, daß ſeine Schreibart mehr
oeſie als Proſa ſey, daß ſie wenigſtens zwiſchen beyden
der Mitte ſtehe, und daß vielen Stellen in ſeinen
chriften nur allein abgemeßner Rythmus fehle, um
Pindariſche Oden verwandelt zu werden **). Aber

*) Dion. VI. 957. 64. 972. 1032. 34. 1038. 1043. Auch Longin. περὶ ὕψους paſſim. Beym Dionys findet man Beyſpiele der getadelten Fehler aus allen Schriften des Plato.

**) Ariſt. ap. Diog. III. 37. Cicer. or. c. 26. Dionyſ. VI. 972 p. Quint. X. 1. p. m. 578. Philoſophorum, ex quibus plurimum ſe traxiſſe eloquentiae M. Tullius confitetur, quis dubitet Platonem eſſe praecipuum, ſive acumine diſſerendi, ſive eloquendi facultate quadam

eben hierinn liege auch der Grund, warum Plato selbst mehr schöner Schriftsteller, als großer Redner sey, und auch mehr die erstern als die leztern bilden könne *). Wenn Plato also den Rednerstuhl besteige, und einen Versuch mache, entweder die Unschuld zu vertheidigen, oder die Tugenden gefallener Helden zu erheben; so fühle man gleich, daß er niemals weder vor den Richtern, noch zu dem versammleten Volk geredet habe **). Man dürfe nur seine Schuzrede für den Sokrates, und seine Lobrede auf die fürs Vaterland gestorbenen Krieger mit ähnlichen Reden des Demosthenes vergleichen, um sich zu überzeugen, daß sie eben so sehr von einander unterschieden seyen, als die Waffen und Rüstungen eines Kindes von solchen, die nur zur Schau ausgestellt würden, oder als wahre lebhafte Empfindungen von leeren Träumen, oder als Cörper, die durch Hize und Kälte abgehärtet worden, von solchen, die sich durch Weichlichkeit verdorben hätten. Plato's Reden seyen allein schön, die des Demosthenes hingegen auch lehrreich und nüzlich. Jene könne man mit einer lieblichen Wiese vergleichen, die durch kurz dauernde Annehmlichkeiten ergöze; diese hingegen mit einer fruchtbaren Flur, deren Anblick nicht nur das Auge ergöze, sondern die auch reichlich die Nothwendigkeiten des Lebens liefere †).

Er

quadam divina & Homerica? multum enim supra prosam orationem, & quam pedestrem Graeci vocant, surgit: ut mihi non hominis, sed quodam Delphico videatur oraculo instinctus.

*) Cic. or. c. 4. Dionys. VI. 102. 5. & sq. & 1056. & sq.

**) ib.

†) Dion. VI. 1056. Alle Tugenden sowohl als Fehler der Schreibart des Plato finden sich nirgends in größerm Maaße, als in seiner Republik, die daher auch von ganz

So wie ſeine Bewunderer, die ihn über die angeen Helden ihres Volks weg, und den Göttern gleich

ganzen Alterthume als ſein gröſtes Meiſterſtück bewundert wurde. Dieſer folgen ſein Gaſtmaal, ſein Phädrus, ſein Gorgias und Timäus. — Weil Plato unter den Weltweiſen das war, wofür Homer unter den Dichtern, und Demoſthenes unter den Rednern gehalten wurde; ſo erhielt er auch, wie dieſe, eine Menge von Auslegern, welche die Dunkelheiten ſeiner Schreibart erläuterten, ihre Eigenthümlichkeiten anzeigten, und ihre Schönheiten in's Licht ſezten. Unter dieſen iſt nur allein das Werk eines gewiſſen Timäus, nämlich ein Verzeichniß Platoniſcher Wörter, zu uns gekommen, das Hr. Ruhnken herausgegeben, und mit Anmerkungen verſehen hat, die weit mehr, als der Text ſelbſt, werth ſind. In dieſem dürftigen Lexikon ſucht man die wichtigſten dem Plato eigenthümlichen Wörter vergebens, und hingegen findet man andere, die ihm mit unzähligen andern Schriftſtellern gemein ſind, oder gar nicht einmal in ſeinen Werken vorkommen. — Man kann ſich kaum einer Anwandlung von Verachtung gegen die neuere Kritik enthalten, wenn man bedenkt, daß ſie über den elendeſten Schriftſtellern ganze Wälder meiſtens unzweckmäßiger Gelehrſamkeit zuſammengeſchleppt, und hingegen die gröſten Schriftſteller, und unter dieſen den Plato, faſt ganz vernachläſſigt, und wenig oder gar keine Hülfsmittel geliefert hat, wodurch der Jugend die Benuzung der ſchäzbarſten Denkmäler des Alterthums erleichtert würde. Wer hat es noch verſucht, alle vom Plato erfundene oder ihm eigenthümliche Wörter zu ſammlen, und die dunklen oder von ihm erneuerten zu erklären? Wer die ihm eigenthümlichen Wortfügungen, und die bewunderswürdige Kunſt in dem Gebrauch der Verbindungswörter, wie den Wohllaut in allen Theilen ſeiner Rede ins Licht zu ſetzen? Wer den Werth und Unwerth ſeiner Bilder, Gleichniſſe, Beſchreibungen und Fictionen, und die Wahrheit oder Unwahrheit ſeiner Erzählungen

gen des Heraklit und der übrigen Phyſik
liſchen Betrachtungen der Pythagoreer,
ten der Mathematiker, endlich die Weish
tier, und wie viele glaubten, auch der
net, und alle dieſe zerſtreuten Glieder de
und barbariſchen Philoſophie geſammlet,
in einen einzigen ſchönen Cörper vereinigt
viel ich aber urtheilen kann, verdient Pl
über Lob, daß er die Reden des Sokrate
und die Gedanken deſſelben weiter fortführ
die leztern gewaltſam mit ſolchen zuſamm
mit ihnen unvereinbar waren; daß er
aufnahm, die Sokrates verworfen, und
von Dingen nachgrübelte, die dieſer für
erklärt hatte. Plato that faſt keinen S
Gränzen der Sokratiſchen Philoſophie hi

---

lungen und Gedanken zu prüfen? Wer
gewagt, zu beſtimmen, wo er ſeine
Charakter gemäß, oder nicht gemäß, w

ht in unnüze Spizfindigkeiten, oder in eitle Träume, er in ungereimte Irrthümer hineingeführt hätte *). Weil er die Meynungen von Männern annahm, deren hrart und Grundſäze einander entgegengeſezt waren; konnte es faſt nicht fehlen, daß nicht ſeinen Gedan- n oft die gehörige Ordnung und Zuſammenhang gefehlt ätte, daß er nicht häufig in Widerſprüche gefallen, und r Inhalt ſeiner Schriften eben ſo verſchieden, als ſei- Schreibart und ſeine Lehren geworden wäre. Man nn daher die Meynungen des Plato nicht, wie bey an- rn Schriftſtellern, aus einer einzigen Stelle abnehmen, ndern man muß nothwendig alle Stellen über dieſel- ge Materie zuſammenhalten, weil man ſonſt in Gefahr mmt, ihm etwas zuzuſchreiben, was er nicht wirklich hauptete. Noch ſchwerer aber, als die Ausfindung r wahren Meynungen des Plato, iſt die Auseinander- ung deſſen, was ihm ſelbſt und was andern und wem gehört; denn ſo wie er oft ſeine Gedanken andern in n Mund legte, ſo eignete er ſich auch ſtillſchweigend e Gedanken anderer, ſelbſt der Sophiſten, zu, deren Werke verloren gegangen ſind. Unterdeſſen kann man ch aus Zeugniſſen des Ariſtoteles, aus einzelnen Win- n des Plato ſelbſt, und aus der Vergleichung ſeiner Schriften mit denen des Xenophon, bey manchen wich- gen Lehren, mit großer Wahrſcheinlichkeit angeben, as des Plato, und was des Sokrates, oder eines an- ern ältern Philoſophen ſey.

Plato

*) Die Vermiſchung ganz ungleichartiger Lehren wirft ihm auch der Verfaſſer der Briefe vor, die dem Xenophon zugeſchrieben werden p. 671. Αιγυπτῳ ηρασθησαν και τῃ Πυθαγορᾳ τερατωδες σοφιας. Dieſer Vorwurf war gegründeter, als der andere von Sicilischer Schlemmerey, den man in eben dieſer Stelle findet.

tiker es thaten, manche von ſeinen
Form von Geſprächen einkleiden, weil
Gedanken des Sokrates entweder unve
doch nur mit kleinen Veränderungen auf
dieſer ſein Lehrer ſich nicht anders als in
mitgetheilt hatte *). Dieſe Sokratiſche
Plato auch in den Schriften nicht verlaſſ
er ſeine eigenen Begriffe und Unterſuch

---

*) Dieſen Grund gibt er ſelbſt im Anfange
Ich habe, läßt er den Euklides ſagen
des Sokrates nicht bloß erzählt, ſon
nes Geſprächs gebracht, damit ich d
ſagte, und er antwortete; er läugnete
gab es zu, überhoben würde. p. 69. -
ten den Plato den Erfinder von philoſo
chen III. 48. Diog.; allein dieſen N
nicht verdienen, wenn auch nicht ein g
nus von Teos Sokratiſche Geſpräche
kannt gemacht hätte. Ariſt. ap.
Plato that in ſeinen Geſprächen weiter
er die Unterredungen des Sokrates

würde dadurch das, was ihm, und das, was dem
krates gehörte, zu ſichtbar unterſchieden, und ent-
er die Beſchimpfungen ſeines Lehrers durch ſeine eige-
widerlegt, oder auch den Eindruck der leztern durch
Anſehen der erſtern geſchwächt haben. Gleichwie
Plato genöthigt war, ſeinen Werken auch alsdenn
Sokratiſche Form zu geben, wenn der Stoff ſich
gen ſträubte; eben ſo wurde er gezwungen, in ſei-
mündlichen Unterrichte die Lehrart der Sophiſten
nehmen, wenn er auch ächte Sokratiſche Gedan-
vortrug. Er beſtritt nicht, wie Sokrates gethan
e, die Sophiſten und deren Schüler in ihrer Ge-
art, redete nicht mit allerley Perſonen zu allen Zei-
und über allerley Gegenſtände, hatte andere Abſich-
andere Perſonen, andere Materien, zu welchen
über welche er redete, und konnte alſo auch nicht
Methode beybehalten, die durchaus unanwendbar
, wenn man nicht in alle die Umſtände eintritt, in
hen ſich Sokrates gefunden hat *).

Durch die Nachahmung der Sokratiſchen Unter-
ngskunſt in ſeinen Schriften erreichte Plato manche
heile, die er bey einem ſchlichten didaktiſchen Vor-
nicht erreicht hätte; allein ich weiß nicht, ob ſie
damit verbundenen Nachtheilen ſelbſt alsdann das
chgewicht halten, wenn er ſeinen Lehrer glücklich
ahmt, und die Perſonen, die er einführt, ihrem
Cha-

* Ich kann zwar kein ausdrückliches Zeugniß irgend eines alten Schriftſtellers dafür beybringen, daß Plato nicht wie Sokrates, ſondern wie die Sophiſten gelehrt habe. Allein die Sache läßt ſich meinem Urtheile nach kaum anders denken; und dann lehrten ſeine erſten Nachfolger, wie ich annehme, daß er gelehrt habe, und wie auch alle ſpätern Weltweiſen lehrten. Diog. IV. 16.

Charakter und ihrer Denkungsart gemäß reden l
Plato erregt durch ſeine Dialogen Anfangs ein lebhaft
Intereſſe, als man vom gewöhnlichen Vortrage in
terrichtenden Schriften erwarten kann. Auch bem
man nicht ſelten mit Vergnügen, wie der geſchäf
Geiſt Wahrheit ſuchender Jünglinge von verwor
unvollſtändigen und falſchen Begriffen allmälich bi
hellen und richtigen Ideen hinanklimmt, oder wie
bildete Perſonen viele fruchtloſe Verſuche wagen, die
ihnen fliehende Wahrheit zu erhaſchen, und wie ſie
nach öftern vergeblichen Anſtrengungen ganz erſ
nicht weit vom Ziele liegen bleiben: oder endlich wie
phiſten erſt, ohne es ſelbſt zu merken, und nachher
ihren Willen in die augenſcheinlichſten Ungereimt
gezogen werden; allein zugleich kann man es doch
verhehlen, daß man auch oft durch die Weitſch
keit, welche Geſpräche über wiſſenſchafftliche Ma
unvermeidlich nach ſich ziehen, oder durch die dem
eigenthümliche Spizfindigkeit, womit er die leic
Materien ſchwer macht, in ſeinen Erwartungen ge
und gänzlich ermüdet, und noch öfter irre gemacht
was man für Wahrheit, oder doch für ernſtliche
nung des Plato und Sokrates halten oder nicht
ſoll *). Dieſe Unbequemlichkeiten werden noch

*) Verdrießliche Weitſchweifigkeit finde ich in ſeinem
tet, Sophiſtes, beſonders aber in ſeinem πολιτ
Getäuſcht wird man durch ſeinen Eutyphron, Ma
Charmides, Lyſis, Hipparch, Hippias Minor, u
nen man gar keine Aufſchlüſſe über die aufgewo
Fragen findet, und an deren Ende man noch zw
hafter wird, als man Anfangs war. Sein Meno
viele irre geführt, beſonders Geddes in ſeinem
on the compoſition and Manner of Writing. c
Anti

s vergrößert, wenn Plato seine Personen wider ihre mein bekannten Grundsäze reden, oder sich selbst rsprechen, oder auch auf fremde mit der angefange- Untersuchung gar nicht verwandte Materien abschwei- oder über Dinge sich unterreden läßt, über welche ünftige Personen sich nie so unterreden würden *). sagte sich selbst **) feierlich von allen Gesezen des logs los, denen die Dichter unterworfen waren: :kannte keine Richter und fürchtete keine Zuschauer diese, und gestand selbst, daß er eine jede Unterredung Untersuchung nicht als eine Beherrscherinn, son- als eine Dienerinn seines Willens betrachte.

Schon unter den Griechen theilte man die Plato-)en Dialogen auf mannichfaltige Arten, bald nach n Inhalt, bald nach ihren Absichten, oder auch nach

---

Antients, particularly of Plato p. 106. Dieser Schrift- steller glaubt, daß Plato die Tugend als eine Voll- kommenheit angesehen habe, die gar nicht erworben werde, und bloß vom Himmel herabkäme. Eben so sehr als Geddes würde man sich irren, wenn man mit dem Diogenes III. 52. annähme, daß Plato seine Meynung stets durch den Mund des Sokrates, des Timäus des Athenienfischen und Eleatischen Fremdlings vorgetragen habe.

Dies leztere geschieht häufig in seinem Theätet und So- phistes.

) in Theaet. p. 81. Πανυ γαρ ευ τȣτο ειρηκος, ὁτι ȣχ ἡμεις ὁι εν τω τοιωδε χορευοντες των λογων ὑπηρεται, αλλ' ὁι λογοι ὁι ἡμετεροι, ὡσπερ οικεται. και ἑκαςος αυτων περιμενει αποτελεσθηναι, ὁταν ἡμιν δοκη. ȣτε γαρ δικαςης, ȣτε θεατης, ὡσπερ ποιηταις, επιτιμησων τε και αρξων επιςατα παρ' ἡμιν.

nach ihrer Manier und Behandlung ein *). Alle die Eintheilungen aber bringen, ſo viel ich ſehe, keinen Nutzen, den nicht auch die bloßen Ueberſchriften der Geſpräche leiſteten. Die genaue Verbindung, die man unter denſelben zu finden geglaubt hat, iſt entweder eingebildet, oder wenn auch dieſes nicht iſt, ſo trägt ſie doch wenig oder gar nichts zur gegenſeitigen Aufklärung ſolcher Dialogen bey **). Wichtiger aber kann es für den jungen Liebhaber der Griechiſchen Philoſophie ſeyn, wenn man ihm ſagt, daß er ſich Anfangs nicht an diejenigen Geſpräche machen ſolle, in welchen Plato die Spitzfindigkeiten der Eleatiker und Sophiſten entweder widerlegt, und nachahmt ***), oder auch bloß widerlegt, um ſeine Meynung zu äußern †), oder worinn er endlich ſeine eigenthümlichen der Sokratiſchen Weisheit widerſprechenden Spekulationen vorträgt ††). Unter allen Geſprächen ſind nur wenige, die ſelbſt der Kenner [illegible] würde, wenn er bloß zum Vergnügen läſe, und einige, die auch der gröſte Kenner der Sprache, und der eifrigſte Leſer des Plato nicht ganz verſteht. Alle übrigen Dialogen würden den in die Geheimniſſe der Griechiſchen Sprache und Philoſophie noch nicht eingeweihten Jüngling entweder durch den neuen, von dem aller übrigen Griechiſchen Schriftſteller verſchiedenen Ausdruck, oder durch die fremden unverſtändlichen Grillen, oder endlich durch die ſeltſamen Träume, die ſie enthalten, [illegible]

*) III. Diog. 49-52.

**) Man ſehe Geddes l. c. p. 104. & ſq.

***) Wie im Parmenides und Kratylus.

†) Wie im Meno und den übrigen vorher genannten [illegible] nern Dialogen.

††) Wie in ſeinem Theäte[illegible] Sophiſtes, πολιτικ[illegible] und mehrern Büchern [illegible] der Republik.

lato abſchrecken. Viel rathſamer alſo iſt
Geſprächen anzufangen, in welchen dieſer
Grundſäze ſeines Lehrers in der Manier
ägt *), oder worinn er mit den größten
) Rednern ſeines Volks um den Preis
er in welchen er auch die mit der Sokrati-
ız unvereinbarten Theile ſeiner Philoſophie

Der größte Theil dieſer Geſpräche hat
: Reize der Sprache und des Inhalts,
weder ungewöhnliche Vorbereitungen und
och mühſame Anſtrengungen, um verſtan-
Vergnügen geleſen zu werden. Unter allen
Weltweiſen verliert keiner ſo ſehr in Ue-
nd Auszügen, und alſo auch in einer all-
chichte ſeiner vornehmſten Gedanken, als
ihm ſind Gedanken und Ausdrücke ſo zu-
nolzen, und in einander gefügt, daß man
Verlezung oder Zerſtörung der erſten von
ıen kann. Auch wird der Werth der Ge-
die Schönheit und den Wohllaut der Spra-
ȝöht, daß man ihnen ihr Kleid nicht neh-
hne daß ſie, wie es bey allen großen Dich-
ınern geſchieht, faſt ganz unkenntlich wer-
n dieſelbigen zu ſeyn ſcheinen. Hiezu kommt
daß im Plato diejenigen Gedanken, die
vorhergehenden Weltweiſen am meiſten un-
nd die auf die Denkart folgender Geſchlech-
ter

ıer Apologie, Krito, Alkibiades, Gorgias, dem
ı Theile des Phädo.
ſeinem Epitaphio, ſeinem Gaſtmaale, Phädrus,
ınchen Stellen ſeiner Republik.
B. in ſeinen Büchern von den Geſezen.

ter die meiſten Einflüſſe gehabt haben, die lächerlich Irrthümer ſind, und daß man hingegen die unzäh abgeriſſenen eben ſo neuen als wahren Bemerkungen durch ſeine Schriften zerſtreut ſind, nicht alle auffi und mittheilen kann.

Die Griechiſche Philoſophie war ſchon vor un den Zeiten des Plato in eben ſo viele Abſchnitte zer als worinn ſie nachher abgetheilt blieb; allein die Grä dieſer großen Abſchnitte waren noch nicht genau beſtim und ſie ſelbſt auch noch nicht mit den Namen belegt, Xenokrates zuerſt erfand, und die auch alle ſpätern W weiſen beybehielten *). Unter allen den Kenntniſſ die man in der Folge unter dem Namen der Dialek oder Logik begriff, rechnete Plato die unnützen Spi digkeiten zur Eriſtik, oder Sophiſtik; und die K richtig zu erklären und einzutheilen zur Dialektik Die Unterſuchungen, die man nachher in der P vortrug, nannte er noch mit ſeinen Zeitgenoſſen die W ſenſchafft göttlicher, oder himmliſcher, oder überird Dinge †), ſo wie die Ethik oder Sittenlehre des S krates und ſeiner Nachfolger, eine Wiſſenſchafft m licher Dinge oder menſchlicher Weisheit ††). Die O nung, in welcher dieſe verſchiedene Theile der Phi phie in Plato's Kopfe geordnet waren, ging von d Ordnung, welche die übrigen Weltweiſen beobachte gänzlich ab. Anſtatt daß die leztern die Dialektik v ausſchickten, auf dieſe die Phyſik folgen ließen, und Phyſik endlich mit der Sittenlehre beſchloſſen, ſo f Plato von den Unterſuchungen über Gott, Materie u

*) Sext. Emp. VII. 16.
**) Siehe beſ. Sophiſt. 110. 113.
†) Siehe Apol. Socr. paſſ.
††) ib.

elt an, ging alsdann zu ſeiner Seelenlehre und Dia-
ik fort, und endigte mit ſeinen moraliſchen und poli-
hen Grundſäzen. Ich mache zwar keinen Anſpruch
auf, die Gedanken des Plato in eine ganze genaue,
gends unterbrochene Verbindung, oder in geſchloſſene
ihen zu bringen; allein ich ſchmeichle mir doch, ſie
uemer zu ſtellen, als man ſie in ſeinen Schriften
rdnet antrifft, oder als ſie ſelbſt in ſeiner Seele geord-
waren, ohne daß ſie etwas anders dadurch gewön-
, als den Vortheil leichter überſehen zu werden. —

Nirgends offenbart ſich die große Verſchiedenheit
Geiſtes des Plato und ſeines Lehrers deutlicher, als
der Art, wie beyde, jener in ſeinem Timäus, dieſer
den Denkwürdigkeiten des Xenophon ihre Gedanken
r Welt, Gottheit und Vorſehung vortragen. In
Betrachtungen des Sokrates herrſcht durchgehends
t und Ordnung; auch die ſchwerſten und erhabenſten
ahrheiten werden einem jeden Leſer von eingeſchränkter
ſſungskraft begreiflich, und alle überzeugen nicht nur
Verſtand, ſondern rühren auch zugleich das Herz.
r Timäus des Plato hingegen iſt größtentheils mit
urchdringlicher Finſterniß, oder mit dichtem Nebel
eckt, und nur hin und wieder heben ſich einzelne er-
hrete Flecken hervor, die aber meiſtens durch ihren
ebhaften Glanz und zu helle Farben blenden. Die
rteſten Unterſuchungen werden ſo ſchwer, als wenn
to mit Fleiß ſie hätte verfinſtern wollen, und die fe-
ten Wahrheiten werden, durch die Vermiſchung mit
ndloſen Vorausſezungen und Räthſeln, ungewiß.
e Ausſprüche Plato's über den urſprünglichen Zuſtand
Materie, über die Natur des ſie bewegenden ver-
nftloſen Weſens, über die Schöpfung der Elemente,
Weltſeele und der menſchlichen Seele, ſind ſo un-
greiflich oder unverſtändlich, daß nur ſolche Männer,
die neuern Platoniker, deren Kopf noch dunkler als

die dunkelſten Stellen des Timäus waren, ſich ſchm
cheln konnten, ſie zu verſtehen, und andern erklären
können. In keinem andern Geſpräch hat Plato ver
tete oder dichteriſche Wörter, mit einer ſolchen V
ſchwendung, oder vielmehr Unmäßigkeit gehäuft, a
in ſeinem Timäus, und zwar wahrſcheinlich in der A
ſicht, ſeiner Abhandlung dadurch das Heilige und Ey
würdige der Geſänge oder Werke der alten Götterlehr
zu geben. Wenn dieſes wirklich ſeine Abſicht war,
verfehlte er ſie gänzlich, wenigſtens bey Leſern, die
denken und urtheilen als ich. Denn anſtatt das G
wicht und den Eindruck ſeiner Betrachtungen, durch
den von ihm gewählten Vortrag zu verſtärken, nahm
er ihnen vielmehr alle ihre überzeugende Kraft, indem
er ſein ängſtliches Beſtreben nach feierlichen Wörtern
und prächtigen Bildern zu ſehr durchſcheinen ließ. Uebri
gens iſt es unläugbar, daß in ſeinem Timäus die tie
ſten ihm eigenthümlichen, wenn gleich nicht die richti
ſten Gedanken enthalten ſind.

Wir mögen um uns herblicken, fängt Plato in
ſeinem Timäus an *), wohin wir wollen, ſo nehmen
wir allenthalben zuſammengeſezte und veränderliche Din
ge wahr, die eben ſowohl dem Untergange unterworfen
als entſtanden ſind, und die alsdann untergehen, wenn
ſie in ihre Beſtandtheile aufgelöſt werden. Alle die
wandelbaren Naturen können unmöglich ewig, und ohne
Urſache da ſeyn, und es muß alſo nothwendig eine un
entſtandene und unwandelbare Urſache geben, wodurch
ſie ſind hervorgebracht worden. Wir entdecken ferner
wohin wir auch unſere Blicke werfen, mannichfaltige
Arten von Bewegungen **). Ein Cörper ſtößt immer

*) p. 476. 477.
**) de Leg. X. 605. 607. 639.

andern, oder erhält auch Bewegung von andern; und äßt ſich nicht anders denken, als daß eine ſelbſtſtän- Urſache aller Bewegung exiſtire, die ſich ſelbſt und übrigen Dinge in der Welt bewege *). Dieſe einige ache aller Bewegung und Entſtehung kann weder ein des Glück und Ohngefähr, noch eine vernunftloſe tur ſeyn; denn ſowohl die erſtaunliche Schönheit der mliſchen Cörper und die Ordnung ihrer Bewegun- , als die regelmäßige Folge der Jahrszeiten, und die kmäßige Einrichtung aller Dinge auf der Erde, zeu- für das Daſeyn eines verſtändigen Urhebers der lt **). Es iſt freylich ſehr ſchwer, den Vater und öpfer des Ganzen zu erforſchen, und unmöglich, ihn emein bekannt zu machen, oder ſeinen Namen allen nſchen zu verkündigen ***); allein ſeine Werke be- tigen uns doch anzunehmen, daß er Weisheit, cht und Güte, und alle übrige Vollkommenheiten in höhern Graden beſize, als wohin wir uns mit un- Gedanken erheben können †). Wandel und Ver- rung, Vergangenheit und Zukunft finden in dieſer ommenſten Natur gar nicht ſtatt. Sie war vor- s nicht jünger, und wird auch niemals älter werden, ie jezt iſt, ſondern bleibt ſich immer ſelbſt gleich ††). ſe Unwandelbarkeit iſt von der vollkommenſten Natur

ib. & in Phaedro p. 202.

) de Leg. X. 609 p. Die Seele, und ihre Kräfte und Verrichtungen ſind daher, ſchließt Plato, älter, als Cörper und die Eigenſchafften und Verrichtungen der- ſelben 608 p. Unter Seele verſtand er ein ſelbſtſtändi- ges Principium von Bewegung. ib. & in Phaedro p. 202.

*) in Tim. p. 477.

ib. & de Rep. II. p. 144. 148. 150. Ed. Maſſey.

) in Tim. p. 480.

unzertrennlich; denn ſchon unter den vergänglichen Dingen leiden diejenigen, welche die beſten und vollkommenſten ſind, am wenigſten Veränderungen, und ſie leiden am wenigſten die Wirkungen der Zeit, und wie ſollte alſo die allervollkommenſte Subſtanz Verwandelungen unterworfen ſeyn? Es läßt ſich nicht einmal denken, daß ſie ſich ſelbſt verwandeln *), das heißt, vervollkommnen, oder verſchlimmern könnte. Vervollkommnen nicht, weil alsdann das vollkommenſte Weſen noch eines Zuwachſes an Vortrefflichkeiten fähig, und alſo nicht das Vollkommenſte wäre. Verſchlimmern auch nicht; denn kein verſtändiges Weſen kann ſeine Vorzüge zu zerſtören oder zu vermindern ſuchen **).

Gott ſchuf aber, fuhr Plato fort, die Welt nicht aus Nichts, oder aus der Fülle ſeiner eigenen Natur, denn dieſe konnte gar nicht vercörpert werden, ſondern aus einem rohen unentſtandenen Urſtoff, der von aller Ewigkeit her neben ihm fortdauerte. Einen ſolchen unentſtandenen Urſtoff behauptete Plato zuerſt, ohne die Wirklichkeit deſſelben darzuthun, belegte ihn zuerſt mit dem Namen von Materie †), und ſagte, daß dieſe Materie urſprünglich weder Feuer noch Luft, weder Waſſer noch Erde, aber fähig war, alles dieſes zu werden, und alle Geſtalten und Eigenſchafften anzunehmen. Er nannte ſie daher die Mutter und Säugamme aller Dinge

*) p. 150. de Rep.

**) ib. Ich that alſo dem Plato Unrecht, wenn ich S. 401. meiner Hiſtoria doctr. de deo ſagte, daß er die Unwandelbarkeit Gottes ohne allen Beweis angenommen hätte. Aus dieſer Unwandelbarkeit folgte, nach Plato's Grundſätzen, daß die göttliche Subſtanz nicht zuſammengeſetzt ſey; denn wandelbar und auflöslich war, ſeiner Meinung nach, nur das, was aus Theilen beſtand. Tim. p. 477.

†) Simpl. in Phyſ. Ariſt. fol. 2. a.

ıge, und die allveränderliche Aufnehmerinn aller Ge-
ten und Beschaffenheiten, sprach ihr aber den Na-
ı von Cörper ab, weil sie vor ihrer Bearbeitung
keine bestimmte Form, und keine von den Eigen-
fften gehabt habe, die wir mit unsern Sinnen in den
pern wahrnehmen *). Dieser unförmliche Grund-
lag nicht ruhig und unbewegt, wie die Homoio-
ien des Anaxagoras; sondern er wurde von einem
beywohnenden Principio von Bewegung, oder von
r vernunftlosen Seele wild und ungestüm nach allen
)tungen herumgetrieben. Diese vernunftlose Seele
ichnete Plato mit mehrern Namen: er nannte sie
die Unendlichkeit, und eine gänzliche Beraubung der
monie und Vernunft, bald ein Wesen, das in Zwie-
ht und Ungleichheit weder Maaß noch Ziel beobach-
bald das Theilbare und stets Ungleiche, bald Noth-
digkeit, und bald die zügellose und unvernünftige See-
'); allein nirgends erklärt er die Natur dieser Ur-
le von Unordnung †). Für Beweise ihrer Wirklich-

in Tim. 484. 485. Plato widersprach sich aber hier, wie bey vielen andern Gelegenheiten. Bisweilen nannte er sie unsichtbar: Διο την τȣ γεγονοτος ὁρατȣ, και παντως αισθητȣ μητερα τι ὑποδοχην, μητε γην μητε αερὰ, μητε πυρ, μητε ὑδωρ λεγομεν, μητε ὁσα εκ τȣτων, μητε εξ ὡν ταυτα γεγονεν, αλλ' αορατον ειδος τι και αμορφον πανδεχες. An einer andern Stelle hingegen nannte er sie das Sichtbare: — θεος — ȣ̓τω δε παν ὁσον ην ὁρατον παραλαβων. p. 477.

) Siehe meine Abhandlung über diese Materie im ersten Theile meiner philosophischen Schriften S. 40. wo man alle Stellen, Meynungen und Auslegungen beysammen finden wird.

Am bestimmtesten aber doch in Politic. p. 120. 121. in Phil. p. 160. de Leg. X. p. 608.

keit und für Spuren derſelben in der gegenwärtigen Welt hielt er alle Abweichungen von den gewöhnlichen Geſezen der Natur, alle Gebrechen, Schwachheiten und Mängel der Menſchen ſowohl als Thiere, alle Irrthümer, heftige Begierden, Leidenſchafften und Laſter, endlich alles Elend, worinn der Menſch durch die Verderbniß ſeiner Natur geſtürzt wird. Ohne ein ſolches von der Gottheit verſchiedenes bösartiges Principium ſchien ihm der Urſprung des Böſen in der Welt unerklärlich, indem kein Grundſaz unwiderſprechlicher ſey, als dieſer, daß die Gottheit unmöglich etwas anders, als Gutes, hervorbringen, und thun, und niemals ſchaden könne.

Weil nun der Wille der Gottheit war, daß alles, ſo viel als möglich, gut, und nichts hingegen böſe, oder unvollkommen werden und bleiben ſollte *), ſo näherte ſie ſich zu einer gewiſſen Zeit der wüſten und unordentlich bewegten Materie, um ſie in Ordnung zu bringen, und aus ihr nach ewigen Muſtern oder Urbildern, von denen ich nachher reden werde, eine ſchöne Welt zu bauen. Dieſe Welt muſte nothwendig die beſte werden, die aus einem ſolchen Stoffe geſchaffen werden konnte, weil Gott die beſte der Urſachen, und gar keines Neides fähig war. Er ergriff daher den nackten Urſtoff, und bildete ihn zuerſt, um ihn zu einer ſichtbaren und feſten Subſtanz zu machen, in Feuer und Erde um, weil ohne das erſte nichts ſichtbar, und ohne die andere nichts fühlbar iſt. Hätte die Welt eine bloße Fläche werden ſollen, ſo würde ein einziges Mittelweſen **) hingereicht haben, Feuer und Erde zu vereinigen. Allein da die Welt eine undurchdringliche feſte Subſtanz werden ſollte,

*) in Tim. p. 477.

**) Ohne welches zwey andere gar nicht verbunden werden können.

o wurden zwo Mittelnaturen erfordert, um die beyden erſten Elemente zuſammen zu binden. Gott ſchuff deßwegen noch Luft und Waſſer, und zwar ſo, daß das Feuer ſich eben ſo zur Luft, wie die Luft zum Waſſer, und wiederum die Luft zum Waſſer, wie das Waſſer zur Erde verhielt *). Aus dieſen vier Naturen wurde die Welt nach harmoniſchen Verhältniſſen auf eine ſolche Art zuſammengeſezt, daß ſie einer jeden andern Macht, als der Macht deßjenigen, der ſie gebaut hatte, unauflöslich oder unzerſtörbar wurde **). Zu dieſen vier Elementen verbrauchte die Gottheit allen vorräthigen Grundſtoff, und ließ außer der Welt, die ſie hervorgebracht hatte, nichts übrig, woraus Feuer, oder Erde, oder Luft, oder Waſſer hätte werden können. Sie that dieſes, theils um das Ganze ſo vollſtändig, als nur möglich, zu machen, theils aber auch, damit die Welt weder Alter, noch Krankheit erfahren möchte, die alsdann hätten entſtehen können, wenn gewiſſe Reſte des Urſtoffs ſie von außen zur Unzeit angefallen, und Verwüſtungen in ihr angerichtet hätten †). Nach der Schöpfung der Grundcörper gab Gott der Welt eine Geſtalt, die ihrer Beſtimmung am angemeſſenſten war, und ſie ihm am ähnlichſten machte ††). Er drehte ſie nämlich in eine kugel-

*) Ueber die Schöpfung der Elemente aus geometriſchen Figuren ſehe man Tim. p. 486 und 497.

**) S. 478. Was Plato bey allen dieſen Sätzen gedacht habe, hat er gewiß ſelbſt nicht genau gewuſt.

†) ib.

††) Κυκλοτερες αυτο ετορνευσατο παντων τελεωτατον, ομοιοτατον τε αυτο εαυτω σχηματων. p. 478. Tim. Nach dieſen Worten gab Diogenes dem Platoniſchen Gott eine ſphäriſche Figur. III. 72. Σφαιροειδη δε, διοτι το και τον γεννησοντα τοιουτον εχειν σχημα.

weil sie allein von sich leidet, und in sic
und sich gleichsam von ihrer eigenen Vert
Noch weniger hatte die Welt Füße und
weil außer ihr nichts zu ergreifen, und zu
welche die Gottheit ihr mittheilte, gar ke
sehen ähnliche Gliedmaßen erfordert wurd

Aller dieser Vorzüge ungeachtet wü
doch nicht das vollkommenste Werk geword
die Gottheit ihr nicht eine vernünftige
hätte. Ihr Urheber sah selbst ein, daß
besser, als das Seelenlose sey *), und
den Entschluß, der Welt eine vernünftig
zu schenken. Weil es aber unmöglich wa
Vernunft und Verstand unmittelbar mit
bunden würde, so vereinigte Gott eine sei
Vollkommenheiten, seinen Verstand, mit d
tigen in der Materie wohnenden Seele,
durch diese mit der Cörperwelt **), oder
die unheilbare sich stets gleiche Natur mit
der in den Cörpern wohnenden theilbaren,
diese Verbindung sich sträubenden Substan

) gleichſam mit allen cörperlichen Weſen bekleidete *). in wurde dieſe göttliche Seele die Königinn und Füh- inn der Welt, und die Welt ſelbſt ein vernünftiges ier, oder eine ſeelige und unſterbliche Gottheit, die alle Ewigkeit ohne den geringſten Wandel ihrer Glück- igkeit fortdauren ſollte **).

Nach der Weltſeele brachte die Gottheit den Him- l und die Geſtirne, und mit ihnen die Zeit und alle ſchnitte der Zeit, Tage und Wochen, Monathe und hre hervor, die ſonſt nicht waren. Er zündete den wohnern der Erde im Monde und in der Sonne, die en am nächſten ſind, zwey große Lichter an, und e ſie und die übrigen himmliſchen Cörper als die Meſ- ſer

*) Die zweyte Stelle, in welcher Plato von der Schöpfung der Weltſeele redet S. 478. Της αμεριστε και αει κατα ταυτα εχουσης ουσιας και της αυ περι τα σωματα γιγνομενα μεριστης. u. ſ. w. behält im- mer etwas Unerklärliches, indem er nicht nur ſagt, daß Gott das Untheilbare und Theilbare unter einander, ſondern auch mit der Miſchung, die aus ihnen entſtan- den, wieder vermiſcht habe. Noch dunkler ſind die Eintheilungen der Weltſeele, die er gleich darauf an- führt, und die man eher einem Bewohner des Narren- hauſes als dem Plato zutrauen ſollte. Zur Probe will ich nur den Anfang mit den Worten des Cicero herſezen: Jam partes ſingulas ex eodem, & ex al- tero, & ex materia temperavit. Fuit autem talis il- la partitio. Unam principio partem detraxit ex toto: ſecundam autem primae partis duplam: deinde ter- tiam, quae eſſet ſecundae ſeſquialtera, primae tri- pla: deinde quartam, quae ſecundae dupla eſſet: quintam inde, quae tertiae tripla, tum ſextam, oc- tuplam primae: poſtremo ſeptimam, quae ſeptem & viginti partibus antecederet primae.

**) p. 480.

zumacht nicht ganz zu vorigen vermocht
die Vollendung des Kreiſes, den der A
Sonne durchlaufen, einen Monat und e
machen; ſo wird ein großes Himmelsjahr
ſeyn, wenn alle himmliſche Cörper an ebe
von welchen ſie zuerſt ausgingen, zurück
denſelbigen Stand, den ſie urſprünglich h
erhalten werden **).

Nachdem die Gottheit die Geſtirne g
ſeelt und zu ſichtbaren Göttern gemacht h
ſie auch die unſichtbaren göttlichen Natur
Zwar überſteigt es, ſagt Plato, unſere
Entſtehung und Natur der leztern recht zu

---

*) S. 480. 81. Plato hatte über die Ent
Bewegungen der Geſtirne noch ſehr ir
gen. — Ita vim ſuam, ſagte er an d
Stelle, aber mit den Worten des Cicero
vertit, ut terram lunae curſus proxim
que ſupra terram proxima ſolis circu
Lucifer deinde, & ſancta Mercurii ſte

ugeben; allein es iſt auch ſchwer, den göttlichen Männ nicht zu glauben, die ihre Schickſale und Thaten ngen haben, und wiſſen konnten, weil ſie ihren Erzern am nächſten waren. Am ſicherſten alſo iſt es, väterlichen Geſezen zu gehorchen, und den Söhnen Götter ſelbſt alsdann zu folgen, wenn ſie keine hinhende Beweiſe beybringen. Plato erzählt daher den prung der Griechiſchen Götter, wie Homer und Heſiod ihn beſungen hatten, und behält auch die Namen und ntheilungen göttlicher Naturen bey, die er unter ſeinem lke vorfand. Er redet mit den alten Dichtern von ttern, Dämonen, Halbgöttern und Helden *), nahm er außer den Geſtirnen oder ſichtbaren Göttern nur e einzige Claſſe höherer Weſen, nämlich die der Dänen an, aus deren Mittel die Seelen der Menſchen f dieſe Erde herabgekommen ſeyen, und zu welchen ſie ch wieder hinauf ſteigen würden **). Von dieſen Dänen glaubte er, daß ſie in Anſehung ihrer Kräfte, nntniſſe und übrigen Vollkommenheiten weit unter den ttern und von ſich ſelbſt verſchieden, daß ſie auch alle lbar und unordentlichen Regungen unterworfen, aber ch von Bösartigkeit und Begierde zu ſchaden frey en †). Sie wären alle, lehrte er ferner, in ſeine oder

*) Apol. p. 11. Cratyl. p. 52. 53. Tim. 481. Doch äußert er ſich über den Rang der Dämonen, Halbgötter und Helden nicht immer auf dieſelbige Art. Man ſehe die beyden zuerſt angeführten Stellen, wo er bald die Dämonen, bald die Halbgötter und Helden für Söhne und Töchter der Götter ausgibt.

**) Il. cc. & Symp. 187. Epin. 639. beſ. in Crat. p. 53. & de Rep. 420. An den leztern Stellen ſagt Plato, daß man alle rechtſchaffene Männer, ſie möchten leben oder geſtorben ſeyn, Dämonen nennen müſſe.

†) Man ſehe die Allegorie in Phädrus in der erſten Beylage, und Eutyph. p. 6. und de Rep. Vol. II. p. 391.

oder luftige Cörper gekleidet, und ſowohl über den Himmel und die Geſtirne, als über die Erde verbreitet *). Die leztern, welche unſichtbar auf der Erde herumſchwebten, nannte er Diener und Boten der Götter, welche dazu beſtellt wären, die Gebete und Wünſche der Menſchen zu den Göttern, wie die Befehle der Götter zu den Menſchen zu bringen, und alle vernünftige und unvernünftige Bewohner der Erde in ihren Schuz und Aufſicht zu nehmen **). Endlich, behauptete er, ſeyen ſie allein die Vorſteher und Urheber von Weißagungen und Vorbedeutungen, und ihnen allein wären Feſte, Opfer und Geheimniſſe beſtimmt und geheiliget †).

Nachdem der Baumeiſter des Ganzen die ſichtbaren und unſichtbaren Götter hervorgebracht hatte, blickte er auf das ewige Urbild der vollkommenſten Welt in ſeinem Verſtande, und fand, daß dieſes noch die Muſter oder Ideale von drey Gattungen von Geſchöpfen enthalte, die in der wirklichen Welt erzeugt werden müſten, wenn ſie anders nicht unvollendet bleiben ſollte ††). Dieſe fehlenden Geſchöpfe waren die Bewohner der Luft, der Erde und der Gewäſſer, zu deren Hervorbringung er die ſichtbaren ſowohl, als die unſichtbaren Götter zuſammen rief, und ſie folgendergeſtalt anredete. Ungeachtet alles was entſtanden und hervorgebracht iſt, ſeiner Natur nach

*) ib.

**) ib. & Eutyphr. p. 6. de Rep. Vol. II. p. 391. in fine.

†) Plato gab einem jeden Menſchen einen Dämon zum Aufſeher, deſſen wichtigſtes Geſchäfft er darinn ſetzte, die Seelen zu den Oertern der Reinigung und Strafe zu führen. Mit einem jeden neuen Leben erhielt die Seele, ſeiner Meynung nach, auch einen neuen Dämon. in Phaedr. p. 43 & 45. de Rep. p. 549.

††) S. 481. 82. in Tim.

ch nicht unvergänglich und unauflöslich iſt; ſo werdet doch, meine Kinder, durch meinen gnädigen Willen mals den Tod ſehen, indem es unrecht ſeyn würde, eſen zu vernichten, die ſo ſchön und harmoniſch gebaut zuſammengeſezt ſind. Es müſſen aber noch außer drey andere Geſchlechter ſterblicher Naturen wirk werden, ohne welche die Welt nicht ein ganz vollen es und meiner würdiges Werk ſeyn würde. Dieſe blichen Geſchöpfe können nicht aus meinen Händen vorgehen, weil ſie alsdann unſterblich, und euch, ine Söhne, gleich werden würden *). Damit alſo ſes nicht geſchehe; ſo übernehmt ihr die Schöpfung ſer Thiere, und ahmt meine zeugende Kraft und ine Werke nach. In ſo ferne ſie aber unſerer Na verwandt ſeyn ſollen, will ich euch vorarbeiten, und ſollt alsdann dem unſterblichen Beſtandtheile den ver glichen anknüpfen, den ihr erzeugen, aufziehen, und n er ſtirbt, wiederum aufnehmen werdet. Als der tt der Götter dieſes geſagt hatte, miſchte er in eben Becher, in welchem er die Seele der Welt geſchaf hatte, die Ueberbleibſel derſelben abermals, doch mit em größern Zuſaze des Theilbaren und Ungleichen zu men, ſäete die Seelen, die hieraus entſtanden, über Geſtirne aus, und machte ſie mit der Natur des zen und den unwandelbaren Geſezen des Verhäng niſ

*) Cicero hat den Plato manchmal, und auch an dieſer Stelle, nicht verſtanden. Er überſezt folgende Worte dieſes Weltweiſen: Διὸ ἐμοῦ δὲ ταῦτα γενόμενα, καὶ βίου μετασχόντα θεοῖς ἰσάζοιτ' ἂν; ſo: Quae a me ipſa effecta ſint, quod deorum vitam poſſit adaequare. Anſtatt, daß er hätte ſagen ſollen: Quae ſi a me ipſo efficerentur, deorum vitam adaequarent.

niſſes, oder vielmehr Rathſchlüſſen ſeines Willens b
kannt. Keine, ſagte er, würde ſich über ihr Schick
oder über Beeinträchtigung beſchweren können, ind
ihnen allen dieſelbige Zeugung oder Verwandlung bev
ſtehe. Denn nachdem ſie eine jede über die ihr a
ſprechende Werkzeuge der Zeit ausgeſäet worden, w
aus ihnen ein Gott verehrendes Geſchöpf, nämlich d
Menſch, entſtehen *). Da nun die Menſchenna
in zwey Geſchlechter getheilt ſey**), ſo würden die S
len zuerſt in der Geſtalt des männlichen, als des beſſ
erſcheinen. Gleich mit dieſer Einpflanzung in verä

*) Cicero überſezt wiederum einigemal nicht recht. S
Worte: Ὅτι γενεσιν πρωτη μεν εσοιτο τετεγ
νη μια πασιν, ινα μη τις ελαττοιο υπ
gibt er ſo: Et oſtendit primum ortum unum
omnibus, eumque moderatum atque conſtan
neque ab ullo imminutum. Von ortus, moder
conſtans, neque ab ullo imminutus, ſteht im
nichts, und ich kann mir auch nicht einmal etwas
denken. Eben ſo wenig findet ſich im Original
Beſchreibung der Schöpfung der Menſchenſeelen
Zuſaz: ſed a diis ſecundum ſumebat, atque terti
Uebrigens merke ich noch an, daß das, was Plato
ſagt, dem widerſpricht, was er in ſeinem Ph
vorgetragen hatte. Denn anſtatt, daß er in
Timäus allen Dämonen nach den Geſezen des
hängniſſes auf eine Zeitlang die Einwanderung
diſche Leiber verkündigt, behauptet er im Ph
daß nur einige Seelen, und zwar zur Strafe für
reine Begierden, die ſie gehegt hätten, in menſch
Cörper wandern ſollten. (Man ſehe die erſte Be
Aus der Verſchiedenheit der Ausſprüche des Plato
die Urſachen der Eincörperung der Seelen entſt
die ſtreitenden Meynungen der neuen Platoniker
eben dieſe Frage.

**) p. 482.

e Cörper, die Theile verlören, und wieder erhielten,
den ſie mit einer zarten Empfindlichkeit, der Urſache
heftigſten Erſchütterungen, nicht weniger mit Freude
Traurigkeit, mit Furcht und Zorn und andern hef-
n Leidenſchafften verknüpft werden, deren Bezähmung
Ausrottung ſie in ihre urſprünglichen Wohnungen,
Geſtirne, hinaufheben, deren Herrſchafft und Sieg
: ihnen eine zwote Strafe und Verwandelung zuzie-
werde. Sie würden nämlich zur Strafe ihrer Ver-
ungen abermals in menſchliche, aber weibliche Cörper
eſchloſſen, und wenn auch dieſe Züchtigung fruchtlos
e, in ſolche Thierleiber verwieſen werden, die ihrer
orbenen Gemüthsart am ähnlichſten ſeyen *). Dieſe
Wan-

---

* Hier finden ſich in Plato Worte, die Cicero nicht über-
ſezt hat, weil er ſie nicht verſtand, und die ich auch
eben ſo wenig verſtehe: χιλιοστω δε ετει αμφοτερ-
αι αφικνεμεναι επι κληρωσιν, και αιρεσιν τε
δευτερε βιε, αιρευνται ον αν εθελη βιον εκαστη,
ενθα δε εις θηριε βιον ανθρωπινη ψυχη αφι-
κνειται. μη παυομενος δε εν τουτοις ετι κακιας
τροπον, ον κακυνοιτο, κατα την ομοιοτητα
της τε τροπε γενεσεως, εις τινα τοιαυτην αει
μεταβαλλει θηριε φυσιν. Dies überſezt Cicero
ſo: Et ſi ne tum quidem finem vitiorum faciet: gra-
vius etiam jactsbitur, & in ſuis moribus ſimillimas
figuras pecudum & ferarum transferetur. Das, was
Cicero ausgedrückt hat, iſt das einzige Vernünftige
oder Verſtändliche, was ſich in den Worten des Plato
findet. Ich wenigſtens ſehe gar nicht, wie er auf ein-
mal vom χιλιοστω ετει, das er gar nicht vorbereitet
hatte, reden konnte, worauf ſich das αμφοτεραι
bezieht, und wie die Wahl eines Lebens mit dem ge-
zwungenen Aufenthalte in Thierleibern vereinbar iſt.

Wanderungen in häßliche oder reißende Thiere wi
nicht eher aufhören, als bis die Seelen ſich von allem
rathe der Materie, welche ihnen anklebe, frey gem
hätten. — Nachdem die Gottheit den Seelen dieſe
ſeze in der Abſicht bekannt gemacht hatte, damit ſie
von allen den Fehltritten und Uebeln, in welche ſie
len könnten, nichts zur Laſt legten, ſo ſäete ſie dieſ
über die Sonne, den Mond und die übrigen Ge
aus, und gab den Göttern Befehl, ſterbliche Leiber,
die noch fehlenden Theile und Kräfte der Seele
bauen *), damit der künftige Menſch, ſo angenehm
nützlich, ſein Leben hinbringen, und ſich ſelbſt ſ
Schaden zufügen möchte. Die Söhne der Gött
horchten dem Willen ihres Vaters, entlehnten aus
und Erde, aus Waſſer und Luft, ſo viele Beſtand
als ſie brauchten, lötheten dieſe mit unſichtbaren,
nicht unzerſtörbaren Heften, in einen Cörper

*) Dies widerſpricht nicht nur dem Vorhergehenden,
dern auch den klaren Worten des Phädrus.
ſagte Plato, daß Gott die Seelen oder Dämonen
gleichem Stoff mit der Weltſeele, aber noch mit
größern Zuſaz des Veränderlichen geſchaffen
Mit dieſem Veränderlichen empfingen die Seelen
aus den Händen der Gott ſelbſt und vor ihrer Ver
gung mit den irrdiſchen Leibern den Saamen der
lichkeit und Verderbniß, aus welchem auch, wie
Phädrus heißt, noch im Dämonenzuſtande
Begierden hervorbrachen, um derentwillen die
auf die Erde herabgeſchickt wurden. Wenn alſo
mit ſich ſelbſt hätte übereinſtimmen wollen; ſo
behaupten müſſen, daß nicht die Götter, ſondern
höchſte Gottheit ſelbſt den Dämonen den Saamen
Leidenſchafften, oder die unvernünftigen Theile
Seele, und zwar nicht erſt bey ihrer Einkörp
ſondern bey ihrer Entſtehung, gegeben hätte.

en, und banden die unſterbliche Seele an den ſterbli-
n Leib feſt. Hierauf arbeiteten ſie in den Cörper
ch zwo unvernünftige Seelen hinein, die von der cör-
lichen Natur unzertrennlich, und gleich ihrer Mut-
, der unvernünftigen Beherrſcherinn der Materie,
ch die Verbindung mit einer höhern und beſſern Na-
gemildert, und in Harmonie gebracht werden ſoll-
*). Die erſte dieſer unvernünftigen Seelen wurde
Siz, nicht nur von gefährlichen in's Verderben lo-
nden Vergnügungen, und von peinigenden, vom Gu-
abſchreckenden Schmerzen, ſondern auch von Kühn-
t und Furcht, dieſen unvernünftigen Rathgeberinnen,
n unbezwingbaren Zorn, von der verführeriſchen Hoff-
ng, der alles überwältigenden Liebe, dem raſtloſen
rgeize, dem verzehrenden Neide, und andern aus die-
abſtammenden Ungeheuren. Damit aber die gött-
e Seele, die im Haupte wohnte, nicht durch die Ge-
inſchafft mit der unvernünftigen beflecket würde, ſo
ten die Götter die leztere in die Bruſt, und ſonderten
durch den Hals, als eine Scheidewand, von der er-
n ab **). Noch weiter entfernten die Götter die

*) p. 492. in Tim. Ὥσπερ γαρ εν και κατ' ἀρ-
χας ελεχθη, ταυτα ατακτως εχοντα ὁ θεος,
εν ἑκαστῳ τε αυτῳ προς αυτο και προς ἀλληλα,
συμμετριας ενεποιησεν, ὁσας τε και ὁπη δυνα-
τον ην αναλογα και συμμετρα ειναι. Die wich-
tigſten Stellen über die beyden unvernünftigen Seelen
ſind außer der angeführten folgende: in Phaed. p. 202.
205. S. 495. in Tim. und de Rep. Lib. IV. p. 292.
302. 306. 308. Lib. IX. Vol. II. p. 228. 252. 268.

**) Sie offenbare ſich, glaubte Plato, durch heftiges Herz-
klopfen, und werde durch die Lungen abgekühlt, die
hauptſächlich deßwegen gebaut worden. Plato's Be-
ſchreibung

zweyte unvernünftige Seele von der Regiererinn des ganzen Menſchen. Sie banden nämlich dieſe Mutter der heftigſten Begierden nach Speiſe und Trank, nach dem Genuſſe ſinnlicher Liebe, und ſelbſt nach Reichthümern, wodurch die erſten Begierden befriedigt werden, als ein wildes Thier, in dem Unterleibe feſt, damit ſie deſto weniger Geſchrey und Aufruhr machen möchte. Sie iſt um deſto gefährlicher, da ſie gleichſam die Krippe oder die Aufnehmerinn und Verarbeiterinn aller Nahrungsmittel iſt, und alſo unaufhörlich genährt werden muß *). Nach dieſer Hineinwirkung der unvernünftigen Seelen in den Cörper, wurde die vernünftige anfangs wie von einem reißenden Strudel herumgetrieben, und die ganze Menſchennatur unter den heftigſten Anfällen und Kämpfen erſchüttert. Die betäubte

ſchreibung des menſchlichen Cörpers iſt faſt ein ſo roher Anfang von einer auf Beobachtung gegründeten Phyſiologie, als die Kosmogonie des Heſiodus roher Verſuch von Betrachtungen über das Weltgebäude iſt. Plato, und ſelbſt Ariſtoteles, muſten nothwendig die Beſtimmungen mancher Theile des menſchlichen Cörpers verfehlen, weil ſie beyde noch vor den erſten eigentlichen Zergliederern in Griechenland lebten.

*) Daß dieſe Lehre von den beyden unvernünftigen Seelen dem Plato eigenthümlich war, kann man nicht daraus abnehmen, daß ſie bloße Folgerungen der ſamen Behauptungen von einer in der Materie Ewigkeit her wohnenden Seele war, ſondern daß auch zuerſt benannt hat de Rep. p. 253. Die drückte er durch το θυμοειδες oder ω θυμεται θρωπος aus: die andere nannte er το επιθυμητικον ειδος της ψυχης: επιθυμητικον γαρ κεκληκαμεν, δια σφοδροτητα των τε περι δην επιθυμιων και ποσιν, και αφροδισια, αλλα τουτοις ακολουθα &c.

drücke, die von äußern Gegenſtänden in den Sinnen vorgebracht, und von dieſen bis zur Seele fortgepflanzt den, nicht weniger die zufließenden Nahrungsſäfte, wie gegen einander laufende Ströme aufbrauſten, jen den Menſchen nach allen Richtungen, und mach- daß ſein beſſerer Theil zwar nicht gänzlich fortgeriſſen de, aber auch nicht leicht Siegerinn über ihre Fein- verden konnte *).

Es gibt viele Menſchen, fährt Plato in ſeinen Ge- fort, die zwar glauben, daß es Götter gebe, und dieſe die Welt hervorgebracht haben, die aber die eſtraftheit und das langwierige Glück ſo vieler laſter- en Menſchen und ungerechter Unterdrücker zwey- machte, ob die Götter ſich auch um die Menſchen ihre Angelegenheiten bekümmern. Unterdeſſen läßt ich leicht darthun, daß die Gottheit alles, ſowohl ge und wichtige, als kleine und unwichtig ſcheinende genſtände mit ihrer Vorſorge umfaſſe. Unläugbar ie ein Inbegriff der höchſten Vollkommenheiten, und

* Ich will nur noch einen Fall anmerken, wo Cicero in der Ueberſezung gefehlt hat. Folgende Worte des Plato: Ἐν ἐξ ἁπάντων ἀπεργαζόμενοι σῶμα ἕκαστον, τοῦς τῆς ἀθανάτου ψυχῆς περιόδοις ἐνδῆσαι εἰς ἐπίρρυτον σῶμα καὶ ἀπόρρυτον, drückt er ſo aus: — unum efficiebant ex omnibus corpus; itemque in eo influente atque effluente animo divino ambitus illigabant, anſtatt, daß es heißen ſollte: itemque immortalis animae ambitus fluxo atque caduco corpori illigabant. Cicero zog die Beywörter, die Plato vom Cörper brauchte, auf die Seele. Uebrigens vereinigt Plato unvereinbare Bilder, wenn er ſagt: αἱ δὲ εἰς ποταμὸν ἐνδεθεῖσαι ψυχαὶ in Tim. p. 482.

frey von allen Mängeln, am meiſten aber von ſolchen, die wir am Menſchen, als Laſter, tadeln und ſtrafen. Weder Unwiſſenheit alſo, noch Ohnmacht, weder Trägheit, Weichlichkeit, noch die Unterliegung unter Vergnügungen und Schmerzen, vielweniger Bosheit, kann die Gottheit abhalten, die Welt zu regieren, und das Glück aller Geſchöpfe, und alſo auch der Menſchen zu beſorgen. Schon unter uns ſchwachen Menſchen ſieht man Feldherren, Steuerleute, Hausväter und einen jeden andern um deſto höher, je mehr er in ſeinem Amtsberuf und Geſchäfften nicht bloß das Große, ſondern auch das Kleine beſorgt, ohne welches das Große nicht beſtehen kann; und von der Gottheit wollte man vermuthen, daß ſie weniger gut, als ihre Geſchöpfe ſeyn, und handeln könnte? Auch darf dich (ſo redet Plato ſeinen Leſer an) dieſes nicht zum Zweyfel an der göttlichen Vorſehung bringen, daß du bisher unverdiente Leiden geduldet haſt, oder noch duldeſt. Die Gottheit ſchuff die Welt zu der größten Vollkommenheit und Glückſeeligkeit des Ganzen willen, und du kannſt alſo überzeugt ſeyn, daß auch dir dein beſchiedenes Theil zufallen werde. Nur muß du nicht mit aufrühreriſchem Murren klagen, oder fordern, daß die ganze Welt für dich allein da ſeyn, und arbeiten, dich allein mit Seeligkeiten überſchütten, und von allen Trübſalen befreyen ſolle. Unter allen Widerwärtigkeiten, die dich treffen, kannſt du dich immer mit dem Gedanken aufrichten, daß das, was du leideſt, zur Wohlfart der ganzen Welt, und am Ende alſo auch gewiß die deinige befördern werde. Geſchichte und Erfahrungen führen dich beyde auf die ewigen Geſetze der Natur, oder auf die Rathſchlüſſe der Gottheit hin: daß die Tugend zulezt über das Laſter ſiege, und daß in jede Seele ſinke und ſteige, und einen beſſern oder ſchlechtern Plaz behalte, je nachdem ſie ſich ſelbſt verbeſſert oder verſchlimmert. So feſt als du überzeugt ſeyn kannſt,

ß du, wenn du den Willen der Gottheit ausgeübt haſt,
n ihr nicht werdeſt vernachläſſigt werden; eben ſo feſt
nnſt du glauben, daß du weder ſo tief fallen, noch ſo
ch ſteigen könneſt, daß du dem Auge und dem Arme
Gottheit entſinken oder entfliegen könnteſt *).

Faſt eben ſo gefährlich und verderblich, als die Ab-
gnung der Gottheit, oder der Vorſehung, iſt der
aube, daß Geſchenke, Opfer oder gottesdienſtliche
ndlungen, die man mit ungebeſſertem oder verdorbe-
Herzen verrichten kann, die Götter verſöhnen könne.
enn man von der Gottheit glaubt, daß ſie um gewiſ-
Geſchenke willen ſich ſelbſt vergeſſen, und die Tugend
r die Wohlfart der Welt verrathen könne; ſo hat
n ſchlechtere Begriffe von ihr, als von guten Hirten,
euerleuten, und ſelbſt Hunden, von welchen keiner
eines elenden Gewinſtes willen ſein Schiff oder ſeine
rden verräth **). Und was können wir denn der
ttheit darbieten, was ſie uns nicht ſelbſt geſchenkt
? Iſt ſie nicht die Geberinn aller guten Gaben, und
auch derer, womit man ſich einbildet, ſie beſtechen
önnen? Der wahre Gottesdienſt beſteht gewiß nicht
nem auf Eigennuz gegründeten Handel, oder in ei-
Austauſch von Geſchenken und Opfern gegen Wohl-
n und Glück, ſondern in einer Bereitwilligkeit, den
len der Gottheit zu erfüllen, und ſich und andere

Es iſt faſt unglaublich, daß ein Mann mit ſolchen Grundſäzen glauben konnte, daß der Regierer der Welt bisweilen ſein Geſchäfft ausſeze, und daß alsdann ſogleich die vernunftloſe nicht ganz bezähmte Seele der Materie in ihre alte Wuth ausbreche, und alles in die erſte Unordnung zurückzuſtürzen ſuche. In Polit. p. 122.

) de Leg. l. c.

nicht die Tugend belohnen, und das Laster
dern ihre Gnade in eben dem Verhältniß
wenden, in welchem man gegen sie mehr
freygebig ist **), so schändet man die Go
sehr, als wenn man ihr Daseyn und ihr
läugnet. In einem jeden wohlgeordneten
ten also Gesetze vorhanden seyn, nach wel
Gottlosen und Schänder der göttlichen M
und bestraft würden †). Sowohl die ein
deren könne man wiederum in zwo Clas
Einige läugneten zwar das Daseyn der
Vorsehung, und spotteten aller Eide, Opfe
gottesdienstlichen Handlungen, allein sie ha
stow eniger alle bösen und ungerechten That
eben so gut, als die frömmsten Verehrer
und Tugend nur thun könnten. Andere
mit der Abläugnung derselbigen Wahrheite
von Unmäßigkeit und Ruchlosigkeit, verste
bey ihren Unglauben, und mißbrauchten si
gläubigkeit der Schwachen zu ihrem Vor
sie mit heuchelnder Scheinheiligkeit vorgä
durch gewisse Opfer und geheime Feste di

die Schuld von Sünden tilgen, und ein unver-
ch glückliches Leben nach dem Tode dieſes Cörpers
affen könnten. Unter dieſen beyden Arten von Un-
gen müſten, glaubte Plato, die erſtern fünf Jahre
er Gemeinſchafft ihrer Mitbürger, die ſie ſonſt ver-
i könnten, ausgeſchloſſen, und durch richtige Vor-
igen zur Wahrheit zurück gebracht werden. Wür-
e alsdann geheilt, ſo könnten ſie wieder in die Ge-
afft ihrer Mitbürger zurückkehren. Beharrten ſie
n ihrem Unglauben, oder fielen ſie wieder in den
zurück; ſo müſten ſie als verdorbene Glieder von
Staatscörper abgeſchnitten und vernichtet werden.
iel gefährlichern Betrüger ganzer Städte und rei-
Häuſer hingegen müſten nicht zur Beſſerung, ſon-
zur Strafe auf ewig in das finſterſte und grauſen-
Gefängniß geworfen, von allem Umgange mit
Menſchen abgeſchnitten, und nach dem Tode
die Gränzen geworfen werden, damit auch nicht
il ihre vermodernden Gebeine das Land und ſeine
ohner beflecken könnten *).

Nachdem ich bisher die wichtigſten Gedanken des
über Gott, über Schöpfung, und Regierung der
vorgetragen habe, ſo muß ich nur noch kurz ſeine
von den ewigen Muſtern oder Urbildern nachholen.
dieſen Urbildern oder Muſtern dachte ſich Plato
neine Begriffe von Gattungen und Arten, die alle
tliche Eigenſchafften oder das Weſen der Dinge
lten, und ausdrückten, und die ſich von Ewigkeit
Gottes Verſtande gefunden hätten **). Auf die-
bilder ſchaute ſeiner Meynung nach die Gottheit bey

ib.
Timae. p. 477. etiam p. 3. in Eutyphr. & 116 p. Polit.

der Schöpfung der Welt, wie der Künstler auf das Ideal hin, und nach ihnen wurden also alle Arten und Gattungen von Dingen hervorgebracht *). Diese Arten und Gattungen cörperlicher Dinge seyen in so ferne nur wirklich, in so ferne sie an diesen ihren Urbildern Theil nähmen **), und man könne also Cörper, Menschen und Handlungen nur in so ferne schön oder häßlich, gut oder böse, gerecht oder ungerecht nennen, in so ferne sie den Mustern, nach welchen sie hervorgebracht worden, ähnlich und entsprechend wären ***). Die Ideen oder Urbilder allein machten das Wesen der Dinge, und mit ihrem Vater, die einzige Gattung aller unvergänglichen, und unwandelbaren Dinge aus †). Alle Cörper aber könnten nur in einer uneigentlichen Bedeutung wirkliche Dinge genannt werden, weil sie alle beständigen Verwandlungen, oder gar dem Untergange unterworfen wären ††). Die erstern seyen der einzige Maaßstab der Wahrheit, und ihre Kenntniß und Erforschung gewähre einzig und allein ächte Weisheit †††).

*) ib. & de Rep. Lib. VI. Vol. II. p. 4.

**) in Phaed. p. 40. in Parm. p. 140. 41. imp. 191. in Conv. An dieser lezten Stelle sagt Plato, daß alle schöne Gegenstände auf der Erde nur deßwegen schön seyen, weil sie an dem unwandelbaren Schönen Theil nähmen. Um uns zu der ursprünglichen Schönheit zu erheben, müßten wir allmälig vom Cörperlich-Schönen zum Sittlich- und Verständlich-Schönen fortgehen. Er unterscheidet diese drey Arten des Schönen an mehrern Stellen seiner Schriften, vorzüglich aber in seinem Gastmaale, l. c.

***) ib.

†) in Tim. l. c. & in Phaed. p. 29. 40.

††) ib.

†††) in Phaed. p. 40. in Theaet. p. 82. in Parm. p. 141. besf. de Rep. V. Vol. I. p. 402-406. & Vol. II. Lib. VI. p. 60. 70. 88. VII. 94. 98. 114.

leztern hingegen könnten nur der Gegenſtand von
:en und falſchen **Meynungen** ſeyn, und niemals
gewiſſe und zuverläſſige Erkenntniß geben, weil ſie
en dem Augenblicke, in welchem man ſie wahrnäh-
ſich ſchon wieder verwandelten, und anders wür-
*). Mit Recht ſagte alſo Plato von ſich ſelbſt, daß
n Heraklit mit dem Parmenides vereinige **). Er
uptete, wie jener, daß alle cörperlichen Dinge in ei-
beſtändigen Fluſſe ſeyen, und läugnete doch auch
:, daß es Dinge gebe, die ſtünden, oder ſich ſtets
h und unwandelbar ſeyen †). Nicht weniger richtig
die Bemerkung des Ariſtoteles ††), daß die Lehre
Herakliteer von dem beſtändigen Fluſſe aller cörperli-
Dinge, die Plato von ſeiner Kindheit an als eine
hrheit angenommen, und die hieraus folgende Un-
eiflichkeit aller Dinge ihn auf die Gedanken gebracht
:, daß die allgemeinen Begriffe von Arten und Gat-
ıen, und die Erklärungen, die Sokrates zuerſt von
elben gegeben habe, die einzigen unwandelbaren Din-
ınd den Vorwurf der wahren Kenntniſſe des Men-
ı ausmachten. Kaum darf ich hinzuſezen, daß Ari-
ſtoteles

*) ib. & in Cratyl. p. 68.

**) in Theaet. p. 83. 86. in Soph. p. 108.

) Auf dieſe Art zu reden des Parmenides und des Zeno deutete Plato, wenn er von ſeinen Ideen ſagte, daß ſie παραδειγματα εν τῳ ὀντι p. 82. in Theaet. oder εν τῃ φυσει ἑστωτα ſeyen. p. 141. in Parm. Ausdrücke, die man wider ſeinen Sinn ſo auslegte, als wenn er ſie für wirkliche von Gott und den cörperlichen Naturen verſchiedene Subſtanzen gehalten hätte.

†) Met. α. cap. 5. p. 15. Ed. Sylb. Gr. & Lib. μ. cap. δ. & ε. p. 217. 220.

stoteles die Ideen des Plato für leere Erdichtungen oder höchstens für dichterische Bilder gehalten habe *).

Diese Lehre von den Ideen und einem vorhergehenden Zustande der Menschenseelen sind die Grundpfeiler der ganzen Platonischen Philosophie, aber auch die ersten Irrthümer, aus welchen fast alle übrige falsche Speculationen dieses Mannes entsprangen, und die seine meisten Aussprüche über die Natur und Bestimmung des Menschen, über Wahrheit und Glückseeligkeit, und über die Mittel beyde zu erreichen, verdrehten oder einseitig machten.

Ungeachtet, sagt Plato, alle Menschen ohne Ausnahme göttlichen Ursprungs oder himmlische Pflanzen und heilige unverlezliche Wesen sind **), ungeachtet alle Menschenseelen vormals seelige Dämonen waren, und noch jezo Dämonen genannt werden können †); so finden sich doch unter den Menschen, so wie sie aus Leib und Seele bestehen, unendlich viele ursprüngliche Unterschiede. Schon von ihrem Anbeginn an waren nicht alle Seelen gleich rein und stark, und ihrem Schöpfer ähnlich. Auch strebten sie in ihrem Dämonenleben der Gottheit nicht alle mit gleichem Eifer nach, und schauten die ewige Wahrheit nicht gleich lange, und mit derselbigen Aufmerksamkeit an. Selbst nachdem sie sich von

*) Siehe Beylage.

**) Plat. in Tim. p. 500. in Minoe p. 510.

†) in Tim. l. c. Ὡς αρα αυτο δαιμονα θεος ἑκαστῳ δεδωκε τȣτο, ὁ δη φαμεν οικειν μεν ἡμων επ᾽ακρω τῳ σωματι. προς δε την εν ȣρανῳ συγγενειαν απο γης ἡμας αιρειν ὡς οντας φυτον ȣκ εγγειον, αλλ᾽ ȣρανιον ορθοτατα λεγοντας.

Gottheit entfernten, fielen ſie nicht alle gleich tief,
rden alſo auch nicht alle gleich ſchuldig, und machten
auch nicht alle ihre Strafe im irrdiſchen Leben, und
Rückkehr zur verlornen Seeligkeit in gleichem Grade
oer *). Nach dem Maaße der Schuld, die eine je-
Seele auf ſich geladen hat, werden ihnen auf dieſer
e Cörper ausgetheilt, deren verſchiedene Einrichtung
Miſchung, verbunden mit der Art, wie ſie gezogen
den, den Fortgang des Menſchen auf dem Wege der
hrheit und Tugend ſo ſehr befördern oder zurückhal-
, daß man mit Zuverſicht behaupten kann: der
rth oder Unwerth des künftigen Menſchen hänge
ganz allein von ihnen ab: der Menſch werde nur
ch ſie verdorben: und wenn er verdorben iſt, ſo müſ-
nan immer mehr die Erzeuger und Erzieher, als
Verdorbenen ſelbſt anklagen **). In den meiſten
nſchen findet ſich ein gefährliches Mißverhältniß zwi-
n Leib und Seele, indem dieſe für jenen entweder
ſtark, oder zu ſchwach iſt. Im erſten Fall treibt
Seele den Cörper ſo gewaltſam umher, verzehrt ihn
ch das mächtige Feuer, das ſie ihm mittheilt, ſo unheil-
und erſchöpft ihn durch die unaufhörliche Thätigkeit
Anſtrengung, worinn ſie ihn unterhält, ſo ſchnell,
er darüber zu Grunde gehen muß. Im andern Fall
die ſchwache Seele entweder vom Cörper und ſei-
Begierden, wie eine gefeſſelte Sclavinn, fortge-
ppt, oder wenn dieſe eben ſo kalt ſind, als ſie ſelbſt
ach iſt, ſo kann ſie die ſchwerfällige Maſſe des Cör-
, unter welcher ſie erliegt, nicht anders, als mit
äußerſten Mühe und doch nur langſam bewegen.

Ein

*) Hierüber ſehe man die Allegorie im Phädrus.

**) in Tim. p. 499.

Ein zu großes Uebergewicht der Seele über den Cörper bringt zwar scharfsinnige und wirksame, aber auch zugleich veränderliche und unzuverlässige Menschen hervor, die gute wie böse Eindrücke und Vorsäze gleich leicht verlieren und abändern. Das Uebergewicht des Cörpers hingegen über die Seele erzeugt entweder schwache verächtliche Menschen, die, wie ein schwankendes Rohr, von jedem, auch dem leisesten Winde des Vergnügens oder Schmerzes, der Hoffnung oder Furcht bewegt werden; oder träge unbewegliche Geschöpfe, die man nicht anders, als durch heftige Erschütterungen aus der Stelle fortbewegen kann *). Viel seltener sind die glücklichen Sterblichen, in welchen Seele und Leib so mit einander harmoniren, und in einem solchen Gleichgewichte stehen, daß die eine über den andern herrscht, ohne ihn zu zerstören, und der leztere der erstern willig dient, ohne sie zu überwältigen, oder in ihren Verrichtungen aufzuhalten **). Nur solche Menschen, in welchen die Kräfte der Seele und des Leibes gleichsam gegen einander abgewogen sind, kann man vollendete Menschen nennen, indem sie weder durch einen schädlichen Ueberfluß von Theilen gebrechlich, noch durch den Mangel von unentbehrlichen verstümmelt sind. Solche Menschen gewähren das schönste Schauspiel, weil man in ihnen das vollkommenste Ebenmaaß wahrnimmt, was den menschlichen Geist nur ergözen oder befriedigen kann. Sie sind es auch, welche den Namen glücklich geborner Menschen, und philosophischer Naturen verdienen †). Sie haben

*) ib.

**) ib.

†) Ευφυϊα und ευφυης sagten weit mehr, als Genie in unserer oder der französischen Sprache. Man drückte dadurch nicht nur vorzügliche Geistes- oder Er-

haben nicht nur eine außerordentliche Begierde nach allen nüzlichen Kenntniſſen, ſondern ergreifen auch ſchneller, als andere Menſchen, behalten dauerhafter, ſchlieſſen und erfinden mehr aus dem, was ſie gelernt haben, laſſen ſich weder durch Beſchwerlichkeiten noch Gefahren von der Erforſchung der Wahrheit und von wichtigen Unternehmungen abſchrecken, und verbinden mit der äuſſerſten Thätigkeit und Feuer ihrer Natur, eine unerſchütterliche Feſtigkeit des Charakters, und die liebenswürdigſte Sanftheit der Gemüthsart, die mit jenen Vorzügen ſo ſelten vereinigt ſind *).

Selbſt aber in ſolchen vollkommenen Menſchen muß die Seele durch Künſte und Wiſſenſchafften, und der Leib durch Gymnaſtiſche Uebungen beſtändig und gleichförmig geſtärkt, und bewegt werden, wenn ſie nicht ausarten ſollen **). Auch die vortrefflichſten Naturen verſchlimmern ſich, wenn die Seele durch herrſchende Sittenverderbniß mit unreinen Begierden, und der Leib durch Weichlichkeit oder Unmäßigkeit mit ſcharfen freſſenden Säften erfüllt und entkräftet wird. Dieſe leztern erzeugen nicht nur unzählige Krankheiten im Cörper, ſondern werfen ſich auch auf die Seelen und Size der Seelen, und bringen in ihnen Langſamkeit und Unfähigkeit des Geiſtes, Verdrießlichkeit oder Niedergeſchlagenheit, wüthende Kühnheit oder weibiſche Furcht hervor.

Erkenntnißkräfte, ſondern auch Anlagen zu groſſen Tugenden und Thaten aus. Die Römer brauchten für das Griechiſche εὐφυΐα die Redensarten bona, egregia, eximia, praeclara natura.

*) Plat. de Rep. V. Vol. I. 336. 394. Lib. VI. Vol. II. p. 8. p. 54. 56. VII. p. 136. 138.

**) de Rep. Vol. I. p. 236. in Tim. p. 484. 499.

vor *). Nicht weniger nachtheilig für die Gesundheit und Harmonie des Leibes und der Seele ist die allgemeine Verdorbenheit des Volks, unter welchem man geboren wird. Denn ohne eine besondere Leitung der Versehung ist es fast unmöglich, daß auch der beste Mensch sich aufrecht und unbefleckt erhält, wenn er von seiner Kindheit an, wie es in kranken Staaten geschieht, große Fähigkeiten, Tugenden und Thaten verspotten, oder gar bestrafen, die größten Laster und Verbrechen hingegen empor steigen, und belohnen, und die schändlichsten Lüste, als die einzigen wahren Güter verfolgen sieht. Außerordentliche Menschen aber sind, wenn sie verdorben werden, unendlich gefährlicher, als gewöhnliche Naturen, die wegen ihrer geringen Kräfte nicht viel rufen, aber auch nicht sehr schaden können **).

Nach dem Plato sind daher die wichtigsten Ursachen der Verschiedenheit der Menschen die geringere oder größere

*) p. 499. in Tim. Ὁτȣ γαρ αν ῃ των οξεων και των ἁλυκων φλεγματων, και ὁσοι πικροι και χολωδεις χυμοι κατα το σωμα πλανηθεντες, εξω μεν μη λαβωσιν αναπνοην, εντος δε ἑιλημενοι την αφ' αὑτων ατμιδα τῃ της ψυχης φορᾳ συμμιξαντες ανακερασθωσι, παντοδαπα νοσηματα ψυχης εμποιȣσι — προς δε τοις τρεις τοπȣς ενεχθεντα της ψυχης προς ὁν αν ἑκαστον αυτων προσπιπτῃ. &c. Es werden in der Folge noch mehr Stellen vorkommen, woraus man sieht, daß Plato wie Descartes glaubte, daß der Cörper unmittelbar auf die Seele, und diese auf den Cörper wirke, und daß beyde Bestandtheile des Menschen gegenseitige Veränderungen in einander hervorbrächten.

**) de Rep. Lib. VI. Vol. II. p. 26-34.

jere Vollkommenheit der Seelen gleich bey ihrer
öpfung, der ungleiche Gebrauch oder Mißbrauch,
ſie von ihren Kräften im Dämonenſtande gemacht
n, die urſprünglich verſchiedene Einrichtung der Cör-
womit ſie verbunden, und dann die mehr oder we-
r vortheilhaften Arten, worauf Leib und Seele ge-
n und gebildet wurden.

So wie die Seele, fährt Plato fort, der edelſte
il des Menſchen iſt, ſo iſt der Kopf wiederum
edelſte Theil des Cörpers *). Beweiſe ſeiner Vor-
lichkeit und Herrſchafft über alle übrigen Gliedmaßen
ſeine Erhabenheit, ſeine vollkommne Geſtalt, und
Vereinigung faſt aller Sinne, welche die Götter in
hineingearbeitet haben. Unter dieſen Sinnen iſt der
Geſichts der vorzüglichſte und gewiß eines der größ-
Geſchenke der Gottheit **). Ohne unſere Augen wür-
wir nie die leuchtenden Cörper des Himmels und
Ordnung und Bewegungen, nie den Gang und die
e der Stunden und Jahrszeiten, nie die übrigen
oſen Schönheiten der Welt wahrgenommen, und
alſo auch den Gedanken eines weiſen, gütigen, und
htigen Gottes erhalten haben †). Alle Empfindun-
gen,

) in Tim. p. 483.
) ib. & p. 484.
) Plato's Erklärung des Sehens und der Sehkraft der Au-
gen iſt eben ſo ſeltſam, als die des Gehörs p. 491.
Er glaubt nämlich, daß wir nur alsdann ſähen, wenn
ein eigenthümliches Licht aus unſern Augen ausſtröme,
ſich mit dem Tageslicht, das in uns hereindringe, im
Innern des Auges vermiſche und gleichſam gerinne,
und alsdann einen einzigen Cörper ausmache 481 p.
Wenn alſo das Tageslicht verſchwinde, ſo ſähen wir
nichts mehr, weil alsdann das eigenthümliche Licht un-

gen, die wir durch die Augen, wie die übrigen Sinne erhalten, kann man, wenn man sie für sich, unabhängig von ihren Ursachen, betrachtet, in vier Arten abtheilen, nämlich in angenehme und unangenehme, in gleichgültige und vermischte Empfindungen, die entweder vom Cörper allein, oder von der Seele allein, oder von beyden gemeinschafftlich wahrgenommen werden *). Sowohl Vergnügungen als Schmerzen entstehen aus gewissen Veränderungen oder Bewegungen unserer Natur, aber nur aus solchen, deren wir uns bewust werden; denn die kleinern unmerklichen Verwandlungen, denen unsere, wie alle übrige Cörper unaufhörlich unterworfen sind, bringen weder angenehme, noch unangenehme Empfindungen hervor **). Die leztern erhalten wir alsdann, wenn in uns solche Vermischungen oder Absonderungen, solche Ueberfüllungen oder Ausleerungen, solche Vermehrungen oder Verminderungen vorgehen, wodurch die natürliche und ursprüngliche Verbindung oder Harmonie und Verhältniß von Theilen aufgehoben und zerstört wird †). Angenehme Empfindungen nehmen wir alsdann wahr, wenn die natürliche Harmonie von Theilen vermehrt, oder die aufgehobene wieder hergestellt wird, und überhaupt alle Vermischungen und Absonderungen, alle Erfüllungen und Ausleerungen, alle Vermehrungen und Verminderungen des Cörpers den Absichten und Gesezen der Natur gemäß sind ††). Wenn wir aber weder Vergnügen noch Schmerz em-

serer Augen vergebens ausfließe, ohne sich im Auge aufzuhalten.

*) de Rep. Vol. II. Lib. IX. 260, 270. Phileb. p. 162.

**) in Phil. p. 166.

†) ib. & p. 164.

††) ib.

ıden, ſo ſind wir im Zuſtande der Gleichgültigkeit, zwiſchen beyden in der Mitte iſt *). Dieſer ſtand ſcheint oft ein Zuſtand des Vergnügens,) zwar des lebhafteſten Vergnügens zu ſeyn. Alle nke und übrige Perſonen, die heftige Schmerzen pfunden haben, oder noch empfinden, ſtimmen dahin rein, daß nichts ſüßer, als die Veränderung oder Verſchwinden von Schmerzen ſey **). Man täuſcht aber doch, wenn man eine gänzliche Abweſenheit Vergnügen und Schmerz für einen behaglichen Zuıd hält; denn unmöglich kann das, was weder rgnügen noch Schmerz iſt, dennoch beydes zugleich ı. Der Zuſtand der Gleichgültigkeit ſcheint nur alsn wünſchenswerth, wenn man ihn mit einem peinen Zuſtande, und hingegen unangenehm, wenn man mit wirklichem Vergnügen zuſammen hält. Wollte ı alſo den Zuſtand des Nichtleidens einen angenehı nennen; ſo müſte man den des Nichtfreuens für n unangenehmen halten: das heiſt, man müſte von ſelbigen Zuſtande in demſelbigen Augenblicke ganz ıegengeſezte Dinge behaupten.

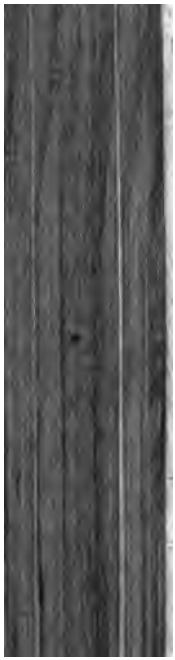
Nichts deſtoweniger, fährt Plato fort †), hat es : weiſe Männer ††) gegeben, welche nur zween Zude, nämlich den Zuſtand des Vergnügens und des)merzens im Menſchen behauptet, und dafür gehalhaben, daß alles Vergnügen in dem Aufhören des)merzes, und Schmerz in dem Aufhören des Vergnü-

) de Rep. II. V. p. 260. & in Phil. p. 167. Dieſen Zuſtand, den nachher Epikur ἡδονην καταστηματικην, voluptatem ſtantem, nannte, nennt Plato ἡσυχιαν, oder Ruhe.

*) de Rep. l. c.

) de Rep. II. 262. imp. in Philebo p. 167.

†) Unter dieſen verſtand er die Sophiſten.



ſen, und die Befriedigung von beyden
ſtände ſind, in welchen bisweilen die Verg
Schmerzen, oder die Schmerzen von
überwogen werden, oder ſich auch ohngefä
gewicht halten **). Die Sättigung des
Durſtes, das Reiben oder Krazen von Th
chen ſich ein heftiger Kizel oder Jucken fin
Genuß der ſinnlichen Liebe, gewähren uns
oder angenehme mit Schmerzen verſezte
in welchen das Vergnügen um deſto lebhaft
licher die Bedürfniſſe oder Schmerzen w
durch geſtillt wurden †). Da nun die
in gleichem Verhältniſſe mit den Schmerze
deren Tilgung ſie entſtehen, und ſolche
welchen der Abgang gewiſſer Dinge peinlic
ſchmerzhafte Bedürfniſſe erzeugt, unleugl
ten ſind; ſo kann man es für ausgemacht
annehmen, daß die gemiſchten Empfindung
die größten Vergnügungen ſind, und da
Vergnügungen nicht von geſunden, ſonde
ken Seelen und Cörpern genoſſen werde
wie fieberhafte Perſonen mit größerem V

en, als geſunde, weil ſie einen heftigeren Durſt haben;) genießen auch unmäßige lebhaftere ſinnliche Vergnü- ungen, als mäßige und enthaltſame, wenn ſie ihre Begierden mehr, als dieſe genährt, und bis zur Fieber- ize entzündet haben *). Dieſe lebhafteſten unter allen enſchlichen Freuden, welche der Wollüſtling allen übri- en vorzieht, und vor welchen der Weiſe, der in allen Dingen Maaß beobachtet, ſich am meiſten hütet, ſind mmer gemiſchte Empfindungen, in welchen der Schmerz lbſt zum Stachel des Vergnügens wird **). So wie ähe und Entfernung den Werth von Vergnügungen nd Schmerzen verwandeln; ſo auch ihre Vermiſchung nd Aneinanderreibung ***). Denn Vergnügungen erden durch die Beymiſchung von Schmerzen erhöht, nd Schmerzen hingegen durch die Vereinigung mit ergnügungen vermindert †). Selbſt ſolche Empfin- ngen alſo, in welchen das Vergnügen vom Schmerze erwogen wird, verurſachen zwar unſägliche Pein, er auch unſägliche Freuden, wodurch Menſchen außer) geſezt, und in Feuer und Waſſer getrieben wer- ††). Dies iſt der Fall in gewiſſen Krankheiten, welchen ſich ein ſtarker innerer Reiz durch das Rei- der äußern Theile nicht ganz vertreiben läßt. Wenn r in den Becher der Freuden nur einige Tropfen von in gegoſſen werden; ſo entſteht daraus ein Kizel, oder e Freudenwuth, die Menſchen, wie Thiere zur Zeit Brunſt, vor Freuden ſchreyen und ſpringen, ſie in den heftigſten Krämpfen auf tauſendfältige Arten

*) ib.
**) ib. & p. 168.
***) ib. p. 166. & de Rep. V. II. 268.
†) ib.
††) Phil. 168.

sich winden macht, und ihnen und andern das Gest
niß auspreßt, daß sie vor Vergnügen sterben m
ten *).

Nicht aber bloß die lebhaftesten cörperlichen V
gnügungen, sondern auch die Begierden, deren Be
digung jene hervorbringt, sind vermischte Empfind
gen **). Alle Begierden, wie zum Beyspiel die n
Speise und Trank, entstehen aus dem Gefühl ei
Mangels oder Abgangs, das mit Unlust verbunden
Dies Gefühl erzeugt in der Seele die Erinnerung v
dem, wodurch sonst diesem Mangel abgeholfen wurd
und ein Verlangen darnach. Eine jede Begierde ist al
ein Bestreben der Seele nach dem Gegentheil von dem, w
man leidet, ein Bestreben, das zwar durch cörperlichen A
gang hervorgebracht wird, aber doch allein in der Se
wohnt, und ohne Gedächtniß und Erinnerung nicht st
findet. Eine jede Begierde besteht also zwar aus einem
angenehmen Gefühl irgend eines Mangels, aber a
zugleich aus der angenehmen Vorstellung und Vor
pfindung der Mittel, wodurch diesem Abgange abg
fen wird, und ist also ein gemischter, theils angen
theils

*) p. 168. Ουκȣν ὁποταν αυ πλειων ἡδονη κα
τοιαυτα παντα συμμιχθη, το μεν ὑπομεμιγμ
νον της λυπης, γαργαλιζει τε και ηρεμα αγ
νακτειν ποιει; το δ' αυτης ἡδονης πολυ πλ
εκκεχυμενον, συντεινει τε και ενιοτε πη
ποιει. Και παντοια μεν χρωματα, παντ
δε σχηματα, παντοια δε πνευματα απερ
ζομενα, πασαν εκπληξιν και βοας μετα αφ
συνης απεργαζεται, — και λεγειν τε αυ
τε περι ἑαυτȣ ποιει και αλλον, ὡς ταυτ
τας ἡδοναις τερπομενος οἱον αποθνησκει.

**) in Philebo p. 163. 164.

ls unangenehmer Zuſtand. Eben dies kann man
h von allen Hoffnungen und Befürchtungen, von al-
Vorempfindungen künftiger Güter und Uebel ſagen,
entweder aus dem Gefühl eines gegenwärtigen Man-
, und dem Vorgenuß eines künftigen Guts, oder
1 Gefühl eines gegenwärtigen Glücks, und der Be-
hrung eines künftigen Unfalls zuſammen geſezt ſind *).
dlich iſt es von allen unvernünftigen Leidenſchaften,
Furcht und Zorn, von Sehnſucht und Niederge-
agenheit, von Liebe und Eiferſucht, von Neid und
ern Krankheiten der Seele, und deren Befriedigun-
wahr, daß ſie aus Honig und Wermuth gemiſcht
, und nicht bloß Schmerzen, ſondern auch Vergnü-
gen gewähren **). So iſt der Neid zwar eine Trau-
eit über das Glück anderer Menſchen, aber auch zu-
ch mit Freude über ihr Unglück verbunden. Und
n wir alſo in Luſtſpielen über ſolche Fehler und
hwachheiten unſerer Nebenmenſchen lachen, die an-
1 unſchädlich ſind, (und nur ſolche ſind lächerlich,) ſo
ießen wir eine Miſchung von Vergnügungen und
hmerz, die derjenigen ähnlich iſt, wenn wir in
uerſpielen einen zugleich wonnevollen und peinlichen
heil an den Leiden anderer nehmen. Eben dieſes ge-
ht nicht bloß bey theatraliſchen Vorſtellungen, ſon-
1 auch in dem großen Luſt- und Trauerſpiele des Le-
s ſelbſt, und mit Recht alſo kann man behaupten,
ſowohl der Leib, als die Seele allein, und auch

) Οὐκεν και αἱ περι μελλοντων τουτων εκ προσδοκιας γιγνομενα προαισθησεις τε και προλυπησεις κατα ταυτα εχουσι. de Rep. II. Lib. IX. p. 262.

*) p. 168. 169. in Phil.

beyde gemeinſchafftlich unzählige Empfindungen erhalten, die weder reine Vergnügungen, noch ungemiſchte Schmerzen ſind.

Der großen Menge aber und auch Lebhaftigkeit der gemiſchten Empfindungen ungeachtet, bleibt es doch immer wahr, daß nicht alle angenehme Empfindungen zu dieſer Art gehören, und daß man wahre Vergnügungen unter ihnen nicht ſuchen müſſe *). Alle Vergnügungen, welche uns ſchöne Farben und Formen von Cörpern, angenehme Gerüche und Töne, noch mehr aber die Erweiterung unſerer Kenntniſſe und die Bewunderung und Ausübung edler Thaten geben, ſind rein und ungemiſcht, entſtehen nicht aus der Befriedigung merkbarer peinlicher Begierden, und laſſen auch, wenn ſie aufhören, keinen Schmerz oder ſchmerzhafte Sehnſucht zurück. Solche reine Vergnügungen ſind allein wahre oder ächte Freuden, und die mit Schmerzen gemiſchten Freuden hingegen falſch und unächt, oder bloße Schattenbilder von Vergnügungen, die etwas anders ſcheinen, als ſie ſind, und durch Gegenſtände erregt werden, die nicht ſind, die nie waren, und nie ſeyn werden, oder wenigſtens das nicht ſind, wofür man ſie zu halten pflegt. Um die gemiſchten und ungemiſchten Vergnügungen richtig zu ſchäzen, und mit einander zu vergleichen, muß man nicht bloß auf ihre Lebhaftigkeit, ſondern auf den innern Gehalt von Vergnügen ſehen, der ſich in ihnen findet, und wenn man dieſes thut, ſo wird ſich bald zeigen, daß in den angenehmen gemiſchten Empfindungen meiſtens Freude gegen Schmerz aufgeht, hingegen in den angenehmen ungemiſchten alles reiner Gewinn von Freude iſt. Diejenigen alſo, welche

*) de Rep. l. c. & in Phil. p. 165. 169.

utern Freuden der Wahrheit und Tugend nicht kennen, id nur diejenigen angenehmen Empfindungen für Ver- nügungen halten, die mit unangenehmen ver- iſcht ſind, oder aus dem Aufhören ſchmerzhafter ›edürfniſſe entſtehen, ſind ſolchen Perſonen gleich, die npor gehoben werden, und die Höhe erreicht zu haben aubten, ungeachtet ſie nur noch in der Mitte ſind, ›er ſolchen, die etwas Gelbliches für weiß halten, weil ; ſo gegen etwas Schwarzes erſcheint, was ſie vorher ætrachtet haben *).

Wenn man die Empfindungen in Rückſicht auf ›re Urſachen betrachtet; ſo kann man ſie, ſagt Plato, ›iederum auf mehrere Arten, vorzüglich in wirkliche ınd unächte, in dunkle und helle oder klare eintheilen. Wirkliche Empfindungen ſind nur ſolche, die von ge- enwärtigen auf unſere Sinne wirkenden Cörpern in ıns hervorgebracht werden. Unächte hingegen erhalten ›ir alsdann, wenn wir getäuſcht, wenn wir Ge- enſtände als wirklich oder gegenwärtig zu empfinden lauben, die gar nicht ſind, oder wenigſtens nicht ge- enwärtig ſind **). Unter den Empfindungen ferner, ie von wirklichen Gegenſtänden hervorgebracht werden, ;nd einige ſo ſchwach, daß wir ſie gar nicht wahrneh- nen, indem ſie gleichſam im Cörper abſterben, ehe ſie ur Seele gelangen; andere hingegen dringen durch den Cörper bis zur Seele durch, und bringen in beyden zu- ;leich gewiſſe Erſchütterungen hervor †) Weder die

*) ib.

**) p. 165. in Philebo.

†) p. 163. in Phil. Θες των περι το σωμα ἡμων ἑκαστοτε παθηματων, τα μεν εν τω σωματι καταβεννυμενα πριν επι την ψυχην διεξελθειν,

einen noch die andern gewähren uns eine richtige Er-
kenntniß der Dinge, wodurch sie hervorgebracht wer-
den. Denn theils ist die Materie oder die Cörperwelt
so fließend und wandelbar, daß sie schon einen Augen-
blick, nachdem wir sie wahrgenommen haben, anders
ist, als sie vorher war: theils aber sind auch unsere
Sinne

θειν, απαθη εκεινον εασαντα. τα δε δι' αμφ[illegible]
ιοντα, και τινα ὡσπερ σεισμον εντιθεντα [illegible]
τε και κοινον ἑκατερω. — τω δε εν ἑνι παθ[illegible]
την ψυχην, και το σωμα κοινη γιγνομ[illegible]
κοινη δε κινεισθαι, ταυτην δ' αυ την κινησιν [illegible]
μαζων αισθησιν, ȣκ απο τροπȣ Φθεγγοιτ[illegible]
Ich kann nicht umhin, hier noch folgende Stelle [illegible]
Plato über das Gefühl unserer Person oder unsers [illegible]
beyzubringen. (in Sympos. p. 189.) Ungeachtet [illegible]
jeder Mensch von seiner Kindheit an bis in sein höchstes
Alter beständig verwandelt, und gleichsam erneuert
wird; so wird er doch immer derselbige Mensch genannt,
oder für dieselbige Person gehalten. Nicht bloß [illegible]
und Fleisch, und Knochen, und Blut, und alle übrige
Bestandtheile des Leibes, sondern auch die Seele, und
alle ihre Kräfte, Eigenschafften und Kenntnisse, wer-
den unaufhörlich verändert. Unsere Gewohnheiten, Sit-
ten, Meynungen, Begierden, Verabscheuungen, ja selbst
unsere wissenschafftlichen Kenntnisse bleiben nicht immer
dieselbigen; denn Vergessenheit ist der Untergang un-
sers Wissens, so wie Arbeiten und Lernen ein Ersaz für
die verschwundenen Kenntnisse ist. Wir sind also nicht
in der Bedeutung stets dieselbigen, wie es die Gott-
heit ist; sondern wir sind in jedem nachfolgenden Au-
genblicke etwas anders, als wir in allen vorhergehen-
den waren. So wie aber das menschliche Geschlecht
dadurch erhalten, und gleichsam unsterblich wird, daß
in die Stelle von Verstorbenen immer Neugeborne ein-
treten; eben so dauert auch ein jeder einzelner Mensch
als eine Person fort, indem die abgegangenen Theile
stets durch neue ersezt werden.

inne ſo ſtumpf und ſchwach, und wir werden von zu
len und zu heftigen Leidenſchafften verblendet und her-
ıgetrieben, als daß wir in das Weſen der Dinge ein-
ıngen könnten *). Unſere Seele irrt beſtändig: ſie
windelt gleichſam, und wird gewaltſam herumgewir-
t, wenn ſie in Geſellſchafft des Cörpers die Natur
: Dinge zu erforſchen ſucht. Alle unſere Sinne trü-
ı uns unaufhörlich, und alle Empfindungen und
ɔrſtellungen, die wir durch ſie erhalten, ſind falſcher
chein, dem wir nicht trauen können **). Vergebens
o hoffte man, durch die Sinne von der Cörperwelt
htige und wiſſenſchafftliche Kenntniß zu erlangen †),
d diejenigen, die dieſes glaubten, irrten eben ſo ſehr,
ı Protagoras, welcher einen jeden Menſchen den
aaßſtab aller Dinge nannte, und behauptete, daß
: die abweichenden oder widerſprechenden Empfindun-
ı, die verſchiedene Menſchen von denſelbigen Gegen-
ſtänden

*) in Phaed. p. 25 & 31. & Cic. Acad. quaeſt. I. 8. Senſus autem omnes hebetes, & tardos eſſe arbitrabantur, nec percipere ullo modo res eas, quae ſubjectae ſenſibus viderentur; quae eſſent aut ita parvae, ut ſub ſenſum cadere non poſſent; aut ita mobiles & concitatae, ut nihil unquam unum eſſent conſtans; ne idem quidem, quia continenter laberentur & fluerent omnia.

**) Plat. & Cic. ll. cc.

†) Plato nannte daher die Cörperwelt το δοξαστον, oder opinabilem rerum partem, zum Unterſchiede von γνωστον, und die unzureichenden ſchwankenden Kenntniſſe, die wir von ihr erlangen können, δοξα, zum Unterſchiede von γνωσις oder επιστημη. Man ſehe vor allen andern das Ende des fünften Buchs der Republik in der Maſſeyſchen Ausgabe S. 398, 406.

ſtänden erhalten, dennoch alle in gleichem Grade wahr ſeyen. Wer dieſen Ausſpruch annimmt, der muß auch zugeben, daß die widerſprechendſten Empfindungen und Vorſtellungen zugleich richtig, daß dieſelbigen Säze zugleich wahr und falſch, und daß unter Weiſen und Thoren, unter Lehrern und Lernenden, unter Künſtlern und Unwiſſenden, gar kein Unterſchied ſey *).

Die Empfindungen, welche Leib und Seele zugleich erſchüttern, verſchwinden nicht auf einmal, wenn die Gegenſtände, die ſie erzeugten, auf die Sinne zu wirken aufhören; ſondern laſſen in der Seele gewiſſe Vorſtellungen oder Spuren zurück. Dieſe Ueberbleibſel ehemaliger Empfindungen machen das Gedächtniß aus, welches man daher mit Recht die Erhalterinn oder das Behältniß ſinnlicher Eindrücke nennen **), und mit einer Wachsmaſſe vergleichen kann, die in einigen Menſchen größer oder kleiner iſt, und aus weicherm oder härterem, reinerem oder verfälſchterem oder auch gewöhnlichem Wachſe beſteht †). In dieſe Wachsmaſſe oder Wachstafel, ein Geſchenke der Mnemoſyne, der Mutter der Muſen, prägt ſich alles, was wir hören und ſehen, und denken, gleich Abdrücken von Siegelringen, ein; und das, was ſich eingeprägt hat, behalten wir ſo lange, als die Bilder fortdauren. Wenn aber dieſe verwiſcht oder ausgelöſcht werden, ſo ſagen wir alsdann, daß wir etwas vergeſſen haben. Die eingeprägten Bilder, oder die Abdrücke der Dinge im Gedächtniß, können nicht anders rein und tief und dauerhaft werden, als wenn das Wachs der Seele ſelbſt tief und rein, und in großer Menge vorhanden, dabey weder zu weich

*) in Theaet. p. 70. 80. 83.
**) in Theaet. p. 88, 90. & in Phil. p. 163. 165.
†) ib.

lich noch zu hart bereitet iſt *). Menſchen, in wel-
n dieſes Statt findet, ſind nicht nur gelehrig, und
ſen nicht nur leicht, ſondern behalten auch lange, und
en ſich das, was ſie einſt empfunden haben, ſehr
haft zurück. Iſt hingegen das Wachs zu weich oder
hart, zu dürftig oder zu verfälſcht; ſo findet das
gentheil Statt. Zu weiches Wachs macht den
enſchen zwar gelehrig und ſchnell faſſend, allein un-
ig, die empfangenen Eindrücke zu behalten. Zu har-
hingegen macht Menſchen zwar langſam im Begrei-
, aber ausdaurend in der Erhaltung deſſen, was ſie
einmal eingeprägt haben. Wenn endlich das Wachs
fließend oder zu irdiſch und ſteinigt iſt; ſo werden die
drücke nicht allein ſchwach und dunkel, ſondern auch
t vertilgbar, und ſolche Perſonen können weder leicht
n noch lange behalten. Je fließender, oder unlaute-
, oder ſteinigter das Wachs iſt, deſto mehr iſt man
Gefahr, in **falſche Meynungen** und Irrthümer
allen **). In ſolche falſche Meynungen fällt man als-
n, wenn man die Abdrücke oder Bilder von Gegen-
den, die man im Gedächtniſſe hat, unrichtig auf
genſtände anwendet, die man empfindet, aber wegen
r Kleinheit oder Entfernung oder plözlichen Ver-
bindung nicht klar und lebhaft wahrnimmt †). Ich
e alſo zum Beyſpiel falſche Meynungen, wenn ich
Bild des Theodor auf die Perſon des Sokrates,
r das Bild des Sokrates auf die Perſon des Theo-
anwende, wenn ſich der eine oder andere meinen
gen darbieten. Falſche Meynungen ſind alſo nicht in
pfindungen, auch nicht in Begriffen und Gedanken
allein,

*) in Phil. p. 189.
**) l. c.
†) ib.

allein, ſondern in einer unrichtigen Verbindung von beyden *). Wahre Meynungen hingegen haben alsdann, wenn Bilder und Empfindungen richtig zuſammen fallen, wenn wir beyde richtig verbinden, oder wenn wir Gegenſtände, die wir einſt empfunden haben und auch jezo wieder empfinden, für das halten, was ſie ſind **). In dieſem Fall kann man die Seele mit einem

*) in Theaet. p. 89. Ἐυρηκας δε ψευδη δοξαν, ὁτι ὁτε εν ταις αισθησεσιν εσμεν προς αλληλας, ὁτ' εν ταις διανοιαις, αλλ' εν τη συναψει αισθησεως προς διανοιαν.

**) ib. & in Philebo p. 165. An der lezten Stelle begreift er unter den Worten δοξαι αληθεις auch alle die Säze, die wir aus richtigen Meynungen, wie ſie bisher nach ihm erklärt habe, ableiten. An andern Stellen nennt er δοξας αληθεις alle wahre Sätze oder richtige Meynungen, die wir aber nicht wiſſenſchafftlich erkennen, und ſtrenge beweiſen können, und unterſcheidet ſie von Wiſſenſchafft bloß dadurch, daß ſie nicht durch richtige Demonſtration zuſammengehalten ſind. in Theaet. Αρεσκει σν — δοξαν αληθη μετα λογυ επιστημην ειναι. ib. p. 87. Eben ſo in Menone p. 344. & in Timaeo p. 485. Eben ſo unbeſtändig iſt er in dem Gebrauch des Wortes λογος. Bald verſteht er darunter die Vernunft und den Verſtand des Menſchen, welchen er deßwegen, weil er die Wahrheit erkennt, ορθος λογος nennt: ein Wort, das die Stoiker, wie einen großen Theil ihrer übrigen Kunſtſprache, aus dem Plato genommen haben. Man ſehe Phaed. p. 28. & Phileb. p. 167. Bald drückt er durch λογος Demonſtration aus, wie an der kurz vorher angeführten Stelle, und bald endlich nennt er alle δοξας, wenn ſie in Worten ausgedrückt werden, λογους. p. 165. in Phil. & Sophiſt. p. 114. An der lezten Stelle

lem Buche, und das Gedächtniß und die Empfindung
it einem Schreiber vergleichen, der etwas in dieſes
uch richtig eintrüge. Wenn wir aber Gegenſtände
r etwas anders halten, als ſie ſind; ſo ſind Gedächt-
ß und Empfindung einem Schreiber ähnlich, der et-
s falſch in ein Buch einzeichnete *). Aus dem bis-
rigen erhellt, daß ſowohl wahre als falſche Meynun-
n ein Mittel zwiſchen gänzlicher Unwiſſenheit und wah-
: Wiſſenſchafft ſeyen **), daß ſie beyde in gewiſſen
Verredungen der Seele mit ſich ſelbſt beſtehen, und
ß ſie nur bey Gegenſtänden Statt finden, die wir
rmals empfunden haben, von welchen wir Abdrücke
Gedächtniſſe beſizen, und die wir jezo wieder empfin-
, denn es iſt unmöglich, daß jemand Gegenſtände,
er kennt, und deren Bilder er im Gedächtniſſe hat,
r andern verwechſelt, die er gleichfalls kennt, und de-
Bilder er im Gedächtniſſe hat: oder daß er etwas,
s er kennt, für etwas anders hält, was er nicht
nt, und wovon er gar kein Bild im Gedächtniſſe be-
; oder daß er das, was er nicht kennt, für etwas
ders hält, was er gleichfalls nicht kennt, oder was er
h kennt: oder daß er das, was er empfindet, für et-
s anders hält, was er gleichfalls empfindet, oder
s er nicht empfindet; oder was er nicht empfindet,
: etwas anders, was er nicht empfindet, oder auch
pfindet. Noch unmöglicher, als alles dieſes, wenn
an ſo etwas anders ſagen kann, iſt es, daß jemand
das, was er kennt und empfindet, und ſich bewußt
iſt,

Stelle drückt er λογος durch διανοια aus, und nennt die Empfindung eines gegenwärtigen Gegenſtandes Φαντασια.

*) de Republ. V. Vol. I. 398. & ſq. in Theaet. p. 86.

**) in Phil. 165. & in Theaet. l. c.

nicht kennt: und was er weder kennt no
mit etwas, was er nicht empfindet. — 2
ſind ſo beſchaffen, daß ſich unmöglich jem
ren kann *).

Vom Gedächtniſſe, ſagt Plato, mu
Erinnerungskraft als Phantaſie unterſcheid
erſtere beſteht in der Fähigkeit der Seele
von Gegenſtänden, die ſie zugleich mit
empfunden hat, hervorzurufen, oder au
und Gedanken, die ſich ſchon aus dem Ge
loren haben, zu erneuern und herzuſtellen.
kraft hingegen iſt die Fähigkeit, Bilder v
Gegenſtänden anders zu ordnen, und zu ve
wir ſie erhalten haben, oder auch Bilder vo
den zu ſchaffen, die noch nicht ſind, und v
niemals ſeyn werden †). So wie man da
mit einem Schreiber vergleichen kann, der

*) ib. Mit Fleiß habe ich die lezten Räſo
dem Plato abgeſchrieben, theils um die
den Wohlgefallen dieſes Mannes an f
tionen mit einem neuen Beyſpiele zu bekr

s und nur das einträgt, was ihm vorgelegt wird; ſo n man die Phantaſie einen Mahler nennen, der oft pirkliche Dinge darſtellt, die nicht ſind, die nicht was , und auch nicht ſeyn werden *).

In ſoferne die Seele bloß Gedächtniß und Einungskraft beſizt, iſt ſie einer Menagerie ähnlich, in cher Vögel von allerley Art, bald in großen, bald in kleinen

*) Plato nennt den Zuſtand, worinn Menſchen ſich Dinge vorſtellen, die nicht ſind, und ſolche, von denen ſie umgeben werden, nicht wahrnehmen, μανια in Phaedr. p. 201. 209. Dieſe Verrücktheit iſt von einer doppelten Art: eine natürliche, die durch Krankheiten hervorgebracht wird, und dann eine übernatürliche oder göttliche. Die lezztere iſt wiederum viererley: Die heilige Entzückung oder Raſerey der Weißagenden, in welche die Sibyllen und die Prieſterinnen zu Delphi und Dodona durch die Begeiſterung des Apollo fielen, oder noch fallen. Zweytens die der Bakchanten und der Bakchantinnen. Drittens die dichteriſche, in welche Poeten und Rhapſodiſten durch die Muſen verſezt werden, wenn ſie die eigne Wirkſamkeit der Seelenkräfte eine Zeitlang aufheben, und die Seelen der Begeiſterten als ihre Werkzeuge und Diener brauchen. (in Jone p. 362.) So wie Weißager und Weißagerinnen im Zuſtande heiliger Entzückungen, wo ſie ſich ihrer ſelbſt nicht bewußt waren, vieles verkündigt haben, was den Völkern Griechenlands Heil und Seegen brachte; ſo ſingen auch Dichter, wenn ſie von den Muſen aus ſich ſelbſt weggerückt werden, die ſchönſten Geſänge, ohne es zu wiſſen, und wenn ſie nachher wieder zu ſich ſelbſt kommen, ſo ſind ſie nicht im Stande, mit der Anſtrengung aller ihrer Kräfte, ſolche Werke zu liefern. Die vierte Art göttlicher Raſerey iſt die der Liebenden, die Plato für die beſte und erhabenſte unter allen erklärt.

kleinen Haufen, bald einzeln wild herumfliegen *). Um also die durch einander irrenden oder geworfenen Bilder und Gedanken zu ordnen und fest mit einander zu verbinden, hat die Gottheit uns den Verſtand als dieſe Kraft gegeben, wodurch wir ihr am meiſten verwandt ſind, und am ähnlichſten werden können. Verſtand, die Fähigkeit der Seele, ohne alle Hülfe und Gemeinſchaft des Cörpers und der Sinne, die ewige Wahrheit, das Weſen der Weſen, das Göttliche, Ewige, Unveränderbare und ſtets Gleiche in ſich ſelbſt aufzuſuchen und anzuſchauen **). Dieſe ewige Wahrheit, dies Muſter aller Dinge beſteht in den Abdrücken der ewigen Ideen des Schönen, des Guten, des Gerechten u. ſ. f. die ſich unſerer Seele einſt einprägten, als wir in Gemeinſchafft der Götter das Gefilde der Wahrheit erblickten †). Alle allgemeine Begriffe von Arten und Gattungen, die ſich in der menſchlichen Seele finden, und die Erklärungen dieſer Begriffe ſind daher Ueberbleibſel von Kenntniſſen, oder Erinnerungen aus einem beſſern Leben, die in einigen mehr, in andern weniger vollkommen ſind ††). Wir lernen alſo eigentlich nicht, ſondern erinnern

*) in Theaet. p. 90.

**) in Phaed. p. 25 & 31. in Theaet. p. 82. in Phaed. p. 204. in Tim. 485 & 500. de Rep. Vol. I. Lib. VI. 394. 96.

†) ll. cc. imp. de Rep. II. 286, 290. Plato mußte nothwendig ein Schauen in Gott annehmen. Nur in Gott fanden ſich, ſeiner Meynung nach, die ewigen Urbilder aller Dinge; und von dieſen Urbildern konnten auch die Seelen in ihrem Dämonenſtande keine Abdrücke als durch das Schauen in Gott erhalten. l. c. Tim. p. 485.

††) in Phaed. p. 29 & 338. & 344. in Menon. Unter allen allgemeinen Ideen ſchreibt Plato der des Gu

nern uns nur, oder erneuern Erinnerungen, wenn der Wahrheit und der Natur der Dinge nachfor- i. Dies erhellt am meiſten daher, daß Perſonen, h dem Sclaven des Meno, den Sokrates über die ur und Verhältniſſe von Zahlen und Figuren fragte, ig auf Fragen über Dinge antworten, von denen ſie twas gehört haben: daß alle Begriffe und Bilder re ſowohl ihnen ähnliche als unähnliche aufwecken, denen ſie vorher nicht verbunden waren: daß endlich unſere Begriffe von dem, was Schön, was Gleich, Gut iſt, viel vollkommner ſind, als die Dinge, vir mit dieſem Namen belegen, und daß wir alſo niemals von Dingen, die weder vollkommen gleich, gut und ſchön ſind, würden erhalten haben, wenn nicht, als Maaßſtäbe der Dinge in unſerer Seele anden geweſen wären *). Bevor wir dieſe in uns immernden Begriffe und ewigen Wahrheiten erwe- und anſchauen, ſind wir Geſchöpfen gleich, die in r unterirdiſchen Höhle an den Beinen und Hälſen

die wundervollſten Wirkungen zu. Die Idee des Guten, ſagt er Vol. II. Lib. VI. p. 60. de Rep. iſt das ſchwerſte und erhabenſte, was der menſchliche Geiſt nur erkennen kann. Sie gibt uns ſelbſt Kraft, Wahrheit zu erkennen, und unſern Kenntniſſen theilt ſie Wahrheit, wie allen Dingen das Seyn und Fortdauern mit. Sie iſt das lezte in der verſtändlichen Welt, was man erkennt: allein wenn man ſie erkannt hat, ſo breitet ſie über alles Sichtbare und Unſichtbare Licht aus, und wird die Quelle von allem Schönen und Guten, von Wahrheit und von Wiſſenſchafft. vid. & 70 & 72. & VII. p. 88. & in fine Philebi. Wegen dieſer Lobrede haben viele geglaubt, daß Plato unter dem Guten die Gottheit verſtanden habe.

*) in Phaed. & Menone II. cc.

gend, bald redend, vorbeygingen, und al
und Statüen von Menſchen und Thiere
gen; ſo würden ſolche Gefangene, die an
ſtehenden Wand ſich darſtellenden Schat
für wirkliche Dinge halten, die ſich mit e
redeten, und außer dieſen Schattenbilder
wirkliche Weſen argwöhnen. Wenn abe
Ungtücklichen plözlich einer von ſeinen B
und gegen das Licht gekehrt würde; ſo könn
ders ſeyn, als daß er durch den auf einma
gen fallenden Glanz geblendet, und außer
würde, die Dinge ſelbſt zu betrachten, v
bisher nur die Schattenbilder ſah. Sa
alsdann, daß er bisher nur bloß täuſchen
Geſtalten wahrgenommen habe, und jezo
Dingen näher ſey, ſo würde er gewiß an
dieſer Verſicherung zweyfeln, und eher gla
vormals, als daß er jezo wirkliche Dinge
Nichts wäre ſogar natürlicher, als daß
Lichte verwundeten Augen wegwendete, un
ſcheinungen zurückflöhe, deren Anblick er e
te. Wenn man nun einen ſolchen mit G
ner Höhle an's Tageslicht heraufzöge, ſo
haſtig ſträuben, und von dem Lichtſtrahlen

al ſeine Augen füllten, unſägliche Schmerzen leiden.
: würde Anfangs von den Dingen, die ihn umgäben,
hts wahrnehmen; und gewiß lange Zeit brauchen, be-
r er ſie recht betrachten könnte. Er würde erſt die
chattenbilder von Menſchen und andern Gegenſtänden
ruhigen Gewäſſern, dann das Schauſpiel des nächtli-
n Himmels, und das Licht der Sterne und des Mon-
anſchauen müſſen, bis er die Sonne und ihren Glanz
ragen könnte. Wenn aber endlich ein ſolcher Erlöſe-
die Sonne ſelbſt in ihrer Pracht bewundert, und
nerkt hätte, daß ſie die Urſache der Tags- und Jahrs-
en, und faſt aller übrigen Dinge und Erſcheinungen
dieſer Erde ſey; würde er ſich nicht alsdann glücklich
ßen, wenn er ſich mit ſeinen ehemaligen Mitgefan-
ten und ſeine gegenwärtige Lage mit ſeiner vormaligen
gliche? Ja wenn er auch wüſte, daß in ſeinem vor-
ligen Gefängniſſe denjenigen Ehre und Ruhm und
lohnungen bevorſtünden, welche die ſich ihnen zei-
den Schattenbilder am ſchärfſten ſehen, und aus de-
, die zugleich, oder vor einander, oder hinter ein-
er erſchienen, am beſten die Reihen künftiger Erſchei-
gen errathen könnten, würde er wohl ein Verlangen
h dieſen Vorzügen und Belohnungen empfinden, und
t vielmehr mit dem Achill ſagen, daß der Dienſt bey
n ärmſten Manne auf der Erde der Herrſchafft über
ganze Unterwelt vorzuziehen ſey? Nimmt man noch
zt an, daß eine ſolche Perſon plözlich in ihre ehema-
Wohnung zurückgeſezt würde; ſo läßt es ſich kaum
ers denken, als daß ſie, an das helle Licht des Ta-
gewöhnt, alles mit Finſterniß bedeckt finden, und
nicht geringe Zeit brauchen würde, ehe ſie wieder
as erblicken könnte. Die übrigen Bewohner der
ple würden ihrer ſpotten, würden ihr vorwerfen,
ſie ihre Augen verdorben hätte, und würden nicht
n gar kein Verlangen haben, die höhern Gegenden

zu beſuchen, ſondern vielleicht denjenigen, der ſie von ihren Banden befreyen wollte, umbringen, wenn ſie ſeiner habhaft werden könnten *). Auch wir ſind gefeſſelte Sclaven in unterirdiſchen Kerkern, ſo lange wir bloß in und für den Cörper leben, und die Natur der Dinge durch unſere Sinne zu erforſchen ſuchen. Auch uns koſtet es Ueberwindung und Mühe, den ſteilen Fels der Wahrheit zu erſteigen; allein wenn wir ihn einmal erſtiegen haben, ſo verachten wir von ſeiner Höhe die vergänglichen Güter und Freuden, um welche die verblendeten Sterblichen als um die einzigen und größten Güter mit unabläſſigem Eifer ſich zu bewerben und zu kämpfen pflegen.

Nichts erleichtert den Menſchen das Hinaufkommen zur Wahrheit ſo ſehr, als das Studium der Zahlen, und Größenlehre, und der Sternkunde, wenn man dieſe Wiſſenſchafften nicht bloß in der Abſicht treibt, um ſie für den Ackerbau, die Schiffart, den Handel und andere Theile und Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens zu nützen **). Dieſe Wiſſenſchafften reinigen und be-

*) Siehe dritte Beylage.

**) Vol. II. Lib. VI. 74, 80. VII. 110, 116 & 120. Plato wiederhohlt die angeführte Bedingung vorzüglich an den lezten Stellen, und fällt darüber in die lächerlichſten Ungereimtheiten. Die Schauſpiele, ſagt er unter andern S. 120. de Rep. VII. welche uns die Bewegungen und Ordnungen der himmliſchen Cörper darſtellten, ſind die ſchönſten in der ſichtbaren Welt, allein ſie ſind doch noch weit unter denen, welche uns die weſentliche Bewegung und Langſamkeit in der wahren Zahl und den wahren Figuren darbeut: Ἂς τε ταχος, και ἡ βραδυτης εν τω αληθει αριθμω και πασι τοις αληθεσι σχημασι φερεται τε προς αλληλα φερεται και τα ονται φερε

ben die Seele, ſtärken und üben das Auge des Verſtandes, das ſonſt im Unrath oder Pfuhle der Sinnlichkeit vergraben iſt, bereiten es vor, daß es das Licht der Wahrheitsſonne ertragen kann, und ſind das ſchicklichſte Werkzeug, wodurch der Menſch aus der ſichtbaren Welt in die unſichtbare hinaufgewunden wird *). Sie beſchäfftigen ſich nicht, wie die übrigen Künſte, mit vergänglichen, ſondern mit unwandelbaren Dingen **), und gehen auch nicht von Erfahrungen, oder trüglichen Erſcheinungen der Sinne, ſondern von allgemeinen Erklärungen der Zahlen und Figuren aus, die ſie als unwiderſprechlich vorausſezen †). Von dieſen Vorausſezungen oder Erklärungen gehen ſie zur Unterſuchung nicht cörperlicher Größen und Figuren, ſondern ſolcher fort, die man nur allein mit dem Verſtande ſehen kann, und brauchen Linien und Figuren, die ſie entweder ſelbſt zeichnen, oder in der cörperlichen Natur finden, nur als Bilder und Beyſpiele, nicht als Beweiſe oder als Gegenſtände ihrer Unterſuchungen. Mit Recht alſo kann man die mathematiſchen Wiſſenſchafften einen wichtigen Abſchnitt der verſtändlichen Welt nennen ††), allein ſie bleiben doch auch immer nur ein Uebergang vom Sichtbaren zum Unſichtbaren, ein Mittel zwiſchen ſinnlichem Schein und Wahrheit, und mehr ein Vorhof und Annäherung zur Wiſſenſchafft, als ächte Wiſſen-

Er machte den Pythagoreern ſeiner Zeit Vorwürfe darüber, daß ſie die Meßkunſt verdürben, indem ſie dieſelbe von uncörperlichen Dingen ableiteten, und auf cörperliche anwendeten. Plutarch. in Marcelli Vita II. p. 430.

*) ll. cc.

**) ib. & S. 132.

†) S. 74. VI. de Rep.

††) ib.

iſt die höchſte Zinne oder Gipfel menſchlicher Kenntniß, über welche keine andere Wiſſenſchafft hervorragt *). Sie allein durchdringt das Weſen der Dinge, und geht in der Erklärung und Eintheilung derſelben mit einem untrüglichen Schritt fort **). Nur ſie allein gewähret wahre Wiſſenſchafft, ächte Weisheit oder Klugheit ***), und keiner verdient den Namen eines wahren Weltweiſen, als wer ſich mit ihr, oder mit dem beſtändigen Anſchauen unſichtbarer Dinge und ewiger Wahrheiten beſchäfftiget ****). Die Dialektik allein enthält reine Wahrheit; die Mathematik nur einen Schimmer oder Rückglanz derſelben; alle übrige Wiſſenſchafften aber nur trüglichen Schein †), oder auch Folgerungen und Schluſſe, die ſich auf einzelne Fälle gründen, oder aus ähnlichen Fällen abgezogen und analogiſch gebildet ſind ††). Plato glaubte alſo, daß es eine noch größere Gewißheit gebe, als ſich in der reinen Mathematik findet, und daß man zu dieſer Gewißheit gelange, wenn man von gewiſſen unläugbaren Grundſätzen ausgehe; hingegen verwarf er die Erfahrung oder Induction, und alle analogiſchen Schlüſſe †††) entweder gänzlich, oder hielt

*) de Rep. VII. 134.

**) ib.

***) ib. & VII. 72. in Phaed. p. 31. in Theaet. p. 82. Anderswo ſagte Plato, daß nur die Kunſt, Völker und Menſchen zu beglücken, den Namen der Weisheit verdiene. Vol. I. de Rep. Lib. V. 272. 274.

****) de Rep. VI. Vol. II. p. 2-8.

†) So nannte Plato Erfahrungen.

††) VI. 78. VII. 132 p. Plato belegt dieſe vier Stufen menſchlicher Kenntniſſe mit verſchiedenen Namen, die erſte nannte er επιστημη, die andere διανοια, die dritte πιστις, und die vierte εικασια. ib.

†††) Die einzigen Mittel, deren Sokrates ſich bedient hatte, um ſelbſt die Wahrheit zu finden, und andere davon zu überzeugen.

hielt ſie wenigſtens für ſehr unſichere Wege, auf welchen man ſich leicht verirren könne *).

Nachdem ich jezo die wichtigſten Puncte der Seelenlehre des Plato vorgetragen habe; ſo will ich, ehe ich weiter gehe, ſeine Gedanken über die Sprache aus dem Kratylus nachhohlen, welches für die Geſchichte der philoſophiſchen Sprachlehre wichtige Geſpräch man bisher gänzlich mißverſtanden hat. Man war nämlich in der Meynung, daß Plato der Parthey derjenigen Weltweiſen beytrete, welche lehrten, daß die articulirte Sprache nicht eine Erfindung der Menſchen, ſondern ein Geſchenk der Götter, oder daß ſie doch nicht eine Sammlung von willkührlichen, ſondern von natürlichen, das heißt, von ſolchen Wörtern ſey, auf welche die Natur ſelbſt den Menſchen hingeführt habe, und die alſo auch das Weſen aller Dinge, oder ihre eigenthümlichen Eigenſchafften ausdrückte **). Allein gerade dieſe Behauptungen ſind es, die Plato beſtritten, und die er meinem Urtheile nach auf die bündigſte Art widerlegt hat. Er ſchrieb ſeinen Kratylus in einer doppelten Abſicht; theils um die gewaltſamen Wortableitungen des Prodikus und anderer lächerlich zu machen, und ihnen zu zeigen, daß er dieſelbigen Wörter eben ſo gut, und ſo wahrſcheinlich, als ſie, und doch auf ganz andere Arten ableiten könne: theils aber auch um den Kratylus, einen Heraklitiſchen Philoſophen, zu widerlegen, welcher behauptete, daß alle Wörter richtige Abdrücke oder Gemäl-

*) Il. cc. & in Phaed. p. 37. Εγω δε τοις δια τα εικοτων τας αποδειξεις ποιουμενοις λογοις, ξυνοδα εσιν αλαζοσι, και αν τις αυτους μη φυλαττηται, ευ μαλα εξαπατωσι. &c.

**) Φυσει ειναι τα ονοματα. Cratyl. p. 49. 50.

mälde und Nachahmungen der Dinge ſeyen, daß die abgeleiteten ſelbſt durch ihre Zuſammenſezung und Ableitung, und die einfachen oder Wurzelwörter ſelbſt durch ihre Elemente die Eigenſchafften der bezeichneten Gegenſtände ausdrückten, daß man alſo die Natur der Dinge in ihren Benennungen aufſuchen könne und müſſe, und daß man, wenn man dieſes thue, in dem Grundſaze des Heraklit von der Wandelbarkeit aller Dinge beſtärkt werde, indem die Ableitungen der wichtigſten Wörter alle auf den Gedanken hinführten: daß alles in einem unaufhörlichen Fluſſe ſey. Die erſte Hälfte des Kratylus *) enthält lauter Ableitungen der Wörter und Namen von Perſonen, Göttern, Dämonen, Helden, Geſtirnen, Elementen, Seelenkräften, Tugenden und Leidenſchafften, die alle dem Scheine nach beweiſen ſollen, daß die angeführten Benennungen der Natur der bezeichneten Gegenſtände entſprechend ſeyen, und daß die Erfinder der Sprache, gleich dem Heraklit, an die Veränderlichkeit aller Dinge geglaubt hätten. Damit man aber ſeine Abſicht nicht verkennen möge, macht Plato ſo gezwungene Ableitungen, als ſie vielleicht kein Sophiſt oder Herakliter gemacht hatte, geſteht dieſes alles ſelbſt ein, und trägt alle die Gegengründe vor, die ſich ſeinem Verfahren nur entgegen ſezen ließen, ohne ſie durch den Sokrates, dem er ſeine Geſinnungen in den Mund legt, zu beantworten und aufzulöſen. Unter den gewaltſamen Ableitungen, wodurch er ähnliche der Sophiſten oder des Kratylus lächerlich zu machen ſuchte, oder die er ihnen gar abborgte, hebe ich nur diejenigen Beyſpiele aus, in welchen ſeine Abſichten unverkennbar ſind. Der Name des Bakchus (Διονυσος), ſagt Plato, heißt

*) Von S. 47–61.

heißt so viel, als der Geber des Weins (ὁ διδους τον οινον oder Διδοννυσος p. 56.). Diesen Namen erhielt Bacchus im Scherze; denn auch die Götter scherzen gerne. Wenn du aber, fährt Sokrates zum Hermogenes fort, eine ernstliche Ableitung dieses Namens wissen willst, so muß du andere fragen. — Der Mond hat seinen Namen σεληνη oder σελανεια daher erhalten, daß er häufig sein Licht verändert. Man nannte ihn σελα εννεοαεια, ὁτι δε σελας νεον τε και εννον εχει, und dies Wort zog man in σελανεια zusammen. — Beym Himmel, ruft Hermogenes aus, ein dithyrambisches Wort! — Allein wie entstanden die schönen Wörter Klugheit, Verstand, Tapferkeit, und andere *)? In der That, antwortet Sokrates, machst du da eine nicht unwichtige Classe von Wörtern rege. Unterdessen weil ich einmal die Löwenhaut umgethan habe, so muß ich nicht verzagen, und ihren Sinn und ihren Ursprung zu erforschen suchen. Ein jeder dieser Namen, mein Freund, zeigt, daß die Erfinder der Sprache alle Dinge als beständig fließend angesehen, und als solche benannt haben. Denn Klugheit oder Verstand (φρονησις) heißt so viel, als die Wahrnehmung des Flusses oder der Bewegung (φορας γαρ εστι καιρου νοησις), und Wahrnehmung so viel, als die Ergreifung oder Bemerkung dessen, was beständig neu ist, oder entsteht **). Das Wort Wissenschaft (επιστημη) bedeutet die Seele, die den sich stets verwandelnden

*) S. 57. 58.

**) Ἡ νοησις του νεου εστιν εσις. το δε νεα ειναι τα ὁ τα, σημαινει γιγνομενα αει ειναι. τουτου ἑν εφιεσθαι την ψυχην. μηνυει το ονομα ὁ θεμενος την νεοεσιν. ου γαρ νοησις το αρχαιον εκαλειτο. αλλ' αντι του η, εε εδει λεγειν δυο νεοεσιν.

allen Dingen folgt *), und Weisheit die Ergreifung oder Berührung des Fluſſes der Dinge (von σεσ, welches ſo viel als ὁρμη bedeutet, und von επαφη). Tapferkeit (ανδρια) zeigt ein Streben gegen den Strom der Gerechtigkeit an, und man darf nur einen einzigen Buchſtaben herauswerfen, um die urſprüngliche Geſtalt dieſes Wort wiederzufinden (ανρια). Kunſt (τεχνη) bedeutet ſo viel, als eine Fertigkeit des Verſtandes: man braucht nur das τ herauszu nehmen, und zwiſchen ε und dem χ ein ν, und dem ν und η ein ο ſezen, um εχενοη herauszubringen. — Bey dieſer lezten Ableitung kann Hermogenes ſich nicht entbrechen, die Anmerkung zu machen, daß ſie ſehr künſtlich und unnatürlich ſey; und hierauf antwortet Sokrates, wie alle Etymologiſten, daß die meiſten Wörter durch Verſezungen, Wegwerfungen und Zuſäze von Buchſtaben ſo ſehr verwandelt, und ſich ſelbſt ungleich geworden wären, daß ſie nicht anders, als durch gewaltſame Operationen auf ihre urſprüngliche Form könnten zurück gebracht werden. Freylich ſey es bey der Freyheit, aus Wörtern wegzunehmen und hinzuzuſezen, was man wolle, nicht ſchwer, ein jedes Wort einem jeden Gegenſtande anpaſſend zu machen, allein du muſt es, ſagt Sokrates zum Hermogenes, ſo genau nicht nehmen, wenn du mich nicht abſchrecken willſt, eine der kühnſten und glücklichſten Ableitungen vorzubringen **). Nachdem er dieſe und andere ihnen ähnliche Etymologien mitgetheilt hat, geſteht er ſelbſt ein, daß man unmöglich über die Bedeutenheit der abgeleiteten und zuſammengeſezten Wörter, oder ihre Uebereinſtimmung mit den bezeichneten Gegenſtänden etwas

*) Ὡς φερομενοις τοις πραγμασι ἑπομενης της ψυχης.

**) S. 89.

etwas befriedigendes ſagen könne, wenn man nicht die Bedeutung der Wurzelwörter, aus welchen ſie zuſammengeſezt, oder von welchen ſie abgeleitet worden, kannt und dargethan habe *). Alle Unterſuchungen ſo über die abgeleiteten und zuſammengeſezten Wörter ſeyen eitel und fruchtlos, ſo lange man nicht bewieſen habe, daß die urſprünglichen Wörter der Sprachen ſelbſt bedeutend, und die Elemente, aus denen ſie beſtünden, gleichſam von der Natur beſtellte und allgemein verſtändliche Dolmetſcher der Eigenſchafften der Dinge ſeyen. Man müſſe denn annehmen wollen, daß die Götter ſelbſt den Menſchen die erſten Wörter gelehret, oder daß dieſe von den Barbaren abſtammen, oder daß auch ihre wahre Geſtalt und Bedeutung wegen ihres hohen Alterthums unerforſchlich ſey, welcher Zuflucht ſich diejenigen zu bedienen pflegten, die über die Natur und Bedeutung der urſprünglichen Wörter keine Rechenſchafft geben möchten. Es komme ihm gar ſelbſt lächerlich vor, daß Buchſtaben und Sylben natürliche Ausdrücke und Nachahmungen wirklicher Dinge ſeyn ſollten, und das, was er darüber ſagen könne, ſcheine ihm gezwungen und ſeltſam zu ſeyn; er wolle aber doch ſeine Gedanken vortragen, in der Hoffnung, daß Hermogenes und Kratylus, wenn ſie etwas beſſers wüſten, es ihm nicht verſchweigen würden. Er **) bemerkt hierauf, daß der Buchſtabe ρ das natürliche Werkzeug aller Bewegung, das ι der Ausdruck von Feinheit, das λ von Weichheit und Schlüpfrigkeit, das σ und ϛ und ψ und ζ von ziſchenden und rauſchenden Dingen, und eben ſo alle übrige Buchſtaben eben ſo viele natürliche Zeichen, für eben ſo viele wichtige oder weſentliche

E

*) S. 63.
**) ib.

Eigenſchafften der Dinge ſeyen *). Nachdem er die Bedeutenheit der einzelnen Buchſtaben erklärt hat, ſezt ihn ſeine eigene Kunſt in Erſtaunen; unterdeſſen munterт er ſich ſelbſt zur Vorſicht in einer Unterſuchung auf, wo es ſo leicht ſey, von ſich ſelbſt hintergangen zu werden **). Er frägt hierauf den Kratylus, ob er die Sprache für eine menſchliche Erfindung halte; und als er dieſes mit Ja beantwortet, ſo frägt er weiter, ob Kratylus glaube, daß es ſich mit den Sprachkünſtlern oder den Erfindern von Wörtern eben ſo, wie mit Mahlern, Bildhauern und andern Künſtlern verhalte, daß ſie nämlich einige ihrer Werke gut, andere mittelmäßig, andere ſchlecht gemacht hätten. Kratylus will dieſes Anfangs nicht zugeſtehen, ſondern behauptet, daß alle Wörter bedeutend, und den Gegenſtänden, die ſie bezeichneten, entſprechend wären, daß alſo Hermogenes ſelbſt, eine der redenden Perſonen, dieſen Namen nicht würde erhalten haben, wenn er nicht etwas von der Erzeugung des Mercur an ſich hätte. Allein zulezt kann Kratylus es nicht länger läugnen, daß es mit den Worten wie mit Porträten ſey, und daß jene bald mehr bald weniger glückliche Abbildungen von Gegenſtänden, wie dieſe von Perſonen ſeyen †). Dies werde, ſagt Sokrates, ſowohl durch die verſchiedenen Wörter, womit dieſelbigen Gegenſtände belegt, und durch die verſchiedenen Arten, wie dieſelbigen Wörter ausgeſprochen würden, als auch durch die entgegengeſezten Buchſtaben bewieſen, aus welchen man dieſelbigen Wörter gemiſcht und zuſammengeſezt fände ††). So werde das Wort, womit

*) ib.
**) S. 64.
†) S. 65.
††) S. 66.

womit die Athenienser Härte und Rauhheit ausdrü
σκληροτης, von den Einwohnern von Eretria σκ
τηρ ausgesprochen, und in eben diesem Worte,
der Buchstabe λ, der etwas glattes und geschme
anzeige, mit den übrigen Elementen und der Bede
des Worts. Hieraus zieht Sokrates den Schluß
Gewohnheit und Verabredung (εθος και συνθηκη
so wohl, als Rücksicht auf die Natur der Dinge
theil an der Bildung von Wörtern gehabt hätten,
daß man diejenigen nicht schlechtweg des Irrthum
schuldigen könne, die, wie Hermogenes und viele a
behaupteten, daß alle Wörter willkührliche oder
ge Zusammensezungen seyen, die in der Absicht ge
worden, um denjenigen, welche Gegenstände schon
ten, diese Gegenstände anzudeuten; daß also auch
daran gelegen sey, ob Wörter auf diese oder eine
Art gebildet seyen *). Wenn man aber auch anne
wolle, daß die ersten Erfinder und Fortbilder der
che bey der Bezeichnung aller Gegenstände auf die
tur und Eigenschafften derselben Rücksicht genom
und die Bestandtheile der Wörter, Buchstaben
Sylben, darnach gewählt hätten, um dadurch ihre
genschafften auszudrücken; so müsse man doch auch
geben, daß die Schöpfer von Worten fehlbare
schen gewesen seyen, welche die Gegenstände unrich
hätten ansehen, und also auch unrichtig bezeich
oder in ihrer Bezeichnung sich hätten widerspre

*) p. 66. Συνθηματα ειναι τα ονοματα, και δη
τοις συνθεμενοις, προειδοσι τα πραγμα
και ειναι ταυτην ορθοτητα ονοματος, συνθη
διαφερειν δε ουδεν, εαν τε τις συνθηται, ω
νυν συγκειται, εαν τε και τουναντιον.

men *). So viel Wörter auch Kratylus und andere zuführen pflegten, um zu beweiſen, daß Wörter den Gegenſtänden entſprächen, oder daß ihre Erfinder alle inge für fließend gehalten hätten; eben ſo viele Beyſpiele könne man ihnen entgegenſezen, wo Wörter den eichneten Gegenſtänden widerſprächen, oder auch auf Gedanken hinleiteten, daß ihre Erfinder an die Unandelbarkeit von Dingen, oder wenigſtens an unwandbare Dinge geglaubt hätten. So könne man επιμη viel bequemer daher ableiten, daß Wiſſenſchafft ſere Seele gleichſam auf den Dingen befeſtige, als ß ſie dieſelbe ihnen ſtets folgen mache, und eben ſo ienen die Wörter βεβαιον, ιστορια, μνημη, und le andere, auf das Stehen oder die Unwandelbarkeit Dinge hinzudeuten. Die Wörter hingegen, womit n im Griechiſchen Unwiſſenheit ausdrücke, müſten em Urſprunge nach etwas ganz anders bedeuten. enn αμαθια ſey dem Scheine nach ſo viel, als ἡ τυ ια τῳ θεῳ ιοντος πορεια, und ακολασια ſo viel, ακολουθια τοις πραγμασι. Wenn man alle dieſe emerkungen zuſammennehme; ſo könne man nicht hr, wie Kratylus, hoffen, daß man das Weſen der inge aus der Zuſammenſezung ihrer Wörter zu erken n im Stande ſey, welchen Einfall man auch noch s dem Grunde verwerfen müſſe, weil daraus folge, ß die Erfinder der Sprache die Natur der Dinge gar cht hätten erkennen können, indem ihnen der Spiegel rſelben, die Sprache, gefehlt hätte. — Aus dieſem rzen Auszuge des Kratylus ſieht man nicht nur, daß lato denjenigen nicht beyſtimmte, welche die Sprache für

*) p. 67.

für eine Sammlung natürlicher Gedankenzeichen hielten, deren Elemente die Eigenschafften der bezeichneten Gegenstände ausdrückten, sondern daß man auch vor und zu Plato's Zeiten mehr über die Natur, Entstehung und Bestandtheile der Sprache geforscht hatte, als seit der Wiederherstellung der Wissenschafften bis kurz vor unserm Zeitalter geschehen ist. Ungeachtet die neuern Schriftsteller über die Sprache den Kratylus wenig oder gar nicht genuzt haben; so ist nichts destoweniger gewiß, daß er alles enthält, was sich über die Frage von der eigentlichen Beschaffenheit und Natur articulirter Wörter sagen läßt.

Eben die Ursachen, lehrte Plato ferner, welche uns hindern, während unsers Aufenthalts auf dieser Erde, dem Schauplaze aller Vergänglichkeit, die Wahrheit rein und vollkommen zu erkennen, eben diese hindern uns auch, eine reine und vollkommne Glückseligkeit zu erlangen. Unser irdisches Leben selbst ist ein Zustand der Züchtigung und eines beständigen Kampfs: unser Leib gleichsam ein Grab oder Gefängniß der unsterblichen Seele, in welches sie herabgestoßen worden, oder eine Schaale, und Felsstück, wodurch sie von ihrer Erhebung zurückgehalten und zur Materie herabgezogen wird *). Unsere Sinne, und die Vergnügungen und Schmerzen, die sie uns geben, sind die Bande oder Nägel, wodurch der Geist an das Irdische und Vergängliche gefesselt und geheftet, und die Begierden und Leidenschafften sind gefährliche Krankheiten, wodurch der Geist vercörpert und dem Fleische dienstbar gemacht

*) in Phaed. p. 25. 26. in Phaedro p. 204. de Leg. Vol. II. Lib. X. p. 330. Περικρυσθεισα πετρα τε και οστρεα.

ht wird *). Wenn wir uns alſo einer reinen, oder rer vormaligen Glückſeeligkeit wieder nähern wollen; müſſen wir es auf eben dem Wege thun, auf welchem der ewigen Wahrheit entgegen gehen können. Wir ſen uns bemühen, von der Erde ſo geſchwind als lich zu entfliehen, ihre Freuden und Güter zu ver- en, die Seele von der Gemeinſchafft des Leibes und Sinne, ſo viel als möglich, zu trennen, und in ſich t zu verſammlen, die ewigen Wahrheiten unaufich zu betrachten, und endlich von den Begierden Leidenſchafften, die durch Bedürfniſſe des Cörpers gt werden, die nicht nothwendigen gänzlich auszun, und nur die nothwendigen auf eine ſolche Art zu edigen, daß weder ihre Nichtbefriedigung Schmerz, ihre Ueberfüllung unbändigen Uebermuth hervorgen könne **). In dieſer Flucht des Irdiſchen, in r Abziehung der Seele vom Cörper, und der beoigen Anſchauung der ewigen Wahrheit, beſteht die re Reinigung und Einweihung der Seele in die erſten Geheimniſſe †), die wahre Aehnlichwerdung

p. 33. in Phaedone. Ὅτι ἑκάστη ἡδονὴ καὶ λύπη ὥσπερ ἧλον ἐχόσα, προσηλοῖ αὐτὴν πρὸς τὸ σωμα, καὶ πρὸς περονᾷ, καὶ ποιεῖ σωματοειδῆ, δοξάζουσαν ταῦτα ἀληθῆ εἶναι, ἅπερ ἂν καὶ τὸ σωμα φῇ. ἐκ γὰρ τῆς ὁμοδοξεῖν τῷ σωματι καὶ τοῖς αὐτοῖς χαίρειν, ἀναγκάζεται οἶμαι ὁμοτρόπος τε καὶ ὁμοτροφος γιγνεσθαι, καὶ διὰ μηδεποτε εἰς ἅδου καθαρως ἀφικεσθαι, ἀλλ' ἀεὶ ἀναπλεα τοῦ σωματος ἐξιεναι.

*) Phaed. p. 26. & ſq. Theaet. p. 82. de Rep. VIII. Vol. II. p. 196. IX. p. 228.

†) p. 26. 27. Phaed.

und Annäherung zur Gottheit *), endlich die w
Weisheit, die göttlichste aller Vollkommenheiten
Menschen, und die Mutter aller übrigen Tugenden
Die Weisheit, oder die Fähigkeit, das Unsichtbar
verwandt mit dem Auge des reinen Verstandes
schauen, ist die einzige der Seele wesentliche Tu
die zwar verkehrt, aber niemals vernichtet werden
die übrigen Tugenden, die diesen Namen tragen,
alle etwas cörperartiges, und werden nur allein
Uebung und Gewohnheit erlangt. Die Weisheit
verschafft eine dauerhafte Herrschafft über alle Beg
und Leidenschafften ***), und ohne sie sind alle T
den nur falscher trüglicher Schein †), nur elende
binnen oder Dienerinnen cörperlicher Lüste und Leid
ten ††). Ohne die Verachtung des Cörpers und

*) in Theaet. l. c.

**) ib. & p. 31. & de Rep. Vol. II. Lib. VII. p.
An der erstern Stelle erklärt er die Φρονησ
Ὁταν δε γε αυτη καθ' ἑαυτην σκοπη,
οιχεται εις το καθαρον τε και αει ον και
νατον και ὁσαυτως εχον. και ὡς συγγενης
αυτου, αει μετ' εκεινου τε γιγνεται, ὁταν
αυτη καθ' αυτην γενηται, και πεπαυται
πλανου. και περι εκεινα αει κατα ταυτα
τως εχει, ὡς τοιουτων εφαπτομενη. και
αυτης το παθημα Φρονησις κεκληται.

***) Την σωφροσυνην, το περι τας επιθυμιας
επτοησθαι. p. 26. in Phaed.

†) p. 27. χωριζομενα δε Φρονησεως — μη σκιαγ
φια τις η ἡ τοιαυτη αρετη, και τω οντι
ποδωδης τε και ουδεν ὑγιες ουδ' αληθες εχη.

††) ib. & p. 82. in Theaet. Ἡ μεν γαρ τουτ

seiner Freuden und Leiden ist es nicht möglich, wahre Seelengröße, Tapferkeit und Standhaftigkeit zu besizen und auszuüben *); denn so lange man dem Cörper anhängt, und den Tod als eins der größten Uebel fürchtet, so kann man die Furcht vor demselben nur durch eine größere Furcht überwinden, und Unerschrockenheit selbst ist eine Wirkung von Furchtsamkeit. Auf eine ähnliche Art entstehen in allen Menschen, die nicht wahre Weise sind, Mäßigkeit und Enthaltsamkeit aus den ihnen entgegengesezten Lastern. Man versagt sich gewisse Vergnügungen, um nicht größere dadurch zu verlieren, und übernimmt kleinere Beschwerden und Uebel, um viel größerer überhoben zu werden **). Man besiegt also Begierden durch andere Begierden, Befürchtungen durch andere Befürchtungen, Schmerzen durch größere Schmerzen. Man tauscht immer nur die Größern gegen die Kleinern, und die Kleinern gegen die größern aus, und entbehrt der einzigen wahren ächten Münze, der Weisheit, um welche man allein Standhaftigkeit, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, und alle übrigen Tugenden kaufen kann †). Der wahre Weise trachtet nach unvergänglichen Gütern, welche der große Haufe nicht kennt, und sieht hingegen mit Verachtung auf diejenigen herab, nach welchen die übrigen Men-

σις, σοφια και αρετη αληθινη, ἡ δε αγνοια, αμαθια και κακια εναργης, αἱ δε αλλαι δεινοτητες τε δοκουσαι και σοφιαι εν μεν πολιτικαις δυναστειαις γιγνομεναι φορτικαι, εν δε τεχναις βαναυσοι.

*) de Rep. Vol. II. Lib. VI. p. 8. Phaed. p. 26.

**) S. 27.

†) ib.

schen streben. Er bekümmert sich von seiner ersten Kindheit an nicht um die Wege, die zu Gerichtshäusern, oder Rathhäusern, oder andern öffentlichen Versammlungsplätzen führen. Er hört und sieht nichts von geschriebenen und ungeschriebenen Gesetzen oder Volksschlüssen, und alles Wetteifern um öffentliche Aemter und Ehrenstellen wird ihm, wie große Gastmähler und fröliche Zusammenkünfte, nicht einmal im Traume bekannt. Er weiß nichts weder von der neuern noch von der ältern Geschichte seines Vaterlandes, und merkt es nicht einmal, daß er nichts davon weiß. Er zieht sich von allen diesen nicht aus Eitelkeit, nicht in der Absicht, selbst mit seiner Unwissenheit zu prahlen, zurück, sondern weil er sie für nichtswürdige Kleinigkeiten hält, die seine Aufmerksamkeit nicht einen Augenblick verdienen. Auf diese Weise verweilt nur allein seinem Leibe nach unter den Sterblichen; sein Geist schwebt allenthalben umher, und senkt sich entweder unter die Erde hinab, oder schwingt sich auch über alle Himmel empor, um die Natur jedes Wesens auszuspähen. Wenn er sich aber vor Gericht verantworten, oder vor dem Volke reden soll, so ist er in der größten Verlegenheit, und wird, wie Thales, da er in eine Grube fiel, sogar barbarischen Sclavinnen und dem elendesten Pöbel zum Gelächter, weil er von allem, was zum gemeinen Leben gehört, oder gewöhnlichen Menschen vor den Füßen liegt, nichts weiß. Er verachtet Hoheit des Standes, unermeßliche durch mehrere Länder fortlaufende Besitzungen, Ruhm und Alterthum des Geschlechts, ungeheure von entfernten Voreltern aufgehäufte Schäze, als Spielwerke unmündiger Kindern, worauf kein großer himmlisch gesinnter Geist stolz seyn könnte. Er spottet aller übrigen Künste und Wissenschafften, als unnüzer Weibermährchen, diejenige ausgenommen, die ihn lehrt, wie er so geschwind als möglich, in eine bessere Welt entfliehen könne.

keine Verwandlung, keine Entſtehung und Unter-
ig mehr iſt *).

Das ganze irdiſche Leben des weiſen Mannes iſt
ier, fährt Plato fort, eine Vorbereitung zum Tode,
r ein Beſtreben zu ſterben, das heißt, die Seele
n Leibe abzuſondern **). Der Tod iſt nicht ein Un-
gang des ganzen Menſchen, ſondern nur eine Tren-
ig der Seele vom Leibe, und weit entfernt alſo, daß
Tod dem wahren Weiſen furchtbar ſeyn könnte, iſt
ihm vielmehr erwünſcht, indem er ihn auf einmal
allen Uebeln befreyt, von welchen er ſich während
es Lebens nicht ganz los machen konnte, und ihm
verſchafft, wornach er bisher noch immer vergebens
bte, nämlich eine vollkommne Erkenntniß der Wahr-
, und einen ungeſtörten Genuß der reinſten Glück-
gkeit. Der Weiſe würde ſelbſt mit eigner Hand die
nden zerreißen, die ſeinen unſterblichen Geiſt an den
blichen Cörper feſſeln, wenn er nicht überzeugt wäre,
der Herr der Götter und Geiſter ihn zu ſeiner Beſ-
ung auf dieſen Poſten geſtellt hätte, und daß er als
Eigenthum und Diener der Gottheit dieſen Poſten
ergangener Aufforderung eben ſo wenig ohne Verbre-
i verlaſſen, als ein Sclave ohne den Willen ſeines
rn entfliehen, oder ein Krieger von dem ihm ange-
ſenen Poſten ohne den Befehl ſeines Feldherrn ſich
ernen könne.

) in Theaet. p. 81. 82.

*) Phaed. p. 26. Το μελετημα αυτο τουτο εστι των Φιλοσοφων, λυσις και χωρισμος ψυχης απο του σωματος. Siehe auch p. 32. Tota enim philoſophorum vita, ut ait idem, commentatio mortis eſt. Tuſc. Queſt. Cicer. I. 30.

Schon vor dem Plato hatten viele an die Unſterblichkeit geglaubt; aber er war der erſte, der für die tröſtende Lehre: daß der Tod nur eine Trennung der Seele und des Leibes ſeye, ſolche Gründe vorbrachte, die auch nachdenkende Männer befriedigt haben, und befriedigen konnten *). Es iſt ein allgemeines Naturgeſez, fängt Plato in ſeinem Phädon an **), daß alles, was entſteht und untergeht, aus dem ihm entgegengeſezten hervorgebracht wird, und auch in das ihm entgegengeſezte verſchwindet. So entſteht Bewegung aus Ruhe, wie Ruhe aus Bewegung. Das Größere entſteht aus dem Kleinern, und das Kleinere wiederum aus dem Größern: Schlafen aus Wachen, und Wachen aus Schlaf, und eben ſo wird das Leben des Geiſtes wiederum aus dem Tode des Cörpers entſtehen, wie anfangs das Leben des Cörpers gleichſam aus dem Tode des Geiſtes, oder ſeiner Vergrabung in den irdiſchen Leib entſtund. Wenn nicht auf den Tod neues Leben folgte, ſo würde die Natur nicht nur ſich ſelbſt widerſprechen, und eins ihrer heiligſten Geſetze brechen, ſondern auch unfähig ſeyn, den Abgang verſtorbener Geſchöpfe zu erſezen; denn ſo wenig es auf die Länge wachende Menſchen geben könnte, wenn keiner von denen, die einſchliefen, wiederum erweckt würde; eben ſo wenig könnte etwas lebendes übrig bleiben, wenn alles, was ſtürbe, in einem ewigen Todesſchlummer begraben bliebe.

*) Cicer. Tuſc. Quaeſt. I. 17. Platonem ferunt, qui Pythagoreos cognoſceret, in Italiam veniſſe, & didiciſſe Pythagorea omnia: primumque de animorum aeternitate non ſolum ſenſiſſe idem, quod Pythagoras, ſed rationem etiam attuliſſe.

**) S. 27. 28.

Eben die Gründe, fährt Plato fort, womit man beweiſen kann, daß die Seele ſchon lange vor dem Cörper exiſtirt hat, machen es im höchſten Grade wahrſcheinlich, daß ſie auch nach ſeiner Zerſtörung fortdauren werde. Denn da die Seele vor der Vereinigung mit dem Cörper, und ohne Hülfe deſſelben gedacht, gewollt und gehandelt hat, ſo muß man hieraus ſchließen, daß ſie auch nach der Trennung von ihm gleichfalls werde denken, wollen und wirken können *).

Die Seele iſt in ihren Wirkungen von den Cörpern und allen Aeußerungen cörperlicher Kräfte **) ſo gänzlich verſchieden, daß man ſie unmöglich als gleichartige und denſelbigen Geſezen des Untergangs unterworfene Weſen anſehen kann. Alle wirkliche Dinge zerfallen in zwo Hauptgattungen: in ſichtbare und veränderliche, und in ſolche, die den äußern Sinnen unwahrnehmlich, ſich ſtets gleich und unwandelbar ſind. Zur erſten Gattung gehören unſere ſterblichen Leiber, und alles, was in der Natur aus mehrern Beſtandtheilen zuſammengeſezt iſt. In die andere muß man die Gottheit, und die im göttlichen Verſtande von Ewigkeit her vorhandenen Urbilder aller Arten und Gattungen von Dingen ſezen. Mit den leztern ſind unſere Seelen entweder gleichartig, oder ihnen doch näher verwandt, als dem vergänglichen Cörper. Alle ihre eigenthümlichen Vorzüge und Kräfte zeugen von einem höhern Urſprunge, oder von einer göttlichen, wenigſtens von einer der göttlichen mehr, als der cörperlichen ſich nähernden Natur. Das Gedächtniß, welches eine Unendlichkeit von Vorſtellungen umfaßt, Verſtand und Vernunft,

*) Phaed. p. 30.

**) S. 31. in Phaed.

wodurch der Menſch Wiſſenſchafften erfunden, Künſte entdeckt, die Erde gemeſſen, die Tiefen der Erde und Himmel ergründet hat, wodurch er endlich ſich gezähmt, Städte erbaut, Reiche errichtet, und ſich vor allen übrigen Thieren zum Beherrſcher der Erde erhoben hat, ſind lauter Vollkommenheiten, die man niemals in Cörpern bemerkt hat, und die alſo auf eine Verſchiedenheit des Weſens, worinn ſie wohnen, vom Cörper, und eine Aehnlichkeit des erſten mit der ewigen unwandelbaren Gottheit zurückſchließen laſſen. Selbſt unſer Cörper dauert nach dem Tode eine Zeitlang fort, bevor er in ſeine Beſtandtheile aufgelöſt wird; wie viel mehr muß man alſo vermuthen, daß die Seele, dies ohne Vergleichung über ihn erhabene Weſen, nach ihm und auch länger, als er, fortdauren werde.

Ich gebe es zu, daß man gegen den lezten Schluß, wie gegen die ganze Lehre von der Unſterblichkeit der Seele, mehrere ſcheinbare Einwürfe vorbringen könne. Man kann erſtlich den Leib des Menſchen mit einer Leier, und ſeine Seele mit der Harmonie einer Leier vergleichen, und alsdann annehmen, daß die Seele, die in einer Harmonie oder vollkommenen Uebereinſtimmung aller Beſtandtheile des Cörpers beſtehe, mit dem Cörper entſtanden ſeye, und alſo auch mit dem Cörper untergehen müſſe, ſo wie die Harmonie einer Leier, ſo entzückend, göttlich und unſichtbar ſie auch immer ſey, dennoch verſchwinde, wenn die Leier zerbrochen werde. Ein anderer Einwurf iſt dieſer, daß die Seele zwar eine viel vortrefflichere, und auch dauerhaftere Natur, als der Cörper ſey, daß man ſie aber deßwegen nicht gleich für ein unvergängliches Weſen erklären könne *). Vielleicht verhalte es ſich

*) in Phaed. S. 34. 35.

ſich mit der Seele und dem Leibe, wie mit einem Weber und den Kleidungsſtücken, die er für ſich verfertigt. Der Weber ſey unſtreitig beſſer und dauerhafter, als ein jedes der Kleider, das er mache; allein nichts deſto weniger werde er, nachdem er viele Kleider verbraucht habe, von dem lezten gleichſam überlebt. Auch die Seele könne alſo vollkommner und ausdaurender, als der Cörper ſeyn, aber doch von irgend einem lezten Cörper aufgerieben werden, nachdem ſie vorher viele andere aufgerieben hätte. — Den erſten Einwurf widerlegt Plato mit drey Gründen *). Man kann zwar, ſagt er, den Cörper mit einer Leier, aber die Seele nicht mit der Harmonie einer Leier vergleichen; denn die Seele iſt viel älter, als der Cörper, da die Harmonie einer Leier erſt mit der Leier ſelbſt entſteht. Wäre die Seele des Menſchen weiter nichts, als eine gewiſſe Harmonie des Cörpers; ſo würde eine jede Seele, ſo lange ſie fortdauert, keiner Disharmonie oder Verſchlimmerung fähig, und alle Seelen würden gleich gut ſeyn. Auch würde alsdann ihre Geſundheit und Harmonie nicht darinn beſtehen, daß ſie ſich den Bewegungen des Cörpers entgegenſezte, ſondern daß ſie mit ihnen übereinſtimmte, welche Uebereinſtimmung aber mit den Regungen des Cörpers ihre gefährlichſte Krankheit ausmacht.

Den zweyten Einwurf hebt Plato durch ſeinen berühmten Beweis, daß die Seele ein ſelbſtſtändiges Principium aller Bewegung und des Lebens ſey; ein Gedanke, den die meiſten alten Weltweiſen ſchon gehabt, aber nicht ſo angewandt und gebraucht hatten **). Nur dasjenige, ſchließt Plato, kann aufhören zu leben und be-

weg

*) S. 36. 37.

**) in Phaed. p. 42. in Phaedro p. 262. Cicer. Tuſc. quaeſt. l. 23. de Senect. c. 21. Somnium Scip. c. 8.

wegt zu werden, was von etwas anderm bewegt und beſeelt wird, oder den Grund ſeines Lebens und ſeiner Bewegung außer ſich ſelbſt hat. Die Seele des Menſchen kann alſo nie aufhören zu leben und thätig zu ſeyn, weil ſie die Quelle des Lebens und der Thätigkeit, ein ſelbſtſtändiges von allen Dingen außer ihr unabhängiges Principium der Bewegung in ſich ſelbſt hat. Alle Cörper, in denen keine Seelen wohnen, ſind ohne Leben und Thätigkeit, und beyde finden ſich hingegen in denen zuſammen, welche durch Seelen bewegt werden. Als ſolche ſelbſtſtändige Principia von Leben und Thätigkeit müſſen Seelen nothwendig ewig und unvergänglich ſeyn, weil ſie ſich ſelbſt nicht verlaſſen, aus ſich ſelbſt nicht herausgehen, und Cörper ihnen das nicht nehmen können, was ſie ihnen nicht gegeben, ſondern von ihnen mitgetheilt erhalten haben, und noch immer erhalten.

Die lezten, und wie ich glaube, dem Plato am eigenthümlichen Gründe für die Unſterblichkeit der Seele ſind diejenigen, welche er im zehnten Buche ſeiner Republik vorgetragen hat *). Nicht einmal unſer Cörper, ſagt er, leidet durch die Verderbniß von Luft, oder Nahrungsmitteln, oder andern äußern Gegenſtänden, wenn dieſe ihm nicht ihre Verderbniß mittheilen. Auch die Seele alſo kann weder durch die Krankheiten, noch durch den Tod des von ihr verſchiedenen Cörpers leiden, wenn dieſer ihr nicht ſein Verderben mittheilt, das heißt, wenn er ſie nicht krank und laſterhaft macht. Nun hat aber noch kein Menſch geglaubt, daß Krankheiten oder der Tod des Cörpers die Seele verſchlimmern oder laſterhaft machen; allein wenn man dieſes auch zugeben wollte,

*) Lib. X. 324, 328.

ollte, ſo würde doch daraus nicht folgen, daß die
ſeele durch die in ihr hervorgebrachte Laſterhaftigkeit
ich dem Cörper vernichtet werde. Denn mit der
ſeele iſt es nicht, wie mit allen cörperlichen Dingen,
: durch innerliche Uebel und Verderbniß allmälich auf-
rieben und zulezt vernichtet werden. Laſterhaftigkeit
er innere Verderbniß der Seele vernichtet ſie allein
ht, ſondern gibt ihr meiſtens eine gewiſſe Thätigkeit
d Munterkeit, die man ſelbſt in den geſundeſten und
zendhafteſten Seelen nicht bemerkt. Da alſo die
eele weder durch innere noch äußere Uebel und Ver-
:bniß zerſtört wird; ſo folgt hieraus, daß ſie ganz un-
ſtörbar und unvergänglich ſey.

Nirgends ließ Plato ſeiner Einbildungskraft einen
ern Lauf, als in den Schilderungen der Schickſale
eſchiedener Menſchenſeelen, die er unter mancherley
ldern und Allegorien vorſtellt, welche zwar in Klei-
keiten von einander abweichen, aber doch in den
htigſten Puncten zuſammenſtimmen. Ich habe aber
n zu viel Platoniſche Fictionen, und ſelbſt von de-
, in welchen er die Belohnungen und Strafen der
eſchiedenen Seelen darſtellt, einige weitläuftig ange-
rt, und ich will daher die noch nicht berührten von
m ſchönen oder myſtiſchen Gewande entkleiden, und
: die Hauptgedanken, die bey ihnen zum Grunde lie-
, mittheilen *). Plato bringt alle abgeſchiedene
elen in Rückſicht auf ihren Werth oder Unwerth,
auf die Belohnungen und Strafen, die ſie zu ge-
warten

*) Man ſehe Phaed. p. 32. 33. 43. 45. Phaedr. p. 203. Gorg. 332. 33. Tim. p. 482. vor allen andern aber de Rep. Lib. X. Vol. II. 33. & ſq. Ohne die leztere Allegorie würde vieles in den übrigen unverſtändlich ſeyn.

warten haben, unter fünf Classen, und sieht es als einen unumstößlichen Grundsaz an, daß alle Seelen nach eben dem Verhältnisse steigen oder fallen, glücklich oder unglücklich sind, in welchem sie das eine oder das andere verdienen, und daß eine jede stets den Plaz einnimmt, der ihren Thaten entsprechend ist. Die erste Classe enthält die ganz reinen Seelen ächter Weltweisen, oder Wahrheitsforscher, deren ganzes Leben ein unausgesezztes Bestreben war, die Seele vom Leibe abzuziehen, und in sich selbst zu versammlen. Diese steigen gleich nach dem Tode des Cörpers zu ihren ehemaligen Sizen, und den ihnen verwandten göttlichen Naturen empor, in deren Gesellschafft sie frey von allen Banden und Uebeln des Cörpers einer reinen und vollkommnen Seeligkeit genießen *). Zu diesem Glück können aber nur diejenigen gelangen, die vollkommen geläutert sind, und denen gar keine Ueberbleibsel von Unsauberkeit der Materie mehr ankleben **). Selbst also die Seelen großer Gesezgeber, Heerführer, Staatsmänner und anderer Wohlthäter von Völkern werden nicht in die Gesellschafft der Götter aufgenommen, weil vollkommen reine Naturen, wie die Götter, nur mit vollkommnen reinen Naturen Gemeinschafft haben können. Solche tugendhafte Seelen werden nach ihrer Trennung vom Cörper entweder auf die wahre Erde, oder auch in andere seelige Wohnungen versezt, wo ihnen das Gute, was sie gethan haben, zehnfach vergolten wird. Nach einer Zeit aber von tausend Jahren, dem zehnfachen Zeitraum des längsten menschlichen Lebens, kommen sie zur Wahl eines neuen irdischen Lebens, wo sie alsdann meistens

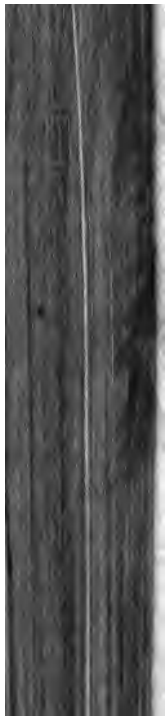
*) in Phaed. p. 32. 33. 43. imp. 45.

**) p. 32.

ſtens in die Leiber fleißiger und ſanfter oder arbeitſamer Thiere einfahren, deren Natur mit ihrer Gemüthsart am meiſten übereinſtimmt. In dieſen oder ähnlichen Cörpern verweilen ſie ſo lange, bis ſie von aller Anhänglichkeit an der Materie ganz befreyt ſind. Weniger glücklich ſind die Seelen ſolcher Menſchen, die während ihres irdiſchen Lebens ohngefähr gleich viel Gutes und Böſes ausgeübt haben. Dieſe Seelen wohnen am Acheruſiſchen See, und empfangen für ihre böſen Thaten die Strafen, und für ihre guten die Belohnungen, die ſie verdient haben. Unter den laſterhaften Seelen hingegen werden diejenigen, die heilbare oder verſöhnliche Verbrechen begangen haben, in den Tartarus geworfen, und ſo lange gequält, bis ſie von denjenigen, die ſie einſtens unglücklich machten oder beleidigten, Vergebung erhalten haben *). Alsdann kommen auch ſie, wie die tugendhaften und zweydeutigen Seelen, zur Wahl eines neuen Lebens, und kehren meiſtens in die Leiber von geilen oder reißenden Thieren ein. Bisweilen aber nehmen ſie durch die Martern, die ſie ausgeſtanden haben, gewarnt, ein beſſeres Loos, als ſie in ihrem vorigen Leben hatten, ſo wie tugendhafte Seelen nicht ſelten aus Uebereilung ein ſchlimmeres ergreifen. Die Seelen ſolcher Böſewichter aber, die viele unſchuldige Menſchen getödtet, oder Städte zerſtört, oder Tempel beraubt haben, werden auf ewig **), und ohne Hoffnung der Erlöſung, in den Tartarus geſtürzt. Auch dieſe

*) in Phaedone p. 45. In der Republik ſagt Plato, daß ſie zehnfache Strafen für ihre Vergehungen leiden müßten, und daß ſie alſo erſt nach tauſend Jahren wieder vom Tartarus ausgeworfen würden. l. c. p. 340.

**) ib.



unter allen Erdichtungen des Plato
wahrscheinlich, oder hat keine selbst als Fi
tet, so wenig anziehendes für die Einbildu
das Ideal eines vollkommnen Staats, d
Republik **) entworfen hat, und von wel

---

*) de Rep. 342 S. l. c.

**) Seine zwölf Bücher von den Gesezen e
falls das Ideal eines wohleingerichteten
aber, wie er selbst sagt, viel weniger v
als dasjenige, was er in seiner Repu
habe. (de Leg. V. 552.) Dies weniger
ist meistens nach Kretischen und Spartan
gebildet, und hauptsächlich in der Absich
sezt worden, um die Mängel der Athe
seze zu zeigen. In dem Staate, den
Gesezen beschreibt, duldet er feste un
Ehen, Eigenthum, und sogar Ungleichh
ungeachtet er alle Ländereyen in 5460 g
veräußerliche Abschnitte zerlegt, und a
Bürger oder Familien austheilt. Nach
nen Ungleichheit der Güter nimmt er vie
Bürgern an; gebietet aber zugleich, d
höchstens viermal so viel als der geringste
(554 p.) Er untersagt zwar Künste

ſteht, daß es ſich vielleicht nur im Himmel, aber nie als auf der Erde wirklich finden werde *). Kein anrer Weltweiſer ſah die Mängel und Mißbräuche der rühmteſten Staatsverfaſſungen ſeiner Zeit, beſonders r Kretiſchen, Spartaniſchen und Athenienſiſchen vollmmner und richtiger ein, als Plato: keiner ſchilderte treffender, und lebhafter, als eben er; aber keiner ır auch unglücklicher in Entwürfen einer untadelichen, :r doch beſſern Regierungsform, als die verdorbenen ölker Griechenlandes in ſeinem Zeitalter hatten. Sei Republik wurde daher in den folgenden Jahrhunder ı ein philoſophiſches Mährchen, und eine ſprichwörte ye Redensart für unmögliche Entwürfe und Unterneh ıngen. Plato theilte die Bewohner ſeiner Republik in :y Claſſen ab; in den regierenden, in den kriegeriſchen d den arbeitenden Theil. Von den Häuptern verlange er, daß ſie wahre Weltweiſe, das heißt, beſtändige Be-

Ueber die Erziehung der Weiber redet er eben ſo, wie in ſeiner Republik; (575-579.) gegen die Dichter iſt er aber nachgiebiger. Wenigſtens nimmt er Luſt- und Trauerſpiele auf, wiewohl er ſie einer ſehr ſtrengen Prüfung unterwirft. II. 523. Die Regierungsform, die er in ſeinen Geſezen als die beſte billigt, iſt eine ſtrengere Ariſtokratie, als die Soloniſche, aber doch nicht ſo nahe an Oligarchie gränzend, als die Spartaniſche zur Zeit der höchſten Gewalt der Ephoren war. (VI. 557. & ſq.) Zu den ſchönſten Abſchnitten ſeiner Geſeze gehört der Anfang des dritten Buchs, in welchem er von den Revolutionen des menſchlichen Geſchlechts, beſonders von der Wiederentſtehung bürgerlicher Geſellſchafften nach großen Revolutionen der Natur vortrefflich handelt.

*) Lib. IX. in fine p. 282. Vol. II.

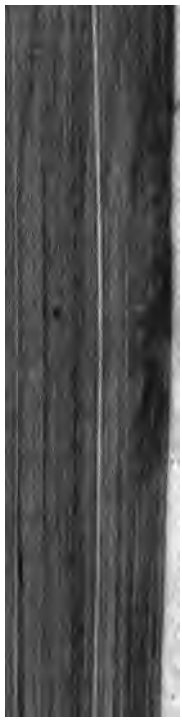
Beſchauer der himmliſchen und Verächter der irdiſch
Dinge ſeyn ſollten, und daß ſie ſich zu ihren himm
ſchen Betrachtungen durch das Studium der Zah
und Größenlehre, und anderer Mathematiſchen Wiſ
ſchafften vorbereiten müſten *). So ſchön alſo auch
Ausſpruch klingt: daß Völker nur alsdann glücklich w
den würden, wenn ihre Regierer entweder wahre Ph
weiſen, oder Weltweiſe die Regierer von Nationen w
den; ſo enthält er nichts deſtoweniger eine der gröſ
Ungereimtheiten des Plato, wenn man das Wort Ph
weiſer in der Bedeutung nimmt, in welcher es von ih
genommen wurde. Plato begnügte ſich nicht d
aus ſeinem Staate alle künſtlichen Handwerker und F
nufacturen, allen Handel und Wandel, alle edlen M
talle und Seltenheiten der Kunſt zu verbannen, u
Habſucht, Streitigkeiten, Ueppigkeit und Schwel
in der Geburt zu erſticken; ſondern er führte auch
vollkommne Gemeinſchafft der Güter, Weiber und
der ein, damit alle Mitglieder des Staats ſich un
einander, als Väter und Kinder, als Brüder u
Schweſtern, als Männer und Weiber, oder als Ver
verwandte lieben möchten **). Er verwies alle bloß nac
ahmenden Dichter, das heißt, diejenigen, die wie Ly
und Trauerſpielſchreiber allerley Menſchen in ihren St
ken erſcheinen und reden ließen: nicht weniger die
gen, die gleich den Epiſchen Dichtern, Nachahm
und Erzählung mit einander vermiſchten, oder bald i
ihrem eigenen, bald in anderer Namen redeten; und
behielt nur ganz allein die bloß erzählenden bey, wel
entweder Loblieder auf die Gottheit, oder die muſterh

*) Vol. I. 388. II. 94. 98.

**) in Tim. p. 473. de Rep. II. Vol. 324.

: Thaten großer Männer, oder auch die Lehren der
igend ſängen *). Plato glaubte die erſtern deßwegen
ht dulden zu können, weil ſie Götter und Helden auf
e ihrer unwürdige Art reden und handeln ließen, und
Seelen der Menſchen mit verderblichem Aberglauben
) Irrthümern erfüllten, oder weil ſie dadurch, daß
ſich in den Charakter böſer Menſchen verſezten, ihren
nen Charakter verdürben, oder weil ſie endlich durch
Darſtellung der heftigſten Ausbrüche von Leidenſchaft
in außerordentlichen Menſchen eben dieſe ſchädlichen
müthsbewegungen in ihren Zuhörern oder Leſern nähr
und ſtärkten. Plato unterſagte auch allen übrigen
nſtlern das Vergnügen, ſich den Gränzen ſeines
aats zu nähern, und nahm ſelbſt die Muſik nur als
nüzliche, Seelenbildende Kunſt auf **). Ja er verſ
nte ſogar die Aerzte, welche Krankheiten durch Arz
en heilten, und ſezte es als eine Regel feſt, daß es
diejenigen, deren Geſundheit nicht durch Diät und
ungen erhalten und wiederhergeſtellt werden könnte,
r ſey, zu ſterben, als zu leben, indem ſie ſich ſelbſt
Laſt und unbrauchbare Mitglieder des Staats
n †). Aus eben den Geſinnungen floß das Geſez
, daß man nur die ſchönen und geſunden Kinder erz
en, und die ungeſtalten oder kränklichen ausſezen
e ††). Endlich befahl Plato, den Mädchen einerley

) de Leg. II. p. 523. de Rep. Vol. I. 140. 164. 170. 192. Vol. II. 220. 296. 300. 306. 312. 316. Plato brauchte alſo in ſeiner Republik das Wort μιμησις in einer ſehr engen Bedeutung; in den Geſezen hingegen nimmt er es im gewöhnlichen Sinn. II. 526. 27.
) Vol. I. 194.
I. Vol. p. 216.
) 354. ib.



fülle in einer Schrift, in welcher er sei
und den Reichthum seiner Phantasie
Wahrheitsliebe zeigen wollte, vorgetrage
wohl selbst für wahr und ausführbar ge
mer weniges zu verwundern, als daß er
einen Plaz geberen habe, wo er eine R
ner Art errichten könnte, oder daß er e
abgeschlagen, ihr Gesezgeber zu werden
nicht vorläufig versprächen, Gemeinschaf
Weiber unter sich einzuführen **).
nen wunderlichen Träumen zog Plato doc
Staatsmänner, Gesezgeber, Heerfü
freyer ihrer Vaterstädte †), wiewohl
vorwarf, daß nicht weniger Verräther u

*) ib. 340. & sq. Seine nüzlichen Gesez
den Gottesdienst. Er untersagte a
prächtige Opfer und Geschenke, sog
Gottesdienst, und gebot, daß man
meisten durch Reinigkeit des Herzens
Opfer ehren solle. de Leg. X. 413. X

**) Diog. III. 21. & ibi Menag. Ich halt

rer Mitbürger aus ſeiner Akademie hervorgegangen ären *).

In dem Zeitraume nun, den ich in dieſem zwey- n Bande beſchrieben habe, machte der menſchliche Geiſt große und ſchnelle Fortgänge, als er nur jemals wie- r gemacht hat, und machen wird. Die Theorien aller ſchönen Künſte, die Beredſamkeit, Staatskunſt und Sprachkunde wurden nicht nur zwiſchen der achtzigſten, id hundert zehnten Olympiaden erfunden, ſondern er- ichten auch beynahe den höchſten Grad ihrer Vollkom- enheit. Die Medicin empfing durch den Hippokrates ie wiſſenſchafftliche Geſtalt **). Faſt alle Theile der Ma-

*) Athen. XI. c. ult. p. 508. 509. Wahrſcheinlich iſt das, was Athenäus an dieſer Stelle dem Plato vorwirft, eben ſo wenig ganz wahr, als was er ihm an andern zur Laſt legt. Aus Mangel von zuverläſſigen Nachrichten kann man aber doch die Falſchheit einer jeden Beſchuldigung nicht darthun.

**) Unter den Schriften, die den Namen des Hippokrates tragen, ſind mehrere, die philoſophiſche Meynungen enthalten. Hieher gehören beſonders folgende: Περι αρχων η σαρκων, περι Φυσεως ανθρωπε, und περι διαιτης. Die beyden erſtern halte ich für ächt, indem die Schreibart ſowohl, als die darinn vorkommenden Gedanken ſo beſchaffen ſind, wie man ſie von einem großen Manne aus dem Zeitalter des Hippokrates erwarten kann. Der Verfaſſer dieſer Bücher redet vom θερμον oder Feuer, und von einer gemeinſchafftlichen oder allgemeinen, und von einer beſondern Vernunft ganz im Heraklitiſchen Sinn. Περι αρχων cap. 1. & περι Φυσεως ανθρωπε c. 1. Außer dem Feuer nimmt er noch Elemente an, die er μοιρας nennt, und aus welchen er glaubt, daß alles entſtanden ſey, als zu einer gewiſſen Zeit durch eine

Mathematik erhielten beträchtlichen Zuwachs: vorzüglich die Erd- und Sternkunde, die Mechanik, und Chronologie, welche Wiſſenſchafften Meton von Athen, Archytas von Tarent, Eudoxus von Knidus, Timäus von Lokri, und andere Pythagoreer mit den wichtigſten Entdeckungen bereicherten *). Am meiſten aber wurde die

eine Kraft oder Natur, die er nicht nennt, der mit Urſtoff in Bewegung geſezt wurde, ὅτῃ ἐταράχθη πάντα. Das dritte Werk περὶ διαίτης ſcheint mir aus mehrern Gründen untergeſchoben, in dem Sprache ſowohl, als Gedanken von denen in den übrigen Hippokratiſchen Schriften ganz verſchieden ſind. Der Verfaſſer, der vielleicht gleich nach dem Hippokrates lebte, nimmt nur zwey Elemente, das Feuer und Waſſer, an. Lib. I. c. 4. Das erſtere hebt er eben ſo ſehr, als Hippokrates Lib. I. c. 11. 12. und hält es für einen Hauptbeſtandtheil, aus dem aller übrigen Dinge, alſo auch der Seelen, über welche er ſeltſame und widerſprechende Meynungen äußert. (Lib. I. c. 8. 18. 22. 23.) Ungeachtet er ſie aus Waſſer und Feuer gemiſcht glaubt, und die Verſchiedenheit ihrer Miſchungen für die Urſache der Verſchiedenheit ihrer Fähigkeiten und Anlagen hält; ungeachtet er ſie gar behauptet, daß die Seelen wie die Cörper wüchſen und genährt würden; ſo ſagt er doch zugleich, daß die Seelen in Menſchen und Thieren gleich, und von körperlichen Gegenſtänden unabhängig ſeyen.

*) Die Verdienſte dieſer Männer, die alle Zeitgenoſſen des Sokrates oder Plato waren, muß man in den Geſchichtſchreibern der Sternkunde und der Mathematik überhaupt aufſuchen. Die drey leztern waren Pythagoreer, wie Philolaus, und zugleich berühmte Weltweiſen, die mehrere eigenthümliche Meynungen hatten, von welchen aber nur wenige erhalten worden ſind. Die Ausſprüche des Archytas, eines großen Heerführers und Staatsmannes, der aber zugleich ein

e Wiſſenſchafft des Menſchen erweitert. Sowohl die ophiſten, als Sokrates und Plato erforſchten die latur der Empfindungen, die Unterſchiede und das aaß menſchlicher Kräfte, die Entſtehung und Beſchaffenheit der Begierden und Leidenſchafften, den Werth nd Unwerth der verſchiedenen Vergnügungen und chmerzen, endlich die Nüzlichkeit und Schädlichkeit er Tugenden und laſter ſo richtig und tief, daß über ehrere dieſer Puncte den nachfolgenden Geſchlechtern cht viel neues zu beobachten und zu ſagen übrig geeben iſt. Am wenigſten gewann in dieſem Zeitraume Kenntniß der Natur und des menſchlichen Cörpers. enn ungeachtet man in beyden Ordnung, Schönheit d Zweckmäßigkeit genug wahrnahm, um daraus eine erſchütterliche Ueberzeugung von dem Daſeyn einer iſen, gütigen und mächtigen Gottheit zu ſchöpfen, blieben dennoch dem Plato und ſeinen Zeitgenoſſen die hren Größen, Entfernungen und Bewegungen der ſtirne, die Urſachen der merkwürdigſten Naturerſchei-

jungen Mitbürger durch Rath und Lehren aufklärte und beſſerte, (Ariſt. ap. Athen. XII. 12.) über die Bewegung des Ganzen und das Leere ſtehen beym Ariſtoteles M. Probl. 15. 3. p. 127. & Simpl. in Ariſt. Phyſ. p. 108. Eudoxus hielt das Vergnügen für das höchſte Gut, und den Schmerz für das höchſte Uebel, und zwar aus eben den Gründen, welche Ariſtipp und die Epikuräer für dieſe Meynung vorbrachten. X. 2. Ariſt. Ethic. Keinem andern ächten Pythagoreer ſcheint Plato ſo ſehr gefolgt zu ſeyn, als dem Philolaus, der die Präexiſtenz der Seelen behauptete, und das irdiſche Leben für einen Zuſtand der Strafe hielt, den man aber doch nicht ohne den Willen der Gottheit verlaſſen dürfe. Clem. Alex. Lib. III. 518. & Plat. in Phaed. init.

nungen und die Beſtimmungen oder Geſchäffte der wichtigſten Theile des menſchlichen und der übrigen thieriſchen Cörper unbekannt. Wenn man nun den Gewinn der Griechen an Aufklärung mit ihrem Verluſte an Tugenden und Glückſeeligkeit zuſammenhält, ſo kann man keinen Augenblick zweyfeln, daß die Griechen um die achtzigſte Olympiade ohne alle Vergleichung glücklicher und mächtiger waren, als um die hundert und zehnte, und daß alle Völker Griechenlandes weit mehr geſchwächt und ihre Sitten weit mehr verdorben, als Künſte und Wiſſenſchafften vervollkommnet wurden.

Erſte Beylage.

Die Seele, ſagt Plato, (in Phaed. p. 202. &c.) iſt einem Wagen gleich, der mit geflügelten Pferden beſpannt iſt, und von einem Fuhrmann geleitet wird. Die Pferde der Götter ſind eben ſowohl, als die Führer untadelich. Allein in unſern Seelen ſind ſie von gemiſchter Natur. Die Führer des Wagens ſind gut ohne Fehl; und das eine Pferd iſt auch von guter und edler Art, allein das andere iſt wild und unbezähmt, und eben deßwegen wird uns das Fahren ſo beſchwerlich. So lange unſere Seelen noch unverdorben und beflügelt waren, durchfuhren und regierten auch ſie unter allerley Geſtalten den ganzen Himmel mit. Als ſie aber ihre Flügel verloren, ſanken ſie ſo lange, bis ſie an die Materie oder Cörperwelt gelangten. Hier nahmen ſie einen irdiſchen Leib an, theilten ihm Leben und Bewegung mit, und wurden mit demſelben zu einem ſterblichen Geſchöpfe zuſammengeheftet. Ihre Flügel aber verloren die Seelen auf folgende Art. — Die Kraft der Flügel, wodurch die Seelen ſich bis zu der

Welt

ohnungen der Götter emporheben, wird durch das,
as göttlich und ſchön, was weiſe und gut iſt, geſtärkt
id genährt, und hingegen durch das Häßliche, Böſe
ſ. w. vermindert und geſchwächt. Der große Füh-
r des Himmels nun, Jupiter, fährt mit ſeinem geflü-
lten Wagen um die Welt, die er regiert, und ihm
lgt das ganze Heer von Göttern und Dämonen in elf
btheilungen nach. Nur die Veſta allein bleibt in der
ehauſung der Götter zurück; die übrigen Götter und
öttinnen aber, die zu den zwölf regierenden gehören,
hren ein jeder diejenigen Seelen an, denen ſie vorge-
t ſind. (Plato will hiemit weiter nichts ſagen, als
ß die Seelen ſich mit den Geſtirnen, über welche ſie
rtheilt waren, durch die Räume der Himmel beweg-
n.) Auf dieſer Weltreiſe bieten ſich den unſterblichen
öttern tauſend überſchwenglich ſchöne Gegenſtände und
uftritte des Himmels dar, an welchen ſie eine jede
eele, die ihnen nachſtrebt, ohne alle Mißgunſt Theil
hmen laſſen. Wenn ſie aber zu einem wahren Gaſt-
ale gehen wollen, ſo ſteigen ſie zu dem oberſten Gewöl-
des Himmels empor, wohin ſie auch wegen der
chtigkeit und des Gleichgewichts ihrer Wägen, und
r Lenkſamkeit ihrer Pferde ohne Mühe gelangen. Die
rigen Seelen hingegen ſtreben nur mit der äußerſten
eſchwerde nach, weil das böſe Pferd, wenn es vom
uhrmann nicht gut gehalten worden iſt, den Wagen
ch der Erde hinab zieht; und ſie müſſen alſo alle ihre
räfte anwenden, um den Göttern nachzukommen.
enn die unſterblichen Götter die Höhe des Himmels
reicht haben; ſo ſtellen ſie ſich auf den Rücken des
mmliſchen Gewölbes, und laſſen ſich von ſeiner Be-
egung herumführen. In dieſen überhimmliſchen Ge-
nden erblicken ſie Schönheiten, die kein Dichter be-
ngen hat, und würdig beſingen wird, und von denen
an alſo auch nur ſchüchtern und unbefriedigend lallen

kann. Hier wohnt nämlich das Weſen der Weſen, was weder Farbe, noch Figuren, noch Feſtigkeit hat, das nur allein vom Verſtande, dem Regierer der Seele, angeſchaut werden, und auch der einzige Vorwurf der Wiſſenſchafft ſeyn kann. Die vollkommnen Seelen der Götter und eine jede andere Seele, die von dem, was ſie ſehen ſoll, nicht zurück geſtoßen wird, welche ſich ſo lange an der ewigen Wahrheit, bis der Himmel ſich einmal herumgedreht hat. Hier ſchauen ſie die ewige Gerechtigkeit, Weisheit, Klugheit und Wiſſenſchafft, nicht diejenige, welcher Vergänglichkeit anklebt, oder die in andern anders iſt, ſondern die eigentliche unwandelbare Wiſſenſchafft an. Wenn nun die Götter das Weſen der Weſen geſchaut haben, laſſen ſie ſich wieder des Himmels nieder, binden ihre Pferde an Krippen feſt, und nähren ſie mit Nektar und Ambroſia. Unter den übrigen Seelen können ſelbſt die beſten, die den Göttern am ähnlichſten ſind, wegen ihrer unruhigen Pferde nur kaum ihre Häupter über den Himmel empor heben, und das Weſen der Dinge betrachten. Einige heben ſich bisweilen empor, fallen aber gleich wieder zurück, und ſehen daher nur einiges, indem ihnen eben ſo vieles unbekannt bleibt. Der größte Theil ermüdet unter den Beſtrebungen in die Höhe zu kommen, geräth darüber in Unordnung, und in dieſem Gedränge werden viele verwundet, und ihrer Flügel beraubt. Sie müſſen daher des Anſchauens des Weſens der Weſen entbehren, und ſich mit einer ſchlechten Nahrung, nämlich mit bloßen Meynungen, oder ungewiſſen Kenntniſſen, befriedigen. Um dieſes Unglück zu vermeiden, beeifern ſich alle Seelen ſo ernſtlich, das Gefilde der Wahrheit zu ſehen. Dann nur auf dieſen finden ſie Nahrung für ihren beſſern Theil, wodurch die Kraft ihrer Flügel geſtärkt wird. Nach einem unvermeidlichen Geſetze der Nothwendigkeit verharren alle Seelen, die das Feld der

Wahr-

Jahrheit recht betrachtet haben, bis zur nächſten
ahrt, ungeſtört in dem Genuſſe ihrer Freuden und
orzüge, und können auch, wenn ſie ſich nicht ernie-
igen, in dem Genuſſe derſelben beſtändig fortdauren.
Jenn aber Seelen aus Ohnmacht das Gefolge der Göt-
r verlaſſen, wenn ſie die ewige Wahrheit nicht lange
nug anſchauen, und mit dem Verluſte ihrer Flügel,
d mit Unwiſſenheit und unreinen Begierden erfüllt zur
de herabſinken; denn ſind ſie bey der erſten Ver-
andlung zwar dafür geſichert, nicht in den Leib eines
nvernünftigen Thiers zu wandern; ſie müſſen aber doch
gend einen menſchlichen Cörper auf der Erde beleben.
Diejenigen, welche am meiſten geſehen haben, wandeln
n den Leib irgend eines Liebhabers der Weisheit, oder
es Schönen und der Tonkunſt; eine andere Claſſe in
ie Leiber großer Könige, oder Staatsmänner, oder
elden; eine dritte in die von Demagogen, oder ſparſa-
en Haushältern, oder fleißigen Erwerbern; eine vier-
in die von Kämpfern oder Aerzten; eine fünfte in die
on Weißagern, oder Vorſtehern von Geheimniſſen;
ne ſechſte in die von Dichtern; eine ſiebente in die von
Neß- oder andern Künſtlern; eine achte in die von So-
hiſten; und die lezte endlich in die von Tyrannen.
Welche von dieſen Seelen bey ihrer erſten Geburt, oder
Eincörperung die Geſeze der Gerechtigkeit treulich beob-
chtet, wird nach dem Tode ein beſſeres Schickſal er-
alten; diejenigen hingegen, die ſich in Laſter und Ver-
rechen ſtürzen, werden noch tiefer fallen. In eben
ie Gegenden aber, woher die Seelen abſtammen, kehrt
eine vor zehn tauſend Jahren zurück; denn ſo lange Zeit
raucht es, bis den Seelen die Flügel wieder wachſen.
Doch ſind von dieſem Geſeze die Seelen ächter Welt-
oeiſen und Liebhaber ausgenommen, die ſchon nach ei-
nem Umlauf von drey tauſend Jahren wieder beflügelt
werden, und in ihre ehemaligen Wohnungen zurück

kom-

kommen. Die übrigen Seelen werden nach der Vollendung ihres erſten Lebens gerichtet, und einige in unterirdiſche Oerter der Strafe hinabgeſchickt; andere in einer beſondern Gegend des Himmels verſammlet, wo ſie den Lohn der Thaten, die ſie in ihrem menſchlichen Leben verrichtet haben, empfangen. Nach tauſend Jahren kommen beyde zur Wahl eines neuen Lebens; und eine jede wählt alsdann, welches Leben ſie will. Einige Menſchenſeelen fahren in Leiber von Thieren; und andere, welche Thierleiber bewohnten, kehren in menſchliche Cörper zurück, welchen nur ſolche beleben können, welche vormals die Wahrheit geſehen haben. (Plato nahm alſo auch Seelen von Thieren an, die vormals weder Dämonen, noch Menſchenſeelen geweſen waren.) Unter Menſch muß man hier den weſentlichen Menſchen verſtehen, der aus vielen Sinnen durch Vernunft zu einem Ganzen vereinigt wird. Dieſer Begriff iſt nur von den Erinnerungen derjenigen Dinge, welche eine Seele ſah, als ſie mit den Göttern die ganze Welt durchfuhr, als ſie ſich zum Weſen der Weſen hinwendete, ſchwang, und alle die Gegenſtände verachtete, welche wir jezo wirklich nennen. Mit Recht alſo wird nur die Seele des wahren Weltweiſen beflügelt. Denn ſie erneuert ſtets diejenigen Kenntniſſe, durch deren Anſchauung ſelbſt die Gottheit Gottheit iſt. Wenn jemand dieſe Erinnerungen braucht und bearbeitet, wie er ſoll: ſo wird er ſtets in die erhabenſten Geheimniſſe eingeweiht, und durch dieſe Einweihung wahrhaftig vollender. Indem er ſich aber von den Geſchäfften und Beſtrebungen anderer Menſchen entfernt, und ſich mit der Gottheit und dem, was göttlich iſt, vereinigt, wird er von andern als ein Verrückter angeſehen, und ſein heiliges Entzücken mit wirklicher Raſerey verwechſelt. In einen ähnlichen Zuſtand gerathen diejenigen, welche ſich bey der Erblickung cörperlicher Schönheit der unter-

rlichen erinnern, die ſie einſtens wahrgenommen ha-
n. Auch ſolche Seelen werden beflügelt, ſehen wie
ögel immer aufwärts, vernachläſſigen das Irdiſche,
d kommen daher gleichfalls in den Verdacht des
ahnſinns. Dieſe verliebte Entzückung oder Schwär-
erey iſt unter allen die beſte und heilſamſte, ſowohl
mjenigen, der ſelbſt hineinfällt, als welcher die Ver-
laſſung davon iſt, und Theil daran nimmt. Nicht
en Seelen wird es gleich leicht, ſich dasjenige zurück
rufen, was ſie in ihrem ehemaligen Zuſtande geſehen
ben. Einige betrachteten das Weſen der Weſen zu
rze Zeit, und in andern wurden die Erinnerungen
rch allerley Unfälle, am meiſten durch Vergehungen,
welche ſie durch verführeriſche Beyſpiele verleitet wur-
n, verdunkelt. Es bleiben alſo nur wenige übrig,
welchen die Reſte ihrer vormaligen Kenntniſſe recht
haft ſind. Wenn dieſe etwas demjenigen, was ſie
nſt geſehen haben, ähnliches erblicken; ſo werden ſie
n einem Schauer überfallen; ſie bleiben nicht bey ſich
bſt, und wiſſen doch nicht recht, wie ihnen geſchieht.
on Gerechtigkeit, Mäßigkeit, und allen Vollkommen-
iten der Seele finden ſich kaum einige Spuren, oder
wache Schattenbilder in der ganzen Cörperwelt wie-
r. Auch die Schönheit ſahen wir nur da in ihrem
llen Glanze, als wir unter den glücklichen Chören der
ötter in die ſeeligſten unter allen Geheimniſſen einge-
eiht wurden, und frey von allem Ungemach ſpäterer
eiten, und von dem trägen Cörper, den wir jezo wie
ne Schneckenſchaale mit uns herumtragen, im rein-
en Lichte die ſchönſten und erhabenſten Schauſpiele ge-
oſſen; allein die Schönheit ſtralt uns doch aus allen
heilen der irdiſchen Schöpfung entgegen. Ihr himm-
ſcher Abglanz wird von dem edelſten unſerer Sinne,
m Geſichte, aufgefangen, das für die Stralen ſittlicher
ugenden keine Empfindlichkeit hat. Wie unausſprech-

lich

lich groß würde ſonſt unſere Inbrunſt gegen die Wa
heit ſeyn, wenn wir ſie gleich der Schönheit verbun
wahrnehmen könnten! Selbſt die Abdrücke jener u
ſprünglichen Schönheit bringen nicht in allen Seelen di
ſelbigen Empfindungen hervor. Die verdorbenen em
pfangen ſie, um aus ihnen die niedrigſten thieriſchen Be
gierden zu gebähren. Die reinern Seelen hingegen bewu
dern in einem ſchönen Antlize die glückliche Nachahmung
der uncörperlichen Schönheit, nach welcher es gebil
wurde. Ein unnennbarer Schauer, der mit feierlich
Empfindungen der Andacht begleitet iſt, ergreift ſi
beym erſten Eindruck, und ſie würden ſich nicht ſcheu
ihm, wie dem Bildniſſe eines Gottes, zu opfern, wa
ſie ſich nicht vor dem Rufe eines zu ſchwärmeriſch
Entzückens fürchteten. Ungewöhnlicher Schweis u
Hize wechſeln mit dieſen Empfindungen ab; die Wu
der Flügel werden durch die zuſtrömenden Zuflüſſe d
Schönheit belebt, und alle Verhärtungen erweic
die ihren Wachsthum bisher zurückhielten. Die Ke
zen der Flügel fangen an, durch die Nahrung, die ſi
erhalten, aufzuſchwellen, und mächtig zu treiben, un
ſuchen an allen Seiten der Seele durchzubrechen. Di
ganze Seele iſt in einem heftigen Aufruhr, und da
Durchbrechen der Flügel verurſacht ihr ein ſolch
ſchmerzhaftes Kizeln und ein ſo peinigendes Vergnügen
dergleichen das Wachsthum der Zähne zu verurſachen
pflegt. Die fürchterlichen Geburtsſchmerzen, mit denen
ſie ringt, ſchmelzen mit der Wolluſt, welche der An
blick der Schönheit gewährt, in eine einzige unaus
ſprechliche vermiſchte Empfindung zuſammen, die ſie
bis zur Raſerey empört, und vor Sehnſucht, den Ge
genſtand ihrer Liebe zu ſehen, weder Tag noch Nacht ru
hen läßt. In dieſem Zuſtande zerreißt ſie alle Bande,
womit ſie ſonſt an Eltern, Brüder, Kinder, Ver
wandte und Freunde gefeſſelt war. Mit Verachtung
ſieht

ſieht ſie auf die ehemaligen Gegenſtände ihrer heftigſten Wünſche herab. Weltliche Größen und Reichthümer verlieren ſich in eben dem Grade aus ihrem Geſichtskreiſe, in welchem Eitelkeit und Geiz abſterben, und von der herrſchenden Empfindung verſchlungen werden. Sie ſucht ſich ihrem Geliebten, den ſie ſtets aus dem Gefolge oder den Mitbegleitern ihrer Gottheit wählt, ſo viel als möglich, zu nähern, und ſanft an ſeiner Seite zu ruhen. — Dieſer Zuſtand, mit allen ſeinen beſchriebenen Aeußerungen, iſt es, den die Sterblichen Liebe nennen.

Ich theilte oben, fährt Plato fort, die Seele gleichſam in drey Theile, nämlich in den Fuhrmann und zwey Pferde ab. Ich ſagte ferner, daß das eine Pferd gut, und das andere böſe ſey; allein ich beſtimmte nicht, worinn der Adel des erſtern, und die Bösartigkeit des zweyten beſtehe. Das gute alſo iſt gerade und ſchön gebaut, hat einen erhabenen gewölbten Hals, eine gebogene Naſe, ſchwarze Augen, iſt weiß von Farbe, und eben ſo verſchämt und enthaltſam, als ehrgeizig, läßt ſich nicht leicht überraſchen, und gehorcht allein der Vernunft und vernünftigen Vorſtellungen. Das andere iſt ſchwerfällig und verdreht von Gliedern, hartnäckig und kurzhalſig, harthörig und unbändig, ſchwarz von Farbe, rothäugig, und nur kaum durch Gebiß und Peitſche bezähmbar. Wenn alſo der Fuhrmann einen ſchönen Gegenſtand erblickt, und die ganze Seele von einem ſüßen Kizel gerührt, und vom Stachel des Verlangens gereizt wird; denn wird das edelmüthige Pferd von Schaam zurückgehalten, nicht gleich auf den Geliebten loszuſpringen. Das andere hingegen läßt ſich weder durch Zügel, noch durch Schläge bändigen, ſondern reißt vielmehr ſeinen Genoſſen und Fuhrmann mit Gewalt zum Vorwurfe ſeiner Leidenſchafft hin. Dieſe widerſtreben

zwar

jammert vereinigten Schonheit auf. De
fängt er vor Ehrfurcht an zu zittern, u
gel auf einmal mit einer ſolchen Gewalt
Pferde auf ihre Hinterbeine zurück ſtü
ohne Widerſtreben, das andere mit der
ſpenſtigkeit. Das gute wird vor Scha
mit Schweiß überdeckt; das böſe hinge
es ſich nur ein wenig verſchnaubt, und de
gewaltſamen Zurückziehens verwunden hat
den Fuhrmann, wie auf ſeinen Begleiter,
wieder vorwärts, und läßt ſich nur mit
auf eine kurze Zeit zur Ruhe bringen. W
verſtoſſen iſt, ſo hebt und krümmt es
Schweif, beißt mit Wuth in den Zügel,
faſt unaufhaltſamer Wildheit zur Befri
Luſt hin. Alsdann widerſezt ſich ihm aber
mit noch größerm Nachdruck, als vorher
ihm durch das Anhalten der Zügel Maul u
tig. Wenn er dieſes mehrmalen gethan
es allmälich ſchüchtern, und der Leitung u
ſeines Führers gehorſam.

Zweyte Beylage.

b. p. 219. Man hat dem Plato in alter und neuer Zeit ſo viele falſche und ungereimte Meynungen über eine Ideen aufgebürdet, daß ich nicht umhin kann, dieſe Meynungen noch kurz in einer Anmerkung zu prüfen, deren Inhalt man vielleicht ein Jahrhundert früher in n halb Duzend langweiliger Diſputationen oder Programmen ausgeſtreckt hätte. Seneca unterſcheidet *ideae* on *eidos*. Jene iſt, ſagt er, nach dem Plato das Muſter, nach welchem etwas gemacht; dieſes hingen die Form, die nach dem Ideal einem Werke eingedruckt wird. Ep. II. 58. Alterum exemplar eſt, alrum forma ab exemplari ſumpta & operi impoa, alterum artifex imitatur, alterum facit. Hat aliquam faciem ſtatua: haec eſt Idos. Habet quam faciem exemplar ipſum, quod intuens ifex, ſtatuam figuravit: haec Idea eſt. amnum aliam deſideras diſtinctionem? Idos in re eſt; Idea extra opus, nec tantum extra opus ſed ante opus. Von dieſem Unterſchiede der Bedeutungen der Wörter *ideae* und *eidos* weiß Plato nichts. nennt die ewigen Urbilder bald *eikonas*, bald *eidē*, *ideas*, bald *paradeigmata*, bald *ta kata tauta*, *osautos echonta*, bald endlich *monadas*, l. c. p. 472. Tim. & 155. in Plut. und gibt den Arten Gattungen der Dinge, die nach ihnen hervorgebracht worden, gleichfalls den Namen *eidē*. Plato lte zwar die Ideen unter den Urſachen der Dinge auf, in er nahm der leztern nicht ſo viele an, als mehrere Schriftſteller ihm gegeben, und hielt ſie noch vielweniger für wirkliche Subſtanzen, wie viele Gelehrte geglaubt ben. Seneca (Ep. 65.) und Simplicius (in Phyſ. iſt. fol. 3. a) eignen ihm fünf Arten von Urſachen

zu, die ich mit den Worten des Seneca anführen will: Quinque ergo cauſae ſunt, ut Plato dicit, id a quo, id a quo, id quo, id ad quod, id propter quod noviſſime id, quod ex his eſt. Tanquam in ſtatua (quia de hoc loqui coepimus) id ex quo aes eſt: id a quo, artifex eſt: id quo, forma ei quae aptatur illi: id ad quod, exemplar eſt, quod imitatur is, qui facit: id, propter quod, faciendi propoſitum eſt: id quod ex iſtis eſt, ipſa ſtatua. Seneca zählt hier nicht fünf, ſondern ſechs cauſarum genera auf, unter welchen aber die, welche er id quo und propter quod nennt, erdichtet ſind. Plato kannte nur vier, die Materie, die Ideen, die Gottheit und die Cörperwelt, die aus dieſen und durch dieſe entſtanden iſt, in Philebo p. 160. πρωτον μεν τι το απειρον (hierunter verſteht er die Materie) λεγω, δευτερον δε περας (die Ideen) επειτ' εκ τουτων την μικτην και γεγενημενην ουσιαν, την δε της μικτης αιτιαν και γεννεσεως τεταρτην λεγων. Blieben ließ er die Gottheit weg, wie im Timäus p. 488. ο δ' εν τω παροντι χρη γενη διανοηθηναι τριττα. το μεν γιγνομενον, το δ' εν ω γιγνεται, το δ' οθεν αφομοιουμενον, φυεται το γιγνομενον. και δη και προς ενιους πρεπει, το μεν δεχομενον μητερι, το δ' οθεν πατρι, την δε μεταξυ τουτων φυσιν εκγονω νοησαι τι δει. Es war immer ſeltſam, daß er die Ideen, nach welchen alle Dinge ſeiner Meynung nach gebildet worden, noch mehr aber, daß er die hervorgebrachten Dinge ſelbſt, die doch ganz Wirkung waren, für eine eigne Art von Urſachen hielt. Mehrere Platoniker nahmen daher auch die Gottheit, die Materie und die Ideen als Grundurſachen an, (Apul. p. 281.) und hätten eigentlich nur die beyden erſten dafür gelten laſſen ſollen. Dieſe Zählung der Ideen unter den Grundurſachen, ferner die Mißdeutung der oben angeführten Redensarten, be-

prung und Anspielung man nicht fühlte, endlich die
ähligen Stellen, in welchen Plato die Ideen We-
, ουσιας, und unwandelbare ewige Dinge nennt, wa-
allem Vermuthen nach die Hauptgründe, welche ei-
e Ausleger des Plato und mehrere berühmte Gelehrte
neuern Zeit auf die Meynung führten, daß Plato
nigstens bisweilen unter Ideen nicht Begriffe im Got-
verstande, sondern für sich bestehende Wesen verstan-
habe. (Man sehe außer Bruckern Monbaddo of
origin of language I. Cha. 9. Gedike Histor.
il. ex Cic. collecta p. 182. 183.) Allein ewige
ßer dem Verstande existirende Urbilder der wirklichen
ten und Gattungen der Dinge haben etwas so wider-
echendes und undenkbares, daß man sie meinem Ur-
lle nach keinem verständigen Mann ohne die unzwey-
tigsten Zeugnisse in seinen Schriften beylegen kann.
olche Zeugnisse hat man bisher nicht beygebracht, und
d sie auch gewiß niemals auftreiben können. Hinge-
widersprechen dieser Meynung alle die Stellen des
ato, wo er die ewigen Muster mit den Idealen oder
ustern vergleicht, nach welchen Künstler arbeiten.
Man sehe de Rep. vol. II. p. 4. & 286. 290.) Auch
unter den größten alten Schriftstellern nicht allein
ner dem Plato die Behauptung von für sich bestehen-
Urbildern zugeschrieben, sondern sie haben auch alle
ne Ideen für ewige Begriffe in Gottes Verstande ge-
ten. (Man sehe Arist. l. c. Cic. Ac. quaest. I. 8.
nec. Ep 58. 65. Apul. p. 251. Attic. ap. Eus.
nep. Euang. XV. 13. Endlich Plutarch und die
nen Platoniker an unzähligen Stellen.) Herr Gedicke
ubt in folgenden Worten des Aristoteles eine Bestäti-
ng der Meynung derjenigen zu finden, welche die
een des Plato für wirkliche Substanzen halten: αλλ'
μεν Σωκρατης τα καθ' ὁλου, ου χωριστα εποιει, ουδε
ς ὁρισμους, οἱ δ' εχωρισαν, και τα τοιαυτα των

ονταν ιδεας προσηγορευσαν. Met. μ. δ. p. 201. Allein die Wörter τα καθ' ὁλα und τας ὁρας zeigen, daß er unter den Ideen des Plato keine Subſtanzen, ſondern abſtracte Begriffe und Erklärungen derſelben verſtanden habe. Die Ausdrücke ὁ μεν Σωκρατης ἐ χωριστα ἐποιει, bedeuten weiter nichts, als daß Sokrates die allgemeinen Begriffe nicht als etwas von den Arten und Gattungen wirklicher Dinge, und den Ideen, die ſie in uns hervorbringen, verſchiedenes betrachtet habe. — So wie man zu einer gewiſſen Zeit alles, was man im Plato fand, von den Pythagoreern ableitete, ſo glaubte ein gewiſſer Alkimus auch, die Lehre des erſtern von den Ideen, oder von den verſtändlichen und ſinnlichen Dingen im Epicharmus zu entdecken. III. 10. & ſq. Diog. Zum Glück für Diogenes die Fragmente ausgezeichnet, auf welche Alkimus ſich berief, und man kann ſich daher ſelbſt überzeugen, daß in dieſen Fragmenten zwar etwas von der Wandelbarkeit aller Dinge, aber durchaus nichts von Platoniſchen Ideen vorkömmt. Außer dem Alkimus iſt es keinem andern, wenigſtens keinem berühmten Schriftſteller eingefallen, die Lehre von den Ideen einem ältern Weltweiſen zuzuſchreiben. Ariſtoteles, der dieſe Erdichtungen ſeines Lehrers lächerlich machte, würde es gewiß nicht verſchwiegen haben, wenn Plato ſie dem Epicharmus, oder einem andern Pythagoreer geraubt hätte. Ariſtoteles zeigt aber ausführlich die Unterſchiede der Ideen des Plato und der Zahlen der Pythagoreer, (Met. α. 9. p. 15.) und gibt auch die Art und Veranlaſſungen an, auf und durch welche der erſte auf ſeine Meynung gekommen ſey.

Dritte Beylage.

Dieſer aus der Republik mitgetheilten Fiction iſt eine andere im Phädon ſehr ähnlich, von welcher ich glaube, daß man ſie aus mehrern Urſachen nicht ungern leſen wird. — Die Erde, ſagt Sokrates, hat viele und bewundernswürdige Pläze und Abtheilungen, und iſt, wie ich von jemanden gehört habe, weder von der Größe, noch von der Beſchaffenheit, wie diejenigen, welche davon reden und ſchreiben, ſich einzubilden pflegen. Mein Leben reicht zwar nicht mehr hin, euch alles das wieder zu ſagen, was mir jemand erzählt hat; ich will euch aber doch kürzlich mit der Geſtalt der Erde und ihren Abtheilungen bekannt machen. Sie iſt alſo, (ſo bin ich wenigſtens belehrt worden) kugelförmig geſtaltet, und gerade in der Mitte des Himmels, wegen welcher Geſtalt und Lage ſie weder Luft noch eine andere Stüze braucht. Denn ein jeder ſich ſelbſt im Gleichgewicht haltender Gegenſtand, der genau in die Mitte eines andern ſich völlig gleichen Dinges geſtellt wird, hat nicht mehr Urſache, ſich nach der einen als der andern Seite hin zu neigen, und bleibt alſo unbeweglich. Die Erde iſt ferner viel größer, als die meiſten Menſchen glauben. Der Fleck vom Phaſis bis an die herkuliſchen Säulen, den wir kennen und bewohnen, iſt, mit der ganzen Erde verglichen, nur ein Ameishaufen, oder eine kleine Froſchpfüze. So wie die erſte noch viele andere Bewohner trägt; ſo hat ſie auch noch viele andere Vertiefungen und Pläze von verſchiedenen Größen und Geſtalten, in welche Waſſer, und Nebel, und Luft, zuſammen gefloſſen ſind. Die Erde ſelbſt iſt rein, und liegt in eben dem ungetrübten Himmel, in welchem die Sterne ſich bewegen, und welche diejenigen, die von ſolchen Dingen zu reden pflegen, den Aether nennen. Die Vertiefungen der Erde ſind gleichſam der Boden dieſes Aethers,

thers, oder der Sumpf der Luft, und eben daher kommt es auch, daß ſich alle Unreinigkeiten in demſelben verſammlen. Auch wir wohnen, ohne es zu merken, nicht auf der Oberfläche der Erde, ſondern in irgend einer ihrer Höhlen. Es geht uns eben ſo, wie es Geſchöpfen ergehen würde, die im Grunde des Meers wohnten, und durch das Meer die Sonne, den Mond und die übrigen Geſtirne erblickten. Solche Geſchöpfe würden das Meer ſelbſt für den Himmel halten, indem ſie ſich niemals aus dem Waſſer empor gehoben, und geſehen hätten, wie viel reiner und heiterer es oben, als bey ihnen ſey. Eben ſo glauben auch wir, die wir in der Tiefe wohnen, auf der Höhe zu wandeln, nennen unſere Luft, jenſeits welcher wir nicht hinausblicken können, den Himmel, und glauben, daß die Sterne ſich in unſerer Luft bewegen. Wenn wir aber die Gränzen unſerer Luft überfliegen, oder wie die Fiſche aus dem Waſſer, ſo aus der Erdluft heraus ſchauen könnten, ſo würden wir alsdann erſt entdecken, welcher der wahre Himmel, das wahre Licht, und die wahre Erde ſey. Denn die Erde, die wir bewohnen, die Steine und übrigen Cörper, die wir ſehen, ſind alle verfault, oder verdorben, wie die Gegenſtände, die auf dem Grunde des Meers liegen, wo man nichts, als Sand und Schlamm findet, und nichts Schönes und Nüzliches hervorgebracht wird. Die wahre Erde aber übertrifft diejenige, die wir ſo nennen, noch weit mehr, als die leztere den Boden des Meers übertrifft. Denn wenn jemand die wahre Erde von oben herab ſähe, ſo würde ſie in den ſchönſten und mannichfaltigſten Farben glänzen; und man würde bald goldene, bald purpurrothe, bald weiße oder gemiſchte Streifen von unbeſchreiblicher Schönheit wahrnehmen. Dieſer Farben Pracht würden Blumen, Pflanzen, Bäume, Berge und Steine entſprechen, gegen welche leztere man unſere Jaſpiſſe, Smaragde

u. ſ. w.

u. ſ. w. für nichts rechnen würde. Die Urſache der gröſsern Schönheit der erſtern iſt dieſe, daſs ſie unverdorben, und nicht von der Fäulniſs und dem Unrathe angegriffen ſind, die in unſerer Erdhöhle Menſchen und Thiere, und auch lebloſe Gegenſtände krank und häſslich machen. Die wahre Erde iſt daher ein entzückendes Schauſpiel für ihre glücklichen Bewohner, deren ſie viele Arten, und unter dieſen auch Menſchen hat. Ein Theil derſelben wohnt mitten im Lande, andere an der Luft, wie wir am Meere; noch andere auf Inſeln, die von der Luft umfloſſen werden. Ueberhaupt iſt ihnen die Luft eben das, was uns das Meer, und der Aether eben das, was uns die Luft iſt. Die Stunden ſind ſo gemiſcht, daſs die Bewohner der wahren Erde niemals von Krankheiten angefochten werden, und viel länger leben, als wir. Sie übertreffen uns an Feinheit der Sinne und des Verſtandes eben ſo ſehr, als die Luft das Waſſer, und der Aether die Luft an Reinigkeit übertrifft. In ihren heiligen Hainen wohnen und wandeln Götter, deren Stimmen ſie hören, deren Geſtalten ſie anſchauen, und mit welchen ſie als ihres Gleichen umgehen. Endlich ſehen ſie die Sonne, den Mond und die Geſtirne ohne Schleier, eben ſo erhaben und glänzend, als ſie wirklich ſind. — So iſt nun die wahre Erde beſchaffen. Es gibt aber auſser der Höhle, in welcher wir wohnen, unzählige andere kleinere und gröſsere, engere und weitere Vertiefungen, in welche viele Ströme ein- und wieder ausflieſsen, und nicht bloſs Ströme von Waſſer, ſondern auch von flieſsendem Schlamm und von Feuer. Der gröſste unter dieſen Schlünden iſt der Tartarus, der durch die ganze Erde geht, in welchem ſich alle Gewäſſer verſammlen, und aus welchem ſie auch alle wiederum ausflieſsen. Die Urſache dieſes Ein- und Ausfluſſes aller Gewäſſer liegt darinn, daſs der Tartarus keinen Grund oder Boden hat,

hat, auf welchem das Waſſer ſtehen bleiben konnte. Unter den Strömen, welche vom Tartarus verſchlungen werden, ſind vier vor allen andern merkwürdig: nämlich der Okean, der Acheron, der Pyriphlegeton, und endlich der Kokytus, unter welchen der Okean der größte, und der Acheron, oder vielmehr der Acheruſiſche See, der aus dieſem Strome entſteht, der Sammelplaz der abgeſchiedenen Seelen des größten Theils der Menſchen iſt. —

Ende des zweyten Bandes.

Im Verlage der Meyerſchen Buchhandlung zu Lemgo ſind dieſe Michael-Meſſe 1782 folgende neue Bücher heraus gekommen:

Dohm Chr. Wilh. Materialien für die Statiſtick und neuere Staatengeſchichte, 4te Lieferung, gros 8.

Ewalds, Johann Ludwig, Gedächtnispredigt gros 8.

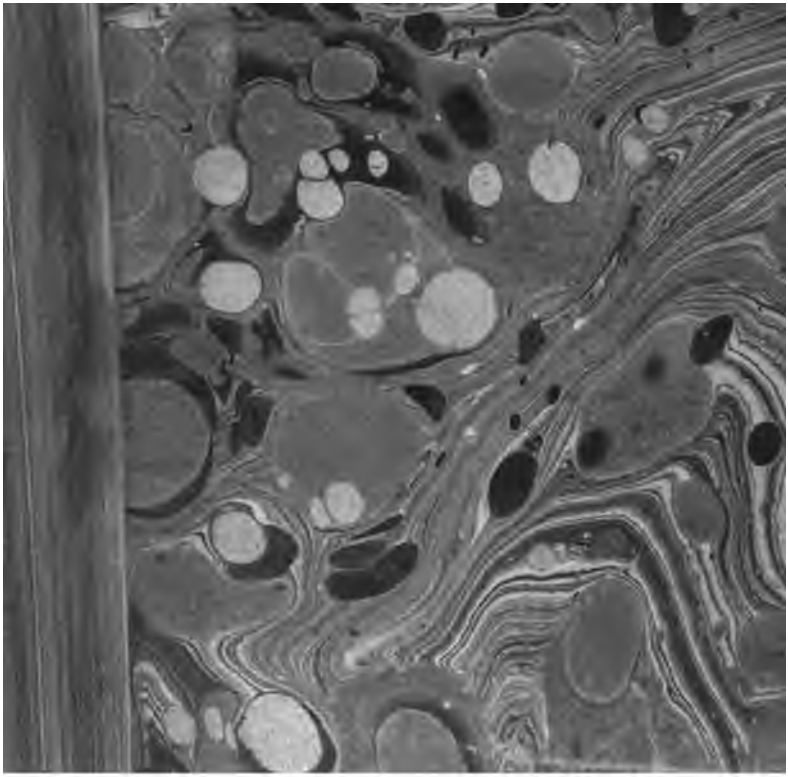
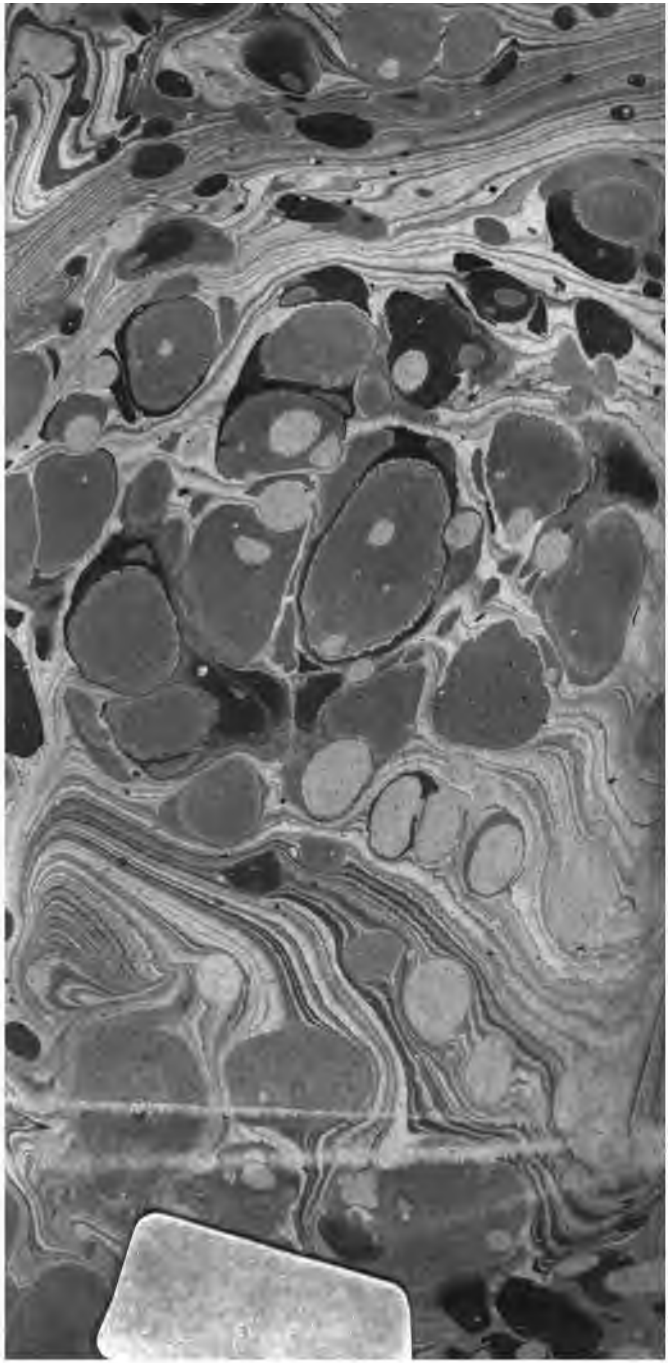
Faſciculus ſententiarum, hiſtoriarum et fabularum in uſum tironum editus et notis adjectis illuſtratus. 8.

Feder, J. G. H. Unterſuchungen über den menſchlichen Willen, deſſen Naturtriebe, Veränderlichkeit, Verhältnis zur Tugend und Glückſeligkeit, und die Grundregeln, die menſchlichen Gemüther zu erkennen und zu regieren, 2ter Theil, gros 8.

Haſſe, J. Fr. B. die in den Apotheken aufgenommenen Chemiſchen Zubereitungen für Anfänger erklärt, mit einer Vorrede von E. Crell, 8.

Hiß,

Hißmann, Mich. Magazin für die Philosophie und ihre Geschichte, aus den Jahrbüchern der Academien [illegible], 3ter Theil, 8.

Livius, Tit. römische Geschichte, aus dem Lateinischen übersetzt, 4ter Band, gros 8.

Meiners, Chr. Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom, [illegible] Band, gros 8.